AGB
Da
4
1

Handbuch
der
Classischen Literatur
der Römer
oder
Anleitung zur Kenntniss
der Römischen
Classischen Schriftsteller,
ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Zum Gebrauch der Schullehrer,
und
aller Freunde der class. Literatur.

Von
Wilhelm David Fuhrmann,
Evangelisch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Grossherzogthum Berg.

Erster Band.

Rudolstadt,
im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.
1809.

24/1

Handbuch
der
Claſſiſchen Literatur,
oder
Anleitung zur Kenntniſs
der Griechiſchen und Römiſchen
Claſſiſchen Schriftſteller,
ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben.

Zum Gebrauch der Schullehrer,
und
aller Freunde der claſſ. Literatur.

K. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Von
Wilhelm David Fuhrmann,
Evangeliſch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Groſsherzogthum Berg.

Dritter Band.

Rudolſtadt,
im Verlage der Hof- Buch- und Kunſthandlung.
1809.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Indem ich meinem Verſprechen (B. II. erſte Abtheilung, Vorrede S. XI.) gemäſs, mit dieſem dritten Bande die *Literatur der römiſchen Claſſiker* auf die der *Griechen* folgen laſſe, beziehe ich mich, in Rückſicht des befolgten Plans, und der Art der Abfaſſung, auf das in der Vorrede zum *Erſten Bande* Geſagte. Falls man die Literatur der römiſchen *Dichter* in einer verhältniſsmäſsig gröſsern Ausführlichkeit, als die römiſchen Claſſiker der übrigen wiſſenſchaftlichen Fächer bearbeitet finden ſollte, zumal da in dieſem Bande die Dichter *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* und einige andere ausführlicher, als andere Dichter, behandelt ſind; ſo

würde ich mich auf das berufen, was ich daselbst S. XV., zur Ablehnung eines etwanigen Vorwurfs von Weitläufigkeit, erinnert habe. Sollte ich nicht die *ersten* und *vorzüglichsten* unter den römischen Dichtern, z. B. einen *Tibullus*, *Propertius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* etc., zu einer genauern Bekanntschaft eingeführt haben? Haben mir gleich die *Dichter* vielen Raum weggenommen, so glaube ich doch, mit dem *zweiten* und letzten Bande (dem vierten des ganzen Werks, welcher in der folgenden Ostermesse zuverlässig erscheinen wird,) dies Werk beendigen zu können. Demselben werde ich die Beantwortung der Frage: *Haben die griechischen alten classischen Schriftsteller vor den Classikern der Römer Vorzüge?* nebst den erforderlichen beiden Registern, anhängen.

Dass derselbe Fleiss und dieselbe Mühe, wie bei den beiden ersten Bänden, auch an diese Fortsetzung verwandt sey und sich im folgenden Bande gleichfalls zeigen werden, und dass zu beiden, ausser den in der folgenden Einleitung angegebenen Hülfsmitteln, die anderwärts zerstreut befindlichen Notizen, Urtheile u. dgl. m. gewissenhaft und sorgfältig benutzt worden sind, das mag die Bearbeitung selbst darlegen. Kein literarisches Werk ist ohne alle Mängel und

kann es auch in Rückſicht der während des Drucks und der Herausgabe, oder kurz nachher erſchienenen Schriften und bekannt werdenden Nachrichten u. ſ. w., nicht ſeyn. Gern räume ich es daher ein, daſs auch dieſem Handbuche Mängel und Deſideranda ankleben werden, wenn mir gleich mein Bewuſstſeyn keine flüchtige und übereilte Bearbeitung zur Laſt legt. Auch habe ich mich gern, ſo viel es der einmal zu Anfange dieſes Werks entworfene Plan verſtattete, zu den Wünſchen des humanen Recenſenten, welcher in ſeiner erwünſcht. ausführlichen, belehrenden und ſein Urtheil mit Gründen beſtättigenden, Beurtheilung in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung*, 1808. II. Nro. 64. S. 1009 f. und 1809. I. Nro. 25. S. 385 f. von den beiden erſten Bänden, bequemt. Ich würde indeſs, ſo gerecht übrigens der Verf. dieſer Recenſion die Vorzüge dieſes Handbuchs vor andern ähnlichen Werken, die Brauchbarkeit deſſelben, den dabei bewieſenen Fleiſs u. ſ. w. anerkennt, Manches vom Tadel deſſelben ablehnen müſſen, und würde dieſe Ablehnung mit haltbaren Gründen unterſtützen können, falls ich eine ausführliche Anticritik für nothwendig und nützlich halten könnte. — Wenn gleich dies Handbuch mehr für *Lehrer* als für

Lernende sich eignet, so würde ein *Auszug* aus demselben, der in einem weit kleineren Maaſse die wissenschaftlichen Bedürfnisse der letztern befriedigte, in zwei mäſsigen Bänden die gesammte *griechische und römische Literatur* für Gymnasiasten und academische Jünglinge umfassen können, wenn dies anders der Wunsch der Sachkenner ist, und wenn das Leben und die Zeiten die Herausgabe desselben nicht unmöglich machen. —

Ich wiederhole hier die Bemerkung, daſs ich so wenig sämmtliche *Ausgaben* als *Uebersetzungen*, sondern nur von jenen die *erste* und dann die *vorzüglichste* oder *beste* anzeige und empfehle. Hievon habe ich jedoch dann eine Ausnahme gemacht, wenn entweder zwischen *gröſseren Ausgaben* und zwischen *Handausgaben* und *Ausgaben für Schüler* zu unterscheiden ist, oder wenn zwei oder mehrere in den neueren oder neuesten Zeiten erschienene Ausgaben nach mehreren oder wenigeren Vorzügen oder Mängeln zu vergleichen sind und jede in ihrer Art schätzbar ist. Sollte eine zweite Ausgabe der *griechisch-classischen Literatur* erforderlich werden, so würde ich das in der erwähnten Beurtheilung übrigens Ausgestellte abzuändern und zu verbessern, das Ueber-

gangene nachzutragen und dadurch zu zeigen ſuchen, daſs ich jeder gegründeten und beſcheidenen Zurechtweiſung zu folgen bereitwillig bin, welcher ich auch in Anſehung dieſes und des folgenden Bandes von allen meinen Beurtheilern entgegen ſehe.

Uebrigenz rechne ich es völlig zum Zeitverluſte, wenn ich einen ſo ganz unbeſcheidenen — an Unverſchämtheit gränzenden — Angriff, welchen ein gewiſſer *L. H. Teucher*, der, nach *Meusel's* gel. Teutschland (fünfte Ausgabe) ein Candidat der Rechte, alſo nicht ein eigentlicher Philolog von Profeſſion, wenigſtens kein ſich mit den alten Sprachen befaſſender Schullehrer iſt, in der *Halliſchen Lit. Zeit.* 1808. No. 171. S. 351. 352. deshalb gewagt hat, weil ich ſeine *Ausgaben vom Muſaeus*, *Anacreon*, *Heraclitus* und *Apollonius* nach dem faſt einſtimmigen, leicht nachzuweiſenden Urtheile der Sachkenner den Vorzug vor allen andern nicht habe geben können, erwiedern wollte; und dies um ſo mehr, weil dieſer ſo ſehr von ſich eingenommene Mann ſogar meine Fähigkeit bezweifelt, die Unſtatthaftigkeit ſeiner Conjecturen zum *Apollonius* und das Ungegründete von manchen in ſeinen Sacherklärungen beweiſen zu können!! Ich würde es demſelben eben ſo wenig recht

gemacht haben, wenn ich ſeine Ausgaben ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte. Sollte er nicht ſelbſt darin ſchon einen Widerſpruch finden, wenn er meine Empfehlung ſeiner ungünſtig aufgenommenen Ausgaben von einigen griechiſchen alten Claſſikern nicht zu bedürfen glaubt, und doch die richtige Darſtellung von der Beſchaffenheit derſelben nicht leiden kann? Sollte er nicht ſelbſt das Unſtatthafte in dem Schluſſe von der, von ſeinem Recenſenten nicht erfolgten Beantwortung ſeiner, im *Intelligenzblatt der allgemeinen* (nicht der Jena'ſchen) *Literatur-Zeitung* oder anderswo eingerückten, Anticritik auf die Unwiderleglichkeit der letztern, fühlen und nicht die wahren Urſachen dieſes Stillſchweigens errathen können? Kann er ſelbſt ſich das Lob groſser Kenntniſſe ertheilen, wenn er deshalb gerade alte Lesarten, z. B. im *Anacreon*, beibehalten zu müſſen glaubt, weil ſie einen guten Sinn gäben, während doch ein ſehr groſser Theil derſelben gegen die Metrik verſtöſst, *theils* den Geſetzen der höhern Critik entgegen ſtreitet? Doch, einige Väter pflegen ungehalten zu werden, wenn man ihren Kindern kein Lob ertheilt und nicht ertheilen kann.

Vor der Vollendung des Abdrucks dieſes erſten Bandes boten ſich mir folgende *Zuſätze*

und Nachträge dar, von welchen ich vor dem Gebrauche deſſelben Notiz zu nehmen bitte.

Die in der Anmerkung S. 56 angeführte *Bellermann*'ſche Schrift: *Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen* etc., iſt in drei Stücken, 1806—1808 zu *Berlin* (bei Maurer) erſchienen. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1808. IV. St. S. 577 f. — S. 84. Mit dem, in den vier bis fünf letzteren Zeilen über *C. F. Mally's* Ueberſezzung des *Plautus'ſchen Groſsprahlers* Geſagten wolle man den ſcharfen Tadel derſelben in der *Jen. Lit. Zeit.* 1809. II. 141—144, welcher ſich auch über die ſchlechten Verſe verbreitet, worin dieſe Ueberſetzung abgefaſst iſt, vergleichen. — Von der S. 81 erwähnten *Danz*'ſchen Ueberſetzung der Luſtſpiele des *Plautus*, deſſen zweiter Theil nur ſechs Stücke: die beiden Bacchis, den Perſer, den Dreigröſchner, das Geſpenſt, den Kornwurm und das Käſtchen mit der Klapper enthält, iſt, nach dem Leipziger Oſtermeſs-Verzeichniſs von 1809, der *dritte* und *letzte* Band erſchienen. — Die S. 83 Z. 1—5 gedachte *Kuffner*'ſche Ueberſetzung des *Plautus* in fünf Bänden wird in der *Hall. Lit. Zeit.* 1809. I. S. 665—78 mit der *Danz*'ſchen verglichen. Nach dieſer Beurtheilung verdient bald dieſelbe, bald die *Kuffner*'ſche vor der

Danz'ſchen den Vorzug. *Kuffner* hält ſich überall näher an's Original und überſetzt weit treuer und beſſer; *Danz* verwiſcht manchen comiſchen Zug, erlaubt ſich oft ohne Noth Zuſätze, Moderniſirungen, einige unpaſſende Ausdrücke und häufig fremde Worte. *Kuffner* iſt aber weniger frei und nähert ſich mehr der metriſchen Form. Keiner von beiden bildet das Plautiniſche Sylbenmaſs vollkommen nach. Indeſs nähert ſich doch die *Kuffner*ſche Uebertragung durch die Versart, dem Numerus und dem Bau der Plautiniſchen. *Danz* überſetzt aber zuweilen beſtimmter und richtiger, als *Kuffner*; dieſer hat dagegen einen kürzern und gewähltern Ausdruck. Im Ausdruck der Wortſpiele des Plautus iſt *Kuffner* glücklicher als *Danz*. Ueberhaupt hat die *Kuffner*ſche Ueberſetzung durch das Beſtreben nach einer gröſsern Aehnlichkeit in der Form Vorzüge vor der *Danz*'ſchen. Auch *G. G. S. Köpke* hat eine Ueberſetzung des *Plautus* unter dem Titel angefangen: *Plautus Luſtſpiele in alten Sylbenmaſsen, deutſch wiedergegeben mit Einleitungen und Anmerkungen. Erſter Band. Berlin*, (bei Weiſs) 1809. gr. 8. — Zu der S. 219 und 251 angeführten teutſchen Ueberſetzung vom *Catullus* und *Tibullus* iſt, nach dem Oſtermeſs-Verzeichniſs von 1809,

hinzugekommen: *Catull und Tibull, von Joh. Heinr. Voſs überſetzt. Tübingen*, (bei Cotta) 1809. 8. — Zu S. 485 bemerke: daſs von *Jani's* Ausgabe vom *Horatius editio ſecunda emendatior et auctior, Lips.*, (bei Vogel) 1809. auf Schreib- und Druckpapier erſchienen iſt. — Von der S. 512 bemerkten metriſchen Ueberſetzung vom *Horatius* durch *Preiſs* iſt 1809 der *vierte Band* erſchienen. *Leipzig*, (im Compt. für Lit.) auf Velinp. 3 Rthlr. 18 gGr., auf Mittelſorte 3 Rthlr., auf ord. Druckpapier 2 Rthlr. — Von dem S. 528 gedachten Schickſale des *Ovidius*, während ſeiner Verbannung, vergleiche man die Schrift: *A. S. Gerber, Ovid's Schickſale während ſeiner Verbannung, nach deſſen eigenen Ausſagen geſchildert. Riga*, (bei Hartmann) 1809. 8. — S. 621. Die neueſte Ausgabe vom *Publius Syrus* iſt: *Publii Syri Mimi, ſimilesque ſententiae ſelectae ex poetis antiquis latinis, Livio, Ennio, Pacuvio, Plauto, Caecilio, Varrone, Laberio, Afranio* etc. *Interpretibus Cicerone, Auſone, Porphyrione, Seneca, Agellio et Hieronymo, quas olim D. Erasmus Roterodamus delegerat et commentario explanaverat, excusae, cum commentario editae, atque in versus germanicos translatae a J. F. Krem-

ſier. Lips., (bei Sommer) 1809. 8. — Seite 641 — 692. *Phaedrus.* Signor *Antonio Caſſito* wird nächſtens ein neues Buch von bisher unbekannten Fabeln des *Phaedrus*, die er in der königl. Bibliothek zu Neapel entdeckt hat, herausgeben. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1809. Intelligenz-Blatt No. 31. 32. S. 264, 269 und 270. — S. 728. Zu der teutſchen Ueberſetzung des *Seneca* dürfte auch zu rechnen ſeyn: *Tragödien der Römer, metriſch überſetzt. Erſter Theil. Breslau*, (bei Barth) 1809. 8.

Hamm den 31ſten May
1809.

W. D. Fuhrmann.

Inhalt

des ersten Bandes der class. Literat. der Römer.

Einleitung.

Angabe der Hülfsmittel zur Kenntniss und zum Studium der römisch-classischen Schriftsteller . XVI — XXXII.

Erster Abschnitt.

Epische, lyrische, dramatische, elegische, bucolische, didactische, satyrische und epigrammatische Dichter unter den Römern 3 — 892
Literatur der römischen Dichtkunst . . 3 — 4
Sammlung der Poesien der Römer . . 4 — 5
I. *Livius Andronicus* 5 — 9
II. *Cneius Naevius* 10 — 13
III. *Qu. Ennius* 14 — 31
IV. *M. Accius Plautus* 31 — 86
V. *M. Pacuvius* 86 — 88
VI. *Lucius Attius* 89 — 93
VII. *P. Terentius* 93 — 137
VIII. *Caius Lucilius* 137 — 152
IX. *T. Lucretius* 153 — 187
X. *C. V. Catullus* 187 — 224
XI. *A. Tibullus* 224 — 255
XII. *S. A. Propertius* 256 — 286
XIII. *Corn. Gallus* 286 — 292
XIV. *Virgilius* 292 — 395
XV. *Horatius* 395 — 524
XVI. *Ovidius* 524 — 618
XVII. *Publius Syrus* 618 — 621
XVIII. *Cornel. Severus* 622 — 625

XIX. *C. Pedo Albinovanus* 625 — 628
XX. *Gratius Faliscus* 628 — 630
XXI. *Manilius* 631 — 637
XXII. *Caesar Germanicus* 637 — 641
XXIII. *Phaedrus* 641 — 692
XXIV. *Persius* 692 — 717
XXV. *Seneca* (Tragoedus) 717 — 730
XXVI. *Lucanus* 731 — 752
XXVII. *Valerius Flaccus* 753 — 762
XXVIII. *C. Silius Italicus* 762 — 779
XXIX. *P. P. Statius* 779 — 790
XXX. *M. V. Martialis* 790 — 801
XXXI. *D. J. Juvenalis* 801 — 822
XXXII. *Sulpitia* 823 — 824
XXXIII. *Fl. Avianus* 824 — 829
XXXIV. *Dionysius Cato* 829 — 834
XXXV. *M. A. O. Nemesianus* 835 — 838
XXXVI. *T. J. Calpurnius* 838 — 847
XXXVII. *D. M. Ausonius* 847 — 856
XXXVIII. *Cl. Claudianus* 856 — 870
XXXIX. *Aur. Prudentius* 871 — 879
XL. *R. F. Avienus* 879 — 882
XLI. *Coel. Sedulius* 882 — 887
XLII. *Claud. Rutilius Numantianus* . . 887 — 892
Tabellarische Uebersicht der classischen Dichterwerke der Römer, nach den Dichtungsarten . . 892 — 897

Zweiter Abschnitt.

Mythographen.

I. *C. I. Hyginus* 899 — 903
II. *F. Pl. Fulgentius* 903 — 905
III. { *Lact. Placidus*, oder auch *Placidus Lutatius* } . . 905 — 906
IV. *Albricus* oder *Albericus* 906 — 907

Einlei-

Einleitung.

Angabe der zum Studium der claſſiſchen Literatur der Römer erforderlichen und bei dieſem Handbuch benutzten Hülfsmittel. etc.

I.

Die *allgemeinen*, zur *Literatur überhaupt* und auch zum Studium der claſſiſchen Literatur gehörigen, die *römischen Claſſiker* mit umfaſſenden nothwendigen *Hülfsmittel* ſind im *1ſten Bande* in der *Einleitung* S. LXVI — LXXV bemerkt worden, und ich werde zu Ende dieſes Werks einige Nachträge hinzufügen. Hiezu kommt noch:

D. Ludw. Wachler's Handbuch der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Cultur II Bände. Marburg, (in d. akad. Buchhandl.) 1804. 1805. gr. 8. 3⅔ Rthlr.; desgl. *Eichhorn's* in d. Vorrede zu II Bandes erſter Abthl. S. IX. angeführtes Werk.

Fr. Schoell Repertoire de la Littérature ancienne, ou choix d'autres claſſiques, grecs et latins, d'ouvrages de crit., d'archaeol., d'antiquité, de mythologie etc. *II Voll., à Paris*, 1808. 4. 4 Rthlr.

Der 1*ste Band* dieses trefflichen Werks enthält die Anzeigen von den Ausgaben der griech. und lat. Classiker seit 25 — 30 Jahren; der *2te Band* die neuesten philol., antiquar., archäol., kritischen Bücher eben dieses Zeitraums.

Zum Verstehen des Sinnes aller Klassiker dient:

Dictionnaire pour servir à l'intelligence des auteurs classiques grecs et latins, comprenant la géographie, la fable, l'hist. et les antiquités avec une table chronologique et un tableau des poids, mesures et monnoies des anciens, comparées avec les nôtres par Matth. Christofle T. I. A — L. T. II. M — Z. Paris, (bei *Duverger*) 1805. gr. 8. 6 Rthlr. als ein gutes, wenn gleich kein vollkommnes Hülfsmittel; vgl. *Jen. L. Z.* 1808. III. S. 595 — 600.

Von dem B. I. S. LXXII. erwähnten *Handb. der class. Lit.* von *J. J. Eschenburg* ist die 5*te verb. und verm. Aufl. Berlin und Stettin*, 1808. gr. 8. 2 Rthlr. erschienen, die sowohl in der griech. als römisch-class. Literatur verschiedene kleine Zusätze und Verbess. erhalten hat, und welcher S. 654 — 55 noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt worden sind. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1808. II. S. 1142 — 1148. (Berichtigungen und Nachträge zur griech. Lit.)

II.

Ueber die römisch- class. Literatur insbesondere.

A. Zur Empfehlung des Studiums der römischen Classiker.

Man vergl. die B. I. S. LXIII — LXV empfohlnen Schriften, wobei ich bemerke, dass die S. LXIV er-

wähnte Schrift von *J. G. Schilling* aus 2 Abtheil. (Hamb. und Kiel) 1795 und 97 8. (10 gGr.) besteht.

Romanorum Scriptorum, (,) *specialiter Livii assiduam lectionem commendat Joann. Sam. Fuchs. Leutschoviae* (,) (*b. Mayer*) 1807. 8. 28 *Seiten.*

Enthält die Beweggründe, die lat. Classiker fleissig zu lesen, weil die richtige Kenntniss der lat. Sprache, (deren Erlernung er für die Ungern als nothwendig zeigt,) aus dem fleissigen Lesen der röm. Classiker geschöpft werden, und das Studium der lat. Classiker der sicherste Weg ist, sich wahre Eloquenz in der Prosa und Poesie zu erwerben. Deshalb setzt er die Vorzüge eines *Tibullus*, *Catullus*, *Propertius*, *Ovidius*, *Virgilius*, *Juvenalis*, *Persius*, *Horatius*, *Plinius des Jüngern*, *Cicero*, *Tacitus*, *Jul. Caesars*, *Sallustius* etc. und vorzüglich des *Livius* kurz ins Licht. Es ist eine treffende Auseinandersetzung. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1807. IV. 2547 — 2550. *Schelle's* bekanntes Werk ist B. II. 1ste Abth. Vorrede S. 10 bemerkt worden.

B. Zur Kenntniss der röm. Classiker nach den Umständen ihres Lebens, ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca latina, nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. T. I — III. Lips. (bei Weidmann u. Reich) 1773. 74. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr.

Der zu dieser sehr vermehrten, besser geordneten und verbesserten Ausg. längst von *C. D. Beck* in Leipzig versprochene 4te Band, welcher sowohl eine vollständige Notiz von den christl. Dichtern und Schriftstellern oder Schriften der Kirchenväter, die in Beziehung auf class. Lit. stehen, als auch die noth-

wendigen und zahlreichen Ergänzungen der drei vorhergehenden Bände enthalten ſoll, wird noch im laufenden Jahre zu drucken angefangen werden. — So groſs indeſs die Verdienſte des *Fabricius* um die Literatur ſind, ſo hätte doch dieſe Bibl. der röm. claſſ. Lit., die ſeiner *griechiſchen Bibliothek* weit nachſteht, viel zweckmäſsiger und geſchmackvoller eingerichtet werden, und viel Unerhebliches und Entbehrliches weggelaſſen werden können. Sie läſst auch nach den *Erneſti*ſchen ſorgfältigen dankenswerthen Verbeſſerungen und Vermehrungen noch ſehr viel zu wünſchen übrig. Man findet in dieſem Werke faſt nichts von den Vorzügen und Fehlern, Schönheiten und Mängeln jedes claſſ. Schriftſtellers, nichts von der Leſung und dem Gebrauch derſelben. Vgl. *allg. d. Bibl.* 24ſten B. 1ſtes St. S. 216 — 18; *Leipz. gel. Z.* 1773. S. 517 — 520; 1774. S. 643. 44; *Gött. Anz. v. gel. S.* 1774. S. 257 — 262. 369 — 72 (Berichtigungen u. Verbeſſ.) *philolog. Bibl.* herausgegeben unter der Aufſicht Dr. Walchs. 3ten B. 4tes St. S. 343 — 63 [Berichtigg. und Verbeſſ.] *Hall. gel. Zeit.* 1773. S. 471 — 74; 1774. S. 619. 620; *Erf. gel. Z.* 1774. S. 36 — 38. Die *erſte Ausg.* dieſes Werks erſchien unter dem Titel: *Bibliotheca latina, ſive notitia auctorum veterum latinorum, quorumque ſcripta ad nos pervenerunt; accedit duplex appendix.* etc. *Hamburgi*, 1697. 8. Nachgedruckt London, 1703. 8; die 2te ſehr verm. Ausg. Hamb. 1708. 8; 3te 1712. 8. die 5te mit Vol. II. vermehrt in 3 Bänden. Hamburgi, 1721 — 1722. 8. Nachgedruckt Venedig in 2 Bänden in 4to; vgl. *Reimari* commentatio de vita et ſcriptis J. A. Fabricii p. 110 — 114.

Man verbinde mit dieſem Werke *D. Chrphi Seybolds progr. correctiones et ſupplementa bibliothecae lat. Fabricio - Erneſtianae.* Bucovillae, (Pirmaſens, bei Seelig) 1790. 4. 3 Bogen. —

Gottfr. Ephraim Müller's historisch-critische Einleitung zur nöthigen Kenntniss und nützlichen Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller. V. Theile. Dresden (b. Walther) 1747. 51. gr. 8. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.

Dies Werk ist nicht vollendet worden; es war auf sieben Bände berechnet. Ausser mehreren vorläufigen weitschweifigen Abhandlungen umfasst es Nachrichten von den Fragmenten der ältesten röm. Schriftsteller, z. B. *Fab. Pictor*, *Ennius*, *Lucilius* etc., sodann im 2*ten Theile* vom *Plautus*, *Cato*, *Columella*, *Varro*, *Palladius*, *Terentius*, *Lucretius*, *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius*, *Gallus*, *Cornelius Nepos*, *Cicero*, *Sallustius*; im 3*ten Theil* vom *Julius Caesar*, *Livius*, *Virgilius* und *Horaz*; im 4*ten Theile* von *Ovidius*, *Gratius*, *Nemesianus*, *Calpurnius*, *Vitruvius* und *M. Manilius* und im 5*ten Theile* von *Phaedrus*, *Hyginus*, *Fulgentius*, *Placidus*, *Albricus*, *Velleius Paterculus*, *Valerius Maximus* und *Pomponius Mela*. Der Tod verhinderte den Verf., den 6 und 7ten Theil folgen zu lassen. Jeder erwähnte röm. Classiker wird nach sechs Abschnitten in der Art abgehandelt, dass 1) von der Person und dem Leben desselben Nachricht gegeben, dass die Schriften und der Inhalt derselben angezeigt, von der Schreibart, vom Nutzen und Gebrauche, von den Ausgaben und von den Uebersetzungen und Nachahmungen gehandelt wird. Die brauchbaren Nachrichten schwimmen auf einem Meere von einer widerlichen Weitläufigkeit. Um den Vortrag vermeintlich angenehm zu machen, wird der Vfr. derselben geschwätzig und mischt zu viele einzelne Stellen aus den Classik. ein. Alles sagt er mit zu vielen Worten, Epitheten u. s. f. Ueberdies vermisst man Scharfsinn des Urtheils und Schärfe in der Critik. Vgl. *Freym. Nachr. von neuen*

Büchern 1751. S. 320. 340. 41. 1752. S. 159. *Lpz. gel. Zeit.* 1747. S. 411 — 13; 919. 20. 1749. 605. 606. *Neuer Bücherſaal der gel. Welt.* 6 B. 3tes St. no. 5. —

Der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen* (bloſs der letzteren) *claſſiſchen Schriftſteller etc. 1ter Theil, Berlin,* (b. Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. der des *Horaz* Lebensbeſchreibung durch *Maſſon* abgefaſst, und die des *Ovid's* durch *Sannadon*, enthalten, iſt bereits oben B. I. S. LXXI erwähnt worden.

Jo. Car. Zeunii introductio in linguam latinam. Jenae, (b. Witwe Cröker) 1779. 8. 11¼ B. 10 gGr.

Dies Werk iſt ein bloſs chronologiſch geordneter Catalogus der alten röm. Schriftſteller bis zu Ende des 5ten Jahrhunderts und ein Pendant zu *J. G. Walchii hiſtoria ling. lat.* *) in 8 Cap. de lingua lat. generatim, de auctoribus lat. a punico bello altero ad Auguſtum, de auctt. ſec. I. ab Auguſti obitu ad Trajanum, de auctorib. ſec. II. ad Septim. Severum, de auct. ſec. III. (ad Diocletianum); de auctt. ſec. IV. usque ad Honorium; de auctt. ſec. V. ad Anaſtaſium und de inſcriptionibus. Man vermiſst Nachrichten vom *Priſcian, Caſſiodor* etc. vgl. *allg. d. Bibl.* 42 B. 2tes St. S. 551, 52.; *Verzeichniſs d. Bücher mit Anm.* S. 136; *Jen. gel. Z.* 1779. S. 23. 24. —

Theoph. Chriſtoph Harles introductio in notitiam Litteraturae Romanae, inprimis ſcriptorum latinorum. P. I. II. *Editio altera legitima. Lipſiae,* (b. Barth) 1794. gr. 8. 2 Rthlr.

*) *Jo. Ge. Walchii* hiſtoria critica linguae latinae. Editio nova multis acceſſionibus auctior. Lipſiae, (b. Gleditſch) 1729. 8. 18 gGr. (erſte Ausgabe ib. 1717. 8., welche 1733 zu Venedig in 2 Bänden in 12. nachgedruckt worden iſt,) enthält auch ſchätzbare Nachrichten von den römiſchen Claſſikern.

Dies bis dahin unvollendet gelassene Werk, welches eine Umarbeitung von des Vfr. *introd. in hist. linguae latinae* Bremae, 1764. 8. (vgl. *Götting. Anz. v. gel. S.* 1764. S. 777. f.) Ed. II. ibid. 1773. 8. ist, erschien zuerst in 2 Theilen Norimb. 1781. gr. 8.; die bemerkte 2te rechtmäſsige Ausgabe ist keinesweges eine neue und verbesserte, sondern es ist nur um die *erste* [Norimb. 1781. 2 Theile gr. 8.] ein neues Titelblatt geschlagen. Dies allerdings brauchbare, der *introd. in ling. graecam* ganz gemäſs eingerichtete Werk, an welchem man aber die Vollendung durch den immer noch rückständigen Theil vermiſst, stellt die röm. Classiker chronologisch auf, und reicht im 2ten Bande nur bis und mit *Ovidius*, *Caesar Germanicus*, und *Vestritius Spurinna* oder bis zum Ende des ersten Jahrhunderts, von welchem Zeitraum es aber nicht alle Classiker, z. B. unter den Dichtern nicht den *Phaedrus* etc. umfaſst. Vor den bisher bemerkten Werken hat dies Werk noch den Vorzug, daſs kleinere Erläuterungsschriften über die Classiker mit Sorgfalt bis 1781 bemerkt, und daſs die Classiker selbst nach ihren Vorzügen und Mängeln einzeln gewürdigt worden sind. Vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 37—52 B. S. 709. 10; *Hall. gel. Zeit.* 1781. 367—69; 1782. S. 65. 66; *Jen. gel. Zeit.* 1781. 446; *Nürnb. gel. Zeit.* 1781. S. 377 f. 1782. 145 f.

Kürzer abgefaſst und schon vollendet und als die 3te Ausgabe vom vorigen Werke anzusehen ist:

Desselben brevior notitia Literaturae Romanae inprimis scriptorum latinorum. Lipsiae, (b. Weidmann) 1789. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. Hiezu gehören: *Supplementa ad breviorem notitiam Literaturae Romanae* etc. *Pars I. II. Ibidem* 1799 und 1801. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Mit dem gröfsten Fleifs verfertigt und ergänzt. Der Vfr. berückfichtigte die möglichfte Vollftändigkeit, nur vermifst man die ftrengfte Auswahl von allen vorhandenen Ausgaben, Ueberfetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der röm. Claffiker, die fehr vollftändig beigebracht und bis 1800 nachgetragen find. Vgl. *A. L. Z.* 1791. III. 601; *allg. d. Bibl.* 98 B. 1ftes St. S. 263—65. (Ergänzungen); *neue allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. 533 — 537; 80 B. 1ftes St. S. 140 — 142. (ebenfalls Nachträge;) *Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. III. 1927; 1799. III. S 2014 — 15; 1801. II. 986 87; *Oberd. L. Z.* 1799. II. 107. 8. 1165. 66. 1801. II. 1516. *Allg. L. Z.* 1799. III. 62 — 64; *Erl. L. Z.* 1799. II. 1404 — 6; *Erf. gel. Z.* 1799. 303. 4. 1801. 337 — 340; *Tüb. gel. Z.* 1790. 258 f. 1800. 65 — 70; 1802. 329 — 332; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1801. IV. 303 — 5. —

Deffelben brevior notitia Litteraturae Romanae inprimis fcriptorum latinorum ordini temporis accomodata, in ufum fcholarum. Lipfiae, (b. Weidmann) 1803. 8. 1 Rthlr.

Ift nicht blofs ein dürrer Auszug aus feiner *introd. in not. litt. Rom.*, auch nicht aus feiner *notitia brevior Lit. Rom.*, fondern nach einem andern Plane mit mehreren Zufätzen und Verbefferungen verfehen, ausgearbeitet, fehr enge und kurz zufammengedrängt. Sachkundige bemerken, dafs dies zum Schulgebrauch beftimmte, jedoch mehr zum Nachfchlagen für die Jugend geeignete, Compendium für die pragmat. Characteriftik der von den Römern bearbeiteten Literaturfächer überhaupt und der einzelnen Schriftfteller in denfelben zu wenig leifte, und in bibliographifcher Hinficht für das jugendliche Alter etwas zu viel enthalte. Von den Ausgaben z. E. dürften zu viele bemerkt worden feyn. Vgl. *neue allg. d. Bibl.* 88

B. 1ſtes St. S. 159 — 162; (Nachträge und Verbeſſ.) *Oberd. Lit.* Z. 1803. II. 204; *Leipz. L. Z.* 1803. I. Aug. N. 23. S. 353 — 358. (ebenſ. Zuſ. und Berichtigungen.) — —

Geſchichte der römiſchen Literatur, nebſt biographiſchen und literäriſchen Nachrichten von den lat. Schriftſtellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitſaden für acad. Vorleſungen von Fr. Aug. Wolf. Halle, (b. Hemmerde) 1787. 8. Bogen 3 gGr.

Iſt faſt bloſse Nomenclatur und bloſser Conſpectus, und nur auf des Vfs. in Halle ehemals gehaltene Vorleſungen paſst der Titel dieſer Schrift, vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 53 — 86ſten B. S. 1165 — 1168.

Joh. Hartmann Eberhardt (D. d. Theol., Mitgl. d. Acad. d. ſchönen Künſte und Wiſſ. u. Bevollmächtigter am ſchwed. Reichsſchuldencomptoir) *über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften bei den Römern. Aus dem Schwediſchen. Mit Zuſätzen. Altona*, (b. Hammerich) 1801. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dies Werkchen erſchien zuerſt 1789 in ſchwed. Sprache als Antrittsrede bei des Vfrs. Aufnahme in die Acad. der ſchönen Künſte und Wiſſ. zu Stockholm, und wurde in den *Köngl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar fierde Deelen. Stockholm*, 1795. 8. No. 5. aufgenommen. Es enthält die bei den älteren Autoren zerſtreut geſundenen Nachrichten über das Aufkommen, den Zuwachs und den Verfall der ſchönen Lit.; insbeſondere der *Poeſie*, des *Drama*, der *Geſchichte* und der *Beredſamkeit bei den Römern bis auf Claudian*, oder bis z. Jahr Chr. 476. und den Sturz des abendländ. Kaiſerthums. Man findet viele geſammelte hiſtoriſch-

literarische Bemerkungen *). Ein gewisser *L. M.* in Göttingen hatte diese Rede 1798 im neuen *hannöv. Magazin* in 7 Stücken in's Teutsche übersetzt. Diese Uebertragung hat der spätere Bearbeiter mit Berichtigung der Druckfehler im Texte und der Citate unter demselben zum Grunde gelegt. Die völlige Brauchbarkeit und Empfehlenswürdigkeit hat diese Rede aber erst durch die ausführlichen, gröſstentheils literarischen, mit sehr groſser Einsicht, Critik und Belesenheit abgefaſsten Zusätze erhalten, die zur Berichtigung und Ergänzung der *Eberhard*schen Raisonnements und Nachrichten jedem § beigefügt sind. Vgl. *Allg. L. Z.* 1805. IV. 140—142; *neue allg. d. Bibl.* 80 B. 2tes St. S. 464—466; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 705. 708. 9.

* * *

Die Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien von Christ. Joseph. Jagemann. 1—3r *B.* (der 3te B. in 3 Theilen) *Leipz.* (b. Weidmann etc.) 1777—1781. 8. 4 Rthlr. 18 gGr.

Dies Werk, dessen zwei erste Bände oder Buch I—VII. hieher gehören, welche von den sämmtlichen classischen röm. Schriftstellern in allen wissenschaftlichen Fächern schätzbare Nachrichten geben, ist eigentlich eine freie Uebersetzung, Epitomirung und Umarbeitung von *Hieronymus Tiraboschi's* Storia della Letteratura Italiana. X Voll. Modena, 1772. 4., desgleichen Firenze, 1773 f. in 8. Roma, 1785. in 12

*) Vergl. *Allg. Lit. Z.* 1798. III. S. 732. 733. *Götting. Anz. von gel. Sachen*, 1798. II. S. 913. 14. und *Möllers* neueste critische Nachrichten. 1797.

Voll. in 4. (diese mit Vorwissen des Vfrs. veranstaltete Ausg. hat einige Verbess. desselben) desgl. Modena, 1787. 8 Tomi oder 15 Bände in 4. Der teutsche Auszug reicht jedoch nur bis 1500. Es ist derselbe weniger eine Geschichte der Gelehrsamkeit, als der Gelehrten, nach Materien abgetheilt, z. B. die Redner besonders, auf welche die Dichter folgen etc. Nur findet man viele falsche und halbfalsche, hin und nicht hingehörige uncritische Nachrichten, sehr nachlässig geprüfte Facta, schiefe Raisonnements, einen unteutschen, verwirrten und unbestimmten Styl und eine fehlerhafte Orthographie. Vgl. *auserles. Bibl. d. neuesten deutschen Lit.* 16r Band S. 411 — 43. 20r B. S. 9 — 17; *allg. d. Bibl.* 37 B. 2tes St. 565 — 70; 50 B. 1stes St. S. 250 — 264; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1779. S. 270 — 72; *Hall. gel. Zeit.* 1777. S. 521 — 523; 1779. 42. 43;. 1780. 238. 39; 1781. S. 439; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. S. 555 — 57.

J. F. de la Harpe Lycée où cours de Litérature ancienne et moderne, à Par. ann. 7 — 10 *de la Rep. XIV. Voll.* gr. 12.

Vol. I — III. betreffen die alte Literatur. Die ästhetischen Urtheile über die Classiker sind jedoch nicht immer ganz richtig und treffend.

Joh. Gottfr. von Herder's Ansichten des classischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessem Munde, Erläuterungen, Anmm. und einem Register (?) *von D. J. T. L. Danz. Erste und 2te Abtheil. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 1806. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.

Die 2te, die röm. Lit. betreffende Abtheilung gehört nur hieher. Sie ist vorzüglich aus *Herder's*

Ideen zur Philos. d. Gesch. der Menschheit 3ter Th. S. 266—346. oder B. XIV. No. I—V, aus desselben Adrastea (eine period. Schrift) 6 Bände (Jahrgänge) jeder von 4 Stücken. Lpz. (b. Hartknoch) 1801—1804. gr. 8., entlehnt, z. B die sieben Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund S. 332—91 sind wörtlich, ohne Anmm., Erläut. und mündl. Zusätze aus Adrastea IX. oder 5ten B. 1stes St. S. 64—102 genommen; die Uebersetzung von Horaz Sermonen Serm. 4. des 1sten B. S. 392 f. findet man in der Adrastea IX. S. 50—60.—

Auch des

Abts Longchamp tableau historique de gens de lettres, ou abrégé chronologique et critique de l'histoire de la Littérature françoise, considérée dans ses diverses revolutions, depuis son origine jusqu'au dix-huitième siècle. 6 *Voll.* 1767—1770. gr. 12.,

wovon die zwei ersten Bändchen, die bis zum 7ten Jahrhundert reichen, (von *B. G. Schirach*) sehr fehlerhaft unter dem Titel ins Teutsche übersetzt worden sind:

Longchamp's chronologischer und crit. Entwurf einer Gelehrtengeschichte Frankreichs, von den ältesten Zeiten bis auf das 18te *Jahrhundert, aus dem Franz. übersetzt unter der Aufschrift und mit einer Vorrede des Herrn Geh. Just. R. Klotz.* 1r *Band. Halle*, (b. Gebauer) 1770. gr. 8.

hat einige gute Nachrichten von verschiedenen, aus Gallien gebürtigen class. Schriftstellern. Dies Werk ist gewisser Massen ein Auszug aus der Histoire Litt. de France etc. par les religieux Benedictins de la

congrégation de St. Maur. Paris, 1733—1763. XII Theile in 4.

* * *

Lebensbeschreibungen der römischen Dichter von Ludewig Crusius, aus dem Englischen mit Anmm. von Chr. Heinr. Schmid. zwei Bände. Halle, (b. Gebauer) 1777. 1778. gr. 8.

Das engl. Original erschien schon 1726. Es enthält die wichtigsten Lebensumstände von den Dichtern Roms, die Entwickelung ihres Characters, meistentheils aus ihren Werken, und die Inhaltsangabe ihrer Schriften, nebst vielen Proben und Beispielen von ihrer Manier. Letztere sind indess meistentheils matt, schleppend und schülerhaft übersetzt. Auch hat der Vfr. die besonderen Talente und Schönheiten eines jeden Dichters dargestellt, wovon aber der Uebersetzer in den Anm. weit genauere und richtigere Bestimmungen giebt. Selten ist der Vfr. tief genug in den Geist eines jeden Dichters eingedrungen. Die unter der Uebersetzung befindl. Anmm. enthalten manche gute Berichtigungen; vgl. *allg. d. Bibl.* 3ter Anh. z. 25—36 B. S. 1675—1677; *Jen. gel. Zeit.* 1777. S. 640. 41; 1778. 630. 31; *Hall. gel. Zeit.* 1777. 523. 24; 1778. 577. 78; *Leipz. gel. Z.* 1777. 437. 38; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. 227—229; 1778. 741—742; *Henke* de rebus nov. lit. 1778. 654—56.

Jo. Christ. Wernsdorfii diss. de poetis latinis satyricis, elegiacis, lyricis cum veteribus, quorum scripta interierunt, tum recentioribus, qui medio bar-

baroque aevo ſcripſerunt. Dieſe gelehrte Abh. ſteht vor dem 3ten Bande ſ. *poetarum latinorum minorum.* T. I — VI. *Altenb.* u. hern. *Helmſt.* 1780 — 1799. gr. 8.

Die Band I. Einl. S. LXXVII in dieſem *Handb.* angeführten ſehr ſchätzbaren

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen nebſt crit. und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſ. u. ſ. w., wovon 1805. das 2te St. des 7ten Bandes, und 1806 und 1808 der 8te Band in 2 Stücken erſchienen iſt, gehören auch hieher, desgleichen

C. F. Flögel's Geſchichte der komiſchen Literatur. 4 *Bände. Liegnitz und Lpz.* 1784 — 87. gr. 8.

Friedr. von Blankenburg's literariſche Zuſätze zu Joh. Ge. Sulzer's allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. 3 *Bände. Leipzig,* (b. Weidmann) 1796 — 1798. gr. 8. 5 Rthlr. 4 gGr.

Joh. Fr. Roos Verſuche über Claſſiker. Gieſſen, (b. Krieger jun.) 1790. 8. 16 gGr.

Enthält nur zwei in biographiſch- literar- und äſthetiſcher Hinſicht hieher gehörige Abhandlungen über den Character des Soſia in der Andria des *Terenz* S. 39 — 93, und N. V. S. 151 — 195: über den moraliſchen Character des röm. Geſchichtſchreibers *C. Salluſtius Crispus* vgl. *Allg. L. Z.* 1791. I. 754; *Goth. gel. Zeit.* 1790. II. 178; *Gött. Anz. von gel. S.* 1790. II. 711 f.; *Nürnb. gel. Z.* 1790. 587 f. —

Eine beträchtliche Menge von einzelnen Biographien und Characterſchilderungen einzelner

Claſſiker, ihrer *Schriften*, ſo wie ſehr *viele Schriften, worin die claſſiſchen Werke des röm. Alterthums, oft nur gelegentlich und zum Theil nur kurz beurtheilt werden.*

Dieſe habe ich bei jedem einzelnen Claſſiker und am gehörigen Ort jedes Mal nachgewieſen.

Auch ſind die meiſten *critiſchen Journale und literar. Zeitſchriften* zu dieſem *Handb. d. claſſ. Lit.* verglichen und benutzt und von ſehr vielen *zerſtreut*, in mehreren Schriften befindlichen Notizen u. ſ. w. ein zweckmäſsiger Gebrauch gemacht worden. —

Ueber die *teutſchen Ueberſetzungen der röm. Claſſiker* verbreitet ſich:

Joh. Friedr. Degens Verſuch einer (bis 1799) *vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſezzungen der Römer. Erſte und 2te Abtheilung. Altenburg*, (b. Richter) 1794. 97. 8. 2 Rthlr. 20 gGr. *Nachtrag zu der Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer von J. Fr. Degen. Erſte und 2te Abtheilung. Erlangen*, (b. Walther) 1799. 8. 1 Rthlr.

Man vgl. über dies Werk, welches ſeit 1799 viele Ergänzungen, Nachträge und Berichtigungen erfordert, *neue allg. d. Bibl.* 37 B. 2 St. S. 475—79; 51 B. 2 St. 538—39. und 53 B. 2 St. 524—26; *Allg. L. Z.* 1794. III, 49—55; 1797. I. 259—62; 1799. IV. 350. 51; *Oberd. L. Z.* 1794. I. 1101—4; 1796. II. 969—76; 1797. I. 574—76; 1799. II. 209—11. 683—86; *Gött. Anz. von gel. S.* 1794. II. 1245. 46; 1796. III. 2062. 63; *Nürnb. gel. Z.* 1794. 348—351; 1796. 836 f. 1799. 492. 93; *Tüb. Anz. v. gel. S.* 1795.

177—180; 1797. 55. 56; *Allg. Lit. Anz.* 1799. 1185—90. (Nachträge von Stenzel) *Erl. gel. Z.* 1794. 358—60. *Goth. gel. Z.* 1794. II. 665—68; 1798. 532—35; *Leipz. gel. Z.* 1794. 592; *Würzb. gel. Z.* 1795. IV. 126. 127.

Beiträge zu dieſer Literatur teutſcher Ueberſ. der römiſchen Claſſiker hat *Lud. Richter* in der N. *Lpz. Lit. Z.* 1805. Intellig. Bl. N. 45. S. 729—737 geliefert etc.

Handbuch
der
Claſſiſchen Literatur
der
Römer,
oder
Anleitung zur Kenntniſs
der
Römiſchen Claſſiker.

Erſter Band.

Erſter Abſchnitt.

Epiſche, lyriſche, dramatiſche, elegiſche, bucoliſche, didaktiſche, satyriſche und epigrammatiſche DICHTER unter den Römern.

Man vergl. über die *Geſchichte der Dichtkunſt bei den Römern* auſser *G. J. Voſſius* de veterum poetarum temporibus. Amſt. 1662. 4. auch in deſſelben Opp. Amſt. 1697. Fol. T. III. — *Ludew. Cruſius* Lebensbeſchreibung der römiſchen Dichter, aus dem Engl. mit Anm. von *Chr. Heinr. Schmid*, zwei Bände. Halle (bei Gebauer) 1777 — 78. gr. 8. 1⅔ Rthlr. (Das engl. Original erſchien London 1726. 32. 4. ſo wie 1733. in 2 Voll. in 8.) vorzüglich S. 5 ff. „Hiſtor. Unterſuchung über den Urſprung und Fortgang und den Verfall der Poeſie bei den Römern;" *le Moine d'Orgival* Conſiderations ſur les progrès de belles lettres chez les Romains et les cauſes de leur decadence. Paris. 1749. 12. Amſt. 1750. 8. teutſch mit einer Abhandlung von den Bibliotheken der Römer von *J. C. Stockhauſen*. Hannover. 1755. 8. „kurzer Abriſs der Geſchichte der röm. Poeſie" vom Prof. *Jacobs* in den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, oder — *Nachträge zu Sulzer's* allg. Theorie der ſchönen Künſte, 1ten Bds. 1tes St. S. 1—37. *J. Hartm. Eberhardt*, (ſtarb 1796) über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften bei den Römern. Aus dem Schwediſchen. Mit Zuſätzen. Altona (bei

Hammerich.) 1801. 8. 1⅓ Rthlr. (sehr schätzbar und lesenswürdig.) — In Hinsicht der hier No. I—VII. aufgestellten Dichter ist die Lectüre aller der Schriften, welche die Geschichte des römischen Lust- und Trauerspiels darstellen. z. B. „Comoedie der Römer" — in *Flögels* Geschichte der komischen Lit. 4ter Bd. S. 71—115. „von dem römischen Drama, in *Crusius* Lebensbeschr. der röm. Dichter S. 220—28; *von Blankenburg's* literarischen Zusätzen zu *Sulzers* Theorie der schönen Künste 1ter Bd. S. 265—273; *P. Signorelli* krit. Geschichte des Theaters Bd. I. S. 183 ff. de *origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos*, von *Heinr. Plank* in desselben Ausgabe von *G. Ennii* Medea, commentario perpetuo illustrata etc. Göttingae. 1807. 4. p. 9 — 66. — —

Man hat verschiedene *Werke, in welchen die Poesien der Römer gesammelt sind:* opera et fragmenta veterum poetarum latinorum profanorum et ecclesiasticorum cura *Mich. Maittaire.* London. 1713. 2 Voll. in Fol. corpus veterum poetarum, cum eorundem italica versione a diversis auctoribus confecta. Mediol. 1731—1745. 26 Voll. in 4. aber nicht vollendet; Collectio Pisaurensis omnium poëmatum etc. Pesaro. 1766. 6 Voll. in 4. fragmenta veterum poetarum latinorum — coll. et digesta a *Rob. Stephano et Henrico* filio. Paris. 1564. 8. poetae latini minores — curavit *J. C. Wernsdorff.* T. I—V. Pars I. Altenb. 1780—88. T. V. P. II. et T. VI. P. I. II. Helmst. 1791 — 1799. gr. 8. (enthält z. B. den *Gratius Faliskus, Nemesian. Ausonius* von der Jagd, vom Vögel- und Fischfang, die Bucolica des *Calpurnius, Serenus* u. a. m desgl. die kleinen Satyriker, Elegisten, und lyrische Dichter z. B. *Val. Cato, Petronius, Turnus, Sulpicia, Eucheria, Cl. Mar. Victor, Pedo Albinovanus, Corn. Gallus*, und viele Andere, das *Pervigilium Veneris*, das Gedicht vom *Aetna*, u. m. a.

So wie es bis zum Jahre 238 vor Chr. Geb. keine wissenschaftlichen Schriften in lateinischer Sprache unter den Römern gab *), weil dies Volk ursprüng-

*) Vgl. *Eichhorn's* Geschichte der Lit. Ir Bd. S. 313.

lich roh war, und über 450 Jahre bloſs an Kriege und Eroberungen dachte: ſo gab es auch unter demſelben über 500 Jahre hindurch keine Dichter. Höchſtens hatte man einige rohe Volkspoeſieen, und nahm von der ſchon hoch ausgebildeten Poeſie bei den Griechen keine Notiz.

Der *erſte*, welcher den Dichtergeiſt, ſelbſt von griechiſchen Poeten begeiſtert und gebildet, weckte, und mit der griechiſchen Dichtkunſt bekannt machte, war: —

I. Livius Andronicus.

Vgl. *C. Sagittarius* de vita et ſcriptis *Livii Andronici*, Naevii, Ennii, Caecilii, Statii, etc. Altenburg. 1672. 8; *Caſaubonus* de ſatyrica Graecorum poeſi et Rom. Satyra L. I. C. 2. p. 181 f. (nach *J. J. Rambach's* Ausgabe. Halae. 1774. 8.)

1. *Etwas von den Lebensumſtänden deſſelben.*

Livius Andronicus war ein geborner Grieche, gebürtig aus *Tarent* in Groſsgriechenland, und ſtammte von einer angeſehenen vornehmen Familie ab. *Andronicus* war ſein eigentlicher Name. Wahrſcheinlich ward er bei der Eroberung von Groſsgriechenland durch die Römer im Jahre nach Erb. R. 487 ein Leibeigener der Römer. Aber als ein Freigelaſſener des *M. Livius Salinator*, [er war eine Zeitlang Sclave und Kindererzieher dieſes berühmten Römers und Conſuls,] nahm er, den Geſetzen der Freilaſſung gemäſs, den Namen *Livius* an. Er blühte ums Jahr v. Chr. Geb. 230 oder

238, und starb vor Chr. Geb. 221 oder 225, oder nach Erb. R. 534, oder nach Andern 546.

II. Er war eigentlich der erste, etwas regelmäßsig dramatische und epische Dichter unter den Römern *), und wandte seine Muse von den bisherigen Mischgedichten oder *Satyrendichtung* **) auf das eigentliche *Schauspiel* (*Fabula*), dem er einen gewissen Zweck und einen einfachen Inhalt festsetzte. Im Jahre v. Chr. Geb. 239, nach Erb. R. 514, über 160 Jahre nach dem Tode des *Sophocles* und *Euripides*, ungefähr 52 Jahre nach dem Tode des *Menanders*, und ein Jahr vor der Geburt des *Ennius*, — unter dem Consulate des *C. Clodius* oder *Claudius* und des *M. Tuditanus*, führte er ein von ihm verfertigtes, das heifst, aus dem Griechischen übersetztes, dem Locale angepafstes, also etwas (vielleicht) abgeändertes Schauspiel — eine Tragödie, die aus einer ordentlich erzählten Handlung bestand, auf, wie dies damals alle Schauspieler zu thun pflegten ***). Da ihn die Versammlung mehrmals aufforderte, eine gewisse Stelle, welche an sich und nach seiner Declamation besonders gefiel, zu wiederholen, und da seine Stimme dadurch heiser wurde, bat er sie um Erlaubnifs, einen Sclaven einzuführen, welchen er vor den Flötenspieler hinstellte, und welcher die Worte nach dem Tact der Flöte declamiren mufste. Er selbst aber stellte nun den Inhalt des Monologs durch Gebärden,

*) Diefs bezeugt *Quintilian* (inst. orat. L. XC. 2.) „nihil in poetis supra Livium Andronicum haberemus."

**) *Ab Saturis*, d. i. Saturis relictis. Es waren mit Tanz begleitete, bis dahin üblige Mischgedichte von verschiedenem Inhalt und Possen etruscischer Histrionen.

***) S. *Valerius Max.* Bd. II. Cap. 4. I, §. 4.

wenn gleich ſtumm, weit lebhafter vor, weil er jetzt nicht mehr die Worte herzudeclamiren, und ſeine Stimme nicht anzugreifen brauchte.

Von der Zeit fieng man an, die Declamation zwiſchen zwei und nachher unter mehrere Acteurs zu vertheilen, und gleichſam nach dem Tacte der Gebärden zu recitiren, ſo daſs nur bloſs die Dialogen von den Schauſpielern hergeſagt wurden. Auf dieſe Art entſtand alſo auch in Rom das eigentliche Schauſpiel *).

Was ſeine *Schriften* betrifft, ſo ſetzte er viele Gedichte in mehreren Gattungen auf, unter andern:

1) *Neunzehn theatraliſche Stücke*: *Achilles*, *Aegiſthus*, *Aiax*, *Andromeda*, *Antiope*, *Centauri*, *Equus Trojanus*, *ἐρωτοπαίγνια* (Liebesſpiele), *Gladiolus*, *Helena*, *Hermione*, *Jo*, *Laodamia*, *Lydius*, *Polymetri*, *Proteſilaus*, *Serenus*, *Tereus* und *Virgo*.

Es läſst ſich nicht beſtimmen, ob es bloſs Tragödien, oder ob darunter auch einige Luſtſpiele waren. — Denſelben fehlte es an Eleganz, Politur und an den übrigen dichteriſchen Erforderniſſen. *Cicero* urtheilt **) daher von denſelben: „ſie verdienen es nicht eigentlich, daſs man ſie zweimal lieſt. *Horaz* ***) findet ſie zwar nicht einer völligen Verachtung und der Unterdrückung würdig; allein er tadelt es doch, daſs ihn ſein ſtrenger Leh-

*) Vgl. *Livius* Bd. VII. C. 2. *Gellius* noct. Att. Bd. XVII. c. 21. und die Abhandl. des *Duclos* in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. 21. p. 191 ff.

**) S. deſſ. Brutus Cap. 18. —

***) Vgl. deſſ. *Briefe* Bd. II. ep. 1. V. 89 ff.

rer *Orbilius* mit den Verſen dieſes *Livius* geplagt habe, und daſs einige Pedanten ſie noch immer mit der Jugend unverbeſſert läſen und als Muſter zur Nachahmung anprieſen, da man doch zu ſeiner Zeit beſſere Gedichte beſeſſen habe.

2) *Poetiſche Annalen von der Geſchichte der Römer*, oder ein epiſches Gedicht von den Thaten derſelben, *in* 35 *Büchern.* Es iſt aber ungewiſs, ob *Livius Andronicus* der wahre Verfaſſer deſſelben geweſen iſt.

Von *No.* 1. ſind nur wenige und unbeträchtliche Fragmente, und von *No.* 2. nur wenige Zeilen, unter der Benennung des 1., 4., 6. und 35ſten Buchs übrig.

3) *Odyſſee*, welches Gedicht vielleicht eine Nachahmung, oder gar nur eine Ueberſetzung der griechiſchen Odyſſee *Homers* geweſen ſeyn mag. *Cicero* *) vergleicht ſie mit den alten Bildſäulen, die unter Daedalus Namen berühmt, aber übrigens von keinem innerlichen Werthe waren. Dies Epos iſt eben ſo wenig vorhanden, als

4) (Verſchiedene) *Loblieder* (*Hymnen*) *auf die Götter.* Nach Andern war es auch nur Ein Hymnus auf dieſelben. Derſelbe oder dieſelben wurde (wurden) von 27 Jungfrauen, die ein Seil in den Händen hatten und in Rom herumzogen, im Jahre nach Erb. R. 546 öffentlich, um den Zorn der Götter zu beſänſtigen, abgeſungen.

Seine *Schreibart* hatte ſowohl noch viel *Griechiſches*, das iſt, er miſchte unter ſeine Gedichte

*) De claris orat. no 18.

viel griechiſche Ausdrücke; daher ihn der Verf. der Schrift: *de illuſtrib. grammat. c.* 1. den *Halbgriechen* nennt *); als auch noch viel Rauhes und Unpolirtes.

Die wenigen noch vorhandenen Reſte zeigen viele grammaticaliſche Sprachfehler, ſelbſt Archaismen, Solöcismen und Barbarismen; wie konnte auch die Erfindung und der Anfang der römiſchen Dichtkunſt gleich vollkommen ſeyn? Hier und da findet man jedoch einige dichteriſch ſchöne Stellen, z. B. aus dem Schauſpiele *Jo* die 4 Zeilen vom Jagdaufzuge.

Das Lob, die erſten Grundlinien zum Schauſpiele gezogen, und ſo den übrigen lateiniſchen Dichtern den Weg zur immer mehreren Ausbildung gebahnt zu haben, kann man ihm nicht abſprechen. Ueberhaupt war er gleichſam die Morgenröthe der römiſchen Poeſie.

III. Man findet dieſe *Fragmente* geſammelt, *ſowohl* in *M. A. Delrii* ſyntagm. Tragoediae latinae. Antverpiae. 1593. 4. P. I. p. 93 f. 2te Ausg. Lutet. Paris. 1619. 4., *als auch* 1) im corp. omn. vet. poetar. latinor. Genevae. 1611. 4. (2te Ausg. 1627. 4) 2 Voll. im erſten Buche No. 1; 2) in *Petr. Scriverii* Fragm. veterum Tragicor. (lat.) collectis a etc. c. notis uberioribus *G. J. Voſſii* Lugd. Bat. 1620. 8. 2te A. ibid. 1693. 8. 3) in (*Mich. Maittaire's*) opp. et fragm. vet. poetarum lat. profanor. et eccleſiaſt. London. 1713. 4. im 2ten Voll. p. 1456 f.

*) Vielleicht aber nennt dieſer Schriftſteller den *Livius* deshalb *den Halbgriechen*, weil er nicht aus dem eigentlichen Griechenland, ſondern nur aus Groſsgriechenland gebürtig war.

II. Cneius Naevius. *)

Vgl. *Sagittarius* a. a. O. *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 65 f. *Merula* ad *Ennii* reliquias. Lugd. Bat. 1595. p. 88. ff.

1. *Einige biographiſche Notizen von dieſem comiſchen Dichter.*

Derſelbe hatte Campanien zu ſeinem Vaterlande, und war ein Zeitgenoſſe des *Livius Andronicus*, ſ. oben S. 5 f. oder, er lebte ums Jahr vor Chr. 233 oder 238. Er machte als Soldat den erſten puniſchen Krieg mit. Nach demſelben führte er 6 Jahre ſpäter als *Livius Andronicus*, vielleicht durch das Beiſpiel deſſelben und durch den Beifall der Römer gereizt, im Jahre nach Erb. R. 519, vor Chr. Geb. 233, Olymp. 136—2 ſeine Schauſpiele in Rom auf. Weil er ein Freund der Satyre war, und ſich dadurch recht auszuzeichnen oder wenigſtens auf den groſsen, rohen Haufen deſto mehr Eindruck zu machen glaubte, wenn er das ältere griechiſche Luſtſpiel bis zur groben perſönlichen Satyre nachahmte, und die comiſche Laune der griechiſchen Comödie aufs römiſche Theater brächte: ſo zog er in ſeinen Stücken die angeſehenſten Männer, namentlich die beiden *Metelle* und den älteren *P. Scipio Africanus* ſo durch, als Ariſtophanes in den Wolken unter der Perſon des Socrates die Sophiſten herabgeſetzt hatte. Der Erfolg davon war, daſs ihn *Metell* und andere ausgezeichnete, dadurch belei-

*) Man muſs denſelben von einem, um 150 Jahre jüngeren Dichter *Novius*, welcher *Atellaniſche Schauſpiele* abfaſste, wohl unterſcheiden.

digte Römer, wahrſcheinlich im Jahre R. 547, als Q. Caecil. Metellus Conſul war, oder bald nachher, in Verhaft nehmen und ins Gefängniſs ſetzen lieſsen. *) Dieſe Beſtrafung bewirkte bei ihm Bereuung; denn er faſste zwei Luſtſpiele, *Ariolus* und *Leontes* in ſeinem Gefängniſſe ab, worin er die den Staatsmännern und Helden zugefügten Entehrungen und ſeinen Muthwillen widerrief, worauf ihn die Tribuni Plebis wieder in Freiheit ſetzten. **) Ob er nachher abermals ſeinen Schmähungen gegen die römiſchen Patricier freien Spielraum gelaſſen hat, iſt zwar nicht gewiſs; allein faſt ſollte man das glauben, weil er in der Folge auf Betrieb derſelben, beſonders des *Metells*, ſeiner Mediſance wegen exilirt und nach Utica in Africa verwieſen wurde. Daſelbſt ſtarb er Olymp. 144, nach Erb. R. 549 oder 550, vor Chr. Geb. 233 (?) unter dem Conſulate des *M. Cornel. Cethegus* und *P. Sempronius Tuditanus.* ***)

II. Poëſien deſſelben.

1) *Ein hiſtoriſches Gedicht über den erſten puniſchen Krieg*, in ſaturniſchen Verſen †), *in mehreren*, wenigſtens *in VII Büchern;* denn vom VII. Buche ſind auch noch Fragmente übrig, wiewohl dies Gedicht ſelbſt in einem ununterbrochenen

*) Vgl. des *Plautus* miles glorioſus Act. 2. Sc. 2. V. 256. 257. „nam os columnatum — — totis horis accubant" dieſe Verſe beziehen ſich wahrſcheinlich auf dieſen Verhaft des *Naevius.*

**) ſ. *Aul. Gellius* noct. Att. L. 3. C. 3. p. 271. nach der Leipz. Ausg.

***) S. *Cicero's* Brutus Cap. 15.

†) Vgl. *Aul. Gellius* noct. Att. B. XVII. C. 21.

Zuſammenhange abgefaſst war. Erſt *C. Oct. Lampadius* theilte es in Bücher ab. Es war nach *Cicero's* Urtheil *) zwar lichtvoll und deutlich, jedoch nicht polirt genug. Er vergleicht es mit Myron's Bildſäulen, in welchen mehr Ausdruck als Zierlichkeit herrſchte. *Naevius* ſelbſt aber freute ſich ſeines Products und es gefiel ihm wohl. **) Dies Gedicht iſt verloren gegangen. Den Anfang, die zwei erſten Verſe deſſelben, hat uns *L. Calpurnius Piſo* in ſeiner Schrift: *de continentia poetarum*, nach der Wiederherſtellung des *Paulus Merula* in ſeinem Commentar über den *Ennius* aufbehalten, ſo wie ſich auch ſonſt kleine Fragmente davon finden.

2) *Ilias Cypria* oder ἐρωτοπαιγνια, *der Liebesſtreit*, ein epiſches Gedicht in Hexametern, welches *Cicero* (der daraus — *de ſenectute cap*. 6. einen Vers anführt), ein poetiſches Spielwerk nennt. *Sopater Charisius* (Cariſius), und *Priſcian* führen auch aus demſelben zwei Verſe an, die in *Putſchius* Sammlung lateiniſcher Grammatiker p. 118 und 881 befindlich ſind.

3) *Mehrere Luſt - und Trauerſpiele.* In denſelben ahmte er den *Livius Andronicus* nicht ohne eigenes Talent nach. Die Luſtſpiele waren z. B. betitelt: *Acontimezenus*, *Agido*, oder *Aegiſtho*, *Agitatoria*, *Agripnuntae*, *Apella*, *Ariolus*, *Aſſitogiola*, *Aulularia*, *Aſimo*, *Buccula*, *Carbonaria*, *Elaſtidium*, *Colax*, *Corollaria*, *Cosmetria*, *Dementes*, *Demetrius*, *Diobolaria*, *equus Trojanus*, *Erularia*, *Figulus*, *Fretum*, *Glaucoma*, *Gymnaſticum*, *Ithyphallus*, *Lampadio*, *Ludus*, *Lupus*, *pacevus*, *pel-*

*) Im Brutus ſeu de clar. orat. Cap. 19.

**) Cicero de ſenectute cap. 14.

lex, *perſonata*, *Philemporon*, *proiectus*, *Quadrigemini*, *Romulus*, *Sanniones*, *Stalegmum*, *Stigmatia*, *Tarentilla*, *Teſticularia*, *Tribacelum*, oder *Triperdita*, *Tunicularia*, *Vindemiatores*, *Virgo praegnans*, und *Zona*. — Die *Trauerſpiele* waren: *Alceſtis*, *Danae*, *Heſiona*, *Iphigenia*, *Leontes*, *Lycurgus*, *Proteſilaodamia* und *Sirene*. — Vielleicht hat von beiderlei Arten dieſer Schauſpiele der oben S. 10. *) erwähnte *Novius*, den man mit *Naevius* verwechſelt, verfertigt. Man hat von denſelben nur unbeträchtliche Ueberreſte.

4) Eine gewiſſe verloren gegangene *Satyre* und einige *Sinngedichte*.

Cicero ſagt von ſeinen ſämmtlichen Gedichten, daſs ſie voll von Scherz, Witz und luſtigen Einfällen geweſen wären; er nennt aber ſeinen Stil und Vortrag rauh und nicht gehörig polirt. Sein Ausdruck war noch roh und dunkel, wie ſich dieſes auch aus den einzelnen Ueberreſten abnehmen läſst. Zur Verfeinerung der damals noch rauhen, zur Zeit *Cicero's* kaum mehr verſtändlichen Sprache trug er indeſs viel bei.

III. Die wenigen einzelnen, von ſeinen Gedichten übrigen Reſte ſind in den oben S. 9. (N. III des Artik. *Livius Andronicus*) erwähnten Sammlungen der röm. Dichter befindlich. — —

III. Quintus Ennius.

Vgl. über ihn *Sagittarius* a. a. O. *Hanckius* de rom. rerum ſcriptt. L. II. p. 1 f. *Funccius* a. a. O. p. 38. 42. 64. 70—81. *Merula's* Leben des *Ennius* vor deſſelben Ausgabe von *Ennius* Fragmenten; *Henningii Foretii* diatribe de Ennio. Upſaliae. 1707. 8. *W. Fr. Kreidmanni* oratio de *Q. Ennio.* Jenae. 1754. 4. *Saxii* onom. lit. p. 120 f; *Chauſepie* nouv. Dict. hiſt. et crit. h. voce, ſo wie auch Hieron. *Columna's* Leben des *Ennius* vor *Heſſelius* Ausgabe der Fragmente deſſelben, ſ. unten No. III. —

I. Lebensgeſchichte deſſelben.

Ennius, der Vater der römiſchen Poeſie, wurde zu Rudiae (Rudia) *) in Calabrien unter dem Conſulate des C. Mamilius Turinus und Q. Valerius Falto im Jahre, als *Livius Andronicus* ſein erſtes Luſtſpiel aufführte, geboren, und lebte vom Jahre nach Erbauung Roms 514 oder 515 (im J. vor Chr. Geb. 239 oder 240) bis 585 (vor Chr. Geb. 169 oder 170), in welchem Jahre er unter dem Conſulate des Q. Marcius Philippus und Cn. Servilius Caepio ſtarb. **) Er war alſo ein Zeitgenoſſe von *Livius Andronicus* (oben S. 5 f.) und *Naevius* (oben S. 10 f.) Seine Abkunft leitete er ſelbſt vom Meſſapus,

*) Vgl. Dom. de *Angelis* diſſertat. della patria di Ennio. Rom. 1701.; desgl. Florenz (Neapel) 1712. 8.; in dieſer Schrift ſuchte der Verf. zu beweiſen, daſs *Ennius* von Rudiä bei Lecce, und nicht von Rudia bei Taranto gebürtig geweſen ſey. Nach ſeinem Tode ſuchte *Joh. Bernh. Tafuri* ihn in der Raccolta Th. 4. zu widerlegen, dem aber *Metell. Alex. Dariva*, ebendaſ. Th. 9. antwortete.

**) S. *Cicero's* Brutus Cap. 20.

welcher König über eine, Meſſapia benannte, Gegend in Calabrien im untern Italien geweſen ſeyn ſoll, ab. Der römiſche dramatiſche Dichter *Pacuvius* war ſeiner Schweſter Sohn. Im 24ſten Jahre ſeines Alters machte er den Kriegszug in Sardinien (im Jahre nach Erb. R. 538) als Centurio mit. Wahrſcheinlich war er Anführer der calabriſchen Mannſchaft, welche dieſes Land auf Befehl der Römer nach Sardinien ſchicken muſste. *) Nach Endigung dieſes Krieges hielt er ſich noch einige Jahre in Sardinien auf, er ſoll ſogar 40 Jahre auf dieſer Inſel verweilt haben. Auch im 2ten puniſchen Kriege diente er als Soldat, oder ums J. 536 nach Erb. R. und bezeigte ſich ſehr tapfer.

Auf der erwähnten Inſel lernte ihn der ältere finſtere *Cato*, welcher als Prätor Sardinien eroberte, kennen **), und wählte ihn in ſeinem hohen Alter zu ſeinem Lehrer in der griechiſchen Sprache. *Cato*, der ihn ſehr ſchätzte und ſein Freund war, nahm ihn aus Liebe und Hochachtung mit ſich, im J. nach Erb. R. 554 nach Rom, welches ein wahrer Gewinn für dieſe Stadt und auch dem *Ennius* ſelbſt nützlich war. Hier erwarb er ſich bald durch ſeine Kenntniſſe und gute Aufführung die Liebe aller vornehmen und derjenigen Römer, die Sinn für die Wiſſenſchaften hatten. Man bewog ihn, daſs er die Jugend der Patricier unterrichtete. Auf dieſe Art wurde ſowohl dieſelbe, als auch die erwachſenen Römer mit der griechiſchen Sprache und Literatur bekannt. Er bewirkte dadurch überhaupt mehrere Vorliebe zur griechiſchen Poeſie, namentlich für die Epopöe und Satyre, ſo wie auch für die Philoſophie.

*) Vgl. *Silius Italicus* Punicorum L. XII. V. 393—412.
**) De viris illuſtr. Cap. 47.

Seine vorzüglichſten Gönner und Freunde waren, auſser *Cato*, ſowohl der Conſul *M. Fulvius Nobilior*, als auch deſſen Sohn, *Fulvius Nobilior junior*, und der ältere *Scipio* — *P. Cornelius Scipio Africanus*. Jener nahm ihn in dem in Aetolien geführten Kriege mit ſich, und widmete nach einem davon getragenen glänzenden Siege diejenige Beute, welche eigentlich dem Mars zukam, den Muſen, als den Göttinnen des *Ennius*. *)

Scipio hatte ihn zu ſeinem beſtändigen Geſellſchafter ſowohl im Kriege, als auch zur Zeit des Friedens bei ſich. **) *Fulvius Nobilior* der Jüngere beehrte ihn, als er im J. nach Erb. R. 569 Triumvir war, mit dem römiſchen Bürgerrechte. ***) Er war ein groſser Freund des Weins †), und ſeine Neigung zum Trinken zog ihm in ſeinem Alter die Gicht und das Podagra zu, welches ihn verdrüſslich machte. ††) Die Dichtkunſt blieb jedoch ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Die härteſten menſchlichen Uebel, Armuth und das Alter, ertrug er mit einer ſolchen Gelaſſenheit, daſs es ſchien, als ob er ſich über dieſelben freue. †††) In einem ziemlich hoch erreichten Alter von 70 Jahren ſtarb er nach Erb. R. 584, Olymp. 153—1 an der Gicht, und ward ſolenn beerdigt. Seine Bildſäule von Marmor ward bei

*) S. *Cicero's* oratio pro Archia poeta.

**) Vgl. *Claudianus* de laud. Stilicon., und *Cicero* de orat. II.

***) S. *Cicero* de orat. 42; deſſelben Brutus ſ. de clar. orat. C. 20. und or. pro Archia c. 9. 10.

†) *Horat* L. 1. epiſt. 19. —

††) *Q. Seren. Sammoniacus* de medicina C. 37. und *Horat* ep. 19 des 1ten Buchs V. 17 ff.

†††) S. *Cic.* de senectute. No. 5.

bei der Statue des Scipio auf dem Grabe des letzteren hingeſtellt. *)

In ſeinem Character bildeten Eigenliebe und Selbſtſucht eine hämiſch beiſsende Bitterkeit, die er gegen die damaligen römiſchen Dichter, ſeine Zeitgenoſſen und gegen ſeine Vorgänger blicken lieſs. So glaubte er z. B. von ſich, daſs *Homer's* Geiſt auf ihn übergegangen ſey. Dagegen war er ſehr kenntniſsreich und ſcharfſinnig. Er verſtand nicht allein drei Sprachen, die griechiſche, lateiniſche und oſciſche Sprache **), ſondern war auch in der Naturkunde, Staatswiſſenſchaft, Haushaltungswiſſenſchaft, Rechtsgelehrſamkeit und Kriegswiſſenſchaft geübt.

Dadurch machte er ſich am ausgezeichnetſten um die Gelehrſamkeit verdient, daſs er mit *Livius Andronicus* wetteiferte, durch Erklärung der beſten griechiſchen Schriftſteller den Römern einen Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und dadurch ſanftere Gefühle und Sitten beizubringen. Die lateiniſche Sprache hat er ſowohl mit neuen Wörtern bereichert, als auch verſchönert und geſchmückt. ***) War er gleich ſelbſt von den Flecken ſeines noch ungebildeten Zeitalters nicht frei, †) ſo brach er doch zu einer gebildetern und ſchönern Schreibart zuerſt die Bahn.

*) Vgl.. *Cic.* pro Archia; *Livius* L. 38. c. 56.; *Valer. Max.* L. VIII. Cap. 14. § 1; *Plinius* Naturgeſch. VII. 30.

**) ,,Q. Ennius tria corda habere ſe dicebat, quod loqui graece et osce et latine ſciret." Aul. Gellius noct. Att. L. XVII. c. 17.

***) S. *Horat.* ars poet. V. 56 f.

†) ,,Ingenio maximus, arte rudis fuit Ennius." *Ovidius* L. I. Amor: Eleg. 15 und Trist: II. V. 424 Hier-

II. Dichteriſche Werke des Ennius.

1) Faſste er *römiſche Annalen* (Jahrbücher der römiſchen Geſchichte) *in* 18 Büchern ab; das 18te Buch fügte er noch in ſeinem 67ſten Lebensjahre hinzu. *) Es war ein Heldengedicht, in welchem er die Kriege der Römer, die römiſchen Helden (vorzüglich die Thaten *Scipio's*), kurz, die Geſchichte der Römer vom erſten Entſtehen derſelben bis auf ſeine Zeiten, mit geſchichtlicher Treue beſang. Daſs er dabei des *Naevius* Gedicht vom erſten puniſchen Kriege bis zum Ausſchreiben benutzte, bemerkt *Cicero*. **) Es fand groſsen Beifall, man declamirte es hie und da, z. B. zu Pozzuoli, von der Bühne herab. ***) Er ſelbſt pflegte dies Gedicht an beſtimmten Tagen öffentlich und theilweiſe vorzuleſen. †) Erſt der Grammatiker *Qu. Vargontejus* theilte dies ohne Ruhepuncte abgefaſste Epos in Bücher ab. Von jedem Buche ſind nur unbedeutende Fragmente übrig. In dem folgenden gebildetern Zeitalter der römiſchen Literatur empfahl ſich dieſe Epopöe weder von Seiten der Sprache noch der Feinheit.

2) Mehrere aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzte *Lehrgedichte*, nämlich:

a) *Phagetica* oder *Phageſia*, oder auch, wie andere Gelehrte wollen, *Hedypathetica*, ein Fragment des griechiſchen Dichters *Archeſtrat's*.

auf ſpielt *Valer. Max.* Buch VII. Cap. 14. I. §. 1 in den Worten an: rudi atque inpolita praeconio.

*) *Aul. Gellius* a. a. O. L. XVII. c. 21.

**) S. *Cicero* de clar. orat. c. 19.

***) S. *A. Gellius* a. a. O. L. 18. c. 5.

†) S. *Suetonius* de illustr. grammat. c. 2.

Nach *Apulejus* (in Apol. 1.) gab er darin von dem Genuſſe der Speiſen heilſame Lehren; ſo zählte er z. B. eine groſse Menge Fiſche darin auf, die er ſehr genau kennen gelernt hatte. Da es aber bis auf kleine Reſte verloren gegangen iſt, und der Titel ſelbſt nicht übereinſtimmend angegeben wird, ſo iſt der eigentliche Inhalt unbekannt. Vielleicht war es eine Diät in Verſen, vielleicht ein poetiſches Kochbuch. *) War *Archeſtrat* der Verfaſſer, ſo mag *Ennius* es aus dem Griechiſchen überſetzt haben.

b) *Protrepticus*, ein moraliſches Gedicht, welches vielleicht zu einem ſittlichen Verhalten Vorſchriften gab. Es iſt ganz verloren gegangen.

c) *Praecepta*, *Lehrſätze*, mit dem Vorigen von einerlei Tendenz, war aber mehr für die Jugend beſtimmt. Nur wenige Verſe ſind davon übrig.

Alle dieſe ſeine didactiſch-poetiſchen Verſuche waren wahrſcheinlich bloſs Uebertragungen aus dem Griechiſchen, und nur in ſo fern nützlich und verdienſtlich, als ſie die noch unpolirte römiſche Sprache zum Gebrauch für das Lehrgedicht zuerſt bildeten.

3) *Scipio*, ein epiſches Gedicht. Nach den wenigen davon beim *Cicero*, *Gellius*, *Macrobius* und andern aufbehaltenen Fragmenten zu ſchlieſsen, war es in trochaeiſchen Verſen abgefaſst.

*) In *Pitſoei* collect. vet. poemat; desgl. in *Wernsdorfs* poet. lat. minor. T. I. p. 187 f. Vergl. mit S. 157 findet man die Fragmente dieſer Schrift geſammelt.

4) *Epicharmus*, ein philoſophiſches Gedicht *über die Natur der Dinge.* Vielleicht war es eine Uebertragung oder Nachahmung eines ähnlichen von *Epicharm*, einem Schüler des Pythagoras, abgefaſsten Gedichts, und es war darin wahrſcheinlich von Gott, der Seele und der Welt die Rede, ſo viel dieſes die wenigen, davon übrigen, von *Cicero*, *Varro* und einigen Grammatikern beigebrachten Fragmente, die aus verſchiedenen Versarten beſtehen, vermuthen laſſen. *Lucrez* (von der Natur der Dinge) zielt V. 118—127 auf dies Gedicht, das er vielleicht benutzte.

5) Mehrere *Luſt-* und *Trauerſpiele.* *Jene* waren: *Amphithraſo*, *Ambracia* und *Pancratiaſtes.* *Dieſe: Aiax*, *Alceſtis*, *Alcmaeon*, *Alexander*, *Andromache*, *Andromeda*, *Athamas*, *Cresphontes*, *Duloreſtes*, *Erechtheus*, *Eumenides*, *Hectoris luſtra*, *Hecuba*, *Iliona*, *Iphigenia* und *Medea.* Das letztere Trauerſpiel war das, was wir eine freie Ueberſetzung der Medea des *Euripides* für das römiſche Theater nennen würden. Einige Gelehrte vermeinten zwar, daſs *Ennius* eine doppelte *Medea* abgefaſst habe; dies iſt aber grundlos, denn es war nur ein einziges Stück vorhanden, welches die Flucht der Medea aus Corinth zum Gegenſtande hatte. *Ennius* erlaubte ſich's aber, wie andere römiſche Tragiker, oft vom Original abzuweichen und verſtattete ſich, nach Abſicht der ſo ganz verſchiedenen Verhältniſſe des Parterrs in Rom gegen das Atheniſche, groſse Freiheiten. Ferner faſste er auch noch folgende Stücke ab: *Melampus*, *Nemea*, *Phoenix*, *Scipio*, *Telamon*, *Telephus* und *Thyeſtes.* Sie ſind aber ſämmtlich, bis auf einige Fragmente von der *Medea*, verloren gegangen. Doch auch dieſe Reſte, die nur aus zerſtreuten Anführungen anderer Schrift-

ſteller geſammelt werden können, ſind nur ſehr abgeriſſen und dürftig. — Nach den Ueberſchriften obbenannter Stücke zu urtheilen, iſt es gar nicht abzuſehen, daſs *Ennius* zuerſt angefangen haben ſollte, den Stoff zu ſeinen Trauerſpielen aus der römiſchen und nicht mehr aus der griechiſchen Geſchichte zu wählen, wie *Jagemann* *) behauptet. *Ennius* aber faſste ſie proſaiſch ab, nur fand er in der noch ungeſchmeidigen Sprache ſeines Vaterlandes groſse Hinderniſſe. Den ſententiöſen *Euripides*, deſſen *Hecuba* er ins Lateiniſche übertrug, ſuchte er, ſo weit es ſichs thun lieſs, faſt wörtlich wiederzugeben, und auch ſeine eigenen Trauerſpiele waren reich an Sentenzen.

6) *Vier* (nach Andern *ſechs*) *Bücher Satyren* oder *Saturen* (ſaturae.) Hierunter war namentlich eine *Aſotus* oder *Sotadicus* überſchrieben. *Aſotus* bedeutet einen liederlichen und ganz verdorbenen Menſchen; einen ſolchen wollte *Ennius* vielleicht beſchreiben. **) Die Benennung *Sotadicus* iſt von jenem cretiſchen oder cretenſiſchen Dichter *Sotades* entlehnt, welcher in ſeine Scherzgedichte Zoten und unanſtändige Poſſen miſchte. Dieſe Satyre iſt mit den übrigen, auſser wenigen Verſen, welche die lateiniſchen Grammatiker geſammelt haben, leider verloren gegangen. Denn als die *erſten Verſuche eines Römers in der Satyre* würden ſie die damalige Stufe der Kunſt in dieſer Dichtungsart bemerklich machen können.

*) Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. I. B. S. 130.

**) Es war demnach eine spottende Charakterſchilderung von einem Schwelger oder liederlichen Menſchen.

Einige, z. B. *Casaubonus* (de poesi satyrica B. II. Capit. 2.), so wie *Joseph Scaliger* (in seinen castigatt. ad Manil. V. 468 pag. 283) und *Spanheim* (in seinen diss. sur les Césars de Julien) meinen, *Ennius sey Erfinder der Satyre gewesen*, und das den Römern eigenthümliche und von ihnen erfundene Schauspiel habe die Satyre veranlaſst. Vor seiner Zeit befand sich aber schon die Satyre auf dem römischen Theater. *Er hat sie aber zuerst zu einem regelmäſsigen Gedichte und eigenen Dichtungsart gemacht*, und sie von der Bühne getrennt, zu welcher sie seit 150 Jahren gehört hatte. Denn *Ennius* bemerkte, daſs die Römer an den Lustspielen des *Livius Andronicus* und an den Atellanischen Schauspielen deshalb Geschmack fanden, weil die Laster der Menschen darin aufgedeckt und lächerlich gemacht wurden. Dies Vergnügen wollte er ihnen nun öfterer und gleichsam zu Hause verschaffen, ohne daſs sie Ursache hätten, sich auf die öffentlichen Schauplätze zu begeben, weil man in Gedichten, die eben die beiſsende und zugleich unterhaltende Manier, als die vorhergehende Satyre in sich vereinigte, der Satyre eine andere Gestalt geben könne.

Ennius stellte demnach in Gedichten, die nicht als eine dramatische Handlung aufgeführt, sondern gelesen werden sollten, eben solche lasterhafte Charactere dar, als in den Schauspielen. Seine Art der Darstellung fand sowohl wegen der Lebhaftigkeit, als Neuheit vielen Beifall, und er behielt den Scherz und Spott der griechischen Comödie bei.

Nach *Dacier* nahm *Ennius* den Stoff zur Satyre von den ersten Possenspielen der Römer, d. h. von den *Atellanen*. *Jul. Scaliger* aber und *Dan. Hein-*

ſius *) meinen, daſs die römiſche Satyre aus einem griechiſchen Schauſpiele entſprungen ſey. Beide Parteien haben Recht. Denn die Atellanen waren ſehr wahrſcheinlich den comiſch-ſatyriſchen Stücken der Griechen höchſt ähnlich, und entſprangen aus denſelben.

Der Hauptzweck derſelben war zu beluſtigen; ſie zeichneten ſich durch Ausgelaſſenheit aus; es herrſchte in ihnen eine poſſierliche Sprache, und mit Kühnheit griffen ſie die angeſehenſten Perſonen des Staats an. *Ennius*, obgleich ſein ſatyriſcher Geiſt *theils* durch die Leſung der griechiſchen Satyrſpiele, *theils* durch die Vorſtellung der auf ſie gegründeten römiſchen Atellanen, *theils* und hauptſächlich durch die Bekanntſchaft mit den Sitten eines *Timon* und *Xenophanes* geweckt wurde, hatte viel Eigenthümliches. Denn die Satyre deſſelben beſtand wahrſcheinlich ohne Handlung und konnte füglich ohne dieſelbe beſtehen; allein die griechiſchen Satyrſpiele und römiſchen Atellanen bedurften jederzeit einer Art von Handlung eines Geſchichtchens aus der Fabel- oder gemeinen Welt, zur Unterlage.

Die Grundlage der Satyren des Ennius war Characterſchilderung, nicht — Handlung. Dieſer konnte ſie entbehren, weil ſie bloſs zum Leſen beſtimmt waren, und ſie ſollten, ihrer Natur nach, mehr betrachtend als darſtellend ſeyn. Offenbar war auch ſein *Aſotus* ein Charactergemälde. *Ennius gab alſo den Römern, die bisher nur eine Art von*

*) *Jener* in ſeinen Büchern de arte poetica. B. I. c. 12. S. 47, und *dieser* in ſeiner Schrift de ſatyra Horatiana zuerst bey der zweiten Ausgabe ſeines Horaz, (Lugd. Bat. 1612 und nachher einzeln.)

Satyre, — *die dramatiſche oder dialogiſche kannten*, *eine zweite*, — *die beſchreibende oder didactiſche.* Er entfernte ſich aber auch von den *Sitten* der Griechen durch den Gegenſtand oder Inhalt. Dieſe waren zwar didactiſche Satyren, jedoch bloſs gegen *Philoſophen* und *philoſophiſche Dichter*, und gegen *eine Art von Vergehungen*, gegen Afterlehren und practiſche Irrthümer gerichtet *). *Ennius* aber bekümmerte ſich weder um Philoſophen, noch um Dichter. *Seine Welt war nicht die gelehrte*, *ſondern die gemeine*, — *dieſelbe*, gegen welche die griechiſchen Satyriker ihre Pfeile, wenn auch nicht ausſchlieſsend, doch am häufigſten, abſchoſſen, und ſie konnte nicht wohl eine andere ſeyn, da die Wiſſenſchaften, in ſeinen Tagen, den Römern noch ziemlich fremd, ihr Einfluſs auf das Leben gering, und die Wenigen, die ſich ihnen widmeten, nicht wichtig genug waren, und nicht verkehrt genug dachten, um ſie zum Ziele irgend eines Spottes zu machen. Des *Ennius* Satyren unterſchieden ſich endlich aber auch in Anſehung des *Zwecks*, denn er beſchränkte die Abſicht, Lachen zu erregen, was, nach Aller Urtheil, bei dem ſatyriſchen Luſtſpiele die Hauptſache war, durch die edlere, zu ſtrafen und zu beſſern.

Ein ernſterer Ton, *eine nähere Beziehung auf das Sittliche war eine von den Eigenthümlichkeiten ſeiner ſatyriſchen Verſuche.* — Schon dieſe mehrfachen Abweichungen von den griechiſch-ſatyriſchen Dramen *berechtigen uns gewiſſermaſsen ihn mit Horaz* **) *den Erfinder der Satyre zu nennen.*

*) Man leſe deshalb die Fragmente aus *Timons Silen* in *Brunks* Analect. vet. poet. Th. II. S. 67 f. und beim *Casaubonus* a. a. O. S. 219.

**) Satyr. B. I. Sat. 10, v. 66.

Hierzu kommt nun noch, dafs *Ennius* in einer und derfelben Satyre verfchiedene Sylbenmaafse oder Metra gebrauchte. Er mifchte nämlich Hexameter unter jambifche Trimeter und trochäifche Tetrameter *). *Ennius* war auch der erfte, welcher einen gelegentlichen Gebrauch von den Fabeln der Griechen machte. Mit Gefchicklichkeit und Anmuth hatte er z. B. die Fabel von der Lerche in eine feiner Satyren (verfibus quadratis) verflochten und ihr ein poetifches Gewand geliehen **). — —

8) Mehrere einzelne Epigramme. Vier davon find noch lesbar: 1) eine auf fich felbft verfertigte Grabfchrift; 2) und 3) zwei Grabfchriften auf den *Scipio*, 4) eine künftliche Aufzählung von den Namen der 12 oberen Götter, in zwei Hexametern.

9) *Evemerus* oder *Euhemerus* ***), die fogenannte heilige Gefchichte und die Meinungen des *Evemerus*, oder über die Entftehung der Gottheiten, eine Ueberfetzung aus dem Griechifchen ins Latei-

*) S. den *Diomedes*, nach *Putfchius* A. B. III. S. 482: „olim carmen, quod ex variis poematibus conftabat, „fatyra vocabatur, quale fcripferunt Pacuvius et En„nius.“ Vgl. den Commentar zu diefen Worten in *Cafaubonus* a. a. O. S. 192 ff. — — Man vgl. *über die Gefchichte der Satyre bei den Römern*, aufser *Flögel's* Gefch. der röm. Lit. Th. II. S. 1 bis 57. *Joh. Gerber's* diff. de Romanorum fatyr. Jenae 1755. 4. *G. L. König* de fat. Rom. ejusque auctoribus praecipuis. Oldenburg. 1796. gr. 8. 6½ Bogen.

**) S. *Aul. Gellius* noct. Att. B. II. c. 29.

***) *Evemerus*, ein Grieche, zur Zeit des Königs von Macedonien Caffanders behauptete in feiner *heiligen Gefchichte*, dafs der Glaube an Gottheiten blos eine Erfindung der Politik fey; f. *Brucker* hift. crit. Phil. T. I. p. 604 f.

niſche, in Proſa, worin, um dem Aberglauben zu ſteuern, gezeigt wurde, daſs die Menſchen nur die Götter erdichtet hätten, und worin die Genealogie derſelben entwickelt wurde. *Lactanz* (B. I. de falſa relig. Cap. 11, 13, 14) hat uns noch einige einzelne Stellen aus dieſer, von dem Ethnicism freien, Schrift aufbehalten.

Was leiſtete Ennius als Dichter?

Er, *der Schöpfer der römiſchen Proſodie und Bereicherer und Veredler der römiſchen Sprache* überhaupt war *); er, *der Bildner der Dichterſprache* und — insbeſondere — *Vater des Lehrgedichts*, kann vorzüglich für den *Schöpfer der römiſchen Dichtkunſt* angeſehen werden. *Ennius* war doch eigentlich der *erſte epiſche Dichter* bei den Römern und nicht weniger auch der *Satyre* bei denſelben. Wenn man ihn als *Epigrammatiſt* betrachtet, ſo verrathen die Fragmente, daſs ſeine Sinngedichte ſinnreiche und wohlgerathene Stücke waren. Die vorzügliche Hochachtung, mit welcher *Virgil*, *Cicero*, *Quintilian* und *Lucrez* **) über ihn ſich äuſsern, läſst doch ſicher auf ſeine nicht unbeträchtliche Dichtergröſse ſchlieſsen. *Erſterer* ahmte in ſeiner Aeneis in mehreren Stellen den *Ennius* nach, und ſuchte, wie er ſelbſt ſchrieb ***), aus dem Schlechten die Goldkörner auf.

Wir würden, wenn wir vom *Ennius* noch alle Gedichte übrig hätten, von *Virgil's* häufiger Nachahmung des *Ennius* uns überzeugen können. Daſs *Ennius* den *Homer* ungemein ſchätzte und ihn ſo

*) S. oben S. 17.
**) Von der Natur der Dinge B. I. v. 108 ff.
***) S. *Macrobius* VI, 1.

häufig nachahmte, daſs man ihn den *zweiten Homer* nannte, erhellt aus den Zeugniſſen des *Horaz* *) und *Cicero's*. **) Auch *Cicero* las häufig und mit Vergnügen den *Ennius*. Wie oft beruft er ſich nicht in ſeinen Werken (und jedesmal mit Lob und Bewunderung) auf ihn, und führt aus ſeinen Schriften einzelne [uns dadurch aufbewahrte] Stellen an, um damit ſeinen Vortrag zu ſchmücken und ſeinen Behauptungen Nachdruck zu geben. Wie ſprechend iſt endlich folgendes günſtige Zeugniſs *Quintilian's*: „*Ennium, ſicut ſacros vetuſtate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora non tantam habent ſpeciem, quantam religionem.*" ***)

Er führte zuerſt den Hexameter in der römiſchen Poeſie ein, und verdrängte dadurch das übelklingende Sylbenmaas der bis dahin gewöhnlichen ſaturniſchen Verſe. †) Hierdurch erhielt die lateiniſche Poeſie ein ſchöneres Anſehen. Je nachdem es die Art der Gedichte erforderte, ſo bediente er ſich aber auch, zur Nachahmung der Griechen, der Jamben und Trochäen. Daſs ſeine Hexameter noch ſehr rauh und noch nicht ſo wohlklingend und gefeilt waren, wie ſie der *Virgilius*ſche ſchöne Numerus bildete, das konnte man von ſeinen erſten Verſuchen noch nicht erwarten. Seinen Gedichten fehlte es an Rundung und Politur. ††) *Ovidius* unterſagt (Triſt. B. II. V. 424.) den Frauen das Leſen der in Verſe gebrachten *Annalen* des *Ennius*, weil

*) Epiſt. L. I. Ep. 1. v. 50.

**) De Somno Scipionis Cap. 1. und im Lucull oder Acad. Quaeſt. II, 27.

***) Inſt. orat. L. X. cap. 1.

†) S. *Horat.* Satyr. L. II. Sat. 1. v. 57.

††) *Horat*, a. a. O. L. I. Sat. 10. v. 54.

es nichts Roheres geben könne, als dieselben. Dunkelheit und Mangel an Correctur waren auch Fehler seiner Gedichte. Nach seinen Fragmenten zu urtheilen, glauben Einige, daſs es ihm an poetischer Einbildungskraft gefehlt habe.

Sein poetischer Ausdruck und Stil hatte beim Mangel an Politur Stärke und Schönheit. Das Feuer und die Lebhaftigkeit seines Witzes und seiner Einbildungskraft lieſsen ihn ungesucht Schönheiten finden; sie riſs ihn aber auch bisweilen zur Nachläſsigkeit hin, die *Horaz* an ihm tadelt. Wie schön ist z. B. die aus dem Leben des *Scipio* uns noch übrige Stelle, worin er die tiefe Stille der Nacht in 4 Versen in lebhaften Bildern, mit vielsagenden und bedeutenden, jedoch natürlichen Ausdrücken und Beiwörtern schildert, und in welchen der angenehme Sylbenfall der Trochäen die Schönheit vermehrt. Daſs er seinen Witz zu Versen, in welchen alle Worte mit einem *T* anfiengen, also zu poetischen Spielwerken miſsbrauchte, war Tändelei eines Dichters, wohin auch diejenigen von seinen Versen gehörten, in welchen die ersten Buchstaben jeder Zeile so gewählt wurden, daſs, wenn man die Seite herabliest, endlich ein Name herauskommt, was man *Acrostichides* nennt. *) — Die Reste seiner *poetisch - historischen* Annalen enthalten jedoch einige für die römische Geschichte nützliche Nachrichten; die übrigen Fragmente liefern einige für die Moral wichtige Sentenzen, und geben uns von dem ersten Zustande der römischen Sprache und Poesie zu seiner Zeit und unter seinem Griffel einige Begriffe.

*) *Cicero* de divinat. L. II. cap. 54. „Tum vero — — Ennius fecit.“

IV. Ausgaben von den Fragmenten des Fnnius.

Die beſte iſt die von *Fr. Heſſel* unter dem Titel:

Q. Ennii fragmenta, quae ſuperſunt, ab Hieron. Columna conquiſita, diſpoſita et explicata, ad Joannem Filium. Nunc ad editionem Neapolitanam 1590. *) *Accurante Franciſco Heſſelio. Accedunt praeter eruditorum virorum emendationes undique conquiſitas; M. A. Delrii opinationes, nec non G. J. Voſſii caſtigationes et notae in fragmenta Tragoediarum Ennii; ut et index omnium verborum Ennianorum. Amſtelaedami* (bei Wettſtein) 1707. 4. 1$\frac{1}{4}$ Rthlr.

Columna's Leben des *Ennius* (ſ. oben) iſt dieſer Ausgabe vorgeſetzt worden.

Q. Ennii annalium libri XIIX, quae apud varios auctores ſuperant, fragmenta: conlecta, compoſita, illuſtrata, ab Paullo G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1595. 4.

Dieſe Ausgabe iſt die vollſtändigſte Sammlung aller Ueberbleibſel von den Jahrbüchern, und von dem Herausgeber mit gelehrten Noten verſehen. Voran iſt eine zwar nicht zuſammenhängende, aber nützliche Lebensbeſchreibung des *Ennius*, oder vielmehr eine Sammlung der Stellen, die ihn betreffen.

Nicht nur die Fragmente des Trauerſpiels *Medea*, beſonders mit einem Commentar begleitet, ſon-

*) In 4. von *Hieron. Columna* beſorgt. Sie iſt ſehr ſelten.

dern auch mehrere, bisher nicht geſammelte, Stücke anderer claſſiſchen Schriften ſind in folgender *Sammlung derſelben* vereinigt:

> *Q. Ennii Medea commentario perpetuo illuſtrata, cum fragmentis, quae in Hesselii, Merulae aliisque huius poetae editionibus deſiderantur. Accedit Diſputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos — Auctor Henr. Planck. Göttingae,* 1807. 4. 20 gGr.

Die Fragmente von dieſem Trauerſpiele ſind hier durch aufmerkſame Vergleichung des griechiſchen Originals der Medea des Euripides ſinnreich geordnet und mehrere glückliche Zuſammentreffungen angegeben. Einige Fragmente lieſsen ſich aber noch nicht an die rechte Stelle bringen. Im *erſten* Abſchnitte ſind die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht bloſs allein aus der *Heſſel*ſchen Ausgabe (Amſterd. 1707.) geſammelt, ſondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern vom Verf. aufgefundenen Schriftſtellern vermehrt, geordnet und mit den Parallelſtellen des *Euripides* und anderer griechiſchen Schriftſteller, welche *Ennius* frei nachgebildet, belegt, und mit einem fortlaufenden gelehrten, oft aber überladenen philologiſch-critiſchen Commentar begleitet. Im *zweiten* Abſchnitte findet man die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Comödien, die dem *Ennius* zugeſchrieben werden. Sodann folgt S. 68—73 die Unterſuchung, ob der Dichter zwei Tragödien mit dem Namen Medea geſchrieben, oder nur eine? Voran gehen Prolegomena S. 1—66 über den Urſprung und Character der Tragödie unter den Römern; eine mit Fleiſs und Gelehrſamkeit

abgefaſste Abhandlung, nur ſind einige Behauptungen zu berichtigen. — Dem Commentar über die Fragmente ſind auch zugleich Lesarten mit critiſcher Behandlung derſelben und Anmerkungen mit Spracherläuterungen beigefügt, und man findet in demſelben *multa*, aber nicht *multum*. Vergl. *N. Leipz. L. Z.* 1807. III. Jul. 1537—40; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1807. I. 633—36. —

Ueberſetzungen von dieſen Fragmenten fehlen. —

IV. M. Accius Plautus.

Vgl. über denſelben *Phil. Parei* diſſ. de vita, obitu et ſcriptis M. Accii Plauti, vor deſſelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1641. 8. und in den prolegomenis Plautinis *Jac. Operarii*. Paris, 1679. 4.; *C. Sagittarii* comment. de vita, ſcriptis, editionibus, interpretibus, lectione et imitatione Plauti, Terentii et Ciceronis. Altenb. 1671. 8.; (*Ch. E. Leſſing's*) Abhandlung: Von dem Leben und den Werken des Plautus in deſſelben Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttgardt. 1750. 8. S. 14 f. *in Leſſing's* ſämmtlichen Schriften B. XVI., S. 383. f. 3, vor *I. T. L. Danz* teutſcher Ueberſetzung des Plautus, (ſ. unten IV) *erſter* Th. (Leipzig bei Schwikert 1806. 8; dieſe Biographie geht nicht tief;) *C. H. Schmid* Biographie der Dichter I. Theil S. 204—306 „Plautus"; Einleitung vor *Chr. Küffners* metr. Ueberſ. ſämmtlicher Luſtſpiele des Plautus, (ſ. unten Nro V.) I. Band. Wien, 1806 gr. 8, (mehr Compilation, als ſelbſt gedacht,) — das Prooemium vor B. Fr. Schmieder's Ausg. des Plautus. Göttingen [bei Dieterich] 1804 gr. 8, [enthält auch das allgemein Bekannte und oft Wiederholte.] — —

I. Nachrichten vom Leben deſſelben.

Plautus *), dieſer Vater der römiſchen Bühne, ward zu Sarſina oder Saſſina in Umbrien, im J. vor Chr. Geb. 227, nach Erb. R. 527 geboren, und war von niederer Abkunft; vielleicht waren Sclaven ſeine Aeltern. Die Lebenszeit des *Plautus* fällt alſo in die Zeit des zweiten puniſchen Krieges. Sein comiſches Talent, wodurch ſich die griechiſchen und römiſchen Sclaven häufig auszeichneten, zog ihn für die Bühne an. Er fand vielen Beifall mit ſeinen Stücken, und ward in derjenigen Periode, welche zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege verfloſs, ſehr berühmt.

Bis zum Unternehmer und Directeur eines comiſchen Theaters in Rom ſchwang er ſich empor, und erwarb ſich hierdurch und durch ſeine Theaterſtücke ein anſehnliches Vermögen. Dies beſtimmte ihn der beſchwerlichen Theaterdirection zu entſagen, und ſein Geld zu Handelsſpeculationen anzulegen, welche, da er ſich wohl auf das Luſtſpiel, aber nicht auf das Glücksſpiel verſtehen mochte, verunglückten. Verarmt kam er nach Rom zurück, gerieth immer mehr in Schulden, und wurde, als er ſeine Gläubiger nicht befriedigen konnte, denſelben wahrſcheinlich als Sclave übergeben, wo er bei einem Müller durch Herumtreibung einer Drehmühle ſein Brod finden und ſeine Schulden abver-

die-

*) Gewöhnlich wird dieſer Name von πλατυτητι, oder planitie pedum abgeleitet, ſo daſs er anfänglich *Plotus* geheiſsen habe, ſo wie alle Umbrier auf der vordern Fuſsfläche gegangen ſeyn ſollen; allein dieſe Ableitung iſt unrichtig.

dienen ſollte. *) Dieſen Zweck erreichte er aber noch ſchneller dadurch, daſs er in dieſer Lage einige [nach Mehreren waren es drei] Luſtſpiele, welche verloren gegangen ſind, abfaſste, unter welchen eins: „*Addictus, der ſeinen Gläubigern als Sclave zugeſprochene*", eine Parodie auf ſein eigenes Miſsgeſchick ſeyn, und die Stelle darin: „*opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*" nicht ohne Beziehung auf ſich ſelbſt und ſein Schickſal geſchrieben ſeyn möchte.

Mehreres iſt von ſeinem Leben nicht bekannt. Er ſtarb im Jahre nach Erb. R. 569 oder 570, unter dem Conſulate des P. Claudius und L. Porcius, 15 Jahre früher als *Ennius*, und unter dem Cenſorat des Cato **), 184 Jahre vor Chr. Geb.; im J. der Welt 3820. —

Daſs er ein Libertin war, läſst ſich ſowohl von ſeinem durch groſsen Aufwand zerrütteten Wohlſtande und den beträchtlichen Schulden, worein er ſich ſetzte, ſo wie von ſeiner luſtigen Gemüthsart, als auch ſeiner Luſtſpiele wegen, die mehrere Scenen der Ausgelaſſenheit und Wolluſt darſtellen, vorausſetzen. Vergl. *B. Fr. Schmieder's* Abhandl. *de moribus Epicuri*, vor deſſelben Ausg. des Plautus ſ. unten No. IV.

II. Schauſpiele des Plautus.

Plautus faſste eine Menge von Schauſpielen ab. Wenigſtens wurden ihm, [wie *A. Gellius* a. a. O.

*) Einige Schriftſteller, welche dieſe Mühle von Eſeln umherdrehen laſſen, und ihn als Treiber in derſelben anſtellen, erklären aus dieſem Umſtande ſeinen Beinamen *Asininus*. —

**) S. *Aul. Gellius* noct. Attic. L. III. Cap. 3.

aus *Varro* bemerkt,] 130 Lustspiele beigelegt. Fremde Arbeiten wurden seinen gut aufgenommenen Stücken untergeschoben; deshalb fieng man bald an, die ächten Lustspiele des *Plautus* von den unächten abzusondern; die Recension des *J. Aelius* bestand aus 25, die des *M. T. Varro* aus 21 Stücken, die man als ächt und nach den Grundsätzen einer höheren Critik dem *Plautus* beilegte. Die übrigen hatten jedoch, wenn gleich nicht den *Plautus*, doch alte Dichter zu Verfassern, und waren nur von ihm, wenn auch etwa nicht neu bearbeitet oder umgearbeitet, dennoch so polirt worden, dass sie in seinem Stil abgefasst waren.

So schrieb er auch die Stücke: *Saturio* oder *Saturnio* (Name eines Parasiten), und *der* [den Gläubigern] *zugesprochene*, oder der Bankerott. Von allen diesen sind aber nur 20 *Schauspiele* übrig, welche folgende Ueberschriften haben, und die in einigen Stellen verstümmelt sind:

1) *Amphitruo*, — ein tragisch-comisches Lustspiel. *Plautus* gab der Ueberschrift dieses Stücks diese Epitheta, nicht, weil etwas Tragisches im Sujet wäre, sondern weil die vornehmsten Charactere Götter und vornehme Personen sind, so wie auch Scherz diese Benennung bewirkt haben mag. *Plautus* sagt selbst im Prolog: „*Jupiter et Mercurius faciunt historiam.*“ Sie enthält die Erzählung oder Mythe vom Jupiter und Alcmene, wie diese, vermählt mit dem *Amphitruo*, König von Theben, das Ehebett mit dem Jupiter, der ihres Gemahls Gestalt angenommen hatte, theilte. Der ursprünglich tragische Stoff ist nicht nur unter *Plautus* Händen ins Comische umgewandelt, sondern auch, weil sich *Plautus* viele Freiheiten mit der Fabel nahm, und sie nach seinen Zwecken behandelte, mit vielen

Erzählungen verſetzt, und das Temporelle und Locale verändert worden. Mehrere Stellen in dieſem Stücke ſind zärtlich und ſchön, vorzüglich aber viele Scenen comiſch, und die Sprache unterhaltend. — Die erſten Grundzüge des Mythus liegen im *Homér*; das *Heſiod*'ſche Verzeichniſs der Heldinnen, welchem gröſstentheils *Pherecydes* folgt, gab den Stoff zur weiteren Ausbildung. Noch war die Erzählung einfach, und zwar folgende: *Amphitruo* kehrt von einem Feldzuge zu ſeiner Gattin nach Theben zurück, bei welcher ihm aber Jupiter zuvor kommt, indem er die *Alcmene* durch angenommene Geſtalt des Gatten täuſchte, ſie mit einem Becher beſchenkte, mit ihr den *Hercules* zeugte, und ſich dann [ihr vermuthlich unbemerkt] entfernte. Unterdeſs kam in derſelben Nacht der wahre Gatte an, legte ſich zur Gemahlin, die er vermuthlich im Schlafe antrifft, und zeugte mit ihr den *Iphiclus.* Nachher ward die Fabel ein Gegenſtand der dramatiſchen Poeſie und vornämlich als Trauerſpiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, des Amphitruo Feldzug und Sieg, die Liebe des höchſten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alcmene, die Erzeugung und Geburt des groſsen Helden Hercules machten ſie zu einem würdigen Gegenſtand derſelben. Die dreifache Nacht, die auf Erzeugung des Hercules verwendet wurde, ſcheint auch urſprünglich der Tragödie anzugehören.

Hygin's 29ſte Fabel kommt der *Plautus*ſchen Erzählung ziemlich nahe. Sie war wohl ein Auszug aus griechiſchen Tragödien. Denn die griechiſchen Tragiker und Comiker, *Aeſchylus* in ſeiner Alcmene und Licymnius, *Aeſchylus von Alexandrien* und *Archippus* in ihrem Amphitruo, *Aſtydamas* und *Jon* in ihrer Alcmene und An-

dere mehr, haben dieſes Sujet behandelt. Nur iſt der Mythus ungemein nach *Hygin's* Erzählung verändert. Jupiter kommt in Amphitruo's Geſtalt zur Alcmene. Sich ſtellend, als käme er nach gewonnenem Siege zurück und ſeine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen. Der Umarmungen, in welchen er den Hercules zeugt, länger zu genieſsen, macht er aus zwei Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, welches Wunder die von dunkler Ahnung ergriffene Gattin in Staunen verſetzt. Da nun nach dem Jupiter auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben glaubte, natürlich nicht mit dem Entzücken des erſten Wiederſehens empfangen. Er wundert ſich und klagt über Kaltſinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, daſs ein Stellvertreter da geweſen ſey. Ahnend, daſs die Gattin von einem Gotte überſchattet worden, rührt er ſie nicht an, bis daſs ſie den Hercules geboren.

Die atheniſchen Comiker, die gegen die Baeotier einen Nationalhaſs nährten und den herculiſchen Fabelkreis häufig zur Zielſcheibe ihres Wizzes machten, ſpielten dieſen Gegenſtand ins comiſche Gebiet hinüber. Ob durch ſie ſchon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Soſia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob dieſes des *Plautus* eigenthümliches Verdienſt war, läſst ſich nicht beſchreiben. Sie mochten wohl auch die Tugendheldin in eine ſprödthuende Cokette umwandeln, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des, wie einige Alte erzählen, als Lockſpeiſe dargebotenen koſtbaren Bechers unterliegt.

Plautus läſst dagegen in ſeiner Tragicomödie,

tragischen Ernst mit comischem Muthwillen mischend, der Alcmene alle Würde, die ihr die Dichtersage und die Tragödie gab, legte aber das Comische vorzüglich in die Einführung der Doppelpersonen von zwei Amphitruo's und zwei Sosia's, die eine Menge von Verwickelungen und Verwirrungen herbei führen. Er giebt zwar den Acteurs dieser Doppelpersonen solche Unterscheidungszeichen, woran bloss die Zuschauer, nicht aber die spielenden Personen, den falschen Amphitruo von dem wahren, und eben so in Betreff des Sosias unterscheiden konnten. Dadurch fiel jedoch das Comische nicht weg, weil er die spielenden Personen sich keineswegs einander unterscheiden läſst.

Im Contrast mit den oben erwähnten bekannten Behandlungen der Fabel läſst er die Alcmene 10 Monate vor der Zeit, wo das Stück spielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo schwanger werden. Drei Monate später kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr und zeugt mit ihr durch Superfötation den Hercules, wiederholt auch öfter in Gesellschaft des Mercur, der Sosia's Rolle spielt, diese Besuche, vermuthlich vorgebend, er habe sich auf einige Zeit von der Armee entfernt. In derselben Nacht, wo Amphitruo von seinem Feldzuge zur See in den Haven wieder einläuft, ist auch Jupiter mit seinem Gefährten, dem Mercur, wieder bei der Alcmene und dehnt die Nacht, aus oben erwähntem Zwecke, über Gebühr aus. Mercur muss die Gestalt des Sosia, eines lustigen Bedienten in ihrem Hause annehmen, und indess Wache halten.

Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwickelung und der Zwist zwischen dem Gatten und der Gattin, die der Un-

treue und Buhlerei verdächtig wird, beginnt: ſo löſt endlich Jupiter die Verwirrung dadurch, daſs er die Alcmene unter Donner und Blitz, und unter anderen Wunderzeichen vom *Hercules* und *Iphiclus* leicht und plötzlich entbunden werden läſst, ihre Unſchuld vor dem Gatten ſelbſt angiebt, und ihm groſse Dinge vom Hercules verheiſst.

Plautus, der mit den dramatiſchen Werken der Griechen bekannt war, und viele griechiſche Luſtſpiele frei bearbeitet hatte, wird gewiſs dies Stück mit Rückſicht auf oben erwähnte griechiſche Tragiker angefertigt haben. Sowohl die innere Vollendung dieſes Stücks, die Sprache, worin im Prolog zu dem Publicum geredet wird, als auch die kecke Neuerung, daſs *Plautus* Götter und Helden ins Luſtſpiel eingeführt hat, zeigen, daſs es kein jugendlicher Verſuch deſſelben war. In der Art der Ausführung iſt jedoch Einiges, was einen Tadel verſtattet, z. B. die Entwickelung iſt nicht gut, wenn ſie gleich, der fehlerhaften Anlage nach, keine andere haben kann. Alle Verwirrungen werden durch einen Deum ex machina aufgelöſt. Jupiter ſelbſt muſs ein Bekenntniſs ſeiner Streiche ablegen und: *nunc ſpectatores Jovis ſummi cauſa plaudite!!*

Madame *Dacier* tadelte auch dies Stück wegen der verletzten Einheit. *Plautus* läſst den Hercules ſpäter, als den Iphiclus erzeugt, und doch zu gleicher Zeit mit dieſem geboren werden. Allein da hier ein Gott mit im Spiele war, brauchte ſich der Dichter nicht genau an die Zeit der Schwangerſchaft zu binden. Hercules konnte eben ſo gut in der Stunde der Zeugung, als nach einigen Monaten [wie es *Plautus* geſchehen läſst] geboren werden. Vergl. „*Etwas über die dramatiſche Einheit der Zeit im*

Amphitruo des Plautus“ in den hinterlaſſenen Papieren eines philoſophiſchen Landpredigers, herausgegeben von *K. H. Heydenreich.* Leipz. 1799. 8.

Die auf Act IV, 2ten und 3ten Auftritt folgenden Zuſätze in 3 Auftritten, die aus 182 Verſen beſtehen, ſind offenbar unächt Ohne dieſelben iſt zwar eine Lücke im *Plautus*, aber deshalb kann man nicht annehmen, daſs dieſe Ergänzung alt ſey, oder ſogar vom *Plautus* herrühre. Der Stil in dieſer Ausfüllung iſt nicht dem *Plautus* ähnlich, ſondern viel ſchwülſtiger. In den fehlenden Scenen müſſen Jupiter und Amphitruo auf einander geſtoſsen ſeyn, und ſich ihre Individualitäten wechſelſeitig entdeckt haben.

Dieſes Stück ward von neueren Schriftſtellern der Bühne häufig nachgeahmt, z. B. vom *Molière*, von *Lud. Dolce* in ſeinem *Il Marito.* Die Novelle: *Geta e Birria* ohne Angabe des Jahrs und Orts, Venet. 1516. 8., desgleichen ebend. 1545. 8. iſt aus dieſem Stücke gezogen. *Rotrou* hat unter dem Titel: *les Soſies* 1616 auch eine Nachahmung davon gegeben. *Dryden* hat ſeine beiden *Soſias* aus *Plautus* und *Molière's* Nachahmung zuſammengeſetzt, aber ſein Humor iſt, wie er ſelbſt geſtand, zu ſaturniniſch. Der Preiſs von allen Nachahmungen gebührt dem Amphitruo von Herrn *von Kleiſt.* — —

2) *Aſinaria, die Eſelscomödie.* Dies Luſtſpiel hat den Namen von einem Sclaven, der ſeine Frau um das Geld betrügt, welches ſie aus Eſeln gelöst hat. Ein Vater willigt gegen alle Gewohnheit guter Väter, ſelbſt in die Ausſchweifungen ſeines Sohnes, jedoch nur, um dadurch der Eiferſucht ſeiner

herrſchſüchtigen Frau zu entgehen, und die ausſchweifenden Vergnügungen des Sohnes mit ihm zu theilen. Die Frau muſs aber die ganze Cabale verrathen. Der Stoff iſt alſo keinesweges ehrbaren und keuſchen Sitten entſprechend. Wer kann auch im Schluſſe dieſes Stücks:

„*Nec quisquam eſt tam ingenio duro nec tam firmo pectore*
Quin ubi quicquam occaſionis ſit, ſibi faciat bene"

eine triftige Entſchuldigung für wollüſtige Ausſchweifungen finden? Uebrigens iſt der Inhalt comiſch und aufgeweckt, ſcherzhaft und gefällig. An Witz und Laune fehlt es dieſem Stücke nicht, ſo daſs es mit der Verſicherung im Prolog:

Ineſt lepos ludusque in hac comoedia
Ridicula res eſt"

ſeine völlige Richtigkeit hat.

Wie lächerlich iſt z. B. der Schwur des Sclaven vor ſeinem Herrn bei deſſelben Frau, vor welcher er ſich fürchtet. — *Plautus* nahm den Stoff zu dieſem Stücke aus dem griechiſchen Comiker und dem Schriftſteller der mittleren Comödie, — dem *Demophilus*. Einige wollen zwar für *Demophilus* (im Prolog zu der Aſinaria des *Plautus*) *Diphilus* leſen, weil von dieſem, und nicht von jenem, Fragmente von einer Comödie unter jenem Titel übrig ſind, allein beide können einerlei Sujet behandelt haben. — Im Teutſchen hat *Joh. Burmeiſter* (Lüneb. 1625. 6.) eine ſonderbare, auf die Geſchichte von den Vorhäuten der Philiſter gegründete, Nachahmung davon gegeben. *Jac. Mich. Reinh. Lenz* hat in ſeinen *Luſtſpielen nach Plautus, Frankf. und Leipz.* 1774. 8. unter dem Titel: *das Väterchen*, dies Stück moderniſirt.

3) *Aulularia*, *der Geldtopf* (*das Goldkäſtchen.*) Vom Geldtopfe, welcher die Entwickelung macht, hat dies Stück ſeinen Namen, und nach der Bemerkung des italiäniſchen Gelehrten *Lor. Guazzeſi* hatte *aulla* bei den Alten die Bedeutung von *olla*. Ein alter Geizhals findet nämlich auf dem Vorhofe vor ſeinem Hauſe einen groſsen Schatz; der Sclave und Hofmeiſter eines jungen Menſchen, der mit der Tochter jenes Harpax verbotene Luſt befriedigt hatte, entdeckt dieſen verborgenen Schatz, nimmt ſolchen hinweg und zwingt ihn, daſs er, unter Bedingung der Zurückgabe, ſeinem Herrn die demſelben vorher verweigerte Tochter giebt.

Dies Stück iſt meiſterhaft bearbeitet, und ein Meiſterſtück von einem comiſch geſchilderten Character. Allein der Schluſs des Stücks oder das Ende des letzten Aufzuges iſt verloren gegangen.

Es iſt gewiſs, daſs *Plautus* den Stoff aus irgend einem griechiſchen Comiker (man weiſs nur nicht, aus welchem?) entlehnt habe. *Molière*'s l'Avare, desgleichen *Wicherley*'s Geiziger, ſind Nachahmungen dieſes Stücks. *Der Geizige* des *Molière* übertrifft jedoch das *Plautus*ſche Original weit. — —

4) *Captivi; die Gefangenen.* In dieſem Stücke, das von mehreren für das Beſte von allen *Plautus*ſchen Luſtſpielen gehalten und von *Leſſing* ſowohl zu den vorzüglichſten dramatiſchen Stücken des Alterthums, als auch überhaupt zu den beſten Schauſpielen aller Zeiten erklärt wurde, iſt die Verwirrung, indem ein Vater ſeinen gefangenen Sohn in ſeinem Sclaven wiederfindet, intereſſant. *Hegio* hat nämlich zwei Söhne; einen davon, Namens *Pägnium*, entführte ein Sclave, *Stalagmus*, als ein Kind von 4

Jahren, und verkaufte ihn zu Elis an den Vater des Philocrates. Als Sclave erhielt er den Namen *Tyndarus.* Philocrates empfängt von ſeinem Vater den Tyndarus zum Geſchenk. Der andere, *Philopolem,* iſt im Kriege zwiſchen den Aetoliern und Elienſern ein Gefangener geworden; der Arzt Menarchus in Elis kaufte denſelben. *Hegio* kaufte mehrere Gefangene in Elis, in der Meinung, einen darunter zu finden, gegen welchen er den Philopolem wieder eintauſchen könne. Die von ihm angekauften Gefangenen waren — wie ſonderbar — *Ariſtophontes*, *Philocrates* und — — *Tyndarus.* Letzterer, der ſeinen Herrn zärtlich liebte, verabredete mit demſelben die Liſt, daſs ſich der Herr für den Sclaven, und dieſer für den Herrn ausgeben ſollte. Darauf wird Hegio überredet, den Philocrates als einen Sclaven für den Tyndarus, wie der Herr dafür gut ſagte, nach Elis zu ſchicken, um dadurch den Philopomen loszumachen. Kaum iſt Philocrates weggezogen, ſo kommen unglücklicher Weiſe *Tyndarus* und *Ariſtophontes*, ein Verwandter des Philocrates, zuſammen, welcher, aller dagegen vom Tyndarus angewandten Kunſtgriffe, verräth, daſs ersterer der Sohn des Hegio, unter dem Namen Pägnium sey. Dieſer wird, obſchon Ariſtophontes ſich ſehr nachdrücklich für ihn verwendet, in Ketten und Banden geworfen und ſoll beſtraft werden. Seine edeln Geſinnungen in dieſer Lage verrathen, daſs er keine Sclavenſeele habe. Philocrates verfährt jedoch redlich und bringt den Philopolem ſeinem Vater wieder zurück. Dafür ſchenkt Hegio dem Tyndarus die Freiheit. Philocrates bringt auch den Stalagmus mit. Durch dieſen wird es entdeckt, daſs Tyndarus ein Sohn des Hegio war.

Die Ueberſchrift könnte richtiger: *die belohnte Sclaventreue* ſeyn. Die Intrigue dieſes, dem In-

halte nach ernſthaften, Stücks iſt ſehr gut angelegt und durchgeführt. Sie iſt nicht nur anziehend, ſondern gränzt faſt ans Rührende. Die Rührung wird durch die comiſche Sprache und den eingeflochtenen Paraſitus nicht gehindert, welcher auch hier luſtige Zwiſchenſpiele macht. Dieſer ſowohl, als die übrigen Charactere, ſind gut ausgeführt. Der Luſtigmacher Ergaſalus ſcheint zuweilen nur zur Ausfüllung der Scenen da zu ſeyn, aber ſeine Einfälle und die Schilderung von ihm reizen mehr, als müſſige Epiſoden. Alles iſt ganz auf Mitempfindung berechnet, und kein Intriguenſtück nimmt den Leſer mehr ein, als dieſes. *Leſſing* (in den Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750. 8.) tadelt an demſelben das beleidigte Coſtum, und die verſchwiegene Urſache der Ankunft des *Stalagmus*, wohin man auch die ſchleunige Zurückkunft des Philocrates rechnen kann.

Dies iſt aber auch das einzige Plautusſche Stück, in welchem gute Sitten nichts Anſtöſsiges finden; *) und *Plautus* empfiehlt es ſelbſt v. 56 f. des Prologs *ſowohl* von dieſer Seite, indem nichts gegen Schamhaftigkeit und Keuſchheit verſtoſsen, und keine Liebesintrigue eingemiſcht ſey, *als auch* zu Ende des Stücks, weil er auf daſſelbe in Betreff der neu aufgeſtellten Charactere, und in Rückſicht der Schreibart und Sentiments vielen Fleiſs verwandt habe.

Man vgl. über dies Stück die Abh. in dem 13ten Bande der Hiſt. crit. de la républ. des Lettres, und in den Nouv. de la rép. litt. Amſterd. 1717. 12. No. 1. den Brief von la *Coſte* unter dem Titel: Reflexions critiques sur les captifs de Plaute. Im 3ten Stück der Beiträge z.

*) Man vgl. die 8 letzten Verſe des Epilogs: „Spectatores ad pudicos mores etc. etc.

Hiſt. u. Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8, findet man eine Kritik über dies Stück.

Bei der Hin- und Herreiſe von Calydon nach Elis, wozu *Plautus* in dieſem Stücke nur drei Stunden beſtimmt, iſt bei der weiten Entfernung dieſer Oerter ſehr gegen das Locale gefehlt.

5) *Curculio* (*die Entdeckung.*) Dies Stück hat den Namen von dem Paraſiten dieſes Namens *), welcher die Hauptrolle in der Intrigue dieſes Stücks ſpielt und das Geld herbeiſchafft. Der junge Phädromus kann nämlich nicht ſein liebgewonnenes Mädchen von einem habſüchtigen Mädchenhändler anders, als für eine ſehr beträchtliche Geldſumme erhalten. Er ſchickt den Paraſiten Curculio aus, um Gelder einzuſammeln. Dieſer kann keine in ſeine Hände bekommen. Zuletzt ſtiehlt er einem Officier, Therapontigonus, bei dem er ſpeiſt, ſeinen Ring, und ſchiebt ihn in einen damit verſiegelten Brief, worin er den Mädchenhändler, ihm die Geliebte zu überlaſſen, bittet. Dies geſchieht, weil der Officier ſchon das Geld dafür bezahlt hatte. Indem ſie dem Phädromus zugeführt wird, kommt jener Officier dazu, und als er an ihm ſeine Wuth auslaſſen will, erkennt er ſie für ſeine Schweſter. In dieſem Stücke macht *der Chor* einmal ein Intermezzo. Es hat keinen Prolog. *Lenz* a. a. O. hat daſſelbe nachgeahmt. — —

6) *Caſina.* Nach einem Luſtſpiele des *Diphilus*, welches *κληρούμενοι*, *die Looſenden*, überſchrieben war, bearbeitet und umgeformt, daher *Plautus* der

*) Der Kornwurm, der das Getraide verzehrt, (*curculio*) iſt ein treffendes Bild vom *Schmeichler*.

Sclavin, als dem Hauptſujet den Namen Caſina, (die Looſende) giebt; ſo wie auch in dem Prolog der Titel: *Sortientes* vorkommt, weil über ein Mädchen oder über eine Sclavin geloofet wurde *). Die Sclavin Caſina, um welche Vater und Sohn buhlen, iſt die Hauptperſon dieſes Stücks.

Ein Sclave nämlich hatte einſt ein ausgeſetztes Mädchen mit nach Hauſe gebracht, und der Frau ſeines Herrn zur Erziehung übergeben. Dieſe erzieht ſie, wie ihre Tochter, Vater und Sohn verlieben ſich in dieſelbe. Der Vater veranlaſst ſeinen Sclaven Olimpio, ſich um ſie zu bewerben, bedingt ſich jedoch ſodann freien Zutritt bei derſelben aus. Der Sohn reizt einen andern Sclaven Chalinus in derſelben Abſicht dazu. Die Frau des Alten erräth ihres Mannes ſchönen Plan, und iſt deshalb mehr auf die Seite ihres Sohnes. Der Vater merkt es, daſs der Sohn ſein Nebenbuhler ſey, und ſchickt ihn auf Reiſen. Der Alte verabredet ſich mit ſeiner Frau, daſs es durchs Loos entſchieden werden ſoll, welcher von beiden Sclaven das Mädchen erhalten ſolle.

Die Scene, durch welche die Ungeduld der beiden Sclaven, ehe das Loos fällt, geſchildert wird, iſt eben ſo ſchön, als diejenige, in welcher uns die häuslichen Zwiſtigkeiten zwiſchen Mann und Frau unterhalten. Das Loos entſcheidet für den Olimpio. Chalinus ſinnt auf Rache, er behorcht den Alten und

*) *Casina* leitet aber *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 115 vom Wort κασσα, das Freudenmädchen ab. Casina meinen Andere dagegen, ſey ein umbriſches Wort, und ſo viel als *Canis*. Dieſe Erklärung iſt wohl deshalb die richtige, weil Plautus ſelbſt ſagt, daſs er dies Stück cum latrantis nomine herausgegeben habe.

den Olimpio, als dieſer ſich die Bedingung zu erfüllen anheiſchig macht, und verräth Alles der Frau. Der Anfang der Rache iſt der, daſs der Alte überredet wird, Caſina ſey raſend geworden, weil ſie den Chalinus nicht zum Manne behalte, und wolle den ermorden, der die Nacht mit ihr zubringen würde. Statt der Caſina wird Chalinus untergeſchoben, der dem Alten die Wolluſt vertreibt.

Der Prolog zu dieſem Stücke rührt nicht vom *Plautus*, ſondern von einem angeſehenen Schauſpieler her, der daſſelbe neu aufführen lieſs. In demſelben wird verſichert, daſs dies Stück ſchon bei der erſten Auflage alle andere Stücke übertroffen, und bei allen Dichtern, die nun längſt (wahrſcheinlich ſchon ſeit einer Menſchengeneration, ſeit 30 Jahren) verſtorben wären, als eine Zierde der Poeſie mit Beifall von Allen gebilligt worden ſey.

7) *Ciſtellaria, das Kiſtchen.* Dieſen Namen führt dies Stück deshalb, weil der Vater, ein lemniſcher Kaufmann, ſeine Tochter, die er mit einem gewiſſen Frauenzimmer gezeugt, und die in einem Kiſtchen weggeſetzt worden war, an demſelben wieder erkennt und ſie mit einem Jünglinge verheirathet. Er fand nämlich in dieſem Kiſtchen ein Klapperwerk, das ſeine Tochter in der Kindheit zum Spielzeug gebraucht hatte. Die zum Grunde liegende Geſchichte iſt nämlich dieſe:

Stratippocles, ein Sohn des Periphanes, zieht in den Krieg, kann ſich aber ſeiner Liebe zu einem Mädchen nicht entſchlagen. Deshalb bittet er den Sclaven Epidicus in mehreren Briefen, daſs er daſſelbe für ihn kaufen möchte. Dies geſchieht endlich. Periphanes trägt dem Epidicus auf, eine Toch-

ter einzulöſen, die ihm gefangen genommen worden iſt. Für das Geld kauft er des Stratippocles Mädchen. Dieſer aber verliebt ſich indeſs zu Theben in ein anderes Mädchen und kauft es für 40 Minen. Da er das Geld geborgt hatte und daſſelbe nicht wieder bezahlen konnte, lieſs er ſich, als er wieder nach Hauſe gekommen war, vor dem Vater nicht ſehen. Epidicus wird beſorgt, daſs der Alte dadurch erfahren möchte, das angekaufte Mädchen ſey nicht ſeine Tochter. Er erzählt dem Letzteren als eine groſse Entdekkung, ſein Sohn habe ſich in eine Sängerin verliebt, beredet ihn, dieſelbe zu kaufen, damit er ſie dem Sohne entziehen und an einen ihm bekannten Officier wieder mit Profit verhandeln könnte. Dadurch ſchwatzt er dem Alten 40 Minen ab. Um ihn völlig zu hintergehen, miethet er unter dem Vorwande eine Sängerin, daſs ſie bei einem Opfer gebraucht werden ſolle. Dieſe unterrichtet er, wie ſie ihre Rolle ſpielen muſs. Der Officier entdeckt aber die Cabale. Als aber die geſpielte Intrigue ſehr verwirrt wird, erfährt der Alte durch die Mutter ſelbſt, daſs die Sängerin ſeine Tochter iſt. Epidicus wird, ſeiner Schelmereien ungeachtet, in Freiheit geſetzt, weil doch der Vater durch ihn die Tochter wieder geſunden hatte.

So geringſügig und unbedeutend der Inhalt iſt, ſo intereſſant iſt dies Stück durch die ſehr ſcherzhafte, witzvolle, angenehme und comiſche Bearbeitung deſſelben. Nur erfolgt die Entwickelung zu übereilt und ex abrupto, und der ganze fünfte Act beſteht aus acht Zeilen. Der Vorredner dieſes Stücks erſcheint erſt am Ende des erſten Acts in der dritten Scene und iſt der Gott *Auxilium*. Zu Ende dieſes Prologs werden V. 52 ff. die Römer aufgefordert, die treuloſen Carthager zu vernichten und ſie ſo, wie ſie es verdienten, zu beſtraſen.

Hieraus läſst ſich abnehmen, daſs dies Stück vor dem Ausgang des zweiten puniſchen Krieges, der im J. R. 552 seine Endſchaft erreichte, abgefaſst oder auf dem Theater gegeben worden iſt. Wahrſcheinlich war es eins ſeiner erſten Schauſpiele, und es wurde, wenn man es ein Jahr vor der Beendigung dieſes Krieges aufführte, vom *Plautus* nicht um 18 Jahre überlebt. Daſs der Prolog im Stücke ſelbſt zu Ende des erſten Acts, alſo da, wo er am wenigſten ſeine rechte Stelle zu haben ſcheint, vorkommt, hat wohl in einer Schmeichelei des *Plautus*, um den Römern ein Compliment über ihre Tapferkeit, Gerechtigkeit und Tugend zu machen, ſeinen Grund, welches er einem Gotte in den Mund legt. Ueberdies erlaubte ſich die mittlere Comödie, die *Plautus* vorzüglich in ſeinen erſten Stücken nachahmte, ſolche Freiheiten.

8) *Epidicus, der Zänker.* In dieſem Stücke ſpielt ein Sclave dieſes Namens ſeinem Herrn und ſeiner Frau den loſen Streich, daſs er ihm in ſeiner Tochter ein vorgeblich fremdes Mädchen verkaufet, um ſie dem Sohne ſeines Herrn zuzuführen, die dieſer, indem er ſie als die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes kennen lernt, heirathet. Dies iſt unter vielen gut angelegten Auftritten ſehr ſchön erzählt. Selbſt *Plautus* erklärte *) es für ſein Lieblingsſtück. Weil es keinen Prolog hat, meinen Einige, daſs es eins ſeiner letzten Stücke geweſen ſey. —

9)

*) In ſeinem Stücke: *Bacchides* Act. II. Sc. 2. V. 36, woſelbſt er ſeine eigenen Worte dem Chryſolus in den Mund legt. Dadurch erſcheint die Eitelkeit des Pl., (falls es keine untergeſchobene Stelle iſt,) etwas gemildert.

9) *Bacchides*, oder *Chryſolus.* Von zwei ſehr gefälligen Schweſtern benannt, welche als Hauptperſonen in dieſem Stücke agiren. Der ſehr muntere und comiſch ausgeführte Inhalt betrifft Liebeshändel und Betrügereien der darin vorkommenden Alten.

Der junge *Mneſilochus* nämlich wird nach Epheſus geſchickt, für ſeinen Vater eine gewiſſe Summe Geldes einzucaſſiren. Derſelbe trägt unterdeſſen ſeinem Freunde *Piſtoclerus* auf, für ihn den Contract mit einem gewiſſen *Bacchis* abzuſchlieſsen. Bei dieſer Gelegenheit verliebt ſich Piſtoclerus in die Schweſter der Bacchis, die mit ihr denſelben Namen führt. Mneſilochus kommt mit dem Gelde zurück, und ſein Sclave Chryſolus geht mit einer Liſt um, den Vater um das Geld zu bringen. Piſtoclerus hat ſeine Bacchis mitgebracht, giebt ſie aber für die *Bacchis* des Mneſilochus aus. Der Hofmeiſter des Piſtoclerus entdeckt dem Vater die Streiche ſeines Sohnes. Mneſilochus behorcht ſie, und glaubt, Piſtoclerus habe ihm ſeine Bacchis untreu gemacht. Im Unwillen giebt Mneſilochus dem Vater das Geld. Allein Piſtoclerus überzeugt ihn bald, daſs auch ſeine Bacchis da ſey, und daſs er nur noch Geld nöthig habe, um ſie völlig zu der Seinigen zu machen. Chryſolus macht aber Alles dadurch wieder gut, daſs er den Vater überredet, wie die Bacchis die Frau des Mannes ſey, der ſein Geld für ſie verlangt, und der Vater bezahlt das Geld mit Freuden. Der Betrug kommt an den Tag, die Väter der beiden Söhne wollen mit dem Mädchen keifen, aber indem ſie dies thun, verlieben ſie ſich ſelbſt in dieſelbe.

Dies Stück iſt voller Intriguen und ſteht keinem andern des *Plautus* nach. Es hat keinen Prolog. Zwar wollte *Lascaris* denſelben und den Anfang des

erſten Auftritts zu Meſſina in Sicilien gefunden, allein beides ſoll den *Franz Petrarcha* zum Verfaſſer haben; ächt iſt beides nicht.

10) *Phadma*, oder *Moſtellaria* *), *das Geſpenſt.* Ein gewiſſer Theuropides muſs in Handlungsgeſchäften lange verreiſen. In ſeiner Abweſenheit bringt deſſen Sohn Philolaches, der ſich allen erdenklichen Ausſchweiſungen überläſst, das ganze Vermögen ſeines Vaters durch und zuletzt wird ſogar das väterliche Haus verkauft. Gerade zu der Zeit, wie der Vater zurückkommt, läſst es ſich der Sohn mit ſeinen Freunden wohlſchmecken. Der ſchlaue Sclave Tranio ſieht den Vater im Haven anlangen; dieſer will noch zur rechten Zeit die Zecher verſcheuchen, aber ſie ſind ſchon viel zu trunken. Er weiſs demnach den Vater, der ſeinem Hauſe zueilt, nicht anders abzuhalten, als daſs er ihn zu überreden ſucht, wie es ſo voller Geſpenſter ſey, daſs es ſein Sohn habe verlaſſen und verkauſen müſſen. Nun kommt gerade der Wechsler an, von welchem der Sohn eine Geldſumme, um damit ſein Mädchen bezahlen zu können, aufgenommen hat. Der liſtige Sclave hilft ſich damit heraus, daſs er ſagt, das Geld ſey zu einem neuen Hauſe aufgenommen worden. Der Betrug kommt an den Tag und dem Sclaven wird ſein Streich vergeben. — Es iſt eins der luſtigſten und aufgeweckteſten Stücke des *Plautus*, voller comiſchen Einfälle und ſehr reich an nützlichen Sen-

*) Vom Wort *Moſtellum; à moſtrum* bei den Alten, wofür wir monſtrum ſetzen. Dies Wort bezeichnet ein kleines nächtliches Ungeheuer oder Geſpenſt. φασμα iſt das vom Pl. nachgeahmte Stück des Menander überſchrieben ἀ φαινω, appareo, eine Viſion, Erſcheinung.

tenzen, aber ohne Prolog. *Addiſon* hat es in ſeinem *Geſpenſt mit der Trommel*, *Regnard* in ſeinem *le retour imprévu* (die unvermuthete Zurückkunft), und *Deſtouches* in ſeinem Geſpenſte mit der Trommel nachgeahmt. Auch *Johnſon's* Alchymiſt iſt zum Theil darnach copirt.

11) *Menaechmi, die Zwillinge*, oder das *getreue Brüderpaar* (*die treuen Zwillingsbrüder.*) Es iſt nämlich die ſehr anziehend und durch Abwechſelung angenehm abgefaſste Geſchichte von zwei unter ſich ſehr ähnlichen Brüdern, die, dem Namen nach, mit einander verwechſelt, von einander getrennt, endlich aber wieder gefunden und erkannt werden.

Dieſe Erfindung iſt von den Neueren und nicht mit Unrecht, bewundert worden. Im Prolog macht *Plautus* die Bemerkung, daſs die Dichter, um ſich das Anſehen zu geben, als ob ihre Stücke aus dem Griechiſchen genommen wären, gern ihre Scenen nach Athen verlegten. Man ſieht hieraus, wie die Römer zu ſeiner Zeit (und ſo auch noch zur Zeit des *Terenz*) ſolche Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen liebten.

Das Sujet dieſes Stücks, ſchreibt *Plautus*, iſt auch griechiſch, aber es ſtammte eigentlich von Syracuſae in Sicilien her, obgleich die Scene nach Epidamnus hin verlegt iſt. Franzöſiſch iſt es mannichfaltig nachgeahmt worden, z. B. von *Rotrou* und *Regnard*. Des letztern Menechmen iſt ein ſehr unterhaltendes Stück. *Shakeſpears* Irrungen zeigen auch, daſs die Erfindung des *Plautus* benutzt worden iſt, nur hat jener die beiden Sclaven in Zwillingsbrüder umgeändert. Die erſte regelmäſsige Co-

mödie der Italiäner des *Bibiena Calandra* gründet ſich auf eben dieſen Plan. *Goldoni* hat eben dieſe Idee in ſeinen due Gemelli Veneziani gebraucht. Vor ihm haben mehrere Italiäner den *Plautus* faſt nur überſetzt, z. B. *Triſſino* in ſeinen Simillimi, *Firenzuola* in ſeinen lucidi, *Bernard. d'Azzi* in den due franceſche, *Andreini*, genannt *Lelio*, in der Turca und in den due Leli ſimili, *Amenta* in den due Gemelle. — —

12) *Piryopolinices* oder *miles glorioſus*, *der groſsſprecheriſche Officier.* Dieſer Titel, meinen *Leſſing* *) und *Danz* (in ſeiner Ausg. dieſes Stücks, ſ. unten IV) ſey durch einen Zuſatz entſtellt worden. *Plautus* möge daſſelbe bloſs *Glorioſus* überſchrieben haben. *Miles* müſſe der Zuſatz eines Grammatikers ſeyn; denn wenn gleich der von *Plautus* hierin geſchilderte *Prahler* ein Krieger ist, ſo bezögen ſich doch ſeine Prahlereien nicht bloſs auf ſeinen Stand und ſeine kriegeriſchen Thaten. Er prahle in dem Puncte der Liebe eben ſowohl, und er rühme ſich nicht bloſs der tapferſte, ſondern auch der ſchönſte und liebenswürdigſte Mann zu ſeyn. *Plautus* ſelbſt ſchreibt Act II. Sc. II. v. 8. 9.:

Alazon graece huic nomen eſt comediae
Id nos latine glorioſum diximus.

In der Stelle *Cicero's* (de officiis L. 1, 38. 8.) könne auch der Thraſo des *Terenz* im Eunuch gemeint ſeyn. *Danz* (a. a. O.) ſchlägt vor, daſs man *ſive* zwiſchen jene beiden Ausdrücke *miles* und *glorioſus* ſetzen ſolle, nämlich entweder *miles*, *ſive glorioſus*, oder *glorioſus* — *ſive miles*, und beruft ſich auf des *Diphilus* Ευνουχος ἢ Στρατιωτες, *Eu-*

*) In ſeiner Dramaturgie Th. I. S. 163.

nuchus ſive Miles. Man kann aber auch *miles gloriosus*, der militäriſche Groſsſprecher, überſetzen; eine Erklärung, die deshalb, weil die Handſchriften einhellig dieſem Stücke die Ueberſchrift: *miles gloriosus* geben, den Vorzug verdient.

Die eiteln Prahlereien eines Kriegshelden, mit Liebeshändeln verwebt, bilden den Inhalt dieſes Schauſpiels, das ein mit allen Farben aufgetragenes Gemälde von unerträglichen Auſſchneidereien eines unerfahrnen ſtolzen Menſchen darſtellt, ſehr beiſsend angelegt und mit vielen Sentenzen geſchmückt. Es iſt ein vortreffliches und luſtiges Stück, aber ohne Prolog; es war eine Nachahmung irgend eines griechiſchen Stücks. Der Character des Piryopolinices, eines alten Junggeſellen, welcher den prahleriſchen Officier dupiren hilft, iſt ſehr originell und voller Laune. *Terenz* hat den Character des *Thraſo* im Eunuch von dem prahlenden Krieger des *Plautus* abcopirt. Nur gefällt Piryopolinices, ſeiner comiſchen Hyperbeln ungeachtet, beſſer als der Thraſo des Terenz.

Solche comiſche Uebertreibungen dieſes unausſtehlichen Prahlers zeugen von Genie. Das *ganze Stück zeichnet ſich aber durch das Hyperboliſche und durch eine Menge von Wortſpielen aus.* — *Holberg's* Bramarbas iſt eine Nachahmung deſſelben. Die feinere Art der Prahlerei hat der Verfaſſer des *Glorieux* ſehr lächerlich gemacht.

13) *Mercator, der Kaufmann.* Dieſes nur unvollkommen vorhandene Stück (denn Act IV. Sc. V. iſt eine durch die Verſe einer ſpäteren Hand ausgefüllte Lücke, ſo wie vor Act. V. Sc. III. auch eilf Verſe aus ſpäteren Zeiten herrühren) hat einen an

ſich unbedeutenden Inhalt. Demipho iſt gegen ſeinen Sohn ſo hart, als er gegen ſeine eigenen Leidenſchaften nachſichtsvoll iſt. Um ihn zu zähmen, jagt er ihn fort und macht ihn zum Kaufmann. Von ſeiner Handelſchaft bringt er auch ein ſchönes Mädchen mit. Sein liſtiger Sclave überredet den Vater, als ob es der Mutter zur Aufwartung gekauft ſey. Der Vater, welcher ſich in daſſelbe verliebt, ſtellt ſich, als wenn er ſie verkaufte, und beredet ſeinen Nachbar, daſs er ſie zu ſich nimmt. Der Sohn weiſs gar nicht, wo ſie hingekommen iſt, und ſein Freund, welcher den Alten überbieten ſollte, kam zu ſpät. Der Nachbar bittet am erſten Abend den Demipho zu ſich, weil ſeine Frau aufs Land gereiſt ſey. Unerwartet kommt aber dieſe wieder nach Hauſe und bewillkommt ihren Mann ziemlich unfreundlich. Des Sohnes Freund erfährt endlich den Aufenthalt von ſeines Freundes Geliebte und führt ſie ihrem rechtmäſsigen Beſitzer wieder zu.

Dies Stück iſt eigentlich nur, wie *Plautus* Act I. Sc. I. v. 9 f. geſteht, eine Uebertragung von dem Kaufmann des *Philemon*. Von dem Kaufmann *Charinus*, der Hauptperſon dieſes Stücks, läſst *Plautus* den Prolog halten, und denſelben bei Hererzählung des Inhalts viel moraliſches Raiſonnement einmiſchen. Ein Beiſpiel, wie die Dichter auch im Luſtſpiele Träume zu erzählen pflegten, iſt der erſte Auftritt des zweiten Acts. *Cecchi* hat dies Stück in Italien nachgeahmt.

14) *Pſeudolus, der Betrüger*. Ein Sclave unter dem Namen Pſeudolus giebt ſich für einen andern Sclaven aus, und entführt ein junges Frauenzimmer; dieſer Betrug wird entdeckt. Verwickelung und Abwechſelung des Inhalts machen dies Stück, welches

dem Verfaſſer, wie *Cicero* *) bezeugt, ſelbſt gefiel, und das auch wirklich ſchön iſt, angenehm. — Der Prolog zu demſelben weicht von der Manier bei ſeinen übrigen Prologen, welche den Inhalt der Stücke angeben, ab, und dient bloſs zur Empfehlung des Stücks; er enthält lange Wortſpiele über die Wörter *bonus* und *malus*, und Witzeleien über die vollen Bäuche und leeren Magen.

15) *Poenulus, der kleine Carthager.* **) Dies Stück iſt aus einem griechiſchen Luſtſpiele, Carchedonius entlehnt. *Agoraſtocles* wird nach Calydon an einen Myſogin verkauft, der, weil er doch gern Kinder haben will, ihn an Kindesſtatt annimmt, und ihm nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen hinterläſst. Hanno hat zwei Töchter, die ihm aber als Kinder entführt und an einen Kuppler verhandelt werden. Als ſie erwachſen ſind, bringt ſie der Kuppler nach Calydon. In eine von denſelben verliebt ſich ein Officier, in die andere *Agoraſtocles*. Der Kuppler will ſie dieſem nicht verabfolgen laſſen, um ihm dadurch nach und nach Geld abzulocken. Durch einen puniſchen Knecht, den Ago-

*) Im Cat. Maj. cap. 14., in den Worten: „quam gaudebat--quam Pseudolo.

**) *Poenulus* iſt das Diminutiv von Poenus, der Phönizier oder Carthager. Dies Stück iſt auch *Carchedonius* d. i. der Carthaginenſer, desgleichen der *Onkel* oder *Vaterbruder*, weil Hanno den *Agoraſtocles*, ſeines Bruders Sohn unverhoft findet, und Pultiphagon, das ist: der Carthager überſchrieben, weil die Hauptperſon dieſes Stücks in Carthago geboren war; als Kind ward ſolche den Eltern entwandt. Pl. giebt dieſem Stück ſelbſt im Prolog die Ueberſchrift: „der Onkel," weil der Onkel die Erbſchaft gethan hatte, indeſs man den rechten Erben für verloren hielt.

raſtocles hatte, wird ihm aber folgender Streich geſpielt. Er läſst einen Sclaven mit Gelde zu ihm gehen, und der Kuppler läſst ſich verführen, ihn bei ſich zu behalten und nun wird er des Diebſtahls beſchuldigt. *Hanno*, der ſeine Töchter überall aufſucht, kommt endlich auch nach Calydon und entdeckt ſie daſelbſt. Agoraſtocles erhält ſeine Geliebte, und beim Officier muſs ſich der Kuppler mit Gelde abfinden.

Den Carthager *Hanno* und den Agoraſtocles läſst *Plautus* Act V. Sc. I. ächt puniſch reden, welcher puniſche Dialog den Gelehrten ungemein viele Mühe verurſacht hat. Denn derſelbe iſt in Handſchriften nur ſehr verdorben erhalten worden. Daher hielt es der Critik ſchwer, die wahren Lesarten davon wieder herzuſtellen. *) Als Fragment von der puniſchen Sprache iſt es ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthume. Aus dem Plane dieſes Stücks erſieht man, wie den Carthagern oft ihre Kinder geſtohlen, weggeführt und als Sclaven in andere Länder verkauſt wurden. Die Numidier befaſsten ſich mit ſolchen Räubereien.

16) *Perſa, die Perſerin.* Das Stück führt dieſe Ueberſchrift von einer Sclavin dieſes Namens, die in dem Stücke vorkömmt. In Hinſicht auf Erfindung iſt es unbedeutend. Ein Sclave will ſich in Abweſenheit ſeines Herrn, der verreiſet iſt, ein Mäd-

*) Man vergl. deshalb *J. J. Bellermann's Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Pl. Berlin* (bei Maurer) 1808. 8. Geheftet 16 ggr. Plautus wollte Anlaſs zu Wortſpielen im Lateiniſchen geben; dieſs veranlaſste ihn zur Einmiſchung des Puniſchen in demſelben.

chen kaufen, und hat kein Geld. Er überredet den Parafiten, feine Tochter, die fich für eine Perferin ausgeben mufs, zu verhandeln. Für das dafür gelöfte Geld wird das Mädchen gekauft. In der Folge wird dem Kuppler gezeigt, dafs er eine freie Perfon für eine Sclavin gekauft habe, und er mufs deshalb des Parafiten Tochter wieder zurück geben.

Weil der Prolog fehlt, fo läfst fich nicht beftimmen, welches griechifche Schaufpiel zum Grunde liegt, vielleicht ift es nur eine Ueberfetzung von demfelben. *Plinius* führt aus diefem Stücke eine Stelle an, die nicht in unferm Texte fteht. —

17) *Rudens*, *das Schiffsfeil*. Nach dem Griechifchen des *Diphilus*, vielleicht nach deffelben *ἀναξωμενα*. Dämones hat feine einzige Tochter verloren, die an einen Kuppler zu Cyrene verhandelt wird. Pleufidip gewinnt fie lieb, wird mit dem Kuppler um den Preis einig und zahlt vorläufig 20 Minen. Der Kuppler läfst fich aber vom Schmarotzer Charmides überreden, nach Sicilien zu gehen, weil da mehr zu verdienen fey, er packt auch feine Sachen zufammen und fchifft fich ein. Aber er leidet Schiffbruch und verliert Alles. Die Perfonen werden jedoch gerettet und landen gerade an dem Orte, wo Dämones, aus feinem Vaterlande vertrieben, für fich lebt. Der Sturm hat ihm das ganze Haus abgedeckt. Das Mädchen ift aufser fich. Sie hat das Käftchen verloren, in welchem die Erkennungsmerkmale von ihrem Stande lagen, und ift beforgt, dem Kuppler wieder in die Hände zu fallen. Dämones aber errettet fie davon, ohne zu wiffen, dafs es feine Tochter ift. Ein Fifcher hat mit dem Schiffsfeil das Käftchen aus dem Waffer gezogen; dadurch erkennt Dämones feine Tochter, fchenkt fie

dem Pleuſidip und ſetzt den Fiſcher in Freiheit. Dies endiget auch die Streitſache Pleuſidipp's gegen den Kuppler, denn Erſterer hatte den Letzteren verklagt.

Dies Stück iſt reicher an Intrigue, als am Komiſchen. Es könnte, dem Inhalte gemäſs, eher *der Sturm*, oder noch paſſender *der glückliche Schiffbruch* überſchrieben ſeyn, indem durch den Schiffbruch die Erkennung bewirkt wurde. *Plautus* pflegt aber ſeine Stücke oft von den unbedeutendſten Dingen in den Scenen zu betiteln, ſo wie auch überhaupt die Comiker, um die Aufmerkſamkeit und Erwartung deſto mehr zu ſpannen, von Nebendingen die Ueberſchriften wählen. Er läſst den Prolog vom Arctur [denn die Alten hielten dies Geſtirn bei ſeinem Auf- und Untergange für ſtürmiſch] halten. *Lud. Dolze* hat dies Stück in ſeinem Ruffiano. Ven. 1560. 12 nachgeahmt, und Mad. *Riccoboni* hat es zu ihrem Luſtſpiele: *le naufrage* benutzt.

18) *Stichus.* Zwei Brüder haben, [dies iſt der Inhalt,] zwei Schweſtern. In Verbindung mit einem Paraſiten verpraſſen ſie alles Ihrige, und fangen ſodann eine Handlung an, um wieder Etwas zu erwerben. Sie verreiſen, und weil ſie etwas lange ausbleiben, wird der Schwiegervater ungeduldig, und ſchlägt den Frauen vor, daſs ſie ſich andere Männer ausſuchen ſollten. Vergeblich zankt er mit ihnen, um ſie ihren Männern untreu zu machen. Sie bleiben aber als die anderen Penelopen ihren Männern getreu. Dieſe kommen ſehr reich wieder nach Hauſe, der Schwiegervater verzeiht ihnen gern, der Paraſit wird fortgejagt, und den Sclaven, die mit auf der Reiſe geweſen waren, und von welchen der eine Stichus heiſst, ein Schmauſs gegeben.

Die Erfindung ist zwar nicht verwickelnd angelegt, aber der Inhalt stellt *das schönste Beispiel der ehelichen Liebe und Treue* dar, so wie auch das Stück reich an Sentenzen ist. Man könnte es den Sieg *der ehelichen Liebe und Treue* überschreiben. Der Prolog fehlt. Zwar findet man in diesem Stücke einige Verse, welche *Festus* aus der *Nervolaria* anführt, was aber dies Stück sonst hat, ist im Stichus nicht zu lesen; daher dies Schauspiel des *Plautus* nicht die verlorne *Nervolaria* ist. *Plautus* hat dieselben Worte und Gedanken mehr als einmal widerlegt. —

19) *Trinummus*, *der Dreier*. Dies Stück hat folgenden Inhalt. Ein Alter verreiset, zeigt aber vorher einen verborgenen Schatz. Der Sohn des Alten verschwendet das väterliche Vermögen und verkauft sogar dem Freunde das Haus desselben. Dieser giebt dem Verschwender seine Schwester zur Ehe und den Schatz seines Vaters zur Aussteuer. Deshalb ist dies Stück *der Dreier* betitelt, weil der Sycophant in demselben mit einem Dreier bezahlt wird *). —

Plautus hat die Erfindung des Inhalts von dem griechischen, comischen und elegischen Dichter *Philemon* **) entlehnt, welcher sein Stück passender den Schatz betittelte, so wie des *Plautus* Stück schicklicher: *der verborgene Schatz* überschrieben wäre. Auch *Menander* schrieb ein Lustspiel: *der Schatz.* Es ist eins von des *Plautus* vorzüglichsten Stücken. Der Prolog wird von der Verschwendung und Armuth gehalten, die das Haus des ausschweifenden Jünglings verzehren. Häufig ist dies Schau-

*) S. Act. IV. Sc. 2, Vers 1. 2.

**) S. 11. Band dieses Handb. d. class. Lit. S. 377.

spiel nachgeahmt worden. *Crochi* hat eins seiner besten Stücke: *die Mitgift*, aus dem *Plautus*schen Stücke entlehnt. Das vortreffliche teutsche Nachspiel: *Lessing's Schatz*, ist ebenfalls eine Nachahmung, die aber das Original übertrifft. *Destouches* hat den Stoff zu fünf Aufzügen zu langweilig in dem *trésor caché* (in *Destouches oeuvres posthumes* befindlich) ausgedehnt, und ist weit später als *Lessing's* Schatz verfertigt. Selbst *Ant. le Bret* hat in der *épreuve indiscrette, Com. en vers* 1764. 8. einige Scenen aus *Plautus* Dreier nachgeahmt. *Colmann's*, eines Engländers, Nachahmung ist auch noch zu bemerken.

20) *Truculentus, der Grobian.* Phronesium, ein Freudenmädchen sucht drei junge Herren in ihr Netz zu ziehen, und sich von ihnen zu bereichern. Der Eine, gut gesittet und wohlerzogen, ist gar bald bestrickt. Der Andere, ein grober Landmann ist schon schwerer zu erobern, aber nachdem er sich erst einmal ergeben hat, ist er auch übertrieben freigebig in Geschenken; sein Sclave, welcher ebenfalls so geradezu eifert, als die Sitten seines Herrn roh sind, [das Stück hat von demselben den Namen,] sucht ihn vergebens davon abzuhalten. Der Dritte, ein einfältiger, aber stolzer und eitler Officier, wird von ihr durch das Vorgeben, daſs sie von ihm schwanger sey, gekörnt. Um nicht als Lügnerin zu bestehen, giebt sie ein Kind für das ihrige aus, welches ihr feingesitteter Anbeter mit einem Mädchen auſser der Ehe erzeugt hat. Der Betrug kommt aber an den Tag und der feine Anbeter heirathet das Mädchen.

Dies Stück, das nur sehr verstümmelt und fragmentarisch vorhanden ist, ist eigentlich kein Possenspiel, aber doch von der niedrigst-comischen Art und als

ſolches für Viele ſehr beluſtigend. *Cicero* im Munde des *Cato* rechnet es nach der oben bei No. 14, S. 55 in der Anmerkung bemerkten Stelle unter des *Plautus* Lieblingsſtücke. *Lenz* hat in oben erwähnter Sammlung auch von dieſem Stücke eine Umarbeitung geliefert. — —

Die *verloren gegangenen, vom Plautus umgearbeiteten Schauſpiele* deſſelben ſind, auſser den beiden oben S. 34. angeführten Stücken, *Saturio* und *der Zugeſprochene*: 1) *Acariſtio*, oder nach Andern Achariſtudium; 2) *Abroicus*, oder Agroicus; 3) *Anus*; 4) *Artamon*; 5) *Aſtraba*, oder *Ciſtellaria*; 6) *Baccharia*; 7) *Anus bis compreſſa*; 8) *Boeotia*; 9) *Caeciſtus*; 10) *Calceolus*; 11) *Carbonariae*; 12) *Coecus* oder *praedones*; 13) *Colax*; 14) *Commorientes*, nach *Diphilus* Luſtſpiel unter der Aufſchrift: συναποθνήσκοντες; 15) *Condalium*, nach Menanders δακτυλιον; 16) *Cornicularia*; 17) *Dyſcolus*; 18) *Foeneratrix*; 19) *Fretum*; 20) *Frivolaria*; 21) *Fugitivi*; 22) *Gaſtron*, oder *Gaſtrion*, nach Andern *Reſtio* oder *Geſtio*, oder *Quaeſtio* betittelt; 23) *Hortulus*; 24) *Leones gemini*, nach Andern *lenones gemini*; 25) *Lipargus* oder *paraſitus piger*; 26) *Medicus paraſitus*; 27) *Moechus*; 28) *Nervolaria*; 29) *Phagon*; 30) *Plocinus* oder *Plociona* (πλοκιώνες); *Stuparum* inſtitor; 31) *Satyrio* oder *Saturio*; 32) *Scytha lithurgus*, nach *Anthiphons* σκὺθη; 33) *Syrus*; 34) *Trigemium*, oder *Trichemini*, und 35) *Vidularia*. Dieſes letztern Luſtſpiels gedenken *Nonius*, *Priſcian* und andere mehr.

Von dieſen Schauſpielen meint *Gellius* a. a. O., daſs No. 2. 3. 7. 14. 15 und 24., woraus er zwei Stücke, *Gemini* und *Leones* macht, nicht vom *Plautus*, ſondern von einem andern dieſes Namens

und vom *Marcus Acuticus* herrührten. Man hat von diesen 35 verloren gegangenen Stücken noch einige, meistentheils einzeilige Fragmente und Sentenzen, die den meisten Ausgaben des *Plautus* beigefügt worden sind. Das Schauspiel *Querolus* oder *Aulularia* verschieden von dem, was oben S. 41 No. 3. beschrieben worden ist, führt zwar seinen Namen und ist noch vorhanden, aber es ist ihm untergeschoben, und das Werk eines jüngern Schriftstellers, des Lepidus.

III. Bemerkungen über die Eigenheiten und den Gehalt der Plautusschen Schauspiele nach Ausführung und Stil.

1) Die vor jedem Schauspiele des *Plautus* stehenden *Inhaltsanzeigen* (*Argumenta*) rühren nicht von ihm selbst, sondern von irgend einem Grammatiker her.

2) Die *Prologe*, die den Epilogen der Engländer sehr ähnlich und auch vor den meisten seiner Stücke befindlich sind, legt er bald dem Hauptacteur, bald einer allegorischen Person, z. B. der Verschwendung, der Armuth, dem Gott Auxilium oder Hausgott, und sogar ein Mal dem Arctur in den Mund. In demselben werden die Zuschauer und Leser mit dem Plane der Stücke zum Voraus bekannt gemacht. Die Alten vermieden hiernach das Angenehme der Ueberraschung und die Spannung der Aufmerksamkeit durch die Erwartung des Ausganges.

3) Es ist offenbar, dass er sich nach griechischen Comikern und Schauspieldichtern, vorzüglich nach *Diphilus*, *Demophilus*, *Philemon* und *Menander* gebildet hat. Nach *Horaz* (Ep. L. II. Ep. I.

v. 58. 170.) ahmte er auch den *Epicharm* nach. Nur mischte er viele originelle Einfälle und locale Beziehungen ein. Es fehlen uns die griechischen Originalstücke, die er entweder copirte oder umarbeitete. Wer vermag daher zu bestimmen, wie viel Eigenthümliches seinen Nachahmungen beigemischt ist! Aber so viel sieht man, griechische Sitten sind mit römischen in seine Stücke verwebt.

4) Was *den Gehalt* seiner Stücke betrifft, so haben sie *sehr viel Vorzügliches.* So einfach seine Entwürfe sind, so fruchtbar sind sie ausgeführt. Rasch läſst er die Handlung fortschreiten. Alles ist bei ihm Handlung, Bewegung und Feuer. Seine Gemälde haben die lebhaftesten Farben. *Ein erschütterndes Lachen zu erregen, ist sein Zweck; daher ist er immer voll unterhaltender comischer Laune, stets voller comischen Wendungen, und meistentheils reich an angenehmen und witzigen Scherzen.* In seinen Stücken, hauptsächlich in einigen Rollen, findet man einen Fond des Comischen und in einigen Scenen einen ächt jovialischen Frohsinn. *Plautus* versteht es, vorzüglich durch Wortspiele Lachen zu erregen. Sein Witz ist oft treffend. In diesem allen hat er viele andere Schauspieler übertroffen. Sehr wahr und launig weiſs er die Charactere zu malen. Die Sitten des gemeinen Mannes versteht er mit den lebhaftesten Farben zu schildern; überhaupt kennt er die Sitten und alle lächerliche Seiten der Menschen so genau, daſs es ihm nie an treffenden und richtigen Zügen fehlt; sehr wahr sind seine Characterschilderungen. Durch die reichlichen Abwechselungen und eingemischten Intriguen weiſs er die Zuschauer für die Dürftigkeit des Hauptganges der Erzählung zu entschädigen. Gröſsten Theils aber zeigt sich sein Genie fruchtbar

in der Erfindungs-, Erweiterungs- und in der Erzählungsgabe.

Sein *Dialog* iſt meiſterhaft — munter, markig, beredt und launig. — *Seine Sprache* iſt im Ganzen natürlich, naiv, ſtark, körnicht und angenehm. Sein Ausdruck iſt nicht nur rein und flieſsend, ſondern hat auch Grazie und Nachdruck, beſonders das Erſtere von Seiten des Comiſchen. *Varro* war daher der Meinung, daſs, wenn die Muſen hätten lateiniſch ſprechen wollen, ſie ſich in der Sprache des *Plautus* würden ausgedrückt haben. *) Eben ſo lobt ihn auch *Cicero*. **) Wer kann daher wohl folgender Aeuſserung des Herrn *J. F. la Harpe* ***) beiſtimmen: „Das Comiſche im Plautus iſt ſehr mangelhaft, es iſt ſo beſchränkt durch ſeine Mittel, ſo „einförmig in ſeinem Tone, daſs man ihn den conventionellen Comiker nennen kann, ſo wie das Comiſche lange Zeit hindurch bei den italiäniſchen „Dichtern war, ich meine eine gewiſſe dramatiſche, „wenn gleich unter mehreren Formen wiederkehrende Zeichnung, in welcher jedoch die Rollen immer dieſelben ſind."

Unſtreitig iſt er der Meiſter im Comiſchen und *das Muſter der römiſchen Schauſpieldichter geworden,*

*) S. *Quintilian* inſt. or. L. X. C. 1. —

**) De officiis L. I. c. 29: „Duplex et jocandi genus, unum illiberale etc. etc., alterum elegans, urbanum, ingenioſum, facetum. Quo genere non modo Plautus noſter et Atticorum antiqua comoedia, ſed etiam philoſophorum Socrat. libri referti ſunt.

***) Im Lycée ou cours de littérature ancienne et moderne. IIter T. Cap. 6. S. 54.

den, und daher *als Vater der comifchen Bühne der Römer zu betrachten. Plautus* war *der Shakespear derfelben*, *oder der alte römifche Molière. Horaz*, der in feiner Dichtkunft mit Recht von den comifchen Dichtern eine ängftliche Feile verlangt und in der Vernachläffigung des Correcten eine Haupturfache findet, weshalb die Römer die Griechen nicht erreicht haben, tadelt es (a. a. O. v. 270 f.) wenn auch nicht als etwas Unfinniges, doch als eine zu grofse Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, dafs die Vorfahren aufser feinen Scherzen auch feine Verfification und Numerus gelobt hätten. Wie aber, wenn dem *Plautus* das Verdienft eines guten Verfificators zu klein war, als dafs er darnach geftrebt hätte? Verfchiedene, z. B. *Lipfius*, haben aber diefen einfeitigen Tadel, bei welchem die übrigen Vorzüge des *Plautus* verkannt werden, dem *Horaz* fehr verdacht. Zwar fuchte *Dan. Heinfius* in feiner *Differtatio ad Horatii de Plauto et Terentio judicium* bei feiner Ausgabe des Terenz (Amftelod. 1618. 12.), fo wie bei der Wefterhoffchen und *Zeune*fchen Ausgabe des Terenz, das Urtheil des *Horaz* zu vertheidigen; allein Benedict *Fioretti* hat ihn in der *Apologia pro Plauto oppofita faevo judicio Horatiano et Heinfiano* (bei feinem *commentar de particulis lat. linguae*, Francof. 1647. 12. und vorher italiänifch bei deffelben *progymnasm. poet.* Fir. 1620. 4.) widerlegt. Man vergl. auch Franc. Flor. Sabinus *adversus calumniatores Plauti*. Bafil. 1540. 8. Auch *A. Gellius* legt dem *Plautus* Witz und Eleganz bei, und *Macrobius* vergleicht ihn in Betreff des Reichthums und der Zierlichkeit der Sprache mit *Cicero*.

Plautus als comifchen Dichter und feine Stücke von der *Schattenfeite* betrachtet, fo verliefs er

theils nach der Zügelloſigkeit ſeines Genies, und *weil er bloſs des Pöbels Beifall zu erhaſchen ſuchte,* die Gränzen des Aechtcomiſchen. Um eine geſchickte, wohl überdachte Anlegung des Plans, ſo wie um Ausführung deſſelben, und um geſchickte Knüpfung und Auflöſung des Knotens war er unbekümmert. Oft ſchildert er Charactere, zu denen ſich die Originale in der Erdenwelt wohl ſchwerlich finden dürften. *Seine Sujets ſelbſt ſind nicht ſittlich gut gewählt.* Ausſchweifende Jünglinge, jugendliche Thorheiten, die Streiche liſtiger, — ſelbſt abgefeimter und ſolcher Sclaven, deren Betrieb nur Schelmereien und Schurkenſtreiche ausmachen, lächerlich ſich nehmende Alte, Buhler- und Buhlerinnenliſt, verlorne und wiedergefundene Kinder oder Wiedererkennungen und Schmarotzerſpäſse ſind die Gegenſtände, die nur in ſeinen Stücken vorkommen. Er ſchildert die ganz niedrige Natur; offenbar liebt und ſucht er das Niedrig- und Uebertriebencomiſche. Ueber die Gränzen des edleren Comiſchen hinaus verliert er ſich im Gebiete des Burlesken, Poſſenhaften und des Farcenſpiels. *Auf Wortſpiele, Zweideutigkeiten und Zoten macht er Jagd. Seine Scherze ſind zuweilen zügellos, gemein, ſehr plump und — ſchmutzig; mehrmals überſpringt er die Gränzen der Decenz.* Durch bloſs pöbelhaftluſtige Theaterſtreiche, durch geſchmackloſe Wortſpiele und Schilderungen verworfener Sitten wird er einförmig und ermüdend. Was ihn einigermaaſsen bei ſeinen groben Scherzen rechtfertigt, iſt: daſs es der Geiſt der damaligen Zeit heiſchte, auf dieſe Art dem groſsen Haufen gefällig zu werden; wie roh und ungeſchliffen war man noch zu ſeiner Zeit! Daher wurden noch ſpäterhin, ſelbſt im Auguſtusſchen Jahrhundert, ſeine meiſtens wohlgeſalzenen

und lustigen, aber doch groben und platten Pickelhäringsspäſse den feineren Scherzen und der attischen Urbanität des *Terenz* vorgezogen.

Vgl. *J. Tr. Lebr. Danz* de virtute comica M. A. Plauti. Partic. I. Diss. philol. Jenae (b. Göpferd) 1800. gr. 8. *Danz* zeigt, ausser, daſs die veschiedenen Urtheile älterer und neuerer Gelehrten über den Comiker Pl. beigebracht sind, daſs man die vim comicam *nach jenem*, nicht nach unserm *Zeitalter* beurtheilen müsse.

Sein ausschweifender Muthwille, seine Uebertreibungen und ähnliche Fehler sind für Ungebildete und Nichtfeingestimmte, deren die Meisten sind, unterhaltender, als *Terenzen's* Kunst, welcher freilich feiner und regelmäſsiger verfährt, aber vom *Plautus* in der Fülle des Comischen übertroffen wird. Frei ist das Spiel, das er mit seinem noch nicht verfeinerten Witz und Scherz treibt. Zuweilen arten seine Schilderungen in Verzerrungen und Caricaturen aus. Falls er den höheren [politischen] Geist des *Aristophanes* oder das Leben der höheren Sphäre im *Menander* aufgefaſst hätte, würde er nicht ins Niedrige gefallen seyn. Wenn *Plautus* mit zu groſser Eile *) und aus Gewinn- und Ruhmsucht eine so groſse Menge von Lustspielen gleichsam nur hingeworfen und keins derselben in jeder Rücksicht vervollkommnet hätte, so wäre er mehr tadelnswürdig.

Theils ist auch seine *Sprache* mit mehreren *Archaeismen* (veralterten Ausdrücken und unge-

*) Die Aeuſserung des *Horaz* (L. II. ep. I. seiner Briefe Vers 58:) „Plautum ad exemplum Siculi properare *Epicharmi*," kann man von der Leichtigkeit und dem Flieſsenden im Ausdruck verstehen, welchen das Urtheil einiger Zeitgenossen des *Horaz* den Stücken des *Pl.* beilegt, und worin *Pl.* dem *Epicharm* nahe kam.

wöhnlichen Wortendigungen) und ſolchen, abſichtlich neugeſchaffenen Ausdrücken vermiſcht, welche Lachen erregen ſollen. Zur leichtern Lectüre des *Plautus* muſs man daher ein Lexicon, worin die in ungewöhnlicher Bedeutung vom *Plautus* gebrauchten oder an ſich unverſtändlichen Wörter erklärt worden ſind, zu Rathe ziehen. *) — Seine *Jamben* ſind unharmoniſch, und man würde mit Unrecht von ihm rühmen, daſs ihn in der Kunſt, Verſe zu machen, Niemand, auſser *Homér* und *Ovid* übertroffen habe. Die Sprache ſelbſt iſt ſich ungleich. Bisweilen erhebt er ſich zu ſchwülſtigen Ausdrücken, dann fällt er wieder ins Niedrig-Platte, und weiſs kein harmoniſches Ganze zu ſchaffen.

Durch häufig eingemiſchte *moraliſche Sentenzen* und intereſſante *Maximen*, ſo wie durch eine Menge feiner Beobachtungen, die jedoch den Geſinnungen und Characteren der in Rede ſtehenden Perſonen nicht immer angemeſſen, und *theils* zu philoſophiſch, *theils* zu proverbial ſind, ſcheint *Plautus* den nachtheiligen Eindruck von den anſtöſsigen Sitten, die er auf der Bühne als Modegalanterie darzuſtellen für nothwendig erachtete, zu vermindern oder auszulöſchen, bezweckt zu haben. **) *Wenn man die groſse Unſittlichkeit der*

*) Z. B. den Index vocum verborumque veterum et quibus aliis paulo abstrusioribus aut minus consuetis Plautus utitur, hinter A. *Buchner's* Ausg. 1659. gr. 12. Vgl. unten No. V.

**) Dieſe Sentenzen ſind excerpirt und geſammelt von *Fr. Chr. Sickel* in der Schrift: *Florilegium Plautinum, ſeu praecipua loca et ſententiae, quae occurrunt in Comoediis M. A. Plauti* etc. *Bremae.* (b. Wilmanns, jetzt zu Frankfurt a. M.) 1794. kl. 8. (3½ Bogen.) 3 g. Gr.

Grundſätze und des Betragens, und den rohen Zuſtand der Kenntniſſe und Philoſophie zu Rom beherzigt, ſo findet man in den Stücken des *Plautus* noch recht viel Moralität. *)

Weil ſich *Plautus* hie und da auf Dinge bezieht, die uns unbekannt ſind, ſo iſt er nicht durchgängig verſtändlich.

Die *Leſenswürdigkeit* des *Plautus* für Erwachſene, für — in guten Sitten befeſtigte — wird keiner in Anſpruch nehmen; aber auf *Schulen iſt die Leſung des Plautus bedenklich.* Denn 1) das Antike ſeiner Sprache macht ſo viele Stellen dunkel und auch unangenehm; 2) für Jünglinge, die bloſs Lateiniſch verſtehen, iſt *Plautus* weder anziehend, noch verſtändlich, indem er griechiſche Stücke vor ſich hatte, welchen er als Originale folgte, und demnach die Leſer, die bei ſeiner Lectüre ganz befriedigt werden wollen, Manches von Athen und dem griechiſchen Alterthum wiſſen, oder zugleich lernen müſſen. 3) Die vielen ſchmuzzigen Stellen, ſein üppiger Muthwille, ſeine Poſſen und Unanſtändigkeiten widerrathen die Leſung des *Plautus* mit der Jugend. Dieſe wird über jene, oft ſo ernſthafte Aeuſserungen deſſelben, über ſeinen ſcharfen Beobachtungsgeiſt, ſeine Angriffe auf die Unſittlichkeit ſeiner Zeit und ſeine ſo ſchönen und lehrreichen Sentenzen weniger achten. — So ſehr *Plautus* zur Erlernung und kritiſchen Kenntniſs des Eigenthümlichen der altrömiſchen Sprache **) und

*) Vgl. *Baillet* in ſeinen Jugemens des Savans. T. III. p. 161. (Amſterd. 1725.

**) Offenbar iſt im *Pl.* die ächte Latinität des Ausdrucks. Vgl. *de Plauti latinitate.* Scripſit Henr. Stephanus. Pariſiis. 1578. 8.

der Sprache des gemeinen Lebens, zur Bereicherung des Wort- und Redereichthums und zur angenehmen Unterhaltung dienlich iſt; ſo gefährlich ſind ſeine niedrigen und ſchmutzigen Ausdrücke und ſeine faſt frechwollüſtigen Scherze und Witzeleien für Jünglinge, deren Unſchuld und Tugend erhalten werden ſoll. Wenigſtens müſste man eine ſehr vorſichtige und weiſe Auswahl unter ſeinen Stücken treffen. Die Leſung des Prahlers (mil. glorioſus) würde zu Vergleichungen mit *Terenz* dem Lehrer treffliche Gelegenheit geben.

Vergl. die Einladungsſchrift von *Carl Heinrich Ruhkopf: über die Methode, den Plautus mit der ſtudierenden Jugend zu leſen. Stade*, 1785. 4.

IV. Ausgaben.

Der Text des *Plautus* iſt ſehr verderbt. Dieſe Corruptionen entſtanden groſsen Theils aus der Unbekanntſchaft mit der Proſodie und der Metrik der lateiniſchen Comiker. Schon die alten lateiniſchen Grammatiker waren gröſsten Theils hierin ganz unerfahren.

Die neuern Herausgeber des *Plautus* haben es den Grammatikern nicht zuvor thun wollen. Eine oberflächliche Kenntniſs der gewöhnlichen jambiſchen und trochäiſchen Versarten iſt Alles, was man hier zu ſuchen hat. *Taubmann* war ganz Fremdling darin; nicht weniger der ſonſt ſo vortreffliche *Gronov*. *Bentley* verbreitete endlich über dieſen Theil der Alterthumskunde Licht. Gieng er gleich bei ſeinem *Terenz* mit zu groſser Subtilität zu Werke, ſo gab er doch ein Muſter, die Comiker zu behandeln. Allein die nachherigen

Editoren nahmen auf ſeine Recenſion wenig Rückſicht. An ſeinem Verſprechen, den *Plautus* eben ſo wie den *Terenz* zu behandeln, verhinderte ihn der Tod. Einen vortrefflichen Nachfolger fand er an *Reiz*, der dem *Plautus* das zu leiſten gedachte, was jener verſprochen hatte, und davon in ſeiner Ausgabe des *Rudens* eine voreffliche Probe gab. Doch auch ihn übereilte der Tod. Prof. *Hermann* hat für das berichtigte Metrum noch am meiſten geleiſtet. — —

1) *Ausgaben von den ſämmtlichen* 20 *Schauſpielen.*

Editio princeps iſt die von *Merula* beſorgte unter dem Titel:

> *M. A. Plauti comoediae ex recognitione Georgii Alexandrini Merulae. Venetiis, opera et impendio Joanni de Colonia Agrippinenſi atque Vindelini de Spira.* 1472. Fol.

Sie iſt eine, als die erſte und Originaledition wirklich ſehr ſeltene Ausgabe, die mit 3—4 Carolinen bezahlt wird. Voran ſtehen verſchiedene Auszüge von mehreren Verfaſſern, die über das Leben und die Werke des *Plautus* Etwas geſchrieben haben. Am Schluſſe des letztern Blattes findet man folgende Unterſchrift: *Plautinae viginti comediae linguae latinae deliciae magna ex parte emendatae per Geor. Alexandrinum, de cuius eruditione et diligentia judicent legentes, impreſſae fuere opera et impendio Jo. de Colonia Agripp. atque Vindelini de Spira. Venet. etc.* Zwar ſchlägt *Merula* ſeine Bemühungen bei dieſer Ausgabe in der Vorrede ſehr hoch an, und ſchreibt, daſs er die 20 Luſtſpiele des *Plautus* ſo ſehr von Fehlern ent-

stellt gesunden habe, dass er an denselben Hercules Arbeit hätte verrichten müssen, um sie zu bessern und wieder herzustellen. Er habe eben so viel dabei zu thun gefunden, als wenn er mit einem Löwen, mit einer vielköpfigen Schlange etc. habe streiten, oder mit dem *Antaeus* hätte kämpfen müssen; allein schon die dritte Ausgabe vom *Plautus*, die *Eus. Scutarius* zu Mayland 1490 besorgte, zeigte, wie viele grobe Versehen in der Ausgabe des *Plautus*, zum Theil mit durch Nachlässigkeit des Setzers begangen worden wären. Vergl. *Quirini Specim. variae Literaturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo post typogr. incunabula florebat etc.* Brescíae. 1739. 4. Th. I. p. 1 sq.

Die erstere correctere Ausgabe ist von *S. Carpentarius*. Lugd. Bat. 1513. 8. — In *Jan. Gruter's* Ausgabe 1592 sind zuerst die Plautusschen Stücke in Acte und Scenen abgetheilt worden.

Fr. Taubmann's Ausgabe mit der Aufschrift:

Plauti comoediae XX. superstites; nunc denuo post omnium editiones ad fidem meliorum codd. et in primis vetustiss. Mss. Camerarii, seu Camerario-Palatinorum ut et doctissimor. Viror. curas accuratius exactae, et novis commentariis illustratae; in quibus praeter omnes omnium huius superiorisque aevi doctorum emendationes interpretationesque passim editae; quam plurima e bibliothecis, sed et variorum privatis, neque dum iuris publici factis libris et litteris, nunc primum collecta et explicata producuntur. Plautina item fragmenta ad similem faciem concinnata et Plauto denique supposita, om-

nia ſtudio et induſtria Fr. Taubmanni. Additi ſunt indices rer. et verb. locupletiſſ., qui linguae latinae et doctae antiquitatis quidam thesauri fuerint. Witteb. 1612. 4.

Iſt wegen der vortrefflichen Erläuterungen ſchätzbar. Die angeführte Ausgabe iſt eigentlich die zweite; die *erſte* erſchien Francof. 1605. 4., allein dieſe iſt ſchlecht, ſo wie die dritte nach *Taubmann's* Tode von *Jan. Gruter* beſorgt, 1621. 4. wenig und nicht allenthalben verbeſſert, ſo daſs die zweite unter denſelben die beſte iſt.

Die *Zweibrücker* — von *Brunck* beſorgte Ausgabe unter dem Titel:

M. Accii Plauti comoediae ſuperſtites viginti, noviſſime recognitae et emendatae. Editio accurata (ſecunda, die erſte erſchien Biponti 1779. 1780. gr. 8. in 2 Bänden). *Biponti* (e typogr. Societ.) 1788. gr. 8. in 2 B. Jeder Band mit einer Vignette. 3 fl. 52 Xr. (2 Rthlr. 16 Gr.)

enthält zwar nur den Text; es iſt aber an denſelben viele Arbeit und Mühe verwandt worden. Die *erſte* Ausgabe iſt bloſs ein Abdruck der *Gronov*'ſchen und *Vulp*iſchen Ausgabe, jene Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 Voll. und verbeſſert Amſtelod. 1684. 8; dieſe Patav. 1764. Die zweite aber, die auch durch den weitläufigen Druck und durch das Papier ſich vortheilhaft auszeichnet, hat *Brunck* bloſs durch Benutzung des vorhandenen critiſchen Apparats ſehr verbeſſert, ohne den Text nach eigenen Einfällen und Vermuthungen umzubilden. Dieſe Ausgabe iſt weit critiſch richtiger, als die *Gronov-Otho*ſche und *Erneſti*ſche. Die Fragmente vom *Plautus* ſind dieſer *Brunck*ſchen Ausgabe angehängt.

Die *neueſte* aller Ausgaben iſt folgende:

M. Accii Plauti, quae ſuperſunt comoediae ac deperditarum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recenſita atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructa a Benj. Friedr. Schmieder. Prooemium, textus et fragm. Göttingae. (bei Dieterich) 1804. gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 12 Gr.

Commentarius perpetuus in M. A. Plauti, quae ſuperſunt comoedias conſcriptus a B. Fr. Schmieder. Göttingae. 1804. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieſe Ausgabe macht den fünften Band der vom Verleger unternommenen Folge der römiſchen Claſſiker aus. Der Text iſt meiſtentheils nach der *Gronovſchen* Recenſion des *Plautus*; jedoch weicht er in einzelnen Fällen von demſelben ab, vorzüglich im Trinummus, wo er ſich häufig von *Hermann's* Autorität leiten läſst. Die Argumenta vor jedem Stücke ſind fleiſsig ausgeführt. Der dürftige Commentar aber befriedigt nicht die Anſprüche der Gelehrten und der Jünglinge, und begünſtigt Oberflächlichkeit auf Koſten der Gründlichkeit.

Es iſt ein magerer Auszug aus den Commentarien zum *Plautus* mit Auswahl der Erklärungen, die ſich ihm als die beſten darſtellten, hier und da mit eigenen Zuſätzen. Schätzbar iſt es, daſs er über das, was auf der Bühne vorgeht, fleiſsig ergänzt und bemerkt hat. Dieſe Anmerkungen über Worte und Sachen ſind nämlich zu kurz; es fehlen die Belege der gegebenen Erklärungen mit Gründen und Beiſpielen. Fingerzeige über die Plautiniſchen Me-

tra, oder über das Sylbenmaaſs des *Plautus* fehlen ganz, wiewohl beim Trinummus Prof. *Hermann's* metriſche Anordnung befolgt worden iſt. In deſſelben Abhandlung de metris poetarum Gr. et Rom. und in ſeinem teutſchen Handbuch der Metrik iſt jedoch ſchon in dieſer Hinſicht genug geleiſtet und in jener Schrift ſind bereits viele Stellen im *Plautus* verbeſſert worden. *Danzen's* mit einer teutſchen Ueberſetzung verſehene Ausgabe findet in No. VI. ihre Stelle.

Prof. *Hermann* in Leipzig hat eine vollſtändige Ausgabe des *Plautus* unter den Händen.

Vrgl. über die Hülfsmittel und nothwendigen Kenntniſſe, die einem Interpreten des *Pl.* zu Gebothe ſtehen müssen, die Schrift von *B. Kordes: M. Accius Plautus und Fr. Wolfg. Reiz. Kiel* (in der Königl. Schulbuchh.) 1793. 8. 4½ B. Hierin findet man auch den Gang, welchen *Reiz* in der Erklärung des *Rudens* nahm, dargeſtellt, und Supplemente zu *Fabricius* Bibl. lat., *Harles, Saxe* und *von Blankenburg.*

2) *Ausgaben einzelner Stücke.*

a. *Vom Prahler* (*miles glorioſus*).

M. Acc. Plauti miles glorioſus. Cum notis ſuperiorum interpretum ſelectis, atque ſuis edidit Joh. Tr. Lebr. Danz. Praemiſſa eſt epiſtola ad Eichſtadium. Weimar (bei Gädike). 1804. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dieſe Ausgabe iſt für gelehrte Liebhaber des Dichters verfaſst worden. Bei dem Texte iſt die *Gronov*'ſche Recenſion zum Grunde gelegt und jeder Scene eine Inhaltsanzeige vorgeſetzt. In den Lesarten weicht der Verf. öfters von der zum Grunde gelegten Recenſion ab, und giebt die veränderten

Stellen und die Vermuthungen in der Vorrede selbst an. In den Noten sind die Anmerkungen der Vorgänger ganz, fast wörtlich, aber hie und da zu eilfertig excerpirt, jedoch ist nur dasjenige aufgenommen, was zum unmittelbaren Verstehen des Stücks dient.

Das, was *Danz* selbst zur Erläuterung hinzugefügt hat, ist gar nicht von den Bemerkungen Anderer abgesondert worden. Die Anmerkungen enthalten jedoch bald zu viel Gelehrsamkeit, bald aber auch die trivialsten Dinge und Sprachbemerkungen für Anfänger. Uebrigens ist jede Stelle dieses Stücks erläutert, und man findet fast kein Wort, welches mehrere Erläuterungen erfordert hätte. Man findet das zum Verständniss Gehörige der anderen Ausleger mit nicht verächtlichen Zusätzen des Neuesten beisammen. Fleiss ist nicht zu verkennen. Das vorgesetzte critische Sendschreiben enthält auch recht feine Bemerkungen und Critiken.

b. *Vom Rudens* (oben N. 17.)

M. Acc. Plauti Rudens ad editt. antiqq. fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam passim refìcta, metro in singulis versibus notato, appositione apicum in iambicis et trochaicis per dipodias, in anapaesticis, creticis et bacchicis per monopodias; accedit Rich. Bentleji de metris Terentianis σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de versibus comicis liber imperfectus. Edidit F. Wlfg. Reitz. Lipsiae (bei Schwickert) 1789. gr. 8. 7 gGr.

Ist eine critisch, sehr berichtigte vortreffliche Textrecension, sorgfältig und dabei deutlich, wiewohl

auf ſchlechtem Papier abgedruckt. Man findet ungemein viele Berichtigungen des Textes und des Metrums. Der Text hat an 200 Stellen gewonnen. Allein ſo viele critiſche Hülfsmittel auch dazu gebraucht worden ſind, nur den einzigen *Guyet* konnte *Reiz* nicht vergleichen, ſo iſt doch nicht einmal angegeben, *woher* und *warum* dieſe oder jene Stelle ſo verbeſſert worden. An 100 Aenderungen ſind aus *Reizens* eigener Conjectur gefloſſen. Er verfuhr dabei nach des *Camerarius* richtigen Grundſätzen. Oft erſieht man die Nothwendigkeit ſeiner Aenderungen *theils* aus der altlateiniſchen Sprache, *theils* aus der Structur, aus dem Versmaaſe, *theils* anders woher. Zuweilen ſetzen ſie aber gröſsere Subtilitäten voraus. Zur Erleichterung des unerfahrnen Leſers iſt jedoch *index metrorum in Rudentem Plautinam* angehängt. Auch iſt die Anzahl und Stellung der Verſe verändert. — —

c. *Vom Trinummus, dem Dreier.*

M. Acc. Plauti Trinummus. Recenſuit et praefatus eſt. Godofr. Hermannus. Lipſiae (bei Fleiſcher jun.) 1800. gr. 8. 8½ B. 12 gGr.

Dieſe Ausgabe giebt einen ſehr genau berichtigten Text. *Hermann* hatte einige alte Ausgaben, erhielt unedirte Anmerkungen von *Mercerus* und *Faber*, und benutzte die ſchätzbaren Verbeſſerungen ſeines Lehrers. Unter dem Texte ſind überall die Stellen der alten Grammatiker und der neueren Critiker angezeigt, aus welchen die Materialien der *Plautus*ſchen Critik zuſammen gebracht worden ſind. Das Aeuſsere des Drucks iſt ganz der *Reizi*ſchen Ausgabe vom Rudens gleich; nur iſt das Papier beſſer und die Verszahlen gehen am Rande fortlaufend fort.

In der kleinen Vorrede ſind die übrigen Fragmente von *Philemons* Θησαυρος aufgeſtellt und mit den ähnlichen Stellen im *Plautus* verglichen, welches aber weder in critiſcher, noch äſthetiſcher Rückſicht einigen Vortheil bringt.

„Die Hand des *Plautus* ſcheint dem Recenſenten „im Rudens des *Reiz* noch viel richtiger hergeſtellt „zu ſeyn, als im Trinummus. Herr *Herman* hat „zwar viel geleiſtet, aber auch nicht wenig durch „überſpannte Forderungen an die *numeros Plautinos* „verdorben. Denn ſind auch gleich die trochäiſchen „und jambiſchen Verſe des *Plautus* ſehr entſtellt, ſo „ſind ſie es doch nicht in einem ſolchen Grade, als „Herr *Hermann* glaubt. Nur den *Trochaicis octo-„nariis* iſt bisweilen ſehr ſchlimm mitgeſpielt, be-„ſonders wenn ſie auf minder bekannte metra fol-„gen *).“ —

V. Erläuterungsſchriften.

In dem Werke unter dem Titel:

Eruditorum aliquot virorum de Comoedia et comicis verſibus commentationes, itemque in Plautum annotationes et alia quibus totus fere Plautus explicatur. Baſileae, 1568. 8.

findet man nicht nur S. 71 ff. Andr. *Alciati* de Plautinorum carminum ratione, ſondern auch: 1) deſſelben Lexicon breve vocum Plautinarum p. 79 ff. 2) Joach. *Camerarii* in Plauti comoedias p. 153 f. 3) *Adr. Turnebi* in Plautum obſervationes ex libris

*) J. L. Z. 1805. III. S. 592; ſ. auch *neue allgem. Deutſche Bibl.* 67. B. 1. St. 160 — 167; J. L. Z. 1805. III. Nro. 227 — 229. S. 569 — 592.

Adverſariorum p. 333 f. 4) *H. Junii*, *Caelii ſec. Curionis* Plautinae lectiones, p. 336 — 40, 364 f. und mehrere andere Erläuterungsſchriften.

In *Jani Gulielmi* Plautinarum quaeſtionum commentariis Lutet. 1583. 8. werden alle Luſtſpiele des *Plautus*, der Reihe nach erläutert.

J. Phil. Parei Lexicon Plautinum. Francof. 1614. gr. 8., desgleichen Hannov. 1634. 8., iſt als eine Erklärung aller Wörter des *Plautus* ſchätzbar. Auch deſſelben *Electa Plautina*, in quibus velut theſauro quodam antiquitatis, quicquid eſt rerum memorabilium, rituumque romanorum, in comicorum latinorum principe M. A. Plauto, ſub univerſales titulos locorum communium refertur: varii item authores, qua graeci, qua latini, paſſim illuſtrantur et explicantur. Neapoli Nemetum. 1597. 4, und deſſelben Electa et Analecta Plautina. Eben daſelbſt 1617. 4. gehören hierher, womit jedoch die gegen die Electa erſchienene Gegenſchrift: *Aſini Cumani* (*Euſt. Swartii*) fraterculus ex Plauti electis electus 1619. 8. und *Parei* Replik: provocatio ad Senatum criticum adverſus perſonatos quosdam Pareo-maſtigas. Francof. 1620. 8., zu verbinden ist.

J. Fr. Gronovii lectiones Plautinae. Amſtelod. 1740. 8. Sind Auszüge aus den von einem ſeiner Schüler aufgeſchriebenen Vorleſungen des *Gronov* über *Plautus*, worin aber auch viele Stellen des *Terenz*, *Cäſar*, *Cicero*, *Livius*, *Virgilius*, *Ovid* u. ſ. w. trefflich erläutert werden.

In der neueſten von *E. Chr. Aug. Otho* beſorgten Ausgabe des *Gronov* vom *Plautus*. Lipſiae. 1760. gr. 8. 2 Bände, [die erſte Gronov'ſche Ausgabe vom *Plautus* erſchien. Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 V.;

die zweite Lugd. Bat. 1664. 8.; die dritte Amst. 1684. 8. 2 Voll.] ist das Wichtigste und Beste, besonders in critischer Hinsicht aus diesen Lection. Plautin. aufgenommen worden. — *Em. Linder* tentamen stricturarum in quasdam M. A. Plauti comoedias. Basil. 1789. 4. 1 Bogen. Hierin werden Personen und Scenen *theils* richtiger abgetheilt, *theils* werden einige verdorbene Worte und Stellen leicht und ungezwungen verbessert.

P. Jos. Bartholi Laceroni in militem gloriosum Plauti commentarius et eiusdem fabulae, interpretatio italicis versibus concinnata. Venetiis, 1742. 4. enthält sehr gelehrte, *theils* critische, *theils* grammaticalische Erläuterungen. — Das Program des *Fr. W. E. Rost.* Plautinorum cupediorum ferculum. Lipsiae (bei Klaubarth) 1807. 4. 2 Bogen, dient zur Vertheidigung und Berichtigung einiger Stellen des *Plautus.* — *Henn. Succovii* in M. A. Plauti Trinummum liber commentarius ecriticorum et philol. quotquot domi habuit, syllogis congestus. Magdeb. 1615. 8. — Des *F. Kordes* Erläuterungen über den Rudens des *Plautus* ist oben S. 75, desgleichen *J. J. Bellermann's* über den Poenulus desselben oben in der Note und *Schmieder's* Comment. über alle Lustspiele S. 74 erwähnt worden. — —

VI. Uebersetzungen.

1) *Teutsche.*

Eine gute Uebersetzung des *Plautus* muss den Geist dieses comischen Dichters wiedergeben, ohne sich sclavisch an die Worte zu binden. Von seinem Geiste muss nichts verloren gehen, nur die Schlacken müssen zurück bleiben. Es hält aber sehr schwer

des

des *Plautus* originelle comische Kraft und Schönheit zugleich mit teutscher Grazie und mit Anstand wieder zu geben.

a) *Von den sämmtlichen Lustspielen des Plautus. Markus Accius Plautus.* Lateinisch und teutsch. Von *Dr. J. T. L. Danz.* Bis jetzt *zwei Thle. Lpz.* (bei Schwickert) 1806. 1807. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Diese Uebertragung entspricht grofsen Theils den Anforderungen an eine gute Uebersetzung. Jedoch hätte noch ein gröfserer Fleifs und ein genaueres Feilen Statt finden können. Man vermifst nämlich Einheit des Tons in derselben, und man sieht, wie er bei seinen Uebersetzungsmaximen schwankte. Oft ist es mehr eine freie Nachbildung als Uebertragung. *Danz* traf übrigens den Sinn des Originals richtig, und wufste sich der comischen Laune des *Plautus* zu bemeistern. Der 1ste Band enthält 4 Stücke desselben, die Aulularia, den Pseudolus, den Miles gloriosus und die Menaechmi. *B. II.* begreift noch nicht alle übrige Stücke. *Lessing's* Abhandlung *vom Leben des Plautus,* [aus dem 22sten Bande von desselben sämmtlichen Schriften,] geht dem ersten Bande voran. Zu jedem Lustspiele finden sich am Schlusse zweckmäfsige Anmerkungen über den Plan und Inhalt und über einzelne Stellen.

Folgende Uebertragungen sind bis dahin unvollendet: 1. *des Marc. Acc. Plautus Lustspiele. Aus dem Latein. übersetzt.* Erst. B. *Berl.* (b. Rellstab.) 1784. 8. 18. g. Gr. Eine, unter Aufsicht des Herrn *Mylius* veranstaltete, Sammlung der bereits vorher gedruckten und in der ersten Hälfte dieses Bandes unveränderten Uebersetzung Plautinischer Stücke. B. I. enthält 1) *die Gefangenen,* von Lessing übersetzt, (im 2ten Stück der Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8.) Sie ist, da sie den Geist des Dichters überträgt, vortrefflich. 2) *den Trinummus,* übersetzt von *Goldhagen,*

(im 2ten Theil ſeiner Anthologie. Brandenburg. 1767. 8.) 3) *den Rudens*, überſetzt von *Goldhagen*, (ebendaſ. 1767. Beide Stücke ſind etwas matt und ſteif überſetzt.) 4) *die Aulularia*, überſ. von (*Chr. Bernh.*) *Kayſer*. Dieſe Ueberſetzung iſt einzeln unter dem Titel: des M. A. Plautus Schauſpiel *Aulularia*, überſetzt und mit nöthigen Anmerkungen verſehen. (Zelle. 1743. 8.) erſchienen. Sie iſt ſteif und ſchwerfällig, aber treu; *Mylius* hat ſie in dieſer Sammlung verbeſſert und umgearbeitet. Der Schluſs dieſes Stücks (bekanntlich von neuerer Hand hinzugeſetzt) iſt von demſelben ſo geformt, daſs er beſſer in *Pl.* Plan paſst.

2. *M. Accii Plauti Comoediae. M. Acc. Plautus Luſtſpiele, verdeutſcht von Dr. Aug. Chr. Borhek. Erſten Bandes erſter Theil. Amphitruo. Cölln am Rhein, (bei Oedenkoven und Thiwart)* im Jahr XI. (1803.) gr. 8. 1 Thlr.

Vor dieſer Ueberſetzung, die in Wielandſcher Manier und nicht wörtlich abgefaſst, worin aber des *Plautus* Sprache ſo viel, als möglich, nachgebildet und wozu ein freies Metrum gewählt iſt, gehen die Argumenta, lateiniſch und teutſch, voraus. Der Text iſt nach der *Brunck*ſchen Recenſion aus der Zweybrücker A. abgedruckt; er möchte aber an manchen Stellen noch einer Reviſion bedürfen. Der Sinn des Originals ist bis auf einige Kleinigkeiten getroffen und ausgedrückt; nur iſt *B.* zu freigebig mit Worten; viele Stellen ſind zu gedehnt, wo die Uebertragung kürzer und dem Original noch treuer gefaſst werden können, denn er weicht oft ohne Noth von demſelben ab und miſcht, ohne daſs es das Metrum und die Deutlichkeit heiſchte, tavtologiſche Zuſätze ein. Das Original ist nicht gemildert, ſondern es wird ſogar durch derbe und gemeine Ausdrücke, und durch Schimpfworte übertroffen. Daher iſt dieſe Ueberſetzung keinesweges das non plus ultra! Die angehängten wenigen Anmerkungen reichen für teutſche und unſtudirte Leſer nicht aus. Sie ſind meiſt antiquariſchen, hiſtoriſchen und geographiſchen Inhalts, oder rechtfertigen die Ueberſetzung. Der Druck, (zwar nicht ganz correct,) und das Papier ſind ſehr ſchön.

M. A. Plautus ſämmtliche Luſtſpiele. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chriſtoph Küffner. 5 *Bände. Wien (bei A. Doll)* 1806. 1807. gr. 8. 8 Rthlr.

Die Luſtſpiele nach dem Plautus, von Joh. Michael Lenz. Leipzig. 1774. 8. Enthalten 1) *die Ausſteuer*, nach dem Aulularia; 2) *die Entführung*, nach dem miles gloriosus; 3) *das Väterchen*, nach der Aſinaria: 4) *die Buhlſchweſter*, nach dem Truculentus, und 5) *die Türkenſclaven*, nach dem Curculio.

b) *Von einzelnen Luſtſpielen.*

1) Von N. 4: *Die Gefangenen.* — *Leſſing's* Ueberſetzung ſ. oben S. 81.

M. Accii Plauti comoedia. Captivi. Die Gefangenen, ein Luſtſpiel des Plautus, überſetzt und erläutert von D. Aug. Chriſt. Borhek. Hamb. (bei Mutzenbecher) 1797. 8. 20 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, die im Ganzen zwar ziemlich genau und richtig ausgefallen, aber zu ſehr mit inurbanen, gezwungenen, indecenten Ausdrücken, mit Provinzialismen, Unteutſchheiten und vielen Pleonasmen angefüllt iſt; der es an Geſchmack, Gewandtheit des Ausdrucks und Fertigkeit im mechaniſchen Theile der Poeſie fehlt, hat zwar eine metriſche Form; allein in derſelben wechſeln trochäiſche Verſe mit unmetriſchen Zeilen, vier und achtſylbige Jamben mit Hypermetern. Ueberdies findet man eine ungemein groſse Zahl von Druckfehlern. —

2) Von N. 11. (oben S. 51) *Menaechmi.*

Menaechmi oder das getreue Brüderpaar, ein Luſtſpiel in fünf Handlungen aus dem alten

Römer M. A. Plautus ins Deutſche, in Proſa überſetzt, von Ge. Leo Lipſius. Schmalkalden. 1766. 8.

Iſt eine Ueberſetzung voll von Plattheiten und plumpen niedrigen Späſsen.

3) Von N. 12: *Der Groſsprahler.*

Des Plautus groſsſprecheriſcher Officier, ins Teutſche überſetzt von M. Sigm. Ad. Gock. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Seybold. Reutlingen (bei Grözinger) 1797. 8. 8½ Bogen.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit Fleiſs verfertigt, drückt den Sinn meiſt richtig aus und folgt den beſten Commentaren, z. B. eines *Taubmann*, *Gruter*, *Turnebus* u. dergl. Die vielen Wortſpiele in dieſem Stücke ſind nicht nachgeahmt, wodurch Gezwungenheit und Undeutlichkeit vermieden worden iſt. Gemeine, niedrige, unteutſche Ausdrücke, Provinzialismen und Sprachfehler ſind nicht ganz vermieden. Einzelne Stellen ſind treffend und ſehr ſchön ausgedrückt. Hier und da ſind erläuternde und ſolche Anmerkungen beigefügt, in welchen auf die Schönheiten des Originals aufmerkſam gemacht wird. Mehrere von dieſen Anmerkungen ſind ganz überflüſſig. In einigen ſind verſchiedene Lesarten, aber meiſtentheils ohne Critik angeführt worden.

Der prahleriſche Krieger. Aus dem Lateiniſchen des Plautus metriſch überſetzt. In fünf Acten. [*Von K. F. Mally*] *Berlin*, 1805. kl. 8.

Eine im Ganzen recht gut gerathene Ueberſezzung. Sie iſt groſsen Theils treu und doch im leichten, gewandten Dialogenſtil abgefaſst, ſo daſs ſie ſich gut leſen läſst.

4) Von N. 14: *Pſeudolus.*

Dieſes Stück findet man in *Chr. Heinr. Schmidt* in deſſelben *Biographie der Dichter. Erſter Theil. Leipzig* (bei Dyk) 1769. gr. 8. S. 231 — 300 mit verſchiedenen ſich erlaubten Freiheiten, aber gröſsten Theils gut überſetzt.

5) Von N. 17: *Rudens.* Die *Goldhagen*ſche Ueberſetzung iſt oben S. 82 bereits angeführt worden.

6) Von N. 19: *Trinummus*, 1) die Ueberſezzung von *Goldhagen*, ſ. oben S. 81. 2) Von *Fr. R. Riklefs* in *Wiedeburgs* humaniſtiſchem Magazin 3ten Bandes 3tem Stück. 1789. 8. Sie iſt gut.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Les oeuvres de Plaute, traduites en françois avec le latin à côté par Mr. Henr. Phil. de Limiers. X Voll. a Amſterdam. 1719. 12.

Les comédies de Plaute, nouvellement traduites en ſtile libre naturel et naif; avec des Notes et des Reflexions ajoutées, de Critique, d'Antiquité, de Morale et de Politique; par Ms. Guedeville. Enrichi d'Eſtampes en Taille-douce à la tête de chaque tome et de chaque Comédie. X Tom. à Leide. 1719. 12.

Jene [von *Limiers*] iſt genauer und wörtlicher; *dieſe* [von *Guedeville*] aber freier, angenehmer und nachdrücklicher. *Jene* iſt mit dem lateiniſchen Texte begleitet, *dieſe* iſt ohne denſelben. *Guedeville* hat die Gedanken des *Plautus* durch eigene Erfindungen oft vermehrt. Diejenigen Luſtſpiele des *Plautus*, welche die Mad. *Dacier* (oder *la Fevre*), Paris. 1683. 3 Bände in 12. und Amſterdam. 1681. 12. 3 Bände, bereits überſetzt hatte, nämlich den Amphitruo, den

Rudens und den Zänker, hat *Limiers* in seiner Uebertragung wieder aufgenommen, und die von jenem unübersetzten Stücke selbst übersetzt. Die beiden Stücke: Stichus und Trinummus, hat *Limiers* in französische Verse eingekleidet, welcher Zwang ihn oft zur Untreue verleitet hat. Beide Uebertragungen sind mit vielen Anmerkungen begleitet, aber meistens aus *Taubmann's* Commentar bei desselben Ausgabe entlehnt. Die Anmerkungen von *Guedeville* sind nicht grammaticalisch, sondern Critiken über Lesarten und erläuternd. Jedem Stücke ist eine Untersuchung, worin es nach den Regeln des Lustspiels gewürdigt ist, vorgesetzt; vergleiche *Acta erudit.* 1719 pag. 329 f. *Leipz. gel. Zeitung* 1719. S. 55 f. und 209 f. *Bibl. ancienne* et moderne de Msr. *le Clerc.* T. XI. p. 220 f. (vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1719. S. 231; Journal des Savans 1719. Aug. No. 10.)

V. Marcus Pacuvius.

Vgl. *Annibal de Leo's* Abhandlung: Memorie de M. Pacuvio, antichissimo poeta tragico. Neapoli. 1763. 8. 5¼ B. Alles, was man in den Römischen Schriftstellern von dem Leben desselben beigebracht findet, ist in dieser Schrift sorgfältig gesammelt. *Casp. Sagittarii* vita Pacuvii bei desselben vita Livii Andron. Altenburgi. 1672. 8. p. 36 — 40.

I. Nachricht von diesem tragischen Dichter.

Er war aus Brundusium (Brindisi) gebürtig und ein Schwestersohn des Dichters *Ennius* (s. oben N. III. S. 15), lebte ungefähr Olymp. 156 — 3; vor Chr. Geb. 152 f., nach Erb. R. 600. Rom war der

Ort ſeines Aufenthalts, woſelbſt er auſser der Poeſie (denn er verfertigte Trauerſpiele) ſich mit der Malerei beſchäftigte, in welcher Kunſt er mit Beifall arbeitete. *Metrodor* war darin ſein Lehrer geweſen; *Pacuvius* malte das forum Boarium in Rom. In ſeinem 80ſten Jahre führte er die letzte von ſeinen Tragödien auf *). Nach *Cicero* **) war er ein vertrauter Freund und Tiſchgenoſſe des *Laelius*. In ſeinem Alter zog er nach Tarent, woſelbſt er, faſt 90 Jahr alt, ſtarb ***). Er hatte ſich ſelbſt eine Grabſchrift gemacht, die *Aul. Gellius* (noct. Att. I, 24) aufbehalten hat. —

II. Von ſeinen Trauerſpielen,

deren er über 19 verfertigte, ſind bloſs einige wenige einzelne und unbeträchtliche Fragmente vorhanden, z. B. in *Cicero* de divinat. I, 57.; II, 64.; Orat. I, 58.; II, 37; de fin. V, 11; Tuſc. Quaeſt. II, 20 u. ſ. f. Die Namen dieſer Stücke waren *Anchises*, *Antiope*, *Armorum judicium*, *Atalanta*, *Chryſes*, *Duloreſtris*, *Hermion*, *Ilion*, *Medum*, *Medea*, *Niptris* oder *Niptra*, *Oreſtes* und *Pylades* (ein rührendes Stück †), *Paulus*, *Periboea*, *Plinis*, *Pſeudo Tantalus*, *Teucer*, *Thyeſtes* und mehrere andere. Die Alten ſchätzten dieſe Stücke ſehr, jedoch mehr ihrem Inhalt, als der Darſtellung und dem Stile nach. *Quintilian* rühmt (inſt. orat. X, 1. 97.) an denſelben „*das Nachdrucksvolle der Gedanken, das Gewicht ihrer Ausdrücke und das Anſehen ihrer Charactere.*“ Nur die Feinheit und Po-

*) *Cicero* Brutus, c. 64.
**) De amicitia, c. 7.
***) S. *Prosper* in chron. p. 697.
†) S. *Cicero's* Laelius, ſ. de amicitia Cap. 7.

litur in der Ausarbeitung habe nicht bloſs dieſen Stücken, ſondern überhaupt allen Producten ſeiner Zeit gefehlt. Er wetteiferte mit *L. Attius* (*Accius*) in der tragiſchen Kunſt, dem er an Kenntniſſen überlegen war. Denn er war mit den Schriften der Griechen vertraut und wurde für den gelehrteſten unter den Tragikern der Römer gehalten *). Seinen Wortreichthum rühmt *Varro* beim *A. Gellius* noct. Att. B. VII. Cap. 14. Sein Ausdruck war nach *Perſius* (Sat. I. v. 87.) ſchwülſtig, holperig und rauh. Man ſieht aus den wenigen Ueberreſten, daſs er oft neue Wörter geſchaffen hat**). Nach den Fragmenten zu urtheilen, war ſeine Sprache allerdings roh, ſchwerfällig und holperig, ſein Stil verworren und unverſtändlich. Auf denſelben verwandte er überdies zu geringen Fleiſs und erlaubte ſich Nachläſſigkeiten. In ſeinen Fragmenten findet man jedoch einige gute, nur nicht fein genug ausgedrückte Sentenzen. Daſs er auch *Satyren* geſchrieben habe, gründet ſich einzig auf das Zeugniſs des *Diomedes* (B. III. S. 482 edit. Putschii).

III. Man findet die wenigen Fragmente vom *Plautus* ſowohl in *Petr. Scriverii* collectaneis veterum tragicorum collectis, nach *Voſſii* Ausg. Lugd. Bat. 1620. 8., als auch in *Mart. Ant. Delrionis* ſyntagm. trag. lat. Antw. 1594. 4., desgleichen Paris, 1607, ſo wie 1619. 4. —

*) „Aufert
Pacuvius docti famam ſenis.“ *Horatii* Epiſt. B. II. ep. 1, v. 58.

**) „Male loquutus eſt.“ — *Cicero* im Brutus cap. 74.

VI. Lucius Attius (nicht — Accius, auch nicht Attilius.)

Vgl. *Casp. Sagittarius* in vita *Livii Andron.* p. 41 — 45; *Saxii* onomaſt. Vol. I. p. 138; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. (a Amſt. 1740 Fol.) p. 42 — 45; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. Ir. B. p. 41. — 44. —

I. Einige biographiſche Nachrichten von demſelben.

Nach *Hieronymus* (in chronic. Euſebian.) ward dieſer tragiſche Dichter unter dem Conſulate des Hoſtilius Mancinus und Atilius Seranus zu Rom gehoren, welches ins J. Roms 583, vor Chr. Geb. 170, Olymp. 152 — 2 fällt. Zwar ſucht *Bayle* a. a. O. dies Zeugniſs des *Hieronymus* für unzuverläſſig zu erklären, aber eigentlich nicht mit triftigen Gründen. Auf jeden Fall lebte er ſpäter als *Pacuvius.* Er war der Sohn eines Freigelaſſenen. Noch vor dem Tode des *Pacuvius* machte er ſich als tragiſcher Dichter bekannt. Denn man ſpielte eins ſeiner Stücke gerade in demſelben Jahre, in welchem *Pacuvius* auch eines ſeiner Stücke auf dem Theater gab. Er hatte den *Decimus Brutus* zu ſeinem Freunde. Derſelbe fand an den Verſen, worin *Attius* ihn lobte, ein ſolches Behagen, daſs er die Eingänge des Tempels und die Denkmäler, welche er von den eroberten feindlichen Siegeszeichen aufrichten lieſs, damit ausſchmückte. Mochte nun gleich hieran mehr ſeine Eitelkeit und ſeine Begierde zum Lobe Theil haben, als es ein Beweis von ſeiner Liebe zum *Attius* war, ſo zeigt dieſer Umſtand doch, wie *Dec. Brutus* des *Attius* Verſe für ſchön und daſs dieſer ſie der allgemeinen Le-

ſung werth hielt; auch war *Brutus* allerdings ein Mann, der über ihren Werth zu urtheilen fähig war *). Das Todesjahr des *Attius* läſst ſich nicht beſtimmen.

II. Die Titel ſeiner Tragödien (von denſelben iſt keine einzige mehr vorhanden) waren: *Achilles*, *Aegiſthus*, *Aeneas* oder *Decio*, *Agamemnonides*, *Alceſtis*, *Alcmaeon*, *Alpheſiboea*, *Amphitruo*, *Andromache*, *Andromeda*, *Antenor*, *Antigone*, *Argonautae* oder *Medea*, *Armorum judicium*, *Aſtyanax*, *Athamas*, *Atreus*. Dieſes Stück zeigte *Attius* auf ſeiner Reiſe nach Aſien zu Tarent dem *Pacuvius*, las es ihm vor und bat ſich ſein Urtheil über daſſelbe aus. Dieſer ſagte ihm, daſs er ſich zwar ſehr wohlklingend und erhaben ausgedrückt habe, allein es ſcheine ihm auch etwas hart und herbe geſagt zu ſeyn; worauf *Attius* erwiedert haben ſoll: „ich gebe dir darin Recht, und dein Urtheil erregt nicht meinen Unwillen; denn das, was ich in der Folge ſchreiben werde, hoffe ich, ſoll beſſer werden; denn ſo wie es bei den Aepfeln iſt, ſo verhält es ſich auch mit dem Genie. Jene ſind bei ihrer Reife hart und herbe; hernach aber werden ſie weich und lieblich; ſind ſie aber ſogleich weich und zu ſaftig, ſo werden ſie bald faul. Das Genie muſs demnach

*) Vgl. *Cicero* pro Archia poet. C. XI. *Valerius Max.* B. VIII. c. 14. Wenn man in der Stelle des Valer. Max. B. III. c. 7. 1. §. 11. unter dem Julius Caeſar nicht den Dictator und Imp. C. Jul. Caeſar, ſondern entweder den Sextus Jul. Caeſar oder den Aedilis C. *Caesar Strabo*, der vom Gefolge des Marcus ermordet wurde, und einer der gröſsten Redner und ein guter tragiſcher Dichter war, verſteht, ſo läſst es ſich mit Grunde annehmen, daſs der *Accius*, deſſen hier *Valer. Max.* erwähnt und von deſſen Selbſtgefühl und hohem Zutrauen zu ſich ſelbſt erzählt wird, daſs er ſich ſo ſehr über die-

Zeit haben; das Alter macht es fein und zart.“ *) Noch verfaſste er folgende Stücke: *Artomedia*, *Bacchis*, *Brutus* **), *Chryſipp*, *Clytemneſtra*, *Deiphobus*, *Diomedes*, *Duloreſtes*, *Epigone*, *Epinausimache*, *Erigone*, *Eryphale*, *Euryſaces*, *Phinides*, *Hecuba*, *Helenae*, *Ilon*, *Medea exul* oder die *Argonauten*, *Meleager*, *Menalippe* oder *Menalippus*, *Minotaurus*, die *Myrmidonen*, *Neoptolem*, *Niptris*, *Nyctegreſia* oder *Nyctegerſia*, *Oenomaus*, *Paris*, *Pelops*, *Persis*, *Philoctet*, *Phinis*, *Phoeniſſae*, *Prometheus*, *Staſiaſtes* oder *Tropaeum*, *Telephus*, *Tereus*, *Trachiniae*, *Thebais*, *die Trojanerinnen* und einige ungewiſſe. Der *Tereus* unter dieſen Stücken wurde bei der Feier der Apollinar-Spiele öffentlich gegeben ***). Die Phönizierinnen waren eine Nachbildung der Phönizerinnen des *Sophocles*.

Das Erhabene, Groſse, Energie und Feuer war das Characteriſtiſche ſeiner Tragödien †). *Horaz*

ſen als Dichter überlegen gefühlt habe, daſs er nicht einmal aufgeſtanden ſey, wenn Caeſar in die Dichterverſammlung getreten wäre!

*) S. *A. Gellius* noct. Att. B. XIII. c. 2.

**) Dieſs Stück betraf die Entthronung des *Tarquinius* und war das einzige, wozu *A.* den Stoff aus der röm. Geſchichte nahm; denn zu den übrigen wählte er griechiſche Mythen und hiſtoriſche Fakten. Es ſoll dieſs Trauerſpiel an den *apollinariſchem Spielen* gegeben worden ſeyn. Allein ein Brief des *Cicero* an den Atticus ſagt uns, daſs bei jenen Spielen die Tragödie *Tereus* aufgeführt worden iſt, und ein anderer Ausleger verſichert uns, *Accius* habe kein Trauerſpiel dieſes Namens verfertigt, ſondern Verſe, die an einen jüngern Brutus, einen Abkömmling des erſtern, ſeinen Freund, gerichtet waren.

***) S. *Cicero* epiſt. ad Attic. L. XVI. Ep. 2 und 5.

†) S. *Vellejus* Paterc. B. II. c. 9; *Ovidii* amor., B. I. El. 15. v. 19. Vgl. auch das Lob, welches Ciccro im Brutus, cap. 28, dem *Accius* giebt.

ertheilt ihm daher in ſeinen Briefen B. II. ep. I, v. 56. das Lob der Erhabenheit. Das vom *Quintilian* demſelben in Gemeinſchaft mit dem *Pacuvius* gegebene Lob iſt ſchon oben S. 88. bemerkt worden. Derſelbe legte dem *Pacuvius* mehr Kenntniſſe, aber dem *Accius* (*Attius*) mehr Nachdruck bei. Das Beiwort atrox, welches *Ovidius* (Triſt. B. II. v. 359.) dem *Attius* giebt, kann ſowohl auf die Grauſen erregenden Thatſachen und Scenen, die er in ſeinen Trauerſpielen ſchildert, als auch auf das Rauhe ſeiner Diction und ſeines Stils bezogen werden, wovon ſein Vortrag in ſeinem noch nicht polirten Zeitalter, nach *Quintilian's* angeführter richtiger Bemerkung nicht frei war. Auch *Perſius* (Satyr. I, 76) und *Martialis* (Epigr. B. II. ep. 91.) deuten das Rauhe und Unpolirte ſeines Stils an. Es gab aber in der Folge mehrere Römer, die ſich ſeiner veralteten Ausdrücke, um kraftvoller zu ſchreiben, bedienten. Urtheilt man nach ſeinen Fragmenten, ſo ſchrieb er lebhaft und ſinnreich, auch zierlicher, gefälliger, geordneter, wiewohl weit ponderöſer und erhabener als *Pacuvius*.

Auſser jenen vielen Trauerſpielen faſste auch *Attius Jahrbücher* der römiſchen Geſchichte in gebundener Schreibart ab; vergl. *Macrobius* Sat. I, 7 f.; desgleichen ein gewiſſes Werk: *Didaſcalica*. —

III. Die wenigen Fragmente vom Attius

ſind geſammelt 1) in *M. A. Delrii* ſyntagm. Tragoed. lat. Lut. Paris. 1619. 4., p. 125 f.; 2) in den Collectan. vet. Trag. *P. Scriverii*. Lugd. Bat. 1620. 8. p. 89—154; 3) in *Mich. Maittaires* Corp. poet. lat. T. II. p. 1487 f. Die Fragmente von ſeinen *Phönizierinnen* hat *Jan. Gruter* vor ſeiner lat. Metaphraſe der Phönizierinnen des *Sophocles*. Roſto-

chii, 1579. 8. gesammelt und erläutert. Man vergl. auch die Verbesserungen des *Jan. Guilielmus*, die er in Verisimil. cap. 6 und 21 von einigen dieser Fragmente des *Attius* gegeben hat. — —

VII. Terentius.

Vgl. Vita Pub. Terentii Afri. Auctore *Suetonio* Tranquillo, ein von *Ael. Donat* angefertigter Auszug aus *Sueton's* libr. de poetis, in so fern dasselbe den Terenz betraf, vielleicht auch von *Donat* selbst abgefaſst, vor den ältern und neuern Ausgaben des Terenz, z. B. Venet. 1489. fol. 1495. fol. Paris. 1533. 8. Francof. 1623. 4.; auch bei den Ausgaben des *Sueton*, z. B. nach der Ausgabe des *Graevius*. Traj. ad Rhen. 1703. 4., nach *Petiscus* A. Leovard. 1715. 4. T. II. p. 1100 f., nach *Burmann's* A. Amstelod. 1736. 4. T. II. p. 400.; *G. Gyraldi* vita Terentii in desselben histor. poetar., S. 889. (Basil. 1545. 8.); *Casp. Sagittarii* comment. de vita et scr. Terentii, zugleich bei desselben vita Plauti et Ciceronis. Altenb. 1671. p. 42 — 70. *Tan. Fabri* de aetate Terentii disquisitio in *T. Fabri's* lateinischen Briefen, Salmurii. 1659. 4.; desgl. 1674. 4. T. II. ep. 10. „Leben und Schriften des Terenz" in *Eschenburg's* dramatischer Bibliothek, oder im 7ten Buch seiner Beispielsammlung zur Theorie der schönen Wissenschaften.

I. Lebensgeschichte des Terentius.

P. Terentius Afer ward im Jahre nach Erb. R. 561, vor Chr. Geb. 192 geboren. Es ist wahrscheinlich, daſs er, welcher den Beinamen Afer [der Afrikaner] führt, aus Carthago gebürtig war, und aus einer guten Familie abstammte. In den Kriegen, welche die Carthager mit den Numidiern führten, wurde er als Kind gestohlen *) und als Sclave zum

*) S. die oben, S. 49, beigebrachte Bemerkung.

Verkauf ausgeboten. Weil die Römer zur Beilegung dieſes Krieges mehrmals Abgeordnete nach Carthago ſchickten, traf es ſich, daſs ein römiſcher Senator, *Terentius Lucanus*, ihn als Sclave kaufte und nach Rom brachte. Dieſer bemerkte an ihm ein vorzügliches Genie, gewann ihn auch wegen ſeines angenehmen Aeuſseren lieb und lieſs ihn gut erziehen. Nachher ſchenkte er ihm die Freiheit und gab ihm den Namen *Publius Terentius*. Seiner Verdienſte wegen wurde er bald mit den angeſehenſten Männern bekannt und vertraut, namentlich mit P. Corn. *Scipio* Aemilianus, dem adoptirten Sohne des Paul Aemilius Scipio, mit *C. Laelius* und *Furius Scipio*, deſſen Liebling er war, erlaubte ihm, ſich ſeines Landhauſes zu bedienen. Durch ſeine Luſtſpiele, die ihm viel einbrachten (denn ſo nahm er z. B. von ſeinem Stücke: *der Verſchnittene* [Eunuch] 8000 Seſtertien, d. i. 333⅓ Rthlr. ein), machte er ſein Glück und kaufte ſich nebſt einem Hauſe ſelbſt einen 20 jugera groſsen, am Appiſchen Wege gelegenen Garten. Deſſen ungeachtet, obgleich er auch verheirathet war und ſeine Tochter mit einem römiſchen Ritter vermählt ſahe, zog er im Jahre Roms 593 nach Griechenland. Was ihn dazu verleitete, — ob etwa Wiſsbegierde, um ſich daſelbſt mit den Kenntniſſen, Sitten und Gewohnheiten der Griechen recht bekannt und davon in ſeinen Luſtſpielen Gebrauch zu machen, und ſich die Luſtſpiele des Menanders zu ſammeln; oderUnwillen, weil er ſich zu Rom des groſsen Beifalls wegen, welchen ſeine Stücke fanden, beneidet und verbannt ſahe; oder weil man ihm daſelbſt nachſagte, daſs ſeine Stücke nicht von ihm wären: oder um durch ſeine Entfernung die Begierde nach ſeinen Luſtſpielen zu erhöhen, — dies läſst ſich nicht ausmitteln. Er war kaum ein Jahr in Griechenland, ſo ſtarb er im J.

Roms 594, vor Chr. Geb. 161 (oder 159 unter dem Conſulate des *C. Corn. Dolabella* und *M. Fulvius Nobilior*, im 33ſten Jahre ſeines Alters.

Einige Schriftſteller verſichern, daſs er ſich nach erlittenem Schiffbruche, worein er auf ſeiner Reiſe gerathen, und 108 von ſeinen angeblichen dramatiſchen Arbeiten, welche gröſsten Theils Ueberſetzungen von *Menanders* Luſtſpielen waren, verloren habe, deshalb zu Stymphalus in Arcadien oder Lycadien zu Tode gegrämt hätte. Seine Feinde mochten dies aber wohl als die Urſache ſeines Todes erdichten. Nach Andern ertrank er bei dieſem Schiffbruche im Meere.

Er ſoll von mittlerer Gröſse, ſehr ſchlank und von ſchwarzer Geſichtsfarbe geweſen ſeyn. — —

II. *Terentius als Luſtſpieldichter.*

A. Daſs er mehr als die von ihm vorhandenen *ſechs Comödien* verſertigt habe, iſt, weil die alten Schriftſteller nicht mehrerer erwähnen, und weil *Terentius* fand, daſs der rohe Geſchmack des groſsen Haufens an einem regelmäſsig und geſchmackvoll abgefaſsten Luſtſpiel gar kein oder zu geringes Behagen fand, unwahrſcheinlich; denn die 108 oben gedachten dramatiſchen Arbeiten waren wohl nur Uebertragungen der *Menander*ſchen Stücke.

Dieſe ſechs Comödien ſind:

1) *Andria*, das *Mädchen von Andros*, oder wie die Ueberſchrift paſſender wäre: *die wieder gefundene Tochter*, nach einem ſehr regelmäſsig angelegten Plane. Es iſt eins der vollkommenſten Producte der Terenziſchen Muſe, auch von Seiten der Cha-

racterzeichnung und Ausführung. Der Hauptinhalt ist: Ein gewisser junger Mensch liebt die Glycerium, welche als ein fremdes Mädchen zu Athen [wohin die Scene verlegt ist] für eine Schwester der Chrysis, einer Buhlerin von Andros, gehalten wird, die kurz vorher zu Athen gestorben war. Er hatte der ersteren versprochen sie zu heirathen, und durch den vertrautesten Umgang mit ihm wurde sie schwanger. *Simo*, der Vater, sucht, so bald er diesen vertrauten Umgang erfährt, denselben zu verhindern, und stellt sich, als ob er ihn sogleich verheirathen wolle. Deshalb solle er zum Beweise seines Gehorsams diejenige Person als Gattin annehmen, die er für ihn wählen würde.

Die Liebe zu seinem Vater und die heftige Neigung zur Glycerium setzt ihn nun in die gröfste Verlegenheit. Sein Sclave Davus, der um den listigen Plan des Vaters wufste, giebt ihm den Rath, dem Vater völligen Gehorsam zuzusagen, weil er von dem leeren Vorgeben desselben nichts zu besorgen haben würde. Mit einigem Widerwillen sagt Pamphilus nicht nur zu, diesen Rath zu befolgen, sondern stellt sich auch willig, des Vaters Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von dieser Heirath verbreitet sich indefs in der Stadt und kommt auch der Glycerium zu Ohren. Ihre Niederkunft, die ohnedies nahe war, wurde durch diese für sie schreckensvolle Nachricht beschleunigt und sie gebiert einen Sohn. Der Vater denkt nach der von seinem Sohne erhaltenen Einwilligung mit Ernst auf seine Verheirathung, eröffnet sein Vorhaben seinem Freunde Chremes, und dieser ist willig, seine Tochter Philumena dem Pamphilus zu geben. Der Vater dringt nunmehr, zur Vermehrung der Verlegenheit, auf die Beschleunigung der Hochzeit. Davus sucht sodann

dann den Chremes von der Sache abzubringen, indem er ihm zu verstehen giebt, daſs *Pamphilus* bereits ein anderes Mädchen liebe, von welchem er schon einen Sohn habe. Durch diese List wird auch Chremes bedenklich. Simo dagegen dringt nun heftiger in ihn, daſs er ihm seine Tochter geben solle. Hierdurch steigt die Verlegenheit des Pamphilus. Zum Glück kommt aber Krito von Andros nach Athen, als der nächste Erbe der kürzlich verstorbenen und für eine Schwester der Glycerium gehaltenen Chrysis. Simo faſst zwar den Argwohn, als wenn er auf Antrieb seines Sohnes zur Hintertreibung der Heirath komme, allein endlich entdeckt Krito dem Chremes und auch ihm, daſs Glycerium mit der Chrysis nicht verwandt, sondern eine wirkliche Tochter des Chremes sey, die er schon seit vielen Jahren für verloren gehalten hatte. Philumena wird demnach die Frau des Charinus, dessen Character den Verdiensten seines Freundes *Pamphilus* zur Folie dient, so wie die Dummheit seines Sclaven *Byrrhia*, den Scharfsinn und die List des Davus mehr ins Licht setzt. Die Schlauheit des Letztern, der strenge Alte, der jedoch seinen Sohn auf das zärtlichste liebte, und die lang anhaltende Verlegenheit des Letzteren bei seinem vertrauten Umgange mit der Glycerium sind für den Leser sehr anziehende und unterhaltende Charactere *).

Sosia, ein Freigelassener des Simo, ist in diesem Stücke, Act. I. Sc. 1. deshalb nur daselbst und sonst

*) Vgl. *C. Meiner's* Zergliederung und Beurtheilung des Mädchens von Andros in desselben Aesthetik, S. 202 bis 235; vgl. die Schrift: über den Character des Sosia, von *J. Fr. Roos.* Gieſsen. 1784. 4.; auch in dessen *Versuch über die Classiker.* Gieſsen. 1790. 8. S. 39—93.

nicht weiter auf die Bühne gebracht, um die Leſer und Zuſchauer mit dem Inhalte des Stücks vorläufig bekannt zu machen, und ſie nicht bloſs durch einen Monolog des geſchwätzigen Alten zu ermüden. *Terentius* hat dieſer Perſon, ob ſie gleich nur eine unbedeutende Nebenrolle ſpielt, dennoch einen mit allem Fleiſse ausgemalten Character gegeben. Act. III. 1, 10. hebt eigentlich mit den Worten: „quod remedium nunc huic malo inveniam?" eine neue Scene an; denn die vorigen Perſonen treten ab und Davus ſpricht mit Simo allein.

Dies Stück ward im Jahre Roms 587 unter dem Conſulate des M. Claud. Marcell und C. Sulp, Gallus zu Rom mit allgemeinem Beifall zum erſten Male aufgeführt, als *Terentius* 26 Jahr alt war; die Aedilen *) wollten die Aufführung nicht eher verſtatten, als bis *Terentius* darüber das Gutachten des *Caecilius Statius* (einer der geſchickteſten und berühmteſten comiſchen Dichter der damaligen Zeit) eingezogen hätte. *Terentius* traf denſelben gerade beim Abendeſſen an. Weil *Terentius* ſchlecht gekleidet war, lieſs ihn *Caecil* erſt unten am Tiſche auf einem Bänkchen neben ſeinem Ruhebette Platz nehmen und ſich das Stück von ihm vorleſen. Kaum hatte er aber die erſten Verſe, oder die erſte Scene ſeines Schauſpiels gehört, ſo bat er, ſich neben ihn zu ſetzen und mit ihm zu ſpeiſen, worauf er mit Vergnügen über die Schönheiten des Stücks den Reſt anhörte, und ihn empfahl.

Wenn man annimmt, daſs *Terentius* zwei Jahre vor der Aufführungszeit dieſes Luſtſpiels geſtorben

*) Nach *Sueton* oder *Donat* im Leben des Terentius.

ist, so lässt sich die Wahrheit dieser Erzählung bezweifeln. *Terentius* hat bei diesem Stücke zwei Lustspiele des Menander: die Andria und Perinthia, nachgeahmt. Die Engländerin, Berlin, 1777. 8., ist eine teutsche Nachbildung dieses Stücks. Früher schon hatte *H. Gryphius* in der Säugamme, einer Uebersetzung von einem Italiäner *Pazzi*, eine Nachahmung dieses Stücks gegeben. Die Verwickelung des Stummen von *Molière* ist ebenfalls aus diesem Stücke entlehnt. — —

2) *Eunuchus, der Verschnittene.* In diesem Stücke rührt der Plan von des *Terentius* eigener Erfindung her; nur fügte er die Charactere des Hauptmanns und Schmarotzers absichtlich aus dem Colax des *Menander* hinzu, um durch diese Nebenintrigue, die er mit der Hauptintrigue trefflich zu verflechten wusste, dem Stücke Fülle an Handlung zu geben. Es enthält folgende Geschichte: Ein Verschnittener macht sich durch die List eines jungen Menschen des Chaerea beliebt; dieser weiss sich bei seinem Mädchen in der Kleidung eines Verschnittenen, welchen sein Bruder Phaedria der Thais, bei welcher sich seine Geliebte aufhielt, als ein Geschenk schickte, einzuschleichen, und seinen Zweck zu erreichen. Auch in diesem Stücke ist eine Kinderentführung eingewebt. Das Ganze ist ein interessantes Gemälde von Thorheit, eitler Einbildung, und von einem eben so lächerlichen, als sträflichem Betragen. Im Thraso erscheint der Prahler, im Gnatho ein niederträchtiger und hämischer Schmeichler und in der Thais ist eine sehr schlaue und eigennützige Buhlerin geschildert. Dieses Stück, welches zum erstenmal im J. Roms 592, vor Chr. G. 161 aufgeführt wurde, fand so vielen Beifall, dass es in Einem Tage zweimal musste gespielt werden,

G 2

Staatliche Bibliothek Bamberg

und dem *Terentius*, wie oben S. 94 erwähnt worden ist, eine so hohe Summe Geldes einbrachte. Es ist auch wirklich eins der besten Stücke des Terenz.

Vgl. *Dav. Chr. Seybold's* Program über den Eunuch des Terentius. Buchsweiler. 1786. Fortsetzung dieses Programms. Pirmasens. 1787. Beschluss. Ebendas. 1788. 4. Ueber die zwei Charaktere im Eunuch, von dem miles gloriosus und dem Parasit, in *G. G. Köpken's* Uebersetzung des Publius Terentius Eunuch, s. unten No. V, 1 u. 2.

3) *Heautontimoroumenos*, oder richtiger *Heauton Timoroumenos*, der *Selbstpeiniger*, *oder der sich selbst Strafende.* *Terentius* hatte dabei ein Stück des *Menander* unter dieser Aufschrift vor sich; er erweiterte aber den, seiner Meinung nach zu dürftigen Plan durch Verdoppelung der Charactere, indem er statt eines Alten zwei, statt eines Jünglings derselben zwei, eben so viel Mädchen und zwei Sclaven handeln läſst. *Menander's* Stück hatte bloſs zum Inhalt: Menedem ist wegen der Abwesenheit seines Sohns, welchen er durch seine Strenge veranlaſst hatte, Kriegsdienste zu nehmen, in Verlegenheit, weil er ihm nicht einmal die gewöhnlichen Freiheiten, die junge Leute genossen, verstattet hatte.

Diese bloſs den Menedem und seinen Sohn betreffende Handlung fand *Terentius* mit Grund für die Unterhaltung zu einförmig und unzureichend. Daher legte er folgende Geschichte in dies Stück: Ein hartherziger Vater Chremes, ein alter wunderlicher Kopf, läſst seine Tochter Antiphilla aussetzen. Er, der sich über alle andere Menschen aufzuhalten pflegt, und doch auf sich selbst gar nicht Acht giebt, sucht seinen Freund Menedem, im Namen des Sohns desselben zu betrügen, um

nur die Schadenfreude zu haben, ſeinem Freunde die lächerliche Aufführung ſeines Sohns und ſeine blinde Vorliebe für denſelben vorwerfen zu können. Allein er ſelbſt wird um dieſe Geldſumme betrogen, aber zuletzt für dieſen Verluſt dadurch wieder entſchädigt, daſs er ſeine wiedererkannte [ausgeſetzte] Tochter Antiphilla mit dem vorgeblich liederlichen Sohn des Menedem Clinia, verheirathen kann.

Dies Stück, welches blinde und übertriebene Kindesliebe und thörichte älterliche Nachſicht ſchildert, wurde zum erſten Male im J. R. 590 oder 591, vor Chr. Geb. 163, an zwei Tagen aufgeführt, indem die zwei erſten Acte des Abends, die übrigen aber am folgenden Morgen gegeben wurden.

Vergl. *Fr. Hedelin d'Aubignac* Diſc. ſur la troiſième comédie de Terence intitulée: Heautontimoroumenos contre ceux, qui penſent qu'elle n'eſt point dans les règles anc. du Poëme dramatique, bei ſ. Prat. du Théâtre. Diſſ. 2, ou Apologie du Diſc. ſur la troiſième Comédie de Terence, mit der erſteren unter dem Titel: Terence iuſtifié... zuſammen Paris. 1656. 4.; und bei der Ausgabe der Prat. du Théâtre. Amſt. 1715. 8.; *Gilles Menage* (Reponſe au diſc. in ſ. Miscell. 1652. 4. verm. und mit dem Titel: Diſc. ſur l'Heautontimoroumenos de Térence. Utr. 1690. 8.; und in dem gedachten Werke des Hedelin. S. auch Leſſing's Dramaturgie. Th. II. S. LXXXVIII; „Bemerkungen über den Character des Selbſtpeinigers" in *Roos* Ueberſetzung von Terentius Luſtſpielen, 1. Th. S. 310 f., oder am Ende des Luſtſpiels: Heauton-Timoroumenos. — —

4) *Adelphi, die* [*ungleichen*] *Brüder.* In dieſem Stücke erſcheinen Demea und Mitio, zwei Brüder von einem ſehr verſchiedenen Character. Jener zeigt ſich mürriſch und hart gegen ſeinen Sohn Cteſipho, dieſer dagegen zu gelinde und zu nachſichtig gegen den andern Sohn des Demea, den

Aeſchinus, welchen er adoptirt hatte. Demea zankt ſich immer mit dem Mitio darüber, daſs er den Aeſchinus ganz verdorben werden laſſe, und rühmt es, wie gut *Cteſipho* bei der Strenge, womit er ihn behandle, gerathe, welcher doch ein wahrer Schalk war und unter dem Namen ſeines Bruders eine ſchöne Lautenſchlägerin einem Sclavenhändler mit Gewalt entführt. Demea erfährt endlich dieſes, wird jedoch wieder verſöhnt, und verfährt ſeitdem glimpflicher.

Die Rolle des Cteſipho hat *Terentius*, um dem Stücke mehr Leben zu geben, aus dem griechiſchen Comiker *Diphilus* übergetragen. Sie hat viele Nebenbegebenheiten veranlaſst, welche *Terentius* trefflich benutzt, den Plan mehr gedrängt und die entgegengeſetzten Geſinnungen der beiden alten Brüder durch ihr Verhalten zugleich gerechtfertigt hat. Daſs *Terentius* vom Demea den *Cteſipho* als ein Tugendmuſter ſchildern läſst, während er doch ein Taugenichts war, und ihn Demea ſchlecht genug erzogen hatte, geſchah der Ueberraſchung wegen, die deſto gröſser wird, wenn die Leſer nachher das Gegentheil finden. Auch giebt *Terentius* ſchon durch die Schilderung, die er den Micio von der Erziehung der beiden jungen Leute und den verſchiedenen Grundſätzen der beiden Alten machen läſst, den aufmerkſamen Zuſchauern oder Leſern verſteckte Winke, ſo daſs das dadurch von *Terentius* bezweckte Comiſche nicht ohne Wirkung bleiben kann. — Wahrſcheinlich war es das letzte Stück, welches *Terentius* verfertigt hat; es wurde ein Jahr vor ſeinem Tode, im J. v. Chr. 160, im Jahre Roms 593 zum erſten Male auf dem Theater gegeben.

Neu war die Bemerkung von M. *B. Fr. Schmie-*

der in ſeiner teutſchen Ueberſetzung dieſes Stücks. Halle, 1791. 8., desgleichen in ſeiner Ausgabe des *Terenz*, Halle, 1794. 8., *daſs die 5—6 letzteren Auftritte dieſes Luſtſpiels ein eigenes Drama, ein Nachſpiel* ausmachten, welches *Terenz* als ſolches vielleicht unter dem Namen *Demea* mit dem Hauptſtücke in Verbindung geſetzt hätte. Es ſey darin der Satz ausgeführt: „Thue nur, was alle Leute gern „haben wollen, ſo wirſt du ihnen recht ſeyn, ob„gleich ſie dich deswegen nicht von Herzen hoch„ſchätzen können.“ Hierbei ſey die Geſchichte des Hauptſpiels zum Grunde gelegt. Allerdings kann das Stück mit der dritten Scene des fünften Acts zu Ende ſeyn; um ſo mehr, da die ſchnelle Sinnesänderung und alle in den folgenden ſechs Auftritten vorfallende Handlungen nicht ſo recht paſſend ſind. Allein es iſt aber auch eben ſo möglich, daſs bloſs durch einen Fehler der Anlage im Ganzen die ſechs letzten Scenen ſo anhangsmäſsig ausſehen. Dieſes Fehlers machen ſich ja wohl die beſten Schauſpieldichter durch Flickſcenen zuweilen ſchuldig.

Auch hat Mag. *Flade* ſehr ſcharfſinnige Einwendungen wider *Schmieder's* Meinung in der Comment.: in qua Scena in Adelphis Terentii actus quintus incipiat, et num ſex ultimae huius actus ſcenae exodium conſtituant? Freibergae, 1799. 4., einen Bogen, mitgetheilt.

Molière hat es ſeiner École des Maris (ſ. Oeuvres de Molière T. II. p. 401 f.) völlig nachgeahmt; nur iſt ſeine Moral nicht ſo lax, als die des *Terenz*, welcher im Munde des Mitio der Sittlichkeit der Jugend nachtheilige Grundſätze vorzubringen ſcheint.

Vergl. *Theoph. Chr. Lauter* Progr. de fine, quem ſibi propoſuerit Terentius in Fabula: Adelphi. Heidelberg.

1794. 4. (empfehlenswürdig: *Leſſing's* Bemerkungen über die Brüder des Terentius, in der Hamburger Dramaturgie, B. II. S. 142 f.; desgl. ebend. St. XCVI—C; befindet ſich auch im zweiten Theile von *Roos* teutſcher Ueberſetzung des Terentius, zu Anfange.

Zu Ende des Jahrs 1801 wurde auf dem herzoglichen Theater zu *Weimar* dies Stück des *Terenz* nach der Bearbeitung des Herrn Cammerherrn *von Einſiedel* (nach Andern des Herrn *von Knebel*) mit Masken von der herzoglichen Schauſpielergeſellſchaft mit dem gröſsten Beifalle aufgeführt. Des Herrn *von Einſiedel*, dem Converſationston und den Sitten der jetzigen Welt angepaſste Umarbeitung, erſchien unter dem Titel: *Die Brüder, ein Luſtſpiel nach Terenz in fünf Acten. Leipzig* (bei Göſchen) 1802. 8. 1 Rthlr. Es iſt keine buchſtäbliche Ueberſetzung, ſie kommt aber doch dem Original nahe, und hat des *Terenz* Eleganz und Converſationston ſehr gut getroffen; es iſt wirklich eine muſterhafte Uebertragung. — —

5) *Phormio*; dieſe Benennung rührt von ἀπο του Φορμιδος her, ein von Reiſern geflochtenes Körbchen, worin man Früchte und Speiſen trägt. Ein Schmarotzer, welcher in dieſem Stücke die Hauptperſon ſpielt, führt dieſe Benennung. Der alte Chremes hat auf der Inſel Lemnos unbekannter Weiſe eine Tochter Phanium gezeugt, wozu er gern den Sohn ſeines Bruders, den Phädrio, zum Vater machen möchte. Als beide Väter verreiſet ſind, kommt die Phanium nach Athen, und *Antipho*, ohne zu wiſſen, daſs ſie ſeine Schweſter ſey, verliebt ſich in das Mädchen und nimmt ſie durch die Liſt des Phormio zur Frau. Die zurückkehrenden Väter erkennen die Phanium und beſtätigen die Heirath. Vorher aber ſucht der verſchmitzte Sclave Geta den

Chremes um eine anſehnliche Geldſumme unter einem falſchen Vorwande zu prellen, die er aber dem Sohne deſſelben giebt, damit dieſer ſeine Liebſchaft dadurch frei und loskaufen kann.

Dies Stück ward zu Ende des J. Roms 592, vor Chr. Geb. 161 zuerſt auf dem Theater geſpielt. Es war eine Nachbildung von *Apollodo'rs* Επιδικαζομένη (Epidicazomenos) [ſ. den Prolog v. 25, 26]. *Molière* hat in ſeinen *Fourberies de Scapin* (ein ſehr ernſthaftes Stück) dies Stück nachgeahmt. — —

6) *Hecyra*, die *Stiefmutter* *). Auch dies Stück iſt eine Nachahmung zweier griechiſchen Stücke mit Hinzufügung einiger Charactere, nämlich vom Comiker *Apollodor* und des Menanders Επιτρεποντα. Zwar wurde es im Jahre Roms 589, im Jahre vor Chr. Geb. 165 zum erſten Male aufzuführen verſucht; es fand aber ſo wenig Beifall, daſs es nicht einmal ganz aufgeführt werden konnte. Im Jahre Roms 594 wurde es vielleicht nach einer indeſs erfolgten Umarbeitung abermals gegeben, allein durch die Seiltänzer und Gladiatoren, welche die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer mehr an ſich zogen, konnte es auch diesmal nicht ganz aufgeführt werden. *Terenz* fügte nun einen zweiten Prolog hinzu, worin *Ambivius Turpio* die Zuſchauer ſehr gefällig um ihre Aufmerkſamkeit und das Stück bis zum Ende abzuwarten bittet, und ſich erklärt, wie er bereit ſey, dem Aedilis das Geld zurück zu zahlen, für welches er nach einem, zwiſchen *Terenz* und ihm, den vornehmſten Schauſpieler ausgemittelten Preis das Stück dem Dichter abgekauft habe.

*) Dieſe Aufſchrift hat das Stück deshalb, weil die Stiefmutter *Soſtrata* in demſelben die Hauptperſon iſt.

Nun wurde es in demselben Jahre zum dritten Male gegeben, und es erhielt allen Beifall.

Der Inhalt ist folgender: Ein junger ausschweifender Jüngling beschläft des Nachts auf der Strasse ein honettes Frauenzimmer, und zieht ihr zugleich den Ring ab. An demselben erkennt er in der Folge die Geschändete und nimmt sie zur Ehe.

B. *Bemerkungen über das Eigenthümliche und Vorzügliche der Terenzischen Lustspiele.*

1) Die Beschuldigung, welche dem *Terenz* bei seinem Leben gemacht wurde, der zu Folge man ihm nachsagte, wie sein Busenfreund *Scipio Aemilian* und *C. Lälius*, welche beide als Schriftsteller ruhmvoll bekannt waren, einen grossen Antheil an seinen Lustspielen gehabt haben sollen, ist zwar nicht ganz ungegründet; denn *Terenz* bemerkt es selbst im Prolog zum Stücke *Adelphi*, erzählt es aber aus Politik, weil er die Ehre seines Freundes nicht aufs Spiel setzen mochte (so wie *Sueton* [*Donat*] im Leben des *Terenz*), dass *Laelius* einige ihm gelungene Verse, die man in der dritten Scene des vierten Acts von dem Stücke Heauton Timoroumenos liest, zur Mittagszeit verfertigt habe, die wirklich sehr schön sind, und über deren Verfertigung er sich spät zu Tische verfügt habe. Allein dies berechtigt uns höchstens nur anzunehmen, dass vielleicht jene Freunde des *Terenz* einige Scenen für ihn verfertigten, indess der Plan und die übrige Ausarbeitung vom *Terenz* ist. Nach *Sueton* [a. a. O.] widerlegte er jenes Vorgeben seiner Zeitgenossen deshalb nicht, weil er seinen Freunden, welche diese Sage gern hörten, einigermassen schmeicheln wollte. —

2) Die *Quellen*, woraus *Terenz* die Erfindung, den Plan und Inhalt seiner Stücke nahm und die

Muster, wonach er sich bildete, waren vorzüglich: *Menander*, dessen Stücke sehr bewundert wurden. *Terenz* studirte ihn und verbesserte seine Manier, indem er bald den Plan abkürzte, bald durch neue hinzugefügte Charactere vermehrte, und bald der fremden Erfindung eine neue Gestalt gab. Weil *Terenz* nur das Anmuthige und Zierliche von der Schreibart desselben annahm, ihn aber nicht in der Gabe des Comischen, im Lächerlichen und Aufgeweckten nachahmte und deshalb im Ausdrucke des Comischen schwächer war, nannte ihn *Jul. Cäsar* *) den *halben Menander* **). Auch ahmte *Terenz* den *Apollodor* nach, und bei seinen Arbeiten lagen ihm Comiker, auch wohl Tragiker zur Seite. Allein *Terenz* war nicht bloss Nachahmer und Copist, sondern auch selbstständig, an eigenen Erfindungen reich und — in einzelnen Stücken Original. —

3) Um den *Werth* der *Terenz*ischen Lustspiele gehörig zu würdigen, ist sein Zweck bei denselben genau zu beachten. Offenbar zielt er auf Feinheit und Erregung der Leidenschaften ab, dagegen bezweckte *Plautus* mehr das Comische und Lächerliche.

Durch alle seine Charactere weiss jener die Leser zu interessiren; er sucht sie erst zu rühren und dann zu vergnügen. Bei *diesem* ist die Laune das

*) In dem Sinngedichte, welches *Sueton* (Donat) im Leben des *Terentius* ihm beilegt.

**) *Caesar* mag wohl den *Terentius* deshalb so benannt haben, weil er bis auf die Uebertragung aus dem Griechischen ins Lateinische [die jedoch sehr gut ausfiel] dem *Menander* fast Alles zu verdanken schien. Denn die Uebersetzung gelang ihm so trefflich, dass es das Ansehen hatte, als ob das Entlehnte etwas von ihm selbst Erfundenes wäre.

Vorzügliche, und bei *jenem* das Treffende der Sitten und die richtige Schilderung des bürgerlichen Lebens. —

4) *Ueber das Vorzügliche in seinen Lustspielen.*

Terentius ist ein Muster der ächt dramatisch regelmäfsigen Kunst und anziehend für jeden Mann von Bildung. Sowohl von Seiten des Plans, als der Charactere und Characterzeichnung, sowohl von Seiten der Wahrheit, als auch der künstlichen Verflechtung des Plans, nicht nur in Betreff der Feinheit und Schönheit des Dialogs, sondern auch von Seiten der Sprache und des Ausdrucks, sind seine Lustspiele in jeder Hinsicht vortrefflich. — Der *Plan* ist jedesmal mit Vorsicht und Klugheit angelegt, weise verflochten, und sehr geschickt und auf das regelmäfsigste ausgeführt. Die Gegenstände wählt *Terentius* mit Geschmack, ordnet sie mit Kunst und malt sie mit Anmuth und Schönheit aus. Den Knoten weifs er sehr gut zu schürzen und natürlich zu lösen. Seine Scenen gehen immer in einer regelmäfsigen Verbindung fort, oder er läfst seine Personen aus leicht begreiflichen Ursachen auf- und abtreten und die Handlung des Stücks immer fortrücken. Er überladet seine Stücke nicht mit zu vielen, ins Kleinliche gehenden Nebenscenen. Sorgfältig hütet er sich die Scenen aus einem Lande ins Andere zu versetzen; er duldet keine Lücken mitten in den Acten welches die Handlung in Stillstand setzt, und zu zwangvollen Anknüpfungen in den folgenden Scenen Veranlassung giebt. Durch die zu rechter Zeit angebrachten Nebenintriguen weifs er der Haupthandlung mehreres und neues Leben zu geben und das Matte und Langweilige der Hauptscene zu verhüten.

Vorzüglich ist *Terentius Meister in den Characterzeichnungen.* Alle seine Charactere führt er auf die natürlichste Art durch das ganze Stück. Im Kleinen wie im Grofsen weifs er seine Personen so zu beobachten und fest zu halten, dafs nie ihr Character, ihr Stand und Alter bei Seite gesetzt wird. Mit philosophischem Geiste fafst er die Denkart eines jeden in der jedesmaligen Lage auf, er giebt ganz das gesellschaftliche Benehmen, und die Umgangssprache der meistentheils ehrbaren Personen, und läfst sie mit dem feinsten Geschmack, im natürlichsten Ton, und nach Bewandtnifs der Situationen entweder auch in den natürlichen Leidenschaften, oder im Tone der feinen Welt reden. Von seinen Characteren stellt das Menschenleben in der That Originale auf. Mit bewundernswürdiger Kunst zeichnet er jeden Character, den er auf die Bühne bringt, getreu nach der Natur und nach dem Leben.

Das Gemälde, was er von demselben entwirft, wird von ihm nie durch irgend einen Zug, welcher nicht am rechten Orte angebracht wäre, oder welcher nicht in der schönsten Harmonie mit dem Ganzen stünde, verunstaltet, und bis ans Ende aufs glücklichste durchgeführt. „Alles ist so vortrefflich motivirt, bei jedem Schritte ist so genau Natur und Wahrheit beobachtet, bei dem geringsten Uebergange sind so feine Schattirungen in Acht genommen, dafs man nicht aufhören kann, den *Terentius* zu bewundern.“ *). Er unterscheidet so genau die Gränzen von jedem Character, dafs Alles, was er sagt, gerade das zu seyn scheint, was jeder Person zu jeder Zeit und unter allen Umständen ange-

*) *Lessing* — Dramaturgie. Th. II.

messen ist. Dies ist die ἔκθεσις, worin nach *Varro Terentius* den Vorzug hat, oder die Ausführung der Charactere *). Eben so richtig urtheilt *Horaz* **).

Ungemein grofs und wichtig ist die *Menschenkenntnifs des Terentius.* Mit einem ihm eigenen Ausspähergeiste verfolgt er das schalkhafte und verschlagene Menschenherz in seine geheimsten Schlupfwinkel und giebt sehr richtig die Krankheiten desselben nach den verschiedenen Symptomen an. Seine Menschenkenntnifs geht sowohl aus den Characterschilderungen, als insbesondere aus den *wahren Sittensprüchen*, welche er den Handelnden in den Mund legt, hervor. Sie zeugen von tiefen Einsichten in das menschliche Herz; sie spenden Erfahrungen, welche oft auch dem aufmerksamsten Beobachter entgehen, und schon dadurch erhalten seine Lustspiele für jedes Zeitalter und jeden Leser von Empfindung Werth. Diese *Sittensprüche* enthalten eine reine und gesunde Moral. Er weifs dieselben durch seine feine Sprache jedem seiner Sujets so angemessen zu machen, dafs sie immer aus dem jedesmal dazu gegebenen Anlafs zu entspringen scheinen, bei welchem sie gesagt und nicht von ihm absichtlich herbeigeholt werden ***). Unstreitig ist er der feinste Sittenmaler des Alterthums.

*) „In *argumentis* [d. i. in Ansehung des Plans] *Caecilius* palmam poscit, in *ecthesi Terentius*, in *sermonibus* — *Plautus.*" So *Varro* beim Nonius unter dem Worte *poscere.*

**) „Vincere *Caecilius* gravitate, *Terentius* arte." S. *dess.* Briefe, B. II. Ep. 1. v. 59.

***) Dafs *Terentius* seine in allen seinen Dramen eingeschärften *moralischen Lehren* auf eine allgemeine Hauptmaxime gründet: dafs der Zufall mehr vermöge, als der Ver-

Eben fo bewundernswürdig ift der *feine Gefchmack* des *Terentius.* Auf dem Theater ift er einer römifchen Dame gleich, von welcher *Horaz* redet, die fich bei einem heiligen Tantze befindet, und allezeit den Tadel der Leute von Gefchmack befürchtet. Die Furcht unanftändig und mifsfällig zu werden, hält ihn jedesmal in feinen Gränzen. Daher ftrebt er immer fehr fchlau nach feinen und anmuthigen Wendungen, die feine Stücke fo angenehm machen. Deshalb vergifst er weder bei feinem Witze und eleganten Converfationston, noch bei feinen *Scherzen* das Anftändige. Diefe find immer attifch fein, und *niemals grobe Späfse.* Nie bedient er fich unfchicklicher Vergleichungen, oder vernachläffigt als Comiker das Anftändige, fondern zeigt bei jeder Stelle Ueberlegung. Dafs er in feinen Scherzen weit feiner, dagegen an ftarken comifchen Zügen ärmer als *Plautus*, und dadurch weniger überrafchend war, hatte freilich zur Folge, dafs er dem grofsen und ungebildeten Haufen des römifchen Pöbels wenig gefiel und nicht befriedigte, der mehrmals das Theater mitten in den gelungenften Stücken verliefs, um fich bei Seiltänzern etc. zu ergötzen. War es aber nicht ein verkehrter Gefchmack diefes Volks, oder verrieth es nicht viel-

ftand, dafs man deshalb beim Mifsgefchicke nicht verzweifeln, fondern bei den Beforgniffen nur etwas warten und feine Hoffnung verlängern müffe, weil fich nach einer kurzen Zeit bald etwas ändern könne, und — dafs man auf feine Entwürfe und Pläne nicht ein zu grofses Zutrauen fetzen müffe, wie dies *Schmieder* in feiner Ausgabe des Terentius, 1794. gr. 8. (f. unten N. III.) S. 10 behauptet, ift offenbar unrichtig. Terentius wollte doch keine Moral und keine Politik fchreiben?!

mehr Mangel an Ausbildung, wenn es nur immer den Mund zum Lachen öffnen wollte? *) —

Vorzüglich zeigt sich sein zarter Geschmack in seiner *Sprache* (Diction) und in seinem *Ausdruck*. *Jene* ist durchaus rein, zierlich, delicat, elegant und harmonisch — kurz classisch. Seine *Schreibart* wird in Hinsicht auf Reinheit, edle Einfalt und Anmuth von keinem Römer übertroffen. *Terentius ist wirklich ein Muster eines reinen und schönen Ausdrucks.* Sehr richtig bemerkte daher schon *Vellejus Paterculus* **): „dulces latini leporis facetiae per Caecilium Terentiumque et Afranium subpari (i. e. prope pari) aetate nituerunt.“ Selbst *Cicero* bediente sich gern Terentianischer Ausdrücke ***). Kein Wort steht zu viel und *Terentius* wog jeden Ausdruck so genau ab, daſs er immer der richtigste und passendste ist, und kein Wort an der unrechten Stelle steht.

Terentius war der erste unter den Römern, welcher die bisherige Härte der römischen Sprache minderte, und derselben das Angenehme und Feine gab. Das Leichte, Geschmeidige und Urbane ist in seiner Diction eben so wenig zu verkennen; selbst die den Sclaven in den Mund gelegten Worte sind

*) So urtheilt mit Grund *Rapin;* s. dess. reflexions sur la poétique, p. 26; vergl. *Goujet's* Biblioth. Franç. T. III. p. 112.

**) L. I. §. 17, nach *Krause's* Ausg. (Lips. 1800. gr. 8.) p. 54.

***) S. *Cicero* in Laelio, s. de amicitia, C. 24, woselbst er dieses dem *Laelius*, diesem Vertrauten des Terentius, sehr passend sagen läſst, während eigentlich er selbst es war, der die schöne Latinität des *Terentius* schätzte.

ſind ſehr fein. Seine Sprache hat etwas Jungfräuliches, und ſein *erſter Vorzug beſteht mit in dieſer Delicateſſe derſelben. Um aber hinter alle Feinheiten des Terentius zu kommen, iſt die Gabe ſehr nöthig, ſich das Spiel des Acteurs bei ſeinen Stücken zu denken*, welches die alten Dichter nicht beiſchrieben. Die Declamation hatte ihre eigenen Künſtler, und im Uebrigen konnten ſie ſich ohne Zweifel auf die Einſicht der Spieler verlaſſen, die aus ihrem Geſchäfte ein ſehr ernſtes Studium machten. Die alten Dichter deuteten nicht in den Reden jede Bewegung, jede Gebärde, jede Miene und jede beſondere Abänderung der Stimme, die dabei zu beobachten war, mit an. Im *Terentius* findet ſich auch manche Stelle, in welcher von einer ſolchen Andeutung ſich nicht die geringſte Spur zeigt, und wo gleichwohl der wahre Verſtand nur durch die Errathung der wahren Action kann getroffen werden *). In manchen Stellen des *Terentius* ſcheinen die Worte gerade das Gegentheil von dem zu ſagen, was der Schauſpieler durch jene ausdrükken, und folglich auch der Leſer dabei denken muſs. —

Der *Dialog* des *Terentius* vereinigt in ſich die Vorzüge der Klarheit, der Natürlichkeit, Schicklichkeit, vorzüglich der Gewandtheit, der Kürze, Schönheit und Feinheit. Unſtreitig iſt derſelbe einer der beſten von den Dialogen des ganzen Alterthums. Nahm gleich *Terentius* einen groſsen Theil ſeiner Einkleidung von den Griechen, ſo muſs man ſich doch, wenn auch dieſe noch muſtermäſsiger war, an die meiſterhafte Copie derſelben halten; und

*) S. *Leſſing's* Dramaturgie. Th. II. S. 149.

obschon *Julius Cäsar* *) dem *Terentius* in seinem Dialog *comische Stärke* (*vis comica*, oder richtiger *virtus*, das eigentliche Talent des Comischen **) abspricht und dem *Terentius* (nach demselben) auch die comische Lebhaftigkeit fehlt, so wird man dafür durch Feinheit des Witzes, des bescheideneren und geschmackvolleren Scherzes und durch Kunst und Geschmack entschädigt.

Im Groteskcomischen, in derben possenhaften Witzeleien, im grob-comischen Salz und an Erfindungsgeiste übertrifft ihn freilich *Plautus*, der nach unserer Art sich auszudrücken, wohl mehr für die Gallerie schrieb, aber schwerlich in der trefflichen Haltung und Zeichnung der Charactere; an Geschmack und Feinheit ist *Terentius* ihm weit überlegen. Wie viel schöner sind seine Charactere, als die des *Plautus!* Wie viel angenehmer ist die Manier des ersteren, als die des letzteren. *Plautus* ist lustiger, *Terentius* bescheidener und stiller. *Jener* zeigt mehr Feuer, *dieser* mehr Sitten und Gründlichkeit. *Plautus* ist in der niederen Comödie und Groteskcomischen vortrefflich, *Terentius* aber in der richtigen Zeichnung der Charactere und in der Behauptung derselben. Jener hat mehr Mannichfaltigkeit, dieser mehr Regelmäſsigkeit, Natürlichkeit und Wahrheit in seinen Characteren. *Plautus* glänzt mehr für den groſsen Haufen; *Terentius* aber mehr für Gebildete und für Menschen von verfeinertem Geschmacke. Daſs *Terentius* den *Plautus* (welchen er neben dem *Naevius* und *Ennius*

*) In der oben S. 107 Anm. *) beigebrachten Stelle, in Sueton's (oder *Donat's*) Leben des *Terentius*.

**) S. deshalb die Abhandlung in der Berl. Mon. Schrift 1799. 3. H. (März). S. 217 ff.

ſehr genau und bis zu deſſelben Nachläſſigkeiten nachahmte *), übertraf, fällt uns bei ſeinem mehr gebildeten Genie und dem groſsen Vorzug der weiter vorgerückten Zeit, in welcher er lebte, nicht ſo ſehr auf.

5) *Terentius* hat auch in ſeinen Luſtſpielen ſeine *Mängel.* Ueberhaupt hat er (wie *Plautus*) die Griechen nicht erreicht. Insbeſondere hat er einen Anſtrich von Einförmigkeit im Sujet wegen der Liebſchaften. Doch hat er die Geliebten ſeiner jungen Leute dadurch veredelt, daſs er ihre freie Geburt am Ende anerkennen läſst. Der von ihm geſchilderten Charactere ſind überdies wenige. Ein lüderlicher Sohn, ein mürriſcher alter Vater, ein intriganter Sclave, ein geldgieriges Freudenmädchen, ein kuppelnder Schmarotzer, eine ausgeſetzte, oder geſtohlne, am Ende wiedererkannte Tochter — dies ſind (jedoch unter einigen Veränderungen) die beſtändigen Charactere ſeiner Stücke. Was mochte den *Terentius* bewegen, daſs er gar keine *römiſchen Charactere* aufſtellte, ſondern bloſs die Griechen nachahmte, ſich alſo gar nicht als Selbſterfinder des Stoffs zeigte, und die Scene nicht bloſs nach Athen oder in Griechenland verlegte, ſondern auch (wie *Plautus*) nur griechiſche Charactere und Sitten ſchilderte? Gereicht ihm dieſes nicht auch zum Vorwurfe? Kann man auch gleich zu ſeiner Entſchuldigung bemerken, daſs *Terentius* den ſicherſten Weg zu gefallen zu einer Zeit wählte, in welcher ſich die Römer erſt durch die griechiſche Cultur zu bilden anfiengen, und als bei ihnen noch nicht die Künſte und Wiſſenſchaften in voller Blüte

*) S. Terent. Andria Prolog. v. 20. Vgl. *Phil. Parei* Diſſ. de Terentiana Plauti imitatione, bei deſſelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1610. 8.

ſtanden, indem die von den griechiſchen Comikern entlehnten Sujets bereits gefallen hatten, und wenn vielleicht die Römer eher und mehr über die Griechen, deren ſie ohnehin gern ſpotteten, als über ihre eigene Nation lachen mochten: ſo würde doch *Terentius* ſeinen Zweck zu unterhalten und zu beſſern, noch mehr erreicht haben, falls ſein Griffel einheimiſche Charactere gewählt hätte. Denn man ſympathiſirt mit einem Stücke nach Laune und Ton gewiſs um ſo eher, je bekannter man mit dem Originale iſt, das als comiſcher Gegenſtand copirt worden. Uebrigens miſcht *Terentius* auch römiſche Sitten in ſeine Stücke ein.

Daſs *Terentius* die Einheit der Handlung verlaſſen habe, indem er z. B. in der Andria zwei Sujets zugleich behandelt und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit aus zwei griechiſchen Luſtſpielen ein lateiniſches zuſammengeſetzt habe, wollte zwar *Rapin* (a. a. O.) tadeln, aber ohne Grund, wie ſich dies aus dem oben von demſelben Falle bei dem Luſtſpiele *Adelphi* Bemerkten, ſ. S. 102., ergiebt.

Ueber das Sylbenmaaſs des *Terentius* ſ. unten bei No. V. Vergl. die zwei in *Blankenburg's* literär. Zuſätzen zu Sulzer's Theorie etc. S. 215. angeführten Schriften. — —

6) Was die *Leſung* des *Terentius* auf Schulen angeht, ſo heiſst es die Sache übertreiben, wenn man überhaupt die Schauſpiele der Römer zur Schullectüre ungeeignet fühlt, und nur die griechiſchen Comiker dazu benutzen will. Man iſt jetzt von jenem Vorurtheil frei, als ob *Terenz* mehrerer, zu einer ausſchweifenden freien Lebensart junge Leute veranlaſſenden, Stellen wegen, von denſelben nicht

gelesen werden dürfe. Seine Lustspiele sind für dieselben nicht so gefährlich, als man oft vorgestellt hat; denn mehrere neue Schauspiele möchten die Begierden noch weit mehr entzünden, wenn ihre Lesung nicht ganz verhütet wird. Kann nicht der Lehrer bei der Uebersetzung und Erklärung das, was für unschuldsvolle Sitten junger Leute gefährlich werden könnte, beseitigen? Schon *Phil. Melanchton* sahe das Nützliche von der Lectüre des *Terentius* ein. „Es ist kaum, schreibt er in seiner Vorrede zum Terenz, „sonst ein Buch, welches von „Allen mit so viel Nutzen gelesen werden könnte, „als die Comödien desselben. — Man findet hier „Muster der tugendhaftesten Sitten, — die auf diese „Ausgabe verwandte Mühe soll mich nicht reuen, „wenn ich bewirkt habe, dass einige den *Terenz* „mehr als sonst liebgewinnen. Ich ermahne daher „alle Erzieher, diesen Schriftsteller der studirenden „Jugend treulich zu empfehlen. Denn er scheint „mir zur Bildung der Einsicht von guten gemein„schaftlichen Sitten mehr beizutragen, als die mei„sten philosophischen Commentare.“ —

Zur Bekanntschaft, sowohl mit dem Wortreichthume der lateinischen Sprache, als auch zur Erlernung eines leichten und schönen lateinischen Ausdrucks ist die Lectüre des *Terentius* auf Schulen ganz geeignet. Ja der leichte, natürliche und simple Dialog, und die eben so behandelte Zusammensetzung empfiehlt seine Lustspiele, um damit den Anfang zur Erlernung der lateinischen Sprache zu machen. — Wenn man beim Lesen dieses Schriftstellers auf etwas mehr, als auf Wörter und Redensarten Acht giebt, so findet man auch, dass die Lectüre des *Terentius* selbst zur moralischen Bildung der Jugend beiträgt. Von eigentlichen anstössigen Stellen ist er, wenn man ihn nur recht versteht, fast ganz frei.

Man vergl. das, was *M. D. G. J. Hübler* in der Schrift: *der verkannte Werth der claſſiſchen Schriftſteller*, S. 73 in der Anmerkung ſchreibt, wodurch das ſcheinbar Anſtöſsige einiger Stellen gehoben wird. Und könnte man auch den *Terentius* nicht ganz von ſchmutzigen Ausdrücken und Anſpielungen freiſprechen, ſo drückt er ſich doch unſtreitig weit ehrbarer und züchtiger als *Plautus* aus. Man berückſichtige überdies das Zeitalter des *Terentius*. Galten damals ſchon die Geſetze des Anſtändigen und der Schaamhaftigkeit, wie ſie unſer verfeinertes Zeitalter angenommen hat? Kommen denn nicht in vielen unſerer Luſtſpiele für keuſche Ohren weit anſtöſsigere Stellen vor? und iſt nicht dem Reinen Alles rein?

„*Terentius* führt die Leſer offenbar in die Ge„ſellſchaft vieler guten und wenig ſchlechter Leute. „Unter den erſten ſind die beſten von ſeltener Güte „und die letzten noch nicht ſo ſchlecht, als ſie im „gemeinen Leben häufig vorkommen. Sein *Pam„philus* in der *Andria*, ſein *Aeſchinus* in den Adel„phi, und vorzüglich ſein *Pamphilus* in der *Hecyra* „ſind doch in Geſinnungen und Handeln ſehr edle „Menſchen. Es iſt wahr, ſie haben auch Fehler „begangen; aber wenn auch dieſe zu ihrer Zeit „das geweſen wären, was ſie in den unſrigen ſeyn „würden: wer wollte ſie in ihnen nicht um der „Güte des übrigen Characters willen überſehen? „*Bachis* in der *Hecyra* mag nach unſern Grund„ſätzen ſo ſtrafbar ſeyn, als ſie will, ſo kann ſie „doch mit allem Rechte ſagen: *mores facile tu„tor.*" *)

Vergl. zur Empfehlung des *Terentius*, ſowohl von Seiten der ſchönen Latinität, als auch der ſittlichen Bildung, *Ludw. Gottl. Crome* de legendo Terentio. Hildesh. 1770. 4.; *M. Joh. Chr. Briegleb* de lectione Terentio philo-

*) *Hübler* a. a. O. S. 73. 74.

ſopho non indigna, Programmata VIII. Coburgi. 1769—1775. 4. Im zweiten Program wird gezeigt, wie man den *Terentius* leſen müſſe, im dritten und in den folgenden wird ſowohl der Satz des Titelthema's ausgeführt, als auch die Characterzeichnungen des *Terentius theils* entwickelt, *theils* gerechtfertigt.

Zur zweckmäſsigen Lectüre des *Terentius* wird erfordert, daſs man ſowohl auf das Innere der Stücke ſelbſt, als auch aufs *Aeuſsere* des Theaters Rückſicht nehme. Ueber das letztere vergleiche man No. IV. und — *Schelle*: welche alte claſſiſche Autoren, wie u. ſ. w. ſoll man ſie leſen? 2ter B. S. 935. 936.

III. *Ausgaben des Terenz.*

A. *Aller ſechs Luſtſpiele.*

Editio princeps iſt entweder diejenige, welche ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs in Fol. vorhanden iſt; [dieſe Ausgabe kann aber wohl weit jünger und von den Jahren 1480—90 ſeyn]; *oder* vielmehr diejenige, die Mediolani. 1470. Fol. mit des *Donat's* Commentar über den *Terenz* durch *Anton Zarotus*, auf Koſten des *Joh. Legnanus* beſorgt worden. Sie iſt, wie mehrere der folgenden älteſten Ausgaben, ohne alle Versabtheilung; ſ. Catal. de la Biblioth. du *Comte de Rewiczky*. Ed. 2de p. 92. 93.

Der *Bentley*'ſchen Ausgabe (zugleich nebſt dem *Phaedrus* und *P. Syrus*) Cantabrigiae et Londini, 1726. gr. 4.; zweite von *A. H. Weſterhov* beſorgte Ausgabe, d. h. Abdruck Amſtelaedami ap. R. et J. Wettſtenius et G. Smith. 1727. 4.; dritte Amſt. 1737. 4.) verdankt man wegen der Textberichtigung des *Terentius* viel. *) *Bentley* hat zwar ſehr frei geſpro-

*) S. die oben S. 70 beigebrachte Notiz.

chen und häufig den Text geändert, allein er hat davon nie in den Anmerkungen Grund und Ursache angegeben. Möchten auch die holländischen und diejenigen Gelehrten, welche die Zweibrücker Ausgaben besorgt haben, über seine sich genommene Freiheiten noch so sehr klagen, so verkennt man doch jetzt nicht weiter seine unsterblichen Verdienste um die Textberichtigung. Der von ihm gebahnte Weg ist der einzig wahre und sichere. Nur ist diese seine Ausgabe nicht mit dem hohen Fleisse und der Sorgfalt, als die des *Horaz* ausgearbeitet worden.

Folgendes ist an seiner Recension noch mangelhaft. *Bentlei* ist in Ansehung der vom Accent erforderten Wortstellung nicht überall consequent. Ueberdies läfst er so häufige Veränderungen des Versmaafses zu, dafs oft nur ein einziger Vers einer andern Art mitten unter Versen eines ganz andern Metri zu stehen kommt. Er hat auch ferner einige Male ganze Stellen in ein falsches Metrum gebracht. Endlich läfst er sich zuweilen von seinem Scharfsinne verleiten, Etwas, das ganz richtig ist, für falsch zu halten und daher ohne Noth die Lesart zu ändern. Einen Abdruck dieser in Teutschland seltenen und kostspieligen, auch in Absicht der Metrik unentbehrlichen, Ausgabe hat *Wlfg. Reiz* unter dem Titel besorgt:

P. Terentii Afri comoediae, recensuit notasque suas et Gabr. Faerni addidit Rich. Bentleius. Editio altera, repetita, denuo recensita ac indice amplissimo rerum et verborum tam in textum, quam in notas aucta. Lipsiae. (bei Schwickert) 1791. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieser Abdruck ist wohlfeiler und des Formats wegen bequemer. Es ist derselbe nicht vermehrt

und der Druck correct. Zuerſt ſteht *Bentley's* Abh. de metris Terentianis; hierauf folgt der Text nebſt *Bentley's* Anmerkungen unter demſelben, und dann folgen die indices.

Die Zeuneſche Ausgabe unter dem Titel: *Terentii comoediae ſex ex recenſione Lindenbrogii, cum eiusdem Msstorum lectionibus et obſervationibus, atque Aelii Donati, Eugraphii et Calpurnii commentariis integris. His acceſſerunt Bentleji et Faerni lectiones ac conjecturae omnes, ſed in compendium reductae, item Weſterhovii in Scholiaſtas lectiones ac conjecturae. Quibus et ſuas adſperſit M. Jo. Car. Zeunius. Lipſiae.* (bei Georgi) *) 1774. gr. 8. 2 Bde. 3 Rthlr. Mit einem neuen Titel verſehen, ebend. 1787. gr. 8. 2 Bde. 3⅙ Rthlr., iſt mit den Abhandlungen des *Evanthius* und Anderer de Tragoedia et Comoedia, der intereſſanten Abhandlung von *Dan. Heinſius* über die Einrichtung des römiſchen Theaters u. ſ. w., ſo wie mit den Commentarien des *Donat*, mit ausgeſuchten Anmerkungen ſpäterer Herausgeber und drei brauchbaren Regiſtern verſehen. Dieſe Erläuterungen können Lehrern viele Dienſte leiſten.

Auch *Lenz* Handausgabe unter der Aufſchrift: *P. Terentii* comoediae ex recenſione Lindenbrogii cum lectionibus variantibus et notis ſelectiſſimis variorum, accuravit Jo. Ge. Lenz. Jenae. (b. Krökers Witwe) 1785. 8. 1⅓ Rthlr., die vorher nach den einzelnen Luſtſpielen des *Terentius*, Jenae. 1780—84, in 8. heraus kam, iſt brauchbar und deshalb ſchätzenswerth, weil man in gedrängter Kürze und ohne gelehrte Weitläufigkeit die beſten Anmerkungen Anderer mit des Herausgebers eigenen, jene lateiniſch, dieſe teutſch beigebracht und dunkle Stellen überſetzt findet. Die Varianten ſind von den erläuternden Anmerkungen getrennt.

Die *Zweibrücker Ausgabe. Biponti.* 1779. 8. 2 *Bde.*, neu aufgelegt 1786. 2 Bde. 1 Rthlr. 10 gGr., iſt blos critiſch, mit untergemiſchter Erklärung einiger ſchweren Stellen. Sie leiſtet aber weder dem Kenner der

*) Jetzt Königsberg bei Hartung.

Critik Genüge, noch erleichtert sie dem Studierenden die Mühe hinlänglich, durch vollständige Berichtigungen des Textes in Absicht auf Lesart und Interpunction und durch Aufklärung aller schwierigen Stellen, so weit es einem neueren Interpreten möglich ist.

Die beste Handausgabe ist folgende:

P. Terentii Afri comoediae sex; recensuit perpetuamque adnotationem et latinitatis indicem adiecit M. Benj. Fr. Schmieder. Halae (bei Hemmerde) 1794. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Ist es gleich keine eigentlich gelehrte Bearbeitung, so hat sie doch vor der Zweibrücker Ausgabe große Vorzüge. Der Text ist weit mehr berichtigt, und deshalb als eine neue Recension anzusehen, weil der Verfasser *theils* zur Berichtigung der Lesarten viel beigetragen, *theils* weil er besonders um die richtigere Vertheilung der Aufzüge und Auftritte und die oft schwankende Bestimmung der redenden und handelnden Personen sich verdient gemacht hat. Er vindicirt dem einen Redenden und Handelnden oft Worte und Sätze, die bisher fälschlich einer andern Person beigelegt worden, und er sucht durch die in den Text eingeschalteten Parenthesen den Vorgang selbst zu vergegenwärtigen und genauer zu bestimmen, wenn die Sprechenden auf- und abtreten; was sie leise oder laut zu dem Parterre oder für sich und bei Seite und in welchem Tone der Stimme sie es sprechen. Dies war bei *Terentius* Bedürfniss. Durch seine erläuternden Anmerkungen, die sich durch Kürze und Zweckmässigkeit auszeichnen, ist keine schwere Stelle unerklärt geblieben. Nur findet man auch mehrmals viel Geringfügiges, d. h. was in die Sprachlehre und ins Lexicon gehört. Man vermisst eine genaue Vorstellung des athenischen Theaters, in

Rückſicht der Menanderſchen und Apollodoriſchen Stücke und eine Erläuterung aus den griechiſchen Comikern, vorzüglich aus dem *Ariſtophanes.* Die vorausgeſchickten kleinen Aufſätze: *de comoedia; Terentii vita; — de metris Terentianis; — editiones; — elogia veterum; — Argumenta fabularum* (Alles auf 1 Bogen) enthalten das Allerbekannteſte gedrängt zuſammengezogen. Der beigefügte *index latinitatis exquiſitioris* iſt zwar gut, umfaſst aber bei weitem noch nicht alles Vorzüglichere von Terenzen's Sprache. Der Anfänger wegen iſt den meiſten Phraſen die teutſche Ueberſetzung mit teutſchen Buchſtaben beigeſetzt worden.

Die neueſte Ausgabe iſt bisher folgende:

P. *Terentii Afri comoediae, in uſum elegantiorum nominum edidit F. Henr. Bothe, Magdeburgenſis. Accedit Icon Comici in aes inciſi. Berolini.* (bei Unger) 1806. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gGr.

In dieſer *Ausgabe* findet man erſt den Text, in welchem, die Prologe ausgenommen, die Verſe, wie bei den griechiſchen Dramatikern, nicht in jeder Scene beſonders, ſondern fortlaufend durch das ganze Stück numerirt ſind. Die Zahlen der Acte und Scenen ſind beim Anfange jeder Scene bemerkt, nirgends aber die Verszahl der einzelnen Scenen, wodurch das Nachſchlagen nach der gewöhnlichen Art zu citiren ſehr erſchwert wird. Hinter dem Texte folgen von S. 443 an die Anmerkungen, die gröſsten Theils die Critik betreffen, zum Theil aber auch ganz trivielle Dinge enthalten. Auf die Noten folgt S. 616—620 eine kurze Abhandlung *de actuum et ſcenarum ratione in Plauto et Terentio,* gröſsten Theils nach Herrn *Böt-*

tiger's Program: *quatuor aetates rei ſcenicae*, dem der Verf. jedoch in einigen Dingen widerſpricht. Sodann kommt ein *Conſpectus metricus*, worin die Metra durch den ganzen *Terenz* durch mit ihren Namen angegeben ſind, die ſechsfüſsigen Jamben ausgenommen. Den Schluſs macht ein Index über die Noten, in welchen auch einige Erklärungen und Emendationen alter Schriftſteller vorkommen.

Falls dieſe Ausgabe für ſolche beſtimmt iſt, die gründliche Kenntniſſe beſitzen und keines weitläuftigen Commentars bedürfen, und nur einen critiſch berichtigten und gereinigten Text ſuchen, ſo leiſtet ſie zu wenig. Zwar hat *Bothe* ſechs Manuſcripte benutzt, und öfters deren Lesarten mitgetheilt, aber auch alte Ausgaben ſind verglichen. Die *Bentley*'ſchen Grundſätze ſind an manchen Stellen beſſer angewandt, und ſelbſt noch angeblich berichtigt. Allein letzteres iſt zu rhapſodiſch und gar zu frei, bloſs nach dem Gefühle und nach Willkühr, und nicht nach einer auf klarer Einſicht beruhenden Theorie geſchehen. Zu mancher ſeiner Textveränderungen giebt es gar keinen eigentlichen Grund, ſo daſs man ſie eher Textverderbungen nennen könnte. Das Aeuſsere hat ein ſehr gefälliges Anſehen. *)

Eine *wohlfeilere, zum Schulgebrauch geeignete Ausgabe* iſt: *P. Terentii Afri comoediae ſex, ad optimas editiones collatae juvenumque inſtructioni accommodatae. Studio et cura Jo. Joach. Bellermann.* Erfordiae. (bei Müller) 1803. 8. 12 gGr. Bei dieſem correcten Abdrucke der Zweibrücker Ausgabe iſt Schmieders ſpätere, oben erwähnte Ausgabe verglichen, zugleich aber auch

*) Vgl. *Neue Lpz. Lit. Z.* 1807. I. 644–653.

Roos Anmerkungen benutzt, die Druckfehler beider Ausgaben verbessert und so der Text berichtigt worden. Durch einzelne Worte sind in Parenthesen Winke gegeben, wie, zu wem und in welcher Richtung der Schauspieler manche Worte seiner Rolle gesprochen habe.

Hofrath *Böttiger* hat in Verbindung des Hrn. Director *Döring* eine neue Ausgabe vom *Terenz* versprochen. —

Folgende Prachtausgabe: *P. Terentii comoediae sex ad fidem duodecim amplius Msptorum codicum et plusculorum optimae notae editionum recensitae, et commentario perpetuo illustratae. Accedunt interpretes vetustiores, Ael. Donatus, Eugraphius, Calphurnius. Quorum iste maxime e duobus manu exaratis libris, ille, itidem e binis Mss. nunc primum integer, hic e cod. Ms. et veteri editione integrius, quam antehac eduntur; additis observationibus etc. Curavit Arn. Henr. Westerhovius. T. I. et II. Hagae comitum* (bei P. Gosse) 1726. 4. (In Auct. 12 Rthlr.), ist wegen der Fülle von sprachgelehrten Anmerkungen für Lehrer schätzbar; sie hat von Seiten der Critik weniger geleistet, als sie in spracherläuternder Hinsicht Vorzüge hat. Vorzüglich ist der Commentar des *Donat* durch *Wieling* sehr verbessert worden. Das Leben des *Terentius*, elogia von demselben, Heinsii Diss. ad Horatii de Plauto et Terentio judicium, *Petiti* comm. de ordine comoediarum Terentii, Evanthius et Donatus de comoedia et tragoedia, de fabularum, ludorum, theatrorum, scenarum ac sceniorum antiqua consuetudine, L. Vict. Fausti de comoedia libellus und — catal. editionum Terentii sind vorgesetzt. Vgl. *Acta erud.* 1726. Junius No. 4; Leipz. gel. Zeit. 1726, S. 583 f.

Die Prachtausgabe: *Terentii Afri comoediae ex recensione Dan. Heinsii, collata ad Codd. Mss. biblioth. Vaticanae cum variantibus lectionibus, larvis et personis, depromptis ex eisdem codicibus et italica versione. Recensuit, notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum romanarum monumenta illustrantes addidit Carolus Cocquelinus. Tom. I. II. Romae.* 1767. Folio.

(ſechs Zechinen), hat von Seiten der Textberichtigung nichts Empfehlenswürdiges, aber in Betreff der Kupfer iſt ſie vorzüglich, weil in den Anfangsbuchſtaben vor jedem Luſtſpiele die Antiken, die Masken, die Figuren und Stellungen der Schauſpieler in Kupfer geſtochen ſind, wodurch man eine richtige Vorſtellung von den Luſtſpielen der Alten, den Kleidern der Acteurs und der Erbauung der Theater bei den Alten erhält. Jedem Luſtſpiele ſind 6 Kupfer vorgeſetzt. Vgl. *Philol. Biblioth. unter der Aufſicht des Herrn Dr. Walchs.* I. B. 1. St. S. 44—51; *Gött. Anz. von gel. S.* 1770. S. 427—31; *Klotzii* acta lit. Vol. VI. P. I. p. 1 ſq.

Die von *Rich. Franz Phil. Brunck* beſorgte anſehnliche critiſche Ausgabe: *P. Terentii Afri comoediae ſex. Ad fidem optimarum editionum recenſitae. Baſil.* (bei Decker, (*eigentlich Argentorati*) 1797. gr. 4. 15 Rthlr., iſt nicht bloſs eine Prachtausgabe, ſondern athmet durchaus *Brunck*ſchen Geiſt, zeugt von feinem Geſchmacke, und in Feſtſtellung des Textes die Nachahmung *Bentley*ſcher Grundſätze. Im Ganzen genommen iſt der Herausgeber der *Bentley*ſchen Recenſion ſowohl in Stellen, wo dieſer aus codd. und alten Ausgaben, als auch, wo er durch Conjecturalcritik die ächte Lesart hergeſtellt hat, gefolgt. In vielen Stellen aber hat der Herausgeber dieſen Vorgänger verlaſſen, und entweder die vulgata durch Wiederaufnahme geſchützt, oder der Lesart eines *Bentley*ſchen Codex den Vorzug zugeſtanden. Neue Handſchriften ſind für dieſe Ausgabe nicht verglichen; eben ſo wenig neue Conjecturen zur Verbeſſerung mancher, noch immer ſehr corrupten, Stelle vorgeſchlagen worden. In Rückſicht der Scenenabtheilungen ſind manche neue und beſſere Veränderungen getroffen. In Hinſicht der metriſchen Grundſätze findet man manche Abweichungen von *Bentley*. Auch ſind die Worte nicht in deſſelben und *Reizens* Manier mit metriſchen Accenten bezeichnet; die Zahl der Verſe iſt weder am Rande noch vom Anfange jeder Seite angegeben. Vgl. Allg. Lit. Z. 1797. IV. 113—117.

B. *Ausgaben einzelner Luſtſpiele.*

P. Terentii Afri Andria ex recenſione Rich. Bentleii. Addita lectionis varietate ex duo-

bus codd. manuſcriptis excerpta, in uſum Scholarum curavit et animadverſiones adiecit G. Wlfg. Fikenſcher. Altenburgi. (bei Richter) 1799. 8. 7 Bogen 8 gGr. —

Der Text iſt nach der Bentley'ſchen Recenſion, nach dessen 2ter Ausg. 1727, die *Fikenſcher* nur zuweilen zu Gunſten der alten Lesart, und zwar vorzüglich nur in der Interpunction verlaſſen hat, die er zum leichteren Verſtändniſs beſtimmter und oft glücklich wählte und veränderte. Die erklärenden Anmerkungen ſind als ein Auszug aus ſeinem *teutſchen Commentar* über dies Luſtſpiel (ſ. unten) anzuſehen, und haben vor dieſen den Vorzug der Kürze. Sie enthalten zur Aufhellung des Sinnes für Schüler genug. Einige ſind unrichtig und unnöthig, und einige geringfügig. Die beigefügte *Varietas lectionis* aus zwei unbedeutenden Handſchriften faſst zu viele unbedeutende Lesarten in ſich und iſt überhaupt für eine Handausgabe zweckwidrig. —

IV. Commentare und Erläuterungsſchriften über den Terentius.

Aus den griechiſchen Comikern, vorzüglich aus dem *Ariſtophanes*, läſst ſich *Terentius* ſehr glücklich erläutern. Ueberhaupt muſs der Jugend das ganze Theaterweſen der Alten, nach deſſen ganzem Umfange, vor Augen geſtellt und dieſelbe mit dem athenienſiſchen Theater bekannt gemacht werden. *) Zu einer gründlichen Einſicht in *Terentius* Luſtſpiele trägt eine genaue und gehörig beleuchtete Darſtellung des Characters und der Beſchaffenheit des häuslichen Lebens der Athener, ihrer Juſtizver-

*) Man vgl. die Probe, die *Carl Aug. Böttiger* unter dem Titel: Specimen novae *P. Terentii Afri* editionis, Lips. 1795. 8. maj. herausgegeben.

faſſung u. ſ. w. auch viel bei. Daſs die comiſche Sprache gewiſſen Partikeln eine eigene Bedeutung giebt, iſt ſo wenig unbeachtet zu laſſen, als das zur Einſicht der Terenziſchen Feinheiten erforderliche oben S. 113. bemerkte äuſserliche Spiel der Acteurs. Zur Beurtheilung der Oeconomie und Compoſition, der Charactere und ihrer Haltung, und überhaupt zur äſthetiſchen Würdigung des *Terentius*, im Ganzen und im Einzelnen, findet man in *Diderot* (in deſſelben dramatiſcher Dichtkunſt) *Leſſing* (in ſeiner Dramaturgie) und andern Aeſthetikern bereits Vieles beigebracht. — Mehrere alte Sprachlehrer haben den *Terentius* commentirt. Man hat zwei alte Commentare über den Terenz:

1) Die Scholien oder erläuternden Anmerkungen des *Donat*, eines Sprachlehrers des 4ten Jahrhunderts, die ſich nur über fünf Luſtſpiele, mit Ausſchluſs des *sich selbſt Strafenden*, verbreiten, ſind nur in Auszügen, die von zum Theil unwiſſenden Menſchen angefertigt wurden, und vermiſcht mit mehreren andern in den Compilationen

2) des *Eugraphius* (eines im 10. und 11. Jahrh. unter Kaiſer Otto III. ums Jahr Chr. 998 ff. lebenden Sprachgelehrten) vorhanden.

Jene ſind alſo nicht mehr ganz und nur interpolirt übrig. *Donat* mochte wohl bei ſeinem Commentar, die vor ihm vom *Aemilius Aſper*, *Valerius Probus*, *Martius Salutaris*, *Flavius Caper* und *Helenius Acro* angefertigten benutzt und mit ſeinen eigenen vermehrt haben. Sie müſſen erſt durch die Critik erläutert werden, ehe ſich ein durchgängig ſicherer Gebrauch davon machen läſst. Man findet die Erläuterungen Beider in den weitläufti-

gen

gen Ausgaben des *Terentius* z. B. in *Lindenbrog's* (Frankf. 1623. 4.) und in *Weſterhov's* und *Zeune's* Ausgabe (ſ. oben S. 107 und 104.)

Aug. Gambarelli obſervationes in Terentium, ſive voces eius et locutiones, una cum coniunctis Oppoſitis et Epithetis, Alphabeti ordine deſcripta. Bergami. 1597. 8.

iſt eine zwar ſeltene, aber auch ſehr nützliche Erläuterungsſchrift.

Steph. Riccius in Terentii Comoediae VI commentationes. Lipſ. 1581—84. 8. — *J. Weiz notae ſive collectanea in Terentium. Lipſ.* 1610. 8. — *Gisbert Cuper* hat in ſeinen *obſervationum libri tres, Ultraj.* 1670. mancherlei ſchätzbare und gründliche Unterſuchungen über mehrere Stellen. — *G. C. Harleſs lectiones Terent. ſpecimina critica. Coburgi.* 1769. 4. — *J. Fr. Roos progr. de Terentii quibusdam locis. Gieſsae.* 1786. 8. 2 Bogen (über einige Stellen von Terenz des Eunuch).

Ueber die Andria.

Verſuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz für Gymnaſien und Schulen bearbeitet, von G. W. A. Fikenſcher. Altenburg und Erfurt. 1800. 8. 12 gGr.

Dieſer ausführliche Commentar iſt ſowohl für die ſchwachen Brüder unter den Lehrern, als auch für Jünglinge, die etwas weiter zu kommen wünſchen, beſtimmt. Man findet (*cui bono?*) nicht bloſs den Inhalt der ganzen Scene, ſondern auch den einzelner Abſchnitte angegeben. In den Anmerkungen folgt *Fikenſcher* gröſsten Theils den

Scholiasten, vorzüglich dem *Donat*, jedoch mit einigen, die nicht immer Berichtigungen und Verbesserungen sind. —

Ausführlicher Commentar über die Andria, nebst Text und Einleitung in den ganzen Terenz und Versuch einer vollständigen Erklärungsmethode für die mittleren Classen gelehrter Schulen und zum Selbststudium für Anfänger, von F. Ch. G. Perlet. Ronneburg und Leipz. (bei Schumann) 1805. 8. 1½ Rthlr.

In diesem Commentar sind *Donat*, *Eugraphius*, *Melanchton*, *Rivius*, *Milichius*, *Cruciger*, *Strigelius* und *Misenus* zu Rathe gezogen, auch die älteren und neueren Commentarien verglichen, und das Uebrige aus eigener Kenntniss hinzugefügt. Besonders nimmt *Perlet* auf grammatische Erläuterungen Rücksicht, aber auch auf Aesthetik, Alterthümer, Geschichte etc. Es ist ein Repertorium vieler trefflichen Erläuterungen, nur zu ausführlich und nicht zweckmässig; Vieles gehört offenbar nicht in einen solchen Commentar, welcher von Erläuterungen überfliesst. —

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

A. *Aller Lustspiele.*

Zu einer guten und vollkommenen Uebersetzung des *Terentius* gehört nicht eigentlich die Beibehaltung seiner Form, oder des Sylbenmaasses; auch lässt sich das Sylbenmaass, dessen sich *Terentius* bediente, nicht wohl gerade so nachbilden. Denn es ist oft nichts anderes, als eine beinahe fesselfreie Prose. Selbst unsere leichtesten teutschen Jamben würden dagegen immer schwerfällig und gezwungen ausfallen. Ueberdies be-

dient fich *Terentius* nur einer Art von Sylbenmaafs, und zwar blofs deshalb, um dem Herkommen auf der Bühne ein Genüge zu leiften. Seine Sprache (fo frei bewegt er fich im Sylbenmaafse) ift oft weiter nichts als numeröfe Profa. Diejenige ift daher die gefchmackvollfte Ueberfetzung, die den *Terentius* in wohlklingende Profe auflöst, den Dialog natürlich und frei überträgt und ründet, und welcher ihm überhaupt die ganze Eleganz des lateinifchen Originals giebt. Dafs *Terentius* in einer Uebertragung fo fprechen müffe, wie er fich felbft jetzt ausdrücken würde, wenn er für unfere Bühne arbeitete, ift kein ganz richtiger Grundfatz. Denn nach demfelben verliert *Terentius* als alter Dichter. Das Antike ift abfichtlich deshalb beizubehalten, weil der Lefer einer Ueberfetzung nie diefelbe mit der Illufion, als ob folche Stellen auf teutfchem Boden und für Teutfche zunächft gewachfen wären, liest, fondern fich immer noch durch Inhalt, Perfonen, Reden und Handlungen, welche vorkommen, ins Alterthum verfetzt fehen wird, und manches Antike und Locale nothwendiger Weife ohnehin beizubehalten ift. Ein zu gezwungenes Modernifiren würde das Ganze verderben.

Von denjenigen *vier teutfchen*, feit 1784 bis 1800 vom *Terentius* erfchienenen und vollftändigen *Ueberfetzungen* hat eine jede ihre eigenen Vorzüge.

1) *Terenz neu verteutfcht, von Joh. Ge. Chriftoph Neide. Zwei Theile. Leipzig* (bei Schwickert) 1784 (eigentlich 1783) 1787. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sie ift bis auf die metrifch übertragenen Prologe profaifch, ziemlich treu und gut; fie lieft fich faft durchgehends wie ein Original, nur hat fie die Feinheit und Zierlichkeit deffelben nicht erreicht. Man ftöfst nämlich auf niedrige Ausdrücke; *Neide* verfteht nicht mit Anftand zu fchimpfen, verfehlt den Nachdruck, vernachläffigt die Verbindung und hat die verftändlichften Redensarten aus Liebe zum Allzunatürlichen oft mit unverftändlichen vertaufcht.

Unter dem Texte finden ſich kurze Anmerkungen zur Erläuterung deſſen, was nach unſeren Sitten dunkel iſt. Dem erſten Theile iſt *Terenzen's* Leben aus *Cruſius Leben der römiſchen Dichter* und ein Verſuch über die Andria oder Angabe des Plans, welcher dieſem Schauſpiele zum Grunde liegt, und zur Entwickelung der Schönheiten deſſelben beiträgt, vorgeſetzt.

2) *M. Benj. Fried. Schmieder* hat den *Terentius* einzeln überſetzt, und zwar:

Das Mädchen von Andro's (,) *ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verteutſcht und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat Benj. Fr. Schmieder. Halle.* [bei Hendel] 1790. gr. 8. 12 gGr.

Der Verſchnittene! (,) *ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verteutſcht und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat Benj. Friedr. Schmieder. Halle.* [bei demſelben] 1790. gr. 8. 10 gGr.

Der ſich ſelbſt Strafende, ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verteutſcht etc. *Ebendaſelbſt.* 1791 (1790). gr. 8. 10 gGr.

Die Brüder, ein Luſtſpiel des Terenz, welches etc. *Ebend.* 1791. gr. 8. 12 gGr.

Phormio, ein Luſtſpiel des Terenz, welches etc. Ebend. 1792. gr. 8. 12 gGr.

Die Schwiegermutter, ein Luſtſpiel des Terenz welches etc. *Ebendaſelbſt.* 1793. 8. 10 gGr. [Dieſe ſechs Ueberſetzungen bilden zwei mäſsige Bände.]

Dieſe metriſche Ueberſetzung, in fünffüſsigen Verſen iſt, mit den Anmerkungen für Lehrlin-

ge, zum Theil auch für angehende Lehrer berechnet. Das Sylbenmaaſs hat manchen Zwang und viele Flickwörter veranlaſst. Zwar iſt ſie im Ganzen treu und richtig, und oft iſt auch der Ton und der Ausdruck ſehr glücklich; aber manche Uebertragung iſt doch nicht getroffen und der teutſche Ausdruck iſt oft etwas ſteif, hart und anmuthslos. Die Sprache der Natur und Empfindung des *Terentius* iſt mehrmals verloren gegangen; und Manches iſt gedehnt und gezwungen. Jeder Scene ſind weitläufige erklärende und moraliſche Anmerkungen angehängt, die als ein fortlaufender Commentar für die Jugend immer ihren Nutzen haben, nur ſind in moraliſcher Hinſicht zu viele fremde Gegenſtände hinein gezogen. —

3) *Terenzen's Luſtſpiele überſetzt und commentirt von J. F. Roos. Zwei Theile. Gieſſen.* (bei Heyer) 1794 und 1796. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

Jeder Theil enthält drei Luſtſpiele, Theil I. die drei erſten, und Theil II. die drei letzten. Im Allgemeinen iſt dieſe proſaiſche Ueberſetzung getreu, genau, geſchmeidig und natürlich elegant. Nur könnte die Sprache hier und da verfeinert, die Rede geſchmeidiger, der bisweilen auf gewiſſen Partikeln beruhende Accent des *Terenz*iſchen Vortrages ſorgfältiger nachgebildet, und es ſollten die gemeinen, auf dem Lande und auf der Straſse gewöhnlichen Redensarten und poſſierliche, indecente und provinzielle Ausdrücke, z. B. *Schatzkind*, *Schandmenſch*, *qnik ſeyn*, *patſch ſeyn*, *kaput ſeyn*, *ſchmaukig thun*, etc. vermieden ſeyn. Die hinter jedem Luſtſpiele folgenden Anmerkungen ſind critiſch, philologiſch und äſthetiſch, und enthalten ſowohl eine Auswahl der

beſſeren Erklärungen Anderer, als auch eigene gute Critiken und Erläuterungen, die ſich auſserdem noch über die feine attiſche Sprache des *Terentius*, über das Mechaniſche der Vorſtellung, [indem *Roos* überall angiebt, *wie?* und *wo?* die Perſonen ſprechen,] über Sitten und Gebräuche etc. verbreiten; nur hätten die aus dem *Donat* und Mad. *Dacier*, *Bentley*, *Weſterhov* etc. entlehnten Stellen jedes Mal ins Teutſche überſetzt und auch abgekürzt werden ſollen. Bei der Lesart iſt die *Zweibrücker* Ausgabe zum Grunde gelegt worden. Im zweiten Bande theilt *Roos* weniger fremde Schätze, und dagegen mehr eigene Bemerkungen mit, als im erſten Bande.

Dieſe Ueberſetzung iſt, ihrer Flecken ungeachtet, unter allen übrigen würdig, am nächſten beim Originale zu ſtehen. — —

4) *Terenzen's Luſtſpiele. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von M. Chriſt. Vict. Kindervater. Zwei Theile. Jena und Lpzg.* (bei Frommann) 1799. 1800. *gr.* 8. 2 *Rthlr.* 8 *Ggr.*, *auf Velinpapier* 4 *Rthlr.* 8 *Ggr.*

Jeder Theil faſst drei Luſtſpiele in ſich. Das Original iſt in dieſer Uebertragung richtig und getreu nachgezeichnet. Allein der Ton iſt nicht getroffen, in welchem der teutſche *Terentius* hätte ſprechen ſollen, auch iſt der Geiſt des Originals mehrmals verloren gegangen. Die Ueberſetzung von *Roos* hat viele Vorzüge vor dieſer, z. B. mehr Gewandtheit im Ausdruck, mehr Feinheit der Rede, mehr ſcharfe Zeichnung der Charactere, die durch die kunſtloſe Converſationsſprache ſichtbar wird und überhaupt mehr Manier und lebhafteres Colorit. In der *Kindervater*ſchen Uebertragung erſcheint mehr Zwang und Mühe, weniger Humor, weniger comiſcher Sinn

und weniger Characterſprache. Die Sprache iſt zu ſteif und gezwungen und reich an gewiſſen geſuchten Lieblingsausdrücken. Auch *Kindervater* erlaubt ſich (mehr noch als *Roos*) öfter bei der Uebertragung der Schimpfwörter und Zankreden, ſehr derbe und gemeine Ausdrücke. Anmerkungen findet man bei dieſer Ueberſetzung nicht. —

b) Ueberſetzungen einzelner Stücke:

1) *das Mädchen von Andros.*

Andria, ein Luſtſpiel des P. Terentius. Neu überſetzt, von G. W. A. Fikenſcher. Altenburg. (bei Richter) 1799. 8. 4 gGr.

Der Verf. bezweckte eine richtige, an das Original ſich möglichſt anſchlieſsende, teutſche Ueberſetzung, welche ſowohl der *Schmieder*ſchen, als der *Roos*'ſchen durch eine genauere Beobachtung des Coſtums den Rang abgewinnen ſollte. Sie iſt feſſelfrei-proſaiſch und hat keine Vorzüge vor jenen beiden. Sie iſt weder zierlich noch rein, nicht frei von Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit, unnützen Flickwörtern und ſteifer Periodenſtellung. Vieles iſt nicht treffend; manches, ſelbſt im Original ganz Verſtändliche, nicht einmal deutlich genug wiedergegeben, und indelicate und unanſtändige Ausdrücke ſind eben ſo wenig als in *Roos* Ueberſezzung vermieden worden. Mit der Bezeichnung des Tons der Stimme, der Gemüthsbeſchaffenheit und Mienen der Sprechenden iſt es ihm auch nicht allemal gelungen, indem einige Bezeichnungen offenbar unrichtig, die meiſten aber übertrieben ſind. —

2) *Der Verſchnittene und Phormio.*

Des P. Terentius Afer Eunuch und Phormio me-

trisch übersetzt und mit Einleitungen und kurzen Anmerkungen versehen von G. G. Köpken. Posen und Leipzig. 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Bleibt hinter dem Ideal eines Uebersetzers des *Terentius* weit zurück. Sie ist metrisch, in fünffüssigen Jamben mit männlichen und weiblichen Ausgängen, die aber oft weniger, oft mehr als fünf Füsse und alle Unregelmässigkeiten haben. Auch ist der Sinn nicht immer richtig aufgefasst. Der Noten sind nur wenige, welche bekannte Dinge enthalten. Die Einleitungen betreffen 1) die Untersuchung der Frage: warum die Lustspiele der Alten auch bei uns noch ein so grosses Interesse erregen? 2) die Darstellung der zwei im Eunuch vorkommenden Charactere: miles gloriosus und der Parasit. —

3) *Die Brüder.*

Uebersetzt von *v. Einsiedel,* s. oben S. 104.

2) *Französische Uebersetzungen.*

Diejenige, welche Mad. *Dacier* besorgt hat, erschien schon 1688 unter dem Titel: *les comédies de Térence, avec la Traduction et les Remarques de Madame Dacier*, Paris 1688; sie ist geschmackvoll für ihre Zeit und sehr oft aufgelegt, z. B. Amsterd. 1698. à Paris [bei Dumond] 1699. T. I—III in 12, Roterod. 1717. 8., à Baudissin 1722. 8.; mit neuen Anmerkungen derselben in III Bänden, Amsterd. 1724. 12.; Hamb. 1732; à Leipsic. [bei Lankisch] 1751. 8. 54 Xr., mit *Tholosan's* teutschen Anm., desgl. 5me edition, 1769. 8., so wie durch *Mart. Friedr. Sörgel* unter dem Titel: les Comédies de Térence, nouvelle édition, à Lemgo (bei Meier)

1772. 8., nach der 3. Pariſer Ausgabe mit Weglaſſung der teutſchen Anmerkungen aus den Nachdrücken, ein correcter Abdruck, und am neueſten unter dem Titel: *Comédies de P. Térence, par Mad. Dacier, avec des notes françoiſes par J. J. Tholoſan, à Leipſic* [bei Junius] 1781. 8. 16 gGr. Die Ueberſetzung von *Monnier* unter dem Titel: *Les Comédies de Térence, traduction nouvelle avec le Texte latin à côté et des notes par l'Abbé le Monnier, à Paris* (bei Jombert Vater und Sohn) 1771. 8. 3 Bände; nachgedruckt *à Dresde* (bei Walther), 1777. 8. 2 *Voll.* 1 Rthlr. 16 gGr., iſt nichts weniger als getreu. Sehr häufig iſt *Terentius* ins franzöſiſche Coſtüme umgekleidet, das Kräftige des Originals in ein ſchwaches Allgemeine umgeändert, und das, was dem Verfaſſer miſsfiel, unbedenklich weggelaſſen worden. Aus den Anmerkungen geht auch keine gehörige Kenntniſs von den Sitten der Römer hervor. Faſt überall und bis zum Ekel wird die Mad. *Dacier* widerlegt. — — —

VIII. Cajus Lucilius.

Vergl. *Sagittarii* vita *Livii* Andronici — *Lucilii.* Altenb. 1672. 8. p. 48—55; *Vulpius* de Sat. lat. p. 106; *Bayle* Diction. hiſt. etc. h. v. T. III. p. 200—203; nach *Gottſched's* Ueberſ. 3ter B. S. 200—203; *Wieland's* teutſche Ueberſ. von Horaz Satyren. S. 138.

I. Einige biographiſche Nachrichten von demſelben.

Caius [nicht Ennius] *Lucilius* war aus Sueſſa, einer Stadt der Aurunker, gebürtig und ward 70—80 Jahre ſpäter (im J. d. Erb. R. 606, vor Chr. Geb.

150) geboren, als *Ennius*. Er ſtammte aus einer edeln Familie ab, und war des groſsen *Pompejus* Groſsmutter Bruder oder deſſen Groſsenkel von mütterlicher Seite. Nach zurückgelegten Knabenjahren machte er mit dem *Scipio Africanus* als Ritter den numantiniſchen Krieg mit *), und lebte von der Ueberwindung der Carthager bis zum Einfall der Cimbern und Teutonen. Daſs *Lucilius*, wie *Leſſing* **) aus Vorliebe für ſeine Hypotheſe, der zu Folge *Lucilius* den *Martialis* in ſeinen Epigrammen nachgeahmt habe, behauptet, nach dem *Martial* gelebt habe, beruht auf ſchwankenden Gründen. Denn, wenn auch *Lucilius* eines Arztes *Hermogenes* erwähnt, der unter Hadrian gelebt haben ſoll, ſo gab es doch der Hermogenes viere. *Lucilius* hat aber auf den Arzt *Magnus* ein Gedicht gemacht, welcher den *Galén*, der ihn oft anführt, überlebte und nach *Leſſing* Leibarzt der beiden *Antonine* war; allein vielleicht gab es mehrere Aerzte dieſes Namens.

Das Zeitalter des *Lucilius* lieſse ſich mit Sicherheit beſtimmen, wenn wir wüſsten, wann die olympiſchen und iſthmiſchen Sieger gelebt haben, deren er gedenkt; man kann indeſs auch hieraus nichts Sicheres ſchlieſsen; denn *Lucilius* redet von dieſen Siegern meiſtens ſo, wie von dem *Milo*, von welchem er, der Zeit nach, ſehr entfernt ſeyn muſste. Er war ein ſolcher vertrauter Freund des *Scipio Aemilianus* oder *Africanus* und *Cajus Laelius*, daſs dieſe ſich herablieſsen, mit ihm allerlei Scherz und Poſſen zu treiben; ſo trieb z. B. *Luci-*

*) S. *Vellejus Paterculus* II. C. 9.
**) In ſeinen vermiſchten Schriften, 1. Theil. Berlin. 1771. 8. S. 299 f.

lius einſt den *Laelius*, als er vom Tiſche aufſtand, mit dem zuſammengerollten Tiſchtuche, als ob er ihn ſchlagen wollte, um denſelben. *) Mit einer ausgebreiteten Kenntniſs der Sprachen und überhaupt der Wiſſenſchaften **), mit welchen er ſich ſelbſt unterhielt, verband er viele Laune und Neigung zum Scherz und zur Satyre; denn das Laſter und Sittenverderben konnte er nicht ungerügt laſſen; daher er ſelbſt die wichtigſten und angeſehenſten Männer mit der gröſsten Freiheit angriff. Nach *Euſebius* ***) ſtarb er ſchon nach Erb. R. 651, im 46ſten Jahre ſeines Alters. Da er aber des Liciniſchen Geſetzes wider den Luxus bei Gaſtmälern (welches im J. R. 656 gegeben wurde) erwähnt, ſo mag er 52—53 Jahre alt geworden und ungefähr im J. R. 657 geſtorben ſeyn. — —

II. *Lucilius* ſoll

A) *XXX poetiſche Bücher* (*Satyren*), d. i. richtiger *einzelne Satyren* [vielleicht *ſatyriſche Epigramme*] geſchrieben haben, von welchen auch nicht eins (eine) ſich vollſtändig erhalten hat, ſondern bloſs einzelne Stellen, deren jedoch noch eine ziemliche Menge übrig ſind. Aus denſelben läſst ſich aber bei alle dem der Inhalt ſeiner Satyren nicht beſtimmen. Dieſer Satyren wegen ſcheinen ihn *Horaz* †),

*) Nach einem alten Ausleger des *Horaz* zu der Stelle Sat. L. II. Sat. I., v. 71 f.

**) S. *Cicero* orator. B. II. C. 62: „Lucilius homo doctus eſt, et perurbanus."

***) In deſſelben Chronik ad ann. 2 Olymp. 169.

†) Satyr. L. II. Sat. I. v. 62 f.:
„Quid cum eſt *Lucilius* auſus —
„*Primus* in hunc operis componere carmina morem?"

Plinius *), *Quintilian* **) und *Donat* ***) *zum Erfinder* derselben zu machen, da doch schon vorher *Ennius* die römische Dichtkunst mit diesem neuen Zweige derselben bereichert hatte. Diese Aeusserungen beziehen sich aber nur auf *Verbesserung und Ausbildung dieser Dichtungsart*, oder auf dasjenige Verdienst, nach welchem er *die Satyre zuerst als ein Lehrgedicht behandelte.* Vorher bestand die römische Satyre aus verschiedenen Gedichten und Versarten. Er gab derselben *ein einförmiges, mit sich selbst übereinstimmendes, Sylbenmaass durch den Hexameter.*

Obgleich schon *Ennius* sich dieses Verses bediente, so paarte er doch denselben immer mit andern Versarten, welches vielfache Härten und Verstösse gegen den Wohlklang verursachte; und hatte eben so *Lucil* seinem Hexameter noch keine vorzügliche Rundung und Geschmeidigkeit gegeben, und war gleich solcher noch ziemlich regellos und unvollkommen, so wurde doch die Poesie dadurch schon mehr ausgebildet und vervollkommnet, dass er ihn von allen beigemischten fremdartigen Versarten trennte und nur als einen für sich bestehenden Vers, auf eine der sogenannten niedrigen Dichtungsarten anwandte und für sie bearbeitete.

*) In der praefat. seiner Naturgeschichte: „Si hoc *Lucilius*, qui primus condidit styli nasum, dicendum sibi putavit."

**) Instit. orat. B. X. C. 1. „Satyra quidem tota nostra est, in qua *primus* insignem tandem adeptus est Lucilius."

***) De Tragoed. et Comoed. vor Lindenbrog's Ausg. des *Terenz*, und in *Zeune's* Ausgabe des Terenz. Lips. 1774. 8. S. XXVII.

Das hauptſächlichſte Verdienſt des *Lucilius* war, wie ſich ſowohl muthmaſsen, als auch aus der Aeuſserung des *Horaz* (Sat. B. I. Sat. IV, v. 57—62, woſelbſt das Unterſcheidende in *Lucil's* und *Ennius* Schreibart bemerkt und *Lucilius* getadelt wird) beſtätigen läſst, dieſes, daſs er einen Vers, den *Ennius* in der Satyre, die er nur für Gegenſtände des gemeinen Lebens beſtimmte, mit jambiſchen, trochäiſchen und anapäſtiſchen Verſen gepaart hatte, von dieſen ihm zugeſellten Versarten trennte und ihm eine Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit gab, die ihn der Proſa näher bringt, und ihn doch noch zugleich von ihr hinlänglich unterſcheidet. Dieſe Einförmigkeit des Sylbenmaaſses fand bei *Ennius* und *Pacuvius* noch nicht Statt *), wiewohl nicht alle Satyren des *Lucilius* in einerlei Sylbenmaaſs gebracht, ſondern auch einzelne in jambiſchen und trochäiſchen Verſen abgefaſst waren. Die erſten 20 Satyren beſtanden jedoch [wie aus den Fragmenten hervorgeht] durchgängig aus Hexametern, ſo wie die 30ſte, und die 21 — 29ſte aus den andern erwähnten Verſarten. Des Hexameters bedienten ſich aber die folgenden römiſchen Satyrenſchreiber. Daſs jene Ausſprüche der claſſiſchen Schriftſteller den *Lucilius* für den Stifter der Satyre erklären, beruht auch darauf, *daſs er in dieſe Dichtungsart gleichſam mehr Einheit des Plans brachte, und aus ihr ein eigentliches zuſammenhängendes Ganze bildete.* Er gab der Satyre, die unter den Händen des *Ennius* noch eine rohe Geſtalt hatte, eine feinere Ausbildung. „Er ſpottete", ſchreibt *Horaz* Sat. L. I. Sat. X. v. 54 f., „auf eine feine und witzige Weiſe und

*) S. die oben S. 25. Anm. *) beigebrachten Worte des *Diomedes*.

war gefeilter als *Ennius* und der ganze Haufe der älteren Dichter vor ihm." Selbst *Cicero* scheint *) die Leichtigkeit und die Laune an den Satyren des *Lucilius* zu schätzen.

In Hinsicht der Gegenstände seiner satyrischen Spöttereien kann auch *Lucilius* der Stifter der eigentlichen Satyre genannt werden; *denn er liess sich*, nach dem Beispiele der alten griechischen Comiker, welche nach einer unbeschränkten Freiheit jeden durchzuziehen und zu schmeicheln pflegten, *zuerst zur persönlichen Satyre herab.* Wenn sich *Ennius* begnügt hatte, nur das Laster im Allgemeinen anzugreifen und zu bestrafen, *so richtete Lucilius dagegen seine Angriffe auf die Personen, welche demselben ergeben waren, und führte Thoren und Bösewichter, selbst die angesehensten und mächtigsten Römer, namentlich auf* **), und *das, was vorher die Satyre nur tadelte, wurde von ihm mit bitterem Spott bestraft und die Satyre ward durch ihn zur Verspottung der Thorheiten und Laster angewandt.* Ihre Tendenz gieng nicht auf die Erregung des Lächerlichen, sondern auf Strafe und Rüge der Laster an einzelnen Personen. Jeden Strafbaren verfolgte er und ahndete sein Verbrechen.

*) In der Stelle epist. ad famil. B. XV. Ep. 9.: „itaque tecum video — festivitatis agnoscere."

**) „A Satyra est carmen apud Romanos nunc quidem maledicum, et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt *Lucilius* et *Horatius* et *Persius.*" Diomedes apud Putsch. col. 482. — *Horaz* Sat. L. I. Sat. 4., v. 1—8.: „Eupolis atque Cratinus — emunctae naris" vergl. L. II. Sat. I., v. 62 f.; *Persius* Sat. I.:

„Secuit *Lucilius* urbem
Tu, Lupe, te, Muti, et geminum fregit in illis."

Die Sitten des römiſchen Freiſtaates, in welchem es wie in den griechiſchen Freiſtaaten herkommlich war, daſs man Niemand, mochte er noch ſo wichtig und angeſehen ſeyn, ſchonte, gab er dem Spotte und der öffentlichen Verachtung Preiſs. *Seine Satyre war alſo ſchmähſüchtig, und darin glich ſie der älteren Comödie der Griechen.* *) Schon in den wenigen, uns noch übrigen Bruchſtücken hat *Lucilius* 16 angeſehene Römer, z. B. den Mutius Scaevola, den T. Albutius, Q. Caec. Metellus, P. Rutilius Lupus, M. Carbo, Q. Opimius, P. Parus Tuditanus und viele andere Männer durchgezogen. Wie viel mehrere werden von ihm in ſeinen ſämmtlichen Satyren beſtraft worden ſeyn! Seine Satyren waren die lebhaften Töchter einer noch unbeſchränkten democratiſchen Freiheit. Selbſt die Dichter *Caecilius*, *Terenz*, *Pacuv* und *Atticus* entgiengen ſeiner Geiſsel nicht. **) Er war Niemand hold, als der Tugend und ihren Verehrern, und ſtellte jeden Schalk in ſeiner Blöſse dar. Seine Satyren hatten — nach Maaſsgabe der von denſelben übrigen Fragmente — folgende Eigenheiten:

1) *Lucilius* miſchte, wenn gleich die uns erhaltenen Reſte derſelben mehr den ſtrengen Sittenrichter, als den witzigen Kopf verrathen, ſeine verwundenden Scherze, ſeine ſchneidend empfindliche Beſtrafung mit launenvoller Spaſshaftigkeit und Drolligkeit, und verband mit ſeinen ſchmerzlichen Sti-

*) Dies iſt es, was *Donat* (de Tragoed. et comoed. vor dem *Lindenbrog*'ſchen Terenz. S. 27 und in *Zeune's* Ausgabe) vom Lucilius meint, wenn er ſein *carmen primum novo modo conſcriptum* nennt.

**) „Tunc in poematis eorum obtrectandis *Lucilius* fuit." *A. Gellius* noct. Attic. Lib. XVII. Cap. 21.

cheleien und angreifendem Tadel eine lachende Rüge. Seine ſcharfen Beſtrafungen muſsten doch der Offenheit und Freimüthigkeit wegen gefallen. Zwar waren ſeine Angriffe äuſserſt herbe und ſeine Geiſselhiebe kräftig *); aber er gab ſie nicht ohne Witz, er ſchonte der Tugend und für ſein Zeitalter war ſeine Satyre ganz eigentlich gemacht. Die Kühnheit, mit welcher er auftrat, die Furchtloſigkeit, mit welcher er die Laſter der ſchlecht geſinnten Bürger anfiel, die Perſönlichkeiten, die er ohne Bedenken einmiſchte und ſein kecker und nicht ſchonender Ton fielen in einem Freiſtaate, wo die alten Sitten mit den neuen noch in anhaltendem Kampfe lagen, wo kein Anſehen des Standes und Ranges galt, und die Tugend vor dem Volke und in öffentlichen Verſammlungen ihre lauten Vertheidiger und Lobredner findet, nicht auf. War der Pinſel, den er führte, immerhin etwas grob, die Farben, deren er ſich bediente, ſtark aufgetragen, und das Licht, in welches er ſeine Figuren ſtellt, grell, — ſeine Gemälde beleidigten das Auge nicht, weil man noch keine feinere Arbeit kannte, ſeine Schildereien ergötzten vielmehr, weil ſie Wahrheit enthielten, und man dieſe noch unverſchleiert zu ſehen vertrug. Was kümmert es überhaupt den Satyriker, wenn er auch hier anſtöſst und dort erbittert, dem Striemen ſchlägt und Jenen verwundet. Das Nämliche thut ja der Ankläger vor Gerichte,

*) S. *Juvenalis* Sat. L. I. Sat. I. v. 165 f.: „enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens — infremuit; rubet auditor, cui frigida mens eſt — criminibus“ etc.; vergl. auch den alten Scholiaſten zu *Horazens* Sat. L. I. Sat. I., welcher ihm Rauheit, oder richtiger Bitterkeit beilegt.

richte, der Schaufpieler auf der Bühne, der Bürger in der Verfammlung. Die Freunde des alten Herkommens, konnte *Lucilius* denken, die Laelien und Scipionen, würden ihm ihren Beifall nicht verfagen, und ihr Einfluls könnte ihn gegen alle Angriffe fichern. Seine Satyren fielen gerade in die Zeiten, wo Rechtfchaffenheit und Verderbtheit mit einander in offener Fehde begriffen waren, und die Kluft zwifchen beiden mit jedem Tage merklicher wurde, zugleich aber weder ausdrückliche Gefetze, noch ftillfchweigende Verträge, noch Rückfichten auf ein Oberhaupt die Freiheit des Redens und Schreibens einfchränkten; und eben, weil fie in folche Zeiten fielen, konnten fie füglich keinen andern Character, als den ihnen von mir gegebenen, haben. Sie waren Stimmen eines eifernden Patrioten, der fich mit dem kleinern und beffern Theile feiner Bürger nicht fowohl wider das Lafter, als wider die Lafterhaften auflehnte und, was er dachte, laut und ohne alle Rückfichten fagte, weil das Uebel, das er zu heben fuchte, durch feine Neuheit und Gefährlichkeit fchreckte und die Umftände, in welchen er fich befand, ihm eine freie und heftige Sprache erlaubten.“ *)

2) Seine Satyren waren mit Sittenfprüchen geziert und fehr lehrreich.

3) Nach *Horaz* **), dem die veralteten Wörter und Phrafen des *Lucilius*, wovon feine Satyren wimmelten, nach feiner fchönen Sprache und nach dem

*) S. Charactere der vornehmften Dichter etc., 4ten B. 2tes St. S. 444—446.

**) Satyr. L. I. Sat. IV. v. 11., vgl. mit L. I. Sat. X. v. 50., fo wie eben dafelbft v. 68—71.

damaligen schönen Conversationstone sehr missfallen mussten, strotzten seine Verse von Auswüchsen; des Schlechten und Fremdartigen sey mehr als des Guten und zur Sache Gehörigen. Derselbe Kunstrichter findet *) seine Verse und Schreibart ungeschmeidig, hart und unrein, weil sie zu flüchtig gearbeitet seyen. Er vergleicht seine Verse deshalb mit einem schlammigen Flusse oder mit einer trüben und dick fliesenden Quelle, welche des Reinigens und Ausputzens sehr benöthigt sey. *Lucilius* habe (wie er sich dessen als etwas Grosen gerühmt) aus dem Stegreif und ohne ein Bein zu strekken, in einer Stunde an 200 Verse dictirt **) und auf das Feilen nicht den mindesten Fleiss verwandt. ***) Auch wirft er ihm †) vor, dass er das Lateinische mit dem Griechischen vermischt habe, welches doch, wenn es ihm auch Einige zum Lobe anrechneten, ein Fehler sey. Man sollte glauben, dass man sich auf das Urtheil eines Mannes von so feinem Geschmack verlassen könnte. Und doch fand nicht blos *Cicero*, auch dieser feine Kenner des Schönen, an der Schreibart des *Lucilius* Geschmack und rühmt seine Urbanität, sondern es waren auch die Zeitgenossen des *Horaz* mit dessen Tadel unzufrieden.

Wenn des Schlechten im *Lucilius* mehr war, als des Guten und Vorzüglichen, woher kam es, dass man in dem feinen Zeitalter Augusts sich an der Lesung seiner Schriften so innig ergötzte, dass 100 Jahre später (wie wir aus dem Gespräche über den

*) Ebendas. L. I. Sat. IV. v. 84.

**) Ebendas. L. I. Sat. IV. v. 9. 10.

***) Das. a. a. O. v. 11. 12.

†) Ebendas. L. I. Sat. X. v. 20 — 23.

Verfall der römischen Beredsamkeit lernen) diese nach *Horazen's* Urtheil offenbar ungegründete, Vorliebe für den *Lucilius* noch fortdauerte? Wie scheint damit folgendes Urtheil des trefflichen Kunstrichters *Quintilian's* mit jenem Tadel des *Horaz* so ganz zu contrastiren! „In der Satyre hat *Lucilius* zuerst ein „vorzügliches Lob erreicht, und noch hat derselbe „hie und da so sehr ihn schätzende Freunde, dass „sie sogar kein Bedenken tragen, ihn nicht bloss al„len Dichtern in derselben Dichtungsart, sondern „auch überhaupt allen vorzuziehen. Wenn ich gleich „nicht ihrer Meinung bin, so stimme ich doch gleich„wohl auch nicht dem *Horaz* bei, wenn er von ihm „sagt: er fliesse unrein und sey Manches in ihm, „was weggeräumt werden könne. *Denn man findet „bei ihm eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und „Freimüthigkeit, und eben daher Schärfe* [des „Ausdrucks] *und recht viel Salz.*" Allein dies Alles ist bloss Scheinwiderspruch, und *Horazen's* Urtheil scheint bis auf die sichtliche Uebertreibung, dass *Lucilius* in einer Stunde an 200 Verse gemacht habe, welches seine Parteilichkeit darlegt, richtig zu seyn; denn *Quintilian*, welcher nur das Urtheil des *Horaz* über *Lucilius* zu übertrieben findet, also nicht glaubt, dass *Lucilius* so unrein fliesst, und dass des Wegzuräumenden weniger seyn dürfte, als *Horaz* glaubt, bekennt doch in dieser Stelle deutlich, dass er die ausgezeichnete Verehrung, welche Einige noch gegen den *Lucilius* hegten, missbillige, so wie er auch vom *Horaz* unmittelbar darauf gesteht, dass er viel gewandter und reiner im Ausdrück sey. Dieser Mangel an beiden Eigenschaften ist es ja auch nur, was *Horaz* am *Lucilius* tadelt, nicht Mangel an Gelehrsamkeit, Witz und Freimüthigkeit. Ueberdies zeigen die Bruchstücke von *Lucilius* Satyren, dass des *Horaz* Urtheil von denselben eher noch zu glimpf-

lich als zu strenge ist; denn des *Lucilius* Hexameter empfehlen sich nicht.

Um nur mit denselben recht bald fertig zu werden, wirft er z. B. 2 — 3 Mal in einem Verse das *s* weg. Elisionen erlaubt er sich gegen alle Schonung der Ohren ungemein häufig. Man kann gar nicht sorgloser in der Wahl des Ausdrucks, gleichgültiger gegen den Bau der Rede, nachlässiger in Beobachtung der Feinheit und Ründe des Sylbenmafses und unbekümmerter um die Reinigkeit der Sprache seyn, die man schreibt. Es kommen nicht blofs einzelne griechische Worte, sondern ganze griechische Verse vor, die sich unmittelbar an die lateinischen anschliessen, und den Nachsatz von lateinischen Vordersätzen ausmachen. *)

Auch zeigen die Reste von *Lucilius Satyren*, dafs seine Sprache nicht einmal feiner und besser war, als die des *Ennius*, wenn gleich dieses *Dacier*, *Dryden* und Andere meinten. Den Versen mangelt es an Rundung und Politur, die das ausgezeichnetste Verdienst der *Horaz*ischen Poesie ausmacht.

So lange man solche bessere Versuche nicht kannte, konnte man mit denselben zufrieden seyn. Zufällige Umstände und eigene Gründe aber waren es, welche die Schätzung des *Lucilius* bei den Römern bewirkten. Denn 1) hatte die Schätzung des Alterthums darauf Einflufs. Der Geschmack im *Lucilius* nach seinem Jahrhundert, den glücklichen Zei-

*) *Wieland* hat in seiner Uebersetzung der *Horazischen* Satyren 2te Aufl. Th. I. S. 138 f. mehrere Beispiele von *Lucilius* rauhen Versen und unanständigen Ausdrücken beigebracht.

ten eines *Scipio*, *Lentulus*, *Cato des ältern* u. ſ. w., deren Andenken den Römern immer werther wurde, je weiter ſie ſich von den ihrigen entfernten, galt als altrömiſche Feſtivität *), welche *Cicero* ſelbſt dem Attiſchen vorzieht. **) Des *Lucilius* Satyren hatten wie die Schriften des *Accius*, *Plautus* und *Pacuvius*, das Vergnügen der Jugend von *Horazen's* Zeitgenoſſen ausgemacht. Einen reineren Ausdruck, eine lebendigere Darſtellung und feinere Scherze, als die der genannten Schriftſteller waren, gab es für ſie nicht. In ihren Werken vermeinten ſie alle dichteriſchen Vollkommenheiten vereinigt zu ſehen, und ſahen ſie als die Muſter an, von welchen die Regeln zur Beurtheilung ähnlicher Verſuche abgeleitet werden müſsten.

Seine Verſe und Sittenſprüche waren in die Sprache des gemeinen Lebens, oder in gerichtliche Reden und philoſophiſche Schriften übergegangen. Noch mehr: ſeine Satyren und die Sprache in denſelben war *fürs Volk* berechnet. Daſſelbe gewann ſie einmal lieb. Wie hätte ſich dieſe Vorliebe nicht lange forterhalten ſollen? Daſſelbe fand das Feine nicht für ſeinen Geſchmack. In der Folge aber wurde die *Sprache* und *Poeſie* ſehr vervollkommnet. *Jene* wurde nachdrücklicher, runder, *dieſe* reiner, wohlklingender und geſchmeidiger. Jetzt ſchalten die jüngeren Kunſtrichter der Römer die vor dem Zeitalter Auguſts lebenden Dichter rauh, leer und

*) Dieſer Ausdruck, welcher ſich nicht nach dem ganzen Nachdruck übertragen läſst, bezeichnet alles, was wir gutlaunig, munter, drollig, ſcherzhaft und anmuthig nennen.

**) S. Cicero de clar. orat. C. 45 und *Cicero* ad famil. L. IX. ep. 15.: „tecum video — et vernaculae feſtivitatis agnoſcere.

kraftlos; höchſtens kannten ſie einzelne Schönheiten und glückliche Verſe an. Die älteren aber widerſprachen ihnen, und warfen ihnen vor, daſs ſie den Ruhm ihrer Vorgänger untergrüben, und ſie, um eine eigene Schule zu errichten, verkleinerten. Es kann uns alſo jener Widerſpruch gegen des *Horaz* Urtheil nicht befremden. Mit dem Fortgange der römiſchen Literatur und des beſſeren, mehr verbreiteten Zeitgeſchmacks nahm der Antheil an den Schriften des *Lucilius* ab, und man hatte an ſeiner Schreibart weniger Wohlgefallen. Daher ſchreibt auch *Quintilian* bloſs (in oben beigebrachter Stelle), daſs es nur *hier und da* Leute gegeben, die den *Lucilius* den ſpäteren Dichtern vorzögen. Seine Verehrer, deren Zahl zu *Horazen's* Zeit ungleich gröſser war, und gegen deren verkehrten Geſchmack dieſer ſo laut eiferte, hatten alſo ſeit *Horaz* bis zum *Quintilian* oder *nach* 100 *Jahren* ſchon ſehr abgenommen. Auch folgende Stelle zeigt, daſs Anhänglichkeit an das Alte das Bewuſstſeyn des ſchlechten Geſchmacks unterdrücke, und gegen das ſchätzbare Neue die Augen verblende.

„Es iſt genug, dieſe Menſchengattung, die allein das Alte bewundert, mit einem Winke zu bezeichnen. Ihr kennt ſie ſchon, ohne daſs ich ſie zu nennen brauche, die Leute, die den *Lucilius* ſtatt des *Horaz*, und ſtatt des *Virgilius*, den *Lucretius* leſen.“ *) — 2) Der individuelle Schwung von Witz und Laune, welcher dem *Lucilius* eigen war, beförderte auch die Hochſchätzung deſſelben.

*) Worte, die der Verf. des Dialogs de cauſſis corruptae eloquentiae, dem *Aper* in den Mund legt, ſ. unten bei Quintilian.

B. (s. S. 139.) *Lucilius* soll ausserdem noch andere Gedichte: a) *Epoden*, b) *Hymnen*, und c) *eine Lobschrift auf Scipio Africanus* entweder den älteren, oder den *Scipio Aemilianus Africanus* den jüngeren, einen Gönner und Freund des *Lucilius* (s. oben S 138) abgefasst haben. Letztere war eine Lebensbeschreibung desselben. Alle diese Schriften sind ebenfalls verloren gegangen. Das Gedicht: *Aetna*, wird ihm auch von Einigen, von Andern aber dem *Cornelius Severus*, oder dem *Lucilius dem jüngeren* zugeschrieben. Es findet sich in *Wernsdorf's* Sammlung der poet. min. lat. T. IV zu Anfange.

Wenn *Lucilius* einem *Cicero* gefallen und sich selbst noch nach Verlauf eines Jahrhunderts in einem guten Andenken erhalten konnte, so musste er gewisse Tugenden besitzen, welche die Fehler seines Zeitalters und seiner Sprache wo nicht bedeckten, doch verschleierten. Diese waren wahrscheinlich die ihm eigenthümliche Laune und Drolligkeit, ein gewisser Geschmack nach seinem Jahrhundert, eine treuherzige Einfalt, und kurz — der Nachhall einer Laute aus fernen Tagen, es war eine Sprache, die zwar den durch griechische Muster gebildeten Geschmack unmöglich befriedigen, aber doch jeden, der das Körnichte im Ausdrucke liebte, ergötzen konnte. Würden auch wohl *Horaz*, *Juvenal* und *Persius* fähig gewesen seyn, das Lächerliche der Römer so treffend und schön zu schildern, wenn ihnen nicht *Lucilius* die Farben dazu dargeboten hätte? Der Erstere erhielt die Satyre aus den Händen des *Lucilius*. — —

III. Ausgaben der vom Lucilius noch übrigen Fragmente.

C. Lucilii Suessani Auruncani Satyrographorum

principis ſatyrarum, quae ſuperſunt reliqiuae. Franciscus Jani F. Douſa, collegit, dispoſuit, et notas addidit Lugd. Bat. [ex off. Plantini] 1597. 4. *Editio IIda.* Amſtelod. 1661. 4.

Dieſe zweite Ausgabe iſt die erſte, nur mit einem neuen vorgeſetzten Titelblatte; ſie iſt aber wirklich neu aufgelegt *cura Jo. Ant. Vulpii. Patav.* 1735. 8. und iſt von *Havercamp*, weil jene ſelten geworden war, ſeiner Ausgabe des *Cenſorinus* als Anhang beigefügt worden, Lugd. Bat. 1743. 8.

Janus Douſa hat zwar mit groſser Sorgfalt die in den alten Sprachlehrern und Critikern zerſtreuten Fragmente vom *Lucilius* geſammelt, aber auch in Centonen eigenmächtig, um nur einen vernünftigen Wortverſtand herauszubringen, mit einander verbunden, welches ein bloſses philologiſches Spielwerk wurde. Geſchmacklos findet man gleich zu Anfange die gröbſten Unfläthereien und bäuriſche Scherze gehäuft, wodurch der Leſer ſogleich gegen die ganze Sammlung eingenommen wird, die überhaupt einer neuen Läuterung und Reviſion bedürfte. — In der *Zweibrücker Ausgabe* des *Perſius* und *Juvenals* (Biponti. 1785. 8.) ſind ebenfalls die Bruchſtücke des *Lucilius* beigefügt, ſo wie man ſie auch in *Mich. Maittaire's* corp. lat. poetar. T. II. p. 1496 ff. findet. — *Pet. Scriver* hat in ſ. opp. philol. et poet Ed. ab *Aen. H. Weſterhovio* ed. II. Arnhemii. 1752. 4. p. 25—27 mehrere Stellen vom *Lucilius* verbeſſert und erläutert. —

IX. Titus Lucretius.

Vergl. *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. III. p. 209—218; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. Th. III. S. 209—219 h. v.; *Saxii* onom. lit. I. p. 145 f. *Bruckeri* hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 67 f.; *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, Th. II. Brief 1—6; An apology for the Life of *T. Lucretius Carus*, being a proper ſequel to the Apology for the Life of Colley *Cibber*. Londini, 1740. 8.; „Leben des Lucrez, Stoff und poetiſcher Werth ſeines Gedichts von *J. H. Fr. Meinecke*." vor deſſelben Ueberſetzung des Lucrez. 1. B. Lpzg. 1795. gr. 8. S. 19—30; die Prolegomena vor Herrn Hofr. Eichſtädt's Ausgabe des *Lucrez*; (ſ. unten N. III.) p. 54—64 [eine Prüfung der gewöhnlichen Sagen vom *Lucretius*.]

I. Lebensumſtände des Titus Lucretius Carus.

Von denſelben kann wenig mit Gewiſsheit geſagt werden, weil uns die gleichzeitigen Schriftſteller keine Nachrichten darüber liefern. Nach *Euſebius* in ſeinem Chronicon ward er im Jahre nach Erb. R. 659, Olymp. 171—2 oder vor Chr. Geb. 95, alſo um 12 Jahre ſpäter, als *Cicero*, deſſen Geburtsjahr ins Jahr Roms 747 fällt, geboren. Es iſt ſowohl ungewiſs, ob Rom ſeine Vaterſtadt war *), als auch ob er aus einem, in mehrere Linien ſich theilenden Geſchlechte, welches ſich durch die Zunamen *Ofella*, *Vespillo*, *Tricipitinus* etc. unterſchieden haben ſoll, abſtammte; denn es fehlt uns an Nachrichten von ſeinen Aeltern. Alles, was *Dionyſius*

*) Denn in der Stelle, wo er von den Römern redet, nennt er ihr Land (nicht beſtimmt: ihre Stadt) ſein Vaterland.

Lambinus *) ſchreibt, daſs er zu einer der beiden erſtgenannten Familien *Carus* gehöre, und daſs der Name für ein ehrenvoller Beiname zu halten ſey, iſt eine unerweisliche Vermuthung. Wahrſcheinlich aber iſt es, daſs *Lucretius*, um ſeinen Trieb nach Kenntniſſen zu befriedigen, und wie es Sitte war, daſs junge Römer, um ſich in den Wiſſenſchaften auszuzeichnen, nach Athen reiſten, hieher gekommen ſey, und unter *Zeno* und *Phaedrus* vielleicht in den Gärten des *Epicur* ſelbſt, die *epicuräiſche Philoſophie* ſtudirt habe; denn er war einmal für dieſes Syſtem und deſſen Erfinder aufs höchſte eingenommen. Daſs er nach ſeiner Zurückkunft nicht bloſs ſeines Lehrers Grundſätzen getreu geblieben ſeyn, ſondern auch ohne alle Geſchäfte gelebt haben wird, iſt wahrſcheinlich.

Sein Freund war *C. Memmius* (Gemellus), Volkstribun, Prätor und Statthalter in Bithynien, welcher mit ihm in Athen geweſen war, und den er, weil ſelbiger Neigung zum Epicuraeism geäuſsert haben mochte, durch ſein Gedicht von der Natur der Dinge zum Uebertritt zu dieſem Syſtem und zur Entfernung von Staatsgeſchäften zu bewegen ſuchte.

Auch über das Jahr, wann *Lucretius* ſtarb, und die Art ſeines Todes wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Nach *Euſebius*, *Hieronymus* und *Donat*, einem alten Biographen des *Virgilius*, brachte ihm ſeine Frau, oder ſeine Geliebte *Lucilla*, um ſich der Beſtändigkeit ſeiner Liebe zu verſichern, einen Liebestrank bei, welcher ihm einen Wahnſinn zuzog,

*) In deſſelben Leben des *Lucrez* vor deſſen Ausgabe Lutet. 1570. 4.

der jedoch mit lichten Augenblicken verbunden war, in denen er noch einige Bücher ſeiner Gedichte abfaſſen konnte. Entweder aus Ueberdruſs des Lebens, weil ihm ſein Wahnſinn unerträglich war, oder (wie Neuere wollen) aus Unwillen über Roms Verfall und Sittenloſigkeit, oder aus Trauer über die nach Patrae erfolgte Verbannung ſeines Freundes *Memmius* (welche Veranlaſſung es von dieſen war, iſt aus Mangel von Zeugniſſen älterer Schriftſteller ungewiſs), ſoll er ſich im J. nach Erb. R. 703 (nach *Donat* im Leben *Virgil's* 699, vor Chr. Geb. 51), im 44ſten Jahre ſeines Lebens ſelbſt ermordet haben. —

Was ſeine Moralität betrifft, ſo war *Lucretius* wohl, ſo viel ſich aus ſeinem Gedichte ſchlieſsen läſst, kein offenbarer Wollüſtling. Allein er ſchränkte doch wohl ſeine Tugend bloſs auf ſein *Ich* und auf den ungeſtörten Genuſs der Ruhe und Bequemlichkeit ein, und tadelte die Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen nur in ſo fern, als ſie die Summe ſinnlicher Glückſeligkeit verminderten. Wo dies nicht iſt, da empfiehlt er, wie z. B. B. IV. v. 1065, ſehr ſchändlich die zügelloſeſte Wolluſt. Als Erfinder neuer Wahrheiten oder wenigſtens neuer ſcharfſinniger Beweiſe erſcheint *Lucretius* nicht.

II. Das von ihm noch vorhandene *Lehrgedicht* iſt

Von der Natur [*der Dinge*]

überſchrieben und beſteht aus VI Büchern.

1) *Wann faſste Lucretius daſſelbe ab?*

Es iſt eine leere Sage, die ſich auch nur auf das Zeugniſs des *Euſebius* ſtützt, daſs er daſſelbe in der von den Anfällen ſeiner Raſerei freien Zwi-

ſchenzeit ausgearbeitet, aber nicht die letzte Hand daran gelegt habe: ſondern daſs es von *Cicero* durchgeſehen und ins Reine gebracht worden ſey. Nichts läſst ſich eher mit überwiegenden Gründen beſtreiten, als dieſes. Er würde nicht allein eher einen *Antilucrez*, als dies Gedicht dem Publicum in die Hände geſpielt, ſondern auch deſſelben, weil er ſo gern von ſeinen literariſchen Arbeiten redet, irgendwo erwähnt haben. Dies lieſse ſich beſonders in derjenigen Stelle, worin ſich bei Beurtheilung des *Lucretius* als Dichters dazu eine ſo ungeſuchte Gelegenheit darbot *), am erſten erwarten. *Cicero*, welcher ſo gern als Dichter glänzen wollte, und ſeine Verſe da, wo er nur kann, anführt, würde wenigſtens in ſeinen philoſophiſchen Werken Verſe aus demſelben angeführt haben. Ja die poetiſche Sprache deſſelben unterſcheidet ſich von der des *Lucretius* ſo, daſs Niemand, welcher über Stil und Ton eines Schriftſtellers urtheilen kann, jener leeren Sage Glauben beimeſſen wird. Sie iſt jedoch ſchon im Alterthume vorhanden. Vielleicht hat der Erfinder derſelben ſich im Namen geirrt, und vielleicht hat *Cicero der Sohn* dieſe Arbeit übernommen, wodurch eine Verwechſelung der Perſon, oder ſtatt des Sohns der Vater angenommen wurde. Weil man jedoch nicht wohl glauben kann, daſs *Lucretius* ein Gedicht von VI Büchern in den *lucidis intervallis* ſeiner Raſerei, wenn auch nicht revidirt und vollendet, habe ausarbeiten können, ſo bin ich für eine frühere Abfaſſung derſelben, und zwar nicht für die Vermuthung, die ſich auf B. I. v. 30—43 gründet, daſs *Lucretius* es zur Zeit der Unruhen und Staatszerrüttungen durch *Catilina* und *Clodius* begonnen habe; denn

*) Epiſt. ad Quintum fratrem. B. III. ep. 11.

ich kann in derſelben hievon keine einzige Anſpielung, keinen einzigen individuellen und ſolchen Zug, welcher bloſs von jenen Zeiten gedeutet werden könnte, finden. Man ſieht vielmehr, daſs *Lucretius* von jenem gefährlichen Kriege ſpricht, mit welchem man Rom zu Waſſer und zu Lande bedrohte. Sollte ſich daher nicht der Anlaſs zu dieſer Stelle ins Jahr nach Erb. R. 679 ſetzen laſſen, in welchem Rom im Oſten vom *Mithridates* und im Weſten vom *Sartorius* bedroht wurde, als die Seeräuber mit ſo vielem Glücke wider die römiſchen Feldherrn fochten? Roms Lage war wirklich damals ſo bedenklich, daſs ſie mit Recht eine nachtheilige, unruhige Zeit fürs Vaterland *) genannt werden konnte. Durch dieſe Annahme erhalten auch die Worte v. 30: „*per maria ac terras omneis ſopita quieſcant*“ einen Sinn, welcher ſonſt völlig bedeutungslos wäre.

2) *Iſt dies Lehrgedicht noch ganz vorhanden?*

Mehrere Gelehrte **) haben behauptet, daſs es ehemals aus mehr als VI Büchern beſtanden habe. Sie gründen ihre Behauptung vorzüglich auf ein Zeugniſs des Terentius. *Varro*, welcher ***) ſchreibt: „*Lucretius ſuorum unius et viginti librorum initium fecit hoc:*

Aethereis et terrae genitabile quaerere tempus.

Allein ſchon der ſcharfſinnige *Lambin* ahnete bei dieſem Namen eine verdorbene Lesart, daſs

*) Buch I., v. 42.

**) *Gyraldus* dial. IV. de Poetis; *Casp. Barthius* in den Adverſar.

***) De lingua lat. B. IV. p. 7. edit. Bipontin.

statt *Lucretius* entweder *Lucilius* oder der Name eines andern Schriftstellers gesetzt werden müsse. *Terentius Varro*, der überhaupt nicht leicht Zeugnisse von gleichzeitigen Schriftstellern entlehnte, wird auch nicht ein Zeugniss aus *Lucretius*, der nach *Eusebius* um 24 Jahre jünger, als er war, gewählt haben. Dieser konnte, falls man auch annehmen wollte, dass er früh schon den Anfang mit seinem Gedichte gemacht hätte, es doch unmöglich bereits geendigt und herausgegeben haben, als Varro sein Buch: *de lingua latina*, dem *Cicero* überschickte. Dass die Namen *Lucilius* und *Lucretius* oft von den Abschreibern verwechselt worden sind, haben *Lambinus* und *Obert Gifanius* (*Giphanius*) durch viele Beispiele erwiesen. Ueberdies lässt sich aus dem Lehrgedichte des *Lucretius* selbst darthun, dass es ursprünglich nur aus sechs Büchern bestanden habe. 1) *Lucretius* citirt einmal das *erste Buch* selbst und dieses ist kein anderes, als dasjenige, mit welchem jetzt das Werk beginnt; denn die Worte Buch VI. v. 937. 38: „*in primo carmine*“ bedeuten *in primo libro*. So führt auch *Ovid* (Trist. L. II. v. 261 *) dasselbe Buch in den Worten:

„*Sumserit Aeneadum genetrix, ubi prima: requiret*“

als das erste an. Dasselbe thut *Priscian*. **) — Auch

*) Der Sinn dieses Verses ist: wenn eine Römerin den *Lucrez* in die Hände nimmt. — Die Alten citirten bekanntlich die Bücher durch den Anfang derselben. Man vergl. Jonsius de scriptor. hist. philos. II. p. 136; *Scaliger* ad *Eusebium* ad ann. Mundi MDCCCCLX.

**) Lib. VI. in Grammaticis Putschianis p. 731; „Est autem, quando genitivum pluralem quoque per concisionem proferunt et maxime in compositis et patronymicis — ut Aeneadum pro Aeneadarum.“

in Betreff des letzten Buchs entfernt *Lucretius* jede Bedenklichkeit, wenn er im VI. B. v. 92 ſingt:

„*Tu mihi ſupremae praeſcripta ad candida calcis*
Currenti ſpatium praemonſtra, callida Muſa,
Calliope, requies hominum, Divumque voluptas:
Te duce ut inſignem capiam cum laude coronam."

und durch dieſe Anſpielung auf die olympiſchen oder circenſiſchen Spiele dies Buch für das Ende ſeines Strebens erklärt. Einige geben zwar zu, daſs das erſte und letzte Buch unverſtümmelt geblieben ſind, behaupten aber, daſs deſſenungeachtet viele Bücher aus der Mitte dieſes Gedichts verloren gegangen ſeyn könnten. Zwar ſehlt es dieſem Vorgeben nicht an Gründen, z. B. *Lucrez* würde ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht verſtanden haben, wenn er aus der epicuräiſchen Philoſophie gerade das nur gewählt hätte, was gar keine poetiſche Behandlung vertrug; dasjenige aber, worin er ſich als Dichter zeigen konnte, nur flüchtig und im Vorbeigehen berührt hätte; denn es ſind in dieſem Werke die Lehren von der Phyſik und Pſychologie faſt erſchöpft, allein über die Moral findet man bloſs abgeriſſene und zerſtreute Sätze; 2) kann man mehrere Verſe aufweiſen, welche von Grammatikern aus dem *Lucrez* angeführt werden, die man hingegen in ſeinem Lehrgedichte vergeblich ſucht. Jener erſte Grund läſst ſich aber leicht durch den *Hauptzweck, welchen Lucretius bei der Verfertigung ſeines Gedichts* hatte, abfertigen. Dieſer war kein anderer, als den *Memmius* für ſeine Philoſophie zu gewinnen.

In dieſer Hinſicht ſucht er zu zeigen, daſs ſie allein wahre Seelenruhe, Standhaftigkeit und Selbſtbeherrſchung — dieſe Grundlage wahrer Glückſeligkeit — bewirke. Da er nun glaubte, daſs das

menſchliche Leben durch nichts ſo getrübt und beunruhigt würde, als durch religiöſen Aberglauben und Todesfurcht, ſo ſucht er zu beweiſen: Epicur heile den Menſchen am gründlichſten von dieſen verderblichen Uebeln. Zu dem religiöſen Aberglauben rechnet er den Glauben an die Vorſehung, und an die Weltſchöpfung durch die Götter. Die Furcht vor dem Tode leitet er vorzüglich von dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode ab, und deshalb will er darlegen, daſs die Welt bloſs durch den Zufluſs von Atomen entſtanden ſey, daſs es unzählige Welten gäbe, welche alle denſelben Urſprung hätten, und welchen ein gleiches Ende bevorſtehe, daſs die Seele ſterblich ſey, und wie nach dem Tode alle Empfindung aufhöre. Um dieſe widerſinnigen Sätze wahrſcheinlich zu machen, muſste er *Epicur's* Lehrſätze von der Phyſik und Pſychologie weitläuftig erläutern. Die Lehren der *Moral* paſsten aber weniger zu dieſem Zweck, und deshalb konnte er ſie unbedenklich übergehen. Uebrigens ſtehen alle VI Bücher in einem ſolchen Zuſammenhange, daſs durchaus keine bedeutende Lücke zwiſchen denſelben angenommen werden kann.

Was den zweiten Grund betrifft, daſs die Grammatiker einige, jedoch wenige Verſe unter des *Lucrez* Namen anführten, die wir jetzt nicht mehr in ſeinem Lehrgedichte finden, ſo iſt dies zwar allerdings der Fall. Allein dies beweiſt nur, daſs bloſs einzelne Verſe verloren gegangen ſeyn können. Beſſer iſt es daher, mit Hrn. Hofr. *Eichſtädt* anzunehmen, *daſs vom Lucrez zwei verſchiedene Recenſionen vorhanden geweſen*, und daſs die angeführten Verſe aus der verloren gegangenen Recenſion (wahrſcheinlich aus der *früheren*, indem wir die jüngere beſitzen) entlehnt

lehnt ſind. Man findet nämlich im *Lucretius* eine ſehr auffallende Verſchiedenheit des Ausdrucks. Bisweilen hat Alles einen Anſtrich vom hohen Alterthume, und bald wieder eine Eleganz und Bildung, welche des *Octavian*iſchen Zeitalters würdig iſt. Ein Theil dieſer Ungleichheit kann freilich eine Folge ſeines Zeitalters ſeyn, indem *Lucretius* zwiſchen dem rohen ungebildeten *Ennius* und *Lucilius* und dem correcten *Virgil* und *Horaz* in der Mitte ſtand. Die Ungleichheit des Stoffs konnte ebenfalls einigen Einfluſs auf die Verſchiedenheit des Vortrags haben. Dies erklärt jedoch nur Einiges, allein nicht Alles; *deshalb iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs es ehedem zwei Recenſionen vom Lucretius gab; eine* vom alten Dichter ſelbſt, in dem rauhen Stil der Zeit, *eine andere*, in welcher der Ausdruck von einer gelehrten Hand des nachfolgenden Zeitalters gefeilt und der Stil überarbeitet war. Die jüngere von denſelben, welche in unſere Hände kam, iſt ſo beſchaffen, daſs darin nicht alle Spuren von der älteren verwiſcht, ſondern hier und da die alten und neuen Leſearten ſtehen geblieben ſind.

Zu dieſer Ungleichheit kommt noch, daſs man in dieſem Gedichte ſo viele Luxaturen und unter einander geworfene Stellen, in welchen es daher keinen Zuſammenhang gab, ferner gewiſſe unnütze und geſuchte Veränderungen in den mehrmals zurückkehrenden Verſen findet, daſs man ſie unmöglich alle auf Rechnung des Abſchreibers ſetzen kann. In den Handſchriften trifft man ſolche Abweichungen der Leſeart an, deren Entſtehung unerklärlich iſt, wenn man annimmt, daſs ſie entweder vom Verfaſſer ſelbſt, oder von einem Verbeſſerer herrühren. Denn ſie ſind faſt alle ſo beſchaf-

fen, daſs ſie eine Verſchiedenheit des Sinnes verurſachen, und wo die eine den Sinn deutlicher, beſſer und zweckmäſsiger als die andere darſtellt. Nimmt man aber eine doppelte Recenſion dieſes Gedichts an, oder glaubt man, daſs das Werk, nachdem es aus den Händen des Dichters noch etwas roh hervorgegangen, von Neuem überarbeitet, und an manchen Stellen abgeglättet worden ſey; daſs dieſe Arbeit nicht das Ganze getroffen, und daſs wir demnach dies Gedicht zum Theil noch in ſeiner alten Geſtalt, zum Theil aber nach der zweiten Recenſion deſſelben beſitzen.

Dieſes angenommen, läſst es ſich leicht erklären, warum viele Verſe in unſerm *Lucretius* gefunden werden, weil dieſe Citate der älteren Recenſion ſind, und Herr *Eichſtädt* hat bereits mit vielem Glücke aus jener die Stellen ausgemittelt, wo ſie müſſen geſtanden haben. Wird gleich dieſe aus innern Gründen entlehnte Vermuthung nicht durch deutliche Zeugniſſe der Alten beſtätigt, ſo findet man doch 1) Spuren der wahren Tradition von einem darüber früher verbreiteten Gerüchte. *) 2) Ueberdies pflegten die Alten die Bücher nur nach und nach abzuſchreiben, ſo daſs leicht Veränderungen darin vorgenommen werden konnten. —

3) Die *Muſter*, nach welchem ſich *Lucretius* gebildet und die er nachgeahmt hat, waren ſowohl griechiſche Dichter, als auch einige Stellen der griechiſchen Philoſophen, von jenen z. B. der *Homer*. **) Von dieſen faſste er hauptſächlich den

*) Namentlich in der obenerwähnten irrigen Sage von einer durch *Cicero* bewirkten Umarbeitung.

**) Vergl. deshalb *Lucrez* v. d. Natur der Dinge L. II. v. 24 mit der Odyſſee. B. VII. v. 100 ff.

Pythagoräer *Empedocles*, deſſen berühmtes Gedicht *über die Natur der Dinge* ins Auge, das in Darſtellung und Sprache ſein Vorbild und Muſter war. Die Römer ſchloſſen ſich überhaupt an die Lehrgebäude und Lehrgedichte des *Xenophanes*, *Parmenides* und *Empedocles* an. *Lucretius* ſchätzte vorzüglich die Nüchternheit des alten Stils und den Ton des Letzteren. So wie *Empedocles* mehr Philoſoph und Rhetor als Dichter, und ſeine Poeſie im Ganzen trocken war, ſo war auch *Lucretius* mehr Weltweiſer als Dichter, und letzteres nur auf eine ſehr trockene Art. So wie *jener* den Abgang an wahrer Dichtkunſt durch die Pracht der Sentenzen, durch Bilder, durch eine hochtönende Sprache, kurz durch rhetoriſche Künſte erſetzte, ſo war dies auch bei *dieſem* der Fall.

4) *Der Inhalt* ſeines Lehrgedichts iſt bereits gröſsten Theils oben S. 160 f. erwähnt worden. Ich bemerke noch, daſs ſich die *Nützlichkeit* deſſelben in einer *vollſtändigen*, *treuen und ſolchen Darſtellung des epicuräiſchen Syſtems* zeigt. Es entſchädigt uns für den Verluſt der Schriften des *Epicur*; denn des *Lucretius* Darſtellung des theoretiſchen Theils der Philoſophie von *Epicur* iſt ſo klar und beſtimmt ausgeführt, daſs ſie nichts zu wünſchen übrig läſst. Die Gedanken ſind ganz aus *Epicur's* Schriften genommen, wie er ſelbſt Buch III. V. 14 ff. verſichert, und *Lucretius* iſt daher eine treuere Quelle, als ſelbſt *Diogenes von Laërte* verworrene, meiſtentheils verdorbene Compilation. Ihm, dem jeder Satz ſeines Lehrers, für welchen er im höchſten Grade eingenommen, und davon aufs innigſte überzeugt war, als ein Orakel galt, iſt keine von deſſen Behauptungen entgangen. Man ſieht, daſs in ſeinem Gedächtniſs der kleinſte Nebenbeweis und die ganze

Verkettung des epicuräiſchen Syſtems genau gegenwärtig war, und daſs er nicht bloſs alle Schlüſſe der epicuräischen Schule aufgefaſst, ſondern mit einer entſchiedenen Vorliebe ſelbſt bis in ihre feinſten Beziehungen verfolgt hat. Er gefällt ſich darin, wenn er ſie gegen andere *Schulen* als richtig vertheidigen kann.

Mit Begeiſterung trägt er die abſtracten Lehren und Grundſätze ſeines Lehrers *zur allgemeinen Verſtändlichkeit ins Sinnliche herabgezogen, und in ein Ganzes kunſtvoll verwebt,* vor. Jedoch hat er deſſen Syſtem mit keinen neuen Sätzen und Beweiſen vermehrt. Weil er die Behauptungen anderer Philoſophen widerlegt, werden wir mit vielen Lehrbegriffen älterer Philoſophen, z. B. des *Heraclit* und *Anaxagoras,* bekannt. Er hat an denſelben nicht nur den *metaphyſiſchen* Theil des epicuräiſchen Syſtems bearbeitet, ſondern auch eben ſo ſehr den *phyſiſchen* dargeſtellt, oder die Urſachen und Erklärungen von den Erſcheinungen der Sinnenwelt gegeben. Die Bewegung der Geſtirne, der Wechſel der Jahreszeiten, die Erzeugung des Blitzes und Donners, der Urſprung der Wolken, die Wirkung des Magnets und mehrere Lehrſätze der Naturlehre werden von ihm nicht beiläufig erwähnt, ſondern ſo ausführlich und deutlich erörtert, als es nie von andern Philoſophen geſchehen iſt.

Weil er die Behauptungen und Grundſätze ſeiner Schule nicht um ſeinen Scharfſinn glänzen zu laſſen, in Schutz nahm, ſondern ſie aus Ueberzeugung vertheidigt, ſo fehlt es ihm nicht an Mitteln, ſeine Leſer wenigſtens auf einige Augenblicke für dieſe Irrthümer zu gewinnen. Denn an ſich widerſtreitet der Verſtand mehreren Behauptungen des

Epicuräismus in diesem Lehrgedichte. Ja selbst sogar die Neigungen und Wünsche vertragen nicht einmal dieselben. Denn mag auch *Lucretius* sehr schön die Thorheit der *Vielgötterei* mit guten Beweisen bestreiten; so ist doch nichts ungereimter, als die kühnste Abläugnung des Daseyns Gottes und des Glaubens an Gottes Vorsehung und Weltregierung *), so wie die Behauptung, daſs Alles durch den Zufall entstanden sey, und die der Materialität und der Sterblichkeit der Seele. **) Die Unsterblichkeit der Seele bestreitet er mit 26 Beweisen, oder zeigt, daſs mit dem Tode Alles ein Ende habe, und daſs es in der Unterwelt keine Strafen geben werde.

So schön er das Unnöthige der Todesfurcht, und daſs der Tod kein Uebel sey ***) beweiset, und die übertriebene Begierde zum Leben als thöricht aus 4 Gründen †) darstellt, so ist doch die Quelle seiner Behauptungen unlauter und seicht. Indeſs hat er durch seine lebhafte Einbildungskraft und seinen Witz selbst diese Irrthümer annehmlich zu machen gewuſst. Er hat sie von ihrer blendendsten Seite dargestellt, und sie mit dichterischen Farben geschmückt. ††)

Bekanntlich suchte der Cardinal *Melchior von Polignac* in seinem *Antilucrez*, einem lateinischen Heldengedichte in IX Büchern, den *Lucretius* zu widerlegen; er stellte auch in dieser Vertheidigung der Religion aus der Ver-

*) S. B. II., v. 1089 f.

**) S. Buch III. v. 162 f. 180 f. 418—843.

***) S. Buch III. v. 35 f. 909 f.

†) S. a. a. O. v. 1090 — 1107.

††) Man findet in *Dusch* Briefen zur Bildung des Geschmacks, Th. II. das System des *Lucretius* skizzirt und man kann daselbst die Wendungen seiner Untersuchungen und Behauptungen übersehen.

nunft reinere Begriffe von Gott und der Vorſehung auf, aber ſein poetiſches Talent iſt im Ganzen ſchwächer, als das des *Lucretius*. Der Abt *Orleans von Rothelin* hat es nach *Polignac's* Tode zu Paris 1747 in 8. unter dem Titel: *Anti-Lucretius, ſive de Deo et natura, libri IX* herausgegeben. Es wurde durch *Gottſched's* Beſorgung, *Lipſiae.* 1748. gr. 8. (16 gGr.) nachgedruckt und *theils* von *J. P. von Bougainville* ins Franzöſiſche, unter der Aufſchrift: *l'Anti-Lucrece, poëme ſur la religion naturelle, par le Cardinal de Polignac* etc., Paris. 1749. 8. zwei Bände, *theils* durch *Mart. Fr. Schäfer* ins Teutſche überſetzt, Berlin. 1760. 8. zwei Theile. 1 Rthlr. 8 gGr.

5) Der richtige *Versbau* dieſes Gedichts beſteht aus Hexametern, und zwar aus einer Miſchung von Dactylen und Spondeen. Sein Rhythmus iſt antik.

6) Was die *Würdigung* des *Lucrezi*ſchen Lehrgedichts, — deſſen *Vorzüge und Mängel* — betrifft, ſo war allerdings das hohe Lob übertrieben, welches *Lambin* *), *Giſanius*, *Faber*, *Preiger*, und ſelbſt *Creech*, die ihn den *politiſſimum* oder gar *ſublimem poetam* nannten, dem *Lucretius* ſo reichlich ſpendeten, oder wenn man [wie ein neuer Literator] ihm den *ſchönſten Dichterſchmuck* beilegt, worin er ſein philoſophiſches Syſtem ſchön und blühend aufgeſtellt habe, und wodurch ſie ihren eignen Mangel an Dichtergefühl darlegten. Allein ihn in ſeinem poetiſchen Werthe ſo tief herabzuſetzen, wie es z. B. von dem Verfaſſer des Aufſatzes: „*Titus Lucretius Carus*" in den *Characteren der vornehmſten Dichter*, oder

*) In der Zueignungsſchrift an Carl IX., und in der Abhandlung de Lucretii patria, genere vitae, ſtudio, ingenio etc. vor deſſelben Ausgabe des *Lucretius*. — In der Vorrede zur 3ten Ausgabe nennt er den *Lucretius* *omnium poetarum latinorum, qui hodie exſtant elegantiſſimum, puriſſimum, graviſſimum atque ornatiſſimum.*"

Nachträgen zu Sulzer's Theorie etc. Th. VII. 2tes St. S. 310 — 36 geſchieht, welcher ſein Gedicht für eine verfehlte Arbeit hält, heiſst ebenfalls der Sache zu viel thun.

Sind auch gleich die Lichtſtrahlen des Genies nicht häufig, die ſich nach *Cicero's* Urtheil *) in dieſem Lehrgedichte zeigen, ſo geſteht doch dieſer Kunſtrichter demſelben einige Vorzüge zu. Selbſt *Quintilian's* Urtheil **) iſt nicht ganz abſprechend, aber einſeitig in Hinſicht auf Redekunſt und Beredſamkeit nach der *Brauchbarkeit der Dichter für den Redner abgefaſst.* Aus dieſem Geſichtspuncte fand *Quintilian theils* den Inhalt weder der Erhabenheit, noch der oratoriſchen Schönheiten empfänglich, *theils* ſeinen Ausdruck zu ſubtil, zu gekünſtelt, oder richtiger zu gedrängt, ohne dadurch dem *Lucretius*ſchen Werke in dichteriſcher Hinſicht alle Schönheiten ſtreitig zu machen. Wie vorzüglich iſt auch das dieſem Gedichte bis zur Auflöſung der Welt Werth zutheilende Lob des *Ovid's* ***):

„*Carmina ſublimis tunc ſunt moritura Lucretii*
„*Exitio terras cum dabit una dies.*"

Was ſoll man daher von neuen Kunſtrichtern denken, die ihn nicht bloſs (mit *Quintilian*) ſchwer-

*) In Ep. ad *Quintum* fratrem. B. II. Ep. 11.: „Lucretii poemata, ut ſcribis, ita ſunt: non multis luminibus ingenii, multae tamen artis."

**) *Inſt. orat.* B. X. Cap. I. p. 905 nach *Burmann's* Ausgabe: „Nam *Macer* et Lucretius legendi quidem, ſed non ut φράσιν id eſt corpus eloquentiae, faciant. Elegantes ſua quisque materia, ſed alter (ille) humilis, alter (hic) difficilis."

***) S. deſſ. *Amor.* Buch I., Eleg. 15., v. 23 f. — *Statius* redet in den Worten: „Docti furor arduus Lucretii von dem Feuer und der Erhabenheit dieſes Dichters.

fällig, trocken und mager nennen, und in ihm höchſtens einen geſchickten, aber nicht unterhaltenden Versmacher gefunden, und die Kraft eines auch nur hie und da ſich regenden Genius vermiſst haben, ſondern die ſogar unbedenklich dem *Lucretius* den Namen eines Dichters geradezu abſprachen, unter welche ſelbſt *Leſſing* gehörte. Mag es auch der Fall ſeyn, daſs *Lucretius* an vielen Stellen gewiſs kein Dichter iſt, daſs nur ein gewiſſes unnennbares Etwas ſeine Sprache über die Proſa erhebt, und ſogar zuweilen mit einem Scheine poetiſchen Colorits täuſcht, und daſs ſowohl ſeine alten Formen der Sprache und der volle Klang des römiſchen Dialects ſelbſt, als auch der feſte Tritt ſeines Hexameters, dem einige Rauheit bisweilen ſogar einen Zuſatz von Würde zu geben ſcheint, dieſe Täuſchung um ſo mehr hervorbringt, je ſtärker der Stoff ſelbſt vom Geiſte einer unwandelbar und innig beglückenden Ueberzeugung durchdrungen iſt; mag es ſeyn, daſs er nicht bloſs im Anfange, um ſeine Dichterkräfte für die noch übrige beträchtliche Laufbahn zu ſparen, mit einem mäſsigen poetiſchen Feuer beginnt, ſondern je weiter er ſchreitet, faſt ganz als Dichter zurücktritt, und nur als ein trockner philoſophiſcher Lehrer ſich zeigt, alſo mit dem Fortgange ſeines Gedichts weder wärmer, noch ſeine Sprache bildlicher und ſeine Darſtellung ſinnlicher wird; denn eigentliche poetiſche Dichtungen, kühne Bilder und Zuſammenſtellungen ungleichartiger Ideen, feine Wendungen und Anſpielungen intereſſanter Situationen etc. finden ſich nur ſehr wenig, und wird er ein Mal wieder von der poetiſchen Muſe aus ſeinen philoſophiſchen Träumen aufgeweckt, ſo pflegt er nur ängſtlich nach einem poetiſchen Bilde oder Gleichniſs zu haſchen, und es bis auf die feinſten Fäden auszu-

ſpinnen, um ſeine poetiſche Nachläſſigkeit wieder gut zu machen: ſo vermag ich doch nicht, dem *Lucretius wirkliches poetiſches Talent abzuſprechen.* Ich verkenne es auch nicht, 1) *Lucretius* trägt ſeine Philoſophie ſo ſchmucklos, kalt und ohne Leben vor, daſs er ſogar die Mühe ſcheute, dieſelbe durch geſchickte Verbindungen und leichte Uebergänge von Satz zu Satz, von Idee zu Idee zu leiten, den verſteckten Wendungen ihre auffallende Form und den Beweiſen durch eine gefällige Einkleidung ihr ſteifes Anſehen zu nehmen.

Lucretius ſpielt den Lehrer zu ſehr, und die beſtändig wiederkehrenden einförmigen proſaiſchen Bindewörtchen und Verbindungsübergänge: „*zuerſt, ſodann, ferner, hierauf, endlich, überdem, hiezu kommt noch, man merke es ſich, aus dem, was ich vorgetragen habe, folgt*, u. a. m., entziehen dem ohnedies trocknen Stoffe das Anziehende. Ueber ſeine Demonſtrationen und philoſophiſchen Schlüſſe, welchen oft nichts, als das *nun* und *alſo* an ihrer ſchulgerechten Form fehlt, vergiſst man es faſt ganz, daſs er Dichter iſt, man findet beinahe nur proſaiſche Stellen, und fühlt höchſtens die Gewalt ſeines philoſophiſchen Scharfſinnes. Ganze Seiten durch kann man freilich leſen, wo ſich ſowohl Inhalt als Ausdruck bloſs durch das Metrum von der Proſa unterſcheidet. Vielleicht würde auch *Lucretius* der Begierde, recht deutlich und überzeugend das theoretiſche Syſtem *Epicur's* und *Democrit's* vorzutragen, noch einen Theil ſeiner poetiſchen Diction gegen die Ausdrücke der Schule aufgeopfert haben, wenn nicht zum Glück zu ſeiner Zeit die philoſophiſche Sprache der Römer ſo dürftig geweſen wäre. Deſſen Allem ungeachtet hat *Lucretius Dichtertalent und ſich hier und da von*

ſeinem Stoffe poetiſch begeiſtert gezeigt und ſein Werk iſt gewiſs nicht ohne allen poetiſchen Schmuck. Das beſeelende Feuer der Einbildungskraft erlöſcht nur ſelten bei ihm, ſondern es hat ſich allen, auch den kleinſten Darſtellungen mitgetheilt. Seine Verſinnlichungsgabe hat meiſtentheils den lebloſen Theilen ſeines Gedichts Bewegung und Anmuth eingehaucht und den ſpröden Stoff beſiegt. Da, wo die Kunſt zu Hülfe kommen muſste, mindert er die Einförmigkeit und Trockenheit des Lehrvortrages durch herrliche Epiſoden. Und da, wo ſich dieſe Trockenheit nicht ganz vermeiden lieſs, da ſchimmert hinter ſolchen magern Stellen ſein Dichtergeiſt mit einem Male wieder empor.

Stellenweiſe zeigt er ſich unverkennbar als einen kräftigen Dichter, und ſeine Darſtellung iſt dann treffend und ſtark. Dieſe Stellen, worauf man unerwartet ſtöſst, entſchädigen den Leſer für das monotoniſche hinlänglich. Begeiſterungsreich, maleriſch und ſogar unübertrefflich ſchön und blühend, feurig und wahr ſind beſonders folgende Stellen: Die Anrede an die Göttin der Liebe, (L. I. v. 1—42*)); die Ermunterung des *Memmius* zum Studium der Philoſophie (L. II. v. 1—60); das Lob des Epicur (L. III. v. 1—30, vergl. L. V. v. 1—56);

*) Er verſteht unter der *Liebe* [Venus] die Natur in allen ihren Wirkungen und Schönheiten, vorzüglich den Frühling, alſo — die Zeugungskraft, und deshalb iſt es kein Verſtoſs gegen die poetiſche Wahrheit, daſs er in der Folge den Göttern allen Einfluſs in der Natur und in den menſchlichen Angelegenheiten abſpricht, ſondern ein Spiel des Witzes und poetiſchen Einkleidung; vergl. *Bayle* Dict. h. v. Anm. II. und k. und *Harleſs* anthol. lat. poetica. Altenb. 1773. 8. p. 2.

die ſo ſchön durchgeführte Proſopopöe von der Natur entlehnt (L. III. v. 945—962) (welche den ſchönſten Stellen im *Virgilius* nichts nachgiebt); die von wahrer Menſchenkenntniſs zeigende Bemerkung (L. III. v. 1066—1085); die Rechtfertigung poetiſcher Darſtellung philoſophiſcher Wahrheiten (L. IV. v. 1—25); die richtige Schilderung der Träume (L. IV. v. 761—77); das ſchöne Naturgemälde von der Lebhaftigkeit der Bilder, die ſich bei den Thieren im Schlafe zeigen (L. IV. v. 985—1005), ſo wie eine andere treffende Zeichnung von der Verſchiedenheit des Thiergeſchreies (L. V. v. 1057—87); die Epiſode über die [unerlaubte] *Liebe*, ihre Gewalt und Wirkungen (L. IV. v. 1052—1273); die erhabene Anwendung,. welche er (L. V. v. 38—53) von der Vertilgung der Ungeheuer durch Hercules auf die Nothwendigkeit, das Herz von Leidenſchaften frei zu erhalten, macht; die ſehr lebhafte Schilderung des rohen unſchuldigen Zuſtandes der erſten Menſchen (L. V. v. 923—950); die Darſtellung der allmähligen, in der Urwelt entſtehenden, Cultur, von der Erfindung der Sprache, des Feuers, des geſellſchaftlichen Vereins u. ſ. w. (L. V. v. 1009—1159); ſehr ſchön iſt auch das Gemälde von den Jahrszeiten (L. V. v. 736—746 *); die Schilderung

*) Welch eine figurenreiche Gruppe in einem ſo kleinen Gemälde! wie characteriſtiſch iſt jede Figur! wie bezeichnend ihre Stellungen und Attribute! Die 4 Gottheiten des Jahres ziehen gleichſam im feierlichen Pompe vor des Leſers Auge vorbei. Erſt Zephyr und Flora als Vorläufer; dann die Liebe an der Hand des Frühlings; hierauf Ceres und der Sommer; dann die ganze Schaar der kühleren Herbſtwinde, als Vorläufer des Herbſtes, der an der Seite des Bacchus einhertritt; nach dieſem die ſtürmiſchen Winde, die des Winters Ankunft verkündigen, endlich der kürzeſte Tag mit allen Spuren des Winters.

von der verwüstenden Pest zu Athen im Anfange des peloponnesischen Krieges (L. VI. v. 1137—1284), in welcher *Lucretius* die Angabe des *Thucydides* B. II. C. 47 oft wörtlich, so wie einen ungenannten Schriftsteller, und des *Hippocrates* Schrift von den Volkskrankheiten benutzt hat, und die von *Virgil* (Georg. III. v. 478.) und *Ovid* (Metamorph. L. VII.) nachgeahmt worden ist. *) Ausdrucksvoll, lebhaft, wohlgerathen und von der Natur copirt sind seine *Beschreibungen*, z. B. L. I. v. 33—41; v. 718—29; L. II. v. 352—365; L. IV. v. 1091 ff. u. a. m. Treffend sind seine wenigen Gleichnisse, z. B. L. II. v. 1 f. 5 f. Treffend weiss er auch Contraste zu bilden, z. B. L. II. v. 24 f. und v. 29, die Vergleichung der Ueppigkeit des Stadtlebens mit der Einfalt des Landlebens. — Freilich kann man diese einzelnen, fast unübertrefflich schönen Stellen nicht zum Maassstab des Ganzen wählen, aber sie bestätigen doch des *Lucretius* Dichtertalent. **)

Im Ganzen ist seine Sprache, deren Ton ernsthaft ist, classisch und nervös, sein Ausdruck bestimmt und sein Stil zierlich und anmuthig. Leicht ist sein Gang mitten unter dem Dorngesträuche ab-

*) Man vergleiche diese Schilderung von der Pest zu Athen mit *Virgil's*, *Ovid's* und *Silius Italicus* Beschreibung in *Scaliger's* poetic. B. V. C. 10. p. 670. und mit der des *Thucydides* in J. E. *Hebenstreit's* anthropol. forens. Lips. 1773. p. 129—155 u. 167 f.

**) Wenn *Lucretius* nur ein geringer Dichter gewesen seyn soll, weshalb hat denn, wie es unverkennbar ist, *Virgil* ihn gelesen, ihn nachgeahmt, ihn in einzelnen Stellen copirt, von ihm einige dichterische Schönheiten entlehnt und seine Ausdrücke mehrmals gebraucht? z. B. B. I. v. 920—930 vergl. mit *Virgil's* Georg. III. v. 10 ff.

ſtracter Ideen. Bis auf die Archäismen, oder jetzt veralteten Ausdrücke (doch auch dieſe Alterthümlichkeit in den Formen, Redarten und Wortendigungen, z. B. *queis* [*quibus*] *illecebreis*, *tueis*, *ibei* u. ſ. w., die der Leſer bald gewohnt wird, geben ſeinem Vortrage ein ehrwürdiges Gepräge und eine gewiſſe Würde), und einige neugeſchaffene Ausdrücke, welche der neue, d. i. von Dichtern noch nicht bearbeitete, Stoff erforderte, abgerechnet, iſt ſein Stil rein, und ſeine Sprache volltönig und — kühn, z. B. L. III. v. 1047. Die Ruhe und Einfachheit ſeines Ausdrucks in mehreren Stellen ſchien aber ſeinen Tadlern Nüchternheit deſſelben zu ſeyn. Nicht unrichtig findet *J. H. Fr. Meinecke* (in der oben S. 153 angeführten biographiſchen Abhandlung vom *Lucretius* S. 23 f.) die vom *Cicero* dem *Lucretius* in reichlichem Maaſse zugeſtandene *Kunſt* des Letzteren *): 1) in der geſchickten Anlage ſeines ganzen Plans; 2) in der ſcharfſinnigen Stellung und Verkettung ſeiner Beweiſe, wodurch ſie blendend werden; 3) in gutgewählten Beiſpielen und Vergleichungen **); 4) in der glücklichen Benutzung einer Menge von Erfahrungen und Ereigniſſen der Natur, die ſich ihm gleichſam von ſelbſt darzubieten ſchienen; 5) in der Geſchicklichkeit, bei aller Trockenheit des Stoffs dennoch die Leſer ſo zu unterhalten, daſs, wenn ihnen dergleichen Unterſuchungen nicht ganz zuwider ſind, ſie nicht leicht ermüden; 6) in der geſchickten Wahl des Ausdrucks;

*) In der oben S. 167 *) aus *Cicero* beigebrachten Stelle. Ueber die Bedeutung des Ausdrucks *ars* in derſelben, vergl. man *Hottinger* in ſeiner Vergleichung der teutſchen Dichter mit den Griechen etc. S. 249.

**) Der Letzteren ſind deshalb nur wenige, weil ſein philoſophiſcher Gegenſtand nicht mehrere verſtattete.

7) in der daraus fließenden ungemeinen Deutlichkeit, und 8) in dem über das ganze Gedicht (die einzige ſehr comiſche und der comiſchen Wirkung nicht verfehlende Stelle L. IV. v. 1155 f. ausgenommen) verbreiteten, der Würde ſeines Gegenſtandes und dem Ernſte des Dichters angemeſſenen Colorit. Oft malt er durch ſeine Ausdrücke auch die Naturgegenſtände nach, z. B. L. II. v. 375. 76 das Geräuſch der ſanft an's Ufer anſpielenden Wellen. Wer verkennt die volle poetiſche Induction, wenn er den ungern Sterbenden mit dem Tode des gröſsten Kriegshelden, ſelbſt eines *Scipio*, des gröſsten Erfinders, Weiſen und Dichters, ſelbſt eines *Homér's* und *Epicur's* beſchämt? man ſ. L. III. v. 1038—58.

Sollte er auch Andere, z. B. den *Empedocles* und den *Ennius* (ſ. weiter oben) nachgeahmt haben, ſo war doch ſeine Nachahmung nicht auf ein einziges Muſter gerichtet. — *Die abſtracten und mageren philoſophiſchen Begriffe in eine noch ſo anziehende Form zu bringen, dazu gehört ein ſehr fruchtbares uud ſchöpferiſches Genie, und deshalb war er mehr als faſt irgend ein anderer Dichter — Original.* Sollten nicht die, welche in ihm das höchſte poetiſche Talent vermiſſen, beachten: 1) daſs ſein Hauptzweck auf Belehrung und nicht auf dichteriſch-ſchöne Behandlung zielte? Beinahe war es ihm einzig um den Unterricht, nicht um das Vergnügen des Leſers zu thun. Er wollte faſt nur Philoſoph ſeyn, und ſuchte den *Memmius* zu ſeiner Schule herüber zu ziehen. Um jedoch dieſem nicht ſeine Grundſätze durch den abſtracten Lehrton zu verleiden, verſuchte er es, ſie in Verſe einzukleiden. *) — 2) Sein philoſophiſcher magerer

*) „Um der Wahrheit Dunkel zu enthüllen, lieh er derſelben den reizenden Zaubergeſang der Muſen, ſ. L. IV.

Stoff war in der That für eine völlig musterhafte poetische Bearbeitung nur zu oft, gar zu widerspenstig und spröde.

Als Dichter hatte er eine unglückliche Wahl des Gegenstandes getroffen; sein Sujet war in poetischer Hinsicht unfruchtbar, und der Inhalt liefs Einförmigkeit und Trockenheit nicht völlig vermeiden. Leerer Raum und Atomen sind so wenig als Monaden, und die praestabilirte Harmonie zu Demonstrationen und zu Schlüssen in einem Lehrgedichte geeignete Gegenstände. „Da, wo sein Stoff „der poetischen Handlung entgegen kommt, nöthigt „uns *Lucretius* die Ueberzeugung ab, dafs er den „*Virgil* übertroffen haben würde, wenn ihn nicht „seine Bewunderung des epicuräischen Systems auf „diesen Stoff geführt hätte; so wie uns einige Stel-„len, in denen er dem Genie seines Meisters hul-„digt, ahnden [ahnen] lassen, dafs er durch die „Bewunderung dieses Systems zum Dichter geworden „seyn würde, wenn er lieber die Rolle eines philo-„sophischen Dichters, als die eines poetisirenden „Philosophen hätte spielen wollen.“ *) Wollte man aber mit einigen Neueren jedes Lehrgedicht, und also auch das des *Lucretius* keine Poesie nennen, so würde man sich deshalb einer Uebertreibung blofsgeben, weil die höchste Versinnlichung eines gedachten, wenn gleich abstracten Gegenstandes in der vollkommensten sinnlichen Sprache, doch auch eine

v. 8. 9. Auf seinen Zweck, den *Memmius* für den Epikuräism zu gewinnen, zielt *Lucretius* selbst L. I. v. 932—941, und das Nackte, Ungeschmückte und Einfache in der umständlichen Darstellung des epicuräischen Systems zeugt vom Ersteren.

*) Allg. L. Ztg. 1797. IV. N. 325. S. 98.

Frucht des bildenden Genies ſeyn kann. Der Einwurf: wäre es, wenn ſein Stoff keiner eigentlich poetiſchen Behandlung fähig war, nicht beſſer gewesen, wenn er ſein Werk proſaiſch abgefaſst hätte? Würde er nicht, da ſein Hauptzweck Belehrung und Ueberzeugung war, dieſen durch einen ungebundenen Vortrag beſſer erhalten, ja in demſelben ſich ſogar weniger einförmig und ſchwerfällig ausgedrückt haben, als es ihm in den Feſſeln des Rhythmus möglich war?" wird ſchon durch ſeinen oben erwähnten Zweck gehoben, und noch mehr durch die Stimmung erklärlich, in welche er dadurch verſetzt wurde, weil *Epicur's* Grundſätze ſich nicht nur ſeines Verſtandes, ſondern auch aller ſeiner Neigungen bemächtigt hatten, und für ihn Sache des Herzens geworden waren. Vom Zauber des Enthuſiasmus ergriffen, vergaſs *Lucretius* die Nüchternheit des Inhalts.

Es konnte daher demſelben, als einem feurigen Kopfe und mit einigen natürlichen Anlagen zur Poeſie leicht einfallen, dies Syſtem in Verſen zu verkündigen und anzuempfehlen, was ihm in Proſa war anvertraut worden. Indem er ſich als Philoſoph der genaueſten Kenntniſs des epicuräiſchen Syſtems bewuſst war, konnte er am Gelingen dieſes Verſuchs nicht zweifeln. — 3) Die *rohe Sprache des Dichters* war für die Poeſie überhaupt nur wenig, und für die didactiſche Dichtungsart noch gar nicht gebildet und nicht geſchmeidig genug. Derſelben fehlte es noch an Wohlklang und Anmuth des Ausdrucks. Sie war nicht einmal für die feinen Beſtimmungen der Philoſophie gebildet genug. *Lucretius* fühlte dies ſelbſt, man vgl. L. I. v. 137—140 u. v. 921—29. In ſeinen mühſamen Wendungen ſieht man den Kampf ſeiner noch unverfeinerten Sprache. 4) Ueberhaupt

muſs

mufs man auf das Zeitalter des *Lucretius* Rückficht nehmen, um ihn in mehrerer Hinficht zu entfchuldigen, wenn man in feinem Lehrgedichte den höchften Dichtergeift nicht antrifft.

Vergl. Progr. *de Lucretiana poefi ad Cic. Ep. II,* 11. ad *Quintum fratrem*, fcripfit *Sev. Mourad.* Copenhagen. 1787. 4.

Was aber mit Grunde getadelt zu werden verdient, ift *theils, dafs er fich oft felbft wiederholt und abfchreibt*, oft giebt er lange Stellen, wenn fie einigermafsen in die Verbindung paffen, zum zweiten Male wörtlich und unabgeändert wieder. Z. B. Lib. I. v. 57 — 62 findet man Lib. II. v. 645 f. Lib. I. v. 925 — 49. — Lib. IV. v. 1 — 25. Lib. II. v. 54 — 60. Lib. VI. v. 34 — 40. Lib. I. v. 56 — 61 u. Lib. II. v. 645 — 650 wiederholt. Es find gewöhnlich blofse Vergleichungen und andere dichterifche Verzierungen, welche er wiederholt, welches Mangel des Gefchmacks und Verftofs gegen die Regeln des Poetifch-Schicklichen ift. *Theils* hat er in einigen Stellen, z. B. L. IV. v. 1025—1051. 1099 - 1110. 1185 — 1277 die Gefetze der Schaamhaftigkeit verletzt, und die Geheimniffe der phyfifchen Venus etwas deutlich aufgedeckt, wiewohl fein Zweck, die Wirkungen der Natur und natürlichen Triebe zu befchreiben, ihn deshalb entfchuldigt; er geht, wie feine vorfichtig gewählten und gemäfsigten Ausdrücke in diefen Stellen zeigen, nicht darauf aus, Begierden oder Wolluft zu erregen und anzufachen. Es geben diefe Stellen eigentlich dem kein Aergernifs, der nicht fchon vorher durch fich felbft, oder durch eine Menge ungleich verführerifcherer Schriften geärgert worden ift. *Lucretius* giebt auch felbft das Gegengift mit feiner trefflichen Auf-

munterung, daſs man unerlaubte Liebe fliehen, ſeine Begierden zügeln, ſeine Leidenſchaften beherrſchen und nach Geiſtes- und Herzensruhe trachten müſſe. —

Ueberhaupt iſt die Leſung dieſes Gedichts auch von Seiten des darin dargeſtellten Epicuräism unbedenklich. Das theologiſche und pſychologiſche Syſtem *Epicur's* iſt zu ungereimt, als daſs es einen zum Denken gewöhnten Jüngling oder Mann verführen könnte. Die Beweiſe für den groben Materialismus der Seele, für das blinde Ungefähr, für die Unthätigkeit der ewig ſeligen Götter ſind zu albern, als daſs ſie Ueberzeugungsgründe werden könnten. — Für die alte Latinität können Jünglinge viel aus ihm lernen. — —

III. *Ausgaben.*

Der Text iſt ziemlich corrumpirt worden, *theils* in Ausdrücken, *theils* haben Gloſſatoren ganze Verſe untergeſchoben. So groſse Verdienſte auch *Lambin*, *Creech* und *T. Faber* um die Berichtigung des Textes hatten, ſo bedurfte es doch einer neuen Reviſion. Bis auf die *Wakefield*'ſche Ausgabe [ſ. unten] ſind alle vorhergehenden faſt durchgängig auf Interpolationen und Conjecturen der Herausgeber gegründete Recenſionen höchſt unſicher, und bis auf *Wakefield* wurde *Lucrez* von den neueren Critikern vernachläſſigt. Kein claſſiſcher Schriftſteller, etwa den *Salluſtius* ausgenommen, iſt durch die Herausgeber ſo willkürlich behandelt worden als *Lucretius*, insbeſondere in ſeinen Archäismen.

Die *erſte Ausgabe* iſt zu Brescia durch *Thomas Ferand*, ohne Angabe des Jahrs, vielleicht 1473 in Fol. gedruckt. Dieſe Ausgabe blieb unverkauft, weil der Drucker, der keinen Abſatz ſeines Drucks

fand, verarmte, vergleiche *Panzer's* Annales typogr. T. IV. p. 263. 255 f. Die *zweite* Ausgabe, welche bisher durch Irrthum immer als *editio princeps* galt, ist die häufiger anzutreffende, zu Verona bei Fridenberger 1486. Fol. erschienene. Aus dieser ist die *Aldina* 1500 ein blosser Abdruck. Die *Mailänder* 1491 und die *Venediger* 1495 sind blosse Nachdrücke.

Die *Creech*sche Ausgabe:

Lucretius de rerum natura libri VI interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxonii, e theatro Sheldon. 1695. 8. *zweite* Ausgabe. *Birmingham.* 1781. gr. 8. 6 Rthlr. 12 gGr.

wurde sowohl zu Basel [unter dem vorgeblichen Druckort Londini] 1754. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. ibidem 1770. gr. 8., als auch zu Leipzig unter der Aufschrift: *T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI cum interpretatione et notis Thom. Creech. Editio nova emendatior. Lips.* (bei Schwickert) 1776. (eigentlich 1775.) gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. nachgedruckt. Bei letzterem Abdrucke ist bloss die zur Vollständigkeit des *Lucretius* so brauchbare interpretatio, die sich bei der Londoner Originalausgabe befindet, weggelassen. Derselbe ist ungemein correct, nur ist ein ganzer Satz zwischen dem 143 und 144sten Verse des 6ten Buchs weggefallen. Von Seiten der Textberichtigung sind *Creech's* Verdienste nicht gross. —

Havercamp's Ausgabe ist splendid und führt die Aufschrift:

Lucretius de rerum natura libri VI, cum notis integris Dion. Lambini, Ob. Gifanii, Tan. Fabri, Th. Creech, et selectis J. B. Pii, alio-

rumque curante Sigeberto Havercampo, qui et ſuas et Abr. Preigeri adnotationes adjecit. Accedit Interpretatio Th. Creech, variae lectiones et notulae Is. Voſſii, ex plus quam viginti quinque codd. tam impreſſ. quam Mss. ut et complures iique locupletiſſimi indices. Cum figuris artificioſiſſimis ac venuſtiſſimis. Lugd. Bat. 1725. 4. 2 Voll. (mit ſchönen Kpfrn.)

Sie macht alle vorhergehenden Ausgaben entbehrlich; nur iſt ſie etwas koſtſpielig. Es ſind von derſelben nur 820 Exemplare abgedruckt worden. *) Die Lesarten aus den alten Leidenſchen Codd. und die Abrah. *Preiger*ſchen Anmerkungen machen dieſe Ausgabe vorzüglich ſchätzbar. Vergl. teutſche acta erudit. 113ter Th. S. 285. 295.

Die *Zweibrücker Ausgabe* [*ad optimas edd. collata; accedit Varietas lectionis cum indice rarioris et obſoletae latinitatis. Bipont.* 1782. 8.]

Die unſtreitig beſte Ausgabe von allen iſt folgende von *Wakefield,*

T. Lucretii Cari de rerum natura libros ſex, ad exemplarium Mss. fidem recenſitos, longe emendatiores reddidit, commentariis perpetuis illuſtravit, indicibus inſtruxit, et cum animadverſionibus Ricardi Bentleii, non ante vulgatis, aliorum ſubinde miſcuit Gilbertus Wakefield. London. 1796. 97. 3 *Bände*; in groſsem Format 21 Guineen, in ordinärem Format 5 Guineen.

*) Man kann ſie daher nur ſelten in Auctionen für einen hohen Preiſs erhalten.

Mit dieſer, freilich zu koſtſpieligen, Ausgabe iſt eine neue Epoche für die Critik und Erklärung des *Lucretius* eröffnet, und ſehr viel für die Textberichtigung geleiſtet worden. Vor derſelben hatte uns die Unwiſſenheit der Abſchreiber und die Kühnheit der Herausgeber den *Lucretius* beinahe entriſſen, aber dieſer Critiker hat zuerſt durch Aufſpürung und Zurückrufung der beſten Lesarten gemacht, daſs wir den *Lucretius* im *Lucretius* erkennen. Es iſt in derſelben die alte Schreibart und dadurch auch die alte Lesart ſehr oft und da wieder hergeſtellt worden, wo die Veränderung zwar keinen neuen Sinn giebt, wo aber die alte Sprache in Formen, Partikeln, Formeln und Structur dem *Lucretius* ſein altes Gepräge wieder ertheilt. Sowohl nach den auf Vergleichung der Handſchriften beruhenden Conjecturen, als auch nach muthmaſslichem Scharfſinn ſind viele Stellen ungemein glücklich verbeſſert. Nicht nur ſind die Stellen ſehr reichlich, welche eben den Gedanken und Satz, den *Lucretius* hat, enthalten, ſondern auch Ausdrücke, die ſich in anderen römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern befinden und vornehmlich ſolche ſehr reichlich beigebracht, die den *Lucretius* nachahmen. — Der Commentar, welcher die gröſste Beleſenheit und das treueſte Gedächtniſs verräth, faſst Vieles in ſich, was nicht zunächſt für den *Lucretius* gehört, ſondern in beiläufig beigebrachten Conjecturen über andere Claſſiker beſteht.

Als eine bequemere, wohlfeilere und auch ſehr vortreffliche *Handausgabe* empfehle ich die [nach der *Wakefield*ſchen, critiſch behandelten und berichtigten Textrecenſion] beſorgte *Eichſtädt*iſche unter dem Titel:

T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI ad optimorum exemplarium fidem emendavit, cum

Richardi Bentleji animadversionibus, Gilb. Wakefieldi praefationibus et commentariis integris, caeterorumque interpretum praestantissimorum observationibus selectis edidit, suas notas et indices copiosissimos adjecit Henr. Car. Abr. Eichstaedt, (bisher nur) Vol. I. *Lipsiae.* (bei Wolf u. Comp.) 1801. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieser erste Band, welcher die prolegomena noch nicht ganz enthält, umfaſst jedoch den ganzen Text des Dichters und einen reichlicheren und vollständigeren, als alle vorherige indices von *Heinr. Behrmann* verfertigten, index latinitatis Lucretianae, in welchem verschiedene ungewöhnliche und schwierige Wörter kurz erklärt sind, und welcher nicht bloſs für die Erläuterung des Sinnes, sondern auch zur Wortcritik nützlich ist. Der Text, [ein sehr guter lesbarer Druck], nach *Wackefield's* Recension liegt zwar zum Grunde, jedoch sind häufig, und, mit der *Creech*schen Ausgabe verglichen, fast bei allen Versen Veränderungen, und zwar nicht bloſs nach Rechtschreibung, sondern auch in wesentlichen Dingen mit demselben vorgenommen und häufig evidente Verbesserungen in den Text eingerückt; weil *Wackefield*, durch Eigenliebe oder fremde Autorität geblendet, den rechten Weg zu weit verfehlt hat. Man stöſst überall auf neue, oft sehr wichtige Lesarten, die Worte sind bisweilen versetzt, ganze und halbe Verse, welche gegen die Autorität aller Handschriften dem Texte aufgedrungen waren, verdrängt, oder andere an ihre Stelle gekommen; der Text hat sogar hier und da einige Verse mehr erhalten. Einige in den vorherigen Ausgaben versetzte Verse sind wieder an ihren rechten Ort zurückgebracht. Die Interpretation hat nicht wenigere Veränderungen erlitten.

Faſt durchaus iſt die alte Orthographie *divom*, *illecebreis*, *tueis* etc. in den Text wieder aufgenommen, aber warum nicht auch in den index? Jedem Geſange geht eine ausführliche, deutlich belehrende Inhaltsanzeige nach *Creech* und *Meineke's* (in der teutſchen Ueberſetzung, ſ. unten N. V.) Vorarbeiten vorher, aus welchen man den Zuſammenhang des Gedichts leicht überſehen kann. Bei dem vorgeſetzten Leben des *Lucretius* liegt zwar *Lambin's* Leben deſſelben zum Grunde, aber ſo ſehr mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen bereichert, daſs es füglich als eine neue Arbeit anzuſehen iſt. Im Commentar, der in den zwei ſolgenden Bänden nachfolgen ſoll, will *Eichſtaedt* das Brauchbarſte und Nützlichſte aus *Lambin's*, *Giſanius*, *Faber's*, *Creech's*, *Havercamp's*, *Bentley's*, *Alters* u. a. mit eigenen Beurtheilungen, Anmerkungen und Erläuterungen in critiſcher, grammaticaliſcher und äſthetiſcher Hinſicht ausheben, ohne jedoch die Meinungen und Lehrſätze des *Lucretius* zu widerlegen und von den prolegomm. die Abſchnitte, von den Handſchriſten und Ausgaben die Geſchichte der critiſchen Bearbeitung des Textes nachholen. —

IV. Erläuterungsſchriften.

Dan. Parei Lexicon Lucretianum. Francof. 1631. 8. iſt aus den Sammlungen des *Giſanius* bei deſſelben Ausgabe compilirt worden. — *Jortin's* obſervatt. criticae in Lucretium, in deſſen tracts philological, critical and miſcellaneous. Lond. 1790. 8. Vol. II. p. 271 f. — *Rob. Alves* animadverſ. in Lucretium, in deſſelben Sketches of a hiſtory of Literature. Edinb. 1795. 8. — —

V. Ueberſetzungen.

1) Teutſche.

Gelehrte bedürſen zwar derſelben in Rückſicht des *Lucretius* nicht; denn dieſe halten ſich ans Original, und für den Gaumen der Dilettanten iſt *Lucretius*, ſelbſt in der beſten Ueberſetzung, nicht unterhaltend genug. Diejenigen jungen Studirenden, die den ſpeculativen Geiſt der Alten aus ihren eigenen Schriften kennen lernen wollen, und denen es an hinlänglichen Vorkenntniſſen und an Hülfsmitteln fehlt, dieſen in der That nicht leichten Dichter mit einiger Fertigkeit zu leſen und in den Umfang ſeines Syſtems einzudringen, iſt eine Ueberſetzung als ein bequemes Erleichterungsmittel ihrer Privatſtudien nützlich.

Bis jetzt iſt die *beſte* folgende:

Titus Lucretius Carus von der Natur. Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. Ueberſetzt und erläutert von Joh. Heinr. Friedr. Meinecke. Zwei Bände. Leipz. (b. Weidmann) 1795. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Herr *Meinecke* hat das lateiniſche Original nach *Havercamp's* Ausgabe (deren von der Creechſchen Ausgabe abweichenden Lesarten jedem Theile angehängt worden ſind) bearbeitet. Die Ueberſetzung ſelbſt, in Hexametern abgefaſst (weil dies nach ſeiner Meinung die einzige Versart iſt, in welcher eine Ueberſetzung des *Lucretius* einigermaſsen lesbar wäre), iſt treu, dem Genius der teutſchen Sprache gemäſs, und kann, weil die Uebertragung gröſsten Theils gut gerathen iſt, in mehr als einer Hinſicht empfohlen werden. Der Verfaſſer hat den Geiſt ſeines Originals zu faſſen geſucht. Da, wo

Lucretius ſelbſt ſich begeiſtert zeigt, fliegt ihm *Meinecke* mit glücklichem Erfolge nach, und da, wo *jener* bloſs Verſe macht, giebt *dieſer* den Sinn und die Gedanken des Originals ſehr leicht und klar wieder. In einigen, jedoch wenigen Stellen, iſt die Ueberſetzung dunkel, wenn gleich der Originaltext klar iſt. In Abſicht auf Ton, den Ausdruck und Verſification lieſs ſich noch ein höherer Grad der Vollkommenheit erreichen. In letzterer zeigen ſich noch Mängel. Man trifft auch Unrichtigkeiten der Sprache und Härten zu Gunſten des Sylbenmaaſses an. Der ernſte Ton des Originals iſt nicht überall gleich und glücklich erhalten, ſondern oft ins Vertrauliche und Lächerliche, z. B. Buch IV. v. 1174 f. herabgezogen und, wie Buch III. v. 928 f. ſogar in eine Parodie verwandelt. Die Sprache des Lebens ſcheint in dieſer Uebertragung um Vieles proſaiſcher geworden, und die techniſchen Ausdrücke und Formeln häufiger, als im Originale geſchieht, zum Nachtheile des Poetiſchen gebraucht worden zu ſeyn. Das Leben des *Epicur*, ein Abriſs ſeiner Philoſophie (nach *Gurlitt*), ſo wie das des *Lucretius* ſind in zwei Abhandlungen, und einem jeden Buche eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgeſetzt worden. Unter dem Texte ſtehen critiſche, erläuternde und vorzüglich die Behauptungen des *Lucretius* widerlegende Anmerkungen, welche letztere als ein Gegengift wider den Epicuräism wirken ſollen. Die (oben S. 177) bemerkten, die Geheimniſſe der phyſiſchen Liebe enthaltenden Stellen ſind in dieſer Ueberſetzung aus einer etwas zu ängſtlichen Bedenklichkeit nicht mit überſetzt worden. Vergl. *neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch.* 69 B. 2tes St. S. 308—324; *Allg. Lit. Zeit.* 1797. IV. S. 97—103. 105—108.

Die von *K. L. von Knebel* angekündigte neue (teutſche) Ueberſetzung, wovon im *neuen teutſchen Mercur* 1793. III. B. S. 225—235. B. II. St. 5. S. 60—72, St. 9. S. 3—22 und ebendaſ. 1794. St. 12. S. 370—438 die erſten drei Bücher frei, leicht und trefflich überſetzt worden ſind, iſt noch nicht erſchienen. — —

2) *Franzöſiſche.*

a) *Proſaiſche.*

Auſser der mit Anmerkungen verſehenen Uebertragung des Freiherrn von *Coutoures* unter dem Titel:

Les oeuvres de Lucrèce, contenant ſa philoſophie ſur la phyſique, ou l'origine de toutes choſes, traduites en françois, avec des Remarques ſur tout l'ouvrage par Mr. le Baron de Coutures. à Paris. 1685. 12. II Voll. 2te Ausg. ebendaſ. 1692. 12. II Voll.; 3te Ausg. ebendaſ. 1708. 12. (ſie hat den Originaltext zur Seite);

hat man die von *le Grange:*

Lucrèce, traduction nouvelle, avec des notes, par M (ons.) *D* (e) *L* (*a*) *G* (*range*), à Paris. (b. Blenet) 1768. 2 Voll. in 8, 18 Livres; *nouvelle édition* 1794. 3 Voll. Fol. und in 2 Voll. in 4.

Sie iſt gut, rein, zierlich und gedrungen. *La Grange* hat das Original gut verſtanden.

Eine andere Ueberſetzung:

Traduction libre de Lucrèce, à Paris. (b. Pankouke) 1768 12mo, 2 Theile,

rührt vom Buchhändler und Verleger *Carl Joſeph Pankouke* zu Paris ſelbſt her; ſie iſt zwar ange-

nehm und blumenreich, aber frei und nicht getreu, und ganze Stücke des Originals ſind weggelaſſen. Sie iſt mit widerlegenden Anmerkungen und Erläuterungen begleitet. In den letzteren wird das Dunkle des epicuräiſchen Syſtems gut verſtändlicht. —

b) *in Verſen.*

Lucrèce de la nature des choſes, traduit en vers; par M. le Blanc de Guillet, à Paris. (bei Moutard) 1789. *gr.* 8. 2 *Voll.* 16 *Livres. Nouvelle Edition* 1791. 2 *Voll.* 8.

Iſt eine ſehr ängſtliche, ſehr rauhe, geſchraubte, und dabei proſaiſche Ueberſetzung in ächt ſchülerhaften Verſen. — — —

X. Cajus Valerius Catullus.

Vergl. *Filippo Argelati* vita di Cajo *Val. Catullo*, vor *Catull's* Gedichten in dem Corp. vet. poetar. latinor. Mediolani. 1740. 4 Tom. XXI. *Scipio Maffei* de gli ſcrittori Veroneſi, nella Verona illuſtrata P. II. p. 1 ff.; *Bayle* Dict. hiſt. et cr. h. v. T. II. p. 105—108; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. II. S. 111—114.; *Saxii* onomaſt. lit. I. p. 148 f.; *vita Catulli*, vor der *Vulpi*ſchen Ausgabe des Catull; vita Catulli, teſtimonia in metra Catulliana „vor *Döring's* Ausgabe des *Catull*, (ſ. unten) in den prolegg. p. XXXII—LVI; *Abbé Arnaud's* Notiz über Catull in Abbé *Suard's* Mélanges de Literat. Paris. 1803 im 2ten Bande, iſt eine Characteriſtik ſeiner Werke.

I. Biographiſche Notizen vom Catull.

Auf der Halbinſel *Sirmio* im Veroneſiſchen ward dieſer treffliche Elegiendichter im J. nach Erb. R. 668, 87 J. vor Chr. Geb., geboren. Er war alſo ein

Zeitgenosse des *Julius Cäsar*, des *Cicero* und des *Lucrez*, welchen letzteren er jedoch wenigstens um 4 Jahre überlebte. Dass er aus einer vornehmen Familie abstammte, lässt sich daraus schliessen, weil sein Vater mit dem *Julius Cäsar* durch das Recht der Gastfreundschaft verbunden war. *Manlius*, einer seiner Freunde (dem er auch in der Folge verschiedene seiner Gedichte, namentlich Epigramme, sandte), brachte ihn in seiner Jugend nach Rom. Hier machte er sich bald durch seine Kenntnisse und Scharfsinn, durch Lebhaftigkeit des Geistes und Zierlichkeit des Ausdrucks, durch muntern Scherz und Witz so beliebt, dass die angesehensten Männer, z. B. *Cicero* *), *Cornelius Nepos*, *Veranius*, *Fabulus Cornificius*, *Plancus*, *Calvus*, *Cinna*, *Memmius* [der Freund des *Lucrez*], *Furius*, *Aurelius* und andere, seine Gönner und Freunde wurden. Von seinem zu Rom geführten Leben und seinen übrigen Schicksalen ist nichts bekannt, als dass er nach Erb. R. 696 den Prätor *Memmius* nach Bithynien begleitet habe, dass er als Jüngling die *Ipsithilla*, ein Mädchen aus Verona, zur Liebschaft hatte, dass er in der Folge mit seiner *Lesbia*, d. i. der ausschweifenden Schwester des *Clodius*, der Gemahlin des Prätors und Consuls *Quintus Metellus Celer* liebelte, dass er ein Freund der Reisen und des Vergnügens war, dass er den grössten Theil des Lebens zu Rom sich aufhielt, daselbst nur mit der Poesie und Liebe sich beschäftigte, und in Armuth [wie man aus Epigr. 13 und 26 schliessen kann] lebte. Er hatte einen solchen Hang zur Satyre, dass er sich sogar an den *Julius Cäsar* in einem beleidigenden Sinngedicht unter der Aufschrift: *Mummurra* vergriff, demselben aber eine solche hin-

*) Vgl. das 49ste Gedicht des *Catull.*

längliche Genugthuung gab, daſs *Cäſar* [dieſer feine, anmuthsvolle Geiſt und Mann von einer edeln Denkungsart, deſſen Urtheil und feiner Geſchmack nicht von perſönlichen Angriffen unterdrückt wurde] denſelben am nämlichen Tage des Abends zu Tiſche behielt und mit ihm die Verbindung des Gaſtrechts, in welcher ſchon ſein Vater mit ihm geſtanden hatte, fortſetzte *); noch weiſs man, daſs er einen Bruder hatte, den er zärtlich liebte, welcher aber vor ihm ſtarb.

Das Jahr ſeines Todes läſst ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Die Angabe des *Hieronymus* (*Euſebius*, in Chronico bei Olymp 180—4), daſs er ſchon im Jahre nach Erb. R. 690 (697) geſtorben ſey, iſt wenigſtens unrichtig, weil *Catull* ſelbſt Carm. 52 das Conſulat des *Vatinius* erwähnt, welches ins Jahr R 704, 4 Jahre nach dem Tode des *Lucrez* fällt. Wahrſcheinlich ſtarb er im Jahre vor Chr. Geb. 48, im J. R. 705 oder 706, im 30ſten Jahre ſeines noch blühenden Lebens. —

II. *Von ſeinen Gedichten* (*poetiſchen Tändeleien*)

ſind viele verloren gegangen, z. B. die ityphalliſchen Lieder, oder Oden zum Lobe des *Bacchus*; ſo wie das vom alten *Plinius* (L. XVII. C. 2) erwähnte Gedicht über die Bezauberungen.

Die von ihm noch vorhandenen, dem *Cornelius Nepos*, ſeinem Freunde dedicirten 117 gröſsten Theils *kleinen Gedichte*, deren Inhalt meiſt die Liebe betrifft, ſind von zweierlei Claſſen, theils *eigene Producte*, theils *Nachahmungen* und *Ueberſetzungen*

*) S. *Suetonius* im Jul. Caesar Cap. 73.

griechischer Poesien. In *jenen* erscheint *Catullus* ganz in römischer Tracht, in *diesen*, die ohne Zweifel den gröſsten Theil ausmachen, ist der römische Genius, dem griechischen dergestalt gewichen, daſs er fast ganz Grieche zu seyn scheint. Deshalb kann man ihn auch überhaupt einen, durch die Lesung und das Studium der griechischen Dichter gebildeten, Dichter nennen. Jener sind nur wenige, und bis auf einige Ausnahmen (wovon unten) unbedeutend, *Diese* [es sind meist leichte Oden und naive Lieder, die, wenn sie nicht aus dem Griechischen übersetzt, doch griechischen Originalen, nicht ohne Geist und Geschmack nachgebildet sind] haben einen sehr verschiedenen Ton und nicht dasselbe Colorit, nach Beschaffenheit des Vorbildes, welches *Catullus* copirte oder nachahmte. Ueberhaupt sieht man, hat *Catullus* seine Sprache nach griechischen, besonders alexandrinischen Dichtern, vorzüglich nach *Callimachus* gebildet, jedoch dabei einiges Eigene, z. B. mehr Leichtigkeit in Gang und Sprache, und mehr Tändelei gezeigt. In No. 51 (ad Lesbiam) hat *Catullus* die *Sappho* nachgeahmt. Wahrscheinlich ist es, daſs das carmen nuptiale der Julia und des Mallius No. 62 aus dem Griechischen nachgeahmt ist. Bei No. 63 (*de Berecynthia* et *Aty*) oder der *Atys* oder *Attis* ist das gewiſs der Fall. Dies Gedicht trägt so unverkennbare Spuren des griechischen Genius, der Ausdruck selbst ist so ganz griechisch, daſs es nicht schwer ist, mehrere Stellen desselben wörtlich in diese Sprache überzutragen. Daſs Atys darin als Eunuch vorgestellt wird, bezieht sich auf ein wirkliches Factum. Atys war wahrscheinlich der erste, den die Idee von einer, der Göttin Cybele wohlgefälligen Reinigkeit zu einer wirklichen Verstümmelung veranlaſste, und der dieselbe mit einer solchen Wuth verehrte, daſs man solche als

die Folge eines unmittelbaren Einflusses der Gottheit ansah, in welche sie nur diejenigen gerathen liefs, die sie einer vorzüglichen Liebe gewürdigt hatte. Man glaubt in dieser Poesie den Gesang eines Dithyramben zu hören. Denn die Sprache des *Catullus* tönt darin stark und voll. Man fühlt das Wehen des Geistes, welcher die Priester der phrygischen Göttin durchdrang, und, von seiner Begeisterung fortgerissen, folgt man dem rasenden Jüngling durch Wälder und Berge. Aber sein Wahnsinn läfst nach; ein sanfter Schlummer bringt ihn zu sich selbst, und zum Bewufstseyn seiner That zurück. *) Dies Gedicht ist in Galliamben abgefafst.

Auch No. 64: *Epithalamium Pelei et Thetidos, die Vermählung des Peleus und der Thetis*, oder wie es Andere umschreiben, *Argonautica*, ist eine Nachahmung griechischer Gedichte, ohne dafs *Catullus* jedoch einen gewissen griechischen Dichter insbesondere vor Augen hatte. *Catullus* hat vielmehr hier und da die Blumen der alexandrinischen Dichter gepflückt. Die Nüchternheit der darin vorkommenden Ideen mit einer gesuchten Zierlichkeit des Ausdrucks verbunden, und die anspruchslose Gelehrsamkeit lassen vermuthen, dafs *Catullus* einen Dichter aus dem alexandrinischen Zeitalter nachgeahmt habe. Einige, denen dies malerische Gedicht (denn ein Brautlied, epithalamium, ist es gar nicht; diese Ueberschrift rührt auch nicht vom *Catull* selbst her), von Seiten der Composition mifs-

*) Vgl. *F. A. Cl. Werthes Abhandl. über den Atys des Catull. Münster.* 1774. 8. (zugleich eine Teutsche Uebersetzung); des Verfassers Ideen über den Mythus des Athys entsprechen dem Geist des Alterthuns nicht; aber die Schönheiten dieses Gedichts sind in den Anmerkungen gut entwickelt.

fällt, finden darin nur einige ſchöne Details. Es ſey ein unförmliches Ganze, welches um einer Epiſode willen gedichtet ſcheine, die ohne Verhältniſs zum Ganzen demſelben gewaltſam angefügt worden ſey. Wenn es, nach *Gurlitt* (in ſeiner metriſchen teutſchen Ueberſetzung, ſ. unten IV.) für eine kleine Epopöe, oder für eine dichteriſche, maleriſche und pragmatiſche Darſtellung einer wunderbaren Begebenheit oder eines Nationalmythus mit Veranlaſſung, Urſachen, Folgen, Nebenumſtänden u. ſ. w., alſo für eine Erzählung mit Begeiſterung, und folglich in der vollkommenſten, erhabenſten und ſchwungvollſten Sprache zu halten iſt, ſo würde der Tadel wegen der vom *Catullus* in demſelben angebrachten vielen und allzu langen Epiſoden, über die man den eigentlichen Gegenſtand aus den Augen verliert, wegfallen. Denn nun gehören dieſelben mehr zur vollſtändigen Darſtellung des Ganzen, und ſie beleben, verſchönern und ſchattiren die Erzählung. Jedesmal laſſen ſich auch bei den Abſprüngen die Einleitungen des *Catull* auffinden. Wollte man ſagen, daſs *Catullus* bei Gelegenheit der Hochzeit des *Peleus* und der *Thetis*, welche zu beſingen gar des *Catullus* Plan nicht war, einige andere mythiſche Erzählungen, die nur durch eine entfernte Erdichtung mit einander zuſammenhängen, in Verſen darſtellen wollen, ſo würde man ſeinen Fehler noch vergröſsern, weil er den gröſsern Theil des Gedichts an die Epiſode, und zwar an eine bloſse Nebenſache, den gewirkten Teppich, mit welchem das Brautbette bedeckt war, verwandt hat. Dieſe hängt mit dem Ganzen durch ſehr ſchwache Fäden zuſammen und ſteht zu den übrigen Theilen in einem ungeheuern Miſsverhältniſs. Eine Sache als ſeinen Hauptgegenſtand anzugeben und ſich dann von derſelben zu Einſchiebſeln fortreiſsen zu laſſen, die

mit

mit dem Ganzen nicht zuſammenhängen und nicht mit ihm wirken, eine Empfindung hervorzubringen, dies kann nicht kunſtmäſsig verfahren heiſsen. Ein ſolches Gewebe lieſs ſich in den früheren Zeiten des Argonautenzuges gar nicht vorausſetzen und die Geſchichte der *Thetis* und des *Peleus* gehört noch dazu in frühere Zeiten, als die ſpätere Fabel vom Theſeus.

Wegen der ſchon erwähnten Epiſode vom Teppich iſt auch die Vermuthung Einiger ganz unwahrſcheinlich, daſs dies Gedicht den Ἡοιαις des *Heſiodus* nachgeahmt worden wäre. Andere finden dieſe Poeſie ſchön und in derſelben ſowohl Spuren vom epiſchen Geiſt *), als auch jene Digreſſion ſo leicht und natürlich verwebt, daſs ſie faſt aufhöre, Digreſſion zu ſeyn und bei der *reiſsenden*, obgleich immer *verweilenden*, Eile, mit welcher ſie ſich ihrem Ende nähere, ſo ſchön ins Ganze eingreifend, daſs ſie ohne Verluſt fürs Ganze nicht wohl zu vermiſſen wäre: zumal da ſie noch durch den Geſang der Parcen und die herzerhebende Schluſsanwendung ein Gegengewicht erhalte, bei dem man ihrer faſt wieder zu vergeſſen ſcheine. Es iſt nicht (wie Einige wollen) der Anfang eines verloren gegangenen gröſseren Gedichts, denn der Dichter ſucht hier und da ſeine Digreſſion zu verſtecken, welches er bei einem gröſseren Gedichte nicht nöthig hatte, wodurch ſie gar nicht als eine Digreſſion angeſehen worden wäre; v. 116 f. zeigt überdies, daſs es kein Fragment iſt. — Unſtreitig iſt es eins

*) Dieſe Spuren hat z. B. *Duſch* im 3ten Theil ſeiner Briefe zur Bildung des Geſchmacks mit aller Sorgfalt aufgeſucht.

ſeiner ſchönſten Stücke, in welcher ſein Geiſt in ſeiner Stärke athmet.

No. 66: *Elegie auf das Haar der Berenice*, iſt die einzige von *Catull's* Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, und zwar vom *Callimachus*. *) Es iſt eine lächerliche und abgeſchmackte Erfindung, die auch zu ſehr ins Unnatürliche und Spielende fällt, daſs die Haarlocke der Berenice redend eingeführt wird. Die übrigen Locken derſelben beweinen (wie ungereimt und kindiſch!) den Abſchied ihrer Schweſter. Eine Haarlocke, welche von dem Scheitel, auf dem ſie gewachſen war, abgeſchnitten, und unter die Sterne verſetzt worden iſt, welcher die Trennung von dem geliebten Haupte unerträglich, und durch die erhaltene Vergötterung nicht vergütet ſcheint, kann zwar als ein Gegenſtand der Elegie, deren Zweck die Darſtellung wehmüthiger Empfindungen iſt, betrachtet werden; aber niemals wird man von dieſer Idee all das Lächerliche trennen können, was durch die Unnatur derſelben gebildet wird. Eben ſo kindiſch iſt der Schwulſt, welcher aus der Vergleichung des Haars dieſer Königin mit dem Berg Athos entſpringt. Kurz, die Wahl des Stoffs und die Behandlung deſſelben zeugt von dem Geiſte der Zeit und des Verf. An mehreren Stellen verfällt derſelbe, ohne es zu wollen (es iſt eine Elegie!) ſogar in den comiſchen Ton. An dem nüchternen oder matten Vortrage in dieſer Elegie iſt wohl das Original Schuld.

Die in den bisherigen Ausgaben noch unclaſſificirten Gedichte des *Catullus* laſſen ſich 1) in *Ly-*

*) S. oben B. I. dieſes *Handbuchs der griechiſchen Literat.* S. 412 und 413.

rische, 2) in *Elegien* und 3) in *Epigramme*, oder Einfälle in Sinngedichten eintheilen. Zu den erstern gehören außer den 60 kleinern hendekasyllabischen, jambischen und anderen, epischen gefühlvollen, leicht-tändelnden Gedichten, auch die 3 Epithalamien, der Galliambus, No. 61 und 64 (auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis. *) Durch seine *Oden und Lieder* brach er fast zur lyrischen Poesie die Bahn, und sang (den Griechen nachgebildet) in diesem Theile der Dichtkunst leicht und naiv. Die meisten von seinen lyrischen Gedichten gehören in die Classe der leichten, scherzhaft-naiven; einige in die der stärkern, vollern, ernsten lyrischen Poesie. In den von der ersteren Gattung hat *Catullus* gerade die gröſste Stärke, und diese bestimmen unter den lyrischen Dichtern Latiums seinen unterscheidenden Werth. —

In den *Elegien* **), (deren eigentlich nur drei sind,) erscheint er noch mehr, als in seinen *Hendekasyllaben* als ein Nachahmer der Griechen, besonders des *Callimachus*, von dem man damals zu Rom glaubte, er habe die Elegie zur höchsten Vollkommenheit erhoben. *Catullus* gieng, so weit sich bei dem Verluste der Elegien des *Callimachus* urtheilen läſst, den Spuren desselben sorgfältig nach. Daher rührt wohl ein gewisses ängstliches Streben nach Gelehrsamkeit, welche den *Catullus* bisweilen von

*) S. oben S. 191.

**) Man vgl. *C. P. Conz Abhandlung: „über die Elegie der Alten und über die vornehmsten elegischen Dichter* in *E. V. Hauff's* Zeitschrift: *Philologie*, 1stes Stück. Stuttgardt. 1803. gr. 8. S. 142—176; 2tes St. S. 72; desgleichen *Fr. Aug. Wiedeburg's* Schrift: *de poetis Romanorum elegiacis.*

ſeinem Wege abführt und auf eine bis zur *Nüchternheit* gehende *Simplicität der Sprache und des Ausdrucks* bringt, ſo daſs er ſich der Vollkommenheit der Elegie nur genähert hat. Die *Elegie auf den Manlius* No. 68 (69) iſt die beſte und ſehr vortrefflich. Die Empfindungen in derſelben ſind wahr; nur ſind ſie ohne Auswahl zuſammengereiht. Unpoetiſch und im ſchlaffen Tone iſt z. B. v. 31—49. Es iſt daher ein zu reichliches Lob, das *Muret* dieſer Elegie in folgenden Worten geſpendet hat: „*Pulcer-„rima, in argumento omnino haec elegia eſt, at-„que haud ſcio, an ulla pulcrior in omni latina „lingua reperiri queat. Nam et dictio puriſſima „eſt: et mira quadam adfectuum varietate per-„mixta oratio: et tot ubique adſperſa verborum ac „ſententiarum lumina, ut ex hoc uno poemate per-„ſpicere liceat, quantum* C a t u l l u s *ceteris in hoc „genere omnibus praeſtare potuerit, ſi vim ingenii „ſui ad illud excolendum contuliſſet.*“ Daſs *Catullus* bei derſelben kleine griechiſche Gedichte, z. B. bei v. 57 f. ein Epigram des *Asklepiades* (Anal. T. I. p. 215) vor Augen gehabt und nachgeahmt habe, iſt offenbar. Wahrſcheinlich iſt die Vermuthung *K. W. Ramler's* (in ſeinem *Katull im Auszuge*, Leipz. 1793. 8.), daſs dieſe Elegie aus zwei Elegien zuſammengeſetzt ſey, die nichts, als nur den Namen des Mannes, an welchen beide gerichtet ſind, mit einander gemein haben. Die *erſte* endigt ſich mit v. 40 und hat zum Inhalte die Entſchuldigung, daſs er gewiſſe Schriften nicht ſchicke, nebſt der Nachricht von der Traurigkeit über den Tod ſeines Bruders. Die *zweite*, ebenfalls an den *Manlius* gerichtet, enthält deſſen Lob und rühmt die Verdienſte, die ſich *Manlius* um den *Catullus* gemacht hatte. Sowohl die Betrachtung der Verſchiedenheit des Inhalts und Tons, als auch der Umſtand, daſs v. 21—23 weiter

unten v. 94—96 noch ein Mal vorkommen, was doch *Catullus* in einem und demſelben Werke nicht gethan haben würde, erheben dieſe Vermuthung faſt bis zur Evidenz. — *Wie Catullus überhaupt ſelten den Plan zu ſeinen Gedichten gut anlegt, und dann denſelben durch die gewaltigen Digreſſionen faſt ganz aus den Augen verliert und verdirbt, ſo iſt auch dies bei dieſer Elegie der Fall.*

Die zu lange Epiſode, oder die Fabel von der *Laodamia* iſt, weil ſie nur an einem beiläufigen Begriffe: „meine Geliebte begab ſich in mein Haus, wie Laodamia zum Proteſilaus" mit dem vorigen zuſammenhängt, ein Fehler, welcher nur einigermaſsen durch die ſchöne und vortreffliche Behandlung gut gemacht wird. Es wird jedoch dieſe Epiſode am Ende ganz verdorben, weil *Catullus* von ſeiner Geliebten geſteht, daſs ſie ihm nicht getreu ſey, daſs er ihr aber dies nachſehen wolle. Wie paſst hierzu die treue Laodamia, die ihrem Gemahle im Tode folgte? An ſich ſind zwar die vom *Catullus* ausgemalten Bilder und Vergleichungen ſchön, z. B. v. 53. 63. 109. 117. 126; allein ſie ſind nicht an der Stelle ſchicklich, z. B. v. 52 f.: „ich brannte, ſagt er, für Liebe, wie der Aetna, oder die warmen Waſſer zu Thermopylä; ich weinte wie ein Quell (dies Bild iſt jedoch homeriſch); dann kam, wie ein guter Wind den Seefahrenden, Manlius mir zur Hülfe." Ueberhaupt ſucht er ſeinem kraftloſen Stoff (wie *Callimachus*) durch eingeſtreute Mythen, als Verzierungen aufzuhelfen. An mehreren Stellen, z. B. v. 28 f. 33 f. 39; (was das utrumque iſt?) und v. 69 iſt die Ideenverbindung nicht deutlich. Das, was im Anfange *Manlius* eigentlich vom *Catullus* verlangt, und was ihn für ein Unglück betroffen hat, iſt, ſo wenig als der Zuſammenhang von

den Worten v. 119: „denn kein Enkel ist dem unbeerbten Grofsvater so werth etc." mit v. 118, ersichtlich. Nach v. 5. 6 scheint er seine Frau verloren zu haben (denn naufragium ist nur eine Vergleichung); allein v. 155 „et tua vita" widerspricht dieser Vermuthung. Zwischen mehreren Versen dieses Epithalamiums und der dem *Virgil* zugeschriebenen *Ciris* findet sich eine auffallende Aehnlichkeit. —

Was die *Epigramme* des *Catullus* betrifft, so sind bei weitem nicht alle, die man dahin gewöhnlich zu rechnen pflegt, wahre *Sinngedichte*, in dem Sinne, was wir gewöhnlich für ein Sinngedicht halten. *) So ist z. B. das Sinngedicht auf den Tod des Sperlings der Lesbia eine Nänie. Allein in einem weitläuftigeren Sinne, oder als eine sententiös-satyrische und sententiös-verliebte Gattung betrachtet, sind viele von *Catull's* kleineren Gedichten Sinngedichte. Die Alten sahen nämlich Obscönität als ein wesentliches Stück derselben an; wenn dieselbe mit einem etwas satyrisch-gespitzten Stachel oder mit einer spottenden Bitterkeit verbunden war, dann war ein solcher mit Kürze in Versen dargestellter Gedanke ein Epigram. *Martial* hat ihm in seinen Sinngedichten den Kranz abgewunden. Wer an jene scharfgewürzte Speisen gewöhnt ist, dem wird des *Catullus* einfache Zurichtung in geringem Maafse behagen. *Martial* weifs genau, wie witzig er ist, aber *Catullus* scheint auf das Lob eines witzigen Kopfs kaum Anspruch zu machen. Dem Letzteren fehlt es meistentheils an einer hervorstechenden witzigen pointe, wovon jedoch No.

*) *Lessing's* vermischte Schriften. 1r T. (Berl. 1771. 8.) S. 172 f.

55. *ad Caelium de Lesbia* eine vortreffliche Ausnahme macht. —

Hat das pervigilium Veneris [*die Nachtfeier der Venus*], *oder de vere* *), *den Catull zum Verfaſſer?*

Dieſer alte und wirklich ſchöne Hymnus wird zwar den gewöhnlichen Ausgaben des *Catullus* beigefügt, aber es rührt derſelbe nicht vom *Catullus* **), ſondern entweder von einem jüngeren Dichter ſeines Namens, oder wie es wahrſcheinlich iſt, von dem Geſchichtſchreiber *Luc. Annaeus Florus*, der unter dem Imperator *Adrian* lebte, her. Die häufig erwähnten Blumen ſcheinen auch auf ſeinen Namen anzuſpielen, und die Schreibart in demſelben iſt dem Stile der Schriftſteller zu Anfange des zweiten Jahrhunderts ähnlich.

In einigen Codicibus fand ſich *Seneca* als Verfaſſer genannt. Einige, z. B. *Voſſius*, *Salmaſius*, *Wernsdorff* (in ſeiner Sammlung *poetarum latinorum minorum* Band III. N. 16. Einleit.) bemerken dagegen, daſs *Luc. Ann. Florus* nach der Adoption noch den Namen *Luc. Ann. Seneca* geführt habe. Vielleicht konnte auch der unwiſſende Abſchreiber und Grammatiker den Namen eines gewiſſen *Seneca*, den ſie für einen Reviſor des Gedichts hielten, demſelben vorſetzen. Daſs aber eine Dichterin, und zwar eine *Chelidon* (eine gewiſſe *Vibia Chelidon* war die Gattin jenes Florus) die Verfaſſerin dieſes *Hymnus* ſey, und daſs *Florus* ſeinen Namen zu dieſem Gedichte hergegeben habe, dies beruht auf

*) Desgl. auch ſchlechthin: *ver.*

**) S. *Lipſius*, Lib. I. Elect. (1580.) Cap. 5.

nicht ſtringenten Gründen, z. B. darauf, daſs es v. 89 heiſst:

„*Quando faciam ut Chelidon, ut tacere deſinam?*“

Hieraus ſoll folgen: daſs die Dichterin auf ihren Namen anſpiele, weil man kein Beiſpiel habe, daſs *Chelidon* ſtatt Hirundo gebraucht werde, und man nicht abſehen könne, weshalb er nicht ſtatt *Chelidon* (Schwalbe), Philomela oder Aedon geſetzt habe, indem doch die Nachtigall beſſer als die Schwalbe ſinge. Allein die Worte: „*quando venit ver meum?*“ erforderten es, daſs hier Chelidon, als der erſte Bote und Verkündiger des Frühlings, und nicht Philomele genannt wurde.

Dies über 90 Verſe betragende Gedicht beſingt zuerſt die Anmuth des Frühlings, welche Zeit von Alters her vorzüglich der Liebe geheiligt war, preiſt ſodann die Venus, deren Geburt erzählt wird, als Mutter und Erhalterin der Welt, wobei v. 13—26 eine angenehme Beſchreibung der aufblühenden Roſen, mit beſtändiger Rückſicht auf die Liebe eingemiſcht wird, warnt die Mädchen vor den Waffen des Cupido, beſchreibt das Gericht, welches Venus, deren Gewalt über vernünftige und unvernünftige Weſen geſchildert wird, auf einem Blumenthron, von Grazien umgeben, hält, und ſchildert die Venus zuletzt als Erhalterin des römiſchen Reichs. Nach einigen Verſen pflegt *Catullus* jedesmal ſeinen Zwiſchenvers:

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit cras amet,

einzurücken, und hiermit ſeinen Zweck zu erreichen, ſeine Nachtfeier der Venus oder Hymne auf

dieselbe, den Genuss der Liebe im Frühlinge, wo Alles wieder auflebt, und die Grazien des Lebens gleichsam wieder erwachen, den Verliebten und noch nicht Verliebten zu empfehlen. Es ist in Trochäen, in einer reinen angenehmen Schreibart abgefasst, und eins der schönsten Gedichte des Alterthums. Unmöglich kann ein Dichter die Göttin der Liebe mit mehr Feinheit und mit grösserer Anständigkeit lieben, als es in diesem Hauptwerke eines Ungenannten geschehen ist. Wollust besingt derselbe, aber ohne die Sittlichkeit auch nur im Geringsten zu verletzen. Auch nicht ein Zug beleidigt die Schaamhaftigkeit. Unschuld und die Grazien stimmen die Leier und feiern den Gesang an. Der Altar der Venus erhält hier das reinste Opfer. Es ist zur Feier und Ehre der Venus, welche die Römer, die sich für Abkömmlinge von ihr hielten, am letzten März und folgende Tage drei Tage und drei Nächte hindurch feierten, verfertigt; dies Fest war eigentlich ein Weiberfest. Daher werden auch bloss die Mädchen und Weiber in diesem Gedichte erwähnt, von welchen jene gewisse Strophen, andere dagegen die verheuratheten Frauen sangen. *Man sieht es* aber an den meisten von denjenigen Gedichten, die dem *Catullus* selbst zugehören, dass er sich nicht in der Absicht hinsetzte, um zu dichten, sondern *dass jedesmal die Umstände und eine besondere Veranlassung ihn trieb und den Funken des Genies in ihm anschlug. Sie waren also Impromptu's.* Diese wirklichen Verhältnisse, Umstände und Veranlassungen sind aber nicht immer, wie bei denen, die sie selbst angeben, z. B. die Impromptü's auf *Cicero*, *Cäsar* und viele Andere, bekannt. Die Personen, welche sie angehen, sind uns zu fremd, als dass wir ihre Eigenthümlichkeiten, die Züge ihres Geistes, ihren ganzen Character, oder auch alle

Umstände ihres Lebens so kennen sollten, als es, um den Sinn des Dichters zu fassen, erforderlich ist. Viele Einfälle sind uns daher ganz unverständlich, und viele scheinen uns ohne Salz zu seyn. Aber aus dem Gesichtspuncte der Zeitgenossen des *Catullus* würden sie interessiren, wenigstens auf einige Tage ihr Glück machen. Sie verrathen nicht immer viel Erfindung und Geist, wie das von Einfällen des Augenblicks nicht anders erwartet werden kann, und *Catullus* wuſste dies gewiſs selbst. Einige haben als Impromptü's einen ungesuchten Witz, einen körnichten Ausdruck und einen schnellen fortreiſsenden Ideengang.

Um die *Catull's*schen Poesien richtig zu würdigen, muſs man es vor allem beachten, daſs er in einem Zeitalter, welches zwischen den ersten Versuchen eines rohen Geschmacks und der übergroſsen Verfeinerung mitten inne lag, nächst *Lucrez* fast der Einzige ist, welcher, so eifrig er auch die Griechen studirte, seine römische Originalität, wenn er wollte, am unverletztesten erhielt.

Der Hauptcharacter und das Originelle seiner Gedichte ist eine leichte, ungezwungene Zierlichkeit und Naivetät, eine Wirkung seines Genies, holde, süſse Zärtlichkeit, ein schalkhafter und lachender Witz, ein artiger Scherz, die Empfindung der Freundschaft und eine groſse Leichtfertigkeit. In seinen *Nachahmungen der Griechen* ist der Hauptcharacter — der *Flitterstaat von alexandrinischer Gelehrsamkeit, welche Kälte, Mattigkeit und Prosa zum Gefolge hat. Jene* gefallen gröſsten Theils durch ihre einzelnen Schönheiten, durch lebhaften Ausdruck, und durch die Rundung und Eleganz ihrer Sprache. Vorzüglich scheint *Catullus*

in den Hendekaſyllaben vortrefflich zu ſeyn. — Die *kleinen Gedichte* haben faſt insgeſamt ein leichtes, wenn gleich nicht immer ein fröhliches, Anſehen. Iſt auch gleich ihr Inhalt verſchieden, Empfindung, oder Laune, oder Spott, ſo ſieht man es ihnen doch an, daſs ſie mit Leichtigkeit und ohne Zwang und Mühe verfertigt wurden. Ihr Ausdruck iſt ganz anſpruchslos, fern von Verlegenheit; bekannt mit der Welt und gutem Ton weiſs *Catullus* jederzeit das richtige Wort und auf den erſten Augenblick die paſſendſte Wendung zu treffen. Iſt auch die Empfindung zuweilen ſchwach, ſo iſt ſie doch wahr, und der Dichter giebt ſie für nichts mehr aus, als was ſie iſt.

Einige ſeiner Lieder ſind unnachahmlich naiv. Das Lied an den Sperling der Lesbia, und die noch weit reizendere Nänie bei dem Tode dieſes geliebten Vogels ſind bewundernswürdig ſchön. Leichte Tändelei und Empfindung ſind darin auf eine unnachahmliche Art mit einander verbunden. Nichts in der ganzen lateiniſchen Literatur kommt ihnen gleich. Beide Gedichte laſſen ſich den Liedern *Anacreon's* mit Grunde entgegen ſtellen. Iſt gleich jene Nänie bloſse Tändelei, ſo iſt ſie doch das gröſste Meiſterſtück der Dichtkunſt in der Gattung des Zärtlichen; denn ſie enthält ſo viel wahre ungeſchminkte Empfindung und theilt dem Geiſte ein ſo ſanftes Gefühl der Wehmuth mit, als nur je die zärtlichſte Elegie hervor bringen kann.

Nach dieſen beiden Muſtergedichten des *Catullus* iſt das: *ad ſe ipſum* (VIII.) in der leichten, naiven Gattung des Liedes das ſchönſte und auch das beſte mit aus dem Alterthume; vergleicht man es mit *Horazen's* Geſpräch mit der *Lydia*, ſo iſt es an

Leichtigkeit und Naivetät noch vorzüglicher als dieſes. — N. 11. „*An den Furius und Aurelius*" gefällt durch die Wortwahl, durch den lyriſchen Schmuck, durch die künſtliche Erfindung und durch die frappant überraſchende Wendung, nach welcher er von der Höhe und vom Ernſte zur Niedrigkeit der Liebelei herabſinkt und dieſe Wendung durch den damit contraſtirenden Anfang gut unterſtützt. — Welche feine und beiſsende Schalkslaune liegt in N. 44. (40.) *in amicam Formiani* unter der verneinenden Form?! — Das Lied auf die *Acme* und den *Septimius* (N. 46. und N. 66.) [ſiehe weiter oben] ſind auch treffliche Stücke. Das vorzüglichſte von allen iſt das angebliche *Brautlied auf Thetis und Peleus* [ſ. oben S. 191]. Von den *elegiſchen Gedichten* iſt die Epiſtel an den *Ortalus* die elegiſch ſchönſte; die Empfindungen ſind wahr und ſchön, der Ausdruck iſt ſanft und elegiſch, ohne ſchläfrig zu ſeyn. Das kleine Gemälde am Schluſſe dieſer Epiſtel v. 18—23 iſt, wenn gleich als Gleichniſs nicht untadelhaft, den beſten eines *Apollonius* an die Seite zu ſetzen. — Ich kann daher die *Catull*'ſchen Gedichte im Ganzen nicht für unbedeutend halten; in der *naiven*, *leichten* Gattung der Poeſie oder des Liedes bei den Römern iſt er einzig *).

*) *Catullus* iſt zur Bildung für Zartheit, Feinheit und Naivetät der Empfindung geeignet. Kein anderer römiſcher Dichter läſst ſich an ſeine Stelle ſetzen; ſo einzig iſt er hierin. Selbſt *Horaz* ſteht ihm in der *leichten* und *zarten Gattung des Liedes* nach. Er hält am erſten die Vergleichung mit *Anacreon* aus. Nur hat Letzterer eine feinere Kunſt und eine geſchmackvollere Wahl. Die Cultur, der Luxus und die Sittenverdorbenheit zur Zeit des *Catullus* haben ſeinem Liede eine höhere Farbe, ein eingebildeteres Anſehen, eine ſprechendere Miene und zuweilen auch eine zügelloſe Dreiſtig-

Vergl. *Catullus, five de ftylo et fapore Catulliano. Diatribe auctore C. Michaeler. Aug. Vind.* 1776. 8., und im 2ten Bande der collect. poet. Elegiac. Vindob. 1774. 8. 2 Bände und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausgabe feiner Carminum, Piacenza, 1771 (in der früheren Ausg. ebend. 1755 ftehen fie nicht.)

Catullus verletzt oft in feinen Verfen den Wohlftand und die Sittfamkeit, oder ift wegen feiner *Leichtfertigkeit, Lüfternheit und Ausgelaffenheit,* die fich vorzüglich in feinen fchmutzigen Bildern und zu freien Scherzen ausfprechen, übel verfchrieen. Allein ich bemerke zu feiner Entfchuldigung Folgendes: 1) Es ift ungewifs, ob alle von einer folchen Seite anftöfsige Stellen den *Catullus* wirklich zum Verfaffer haben; 2) er ift meiftens nicht obfcöner als *Cicero, Martial, Juvenal, Ovid* und *Horaz*; 3) er pflegt nicht felten feine zu üppigen Bilder und Ausdrücke durch ihre Wendungen zu mildern. Durch die Art, wie er fie äufsert, verlieren fie oft das Beleidigende; 4) ift auch zuweilen feine Obfcönität derb, fo hat fie doch nichts Verführerifches; 5) der verderbte Gefchmack feines Zeitalters, dem er zu

keit gegeben, die ihm aber durch feine Feinheit und Grazie und den fchalkhaften Leichtfinn Verzeihung finden laffen. *Anacreon* ift anmuthiger und füfslicher; *Catull* aber weicher und delicater, welches von feinem hohen und feiner gebildetem Geifte zeugt. *Jener* zeigt Simplicität, *diefer* eine zwangfreie Leichtigkeit Wenn *jener* mehr im Lande der Dichtungen lebt, fo ift *diefer* mehr in der wirklichen Welt. *Catull* hat nur nicht ganz das Unbefangene und Harmlofe des Anacreontifchen Frohfinns. Seine Mufe ift lebhafter und leidenfchaftlicher. Er äufsert fowohl lofe Schalkhaftigkeit und ärgerliche Laune, als giftigen Spott und farcaftifche Schärfe.

viel nachgab, hat ihn auch dazu hingeriſſen. Auſserdem, daſs die Entfernung römiſcher Damen von der Tafel und allen Orten der Freude die geſellſchaftliche Sittlichkeit und den feinen Ton hemmte, hatte die Sprache der Debauche zu Rom auch eine ſtarke Farbe, und die Muſe der geſellſchaftlichen Poeſie erröthete nicht, wenn auch die Natur entſchleiert wurde. Man pflegte die Obſcönität in ſolchen Gedichten nicht allein zu dulden, ſondern, wenn ſie gut eingekleidet war, auch für eine ihrer gröſsten Schönheiten zu halten. Man glaubte nach einem allgemeinen Vorurtheile, daſs ſie Erforderniſs eines ſatyriſchen Epigramms ſey *). Und 6) *Catullus* war weder aus einer unreinen Phantaſie und aus eigenem Kitzel, noch um die Einbildungskraft Anderer zu entflammen **), obſcön, ſondern er gebrauchte ſeine unſittlichen Scherze als Mittel, ſeine Satyre zu verſtärken, und ſeine Gegner deſto lächerlicher und verächtlich zu machen, oder um ſie mit einem Male dem bitterſten Spotte Preis zu geben, z. B. in N. 59. v. 4. 5: „*Nunc* etc.“ ſagt er das Kränkendſte, was er von ſeiner vormaligen Geliebten ſagen konnte, ohne an dieſer Liederlichkeit ſelbſt Geſchmack zu finden. War das Obſcöne nur treffend, ſo glaubte *Catullus* ſeinen Endzweck erreicht zu haben, wodurch aber freilich das Unſittliche ſelbſt nicht gerechtfertigt wurde.

*) Man vergl. die Stelle in *Plinius des jüngern* Briefen B. IV. Brief 14: „Ex quibus tamen - - - quam *Catullus* expreſſit,“ wornach ſich *Catullus* in Beziehung auf ſeine Ausgelaſſenheit *muſterhaft* auszudrücken wuſste.

**) Vergl. ſeine eigene Erklärung No. 16 (17): „nam caſtum eſſe decet pium poetam.“

Mehrere unter des *Catull's* kleineren Gedichten sind aber so *geistlos*, *witzarm*, *ungezogen* und *boshaft beissend*, dass man, wenn man seinem eigenen Urtheile folgt, das allgemein günstige Urtheil der Alten von allen Werken des *Catullus* fast unbegreiflich findet. Dass aber das Alterthum den boshaften ungeschliffenen Spott desselben nicht tadelte, rührt wohl 1) daher, weil dieser Spott gegen seine Feinde gerichtet war, und dies galt für recht und erlaubt. So soll noch eine fein geäusserte Bosheit in der feinen Welt verzeihlich seyn. Mag ein Gedicht so beissend und boshaft seyn, als es wolle wenn es nur witzig und treffend ist, so hat es seinen Endzweck erreicht. Man kann immer den Dichter hassen, und dennoch seine Gedichte vortrefflich finden. Der römische Adel hielt auch witzlose Invectiven zu gut, wenn sie gegen Feinde gerichtet waren. Rachsucht öffentlich zu zeigen, galt für recht, und sie vergütete den Mangel an Witz und Geist. Niemals und nirgends wurden wohl witzige Pasquille als ein erlaubteres und unschuldigeres Vergnügen angesehen, als in Rom und im Zeitalter des *Catullus*. Die wahre Höflichkeit übte man nicht. Man war nur Staatsmann und Bürger. Man verband und trennte sich, je nachdem es das Interesse befahl. Weil diese Verbindungen schnell abwechselten, und da Eine Nacht vertraute Freunde zu erbitterten Feinden machen konnte und oft machte, so kamen die Fehler und Gebrechen der angesehensten Männer weit leichter an den Tag, und man spähte sie selbst mit geschäftigem Eifer aus, um im Nothfalle von der Kenntniss derselben Gebrauch zu machen. Man wird also gegen den *Catullus*, der seiner muthwilligen Laune den Lauf liess, über die jedem Menschen bekannten Dinge zu spotten, nicht unbilliger gewesen seyn, als ge-

gen den *Cicero*, der vor allem Volke ſeinem Gegner die häſslichſten Leibes- und Seelengebrechen vorwerfen durfte. Gewiſs gefiel er immer einer Partei, und bei dieſem Wechſel der Factionen mochte es leicht ſeyn, nun auf einmal die entgegengeſetzte Partei zu ſeinen Freunden zu machen! — Daſs uns manche der *Catull'*ſchen Kleinigkeiten geiſtarm und witzlos vorkommen, hat 2) in der Unbekanntſchaft mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten und der Umſtände ſeinen Grund. Wüſsten wir dieſe, ſo würden uns jene gefallen. Jetzt verſtehen wir nur Worte, aber der Geiſt iſt für uns dahin, der in der feinen Anſpielung auf einen Umſtand lag, den wir nicht mehr wiſſen. — 3) Die Alten mochten auch wohl am *Catullus* mehr ſeine alte naive und doch zärtliche Sprache, als ſeinen Witz, zum Theil auch ſeine Gelehrſamkeit, und, was immer ein allgemeines Intereſſe behielt, ſeine kleinen verliebten Gedichte bewundern. Denn faſt durchgängig ſind es die Gedichte auf die Lesbia, oder überhaupt das verliebte Weſen des Dichters, die ſie anpreiſen.

C. war ehemals der Lieblingsdichter von Rom. *Ovidius* *) und *Martial* **) ſetzen ihn dem *Virgilius* an die Seite, indem ſie die Geburtsſtädte beider durch dieſe Dichter geehrt finden. Letzterer ſchreibt, daſs *Catull* ſein Gedicht auf den Sperling der Lesbia ihm geſchickt haben würde, wenn ſie Zeitgenoſſen geweſen wären. *Aulus Gellius hält ihn* ***) *für den zierlichſten von allen Römiſchen Dichtern*, und (Lib. XIX. c. 9) läſst derſelbe durch den *Antonius*

Julian

*) Amor. Lib. 3, Eleg. 15.

**) *Epigramm.* Lib. XIV. Ep. 195.

***) *Noct. Attic.* B. VII. Cap. 20.

Julian den Beweifs führen, dafs auch die Römer am *Catullus* einen fo *gefällig fliefsenden, füfslich-verliebten Dichter*, als *Anacreon* den Griechen war, gehabt hätten. *In der fanfteren Gattung feiner Stücke zeigt er auch viel Vortreffliches und überhaupt eine Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks.* Kommen gleich manche harte, rauhe und unbarmonifche Verfe vor, welche Rauheit feiner Poefie ein antikes Anfehen gab (weshalb fie auch den Römern gefallen mochten), fo find doch feine Verfe weit harmonifcher, als die feiner Vorgänger, des *Ennius* und *Lucilius*. *Er war auch der Erfte, der in mehr als einer Versart* (Metrum) *dichtete.* —

Catull ift, nach der Meinung Mehrerer, *nur ein Dichter für Erwachfene*, und man dürfe ihn nicht der Jugend in die Hände geben und noch viel weniger erklären. Einige feiner Poefien dürften wenigftens nicht Gegenftand einer claffiichen Lectüre feyn. Eine Auswahl der beften Gedichte mit Ausfchliefsung vieler, auch von Seiten ihres poetifchen Werths unbedeutenden Inpromptü's, wäre daher erforderlich. Allein ich bin nicht für die Meinung von der Schädlichkeit der Lectüre des *Catullus* auf Schulen, wegen feiner Obfcönität. Denn wir leben nicht mit und unter lauter vollkommenen Menfchen, wo der Jugend nichts weiter vorkäme, was von Sittenverderben zeugte, als des *Catull* Gedichte. Jeder Studirende mufs felbft durch die Lefung der heiligen Bücher und der Kirchenväter auf Ausfchweifungen einer verdorbenen Menfchheit ftofsen. Beim Studiren der Gefchichte, des Alterthums und der Religion ift es eben fo unmöglich, als in der wirklichen Welt, Alles zu entfernen, was nicht die Verderbniffe der Menfchen fehen und ahnen liefse.

Bei der einmaligen Unmöglichkeit, alles Anstössige und die Phantasie Reizende zu verhüten, ist es das Einfachste, das, was man nicht verhüten kann, herankommen zu lassen und die Jugend durch ernste Behandlung und kluge Vorstellungen dagegen zu verwahren und die Phantasie gleich im Anfange abzustumpfen, statt sie durch bängliche, geheimnissvolle Verbergung oder Verhüllung zu schärfen. Der junge Mensch, der seinen Hang zur Frivolität durch die Lesung schlüpfriger Schriften zu befriedigen sucht, wird es sich schwerlich so sauer machen, die Obscönitäten *Catull's* zu entziffern, da es tausend und tausend teutsche und französische Schriftsteller giebt, in denen er mit weit leichterer Mühe weit reichere Nahrung für seinen verderbten Geschmack finden kann. Dagegen bleibt dem Jünglinge, dem es um Erwerbung gründlicher Gelehrsamkeit zu thun ist, eine beträchtlichere Lücke in der Kenntniss des römischen Geistes und Geschmacks, wenn er die Gedichte des *Catullus* nicht kennt, welche ein so originales Gepräge an sich tragen und einen so grossen Einfluss auf den Geschmack des römischen Volkes hatten. Man kann jedoch den *Catullus* den Jünglingen nicht zu ihrem Privatstudium empfehlen. — —

III. Ausgaben.

Der Text, welcher in die Hände unwissender Abschreiber fiel, ist von alten und neueren Abschreibern sehr verdorben worden. *Parthenius* war der Erste, welcher *) den elenden Zustand des *Catull*schen Textes einsah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog, und sich an Berichtigung

*) In der Ausgabe: Catullus cum commentario *Ant. Parthenii*, *Tibullus* item et *Propertius* cum notis. Brixiae, 1486. Fol. Venet. 1500.

des Textes (oft zu willkürlich) und an die Interpolationen wagte *). Noch ist der Text nicht so berichtigt, wie er seyn sollte und könnte.

Editio princeps ist diese:

Catullus; Tibullus, Propertius, Statii sylvae. 1472. Fol. Der Druckort (vielleicht Rom) und der Drucker sind unbekannt.

Bei des *Volpi's* (*Vulpius*) Ausgabe unter dem Titel:

Catullus cum Joh. Antonii Vulpii novo commentario locupletissimo. Patavii. 1737. gr. 4. oder kl. Fol.

liegt die *Vossius*sche (Lugd. Bat. 1684. 4.) zum Grunde, und bei derselben sind Handschriften verglichen. Sie ist wegen der sorgfältigen Entwickelung der Gedanken und der Schönheiten des *Catullus* in dem, in gespaltenen Columnen unter den Text gesetzten Commentar, merkwürdig; auch ist die Abhandlung de metro *Catulli* schätzbar; vergl. Leipziger gelehrte Zeitung 1738. S. 69, 70.

Eine ganz gute Ausgabe des *Catullus* ist bis jetzt noch Bedürfniss. —

Die bisher beste *Handausgabe* ist die *Doring*sche unter dem Titel:

C. Valerii Catulli carmina, varietate lectionum et perpetua adnotatione illustrata a Friedr. Guil. Döring. Accedit index uberrimus. T. I. II. Lipsiae (bei *Hilscher*). 1788 und 92. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

*) Auch *Scaliger* erlaubte sich in seiner Ausgabe, Paris. 1579, 2te Ausgabe 1600. 8. viele Versetzungen.

Sie iſt ein Beweis von einer gründlichen philologiſchen Kenntniſs und einem geläuterten Geſchmacke, für junge Leſer nicht nur nützlich und zur Bereicherung ihrer Sprachkunde brauchbar, ſondern auch ſelbſt Geübten zu empfehlen. Die Berichtigung des Textes (für welche Viel geleiſtet worden) iſt von der Erklärung des *Catullus* getrennt. Der Text iſt nach alten, und zwar nach den vorzüglichſten Ausgaben gebildet, und eine neue Recenſion vorgenommen, bei welcher die *Scaliger- Voſſius*ſche zwar zum Grunde liegt, doch ſo, daſs er beide, beſonders die letztere, oft verläſst, die längſt anerkannten Verbeſſerungen des *Faernus*, *Victorius*, *Muretus*, *Statius*, *Scaliger*, *Voſſius* und Anderer beibehält und zum Theil aufs neue beſtätigt hat. Anfänglich folgte er dem Texte der *Zweibrücker* Ausgabe, verlieſs aber denſelben bald, weil derſelbe noch zu unberichtigt war.

Döring zeigt ſich als einen beſcheidenen Critiker, er wagt weder zu raſch Neuerungen, noch widerſpricht er den glücklichen Abänderungen ſeiner beſſeren Vorgänger und verfährt nach dem Grundſatze, daſs man keine dunkle oder verwickelte Stelle ändern müſſe, ſo lange ſie noch auf irgend eine Art ſich erklären läſst. Die Sammlung der Varianten iſt ſowohl nachläſſig, als auch noch nicht vollſtändig, und in Betreff des Auffammelns gedruckter Lesarten iſt er nicht zuverläſſig. Ungebrauchte Handſchriften ſind nicht verglichen. Auch iſt der Text nicht durchgehends nach einer ſtrengen Metrik und nach einer genau beobachteten Rechtſchreibung abgedruckt. Im erklärenden, den Varianten untergeſetztem Theile, oder in den erläuternden Anmerkungen iſt nicht nur Alles benutzt, was ältere Erklärer Zweckmäſsiges vorgebracht haben, ſondern man findet auch eine Menge neue und eigene Erklärungen

fchwerer Stellen. Die Anmerkungen find fo zahlreich, dafs kein Vers oder kein Wort unerklärt geblieben, aber auch manches, felbft für Anfänger Ueberflüffige und Triviale, beigebracht worden ift. Viele erklären die Dichterfprache, viele find Sacherläuterungen aus der Gefchichte, Erdbefchreibung, den Alterthümern u. f. w. Unter den Erklärungen feiner Vorgänger ift glücklich gewählt, oft find fie berichtigt, oft aber auch nicht geprüft, die Citate oft unnöthig gehäuft. Die äfthetifchen Anmerkungen könnten genauer und richtiger feyn. Im Ganzen hat *Döring* ein feftes Urtheil und einen richtigen Tact in Erwählung des für jede Stelle am meiften paffenden Sinnes. Die jedem einzelnen Gedichte vorgefetzten (bei ganz kleinen Gedichtchen zu ausführlichen) Inhaltsanzeigen bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Sittlichkeit oder den dichterifchen Werth, auch Nachweifungen über die Nachahmungen deffelben, oder fonft literarifche und critifche Anzeigen; einige find förmliche und ausführliche Excurfe.

Band I. enthält die 60 kleineren hendekafyllabifch-jambifchen und andere Gedichtchen, die beiden Brautlieder, den Galliambus und auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis, fo wie das voranftehende Leben des *Catull*, teftimonia und metra *Catulli*, aus der *Vulpius*fchen Ausgabe und *Fabricii Bibl. lat.* und die Ausgabenverzeichniffe aus der *Zweibrücker* Ausgabe. *Band II.* begreift die elegifchen Gedichte, oder von N. 65. an, und zum Schluffe find einige griechifche Ueberfetzungen *Catull'*fcher Gedichte und *Muret's* Galliambus in Bacchum angehängt. Vergl. *Heeren's Bibl. der alten Literatur und Kunft* 5. St. S. 55 — 105. 10. St. S. 65 — 72; *A. L. Z.* 1790. II. 649 — 56, 673 — 80; 713 — 720. —

Eine *Handausgabe der kürzeren Gedichte* des *Catullus* iſt:

C. Valerii Catulli carmina minora. Editionem curavit Theoph. Sam. Forbiger. Lipsiae (bei *Breitkopf* und *Comp.*) 1794. kl. 8. 10 gGr.

Zwar bloſs ein Probeſtück der lateiniſchen ſchönen Denkſchriften des Verlegers nach *Döring's* Text, jedoch mit andern hier und da aufgenommenen Leſearten, in der man die gröſseren trefflichen Gedichte des *Catullus* vermiſst. Hinter dem Text ſind kurze und wenige Anmerkungen (auf 30 Seiten) zur nothdürftigen Erklärung, die weniger auf die Sprache, als auf Geſchichte, Erdbeſchreibung, Alterthümer u. ſ. w., Beziehung haben, und in welchen hier und da auch der Sinn und Zuſammenhang eines Gedichtchens angegeben worden iſt, — gröſstentheils aus *Döring's* Anmerkungen befindlich. Sie reichen aber für luſtwandelnde Liebhaber und zum Zeitvertreibe nicht zu.

Der Gedichtchen des *Catullus* findet man hier 109. —

Die Prachtausgabe: *Catulli, Tibulli, Propertii opera. Parmae* (in aedib. Palat., eigentlich Bodoni) 1794. gr. Fol. iſt ſelten; denn es wurden nur 175 Exemplare gedruckt; ſie übertrifft an Schönheit und Würde in Betreff der Lettern, Schwärze, Papier, Vertheilung der Verſe, Anordnung, Regelmäſsigkeit, Correctheit alle übrigen Drucke, und iſt ein Meiſterſtück der Kunſt. Die Wahl der Lesarten iſt nach 3 verglichenen römiſchen und 2 anderen Codicibus, aus dem Cod. *Guarnieri* und nach den älteſten Ausgaben beſtimmt worden; es hat daher dieſe Ausgabe in Betreff des *Catullus* einen eigenen critiſchen Werth. *Tibullus* iſt nach der 2ten *Heyne*ſchen, *Propertius* nach *Burmann's* - *Santen's* Ausg. abgedruckt worden. —

Von den *gröſseren einzelnen Gedichten* des *Catullus* ſind folgende Ausgaben bemerkenswerth.

1) Vom *Epithalamium Pelei et Thetidis.*

Die beiden älteſten Ausgaben von demſelben ſind:

Epithalamium etc. *ſive carmen argonauticum Pelei et Thetidis nuptias cantans, cum praef. Jac. Baryni. Lipſiae.* 1493. 4. *Catulli carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens.* (Ohne Angabe des Druckorts und Druckjahrs, aber zu *Leipzig* bei *Thanner* am Ende des 15ten oder zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in 4to gedruckt.)

Der Herausgeber war *Mag. Chriſtoph Suchtenius*, der Text ſcheint aus der alten Ausgabe Venedig 1475 genommen zu ſeyn. Vergl. über beide Ausgaben *Seybold* im *Magazin für öffentliche Schulen* etc. B. III. Th. I. (Bremen. 1791. 8.) S. 177 f.

C. Valerii Catulli epithalamium de nuptiis Pelei et Thetidis varietate lectionis et perpetua adnotatione a F. G. Doeringio, praefatus eſt M. Fr. G. Barth. Naumburgi. 1778. 8. 4 Bogen.

Iſt als ein von ausgebreiteter Beleſenheit und groſsen Kenntniſſen zeugender Jugendverſuch des, damals eben erſt die Schule mit der Univerſität verwechſelnden, Verfaſſers, zwar noch keine reife Frucht (denn die Anmerkungen haben weniger Gehalt, als gelehrt ſcheinenden Prunk), aber doch nicht ganz ohne Werth.

Catulli carmen de nuptiis Pelei et Thetidis cum verſione germanica T. Eiſenſchmidt, in uſum tironum illuſtravit C. G. Lenz. Altenburgi (bei Richter). 1787. kl. 8. 13 Bogen. 12 gGr.

Der Text iſt der von *Vulpius*, mit einigen Abänderungen in Betreff der Lesarten. Die Anmer-

kungen verrathen durchgehends einen gebildeten und guten Geschmack, eine richtige Beurtheilungsgabe, sowohl in der Wahl der Erklärungen, als auch ni dem schönen leichten Ausdrucke, und ein feines Dichtergefühl. Viele Stellen sind glücklich interpretirt. Der Sinn des Ganzen wird gefaſst und nicht an einzelnen Worten und Phrasen geklaubt. Man findet eine Menge feine Sprachbemerkungen mit Winken für die Interpretation. Voran geht eine gute Darstellung und Beurtheilung des Plans und der Theile des Gedichts. Auch einige critische Verbesserungen und Muthmaſsungen sind scharfsinnig und gut.

2) *Vom Haar der Berenice*, (s. oben S. 194.)

In

Callimachi elegiarum fragmentis, cum elegia Catulli Callimachea, collectis atque illustratis a Ludw. Casp. Valkenaer. Edidit, präfatione atque indicibus instruxit Jo. Luzac. Leidae (b. Luchtmann's) 1799. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

findet man S. 33 — 214 den verbesserten und mit vielen critischen Anmerkungen erläuterten Text, (*s. Handb. der class. Lit.* 1r *B. S.* 419—20.) und zwar unter einem besonderen Titelblatte: *integra Callimachi Elegia, qua loqui fingitur* Βερενίκης Πλόκαμος, *Coma Berenices; Catulli verbis numerisque reddita. Graeca, quae hucusque detegi potuerunt, Elegiae Callimachi fragmenta Catulli latinis sunt interjecta*, nach einer freieren Umbildung, die nicht bloſs auf Autorität der Handschriften und älteren Ausgaben, sondern gröſstentheils nach fremden Verbesserungen, zuweilen auch auf *Valkenaer's* eigener Vermuthung beruht. *Withof's* Conjecturen

find oft in den Text erhoben. Die wenigen Bruchſtükke der *Callimachus*ſchen Elegie: auf das Haar der Berenice, die ſich erhalten haben, ſind dem lateiniſchen Texte eingeſchaltet. Unter demſelben ſteht die Vulgata aus den gewöhnlichen Ausgaben *Catull's* angedeutet. Im weitläufigen, an belehrenden Abſchweifungen auf andere Autoren und verwandte Gegenſtände reichen Commentar wird jede aufgenommene Lesart gerechtfertigt. In demſelben ſind ſehr viele treffliche Erörterungen und des *Santenius* critiſche Verbeſſerungen vereinigt. Vor dem Texte geht eine gelehrte, aus alten und neuen Schriftſtellern zuſammengeſetzte, und mit eigenen Erläuterungen verſehene Einleitung über den Inhalt der Elegieher. —

3) *Elegie auf den Manlius*, (oben S. 196 f.)

C. *Valerii Catulli Elegia ad Manlium. Lectionem conſtituit Laur. Santenius. Leydae.* (b. Honkopp) 1788. gr. 4. 14 gGr.

Als Probe einer verſprochenen, bis dahin nicht erfolgten, neuen Ausgabe des *Catullus* edirt. Bei dieſer Ausgabe iſt die Feſtſetzung der Lesart die Hauptſache, aber die Erläuterung der Sprache, des Sinnes, der Ideen des Alterthums und der dichteriſchen Darſtellung nur Nebenſache. Die Lesart wird entweder durch die Zahl der Codicum, die jedoch ſehr jung ſind, und aus einer oder zwei Quellen herſtammen, beſtätigt, oder die Abweichung der Codicum und Ausgaben wird angeführt, und das Urtheil anderer Gelehrten oder ſein eigenes beigebracht. Der dichteriſche Sprachgebrauch von einer und der anderen Phraſe wird durch Beiſpiele erläutert und oft werden auch Nachahmungen aus andern Dichtern angeführt. So groſs auch die aus dieſer Schrift hervor-

gehende Gelehrſamkeit und Beleſenheit iſt, ſo ſieht man doch keine genaue und ſorgfältige Critik und man vermiſst meiſtentheils die Erklärung dieſer Elegien. *Vergl. Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. I. 729 — 735. — —

V. Erläuterungsſchriften und Commentare.

Es iſt wohl kein Dichter, den *Propertius* ausgenommen, der, wenigſtens für Leſer, die nicht Jahre daran ſetzen und alle Interpreten zu Hülfe rufen wollen und können, Erklärung und Interpretation nöthiger hätte. Denn da *Catullus* nur durch die Umſtände und beſondere Veranlaſſungen zu ſeinen Poeſien gebracht wurde und nur ganz individuelle Empfindungen vorträgt, ſo entſtehen daraus beträchtliche Dunkelheiten. Ueberdies kennt man das Detail der Umſtände zu wenig, die dem oder jenem dieſer Impromptü's das Daſeyn gegeben haben. Man muſs faſt immer rathen und jedesmal ein Gewebe von Umſtänden erdichten, in welche der Einfall ſo zur Noth hineinpaſst.

Jo. Paſſeratii commentarii in C. Val. Catullum, A. Tibullum et Sex. Aur. Propertium, cum tribus accuratiſſimis rerum, verborum, autorum et emendationum indicibus. Pariſiis (b. Morel) 1608. Fol.

Iſt ſchätzbar, wiewohl *Propertius* in demſelben ausführlicher als *Catull* erläutert worden iſt. Vorzüglich ſind eine groſse Menge ähnlicher und ſelbſt ſolcher Stellen beigebracht, deren Ausdruck ſich auf den von *Propertius* gebrauchten einiger Maſsen bezieht.

Chr. Guil. Mitſcherlich lectiones in Catullum et Propertium. Göttingae. (b. Broſe) 1786. kl. 8. 11 Bogen.

enthält critische und erläuternde Anmerkungen *blos über das Epithalamium Pelei et Thetidis* und darunter sieben oder acht Stellen des *Propertius*. Ueber jenes wollte der Verfasser keinen eigentlichen Commentar schreiben, sondern er nimmt fast bei jeder Stelle Gelegenheit, auf ähnliche Stellen anderer griechischer und lateinischer Dichter fortzugehen; er untersucht die Richtigkeit und den Sinn derselben eben so, wie die des *Catullus*, zeigt, worin dieser Dichter Anderen folgte, und wie Andere ihn nachgeahmt haben, ihn in poetischen Schönheiten übertreffen oder nicht, und liefert daher manche gute, zur richtigen Erklärung der alten Dichter sehr brauchbare Anmerkungen, jedoch in einer zu grofsen Weitläuftigkeit und ohne das Bekannte zu übergehen. Die Anmerkungen über den *Propertius* sind nicht so ausführlich und bestehen gröfstentheils in Verbesserungen der Lesarten. Diese sind überhaupt im Buche häufig, meistens scharfsinnig und beifallswerth.

Jortin observ. crit. in Catullum, in desselben opusc. philol. crit. et miscellan. London. 1790. 8. *Vol. II. p.* 147. f.

C. G. Lenz epistola in loca quaedam Carminis Catulini de nuptiis Pelei et Thetidis. Gothae. (b. Ettinger.) 1808. gr. 4. 3 gGr. —

V. Uebersetzungen des Catullus.

1) *Teutsche.*

Die *beste* ist folgende:

Kaj. Valerius Katullus in einem Auszuge. Lateinisch und teutsch, von K. W. Ramler. Leipzig. (b. Kummer) 1793. 8. 1½ Rthlr. auf Velinpap. 3⅓ Rthlr.; *zweite Ausgabe. Halberstadt.* (b. Grofs) 1802. 8. 1 Rthlr.

Iſt eine Ueberſetzung nicht von allen, aber den beſſeren, und zwar von 77 Gedichten des *Catullus*, ſo daſs kein Stück von Bedeutung weggelaſſen worden iſt. Diejenigen, welche nur durch die Kenntniſs individueller Umſtände erklärbar ſeyn mochten, ſo wie diejenigen, die allzu entſtellt und verſtümmelt, als daſs man in ihnen etwas mehr als disjecti membra poetae erkennen könnte, ſind mit Recht übergangen und nicht überſetzt. In den überſetzten Gedichten iſt auf die Critik des Textes Rückſicht genommen und ſowohl bei Stellen von ungewiſſer Lesart die wichtigſten Abweichungen und Conjecturen angegeben, als auch hin und wieder von dem Ueberſetzer ſelbſt eigene Vermuthungen gewagt. In den glücklichen Uebertragungen ſelbſt iſt das Original, wie mannichfaltig auch der Character deſſelben in den einzelnen Poeſien iſt, in Geiſt und Wahrheit dargeſtellt. Mit glücklicher Kunſt wuſste ſich *Ramler* in den Geiſt und in die Manier *Catull's* zu verſetzen und den Ton, ſo wie den Geiſt des Originals, glücklich nachzubilden. Die Hendekaſyllaben und Jamben ſind ihm am vorzüglichſten gelungen. Unübertreffbar iſt die vortreffliche Ueberſetzung der Nänie auf Lesbia's Sperling, gegen ein gewiſſes Weib, ad Sirmionem, peninſulam No. 31, und der Hymenaeus auf die Vermählung des Manlius Torquatus mit der Julia Aurunculeja No. 61. Faſt überall hat ſich der Ueberſetzer an das Sylbenmaſs des Originals gehalten, auſser daſs er No. 17. 19 und 30 Hexameter ſtatt der antiſpaſtiſchen Tetrameter gewählt hat. Nur ſind die Hexameter am wenigſten gelungen. Hie und da Sylbenmaſs-Härten, und zuweilen iſt der Sprache Gewalt angethan worden. Auch hat ſich *Ramler* der Diminutiven, zu häufig und oft, ohne vom Dichter gegebene Veranlaſſung bedient. Die erläuternden Anmerkungen ſind ſchätzbar.

Man verbinde hiermit den 5ten Band von

M. Valerius Martialis, in einem Auszuge, lateinisch und teutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von K. W. Ramler. Leipzig. 1787 — 91. 8.

denn im Anhange desselben, der auch besonders — Leipzig 1793 in 8 ausgegeben worden ist, findet man 26, (vorher schon in der *Berliner Monatsschrift* abgedruckte) übersetzte Stücke von *Catull*, nämlich No. 1 — 9. 11 — 14. 17. 19. 22. 24. 27. 30. 31. 35. 36. 40. 45. 46. 49 und 52.

Ausgabe von Rode hat in der Sammlung:

Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lukrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lukan, in der *Versart der Originale verteutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldnen Esels des Apulejus. Hamburg.* 1785. 8. 12 gGr.

sechs Gedichte des *Catullus*, nämlich *Berenizen's* Haupthaar, an Hertalus, an Manlius, Opfer am Grabe seines Bruders, Abschied von Bithynien und an die Halbinsel Sirmio in einer gewandten Sprache, mit einer feinen und sehr warmen Empfindung, mit *Catull*scher Artigkeit und Delicatesse, übersetzt; jedoch ist auf den Bau seines Hexameters und Pentameters zu wenig Fleiss verwandt.

Auch des *Joh. Nic. Götz theils* freie, *theils* genauere Nachbildungen *Catull*scher Stücke, z. E. No. 13. 82. 91. 111. 113. in desselben *vermischten Gedichten. Drei Bände. Mannheim.* 1785. 8. sind sehr empfehlungswürdig. —

Uebersetzungen einzelner Gedichte.

1) *Der Atys* (Attis)

Der Attis des Catullus im Sylbenmaasse des Originals. (übersetzt) *Von Chr. Wilh. Ahlwardt.*

Oldenburg (b. Stalling; Hamburg bei Perthes in Comm.) 1808. kl. 4. 6 gGr.

Nebst dem lateinischen Texte, nach alten Ausgaben und nach fremden und eignen Conjecturen berichtigt, mit angehängten critischen oder die recipirten Lesarten rechtfertigenden Anmerkungen. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

2) *Katull's epischer Gesang von der Vermählung des Peleus und der Thetis metrisch übersetzt und mit einigen Anhängen begleitet* von *J. Gurlitt. Leipzig.* (b. Müller) 1787. 8. 8 gGr.

Auf den allgemeinen Inhalt und einige allgemeine Vorerinnerungen über den Werth, die Aufschrift, Ausgaben und Uebersetzungen folgt *Gurlitt's* hexametrische Verteutschung und dabei verschiedene, gröfstentheils aesthetische und historische Anmerkungen, und sodann ein dreifacher Anhang. Der erste enthält Uebertragungen einiger kleineren Gedichte *Catull's*, theils und zwar meifstentheils von *Gurlitt* selbst und von Andern z. B. von *J. D. Müller* und *Götz*; der 2te *Ovid's* 10te Heroide, am Ende eine Zergliederung und Vergleichung derselben mit dem *Catull*schen Monolog der Ariadne und beide Stücke mit *Brandes* Duodrama; der 3te Anmerkungen über einige Stellen aus *Catull.* —

Der im ersten Anhange übersetzten kleineren Gedichte des *Catull* sind 15, nämlich 5. 7. 13. 48. 51. 70. 72. 73. 75. 76. 83. 85. 86. 105 und 109. 113. Die Uebersetzung des epischen Gesanges selbst ist in Hexametern; die Uebersetzung aber der kleineren Gedichte, zumal die im elegischen Sylbenmafse, ist nicht geschmeidig und vollendet genug. Die Anmerkungen selbst sind sehr vortrefflich; sie zeugen

von des Verfassers feinem Gefühl für poetische Schreibart. Von Seiten der Darstellung dichterischer Schönheiten sind sie besser, als in Hinsicht der critischen und grammatischen Interpretation.

Die Nachtfeier der Venus
hat G. A. Bürger zwar nicht wörtlich genau, sondern mehr frei und eigen, aber so nachgebildet, dass der Geist des Gedichts völlig aufgefasst worden ist. Die Zartheit der Empfindungen, die Anmuth der Bilder und der Diction, der entzückende Rhytmus des Originals ist wunderschön in der Copie wiedergegeben. Man findet sie im *teutschen Merkur* 2ter B. 1773. in *Ramler's* lyr. Blumenlese. Leipzig. 1774. 8. S. 55. f., in *Bürger's* Gedichten. Göttingen. 1778. 8., so wie in der 2ten vermehrten und verbesserten Auflage. 1789. 8.

2) *Französische Uebersetzungen.*

Die Uebersetzung vom *Abt Marolles* ist 1653. 8. (bei desselben Ausgabe des *Catullus* zu Paris 1653. 8. 3 Theile,) und noch besser als die neuere von *Mr. Masson de Pezay* unter dem Titel: *Traduction en prose de Catulle, Tibulle, et Gallus — par l'auteur des Soirées helvét. 2 Tomes; à Paris.* 1771. kl. 8. 5 *Livres.* Sie ist zwar wörtlich, aber voll von Unrichtigkeiten und verräth wenig Sprachkenntniss. Der lateinische Text ist beigedruckt und jedem Dichter sind Anmerkungen beigefügt.

Die neueste ist:

Traduction complète de poësies de Catulle, suivie des poësies de Gallus et de la Veillée des Fêtes de Venus; avec des notes grammat., crit., lit., hist., et mythol., les parodies des poëtes latins, modernes et les meilleurs imitations de poëtes Fr. 1803. 2 Voll. 8. 12 Fr.

Vom *Pervigilium Veneris* giebt es eine beſondere Ueberſetzung unter dem Titel:

La veillée des Fêtes de Venus, traduite en prose et en vers François; à Paris. 1792. 8. 3 Bogen.

Der Ueberſetzer iſt *Rabaeus Beaurégard;* derſelbe hat Geſchmack und Leichtigkeit glücklich zu vereinigen gewuſst. —

XI. Tibullus.

Vergl. *Greg. Gyraldi* hiſtor. poetar., Basileae. 1545. 8. S. 487 f.; *Jo. Ant. Vulpii* vita Tibulli, cum notis Heinii, vor der Ausg. deſſelben, Patavii. 1749. 4.; *Chr. Fr. Ayrmann* — Albii Tibulli equitis rom., poetarumque elegiacorum principis vita, poematum eius enarrationi temporumque, quibus ille vixit, ac Meſſalae inprimis vitae rerumque geſtarum illuſtrationi inserviens, Vitebergae. 1719. 8.; *Filip Argelati* vita di Albio Tibullo, vor Tibullus Elegien in corp. poet. latinor. cum ital. versione. Edit. T. XXI. Mediolani. 1740. 4. Vie et les amours de Tibulle et Sulpicie, dame romaine, leur poëſies, et quelques autres, traduites en vers françois, avec des remarques, une carte et des figures en taille-douce. à Paris. 1743. 12. 2 Bände (nicht eigentlich das Leben des Tibulls, ſondern eine Geſchichte der Begebenheiten, die ſich zu deſſelben und der Sulpitia Zeit zu Rom zugetragen haben, und aus den Elegien beider einiges Licht erhalten. Es ſind zugleich die meiſten Elegien des *Tibullus* ins Franzöſ. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet; „Leben des Tibullus" vor *Heyne's* drei vom *Tibullus* beſorgten Ausgaben, vorzüglich vor der 3ten Ausgabe (ſ. unten) pag. LXXVI f. ſynopſis chronologica und pag. LXV f. vita Tibulli, a Vulpio conſcripta, cum notis Heynii."

I.

1. *Biographiſche Notizen vom Tibullus.*

Tibullus, dieſer liebliche Elegiendichter, ward zu Rom im Jahre nach Erb. R. 689 (oder 690), nach Andern 695, alſo in demſelben Jahre, in welchem *Horaz* zur Welt kam, vor Chr. Geb. 64 oder 63 geboren. Er, der aus einer Familie abſtammte, die zu den angeſehenen des römiſchen Ritterſtandes gehörte, und ſich in Friedens- und in Kriegszeiten ausgezeichnet hatte (denn ſein Vater war ein Ritter), war von der Natur mit einer ſchönen Geſtalt ausgeſtattet, und mit Gütern und mit Geſundheit, um ſie genieſsen zu können, verſehen. Von einer ſolchen Perſon hätte man denken ſollen, daſs er, empfänglich für die Freuden des Lebens und für die Kunſt des Genuſſes, ein ſorgenfreies und gewiſſer Maſsen glänzendes Leben hätte führen können. Allein dieſe Erwartungen wurden gröſstentheils ſchon frühzeitig vereitelt. Seine Jugend traf mit jener traurigen Zeit des dritten Triumvirats zuſammen, wo der Wille des Mächtigen Geſetze gab und jedes Eigenthum gefährdet war.

Wie viele römiſche Vaterlandsfreunde ſahen ſich nach dem Tode der Conſuln Panſa und Hirtius in der unglücklichen Schlacht bei Mutina geächtet, und *Tibullus* ſelbſt, der wohl noch nicht ſeine Knabenjahre zurückgelegt, oder ſich auch für keine Partei erklärt hatte, fand den anſehnlichſten Theil ſeines Vermögens in fremden Händen, und dadurch ſich um ſeine ſchönſten Hoffnungen gebracht. Nur ein kleines Landgut in der Gegend von Pedum, einer ehemaligen Stadt der Latiner, zwiſchen Praeneſte und Tibur liegend, das bloſs zur nothdürftigen

Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe und zu einem mittelmäſsigen Leben zureichte, blieb ihm übrig *).

Im Mittelſtande und auf dem Lande froh und glücklich zu leben, das war ſeine Hauptneigung. Von der Städte Begierden und Ehrgeize hielt er ſich entfernt, und war ein Freund der ſtillen Ruhe und Einſamkeit. Muſen und Mädchen beſchäftigten ſeine Muſe. Doch ſcheint er, der dem *Octavian Auguſt* und dem *Maecen* keine Schmeicheleien machte, einmal ſeine Ruhe verlaſſen zu haben; denn er war ein vertrauter Freund des damals angeſehenen *M. Valerius Corvinus Meſſala*, mit dem er vielen Umgang hatte **). Als dieſer einen Feldzug nach *Aquitanien* in Gallien machte, begleitete ihn *Tibullus*, jedoch wider ſeinen Willen, und war ſein Gefährte bei deſſelben erfochtenen Siegen, und nahm Theil an der Ehre ſeines Triumphs ***). *Tibullus* wollte ihn auch auf ſeiner Seefahrt nach der Küſte Aſiens begleiten, allein er wurde auf der Inſel Corcyra oder Phaeacia heftig krank und muſste lange daſelbſt verweilen ****). *Tibullus* bat, wenn er daſelbſt ſterben ſollte, ihm doch die Grabſchrift zu ſetzen:

„*Hic iacet inmiti conſumtus morte Tibullus,*
„*Meſſalam terra dum ſequiturque mari.*“

Er genaſs indeſs wieder. Seine Freunde waren *Macrus*, *T. Valgius*, und wie einige Commentatoren des *Tibullus* glauben, auch *Horaz*. Sein

*) S. ſeine Elegien Buch IV. No. 1. panegyricus ad Meſſalam v. 183—188, vergl. v. 190.

**) S. ſeine Elegien B. I. Eleg. 3. v. 12.

***) S. a. a. O. B. I. Eleg. 8. v. 7—12.

****) S. a. a. O. B. IV. Eleg. 3.

ganzes, kurzes Leben (denn er ſcheint nicht viel älter als 30 Jahr geworden zu ſeyn) war für ihn, welcher der Liebe ſein Gemüth völlig hingab, und der bei ſeiner feinen Bildung und ſeinem ſchönen Aeuſseren viele Mädchen an ſich zog, eine Reihe ſüſser und herber Erfahrungen, und er war in dieſen Leidenſchaften eben ſo unglücklich, als in Betreff ſeiner Güter. Denn ſeine erſte Liebſchaft, die er *Delia* nennt, die eigentlich (nach dem Apulejus Apol. I.) den Namen *Plantia* oder *Plania* [Planca, nach Andern Flavia] geführt haben ſoll, und das Weib eines Freigelaſſenen, aber keine öffentliche Buhlerin war, [er ſelbſt geſteht (B. I. eleg. 6.), daſs er ſie durch Gefälligkeit, nicht aber durch Geld verführt habe,] wurde ihm, wenn ſie gleich bei ſeiner oben erwähnten Abreiſe nach Aquitanien ihm Treue zuſicherte, untreu. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſie verheurathet *). Dennoch währte ſeine Liebe zu ihr fort, und während ſeiner Krankheit auf Corcyra war ihm der Gedanke am empfindlichſten, daſs er ſeine Delia nicht in den letzten Augenblicken an ſeine Bruſt drücken könne. Selbſt als die Krankheit am heftigſten war, bemächtigte ſich die Liebe ſeiner Gedanken. Nach der Delia liebte er den reizenden Knaben *Marathus.* Die Geldſucht deſſelben und die Verführungskünſte glücklicherer Nebenbuhler brachten ihn, zu ſeinem abermaligen Bedauern, um dieſe ihn doch ſelbſt nur entehrende Liebe. Ein gewiſſes leichtfertiges, lascives, von ihm *Nemeſis* benanntes Mädchen feſſelte ſodann ſein Herz, die aber nicht weniger habſüchtig war. Um ſie zu gewinnen und ihr gefällig zu bleiben, beſchloſs er, nichts mehr im ganzen Hauſe zu eigen zu behalten und ſein väterliches Erbe zu verkaufen. Sie zog jedoch noch in einer glücklichen Stunde einen Nebenbuhler vor, und folgte demſelben aufs Land.

Neaera war seine letzte Liebschaft, welcher er aufs zärtlichste ergeben war; sie war wahrscheinlich eine Griechin, und von einer guten Familie. Sie, die zwar *Tibullus* sittig (castam) nennt, wurde jedoch auch von Vielen geliebt. Er bot ihr, (sie war schön,) um sich ihres Besitzes zu sichern, seine Hand an, aber auch sie trübte ihn durch Wankelmuth und Untreue *). Der Knabe *Cherinthus* soll, wie die *Sulpitia*, auch Gegenstand seiner Liebe gewesen seyn.

Tibullus, dieser zärtlichste der Dichter, würde sich wohl einer einzigen Geliebten geschenkt haben, wenn eine sich ihm hätte schenken wollen. Er fand aber keine angenehmeren Gegenstände seiner Zärtlichkeit, als die verdorbensten Römerinnen und Jünglinge, bei welchen man sich bei der Untreue jener entschädigte. So höchst empfindlich auch *Tibullus* für die Kränkungen der Liebe war, so war er doch nicht im Stande, Untreue mit Untreue zu strafen und in den Armen einer Sclavin die Treulosen zu vergessen. Zwar brannte er für mehrere, und hatte mehreren seine Leier gewidmet, aber aus der ganzen Folge seiner Gedichte erhellt, dass er immer nur *Eine* liebte und diese nur einzig in der Absicht und Hoffnung, durch eine andere dauerhaft glücklich zu werden, verliess. Nur dann erst gieng er zur Nemesis, als ihn Delia einem geliebtern Nebenbuhler aufopferte, und nach einer ähnlich erfahrnen

*) Vergl. seine Gedichte an die *Neaera*. Einige glaubten, dass keine wirkliche Liebe dabei zum Grunde liege; allein dagegen hat sich *Heyne* in seiner *dritten* Ausgabe des *Tibullus* in der Einleitung, oder im Argumente zu B. III. Eleg. 1. erklärt.

Treulosigkeit, von derselben zu Neaeren über. *Tibullus* verletzte also keine noch nicht völlig aufgelöste Liebe, und beschäftigte nicht eher sein Herz anderwärts, als bis es sich gänzlich von der Geliebten losgerissen hatte. So wenig konnte er sich theilen; bei ihm war die Liebe bloss Bedürfniss des Herzens; sie fesselte ihn durch die Harmonie der Seelen, die sie beförderte; sie machte ihn froh, aber nicht trunken. Diese Leidenschaft und ihre Ausbrüche hatten den stärksten Einfluss auf seine Poesien, die als Ausflüsse derselben zu betrachten sind.

Tibullus starb kurz nach *Virgilius*, im Jahre nach Erb. R. 735, im Jahre vor Chr. Geb. 19, zu Rom, im 40sten Jahre seines Alters *), und sowohl die Delia, als die Nemesis bewiesen bei seinem Leichenbegängnisse die grösste Zärtlichkeit.

Zwischen *Tibullus* und *Horaz* fand die genaueste Freundschaft Statt, die, wie aus mehreren Stellen des Letzteren deutlich erhellet (z. B. B. I. Od. 33 und B. I. Epist. 4.), sich sowohl auf die Gleichheit der Jahre als der Studien gründete. Dieselbe erhielt dadurch wahre Innigkeit, dass beide Dichter einander ihre Werke vorlasen und durch gemeinsame Critik vervollkommneten. *Horaz* war sechs Jahre älter als *Tibullus*. —

II. Vom *Tibullus* haben wir eine Sammlung von Elegien

in IV Büchern. Allein das *vierte Buch* rührt nicht vom *Tibullus* her. Dasselbe enthält, ausser dem

*) S. — *Ovidii* amor. B. III. Eleg. 8.

voranſtehenden Lobgedichte auf den erwähnten *M. Valer. Meſſala Corvinus*, das gegen die übrigen Poeſien dieſes Buchs gehalten, zwar weniger feine Empfindungen und eine geringere Anmuth der Sprache hat, dennoch intereſſante und anmuthige Schilderungen von den gegenſeitigen Gefühlen zweier Liebenden, der *Sulpitia* und des *Cerinthus* (*Cherinthus*). Es iſt eine elegiſche Blumenleſe von mehreren Verfaſſern, und ſollte billig die *Lieder zweier Liebenden aus dem Alterthume* überſchrieben ſeyn. Denn die Meinung Einiger, daſs die *Sulpitia*, eine Dichterin, die ſich zur Zeit des Imperator Domitian durch ihre Satyren bekannt gemacht hat und die Gemahlin des Calenus war, die Verfaſſerin ſey, hat keine hinlänglichen Beweiſe für ſich, und den Umſtand dawider, daſs mehrere nicht weibliche Stellen, z. B. Carm. 7, beſonders v. 9. 10, vorkommen.

Die Vermuthung *J. G. Mun'ds* *), daſs das Ganze dieſes vierten Buchs eine Jugendarbeit des *Tibullus* und ein kleiner Roman ſey, iſt ebenfalls unwahrſcheinlich. Wenn auch gleich zu *Tibullus* Zeiten erotiſche Dichtungen oder Romane den Griechen wohl nicht mehr fremd waren, und ſelbſt bei den römiſchen Dichtern der Liebe, als Catull, Ovid, vermuthlich auch *Properz*, erdichtete einzelne Situationen höchſt wahrſcheinlich vorkommen: ſo ſcheint doch allerdings eine, durch eine Reihe von Gedichten durchgeführte Dichtung, wie die in den Elegien dieſes Buchs wäre, nicht im römiſchen Sinne

*) In der ſcharfſinnigen Abhandlung: „über den Verfaſſer der eilf erſten im IV. Buche der Tibulliſchen Elegien befindlichen kleinen Gedichte, nebſt einer Probe von einer metriſchen Ueberſetzung derſelben" im teutſchen Merkur 1794. St. 3. S. 254—257.

und Geiſte, am wenigſten in der Manier des *Tibullus* zu ſeyn. Es beruhen die darin geſchilderten Auftritte gewiſs auf Wahrheit und nicht auf bloſser Dichtung. Deshalb kann man aber doch dieſe kleinere Liederſammlung als ein *Drama* anſehen, welches ſein Intereſſe nicht der *Verwickelung, ſondern der Darſtellung mehrerer zuſammenhängender Scenen, aus einer Situation des Lebens verdankt.*

1) Es werden darin die kleineren Auftritte geſchildert, die eine, durch keinen Bruch geſtörte Liebe — die jedoch ganz geheim gehalten werden muſs, weil *Sulpicia* aus einem vornehmen Hauſe, und der Jüngling *Cerinthus* dagegen aus einer geringen Familie abſtammt — herbeiführt. „Alle Auftritte, die ſich in der Situation eines glücklich, aber heimlich liebenden Paars denken laſſen, und Gelegenheit zu Ausbrüchen lebhafterer Gefühle geben, finden wir hier genützt. Verdeckte Wünſche, dem Geliebten zu gefallen und ihn ungeſtört zu ſehen (carm. 6.), feſtliche Tage, in dem Lebenslaufe der beiden Verbündeten (carm. 2. und 5.), Gefahren, deren ſich der Jüngling ausſetzt (carm. 3.), Krankheit des Mädchens (carm. 4.), Empfindungen nach dem Momente des unnennbaren Genuſſes (carm. 6.), Störung in der Hoffnung, ſich zu ſehen (carm. 8.), unverhoffte Wiedervereinigung (carm. 9.), Furcht vor Untreue (carm. 10.) und vor Gleichgültigkeit (carm. 11.), endlich über eine angenommene Sprödigkeit (carm. 12.) — das ſind die Veranlaſſungen zu Empfindungen, die an innerem Gehalt wahre Liebe, an äuſserer Form ächte Schönheit zeigen *).“

*) S. *Fr. W. B. v. Ramdohr's* Venus Urania. 3. B. 1. Abtheil. S. 328.

Ueberdies zeigt die noch gröſsere Einfachheit der Erfindungen, und jene grazienhafte Nachläſſigkeit, welche die Schönheit ſogar erhöht, ſo wie die Verſchiedenheit im Stile des Ausdrucks, daſs ſchwerlich *Tibullus* der Verfaſſer des ganzen *vierten* Buchs ſeyn könne. Daſs die Liebe in dieſen Poeſien weniger ſtürmiſch erſcheint, als in den *Tibull*ſchen, und daſs man in denſelben einen weniger ſchnellen Wechſel der Empfindungen und Leidenſchaften findet, auch das ſind Beweiſe dafür. *Tibullus* konnte nur *ſeine* Gefühle der Liebe beſingen, aber die Darſtellungen der Empfindungen beider Liebenden ſind in einer, ihm in ſeinen Elegien nicht eigenen gleichmäſsigen Gemüthsſtimmung gedichtet, welche eine ruhige und heitere Freude athmet. Der Verfaſſer iſt in dieſen Dichtungen weniger glücklich als *Tibullus* in ſeinen Elegien verliebten Inhalts.

Es läſst ſich ſo wenig der (oder die) Verfaſſer (Verfaſſerin) beſtimmen, als es auch nicht möglich iſt, die Veranlaſſungen genau anzugeben, auf welche ſie gerichtet ſind. *Einige dieſer Poeſien mögen vielleicht von einer gewiſſen, uns unbekannten Sulpitia, andere von ihrem, uns eben ſowohl unbekannten Geliebten Cerinth*, noch *andere von einem ihrer gemeinſchaftlichen Freunde, ſey es Tibullus*, oder ein anderer, herrühren. In allen aber athmet jedoch *Ein* Geiſt, der Geiſt der Feinheit und Anmuth und dieſelbe Empfindungsart; die Einkleidung iſt anſpruchslos und zum Theil nachläſſig. Selbſt jenes (oben S. 230) erwähnte heroiſche Gedicht auf den Meſſala wird, weil es demſelben an hinlänglicher Stärke fehlt, dem *Tibullus* von Einigen, z. B. von *Heyne* in den Prolegg. zu ſeiner dritten Ausgabe des *Tibullus* und Hofrath *Eichſtädt* am anzuführenden Orte, abgeſtritten. Letzterer findet (in dem

Progr.: Disputatur nonnulla de iis, quae novo *Tibulli* editori vel cavenda vel facienda sint. Jenae. 1806. Fol. 1 Bogen) in den Elegien des Lygdamus eine ungeschickte Nachahmung des *Tibullus*, die man ins vierte Buch verweisen müsse, entdeckt dagegen in den Liebesbriefen des *Cerinth* und der *Sulpitia* (B. IV. El. 2—14) die wahre Anmuth und Naivetät des *Tibullus*, und bildet aus denselben, als ächten Poësien des *Tibullus*, das dritte Buch.

Man kann die Elegien des *Tibullus* in *zwei Classen* bringen, 1) in *rein erotische*, 2) *in solche, die das Landleben und die Widrigkeiten der Cultur, Krieg, Geldsucht, Liebe und Freundschaft gegen einander stellen*, und einen idealischen Naturstand des Landlebens mit Liebe und Freundschaft verbunden, schildern. Die erste Classe macht den grösseren Theil aus; sie lassen sich wieder in solche unterscheiden, welche unmittelbar den Zustand des Dichters malen, und diese zeigen meist einen sehr ungleichen Gemüthszustand, da die Delia und Neaera des *Tibullus* keine Ideale treuer Zärtlichkeit waren, wie sie des *Tibullus*, der innigsten Zärtlichkeit bedürftiges Herz verlangte, und andere, welche mehr Liebe und Freundschaft im Allgemeinen singen, ohne unangenehme Veranlassungen gehabt zu haben, z. B. 1, 2 und 3, blofs aus seinem regen Dichtergeiste flossen; denn *Tibullus* verfolgt dies Gefühl auf eine elegische Art nach allen Seiten. In die Elegien der *zweiten Classe* webt er auch mythische Beispiele ein, ohne sie weit auszuspinnen und ohne sie des blofsen gelehrten Prunks wegen aufzuführen.

Die vorzüglichsten von seinen poetischen Gemälden sind die ländlichen. Zwar sind sie weder durch die Zusammensetzung, noch durch den Reich-

thum von Bildern, noch durch lebhafte Farben ausgezeichnet, aber deſto mehr werden ſie durch die ſtille Ruhe, die in denſelben athmet, intereſſant. Sehr ſchön ſind insbeſondere die Stellen, in welchen *Tibullus* ſeine Theilnahme an allen Arbeiten des Landmanns äuſsert, und durch den freundlichen milden Sinn, der allenthalben ſichtlich iſt. Bald verſucht er, wie *Horaz*, ſeine ſchwachen Kräfte in der Führung des Karſtes; bald ſenkt er Reben ein, und nimmt Obſt ab. Dann ſtachelt er den trägen Stier, dann trägt er ein verirrtes Lamm zur Mutter zurück. Bald blickt er aus ſeiner Einſamkeit in die Welt, bald aber freuet er ſich ſeiner bequemen Ruhe und Befreiung von den drückenden Beſchwerden des Krieges. Zwar einmal (B. I. El. 10) ſchildert er die Gefahren und das Getümmel deſſelben, aber bald kehrt er wieder zu ſeinen friedlichen Fluren, zu den heiligen Hainen und zu den Bäumen zurück. Mit wahrer Vorliebe zeichnet er das Landleben nach deſſen Vortheilen, z. B. daſs vom Lande die Sittenveredelung ausgegangen ſey, B. II. El. 1, 37; auf dem Lande ſey der erſte Moſt gepreſst und der erſte Honig geſammelt; auf dem Lande habe man zuerſt die Flöte geſpielt, getanzt, und Feſte gefeiert. Auf dem Lande unter den Hirten und Heerden ſey Amor geboren. Vorzüglich beſchreibt er B. I. El. 1, 45 die Vorzüge des Landlebens.

Die *ſchönſten Elegien*, beſonders in Hinſicht des ſchnellen Wechſels von Leidenſchaft und Empfindung, ſind unſtreitig Buch I. El. 7; Buch II. El. 4 und 6; B. III. El. 6. In dieſen Poeſien, die überhaupt die ſchätzbarſten Ueberreſte des Alterthums ſind, werden die Qualen der Liebe ſo treu als lebendig und ſo muſterhaft geſchildert, als nur wenige neuere Dichter ſie dargeſtellt haben. El. 6 des drit-

ten Buchs malt z. B. die verliebte Unruhe ſo lebhaft als möglich, und ſein wiederholter Aufruf an ſich ſelber zur Freude, ſo wie ſein ſteter Rückfall in Schwermuth und Traurigkeit ſind rührend.

Die Unterſcheidungsmerkmale und Eigenheiten des Tibullus als Elegiendichters von anderen Poeten in dieſer Dichtungsart ſind:

1) *Tibullus erſcheint ſelbſtſtändig. Auch nicht eine ſichtbare Spur iſt von griechiſcher Nachahmung bemerklich.* Es iſt kein Muſter bekannt, dem er gefolgt wäre. Auch ſeine Sprache iſt vom griechiſchen Firniſs frei. Er hat ſich bloſs der Leitung ſeines eigenen Genius überlaſſen und zeigt ganz die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, ſeiner Schickſale und ſeiner Verhältniſſe, unter welchen er dichtete.

2) Auſser, daſs er ganz Liebe und Zärtlichkeit iſt, *liebt er die Einſamkeit und das Landleben*; daher ſtellt er das Land als die Wiege der ſchönſten Lebenskünſte und den Quell der reinſten Freuden dar. Wie überhaupt ſeine Elegien Ausflüſſe ſeiner Leidenſchaften ſind, ſo ſingen ſie vorzüglich Liebe. Er war darin nicht den neueren Dichtern gleich, die ohne Liebſchaft von Liebe ſingen, und ohne ſelbſt von Liebe begeiſtert zu ſeyn, die Sprache der Liebe nachahmen, ſondern er, der vielleicht nie ohne Leidenſchaft war, ſetzte dann, wann er aufs wärmſte Liebe empfand, ſeine Elegien auf. Vielleicht wäre zu wünſchen, daſs nicht faſt Alles von ſo verliebtem und buhleriſchem Inhalt wäre. Ein groſser Theil iſt ſogar der Knabenliebe gewidmet. Liebe iſt die Seele ſeiner Dichtungen, und der Zauber, durch den ſie rühren und an ſich ziehen. Der Umſtand, daſs er ſich von einem Mädchen nach dem andern deshalb verlaſſen ſahe, weil die flüchtigen Mädchen nicht

wie er das Landleben und die Einsamkeit liebten, und mehr als der sich selbst genügende Dichter begehrten, erklärt es uns, weshalb seine Poesien immer klagend und seufzend erscheinen, und weshalb seine Elegien eine gewisse reichliche Traurigkeit, wie sie die Elegie erfordert, athmen. Auch seine frohesten Gefühle sind mit etwas Schwermuth und Furchtsamkeit vermischt. Sein Glück hält *Tibullus* nie für gewiss, noch seine Freude einiger Massen für gesichert. Ueber alle seine Gemälde ist ein düstrer Nebel verbreitet, und sie haben einen gewissen melancholischen Anstrich. Die Zeit der bürgerlichen Kriege, im letzteren Triumvirat, worein sein Leben fiel, gab dem *Tibullus* diese Art von Schwermuth. Kann es uns wohl befremden, dass er, der so viele öffentliche Leiden sahe, der so oft den Unbestand aller Dinge erfuhr, so oft an den letzteren Krieg erinnert, so oft darüber und über die Habsucht und den Luxus klagt und letztere verwünscht, und dagegen die ländliche Ruhe und den stillen Frieden nach dem Tode preist. Durch Bürgerkriege, Luxus und Sittenverderbniss war Rom schon zu seiner Zeit zu Grunde gerichtet, und er selbst hatte viel von seinem Vermögen eingebüsst. —

So sehr jedoch seine Elegien Liebe athmen, so ist doch *seine Muse züchtig und rein*, weit entfernt vom Catullischen unreinen Geiste. Er, dessen Phantasie sich rein, und sein Geschmack edel und zart zeigt, ist beständig verschämt, und wählt nie schmuzzige Bilder; nie ist er lasciv; höchstens, jedoch selten verliebt - schalkhaft. Durch Decenz zeigt er eine wahre sittliche Verschämtheit und überhaupt in seiner Liebe Veredelung. Denn er verlangt von seiner Geliebten Treue bloss aus gegenseitiger Zuneigung; für dieselbe wagt er, wie z. B. für die Neme-

ſis, ſ. oben S. 228.) ſogar ſchwere Opfer. Das Wohl der Geliebten will er ſeinem eigenen vorziehen. Selbſt die Neaera will er ſogar lieben können, falls ſie ihm auch nicht ihre Gegenliebe ſchenkte, und nicht die Seinige werden möchte. —

3) Daraus, daſs *Tibullus* nicht wie *Horaz* in ſeinen Briefen in Menge *philoſophiſche Sentenzen* ſeinen Elegien einverleibt, folgt nicht, daſs eine verfeinerte Senſualität die herrſchendſte Stimmung ſeiner Seele geweſen ſey, *) und daſs er mit der Welt durch ſtärkere Fäden zuſammen gehangen habe, als ſein mehr philoſophiſcher Freund — *Horaz.* Denn für die Elegie, die ſich unmittelbar ans Leben hält, ſind jene weniger, als für ein philoſophiſches Lehrgedicht geeignet, aber ein philoſophiſcher Geiſt den *Horaz* (a. a. O Vers 5) in den Worten:

„*Curantem* (*te*) *quicquid dignum ſapiente bonoque, eſt,*“

dem *Tibullus* ſelbſt beilegt, zeigt ſich ſchon aus ſeiner Zurückgezogenheit in die Einſamkeit, aus ſeiner Vorliebe für's Landleben, aus ſeiner Verabſcheuung der Ueppigkeit und ihrer verderblichen Folgen, und aus ſeiner Genügſamkeit. **) Und in den Worten des *Horaz* a. a. O Vers 12 f. „inter ſpem curamque, timores inter et iras“ (eine treffende Schilderung von des *Tibullus* Lage und Character,) „omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum“ ſieht man nicht den Vorwurf einer herrſchenden Sinnlichkeit des *Tibullus*, ſondern nur den Character eines ſeinen Gefühlen, ihrem Wechſel, ihren Unruhen und Sorgen unterworfenen Mannes. Welch einen

*) So *Wieland* in den Anmerkungen zum vierten Briefe des erſten Buchs von Horazens Briefen.

**) S. *Tibull's* Elegien. B. I. Eleg. 1. v. 37 ff.

philosophischen Gleichmuth bewies *Tibullus*, dass er, den das Missgeschick um seine Habe grösstentheils gebracht hatte, die Kunst des Entbehrens versteht und übt. Immer weiss er es, dass er doch noch nicht ganz arm sey. Nie vergisst er, wenn er seines Landguts erwähnt, der Götter, von denen er Segen erwartet. Mit rührender Frömmigkeit ordnet er ihnen Feste an, und entfernt Alles, was die Feier entweihen könnte, und (B. II. El. 1.) preisst er ihren Einfluss auf die Ausbildung und Verfeinerung der Sitten der Menschen. Verräth es wohl Unmuth und Missmuth, wenn er sein kleines Landgut als fruchtbar schildert, wenn er die Wölfe und Diebe ermahnt, einer so unbedeutenden Heerde vorbeizugehen, und die Götter bittet, auch die Geschenke von seiner kleinen Heerde nicht zu verschmähen? Liegt auch gleich hierin eine leise Erinnerung an seinen erlittenen grossen Verlust, so war dies doch zu einer ächt-elegischen Stimmung erforderlich. Bleiben nicht auch im Herzen des Trauernden immer noch schmerzliche Gefühle zurück, die, wenn auch nicht in Klagen, doch in Seufzer zuweilen ausbrechen?

4) Ein sehr rascher unerwarteter Wechsel der Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften, so wie Ungleichheit des Gemüthszustandes, ist auch das Auszeichnende seiner Poesien. Kein Elegiker nach ihm ist ihm darin gleich. Furcht und Hoffnung, Stolz und Sehnsucht, Freude und Betrübniss, Wünsche und Verwünschungen, Ruhe und Hoffnungslosigkeit folgen in diesen Elegien, wie eine Welle die andere treibt und verschlingt, auf einander. Allenthalben findet man einen Kampf, der sich rastlos erneuert, den *Tibullus* zu endigen sucht und nie endigt. Man lese deshalb nur Buch I, Eleg. 7, und das oben S. 234 f. Bemerkte. Gewöhnlich ist

der Uebergang von einer Idee zur andern wahr und natürlich. In einigen Stellen findet man aber keinen Zusammenhang, und in andern ist er so lose und locker, dass weder die Stärke des Affects, noch die Eigenthümlichkeit der elegischen Dichtungsart auslangen, den Mangel an Verbindung zu rechtfertigen. Hieran sind aber die im Texte durch ein ungünstiges Schicksal, welches derselbe gefunden hat, entstandenen Lücken Schuld.

In einer ganz der Natur getreuen Schilderung der Gemüthsbewegungen und der Darstellung ihrer lebhaften Aeusserungen zeigt sich *Tibullus* ganz als Meister. Gerade dieser besondere Wechsel der Empfindungen hat die reizendste Mannichfaltigkeit der Erfindungen, Wendungen und Bilder, welche die sanfteste Zartheit haben, jedoch ohne gesuchten Zwang, herbeigeführt, und dies ist die Ursache, weshalb *Tibullus* so gefällt.

5) Wie *Anacreon*, *Catull* und *Horaz* pflegt er die Bilder der Freude mit den Bildern des Todes zu verbinden, und das Angenehme mit dem Traurigen zu contrastiren, um die Wirkung des Gemäldes zu verstärken. Nur pflegt *Tibullus* absichtlich und länger als jene bei diesen Contrastirungen, als bei einer ihm eigenthümlichen Stimmung, zu verweilen. Denkt er z. B. an den Tod, so denkt er sich so ganz in denselben hinein, und verweilt bei dem Bilde desselben so lange, dass man sieht, wie die Todesidee seine ganze Seele erfüllt und beherrscht habe. Er gefällt sich in seinen schwärmerischen Phantasien und unterhält sie absichtlich. Rührend ist z. B. jenes Gemälde B. III. El. 5, wo er krank ist, und in der Gefahr des Todes zu schweben glaubt, wo er Alles, wodurch er die Götter beleidigt haben könnte, in

sein Gedächtniss zurückruft, wo er sich mit seiner Jugend entschuldigt, und seine Freunde im Bade bittet, ihn unter ihren Freuden durch Gebet und Opfer mit dem Pluto auszusöhnen. Man empfindet Mitleid gegen ihn, wenn er (B. III. El. 2) über die Trennung von seinem Mädchen betrübt und des Lebens überdrüssig, sich auf den Scheiterhaufen denkt, wenn er hört, wie seine Neaera und ihre Mutter, in aufgelösten Haaren umherirrend, ihm das letzte Lebewohl zurufen, wenn er sieht, wie sie seine Gebeine sammeln, mit Wein und Milch besprengen, sodann sie in linnene Tücher fassen, und mit Weihrauch und Thränen vermischen, und die Ursache seines Todes mit einigen Worten auf seinen Leichenstein graben. Diese weichen, schwermüthigen Töne sind erschütternd. Man fühlt es beim Lesen, dass diese traurigen Vorstellungen sein ganzes Wesen durchdrungen haben.

Mitten unter seinen frohesten Empfindungen denkt er an den Tod, z. B. Buch I. El. 1, v. 59 ff.; Buch II. El. 7, v. 11 f. Oefters mischt sich aber auch in seine Gemälde der Trauer eine feine Empfänglichkeit für die Lebensfreuden. Das Schwermüthige wird durch sanfte Schattirungen und einige lachende Züge gemildert, so wie durch seine Lieblingsträume von einem sorgenfreien und müssigen Leben, das er sich noch nach dem Tode als möglich und fortdauernd vorstellt, z. B. Buch I. Eleg. 3, v. 57 — 66.

Hieraus ergeben sich folgende *Hauptzüge vom poetischen Character Tibulls: Hang zu ruhigen und feierlichen Empfindungen, zum Schwärmerisch-Traurigen und Zärtlichen, zuweilen plötzliche lebhafte Aufwallungen, die sich aber immer und sogleich*

gleich wieder in Hingebung und ſtille Geduld auflöſt und niederſenkt; eine Weichheit, beſonders in Bildern und Sprache, die nicht ſelten Thränen erpreſst und das Herz verwundet, und eine Schwermuth, die oft in Sehnſucht nach Tod und Grab übergeht. Die zarte Wehmuth ſeiner Liebesklagen, ſeine Sehnſucht nach ländlicher Ruhe und ſeine rührende Vorahnung von Tod und Grab empfehlen ſeine Poeſien. Das Natürliche und Ungekünſtelte iſt es, was beſonders in ſeinen Elegien gefällt. Er, dem die Natur nicht die Kraft eines hohen Genies gegeben hatte, unterläſst es, ſich hoch zu ſchwingen, und erhabene begeiſternde Gegenſtände zu ſingen. — Das *Natürliche und Ungekünſtelte* iſt es, was beſonders ſeine Elegien auszeichnet.

6) *Mehr als irgend ein römiſcher Elegiker hütet er ſich vor verſteckten Anſpielungen*; er geht am wenigſten darauf aus, am unrechten Orte gelehrt zu ſcheinen; ſelten oder nie verdankt er Etwas den Griechen. Die Kunſt der Verſchönerung kennt er nicht; er ſucht durch das Natürliche und Angenehme zu ergötzen.

7) In Rückſicht der Gedankenreihe und Ausführung liebt *Tibullus* jene loſe und ungebundene Art, daſs er von einem Gedanken auf den andern überſpringt und gewiſſe Lieblingsbilder und Vorſtellungen gattet. Gewöhnlich übergeht er die Mittelſätze und überläſst ſie dem Leſer zur Ausfüllung, oder er überläſst dieſem die Verbindung des Vorhergehenden mit dem Folgenden aufzuſuchen. Nur das öftere aufmerkſame Leſen ſetzt uns durch die Auffaſſung der Ideen und Vorſtellungen, die *Tibullus* vorzüglich liebt, und die Aufmerkſamkeit, auf welche Weiſe er ſie nach einander folgen läſst, dazu

in den Stand. Denn er pflegt ſich beſtändig in einem gewiſſen Kreiſe zu halten. Dieſer *Mangel eines ſtrengen Zuſammenhanges* iſt faſt ein nothwendiger Beſtandtheil aller aus gegenwärtigen Empfindungen ſtrömenden Gedichte.

Mit einem Worte, *Tibullus* iſt das *Ideal der Elegie unter den lateiniſchen Elegikern*, oder er verdient unter denſelben oben an zu ſtehen; er erfüllt die wichtigſten Erforderniſſe eines guten Elegiendichters, und übertrifft den *Properz* weit. So urtheilte auch *Quintilian* *). Auch *Horaz* dachte **) günſtig von ihm, wenn er von ihm rühmt, daſs er Etwas, was des *Caſſius* von Parma Gedichte übertreffe, etwa ſchreiben möchte. *Ovidius* ***) ſchreibt nicht nur ſehr richtig, daſs, ſo lange noch Liebe und Verliebung Statt finden wird, würde man des zierlichen *Tibullus* Lieder leſen, ſondern äuſsert auch durch die auf ſeinen Tod verfertigte Elegie alle mögliche Hochachtung gegen ſeine Gedichte.

8) Von Seiten der *Sprache* ſind des *Tibullus* Elegien auch ausgezeichnet. Denn *dieſe empfiehlt ſich durch Natur, Eigenthümlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks.* Sie iſt überdies *ungekünſtelt, ganz natürlich-ſimpel, leicht und dennoch edel. Tibullus* gebraucht keinen Schmuck und Putz; ſein Ausdruck verräth keine Spur von der Feile, und iſt da-

*) „Elegia", ſchreibt er, inſt. orat. Buch XC. I. p. 226. Edit. „Bipontin. „graecos provocamus, cuius mihi terſus, at- „que elegans maxime videtur auctor *Tibullus*. Sunt, qui *Propertium* malent. *Ovidius* utroque lascivior: ſunt durior Gallus."

**) S. deſſelben Briefe. B. I. Br. 4. v. 3.

***) Amorum Buch I. Eleg. 15.

bei fein und schön, zierlich und correct. Ganz besonders zeichnet sich seine Sprache durch *Weichheit* (mollities), *Geschmeidigkeit*, *Zartheit* und *Sanftheit aus.* Mag sich auch *Properz* mehr erhaben und volltönig ausdrücken, so ist doch *Tibullus* viel nachdrücklicher, und durch seine Sanftheit, empfindsame Zärtlichkeit und durch das Süssliche, gefallender als jener. *Jener* hat mehr Kunst, *dieser* mehr Natur. Wenn jener die späteren alexandrinisch-griechischen Dichter nachahmte, so hielt sich dieser allein an sein Gefühl, und er ist demnach durchaus Original. Auch ist er nicht so üppig im Ausdrucke, wie *Ovidius*, sondern mäfsig und frugal in der Auszierung. Es ist, als wenn ihm in den wärmsten Gefühlen der Liebe und während der brennendsten Sehnsucht nach seiner Geliebten, die Grazien, diese Begleiterinnen der Venus, seine Verse dictirt hätten; so einfach, so schön, so gefällig sind solche.

Leser von einer sanften gefühlvollen und zärtlichen Gesinnung, empfänglich der Liebe und Freundschaft, und bekannt mit den schnell wechselnden Stimmungen und Gefühlen sind eigentlich nur fähig, das *Schöne* und Sanfte, das Weiche und Zarte in *Tibullus* Elegien zu finden und zu schätzen.

Auch das *Versmaas* des *Tibullus* hat viel Schönes und Wohlklingendes. Seine Hexameter haben so etwas Fliessendes und Angenehmes, dass dasselbe Alles übertrifft, was man bei elegischen Dichtern findet; im Pentameter hat er noch grössere Vorzüge. Er schliesst sie fast durchaus mit Wörtern, die einen Jambus ausmachen, und also einen Einschnitt in den Vers bringen.

Vergl. des Abts *Suchay* Vergleichung der drei Elegiendichter: Ovid, Properz und Tibullus in den Mem. de l'acad. des

Inſcript. T. VII. p. 352 f.; *Eſſai ſur les élégies de Tibulle*, auquel on a ioint quelques poéſies legères, par Mr. (Jean Bapt.) *Guys*. A la Haye et à Paris, 1779. gr. 8. 13 Bg., ſteht auch in deſſelben voyage lit. de la Grèce. T. IV., (nebſt der Ueberſetzung einiger Tibullusſchen Elegien, auch ein critiſcher Verſuch über ihn und ſeine Elegien, 20 Seiten; und *J. F. la Harpe's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2. B. 10 Cap., (Bemerkungen, die eigentlich nur auf die erſte Elegie des *erſten* Buchs paſſen.)

„Ueber den *Tibull*, nebſt einigen ſeiner Elegien, überſetzt von *M. Johann Friedr. Degen. Anſpach.* 1780. 8. 3 Bogen. (In der Vorrede wird das Eigenthümliche der *Tibull*ſchen Poeſie aus dem Leben dieſes Dichters erklärt, ſodann folgen VII der beſten Elegien [die dritte und zehnte des erſten, die erſte, dritte [und ſechſte des zweiten, und die zweite und dritte des dritten Buchs] überſetzt, mit einigen darunter geſetzten Anmerkungen, *theils* über die Lesart, *theils* über die Schönheiten der Gedanken.)

Man hat am *Tibullus* die Einförmigkeit tadeln wollen *), daſs ſeine Elegien nur erotiſch oder überhaupt nur klagenden Inhalts ſind; allein er hat doch auch in einigen derſelben höhere Gegenſtände als die Liebe gewählt; man ſehe z. B. die bei der Luſtration ſeiner Felder, oder vom weiſſagenden Apoll: ſittlichen Inhalts ſind die über den Krieg und die erſte über Verachtung des Reichthums. Zuweilen aber fehlt es dem *Tibullus* an Delicateſſe der (wenn gleich wahren) Empfindungen und der feinen Wendungen.

Die *Leſenswürdigkeit des Tibullus* mit der

*) Z. B. *Scaliger* poet. VII p. 795: „uniformis, ſchreibt er: ille paene totus eſt, vixque diſcedens a ſe ipſo, eodem paene gyro concluditur."

Schuljugend, wegen der oben S. 242 f. gerühmten Vorzüge der Sprache, ist unbestritten, und vorzüglich dann, wenn Lehrer eine solche Auswahl treffen, dafs man diejenigen, die nicht blofs erotischen Inhalts sind, vor andern mit der Jugend liest; unter den erotischen sind die von zu sinnlichen Zügen der Liebe auszuschliefsen, und unter den andern solche zu wählen, welche die Ungleichheit von *Tibullus* Gemüthszustande sowohl, als eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen und Gemälden darstellen. Man mufs zugleich zeigen, wie sich des *Tibullus* Character darin malt. El. 2 des dritten Buchs ist vorzüglich in antiquarischer Hinsicht lesenswürdig, weil er darin umständlich und schön das Gepränge beschreibt, unter welchem die Römer die Asche und Gebeine ihrer verstorbenen und verbrannten Freunde vom Scheiterhaufen sammelten und beisetzten. — —

IV. *Ausgaben.*

Die bisherige Textrecension ist aus einer sehr verdorbenen Handschrift genommen, die man in einem Weinkeller gefunden hatte. Alle unsere Handschriften vom *Tibullus* gehen nicht über das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert hinauf und stimmen sämmtlich in den verstümmelten Stellen überein, und beim Anfange der Buchdruckerkunst sah man eben nicht auf die besten Handschriften. Bis dahin sind die Elegien des *Tibullus* in Absicht der Critik noch nicht ihrem ursprünglichen Zustande wiedergegeben. Auch lassen sich nicht leicht die Lücken ausfüllen, die von dem Dichter selbst nicht herzurühren scheinen, weil die Abschriften corrumpirt sind. Früher gab man zwar dieser Lücken nur zehn an, allein *M. Görenz* in einer unten anzuführenden Schrift hat gezeigt, dafs kaum drei bei

einer genaueren Prüfung von denſelben übrig bleiben. Die übrigen ſind nur ſcheinbar, weil *Tibullus* ſeine Sätze ſehr frei und los an einander zu hängen pflegt.

Vergl. das oben S. 233 angeführte Program von *Eichſtaedt* de iis, quae novo Tibulli editori etc. Hierin ſind dem künftigen Herausgeber vier Vorſchriften gegeben: 1) es ſoll derſelbe die Aechtheit der Gedichte beſtimmen; 2) er müſſe die einzelnen Elegien nach der Zeitfolge, in welcher ſie geſchrieben und herausgegeben worden, ſtellen. Den Elegien des erſten Buchs giebt *Eichſtaedt* folgende Stellung: I, II, X, III, V—VII, IV, VIII und IX. (*Sam. Henley* ordnet ſie aber in der Schrift: an Eſſay toward a new Edition of the Elegies of Tibullus etc. London 1792. gr. 8., alſo: No. 10; 3; Buch II. No. 1; No. I. des erſten Buchs, die 5te, 2te von v. 79 an, die 2te und zuletzt (als die 8te) die 6te.) 3) Man müſſe den Inhalt, die Gedankenreihe, die einzelnen Gedichte ſorgfältig aus einander ſetzen und 4) der Herausgeber müſſe alles Schwankende in der Critik und Erklärung vermeiden.

Die erſte Ausgabe iſt die *ſowohl* von 1472 mit *Catull* und *Properz* Fol. (ſ. oben S. 211), *als auch* einzeln. [ohne *Catull* und *Properz*] in demſelben Jahre in Quarto, ohne Angabe des Orts, vielleicht zu Rom, und wahrſcheinlich iſt *Florentius* von Strasburg der Drucker geweſen. Der Text iſt aus einer fehlerhaften Handſchrift, und der Druck an ſich nicht genau. Aus dieſer Ausgabe iſt der Text in der Ausgabe Venetiis 1475, aus dieſer ſind die zwei nächſtfolgenden von 1481 — 82 und die Leipziger ohne Angabe des Jahrs. Die Ausgabe Romae. 1475. Fol. hat den Text aus einer andern, ebenfalls ſehr entſtellten, Handſchrift genommen; derſelben ſind die Ausgaben Brixiae. 1486, Venetiis. 1487, 91, 93, 1500 und 1520, ſo wie auch die erſte des *Aldus* 1502 gefolgt. Die von demſelben 1515 beſorgte zweite Ausgabe iſt

viel genauer und nach einer ſorgfältigen Critik verbeſſert worden. *Muret* machte ſich um die Textberichtigung ſehr verdient. *Joſeph Scaliger* aber erlaubte ſich in der Ausgabe des *Catull*, *Tibull* und *Properz* 1600. 8. groſse Freiheiten, weil er ſich aus Mangel eines feinen Gefühls in den unregelmäſsigen Gang der Empfindung und wechſelnden Gefühle *Tibull's* gar nicht finden konnte. Er riſs mehr aus willkürlichen, als aus critiſchen Gründen die Verſe von einander, verſetzte ſie willkürlich und brachte ſie in eine beliebige Ordnung, und legte aus Haſs gegen *Muret* die erſte ſchlechtere Aldiniſche Ausgabe zum Grunde. *Heinſius* und *Brouckhuis* (Letzterer in der Ausgabe Amſtel. 1708. 4.) folgten dieſen eigenmächtigen Veränderungen. —

Die Ausgabe:

Albius Tibullus, eques Romanus, et in eum Jo. Antonii Vulpii philologi ac rhetoris in gymnaſio Patavino, novus commentarius diligentiſſimus. Patavii. 1747. gr. 4. Zwei Alph. zwei Bogen.

iſt von den älteren eine der vorzüglichſten. Denn *Volpi* hat ältere richtige Lesarten gegen *Scaliger* und *Brouckhuis* wieder eingeführt, und auf diejenigen geſehen, die der Anmuth, Zartheit, natürlichen Einfalt und Zierlichkeit des *Tibullus* am gemäſseſten ſind. Auch der Commentar hat groſsen Werth, weil er die eigentlichen Wortbedeutungen angiebt, das Angenehme von *Tibullus* Sätzen, die Abwechſelung in ſeinen Erfindungen, die Stärke des Affects, die dichteriſchen Farben, das Künſtliche in ſeinen Verſen, und den Schwung, den er ihnen giebt, anzeigt; vergleiche Leipz. gel. Zeit. 1750. S. 802 — 804.

Die *beste* Ausgabe ist die *dritte* von *Heyne* besorgte *) unter dem Titel:

Albii Tibulli carmina. Libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum novis curis castigavit Chr. G. Heyne. Editio tertia emendatior et auctior. Lipsiae. (bei *Feind*) 1798. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei dieser *Ausgabe* sind vier, zwar junge, aber nicht verächtliche Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek verglichen (deren Lesarten genau angegeben und gewürdigt worden sind) und mehrere alte Ausgaben für die Critik des *Tibullus* benutzt worden. Auch im Commentar sind Ausdruck und Sachen überall verbessert, Manches ist weggestrichen, und Manches hinzugesetzt worden. Viele Parallelstellen sind aus dem Griechischen, vorzüglich aus der Anthologie, und die Conjecturen und Bemerkungen verschiedener Gelehrten über einzelne Stellen des *Tibullus* beigebracht worden. Auch ist der Text an einigen, aber doch wenigen Stellen in dieser Ausgabe verändert worden; jedoch stehen noch viele Lesarten im Texte, die in den observatt. critisch verworfen und besseren nachgesetzt worden sind.

Critischer Scharfsinn, eine sowohl geschmackvolle, als auch richtige Auslegung, und die weise Auswahl des wirklich Nützlichen, Wichtigen und

*) Die erste der *Heyne*schen Ausgaben erschien Lipsiae (bei Lankisch) 1755. 8.; die zweite (emendatior et auctior) ibid. 1777. 8. In derselben wurden schon die älteren richtigen Lesarten und die richtige Stellung gegen *Scaliger's* Verschlimmerung wieder aufgenommen, und zur Textberichtigung wurde wirklich viel geleistet.

Nothwendigen empfiehlt diese Ausgabe nicht wenig. Auch die literarischen, *Tibull's* Leben und die Ausgaben seiner Elegien betreffenden, Prolegomena sind viel vermehrter als in der zweiten *Ausgabe.* Sowohl vergleichende Register über die verschiedene Anordnung der Elegien und ihrer einzelnen Verse, nach verschiedenen Codicibus und Ausgaben, als auch ein vollständiges Wortregister (von *Langer*) sind angehängt worden. Fünf geschmackvoll und zart ausgeführte Vignetten nach Antiken dienen dieser Ausgabe zur Zierde. Vergleiche neue *allgemeine deutsche Bibliothek.* 42. Bds. erstes St. S. 207—217.

Nach dieser Ausgabe ist folgende bequeme und wohlfeile *Schulausgabe* kürzlich unter dem Titel besorgt worden:

Albii Tibulli carmina libri 3, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum ex recensione Heyniana in usum Scholarum edidit Dr. C. F. Wunderlich. Accedunt et observationes auctoris. Göttingae. (bei *Dankwerth*) 1808. 8. 12 gGr.

Die *wohlfeilste Ausgabe* ist folgende:

A. Tibulli carmina selecta. Edidit J. Baden. Hafniae. (bei *Brummer*) 1804. 8. 4 gGr.

V. Erläuterungsschriften.

Imm. Gottl. Huschke comment. Tibulli et Propertii quaedam loca e graecis fontibus derivata. Jenae. 1783. 4.

Th. Harmar observatt. in Tibullum, aliosque auctores, in desselben *observ. on divers passages of scripture* etc. *London.* 1787. 8. Vol III. et IV. — *I. Jortin critical animadverss. in Ti-*

bullum, in deſſelben *Tracts philological, critical and miſcellaneous. London.* 1790. 8. Vol. II. p. 448—57.

Chr. Guil. Mitſcherlich tentamen criticum in aliquot Tibulli loca. Göttingae. (bei *Dietrich*) 1800. 4. 1½ Bogen.

Enthält ſcharfſinnige und witzige, durch Leichtigkeit ſich empfehlende Critiken und Conjecturen zur Textberichtigung. Auch hat er mit Scharfſinn gezeigt, daſs mehrere Diſtichen nicht *Tibulli*ſch, ſondern Interpolationen von Grammatikern ſind. Auch ſind einige Stellen *Tibull's* erläutert und durch paſſende Parallelſtellen aus den Griechen aufgeklärt.

M. Görenz tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum. Zwicavii. 1806. 8. (Ueber die erſte Elegie, um den inneren Zuſammenhang aller einzelnen Diſtichen auszumitteln und darzuthun.)

Auch in *Valent. Slothouwer's animadv. crit. in vet. auct. claſſ.* — in den *Actis lit. ſoc. Rheno-Traiectin.* T. III. *Leiden* und *Utrecht.* 1801. 8. S. 111—193 kommen critiſche Bemerkungen über einige Stellen des *Tibullus* vor.

VI. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Es hält ſchwer, den *Tibullus* im Geiſte des Originals und treu zu überſetzen, weil die teutſche Sprache von der Zartheit, Geſchmeidigkeit und Weichheit der *Tibull*ſchen Sprache noch zu weit entfernt iſt. Nur die mit *Tibullus* Character ganz ſympathiſirenden Dichter, z. B. *Hölty*, *Matthiſon*

etc., hätten deſſen Elegien glücklich übertragen können. Am wenigſten paſſen gereimte Jamben für den Character der Elegie, eher aber gereimte Alexandriner, wenn die urſprüngliche Versart nicht gewählt wird. In einer proſaiſchen Uebertragung verliert *Tibullus* ſehr.

Tibull's Elegien. Aus dem Lateiniſchen. Mit einigen Anmerkungen von M. J. Fr. Degen. Anſpach. (bei *Haueiſen*) 1781. 8. 12 gGr.

Dieſe proſaiſche Ueberſetzung iſt zwar treu und richtig und hat einen poetiſchen Wohlklang, aber ſie iſt nicht frei von *theils* matten Ausdrücken, *theils* von ſteifen Wendungen und kühnen Wortzuſammenſtellungen. In manchen Elegien ſind einige Verſe nicht überſetzt, und vom vierten Buche nur die zweite bis vierte, ſechſte und dreizehnte Elegie. Vor der Ueberſetzung geht Seite 1 - 34 vorher: „über *Tibullus* Character und Dichtkunſt;" richtiger über *Tibull's* Liebe, aus der ſchon weiter oben Seite 244 erwähnten Schrift. Die Anmerkungen vergleichen gröſstentheils, aber nicht immer treffend, Stellen neuerer Dichter; einige betreffen die Critik des Textes, andere ſind antiquariſch.

Alb. Tibullus. Nebſt einer Probe aus dem Properz und den Kriegsliedern des Tyrtäus. In der Versart der Urſchrift überſetzt. Mit einem Anhange von eigenen Elegien. Zürich. (bei *Orell, Geſsner, Füeſsli* und Comp.) 1783. 8. 16 gGr. (Von *Carl Friedrich Reinhard.*)

Gerade im Sylbenmaaſse des Originals, daher iſt dieſe Ueberſetzung hier und da etwas ſteif, hart, affectirt im Ausdrucke und unverſtändlich; übrigens

aber hat sie Werth. In kleineren Stellen und einzelnen Begriffen ist der Sinn nicht ganz getroffen. Die anstöfsigen, so wie die nicht elegischen Stücke sind auch mit übersetzt. Die eigenen hinzugefügten Elegien zeugen von ächtem Dichtergeiste.

Folgende neue Uebersetzung macht sie noch nicht ganz vergessen.

Tibull's Elegien lateinisch und teutsch von Friedr. Carl von Strombeck. Göttingen. (b. *Dietrich*) 1799. gr. 8. 12 gGr.

Diese rythmische Uebersetzung ist zwar nicht völlig eine vollendete und musterhafte, aber doch eine würdige Nachbildung. Selten vermifst man den weichlichen, nachlässigen und doch bedeutenden Ausdruck des *Tibullus*. Folgende Vergleichung mit der vorhergehenden kann ihren Gehalt näher bestimmen. *Reinhard* scheint mehr allein und fast eigensinnig von Andern getrennt, um sich selbst das Meiste verdanken zu dürfen, sein Original beschaut und ergründet zu haben. *Strombeck* that das Letzte mehr in Gesellschaft von Kennern, um deren Rath sich bedienen zu können. *Reinhard* suchte sich fast mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit an die Worte der Urschrift zu schmiegen, und seine Copie ward dadurch nicht selten hart, unteutsch und unverständlich. *Strombeck* ist ebenfalls genau, ja oft wörtlich, aber seine Rede ist von Natur ungleich geschmeidiger, und schmiegt sich deshalb leichter zur deutlicheren und gefälligeren Nachbildung. Bei *Reinhard* ist durchgehends eine sehr mühsame Kunst, das schöne Original schön nachzuzeichnen, sichtbar; bei *Strombeck* ist ebenfalls die Kunst bemerklich, doch minder von dem mühsamen Bestreben begleitet. Die Dichtersprache ist daher bei *Reinhard* im Gan-

zen sehr künstlich und gezwungen, hingegen bei *Str.* im Ganzen ungemein natürlich und einfach. *Reinhard* zeigt häufig nicht Feinheit genug in einzelnen Ausdrücken; *Strombeck* fast durchgängig Wahl und Würdigung derselben. *Reinhard* entfernte sich nicht selten, dem Anscheine nach, ohne Noth von den Worten. *Strombeck* hält mehr einen gleichen Gang, und bleibt daher von allzu grosser Entfernung und Annäherung frei. *Reinhard* verwandte alle Kunst auf die Form des Verses, vermochte aber derselben doch nicht im Ganzen die ursprüngliche Rundung und Zartheit wieder zu geben; da hingegen die Form des *Strombeck*ischen Verses zwar auch künstlich, aber im Ganzen zugleich leicht, zwanglos und gefällig ist *). Hinter jeder Elegie steht eine umständliche Angabe ihres Inhalts, nebst kurzen Anmerkungen für Laien. Der Panegyricus auf den Messala zu Anfange des vierten Buchs ist nicht übersetzt worden. Die Stellen, worin er von *Heyne's* letzter Ausgabe des *Tibullus* abgewichen ist, sind in einer Liste angegeben. Vergleiche *neue allgem. deutsche Bibl.* 54. B. 1stes St. S. 182 — 186 [Berichtigungen]; *Erl. L. Z.* 1799. I. 953 — 57.

Wagner's, im *neuen teutschen Merkur* 1800 St. 8 befindliche Probe einer neuen teutschen Uebersetzung erregt den Wunsch nach einer solchen Uebertragung des Ganzen. Vergleiche auch *Wiede-*

*) Selten findet der Recensent dieser Uebersetzung in der *Goth. gel. Zeitg.* 1800. S. 111: „dass von dem sanften, schwermüthigen und edlem Gefühle für reine Liebe und stille Ländlichkeit athmenden, Geiste des, in der seligen Mitte zwischen Reichthum und kümmerlicher Armuth sich glücklich fühlenden, römischen Sängers, ein Lüftchen in der Verteutschung wehet.“ Dies Urtheil, was ohnehin mit allen übrigen Recensionen contrastirt, scheint mir gar zu absprechend zu seyn.

burg's humanist. Magazin V. B. 3tes Stück, woselbst die erste Elegie des ersten Buchs übersetzt lesbar ist. —

2) *Französische Uebersetzungen.*

Die prosaische von *M. de Pezay*, nebst der Uebersetzung des *Catullus* ist bereits oben S. 223, so wie die zu freie und untreue von *J. B. Guy's* oben Seite 244 bemerkt worden. Die vom Abt *Pierre de Longchamp* erschien 1776 unter dem Titel:

Elegies de Tibulle, trad. 1776. 8.

Elegies de Tibulle, traduction nouvelle avec des notes et les meilleurs imitations qui ont été faites en vers françois. A Paris. 1784 (1783). 8. 4 L. 10 S.

Diese Uebersetzung hat den *Claude Em. Phil. Ant. de Pastoret* zum Verfasser; sie ist zwar nicht ganz treu, wird aber im *Journal encyclopédique à Bouillon.* 1784. T. II. P. III empfohlen und mit den Uebersetzungen von *Pezay* und *Longchamp* verglichen.

Elégies de Tibulle, avec des notes et recherches de mythologie, d'histoire et de philosophie; suivies des Baisers de Jean second, adressées du donjon de Vincennes par (*Comte Hon. Gabr. Vict. Riquetti de*) *Mirabeau l'ainé, à Sophie Ruffey.* 3 *Vol. à Paris.* 1796 (1795) 8., mit 14 Kupfertafeln, 4 Rthlr., à *Tours.* 1795 in 2 Voll. in 12. 1 Rthlr. 16 gGr. Mit 15 Kupfern.

Diese Uebersetzung vom *Tibullus*, welche Graf *Mirabeau* an seine *Sophie Ruffey*, aus dem Gefängnisse von Vincennes geschickt haben soll, reclamirte *de la Chabeaussières* (nach Andern *Chabaussières*),

der mit dem Grafen in einer genauen Verbindung ſtand, in öffentlichen Blättern, als ſein ſchon 20 Jahre früher publicirtes Eigenthum. Allein ſowohl das Zeugniſs *Röderer's*, welcher 1790 mit *Mirabeau* eine Luſtpartie ins Gefängniſs von Vincennes machte, als auch die Aeuſserungen des Letzteren in ſeinen von *Manuel* edirten Briefen: *Heures de Sophie* Tom. III. S. 555 und T. IV. S. 165, 305 über dieſe Ueberſetzung ſetzen es auſser allen Zweifel, daſs es *Mirabeau's* ächte *Tibullus*ſche Ergieſsungen ſind; denn *Mirabeau* verſchmelzte ſeine eigenen Empfindungen gegen ſeine geliebte *Sophie Ruffey* in dieſe *Tibullus*ſchen Lieder, die er ihr bogenweiſe aus ſeinem Gefängniſſe zuſchickte. *Mirabeau* hat vielleicht bloſs *la Chabauſſières* Ueberſetzung zum Grunde gelegt und ſie durch freiere Wendungen abgeändert. Die Anmerkungen rühren ausgemacht von *Mirabeau* her. Sie iſt keine genaue Uebertragung des *Tibullus*, ſondern mehr Ausdruck der durch *Mirabeau's* Liebe gegen die *Sophie Ruffey* erregten Empfindungen und Gefühle.

Die neueſte Ueberſetzung iſt folgende:

Elégies de Tibulle, traduites en vers, par C. L. Mollevant, à Paris. 1806. 8.

Sie umfaſst aber nur die drei erſten Bücher; denn das vierte iſt, als nicht vom *Tibullus* herrührend, übergangen — —

XII. Propertius.

Vergl. über denſelben *Gr. Gyraldi* hiſtor. poetarum. Baſil. 1545. 8. S. 589 f.; *Jo. Ant. Vulpius* in den prolegg. zu ſeiner Ausgabe des Propertius. Batav. 1755. 4.; *La vie de Properze, Chevalier Romain et la traduction en proſe et en vers françois de ce, qu'il y a de plus intéreſſant dans ſes poëſies. Par Gillet de Moivre,* Paris, 1746. 12. 17 Bg.; desgl. ebend. 1754. kl. 8.; [eine durch die Einmiſchung der damaligen Zeitgeſchichte und durch die eingerückte Ueberſetzung verſchiedener Gedichte ausführlich gewordene Biographie, die überdies voller unerweislichen Muthmaſsungen iſt. S. Leipziger gel. Zeitg. 1747, S-387 - 88.] *Barth's* prolegg. zu ſeiner Ausgabe des Propertius, pag. LXIII ſeq. [Lipſiae, 1777. gr. 8., ſ. unten. Dieſe Biographie iſt die Volpiſche.]

I. *Biographiſche Nachrichten von Propertius.*

Sextus Aurelius Propertius ward im Jahre vor Chr. Geb. 56 (59), nach Erb. Roms 705, etwa acht bis neun Jahre nach dem *Tibullus* in Umbrien *) geboren. In welcher Stadt (denn neun Städte wurden deshalb angegeben) er aber das Lebenslicht erblickte? dies iſt noch ungewiſs. *Fabius degli Alberti* hat mit mehreren Beweiſen in der Schrift: *nuova Raccolti degli opuſcoli ſcientif.* T. VII. pag. 61. *Bevagna* als die Vaterſtadt des *Propertius* erhärten wollen. Jedoch ſind die Gründe, welche *Thaddäus Donnola* in der Abhandlung *de patria S. A. Propertii diſſ. Fulginiae.* 1629. 4., neu herausgegeben von *H. L. Schurzfleiſch. Vitemb.* 1713. 8. **) für *Hispellum,*

*) S. ſeine Elegien, B. I. El. 22.

**) S. darüber die Recenſion in der neuen Bibliothek, 26. St. Frankf. u. Leipz. 1713. 8. S. 461—75; vergl. auch *Fel. Ciatti* paradoxon de patria Propertii. Peruſ. 1628. Auch

lum, eine kleine Stadt in Umbrien, im Thale von Spoletto, die jetzt Spello heiſst, anführt, überwiegender; denn es ward 1722 zu Spello auch ſein Grab entdeckt *). Sein Vater war ein *eques municipialis*; derſelbe trat zur Zeit des dritten Triumvirats auf die Seite des Antonius, ward bei Peruſium gefangen und auf *Auguſtus* Befehl an dem, dem Julius Cäſar errichteten Altar ermordet, und das von ihm hinterlaſſene Vermögen confiscirt **). Es fiel dem *Propertius* alſo hierin mit dem *Tibullus* daſſelbe Loos. Aber weil er noch zu jung war, fühlte er nicht ſo ſtark, wie dieſer, die Gröſse und Wichtigkeit ſeines Verluſtes, und er nahm keine ſo lebhafte Erinnerung in ſeine ſpätern Jahre mit hinüber. Nur ein- oder zweimal, und jedesmal leicht und wie im Vorübergehen, gedenkt er ſeines Schickſals, ſey es, weil es ihm weniger Mühe koſtete, Güter zu verſchmerzen, deren Werth er nie kennen gelernt hatte, oder weil er genügſam mit dem, was ihm übrig geblieben war, ſich nach keinem gröſseren Reichthume ſehnte. Zwar wurde er, wie er die Toga angelegt hatte, alſo im 15ten oder 17ten Jahre, für die Rechtswiſſenſchaft beſtimmt und ſollte ſich der gerichtlichen Beredſamkeit als Anwalt widmen ***) allein kaum hatte er einige treffliche Gedichte geleſen oder vorleſen hören, ſo zog er aus Liebe zur Poeſie das Privatleben vor und beſchäftigte ſich mit den Muſen. Seine Gedichte machten ihn bald beliebt.

Auch werden die Städte *Mevania*, *Ameria*, *Aſſiſi* und mehrere andere für ſeine Geburtsſtädte ausgegeben.

*) Vergl. Barth's Proleg. p. LXXXVII.

**) D. Propertii Eleg. B. II. Eleg. 32. B. IV. Eleg. 1. v. 127—134.

***) S. B. IV. El. 1, v. 133. 134.

Zuerst ward ein gewisser *Volcatius Tullus*, vermuthlich derselbe, der im Jahre der Erb. R. 721 mit Augustus zugleich Consul war, sein Gönner. Wie er aber das erste Buch seiner Elegien dem Publicum mitgetheilt hatte, empfahl er sich dem Mäcen, diesem allgemeinen Beschützer der Wissenschaften und Künste, so sehr, dass er ihn in seinen Gärten auf dem esquilinischen Hügel frei wohnen liess. Auch waren Männer von Kenntnissen und Geschmack, die zur feinen Welt gehörten, z. B. *Cornelius Gallus*, *Virgil*, *Tibullus Bassus*, *Ponticus* und *Ovidius*, seine Freunde und Gesellschafter; dem Letzteren las *Propertius* seine Poesien zur freundschaftlichen Beurtheilung vor. Sehr früh erwachte in ihm die Liebe für's schöne Geschlecht, und die Ueppigkeit und das Sittenverderben seiner Zeit wurde ihm sehr gefährlich. Eine artige Sclavin, wie er selbst gesteht, die *Lycinna*, war seine erste Liebschaft, die ihn jedoch nicht ernstlich und anhaltend zu fesseln wusste, und die bald wieder von ihm verlassen wurde *). Seit der Zeit weihte er sowohl Herz und Leier der einzigen *Cynthia*, die das Echo aller seiner Elegien ist. Sie hiess eigentlich *Hostia*, und war die Enkelin eines gewissen *Hostius*, der ein Gedicht vom Istrischen Kriege abfasste, wovon sich noch Bruchstücke beim *Festus*, *Servius* und *Macrobius* finden. Sie hatte eine solche Erziehung genossen, wie die vornehmsten Römerinnen jener Zeit zu erhalten pflegten; sie sang und dichtete, sprach und tanzte zierlich, und war in weiblichen Arbeiten geschickt **) Man traute ihr auch einen so guten Geschmack in

*) S. B. III. El. 13. v. 5 ff.

**) S. s. Elegien, Buch I, El. 2. v. 27. 29. B. II, El. 3, v. 17, und B. I, El. 3, v. 41.

der Poesie zu, daſs die trefflichſten Dichter ihre Poeſien zur Beurtheilung ihr vorlegten.

Hierdurch veranlaſst und durch ihre übrigen Annehmlichkeiten an ſich gezogen, wurde auch der leidenſchaftliche *Propertius* ihr Anbeter, wenn ſie gleich zehn Jahr älter als er war. Ihm war ſie Freundin und Muſe zugleich. Sie zeigte gegen ihn alle die weiblichen Sitten des *Auguſtus*ſchen Zeitalters, buhleriſche Künſte, aber auch Leichtſinn und Unbeſtand. *Propertius* war das abwechſelnde Spiel der Untreue und Laune dieſes wirklich feilen Mädchens, und doch liebte er ſie bis an ſeinen Tod, der unſtreitig im Jahre vor Chr. Geb. 8., Olymp 191—2, nach Erb. Roms 739 *), noch vor ſeinem 30ſten Lebensjahre erfolgte, wenn auch nicht allein (denn, wenn z. B. *Cynthia* ohne ihn verreiſet war, hielt er ſich bei andern Mädchen, z. B. bei der *Phillis* und *Theia* **) ſchadlos), doch immer zärtlicher und getreuer als ſie ihn. Dürfte man es aus dem Stillſchweigen ſeiner Muſe ſchlieſsen, ſo eröffnete er, wie ſie ihm einmal entriſſen war, keiner zweiten Schöne ſein Herz. Allein wenn auch die achtzehnte Elegie des zweiten Buchs vor ſeiner Bekanntſchaft mit der Cynthia geſchrieben ſeyn ſollte, ſo zeigt doch dieſe Elegie, daſs er auch ein anderes Mädchen liebte, und er bekennt überdieſs ſelbſt, daſs er leicht Feuer fange, leicht von jeder Schönheit gerührt werde, und das Theater zu vermeiden groſse Urſachen habe.

Wie den *Tibull* bildete ihn demnach die Liebe zum Dichter. Beide waren jedoch ſehr verſchiedene

*) Nach *Barth* in vita Propertii, S. 82, in ſeinem 25. Jahre.

**) S. — Buch IV, El. 8.

Liebhaber, und hierüber giebt die verschiedene Beschaffenheit von beider Poesien Aufschluss. Denn wenn *Propertius* seine Cynthia mit grosser Innigkeit liebte, eifersüchtig auf ihren Besitz war, und bei Erfahrungen von ihrer Untreue sowohl sich kränkte, als es auch an Vorwürfen und Klagen gegen sie nicht fehlen liess, so war doch seine Seele nicht so ganz in sie versenkt, wie die des *Tibullus*. Sie füllte nicht allein sein Herz aus, indess es letzterem unmöglich war, dasselbe, so lange es sich noch nicht völlig von der Geliebten losgerissen hatte, anderwärts zu beschäftigen und es zu vertheilen. Seine Liebe erscheint nicht so überaus zärtlich, wie die des *Tibullus*, aber auch nicht so unbeständig und wechselnd als des *Ovidius* verliebter Flattersinn; wenn *Tibull* geistiger liebte, so liebte *Propertius* sinnlicher. Beider Dichter Denkungsart über den Verlust der Güter und unentbehrliche Freundschaft, die sich in ihren Elegien ausspricht, war sehr verschieden. Wenn *Propertius*, ausser dem Besitze seiner *Cynthia*, nur wenig mehr zu seinem Glücke und zu seiner Zufriedenheit bedurfte, den Verlust seiner Güter gleichgültig ertrug und den äusserlichen Glanz, welcher aus dem Umgange mit den Vornehmen hervorgeht, nicht so hoch, als die Unterhaltung und das Vergnügen des Geistes, das der Verkehr mit Gelehrten gewährt, schätzte, so hieng *Tibullus* mit weit stärkeren Banden mit der Welt zusammen, und war von Menschen und Umständen viel abhängiger. — —

II. Die von ihm verfertigten 92 *Elegien in IV Büchern* sind, bis auf einzelne aus denselben verloren gegangen und bloss noch von alten Sprachlehrern angeführte Verse übrig. Die Zahl derselben aber ist in allen Ausgaben bei weitem nicht dieselbe. Die Ele-

gien des ersten Buchs sind, was Composition und Darstellung betrifft, fast ohne Ausnahme die vollendetsten Dichtungen in dieser Art. Denn das zweite Buch hat grosse Veränderungen erlitten. Ein beträchtlicher Theil der in demselben enthaltenen Gedichte, in welchem man Plan und Zusammenhang vermisst, ist von unwissenden Abschreibern interpolirt und verunstaltet worden; das dritte Buch ist jedoch weniger entstellt.

Was den *Inhalt* betrifft, so ist derselbe grösstentheils Liebe; jedoch hat er nicht bloss seine Cynthia, sondern auch andere Gegenstände besungen, z. B. die Ungewissheit der Todesstunde, B. II. El. 26, seinen Dichterberuf in der ersten, an starken Bildern reichen, Elegie des dritten Buchs, einen Traum, worin ihn Apollo ermahnt, heroische Gedichte zu verfertigen (B. III. El. 2.), eine Voraussagung von des Augustus Triumph (daselbst El. 3.), den Schiffbruch eines Freundes (daselbst El. 6.), seine Unfähigkeit, erhabene Gegenstände zu besingen (daselbst El. 8.), den Vorzug der römischen Länder vor allen andern (daselbst El. 21.), den Ursprung Roms und Beschreibung dieser Stadt, nebst des Dichters eigener Geschichte (B. IV. El. 1.), die von ihm erzählte Geschichte des Vertumnus (daselbst El. 2.), die Erzählung von der Tarpeja (daselbst El. 4.), der Siegesgesang über die Schlacht bei Actium [eine Lobesfeier August's und voll Dichtkunst] (daselbst El. 10.), und weshalb Jupiter den Beinamen Feretrius erhalten hat (daselbst El. 11). Im vierten Buche findet man im Briefe der Arethusa an den Lykotas eine Heroide. Auch er paart B. II. El. 12, so gut als *Tibullus*, die Ideen von Liebe und Krieg im Contraste, weil beide Dichter das Unheil der Bürgerkriege unter dem dritten Triumvirate empfunden hatten. —

Ein nicht unbeträchtlicher Theil ſeiner Elegien iſt *erzählender und hiſtoriſch-didactiſcher Art*, oder er erzählt und behandelt ſowohl geſchichtliche, als auch didactiſche Gegenſtände. Nicht nur geht er zuweilen, wie z. B. Buch I. El. 10 aus dem Tone der Empfindung in den Lehrton über, ſondern iſt auch ein abſichtlicher Erzähler. Faſt das Ganze iſt mit mythiſch-hiſtoriſchen Erzählungen und Stücken moraliſchen Inhalts, bis auf zwei oder drei Elegien angefüllt, und im dritten ſind mehrere Stücke moraliſchen Inhalts. Jene ſind nicht ſo anziehend, als dieſe, denn die Reflexionserzählung ſchwächt das dichteriſche Intereſſe. Die moraliſchen Elegien aber haben zuweilen am Gegenſtande ſelbſt, häufiger jedoch durch die vom *Propertius* ſeinen Ideen gegebene Wendung, durch die gute Manier, wie er das Herz mit ins Spiel zieht, und durch die Art, wie er die Empfindung des Leſers feſſelt, viel Anziehendes erhalten. Wenn er (B. III. El. 5.) den Geiz, der die Menſchen verleitet, ſich den Wellen zu überlaſſen und ſo die Urſache ihres Todes wird, beſtraft, ſo iſt der Freund des Dichters, der auf dem Meere verunglückte, Pätus, am anziehendſten. Indem er B. III. El. 11 gegen den Luxus und wider die Ueppigkeit ſeiner Zeit, und insbeſondere der Damen, eifert, ſo zieht er durch die glückliche Parallele zwiſchen den römiſchen und indiſchen Weibern und der alten und neuen Zeiten, und zuletzt durch die erhabene Weiſſagung vom Untergange Roms, unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Will er z. B. Buch III. El. 16 auf die Nichtigkeit aller menſchlichen Hoheit und auf die Vergänglichkeit des Lebens aufmerkſam machen, ſo geſchieht dies durch das, den Manen des ſo eben zu Baja verſtorbenen Marcells dargebrachte Opfer.

Daſs des *Propertius hiſtoriſche Erzählungen und Gemälde*, wenn ſie gleich nicht ohne mannich-

ſaltiges Verdienſt ſind, für uns weniger Intereſſe haben, hat zum Theil darin ſeinen Grund, weil uns die Welt, aus der ſie genommen ſind, fremd iſt, aber zum Theil iſt auch ſeine Gelehrſamkeit, die ihn mehrmals zu Abſchweiſungen verführte, davon eine Urſache. —

Sehr ſchön [um die *vorzüglichſten ſeiner Elegien* anzudeuten] iſt z. B. *Buch I. El.* 2. Alles in derſelben wendet ſich um die Hauptidee, Schönheit und Putz. Aber welcher Reichthum, welche Mannichfaltigkeit! Keine fremde Idee iſt hineingemiſcht, und mit welcher edlen Grazie giebt der Dichter ſeiner Geliebten Vermahnungen und Lob. Schön iſt ebenfalls Buch I. El. 3 und 18. *Jene* (die Schlummernde) iſt ein Gemälde des gröſten Malers werth; ein Nachtſtück voll Leben. *El.* 12 des *zweiten Buchs* iſt ebenfalls ein treffliches Gemälde. *El.* 12 des *dritten Buchs* iſt voll Wärme für die ehliche Verbindung und voll Würde. Die Königin ſeiner Elegien, die lieblichſte Blume aus dem Kranze derſelben, iſt *die eilfte Elegie des vierten Buchs: Cornelia*, die verſtorbene Gattin eines gewiſſen Cenſors Paulus, eine Abkömmlingin der Scipionen und Libonen, die *Propertius* in derſelben meiſterhaft redend einführt, oder vielmehr von ihr einen Brief aus der Unterwelt ſchreiben läſst. In genannter Elegie ſchildert er das Muſter einer erhaben geſinnten zärtlichen Römerin mit durchaus römiſchen Ideen. In ihr offenbart ſich eine zarte und heilige Seele, in römiſche Hoheit gekleidet. Es iſt eine unübertreffliche Lobrede auf weibliche Tugend, ehliche Treue und innern Adel.

Sowohl das Feierliche dieſer Scene, als auch die Würde der Gedanken, womit die Cornelia ihr

Innerstes ausspricht und womit sie den Leser zu ihrer Bewunderung hinreisst, bezeugt das vorzüglichste Dichtertalent des *Propertius.* Gegen die *Klagen der Arethusa, an den Lycotas* (*B. IV. El.* 3) sind *Ovidius* sämmtliche Heroiden schwache und zweideutige Copien; es ist eine der zierlichsten und herzlichsten aller Elegien. Auch der *Lobgesang auf den Sieg bei Actium*, oder vielmehr auf die Einweihung des ihm zum Andenken gestifteten Apollotempels (*B. IV. El.* 6.) ist nicht weniger schön. — Aus verschiedenen Elegien geht hervor, dass *Propertius* um Heldengedichte auf August's Thaten ersucht wurde, aber er lehnte z. B. Buch II. El. 1 mit unnachahmlicher Feinheit und Gewandheit diese Forderungen von sich ab.

Propertius wollte in seinen Elegien nicht bloss eine feine natürliche Empfindung zeigen, sondern auch damit Gelehrsamkeit verbinden; dieser Zweck ist ein wesentlicher Character seiner Poesien. —

Die *Eigenheiten* seiner Elegien, *theils*, dass sie ein *gelehrtes Air*, *theils einen hohen*, *an das Epische gränzenden Schwung* haben, lassen sich aus seiner Nachahmung der griechischen Dichter erklären. Er studirte die Alexandriner, namentlich wählte er die griechischen Elegien des *Mimnermus*, des *Callimachus* und *Philetas* zu seinen Mustern, und entlehnte seinen poetischen Schmuck fast ganz von denselben. Die Formen seiner Dichtung sind also griechisch. Dies gesteht er selbst B. II. El. 25, B. III. El. 1, Vers 1, 2; die Griechen nennt er ausdrücklich seine Lehrer. B. IV. El. 1, Vers 64 nennt er sich selbst den römischen Callimachus. Dies zeigt auch das ausländische, das griechische Colorit, die griechisch-ähnliche Sprache. So weht z. E. über

die Geſchichte vom ſchönen Hylas B. I. El. 20 offenbar der zarte Hauch eines griechiſchen Muſters. Der Bau und der Character ſeiner Schreibart beweiſt, daſs die Schriften der alexandriniſchen Griechen ſein tägliches Studium ausmachten. Sowohl viele ſeiner Wortfügungen und Wortverbindungen, Phraſen, Bilder, Beiſpiele und ſeine Zuſammenſetzungen ſind durchaus griechiſch, als auch die Beugungen mancher Wörter aus der griechiſchen Sprache entlehnt und ihr nachgebildet. *Mimnermus*, der zu *Solon's* Zeiten lebte, und als Vater der Elegie betrachtet wird, und welcher den Pentameter erfunden haben ſoll, wurde vom *Propertius* ſehr geſchätzt. Nach B. I. El. 9 ſoll ſein Lied in der Liebe ſogar mehr als *Homer's* Lied vermögen. *Callimachus* überlud ſeine Poeſien mit unnützen Zierrathen, entfernten Anſpielungen und dunkeln Mythen *). Sein Nachahmer *Propertius* tritt ihm hierin nach. Jener zeigt mehr Gelehrſamkeit, mehr Poeſie und Künſtelei im Stile, als Witz und Wendung in den Gedanken. Dies beweiſen ſeine Hymnen und die in einer lateiniſchen Ueberſetzung des *Catullus* von ihm auf uns gekommene Elegie: *auf das Haar der Berenice.* Bei dem *Philetas*, den *Propertius* auch zum Muſter nahm, der auf den Namen eines Grammatikers, d. h. eines Polyhiſtors Anſpruch machte und vorzüglich ſpitzfindige philoſophiſche Unterſuchungen liebte, überwog auch die Kunſt das Talent **). — Dieſe Nachahmung der griechiſchen Elegien als fremder Muſter verhinderte es, daſs *Propertius* nicht eigenen Empfindungen folgte, ſondern mehr fremde Schönheiten zuſammen ſetzte, als eigene Talente zeigte.

*) S. oben *Handb. d. claſſ. Lit.* 1ſter Band. S. 414.

**) S. B. III. El. 3: „Lymphisque a fonte petitis — Ora *Philetea* noſtra rigavit aqua.“

Je ſorgfältiger man daher die Griechen bei dieſem Dichter vergleicht, deſto glücklicher können ſeine Poeſien erläutert werden. Man würde ihm jedoch Unrecht thun, wenn man ihn durchaus als einen *ſclaviſchen Nachahmer* der Griechen betrachten wollte.

In den Elegien, z. B. Buch IV. El. 1, wo er für ſeine römiſchen Urbilder, wie z. B. für die Cornelia, keine ausländiſchen Farben entlehnen konnte, zeigt er ſein eigenes Genie. In den Elegien auf die Cynthia, in welchen er ſeine eigenen Empfindungen und Verhältniſſe ſchildert, iſt er nicht weniger Original. Das vierte Buch läſst uns auch ſehen, daſs die Flügel eigener Dichterkraft den *Propertius* ziemlich hoch tragen konnten, und daſs, wenn er die Griechen auch nicht durch ſein Genie gerade übertroffen haben ſollte, er doch nicht gerade aus Geiſtesarmuth ſich ſo nahe an ſie hielt. In der herrlichen erſten Elegie des vierten Buchs z. B., ſtellt er das alterthümliche römiſche Colorit dar. Kurz er hat auch durch Gedichte, die der ächte Ausfluſs einer warmen Empfindung und einer ungekünſtelten Begeiſterung heiſsen mögen, gezeigt, daſs er ſelbſt Genie beſaſs. Gröſstentheils hat er die Fehler ſeiner griechiſchen Vorgänger vermieden.

Daſs *Propertius* oft dann, wann er die bekannteſten Dinge ausdrücken wollte, das Füllhorn ſeiner Gelehrſamkeit ausſchüttet, und mehr ſeine Beleſenheit zeigt, als es die Sanftheit der Elegie erlaubt, iſt am Tage. Die ſanft eingeſchlummerte *Cynthia* wird z. E. bald mit der Tochter des Minos verglichen, die von ihrem treuloſen Liebhaber verlaſſen, am Ufer entſchlief, bald aber mit der Tochter des *Cepheus*, die, wie ſie in der Gewalt eines ſchrecklichen

Ungeheuers war, in die Arme des Schlafs, der ſie überraſchte, dahin ſank. Bald ſtellt er ſie ſogar mit einer Bacchantin in eine Parallele, die ermattet an das beblümte Ufer des Apidamus ſich hinlegt und ſchläft. Wer ſieht nicht hierin, ſo wie überhaupt in ſeinen Elegien das Gekünſtelte? Er zeigt ſich als einen ſtudirenden Dichter. Kein Wunder, wenn daher einige Stellen dunkel ſind und rauh zu ſeyn ſcheinen. Anſpielungen auf alte Geſchichte und Mythologie liebt er zu ſehr. Will er z. B. Buch I. El. 20 eine Freundin zur Beſtändigkeit in der Liebe ermahnen, ſo erzählt er ſehr ausführlich die Geſchichte des Hylas. Sind auch ſeine hiſtoriſchen Beiſpiele gröſstentheils paſſend, beweiſend, erläuternd und ſchmückend, ſo ſind doch derſelben zu viele; ſie unterbrechen, wenn man es am wenigſten ahnet und erwartet, den Strom der Empfindung; ſind es auch Schönheiten, ſo ſind es keine elegiſchen. Oft wird dem Leſer die Frage dabei aufgedrungen: war auch dazu hier der Ort? *Propertius iſt zu freigebig mit den Schätzen der Gelehrſamkeit; er wollte aber lieber gelehrt als gefühlvoll, lieber ſinnreich als wahr ſich zeigen.* Durch ſeine geſchichtlichen und mythologiſchen Anſpielungen wird er oft dunkel, und nur erſt nach wiederholter Leſung läſst ſich die Fülle ſeiner Schönheiten überſchauen.

Sichtlich ſtrebt er nach *einem hohen, ans Epiſche gränzenden Schwung*; er dichtet mehr epiſch, oft lyriſch kühn, als elegiſch; oder mehr oden- als elegienmäſsig. Zuweilen erhebt er ſich zu ſehr über den Ton der eigentlichen Elegie, und überſchreitet abſichtlich und mit Vorliebe die Gränzen ſeiner Dichtart. Aus dem Tone der Gefühle fällt er in den Ton des Lehrgedichts, und ein Theil ſeiner Gedichte

ist sogar episch. Er würde mit Glück sich haben als ein epischer Dichter zeigen können.

Jedoch dies Alles berechtigt uns nicht, die Herabsetzung seiner Verdienste und Vorzüge zu befördern. Bei Kennern der römischen Literatur ist *der Werth seiner Elegien hinlänglich* bekannt. Viel Schönes zeichnet sie anerkannt aus. Sie athmen von zärtlicher und auch von starker Empfindung, und zeugen von seiner lebhaften Einbildungskraft. Sein aus dem Gebiete der Elegie emporeilender Flug der Phantasie ist bezaubernd. An sinnlichem Feuer und dichterischem Enthusiasmus fehlt es ihm nicht. Da wo er seine erotischen Gemälde nicht blofs aus der Phantasie zu malen scheint, wie B. I. El. 10; B. II. El. 12, und im Gange seiner Ideen drückt er sich stark, oft hart aus. *Aus ihm spricht ein stärkerer Geist, als aus Tibullus und Ovidius, wovon ihn aber jener an Feinheit und Zärtlichkeit weit übertrifft. Sein Ausdruck ist leidenschaftlich, und seine Uebergänge sind kühn. Seine Empfindungen beruhen auf Wahrheit; denn er war wirklich* verliebt; Alles fliefst bei ihm aus Empfindung des Herzens, nicht blofs aus seiner Phantasie. Auch weifs er jede Elegie ungezwungen zu einem wohlgeordneten Ganzen zu runden und jeder einen leichten Ueberblick zu geben. Jede sittliche Weisung und Lehre versteht er den Empfindungen unterzuordnen und durch letztere seiner Philosophie Eingang zu verschaffen. — Der Reichthum seiner Poesie ist ebenfalls unverkennbar; er ist viel redseliger, und fast geschwätziger als *Tibullus. Seine Zärtlichkeiten ähneln mehr verliebten Plappereien.* — Sein *Stil* ist rein und correct; er hat Gewicht und Kraft. Seine *Sprache* ist schön, nur zuweilen ist sie zu dichterisch-erhaben, und daher hier und da dunkel. So rein und süfs als *Tibul-*

lus gebildeter Stil ist jedoch seine Schreibart nicht. *Propertius* hat Etwas von dem Trocknen der alexandrinischen Dichter und dem Spröden ihrer Sprache. Wenn er auch zuweilen stark und tief empfindet; so hat er doch mit seiner Gelehrsamkeit nicht die naive Gattung der griechischen Elegie, selbst nicht einmal in der leichteren Elegie erreicht. *Wäre er mit poetischem Schmucke weniger verschwenderisch gewesen, affectirte er seltener die oft unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit, und folgte er überhaupt mehr dem natürlichen Laufe der Empfindungen, so würde sein Ruhm noch gröſser seyn. Zu diesen Mängeln kommt noch Folgendes:*

1) *Man stöſst auf manche üppige, für Sitten und Unschuld anstöſsige Schilderung.* Er gefällt sich darin nicht bloſs, daſs er Bilder der körperlichen Lüsternheit, sondern auch Beschreibungen des sinnlichen Genusses selbst giebt, und sich nicht immer innerhalb den Gränzen der Sittsamkeit und des Wohlstandes hält. *Propertius*, bei dem die Liebe Leidenschaft war, der von derselben durch die Freuden, die sie gewährt, gefesselt wurde, ja von ihr trunken war, verweilt mit Vergnügen bei Gegenständen, auf welche der weit züchtigere und verschämtere *Tibullus* nur einen flüchtigen Blick wirft. Mit Wohlgefallen malt er auch Manches aus, was Jener nur andeutet. Mit sichtbarer Theilnahme singt er daher Siege, die *Tibullus*, statt sie zu beschreiben, nur errathen läſst. Wie sehr weht z. B. der Geist der Ueppigkeit in jener Ueberraschungsscene, B. IV. El. 8, welche wollüstige Farben schildern die daselbst aufgestellten unverhüllten Figuren. Die Rede, die er seiner ihm nach dem Tode erscheinenden Cynthia B. IV. El. 7, Vers 15 ff. in den Mund legt, gehört nebst vielen andern Stellen der Art, z. B. Buch II.

El. 12, auch dahin. Indeſſen ſtellt er die Leidenſchaft der Liebe und Genuſsſcenen nicht beſtimmter und unverſchleierter dar, als es in manchen neueren poetiſchen Kunſtwerken von ausgezeichnetem Rufe geſchehen iſt, ſo wie er dagegen auch zuweilen die edelſten Empfindungen und Grundſätze der Tugend eben ſo wahr als angenehm ausdrückt. —

2) Sein *Versbau* oder *ſeine Verſification* iſt oft ſehr verſchlungen, hart und ſteif, weil er zu ſehr daran künſtelt, und den griechiſchen Pentameter nachgeahmt hat. Dadurch, daſs derſelbe auf lang- und vielſylbige Wörter ausgeht, wenn *Tibullus* und *Ovidius* den Pentameter mit einem Jambus oder Pyrrhichicus endigen (ſ. oben S. 243), welches für das Ohr ſanfter und lieblicher iſt, wird ſein Versbau unangenehm. Denn der Fall griechiſcher Pentameter paſst zum Genius der lateiniſchen Sprache nicht. *Propertius* wollte ſich aber lieber an die Griechen als an ſeine Landsleute halten und ſich keine Einſchränkung gefallen laſſen, und dies um ſo mehr, da dieſer Zwang mit den vielen Eigennamen, die in den gelehrteren Stellen ſeiner Gedichte vorkommen, beinahe unverträglich war.

Hieraus ergiebt ſich die Beantwortung der Frage: „*übertrifft Properz den Tibullus, oder kommt er Letzterem nicht in der Elegie gleich*? von ſelbſt. Zwar ſchreibt *Quintilian* *): „daſs wenn ihm gleich *Tibullus* ein ſehr reiner und ſchöner Elegiendichter zu ſeyn ſcheine, doch Einige den *Propertius* demſelben vorzögen.“ Durch den Ausdruck des *Plinius* des Jüngeren **): „*Properz* war in der elegiſchen

*) Inſtit. orat. B. X. Cap. I.

**) Briefe, Buch IX. ep. 22.

Dichtungsart vorzüglich," ſagt er jedoch nicht, daſs *Properz* den *Tibullus* darin übertroffen habe. Ich bin nicht der Meinung des Recenſenten in der *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. Quart. S. 713: „Niemand wird „dem *Tibullus* ſeine Liebenswürdigkeit ſtreitig ma-„chen, ſollte er aber als Dichter zum Wettkampfe „auftreten, ſo möchte es ihm ergehen, wie dem *Eu-„ripides*, da ſeine Verſe (in den Fröſchen des *Ari-„ſtophanes*) gegen die Verſe des *Aeſchylus* gewogen „worden, und ein einziges Diſtichon von *Properz* „möchte durch das Gewicht ſeiner Hoheit, Fülle „und Harmonie mitunter ganze *Tibull*ſche Elegieen „in die Höhe ſchnellen." Auch ſcheint mir folgen-des Urtheil, wenn es gleich einzelne richtige und ſchätzbare Bemerkungen enthält, im Allgemeinen gröſstentheils zu günſtig gefällt zu ſeyn: „Des *Pro-„perz* Elegieen verdienen als Werke von hoher Kunſt „und Vollendung nicht geleſen, ſondern, wie die „Gedichte eines *Horaz* und *Virgil* ſtudirt zu wer-„den. Was man vorzüglich an dieſen Dichtern „rühmt, die ſchöne Erfindung, das richtigſte Eben-„maaſs und Verhältniſs, die nach ſtrengen Regeln „der Kunſt gewogene Anordnung und Compoſition, „Alles das findet man auch beim *Properz.* Seine „Stücke gleichen antiken Statüen, bei welchen man „gerne verweilt, weil man die unübertrefflich ſchöne „und richtige Vereinigung der Theile zum Ganzen „nicht genug bewundern kann. Hierin iſt dieſer „Dichter dem *Tibull*, deſſen mehr ſanfter und „einſchmeichelnder Geſang bloſs von den Momenten „ſeiner Empfindungen und von dem willkürlichen „Spiele ſeiner Phantaſie abhängt, weit überlegen. „*Properz* fühlt eben ſo ſtark als zart, daher ſeine „Rede bisweilen von dem weichſten Piano in das er-„ſchütterndſte Forte hinüber brauſst, und durch die „Kraft und Lebhaftigkeit der Darſtellung alle Sinne

„berauscht. Das leiseste Flüstern schmachtender „Zärtlichkeit gränzt bei ihm öfters an den Donner-„ton des Ernstes oder des plötzlich erregten Unmu-„thes, so webt, von dem stärkeren oder schwächeren „Athem der Leidenschaft getrieben, die Empfindung „und mit dieser die Rede in abwechselnder Bewe-„gung immer hin und her. Aber nie verliert er da-„bei den Hauptgegenstand seines Gesanges aus dem „Auge, und unter der lebhaftesten Ebbe und Flut „der Empfindungen weiss er denselben künstlich zu „formen, und unter dieser wechselnden Bildung „immer von einer schönen und interessanten Seite „der Phantasie des Lesers vorzuhalten." *) —

Er würde allerdings dem *Tibullus* den Vorrang abgewonnen haben, wenn er, ohne Rücksicht auf fremde Muster, seinen eigenen Empfindungen hätte folgen wollen; auch mag er reicher und stärker an und in der Poesie seyn, als *Tibullus.* Allein an Anmuth kommt er nicht dem *Catull*, so wie in den sanften Affecten, im zärtlichen Geiste und in dem leichten ungezwungenen Gange der Schreibart, dem *Tibullus* nicht gleich. Das Gekünstelte gefällt weniger als das Natürliche und Einfache und von selbst Gefällige. Ist ein unschuldiges, schlankes und natürlich schönes, wenn gleich ungeschmücktes, Mädchen an sich nicht reizender, als eine völligere, mehr fleischige, aber im gewählten (wenn schon nicht übelgewähltem) Putze auftretende Dame? *Vergleicht man den Propertius mit dem Tibullus* **), *so fällt dem Letz-*

*) S. *Erlang. Lit.* Z. 1799 1r. B. S. 106. 107.

**) S. oben S. 243; *Muret's* Vorrede zu den Scholien über den *Properz* und die Vorrede zu der (*von Knebel*schen) Deutschen Uebersetzung: Elegien des Properz. Leipz. 1798. 4; an beiden Orten werden beide Dichter in eine treffende Parallele gestellt.

Letzteren der Vorzug zu. Denn Tibullus ist weicher und zärtlicher, einfacher und natürlicher im Ausdrucke; der eigenthümliche Schmuck hat mehr Werth als der entlehnte. Des *Propertius* Arbeiten stehen auch in der lyrischen Unordnung und im schnellen Wechsel der Empfindungen denen des *Tibullus* weit nach. Seine Muse neigt sich weniger zu dem Schwärmerischen und Affectvollen hin, als die *Tibull*sche. Auch die Art, wie Beide die Empfindungen schildern, entscheidet für *Tibullus.* „Denn dieser ist zärtlicher und leidenschaftlicher; *Propertius* dagegen üppiger und schwelgerischer. *Tibullus* ist voll Schmachten und Sehnen, voll feierlicher Schwermuth; *Propertius* hängt keinen blofs leidenden Gefühlen einer schwärmerischen Liebe nach; er weifs sich für Untreue zu rächen und giebt seinem rüstigern Unwillen einen stürmischen Ausdruck, weit entfernt, Ideen des Todes und Grabes nachzuhängen. Verräth dies mehr Kraft zum Widerstande, so zeigt dagegen *Tibull* ein reineres und tieferes Gefühl.“ *)

Gewöhnlich wird *Propertius* nicht fleifsig gelesen. Mehrere Pädagogen der vorigen Zeiten verschrieen ihn wegen seiner üppigen, lasciven Schilderungen als einen verführerischen Schriftsteller, und warnten die Jugend vor ihm. Wenn gleich ihr wohlgemeinter Eifer hierin zu weit gieng, weil sich *Propertius* viel ehrbarer und keuscher als *Catull* ausdrückt, und wenn er gleich wegen seines körnichten guten Lateins mehr als ein Mal gelesen zu werden verdient, so sind doch nicht alle von seinen Elegien zu einer Jugendlectüre geeignet; wie z. B. die siebente und achte des vierten Buchs. Ihn, der so

*) S. *Schelle*, welche alte classische Autoren, wie etc. soll man auf Schulen lesen? 2ter Theil. S. 682.

viele wichtige und heilsame Sentenzen beibringt, aber ganz den Händen der Jugend zu entziehen, wäre unbillig. Man sollte diejenigen Elegien auswählen, die auch das Auge der Jugend nicht scheuen. Bei der Lectüre müssen aber auch die Lehrer die Kunst, die Gegenstände der Geschichte und eine philosophische Reflexion zeigen und entwickeln. —

III. Ausgaben.

Die Critik hat in Hinsicht des Textes noch Vieles zu leisten übrig, dessen Erhaltung man einer von *Jovianus Pontanus in einem Weinkeller* aufgefundenen Handschrift verdankt. Das Vorgeben, dass alle wenige, und zwar junge Handschriften von derselben, Copien dieser in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wenigstens vor 1503 gefundenen Handschrift wären, ist jedoch ein Mährchen. So viel ist indess gewiss, dass unser Text durch eine einzige Abschrift, die sich durch gutes Glück irgendwo erhalten hat, auf uns gekommen ist. Sie war aber eine ältere als jene. In derselben mochten sich wahrscheinlich nur Fragmente von vielen Elegien des *Propertius* befinden, welche die Abschreiber in der folgenden Zeit bald mit einander verbanden, bald aber von einander rissen. Wenigstens das kann man mit Gewissheit behaupten, dass mehrere Elegien verkehrt mit einander vereinigt sind, welche die künftigen Herausgeber wieder von einander absondern und trennen müssen. So dürfte z. B. Buch II. El. 10 in drei verschiedene kleine Elegien abzutheilen seyn. Auch sind im *Propertius* mehrere Lücken, als man wohl vermuthet. — Es fehlt auch noch an einer Ausgabe, die ein geschmackvolles Aeussere hat.

Die *erste Ausgabe* bloss vom *Propertius* *) er-

*) Vereinigt mit *Catullus* und *Tibullus* erschien schon 1472 eine Ausgabe, s. oben S. 211.

ſchien zu Rom unter dem Titel: *Propertii elegiarum libri* 1482 in Quarto *ex Antonii Volſci recognitione et Euch. Silber* (*Silbert*).

Auch beim *Propertius* erlaubte ſich *Joſeph Scaliger* willkürliche Verſetzungen, und ſetzte z. B. die Conjecturen von *Heinſius* in den Text und drang ſeine eigenen, offenbar falſchen Vermuthungen dem *Propertius* auf, wodurch der Text noch mehr entſtellt wurde; ſiehe oben S. 247.

Volpi's Ausgabe führt den Titel:

Sextus Aurelius Propertius Umber et in eum Joh. Paſſeratii praelectiones ſolennes, ſive commentarii aliquantum contracti; Jani Brouckhusii notae ſelectae, Jo. Ant. Vulpii animadverſſ. perpetuae, atque indices locupletiſſimi. Omnia ex accurata eiusdem Vulpii recenſione. Zwei Bände, *Patavii.* 1755. gr. 4. *Mit einem neuen Titelblatte* verſehen. *Lipſiae.* (bei *Gleditſch*) 1787. 4. Zwei Bände. 7 Rthlr.

Der Text iſt nach zwei Cod. und nach der älteſten Ausgabe des *Propertius* etc. 1472 berichtigt und der ausführliche Commentar, welcher nebſt dem Sinne auch die Schönheiten darſtellt, iſt ſehr ſchätzbar; vergleiche neue Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1757. S. 249—52.

Als eine bequeme Handausgabe, die jedoch in Hinſicht auf Critik noch kein Genüge leiſtet, empfehle ich:

Sext. Aurelius Propertius varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratus a Fr. Gottl. Barthio. Accedunt indices rerum et verborum philologico-critici. Lipſiae. (bei *Schwikkert*) 1777. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Sie ist ähnlich der *Heyne*'schen Ausgabe von *Tibullus* und für Anfänger bestimmt. Der Text ist aus der von *Hamberger* besorgten zweiten Ausgabe. Göttingen. 1762. 8 genommen und unverändert geblieben. Selbst offenbar richtigere und bessere Lesarten sind nicht einmal aufgenommen. Die abweichenden Lesarten, zum Theil selbst gesammelt, sind mit grossem Fleisse unter dem Texte hingestellt. Die Anmerkungen enthalten das Beste und Brauchbarste aus dem Commentare von *Passeratius* und *Volpi* und aus anderen Ausgaben des *Propertius*, mit eigenen Bemerkungen vermehrt. In dem *index* oder *clav. Propert.* sind mythologische, historische und geographische Erläuterungen beigebracht und in dem Wortregister ist der Artikel: *idiotismi Propertiani* schätzbar.

Die vollständigsten *Ausgaben* sind wohl folgende beide:

S. Aur. Propertii Elegiarum libri IV; cum commentario perpetuo Petri Burmanni secundi et multis doctorum virorum notis ineditis opus Burmanni morte interruptum absolvit Laur. Santen. Traj. ad Rhen. (bei *B. Wild*) 1780. gr. 4. $5\frac{1}{2}$ Alph.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch die Varianten aus vielen, doch grösstentheils nicht alten, holländischen, englischen und französischen Handschriften, durch die Vergleichung von Handschriften, welche *Heinsius* angestellt hat, durch die bis dahin ungedruckt gewesenen Anmerkungen verschiedener Gelehrten, insbesondere von *Hemsterhuis*, *Markland*, *Ruhnken*, *Schrader*, *Cannegieter* u. a. m. aus. Teutsche Ausgaben sind also nicht benutzt worden. *Burmann* hat leider den *Brockhus*ischen Text nicht verlassen und auch alle uncritische Versetzung der

Elegien und Verſe durch *Scaliger* beibehalten. Der faſt zu reichhaltige Commentar rührt bis auf die Anmerkungen über die letzte Elegie von *Burmann* her. *Santen* hat in den groſsen Addendis jedoch Manches hinzugeſetzt. Beider Anmerkungen ſind für den Critiker ſchätzbar, aber der Erklärer findet, einige wenige Sprachbemerkungen abgerechnet, faſt gar keine Befriedigung. Hat ſich gleich *Burmann* durch dieſe Ausgabe um den *Propertius* gröſsere Verdienſte als alle ſeine Vorgänger erworben, ſo iſt doch der Text noch zu wenig berichtigt. *Burmann* verglich denſelben zu wenig mit griechiſchen Dichtern, und hat manche Lesart für verdorben erklärt, die aus dem griechiſchen Sprachgebrauche füglich gerettet werden kann. —

Sexti Aur. Propertii carmina, recenſuit, illuſtravit Chr. Theoph. Kuinoel. T. I. II. *Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1805. 8. 5 Rthlr.

Der *erſte Theil* enthält das doppelte Leben des *Propertius* von *J. A. Volpi* und *Fr. Gottl. Barth*, den Text des Dichters mit erklärenden Anmerkungen, zwei Indices der Namen und Wörter, und eine Vergleichungstafel der gewöhnlichen Ausgaben mit der *Brockhuſiſchen*. Der *zweite* beſteht aus einem Auszuge aus *Burmann's* critiſchen Anmerkungen, denen die Bemerkungen des Herausgebers bald eingewebt, bald angehängt ſind. Die letzteren beſtehen hauptſächlich in Anführung ſpäterer Verbeſſerungsverſuche, oft in eigenen Urtheilen, ſelten aber in einer eigentlichen critiſchen Beurtheilung und Würdigung. Es iſt unbequem, daſs in dieſer, für Schüler beſtimmten, aber dem zweiten Bande nach für dieſelben nicht brauchbaren Ausgabe die Critik vom Texte und deſſen Erklärung abgeſondert worden iſt. Zwar bezweckte *Kuinoel* einen mehr verbeſſerten und

wieder hergeſtellten Text; allein es iſt ein *Textus incorrectus*. Denn *theils* findet man mit dem critiſchen Meſſer eine Elegie in mehrere zerſchnitten, die doch die Handſchriften mit einander verbinden, *theils* giebt er Conjecturen von *Heinſius* und Andern, deren Untauglichkeit ſogleich ins Auge ſpringt, *theils* Lesarten aus Codicib., die durchaus die Probe nicht aushalten, *theils* Verbeſſerungen, die der Sprache zuwider ſind, oder gegen das Metrum verſtoſsen, und *theils* iſt nicht einmal die fehlerhafte Orthographie verbeſſert worden. *Kuinoel* ſcheint gar nicht der Mann zu ſeyn, durch eigene Verbeſſerungen den Text wieder herzuſtellen. In dem Commentare, welcher die Wort- und Sachſchwierigkeiten beſeitigen und vollſtändig und gründlich ſeyn ſoll, ſind nur die Erläuterungen von *Volpi*, *Barth*, *Burmann* und *Huſchke* oft wörtlich, oft ohne die Verfaſſer zu nennen, abgeſchrieben und oft gedankenlos excerpirt worden; ſeine eigenen Zuſätze ſind nicht weit her, und nicht immer wichtig. Das Ganze des Commentars iſt mehr ein eiliges Zuſammenraffen, als eine fleiſsige Auswahl, mehr Citatenprunk, als gründliche Ausführung. Der Zweck endlich, das ausgezeichnet Schöne anzugeben, iſt auch nicht gehörig und gut erreicht worden, und die Vergleichung griechiſcher Dichterſtellen iſt weder vollſtändig, noch paſſend. Die jeder Elegie vorangeſchickte Inhaltsanzeige iſt ſehr nützlich. Der Druck iſt rein und richtig. Vergleiche *Jenaiſche Lit. Zeit.* 1806. III. S. 73 — 104; *Halliſche Lit. Zeit.* 1805. IV. 65 — 80; *Gottingiſche Anzeige von gel. Sachen.* 1798. I. 966 — 68.

Die Prachtausgabe (mit *Catullus* und *Tibullus*) *Parmae*, 1794, gr. fol., iſt bereits oben S. 214 näher beſchrieben worden.

Die *Baden*ſche Handausgabe: *S. A. Propertii libros IV. in uſum ſcholarum ſuarum ad textum Burmanni ſe-*

eundi edidit ejusque perpetuo in compendium redacto commentario illustravit Jac. Baden. Havniae (b. Brummer) 1804. 8. 1 Thlr., ist deshalb nicht empfehlenswürdig, weil sie den Text nach der Burmannschen Ausgabe mit allen unkritischen Willkürlichkeiten *Scaliger's* gewählt hat, und weil sie von vielen Druckfehlern verunstaltet ist.

IV. Erläuterungsschriften (Commentare).

Einzelne Bemerkungen gab bereits *Nic. Heinsius* in seinen von *Burmann* herausgegebenen Adversariis; eben so eben dgl. in *Dorville's* Miscell. observatt. Der Commentar von *Volpi* bei desselben Ausgabe des *Propertius* (siehe oben Seite 275) verdient Empfehlung.

In *Fr. Gottl. Barth's Vorlesungen über einige Elegien des Properz, nebst einer prosaischen Uebersetzung der Königin aller Elegien* und einer poetischen zweier andern. Dresden. (bei *Gröll*) 1775. 8. 9 Bogen 5 gGr., sind Buch I. El. 1, 2, 3, B. III. El. 7 (nach Andern 5) und B. IV. El. 11 erläutert, d. h. es ist der Plan jeder Elegie zergliedert, der Gang der Gedanken gezeigt, jeder Gedanke und Ausdruck entwickelt und fast jedes Wort erklärt. Nur darin, daſs er oft aus der Stellung der Wörter und den Ausgängen des Pentameters den Sinn erklärt, geht er oft zu weit, und man kann ihm in einigen Bemerkungen nicht Recht geben. Die Uebersetzungen von El. 20 des ersten, von El. 4 und 11 des vierten Buchs am Ende sind miſsrathen, die prosaische ist schleppend und die poetische sehr rauh.

Johann Schrader hat in seinem *libro emendatt.* (Leovardiae 1776. 4.) Cap. 5—9 incl. p. 87—185 viele Stellen des *Propertius* sehr gelehrt und gut erläutert. Vorzüglich werden die Verbesserungen und

Erklärungen anderer Critiker und Commentatt. geprüft, berichtigt und verbeſſert.

Mitſcherlich's Obſervatt., die ſich zugleich über den *Catull* verbreiten, ſind bereits oben S. 218 erwähnt worden.

Epiſtola critica in Propertium ad Virum eruditiſſimum Laurent. van Santen, accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum, auctore Immanuel Gottlieb Huſchke Amſtelodami. (bei *Hengſt*) 1792. 8. 12 gGr.

Sehr reichhaltig und wichtig, weil darin gezeigt wird, wie *Propertius* aus griechiſchen Schriftſtellern verbeſſert werden könne. Es werden einige griechiſche Epigramme (denn dieſe müſſen bei Ermangelung der griechiſchen Elegiendichter, die *Propertius* nachahmte, als Nachahmungen derſelben jener Stelle vertreten) aus der Anthologie mit Nachahmungen des *Propertius* verglichen und dieſelben bald zur Erklärung, bald zur Vertheidigung angegriffener Lesarten benutzt und eigene Conjecturen über verſchiedene Stellen mitgetheilt.

Obſervata in Sext. Aur. Propertii quaedam loca. Programma, quo invitat Joh. Ernſt. Chriſt. Schmidt. Gieſsae. 1794. 4. 2 *Bogen*, 3 gGr. (über B. IV. El. 11 und ſind Textverbeſſerungen).

Obſervationes in Propertii carmina et in Elegiam ad Liviam Auguſtam. Auctore Fr. Aſtio. Praefixa eſt Fr. Jacobs epiſtola ad Auctorem. Gothae. (bei *Ettinger*) 1799. 8. 8 Bogen. 6 gGr.

Sehr ſchätzbare critiſche Verbeſſerungen einzelner Stellen. Der Verf. zeigt nicht gemeine Anlagen

zur Critik, eine gröſstentheils glückliche Verbeſſerungsgabe, viele Feinheit und Geſchmack, und eine wohlgeordnete Beleſenheit. Sehr glücklich werden oft die gewöhnlichen Lesarten gerettet, weniger glücklich aber neue erfunden. Mehrere von ihm vorgeſchlagene Conjecturen ſind zu gewagt und andere unnöthig. Vorzüglich ſchätzbar iſt *Jacob's* Epiſtel, ſowohl wegen ſinnreicher Verbeſſerungen, als auch wegen ſeiner critiſchen Grundſätze in Betreff der Erklärungen des *Propertius.* —

Kuinoe'ls obſervationes in Propertium. Specimen I — IV. Gieſsae. 1801 — 1803. 4.

(als eine Ankündigung ſeiner oben S. 277 erwähnten Ausgabe) ſind mehr Vertheidigungen und Erklärungen der richtigen Lesart, als eigene Correcturen, auch einige Elegien werden dem Sinne nach erläutert.

Heinr. Waardenburg's obſervatt. crit. in Propertium. Specimen I — IV. Lingae. 1793, 1794, 1799 und 1800. 4.

enthalten Verbeſſerungsvorſchläge, die ſich durch critiſchen Witz empfehlen.

Slothouver's animadverſſ., in den *Actis liter. Soc. Rhen. Traiecti ad Rh. T. III. Leidae.* 1801. 8.

Obſervationum et emendationum in Propertium edendarum ſpecimen. Scripſit Dr. Carl. Lud. Struve. Alton. (bei *Hammerich*) 1804. 8. 77 Seiten.

Der Verfaſſer erſcheint hierin als ein Hypercriticus. Denn er findet ohne hinlängliche Gründe, ſogar im erſten Buche der *Properz*ſchen Elegien, Gedichte ohne Plan und Zuſammenhang, und von

den Grammatikern nur ſo zuſammen gewürfelt; er erhebt unnöthige Zweifel an der Aechtheit vieler Verſe und einzelner Elegien, giebt ſowohl keine annehmliche Verbeſſerungen, als auch zu gekünſtelte Erklärungen. —

V. Ueberſetzungen.

1) Teutſche.

Eine gute Ueberſetzung, welche die eigenthümliche Sprache der Urſchrift wieder giebt, hält deshalb ſchwer, weil *Propertius* zu viel Gelehrſamkeit anzubringen ſucht, weil ſeine Sprache oft dunkel und der Text oft ſehr entſtellt iſt. Der Ueberſetzer muſs Geſchmack beſitzen, um unter manchen abweichenden Lesarten die beſſere wählen zu können.

a) *Teutſche Ueberſetzung vom ganzen Propertius.*

Die vom Major von *Knebel* iſt, wenn gleich nicht ohne Mängel, doch gut; ſie umfaſst aber *nicht alle*, ſondern nur mehrere, und zwar die auserleſenſten Elegien, nämlich *Buch I.* El. 1 — 3, 6, 8, 9, 11, 14, 17 — 20; B. II. El. 1 — 3, 6 — 9, 11 — 13, 19, 24, 25; Buch III. El. 1 — 3, 10 — 12 und Buch IV. El. 1, 3, 6 — 8 und 11te, in Allem alſo 36 Elegien. Sie führt den Titel:

Elegien von Properz. Leipzig (bei *Göſchen*) 1798, klein (länglich) 4. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpap. 2 Rthlr. 4 gGr.

Sie iſt nach dem *Scaliger*ſchen und *Burmann*ſchen Texte gemacht, metriſch, und folgt getreu dem Sylbenmaaſse des Originals. Die Schönheit deſſelben iſt meiſtentheils erreicht, das feine Gefühl des Dichters wieder gegeben, und Alles iſt ſo einfach und klar, daſs man einen teutſchen Originaldichter

zu lesen glaubt. Uebrigens gehört sie zu derjenigen Art von Uebertragung, welche die Gestalt des Autors ausdrückt, wie er *für uns*, wäre ihm unsere Sprache zu Theil geworden, und er seine Gedanken in seinem Umrisse uns mittheilen wollte, etwa sprechen würde. Zwar ist hier und da der Sinn schwieriger Stellen verfehlt *), zwar findet man einige gemeine Ausdrücke, und seltne harte Redeverbindungen, zwar ist der Versbau nicht ganz rein, allein diese Uebersetzung ist geistreich, leicht und schön, sie verräth Bekanntschaft mit dem Geiste und Character des *Propertius*; sie liest sich leicht und fliessend, und verstösst nicht gegen den Genius der teutschen Sprache. Die bald vor den Elegien, bald denselben nachgesetzten kurzen Inhaltsanzeigen, und die jeder einzelnen Elegie angehängten Anmerkungen sind sehr schätzbar. Letztere geben *theils* kurze, aber genügende mythologische, historische und geographische Erläuterungen, *theils* deuten sie den Zweck des Dichters, den Gang seiner Empfindungen und die Folge seiner Gedanken eben so fein als treffend an, und bezeichnen also die dichterische Kunst und Behandlung.

Das typographisch-schöne, correcte Aeussere empfiehlt auch diese Uebersetzung.

Von Strombeck's angefangene Uebersetzung zugleich mit dem Texte ist bis jetzt nicht vollendet worden. Der Titel derselben ist:

Die elegischen Gedichte des Properz, lat. und deutsch, mit erklärenden Anmerk., von Friedrich Carl von Strombeck. Erster Theil (enthält das erste Buch). Braunschweig und Leipzig (b. Kabisch) 1803. gr. 8. 12 Gr.

Ueberdiess hat das oft zu ängstliche Streben nach

*) S. *Intell. Blatt d. Hall. Litt. Z.* 1804. No. 54. S. 437 ff.

Treue nebſt der elegiſchen Versart ſelbſt, in der er noch nicht ſo gewandt wie *von Knebel* iſt, bewirkt, daſs ſeine Ueberſetzung, reich an übel angebrachten Inverſionen und Härten, an Verſtöſsen gegen den Sprachgenius und gegen den Sinn, ſich nicht ſo angenehm leſen läſst, als die ſchöne poetiſche Nachbildung des *Pr.* durch von Knebel. Mehrere einzelne Stellen leiſten indeſs ein völliges Genüge; die am Ende jeder Elegie beigefügten kurzen Anmerkungen ſtellen gröſstentheils treffend den Inhalt der Elegie dar, und erläutern einzelne Ausdrücke.

b) *Von mehreren und einzelnen Elegien.*

1) Die oben S. 251 f. erwähnte, der Ueberſezzung des *Tibull* von *C. Fr. Reinhard* angehängte Probe *einer teutſchen Ueberſetzung des Propertius*, iſt in der Versart des Originals verfaſst und ſie enthält die erſte, vierzehnte und funfzehnte Elegie des erſten, die zweite und zwölfte des zweiten, und die erſte des vierten Buchs. Sie iſt wirklich dichteriſch, aber auch nicht ohne viele Härten im Abkürzen und Zuſammenziehen der Worte, im Versbau, in der Conſtruction und Sprache.*)

2) *Cornelia, ein elegiſches Gedicht des Properz, von Friedr. Carl von Strombeck. Als Probe eines teutſchen Properz. Wolfenbüttel.* (bei *Albrecht.*) 1801. 4. 4 Bogen, 6 gGr.

iſt die Ueberſetzung von Buch IV. El. 11; ſie iſt zwar gewiſſenhaft, ſelbſt oft bis auf jedes Beiwort treu, aber ſie hat Mangel an Tact und an Gewandtheit; ſie macht einen Miſsklang mit der Empfindung. In den Anmerkungen iſt der Ideengang dieſer Elegie

*) In der Erl. Litt. Z. 1799. S. 108. iſt dieſe mit der von Knebelſchen in Parallele geſtellt.

entwickelt. Die Dunkelheiten aus der Geſchichte, Mythologie etc. ſind aufgehellt, ſo wie auch die verſchiedenen Lesarten gewürdigt. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Die von *Longchamp* erſchien zuerſt 1771 unter dem Titel:

Elégies de Properce, traduites par M. de Longchamp, avec le Latin à côté. Amſtel. 1771. 8. (6 Livr.) *Zweite* verbeſſerte Auflage 1802. gr. 8.

Es iſt mehr eine Umſchreibung als eine Ueberſetzung, die weder die Kürze, noch öfters den Sinn des Originals genugſam erreichet. Bald iſt Verſchiedenes im Originale übergangen, bald hat *Longchamp* etwas mehr, bald weniger geſagt. Im *Diſcours préliminaire* werden *Ovidius*, *Tibullus* und *Propertius* mit einander, nur nicht richtig und treffend verglichen, und *Propertius* über *Tibullus* und *Ovidius* erhoben. Bei ſchwierigen Stellen des Textes findet man einige Anmerkungen, worin die poetiſche Schönheit gezeigt, *theils* auch mythologiſche Stellen und gewiſſe weniger bekannte römiſche Gebräuche erklärt werden.

b) *Traduction nouvelle des Elégies de Sext. Aur. Properce.* (*Von E. C. J. P. de Paſtoret.*) 1784. 12.

Dieſe Ueberſetzung hat mehr Werth als die vorige; ſiehe *Journal encyclopédique, à Bouillon* 1784. T. II. P. III.

Die neueſte Ueberſetzung iſt:

c) *Traduction nouvelle des Elégies de S. A. Pro-*

perce par de la Houſſaye. A Paris. 1785. 12. 2 L. 8 S. — —

XIII. Cornelius Gallus.

Ich würde dieſen Dichter, von deſſen Werken keins mehr vorhanden iſt, hier übergangen haben, wenn nicht in den Ausgaben des Tibull und Properz die von dieſem edlen Freunde des Virgilius beigelegten 6 Elegien (die einen ſpätern geringern Dichter zum Verf. haben), jenem noch immer beigelegt würden.

Vergl. Juſti Fontanini hiſt. lit. Aquileiens. L. 1. p. 1—62; Hiſt. lit. de la France, T. 1. P. 1. p. 101 ſq. Hiſt. de la Literature françoiſe par Mr. de Labaſtide l'ainé et d'Uſſieux, Paris 1772 2 Tomes, Vol. 1. *Souchay* ſur des poëtes élégiaques, in den comm. acad. inſcr. T. XVI. p. 390. ff.; *J. G. de Chauſepié* nouv. dictionnaire hiſt. et crit. h. V.; *Saxii* onomaſt. lit. Vol. 1. p. 181 f. u. 563 f.; J. Bapt. Morgagni's opuſcula miſcellanea (P. I—III. Venet. 1763 fol. im 3ten Theil, welcher die epiſtolas Aemilianas enthält) in Ep. I. und X. p. 11 f. u. 60. f. und Wernsdorff in den poet. latin. minor. 3ten B. (Altenb. 1782) S. 125 ff. —

A. Biographiſche Nachrichten von demſelben.

Cornelius Gallus, welcher nicht mit *Aelius Gallus* *) zu verwechſeln iſt, hatte Forum Julium in Gallia Narbonenſi, dem jetzigen Frejus in Provence, zur Vaterſtadt. Seine Geburtszeit fällt ungefähr ins Jahr nach Erbauung Roms 685, vor Chr. Geb. 70. Er ſcheint von niedriger Abkunft geweſen zu ſeyn, weil *Suetonius* (in vita Auguſti I, 66) erzählt, daſs ihn Auguſtus, bei dem er ſehr in Gnaden ſtand, *ex infima*

*) S. *Strabo* B. XVII. und Dio B. LIII.

fortuna (aus rühmlofem Gefchlechte) zur Präfectur über Aegypten befördert habe. Durch Geift und Tapferkeit fchwang er fich fo früh empor, dafs ihn im Jahre nach Erb. Roms 711 Afinius Pollio dem *Cicero* als feinen Hausfreund nannte, und ihm den Umgang mit dem fcherzhaften Greife beneidete. Ob er im Mutinifchen Kriege nebft *Pollio* dem *M. Antonius*, oder, weil er in Rom fich befand, der näheren Macht des *Cäfar Octavianus Auguftus* gefolgt fey, wiffen wir nicht, aber glaublich ift das Letztere. Bei der Aeckervertheilung nach Erb. Roms 713 gaben ihm, wie *Servius* meldet, die Triumviri den Auftrag, Geld von den Municipien jenfeit des Padus einzufordern, deren Aecker verfchont wurden.

Von *Virgilius* wurde er, fo wie von einigen andern gleichzeitigen Dichtern, wegen feiner poetifchen und rednerifchen Talente zu Rom geehrt, und war von deffelben Freunden fein Liebling. *Gallus* wirkte auch mit feinem Freunde *Afinius Pollio* und *L. Alfenus Varus*, dem kaiferlichen Beforger der Aeckervertheilung, dem er auch durch mehr als durch Amtsverbindung fich genähert haben mufs, zur Erhaltung des *Virgilius*fchen Gütchens mit. *Gallus* hatte bisher in manchem Jugendgedichte fich verfuchend nur am Fufse des Helicons befcheiden geirrt, aber fodann die Fabel des griechifchen Dichters Euphorion vom Gryneifchen Apollohaine fo trefflich in einer Umarbeitung oder Nachahmung befungen, dafs ihm *Virgilius*, als einen zum Nachfolger *Hefiod's* geweihten Liebling der Mufen, Glück wünfchte. Noch berühmter machten ihn bald die vier Bücher Elegien auf die fchöne *Lykoris*, welchen *Ovidius* (Amor. I, 15, 29) feine Unfterblichkeit beimafs. *Virgilius* fchätzte ihn auch fehr. Derfelbe hat ihm, falls *Donatus* im Leben *Virgil's* X. N. 29. Glauben verdient,

das vierte Buch ſeiner Georgicorum (oder vom Landbau) von der Mitte, vom Vers 315 an bis Ende, geweiht, und dieſe ganze Epiſode war ein auszeichnender Lobſpruch auf ihn. Für dies Lob muſste er nach dem unglücklichen, durch Selbſtmord beförderten Ende ſeines Freundes, auf Befehl des Auguſtus die Fabel des *Ariſtaeus* als Erfinder der Bienenzeugung, oder wie *Servius* bei L. 6. I, 1 ſagt, nur des Orpheus einſchalten. Es iſt aber kaum glaublich, daſs *Virgilius* in einem Bienengedichte den Erfinder *Ariſtaeus* und die Bienenſchöpfung übergangen haben ſollte. Aber die erſte, wenig bekannt gewordene Ausarbeitung enthielt ohne Zweifel ein beiläufiges Lob des *Gallus*, der etwa in ſeinen Nachbildungen des *Euphorion* (ſiehe davon unten No. II.) jenes angebliche ägyptiſche Wunder beſungen haben mochte. Das unglückliche Ende des *Gallus* veranlaſste deſſen Freund, das jetzt anſtöſsig gewordene Lob ſeiner Verwaltung Aegyptens (denn davon muſste vorzüglich die Rede ſeyn) in den noch nicht öffentlichen Abſchriften zu tilgen, und zu den Grammatikern kam nur ein dunkles, der Vergröſserung fähiges Gerücht. Auch ſonſt macht ihm *Virgilius* Complimente. So iſt z. B. *Gallus* der Gegenſtand der *Virgilius*ſchen, an den *Gallus* gerichteten zehnten Idylle.

Gallus liebte nämlich ein ſchönes Mädchen, dem *Virgilius* den poetiſchen Namen *Lycoris* giebt; daſſelbe ward ihm aber untreu, es verlieſs ihn und folgte dem Conſul *Agrippa*, der eine glänzende Rolle ſpielte, indeſs *Gallus* wahrſcheinlich die Küſten Italiens gegen Sextus Pompejus vertheidigen half. *Gallus* gerieth über die Untreue ſeiner Liebſchaft in Schwermuth, und *Virgilius* ſuchte daher durch jene Stelle in dieſer Idylle ihn zu zerſtreuen.

Es

Es wird indeſs wohl dieſe Troſtloſigkeit des verliebten *Gallus*, weil er die ungetreue Lycoris in IV Büchern beſingen konnte, mehr poetiſch, als im buchſtäblichen Sinne zu nehmen ſeyn. *Gallus* verſcherzte auch ſelbſt ſein Glück, weil er ſich in ſeiner Statthalterwürde harte Bedrückungen, Aufruhr und andere Verbrechen, und nach Andern ſelbſt eine Verſchwörung gegen ſeinen Gönner im J. Roms 728 erlaubte. Er hatte ſich wenigſtens der Untreue gegen den Imperator verdächtig gemacht. *Auguſtus* lieſs Alles durch den Senat unterſuchen; man fand ihn des Todes ſchuldig. *Gallus* ſelbſt fühlte ſein Unglück. *Auguſtus* verurtheilte ihn zwar nur zum Exil und zur Confiscation ſeines Vermögens *); allein *Gallus* gerieth über ſein Unglück in Verzweiflung, und brachte ſich, um dem ſchimpflichen Urtheile zu entgehen, im 43ſten Jahre ſeines Lebens nach Erb. Roms 730, vor Chr. Geb. 27 ſelbſt ums Leben **).

Gallus war ein talentvoller Dichter und Redner, aber im Ausdrucke härter, d. i. minder gefällig oder ſanft, als *Tibullus* und *Propertius* ***). Als Redner wird er von mehreren Alten einſtimmig gerühmt. —

II. Die dem *Gallus* beigelegten *VI Elegien* haben nicht denſelben, ſondern einen geringern und

*) Nach Andern überlieſs er es der Willkür des Senats, wie *G.* beſtraft werden ſollte.

**) *Propertius* ſpielt auf dieſen Selbſtmord B. II. El. 25 in dem Verſe: Et modo — — lavit aqua — an; vergl. auch die Elegie auf den Tod des *Tibullus*. Amor. 3, 9. Vers 63. 64.

„Und mein Gallus, wofern ihn falſche Verläumdungen drückten,
„Und ſein erhabner Geiſt ſchuldlos die Erde verlieſs.“

***) S. *Quintilian* inſt. orat. B. I. c. 93.

ſpäter lebenden Dichter, den *Cornelius Maximian Gallus* (nach Andern den *Longinus Maximian*) zum Verfaſſer, welcher aus Etrurien gebürtig war, und unter dem Kaiſer *Anaſtaſius* im Jahr nach Chr. Geb. 480 ff. lebte. Denn erſtens der Verfaſſer dieſer Elegien beſchreibt ſich immer als einen Alten, der von Schwächlichkeiten geplagt würde. Allein *Gallus* ſtarb in der Blüte ſeines Lebens. Man findet in dieſen Elegien nichts, was eines ſo berühmten und geſchickten Mannes, als *C. Gallus* war, und des Zeitalters, in welchem dieſer treffliche Dichter lebte und der genauern Verbindung, in welcher er mit dem *Virgilius* ſtand, würdig wäre; ſie ſind dem Geiſte, dem Geſchmacke und der Lebensweiſe, ſo wie der eleganten Diction des Auguſtusſchen Zeitalters nicht angemeſſen. Sie gehören in das eherne Zeitalter der lateiniſchen Sprache.

Sie ſind an ſich verſtümmelt. Deshalb und weil ihrer ſo wenige ſind, läſst ſich auch nicht genau das Genie und der poetiſche Character derſelben beſtimmen. Sie kommen aber in keiner Rückſicht den Elegien des *Tibullus* gleich, ſondern ſind ziemlich matt und gedehnt. Der Verfaſſer zeigt ſich auch ſpielend und nachläſſig. Er verſtöſst in vielen Stellen gegen die gemeinſten Regeln von der Quantität der Sylben, und iſt voller Barbarismen. Auch diejenige Elegie, welche anfängt:

„*Non fuit Arſacidum tanti ex pugna Seleucum*
Italaque ultori ſigna referre Jovi.“

hat nicht ihn, ſondern ebenfalls einen ſpätern Dichter zum Verfaſſer. Das längere Gedicht *Ciris* überſchrieben, welches in den *Virgilius*ſchen Analecten und in *Wernsdorf's poet. lat. minor.* ſich befindet, wird ihm zwar auch beigelegt, allein *Obertus Giſanius, Caſp.*

Barth und *Juſtus Fontanini* haben das Ungegründete hiervon bewieſen. — *Gallus* überſetzte auch einige Werke des griechiſchen, von Chalcis gebürtigen Dichters *Euphoreon*, in welchem unter andern eine beſondere Nachricht von dem Urſprunge des Grynäiſchen Orakels des Apollo ſich befand *). Dieſe Werke waren wahrſcheinlich bukoliſchen Inhalts und Nachahmungen des *Heſiodus*. — Des *Gallus* Commentare: *den Feldzug nach Arabien betreffend* (Cäſar ſchickte ihn mit einer Armee nach dem glücklichen Arabien zur Unterſuchung dieſes Landes), ſind verloren gegangen; derſelben erwähnt *Plinius* (hiſt. natur. B. VI. c. 28.)

Aldus Manutius fand zu Venedig einige Fragmente, die dem *Gallus* beigelegt werden; ſie ſind zwar in einem beſſern Geſchmacke abgefaſst, als jene Elegien; aber dennoch unächt.

III. Ausgaben.

Jene *ſechs Elegien* (ſ. oben S. 289) ſind den gewöhnlichen Ausgaben der römiſchen Elegiker, des *Catullus*, *Tibullus* und *Propertius* beigefügt, ſ. oben *Catullus*.

Einzeln.

Editio princeps: Venetiis 1501. 4. Vom *Pomponius Gauricus* beſorgt; desgleichen Argent. 1509. 4.

Auch in *Mich. Maittaire's* corp. poet. Lat. T. II. findet man dieſe Elegien aufgenommen.

*) Vergl. *Virgil's* 6te Ecloge V. 64 f., woſelbſt *Virgilius* ihm unter der angenommenen Perſon des *Linus* wegen dieſes übertragenen Gedichtes viel Schmeichelhaftes ſagt.

Am besten aber mit Anmerkungen in *J. Christ. Wernsdorff's poet. minor. latin.* Tom. III. p. 183 f. Vergleiche mit *excursus* VI. p. 510 f. daselbst.

Die oben S. 290 f. angeführte einzelne Elegie hat *J. J. Scaliger* in seinen *opusculis variis.* Paris. 1610. 4. p. 355 f., mit Anmerkungen nebst drei Epigrammen vom *Gallus* aufgenommen. —

XIV. Publius Virgilius Maro.

Vergl. das dem *Tiberius Claudius Donatus* gewöhnlich beigelegte Leben des *Virgilius*, bei mehreren Ausgaben der Virgiliusschen Werke, z. B. in *P. Daniel's* Ausg. dieses Dichters, Paris 1600 fol., welcher dasselbe zuerst verbessert hat, so wie bei den später erfolgten Ausgaben; auch bei *Heyne's* Ausg. In *Holdsworth's* remarks and dissertations on Virgil., London 1768 gr. 4., ist auch dies Leben, aber aus einer Handschrift befindlich und zwar mit vielen von den sonst gewöhnlichen Abdrücken dieser Biographie abweichenden Lesarten, welches man in der *philol. Bibliothek* unter *Walch's* Aufsicht, I. B. (Gött. 1770 8.) S. 410—416 ausgezogen antrifft. Durch die Unwissenheit der Abschreiber und Einfalt der Mönche im Mittelalter ist diese Lebensbeschreib. mit offenbaren Mährchen und albernen Erzählungen, z. B. von wunderbaren Vorbedeutungen und Ereignissen, die sich vor, bei und nach seiner Geburt zugetragen haben sollen, sehr verunstaltet. Die erste Grundlage mag vom *Donatus* abgefasst seyn; sie ist aber nachher mit vielen spätern Zusätzen vermehrt worden; *Gr. Gyraldi* historia poetarum, Basil. 1545. 8. S. 445 f. (schon freier von jenen Albernheiten); *Ch. de la Rüe* (*Ruaei*) vita Virgilii (nach chronologischer Ordnung entworfen), vor desselben Ausg. des *Virgil.* (Paris 1675. 4. 1682. 4.); *Life of Virgil* by John *Martin* vor desselben engl. Uebers. des Virgil. Bucolic. London, 1749 gr. 4.; *Jos. Warton's* Leben des *Virgil*, bei der Ausg. des Textes und der engl. Uebers. desselben, London, 1753. 8. 4. B. Vita per annos

digesta, im ersten Bande der *Heyne*'schen Ausgabe (s. unten bei d. Ausg.); *Bayle's* Dict. hist. et crit. Vol. IV. p. 453 ff., (nach *Gottsched's* teutsch. Ausg. B. IV. S. 463—469. —)

I. *Lebensgeschichte dieses ersten und grössten der römischen Dichter.*

Virgilius *) ward zu *Andes*, einem Dorfe oder einem Flecken im Mantuanischen Gebiete **), drei englische Meilen von Mantua, den 15ten October im Jahre nach Erb. Roms 684, 70 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Consulate des *M. Licinius Crassus* und *Cn. Pompejus* des Grossen geboren. Der Sage nach trieb sein Vater, der *Majus* hiess ***), anfänglich das Handwerk eines Töpfers und den Landbau. Nachher ward er Miethsſclave des Dieners der Tribunen (eines Viators), dessen Tochter er heirathete, wodurch er in bessere Umstände kam. Die ungewöhnlichen Dichtertalente des *Virgilius* haben jene Mährchen von ungewöhnlichen und ausserordentlichen Ereignissen bei seiner Geburt veranlasst, die keine weitere Verbreitung verdienen. In den ersten Lebensjahren verweilte *Virgilius* zu Mantua, und seit dem siebenten zu Cremona; denn seine Aeltern, die früh an ihm

*) Er führt den Beinamen *Parthenius*, der jungfräuliche oder keusche; wahrscheinlich führte aber sein Lehrer in der griech. Sprache den Namen Parthenius.

**) Dies *Andes* ist vielleicht, wie wenigstens *Maffei* nach sehr vernünftigen Muthmassungen in Verona illustr. Th. II. wahrscheinlich zu machen sucht, das jetzige Dörfchen *Bande*.

***) Die Unwissenheit des Mittelalters machte aus diesem Namen Magus, Zauberer. Daher und wegen einiger missverstandenen Stellen aus seinen Gedichten beschuldigte man den *Virgilius* selbst der Schwarzkünstelei oder Zauberei.

viel versprechende Talente wahrnahmen, verwandten auf seine Bildung alle Mühe und Kosten. Sodann übte er sich zu Mailand in Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen, namentlich erlernte er die griechische Sprache und studirte die Physik, Mathematik und Philosophie. In der letzteren Wissenschaft war *Syro*, ein epicuräischer Philosoph, sein Lehrer. Eigentlich war aber *Virgilius* kein Anhänger der epicuräischen Philosophie (wenn auch gleich *Donatus* dies behauptet, so wie auch die sechste Ecloge keine epicuräischen Grundsätze enthält), sondern er adoptirte nachher das platonische System. Zu Neapel, woselbst man sich noch angelegentlicher auf Wissenschaften legte, befriedigte *Virgilius* noch mehr seine Wissbegierde und Dichterbildung; er wohnte daselbst nicht weit vom Haven. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er seine poetische Laufbahn mit Gedichten erotischen Inhalts, mit erotischen Sinngedichten begonnen hat. Von Neapel zog er nach Rom; den Grund, weshalb? ist unbekannt. Man vermuthet, dass ers in der Absicht gethan habe, um seine älterlichen Güter, die bei der von *Augustus* geschehenen Vertheilung der Ländereien unter die Soldaten der drei Triumvirn im Jahr Roms 713 ihm entrissen worden waren, von diesem Imperator wieder zurück zu erhalten. Dies glückte ihm durch seinen Freund *Varus*, welcher des *Augustus* Gnade genoss, und durch den *C. Asinius Pollio*, den damaligen Präfecten dieser Provinz und nachherigen Consul. Denn *Lucilius Asenus Varus* interessirte sich für *Virgilius* bei dem *Pollio*, welcher die Misshelligkeiten zwischen *M. Antonius* und *Augustus* beilegte, und daher des Letzteren Zutrauen und Liebe sich erworben hatte, und dieser verwandte sich bei *Augustus*. Von Beiden empfohlen, brachte *Virgilius* sodann zu Rom selbst seine Bitte vor, die ihm gewährt und zur Dankbar-

keit vom *Virgilius* mit der erſten Ecloge erwiedert wurde. Zwar weigerte ſich der Hauptmann *Arius*, dem die Ländereien zugetheilt worden waren, dem Befehle des Imperators zu folgen, und *Virgilius* ſelbſt konnte deſſen Miſshandlung nur durch die ſchnellſte Flucht, indem er durch den *Mincius* ſchwamm, entrinnen; allein ein wiederholter und vielleicht geſchärfter Befehl, den *Virgilius* zu Rom durch ſeine Klage über die ihm widerfahrne Begegnung bewirkte, führte ihn zur Erreichung ſeines Wunſches. Wenn er gleich bei *Auguſtus* viel galt, und wenn auch gleich *Maecen* und *Pollio* ſeine Gönner waren, ſo bewarb er ſich doch ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen, die ihm Ruhe zur Pflicht machte, nicht um Ehrenämter; jedoch wurde er von ſeinen Gönnern nicht ununterſtützt gelaſſen. Ohne den *Maecen* wäre er auch vielleicht in der Dunkelheit ſeiner Flur als niedriger Waldſänger verſteckt geblieben. Auf einer Villa bei Tarent brachte er drei Jahre zu, erlernte vom illyriſchen Seeräuber *Corycius* die Theorie des Ackerbaues und führte den Pompejus zu beſſeren Geſchäften. Da muſs er auch einige ſeiner *Hirtengedichte* verfertigt haben, weil *Propertius* ſingt:

„Unter den Pinien-Hainen des ſchattenreichen Galeſus
Tönet Flöte geſchickt Thyrſis und Daphnis von Dir."

Jedoch es iſt und bleibt ungewiſs, ob *Virgilius* an der Poſilippo-Spitze, oder beim Gaurus, oder auf dem Partheniasberge, oder in Neapel ſelbſt wohnte. Aber gewiſs war er minder begütert als *Horaz*, und lebte wohl mehr von *Pollio's* Gaſtfreundſchaft und von *Maecen's* und *Auguſtus* Geſchenken, als von ſeinem Mantuaniſchen Erbgütchen. Seine

Muse benutzte er zu seinen Gedichten. Um sich bei seiner Schwächlichkeit zu erholen, wollte er zwar eine Reise nach Griechenland, namentlich nach Athen und Homer's Kleinasien unternehmen, um zugleich daselbst drei Jahre hindurch an seine Aeneis die letzte Hand anzulegen und war auch schon bereits eingeschifft; allein Augustus, der aus Asien zurückkehrte, begegnete ihm, und er entschloss sich auf dessen Veranlassung zur Rückkehr nach Rom. Vorher wollte er jedoch noch Megara kennen lernen. Kaum war er daselbst angekommen, als ihn eine heftige Mattigkeit befiel. Diese nahm bei seiner Ueberfahrt über das Meer nach Brundusium so sehr zu, dass er daselbst (nach Einigen, nach Andern aber zu Tarent) den 23sten October [nach Andern den 22sten Sept.] im Jahre Roms 734, vor Chr. Geb. 19, unter dem Consulate des *C. Sentius Saturninus* und *Q. Lucretius Vespillo*, im 50sten Lebensjahre verstarb. Sein Körper wurde, wie er es vor seinem Tode verlangt hatte, nach Neapolis, dessen alter Name Parthenope war, gebracht, und *Augustus* liess daselbst auf dem Wege nach Puteoli seine Asche bestatten. Denn *Virgilius* hatte in der Nähe von Neapel um Nola am fruchtbaren Vesuv, im laborinischen Gefilde auch ein Gut. Man zeigt zwar noch jetzt am Fusse des Berges von Pausilippo (Posilippo) das Grabmal des *Virgilius* *). Allein *Dupaty* fand es 1785 **) schon in Trümmer zerfallen, und unter Dornen vergraben, welche die Zerstörung noch mehr beförderten. Aus der Mitte desselben gieng ein Lorbeerbaum her-

*) Man vergl. darüber *J. J. Gerning's* Schilderung in seiner Reise durch Oestreich u. Italien. Zweiter Theil. Frft. a. M. 1802. gr. 8. S. 157—163.

**) S. desselb. *Briefe über Ital. vom Jahr* 1805. *Aus d. Franz. von Georg Forster*, 2ter Bd. Mainz, 1789. 8. S. 149.

vor. Denſelben ſah *W. X. Janſen* *) nur als ein ſehr erbärmliches Stäudchen, an welchem man kaum ein Blatt finden konnte. Von auſsen umgeben jedoch Lorbeerſtauden dies vorgebliche *Virgilſche* Grabmal **); allein es iſt unerweislich, daſs dieſe Ruinen auf Poſilippos Hügel die Aſche des *Virgilius* in ſich geſchloſſen haben. Das ihm in ſeiner Heimath errichtet geweſene Denkmal ward im italiäniſchen Kriege 1801 zerſtört, aber auf Befehl des franzöſiſchen Generals *Miolli's* wieder erneuert. Siehe davon unten.

Virgilius hinterlieſs ein Vermögen von 300,000 Thalern, wovon nach ſeinem letzten Willen die eine Hälfte unter ſeine Verwandten ausgetheilt wurde, die andere aber dem *Maecen*, *Tucca* und *Varius* zufiel; ſo wie auch *Auguſtus*, der bei allen Vermächtniſſen bedacht ſeyn wollte, ein anſehnliches Legat erhielt.

Virgilius ſoll von langer Statur, ſchwarzbräunlich von Farbe, und von einem ziemlich rohen und widrigen Aeuſserlichen und in ſeinen Manieren unpolirt geweſen ſeyn, welches man *theils* ſeiner niedrigen Abkunft, *theils* ſeiner ſchwächlichen Geſundheit beilegt. Von Natur hatte er eine ſtammelnde Sprache, welchen Fehler er aber doch verbergen konnte. Ihm, der lange Zeit hindurch heftige Kopfſchmerzen hatte, und engbrüſtig war, konnte man ſeine üble Laune und ſein mürriſches Weſen verzeihen. Im Ganzen war er aber menſchenfreundlich, gefällig und gut geſinnt. Gegen ſeine Aeltern und Anverwandten bewies er ſich ſehr wohlthätig; er war

*) Vgl. deſſelben *Brieven over Italien* etc. *Leiden* 1790. 8.
**) S. *Berliner Monatsſchrift* 1789. Jan. S. 586.

ein Verehrer aller Redlichen und Gelehrten, vorzüglich der Dichter, und wurde von allen hochgeschätzt. *Horaz*, *Gallus*, *Pollio* waren seine Lieblinge. Ohne allen Künstlerneid empfahl er das, was edel und schön war, dem *Maecen*, wofür ihm derselbe auch als die Hälfte seiner Seele dankbar ergeben blieb. Seine Büchersammlung stand jedem Gelehrten offen; er übte den Grundsatz, dass unter guten Freunden Alles gemeinschaftlich seyn müsse. Seine keusche Gesinnung leitete man aus *Donat's* Schilderung: „er sah redlich aus, hatte eine aufrichtige Denkungsart, und lebte rechtschaffen“ ab, dafür würde aber der Umstand, dass er die Umarmungen der schönen *Plotia*, die ihm sein Freund in die Hände spielen wollte, ablehnte und als Philosoph sich so sehr überwand, dass er nur als Freund mit ihr Umgang hatte, am meisten zeugen. Wenigstens giengen seine Tadler, die in seiner zweiten Ecloge seine sträfliche Leidenschaft für den *Alexis* dargestellt, und in seiner Liebe gegen den *Alexander* und *Cebes* keine socratische Liebe *), sondern Knabenliebe fanden, zu weit.

Die Beweise für seine Schaamhaftigkeit und Keuschheit, welche *Chr. Ad. Klotz* in der Abh. (libellus) de verecundia Virgilii, Göttingae (bei Schulz) 1763. 4. 7 Bogen, [auch in *Klotzii* opusculis p. 242—302 befindlich] aus seinen Gedichten führt, weil diese nichts die Schaamhaftigkeit Verletzendes enthielten, und, dass wenn auch etwas Schmutziges mit eingemischt wäre, doch das Schaamgefühl des Lesers verschont worden sey, und dass er auch diejenigen Ausdrücke vermieden habe, welche unverschämte Ideen weckten, — leisten kein Genüge, wie diess in (*Herder's*) *critischen Wäldern*, Zweites Wäld-

*) „Boni eum ita pueros amasse putaverunt, ut *Socrates Alcibiadem*, et *Plato* suos pueros.“ *Donat*, im Leben des Virgilius.

chen, S. 123 ff, gezeigt worden ist; vergl. (*Schirach's*) literarische Briefe an das Publicum, erstes Paquet. Altenb. 1769. 8.

Virgilius besass grosse und mancherlei Kenntnisse, einen gebildeten Verstand und einen ungemein feinen und richtigen Geschmack. Besonders war er, wie aus seinen Gedichten hervorgeht, mit den Grundsätzen der platonischen, pythagoräischen und stoischen Philosophie, mit der Oeconomie, Astronomie und griechischen Sprache bekannt. Das Lob eines vollkommenen Redners wurde ihm oft ertheilt. *Macrobius* suchte zu behaupten, dass er dem *Cicero* in der Redekunst fast vorzuziehen wäre. Wie viele Stellen führt nicht *Quintilian* in seinen *inst. orat.* als Beweise an, wie sehr er ihn als Redekünstler geschätzt hat. *Macrobius* rühmt auch seine Erfahrung und Vollführung der priesterlichen Rechte *) — —

II. Seine poetischen Werke fanden von jeher die beste Aufnahme und Belohnung. *Octavia*, die Schwester des *Augustus*, fand die ihrem Sohne, dem *Marcus Claudius Marcellus* gemachte Lobeserhebung, die sie im sechsten Buche der Aeneis in der Schilderung eines fremden Characters erkannte, so rührend und schön, dass sie bei der Vorlesung derselben in eine Ohnmacht fiel und erst nach vieler Bemühung wieder zu sich selbst kam. Sie liess darauf dem Dichter für jeden Vers dieser Schildernng 10,000 Sestertien auszahlen, welches für nicht volle dreissig Verse, über 12,600 Thaler betrug. *Augustus* selbst würdigte ihn eines vertrauten Umganges. Wenn sich dieser Fürst recht erholen und unterhalten wollte,

*) Spielerei war es vom Prof. *Ernst Reusch* in Helmstädt, dass er in einer besondern Diss. erweisen wollte, wie *V.* ein vollkommener Rechtsgelehrter gewesen sey.

ſetzte er ſich zwiſchen *Virgilius* und *Horaz*, und ſagte dann im Scherze: „ich ſitze zwiſchen Seufzern und Thränen.“ — *Virgilius* lieſs nach damaliger Sitte dem Volke ſeine Gedichte auf dem Theater vorleſen. Wenn er ſelbſt dabei zugegen war, pflegte jenes vor ihm aufzuſtehen, und ihn eben ſo, wie *Auguſtus* zu ehren.

Schon zur Zeit dieſes Imperators wurden *Virgilius* Gedichte, ſowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit, als auch wegen ihres lehrreichen Inhalts in den öffentlichen Schulen geleſen. Der Grammatiker *Cäcilius*, ſein Zeitgenoſſe, hielt zuerſt Vorleſungen über ſeine Gedichte *). *Silius Italicus* begieng jährlich ſeinen Geburtstag auf eine ſehr feierliche Art und beſuchte deſſelben Grabmal zu Neapel als den Tempel einer Gottheit. *Abienus* ſoll ſeine Gedichte in Jamben gebracht haben. In allen Jahrhunderten verbreitete ſich ſeine Achtung. Der Imperator *Alexander Severus* nannte ihn (nebſt dem *Plato*) vorzugsweiſe einen Dichter, und lieſs ſein Bildniſs in ſeiner Hofcapelle bei den Bildſäulen der gröſsten Männer der Vorzeit aufſtellen. Die Mantuaner ſind noch jetzt ganz für *Virgilius* eingenommen und ſagen: „Es iſt nichts ihm ähnliches, dem Gott der Dichter!“ mit inniger Liebe für ihn wallfahrtet man der ländlichen Stätte zu, woſelbſt er geboren wurde, nach Andes. Noch 1801 den 21ſten März wurde ihm zu Ehren ein Feſt zu Mantua gefeiert, ſeine Büſte auf einem Triumphwagen geführt und auf dem Platze Argine aufgeſtellt und bekränzt **). Im alten Pallaſte

*) S. über beide Angaben *Suetonius* de illuſtribus grammaticis, cap. XVI.

**) S. *Allg. L. Z.* 1801. II. Intell. Bl. No. 87, S. 702. 703.

der Gonzagas in Mantua im *Theatro dell academia Virgiliana* präfidirt des *Virgilius* Basreliefbüfte. Auch follte auf *Napoleons* Wink gegen Mantua hin, am Mincio dem neugefeierten Dichter eine Pyramide, mit einer trefflichen Infchrift 1798 errichtet werden. Ueber dem Thore Carefa, welches von Mantua nach Pietola leitet, und auch Porta Virgiliana genannt wird, fteht des *Virgilius* Büfte, welche vor den Anfprüchen franzöfifcher Commiffairs dadurch gefichert worden ift, dafs fie als ein Privateigenthum des Secretairs der *Virgilian*ifchen Academie ausgegeben wurde.

Vellejus Paterculus nennt ihn mit Recht *den Erften unter den* [*römifchen*] *Dichtern*, *principem carminum*, und er war es auch, wenn gleich weniger im *Schäfergedichte* und der Epopöe, doch im Lehrgedichte. Wie viele Vorzüge haben nicht feine Gedichte vor andern römifchen Dichtern, wenn man mehr als Oden und poetifche Kleinigkeiten ins Auge fafst? *Virgilius* fchuf fich eine neue poetifche Sprache, und gab derfelben einen fehr hohen Grad des Wohlklanges und der Vervollkommnung. Einbildungskraft und Erfindungsgeift findet man aber bei ihm in einem nicht hohen Grade. Er feilte faft immer und ängftlich an feinen Gedichten, und pflegte von feinen Schriften zu fagen: „dafs er fie, wie der Bär feine Jungen, behandle.“ —

A. *Seine Eclogen* *) *oder Idyllen* (*Bucolica*) waren feine erfte, feine Jugendarbeit, welche er *theils* unter mehreren Jugendverfuchen als die er-

*) Diefe ihrem Inhalt angemeffene Benennung feiner Schäferpoefien rührt nicht vom *V.*, fondern von Grammatikern her.

träglichste auswählte, und *theils* zwischen dem 26sten und 33sten Jahre abfasste *). Nach *Donat* im Leben des *Virgilius* soll er drei Jahre darauf verwandt haben. — Die älteste unter allen zehn Eclogen ist die *zweite*; denn sie ward mit der fünften, die im Jahre Roms 712 verfertigt worden, zugleich mit der dritten im Frühlinge des J. R. 712 abgefasst. In der *zweiten* Idylle besingt der Hirte Corydon allein in der Einsamkeit seinen Liebling Alexis. — In der *dritten* erscheint *Asinius Pollio* als ein Gönner von des *Virgilius* ländlicher Muse, womit, ausser andern Jugendversuchen, nur diese der Erhaltung werth gefundene Idylle gemeint seyn kann. Gewiss also ward sie vor dem J. 712, und nach der Reife der Arbeit zu urtheilen, im nächsten Jahre vorher geschrieben; aber nach des *Virgilius* Bekanntschaft mit *Pollio* im J. 712 ausgefeilt. Es halten in derselben zwei Hirten einen musikalischen Wettstreit in Distichen, vor einem dritten Schiedsrichter. Die Liederchen hangen nicht alle unter sich zusammen, sondern der, welcher das erste Distichon singt, hat freie Wahl; der Andere muss sich darnach richten, und das erstere nachahmen, oder durch ein ähnliches auf einen verwandten Gegenstand erwiedern; der Erstere fährt sodann entweder in seinem angefangenen Liede fort, oder singt wieder ein anderes, und erschwert dadurch dem Nebenbuhler das Geschäfte. *Die fünfte* wurde im J. 712, wenigstens im nächsten Jahre, auf den Rath des *Pollio* geschrieben. Wenn er sich durch die *dritte* (im Herbste des Jahrs 713 gewiss abgefasst) Schonung für sein Erbgut und seine flüchtenden Nachbarn gegen die raubgierigen Soldaten, als *Au-*

*) Vergl. *Jean Bapt. de la Roche* discours sur la fin, qu'a eu Virgile en composant ses Bucoliques, bei seinen oeuvres mêlées. 1733. 12.

gustus die Aecker der republicanischen Städte vertheilt hatte, Schutz erwerben wollte, so bildet er in der *fünften* einen epischen Wettgesang zweier Hirten. Mopsus fängt einen Gesang an, den er schon vorher in Buchenrinde eingeritzt hat, auf Daphnis Tod, und da, wo dieser aufhört, schliesst sich Menalcas an, und singt Daphnis Vergötterung. — Die *vierte* zur Ehre des *Pollio* im J. R. 714 abgefasst, ist von einem erhabenern Inhalte und im höheren Tone gedichtet. Sie enthält die Idee, dass in dem Zeitpuncte, als sich Octavian mit Pollio und Antonius zu Brunduss verglichen, und man das Ende der bisherigen schrecklichen Zerrüttungen hoffte, das Ende des eisernen Weltalters, wovon die Cumäische [Cumanische] Sybille (womit man sich damals trug) geweissagt hatte, eingetreten sey, und dass noch während dem Consulate des Pollio mit der Geburt des erwarteten Knabens *), welcher aber so wenig Marcellus, der Sohn der *Octavia*, als der erwartete Sohn des *Octavian* und der *Scribonia*, sondern der Sohn des *Asinius Pollio* **) war, das goldene Aevum, und mit

*) Man verirrte sich ehehin so weit, dass man unter demselben sogar den Welterlöser verstand, und diese Idylle als eine Vorherverkündigung der Geburt Jesu betrachtete, s. *Eudworth* hist. intellect. T. I. c. 4. §. 16 p. 412. nach der Leidener A. 1773 gr. 4. *J. Jortin's* Anm. über die K. Hist., erster Th. (aus d. Engl. Bremen, 1755. 8. S. 289—295.)

**) Nach *Heyne's* u. Pr. *Kuithan's* (in Dortmund) neuester Meinung ist aber nirgends ein Original zu diesem Wunderknaben vorhanden. Der begeisterte Sänger versinnlicht vielmehr nur den Anbeginn einer neuen Zeitreihe durch die Entstehung eines neuen bessern Menschengeschlechts, dessen Erstling ein Göttersohn ist. In *J. Lundblad* Diss. de argumento vaticinii Virgiliani in Eclog. IV. Lund, 1791. 4, 2½ Bogen, findet man die verschiedenen Auslegungen dieser Ecloge, und die Prüfung derselben.

demſelben der Erde Glück, Friede und Ueberfluſs wiederkehren, und ſo wie jener zum Weltbeherrſcher heranwachſe, ſich auch allmählich verherrlichen würde. Denn Apollo, welcher die Mythologie der Weltweiſen als Sonnengott betrachtete, beherrſche bereits durch ſeinen Liebling *Pollio* den Sänger und Fluchabwender, die Welt. Der Sohn deſſelben, der Erſtling der neuen Schöpfung, werde in der allmählich entſündigten und geläuterten Welt mit anderen Gott befreundeten Heroen die höchſten Ehrenſtellen des friedlichen Reichs verwalten.

Heyne hat von dieſer Ecloge folgende Anſicht. In den Zeiten groſser Unglücksfälle öffnet das Volk Ohr und Herz neuen Weiſſagungen und überall erſcheinen Propheten, die dem Wunſche nach einer beſſern Zukunft zu ſchmeicheln ſuchen. So war's zu Rom gegen das Ende der Republik. Die Weiſſagungen hatten ſich ſo gemehrt, daſs Auguſtus über 2000 libros fatidicos verbrennen lieſs. Unter dieſen waren einige, welche künftige Glückſeligkeit verſprachen, in Bildern, die aus der Vorſtellung des goldenen und ſaturniſchen Weltalters entlehnt waren. Eine ſolche Weiſſagung benutzte *Virgil*, als durch die Bemühungen des Mäcenas und Pollio zwiſchen dem Octavian und Antonius der Friede geſchloſſen worden war, und die Morgenröthe beſſerer Zeiten anzubrechen ſchien. So weit giebt die Geſchichte Gewiſsheit. Ob aber *V.* auf die Schwangerſchaft der Octavia oder der Scribonia ziele, welches letztere auch einige franzöſiſche Gelehrte wahrſcheinlich zu machen geſucht haben, dieſs bleibt ungewiſs. —

Die *neunte Idylle* iſt früher als die *ſechste* und *ſiebente*, einige Zeit nach der erſten im Ausgange des Frühlings, oder im Sommer des Jahrs 714 gedichtet; denn die ſechste und ſiebente ſchreiben ſich aus dem Sommer und dem Herbſte des 715ten Jahrs her. Der Hauptgegenſtand dieſer neunten Idylle iſt *Virgilius* ſelbſt als Eigenthümer, von einem Gut und

von

von Viehheerden unter dem Namen *Menalcas.* Möris, der betagte Schaffner des Menalcas, trifft unter Weges einen jüngeren Hirten *Lycidas* an, und erzählt von seinem Herrn. *Lycidas* muntert ihn auf, ihm einige von Menalcas Liedern zu wiederholen, die Möris oft gehört und in treuem Gedächtniſs bewahrt hatte. Aber letzteres nahm jetzt ab, und er bringt nur Bruchstücke mehrerer Lieder des Menalcas zusammen. — Die *zehnte* Idylle wurde im Frühlinge des Jahrs 717 auf den Wunsch und zur Beruhigung seines Freundes, des sich von der schönen Lycoris verlassen sehenden *Gallus*, verfertigt. Sie ist ein Klaglied desselben, der, als Hirte nach Arcadien versetzt, seine unglückliche Liebe besingt, nnd von den Göttern getröstet wird. Im Prolog und Epilog spricht jedoch *Virgil* in eigener Person. — Die *sechste* enthält, ausser dem Prolog, den *Virgil* in eigener Person hält, eine Scene aus der Hirtenwelt. Der Waldgott *Silen* wird von Hirten gefesselt und genöthigt, ein begeisterungsvolles Lied über die Natur der Dinge, über mythische Begebenheiten u. s. w. zu singen. — In der *siebenten* Idylle erzählt ein Hirte von dem poetischen Wettstreite zweier andern, die, in Gegenwart eines dritten, welcher urtheilen sollte, abwechselnd in Quatrains oder Tetrastichis sangen. Beide beginnen mit einem Proömium. Die kleinen Wechsellieder machen jedes für sich ein kleines Ganze; es sind kleine Epigrammen, Dedicationen und Ueberschriften; das Gedichtchen des zweiten hat immer Beziehung auf das des ersteren. Es ist Stück und Gegenstück. Die Hirten reden darin nicht sowohl in ihrer eigenen Person, als sie vielmehr diesen oder jenen Namen, diese oder jene Lage erdichten. Vielleicht waren mehrere derselben kleine Inschriften in Baumrinden. — Im Eingang der *achten* Idylle

ſagt *Virgil* dem Pollio, er wolle den Wechſelgeſang des Damon und der Alpheſiboea wiederholten, und führt dieſe darauf ſingend ein. Jeder ſtimmt einen langen, ſich dem Lyriſchen mehr nähernden Geſang mit Refrains an. Der eine ſingt einen unglücklichen Liebhaber, der ſich ins Waſſer ſtürzt, der andere eine Liebhaberin, die ihren Ungetreuen zurückzaubert. Auch hier iſt Stück und Gegenſtück. Damon fängt nach der Weiſe der Sänger mit einem Proömium an den Lucifer an.

Daſs *Virgil* in dieſen Idyllen den *Theocrit* *) nachahmte und aus demſelben Ideen, oft ſogar wörtlich, entlehnte, die er nur für die Stadt, in der er ſang, zu verfeinern ſuchte, iſt unverkennbar. Welche Aehnlichkeit hat nicht z. B. die zweite Idylle mit den Liebesbewerbungen des Theocritiſchen Ziegenhirten um die Waldhirtin Amaryllis und des jungen Cyclopen um ſeine Galatée. Ja ſie iſt aus Stellen mehrerer Theocritiſchen Idyllen kunſtreich zuſammengeſetzt. — Nicht nur der Eingang, ſondern auch einzelne Stellen der *dritten Ecloge* ſind dem *Theocrit*, wiewohl nicht ohne Geiſt, nachgebildet. Die *achte* Idylle des Letzteren hat auch mit der ſiebenten des *Virgil* einige Aehnlichkeit in der Anlage. Wie ſehr ähnlich iſt die achte, worin *Virgil* mehrere Verſe aus der Ciris des Gallus oder eines andern Dichters aufnahm, mit der Theocritiſchen Zauberin, auſser, daſs *Virgil* die Scene aus Italien, nach dem theſſaliſchen Pindus verlegt hat, und den Hirten Damon vor Liebe verzweifeln läſst. Vers 37 — 41 iſt eine freie Nachahmung des Theocritiſchen Gemäldes von der früheren Liebe XI, 26.

*) S. I. B. dieſes Handb. S. 388 f.

Jedoch die Hälfte von diesen Idyllen verräth keine Spur von Nachahmung, und selbst in der zweiten ist Mehreres so sein Eigenthum geworden, dass es *Theocrit* selbst nicht einmal zurück verlangen würde. Daher würde man zu weit gehen, wenn man ihn bloss *als Nachahmer* betrachten wollte, der doch als Wettsänger den Vorgesang in seiner Nachahmung zu übertreffen strebte. Dies ist ihm zwar nicht gelungen, und demnach würde es sein Lob mit Einigen übertreiben heissen, wenn man seine Sprache viel edler, netter und ausgebildeter finden wollte, als die seines Vorgängers.

Im Grunde sind diese Idyllen bei allen Vorzügen ihres Verfassers, den der Cothurn und die Epopöe besser kleidete, als das leichte Schäfergewand, so sehr er auch auf Sprache und Darstellung Fleiss verwandt hat, misslungene Versuche. *An Natur, Wahrheit und Anmuth steht er dem Theocrit weit nach.* Hingegen verstösst er dadurch 1) sehr oft, *dass er seine Ideen nach der städtischen Ausdrucksart zu sehr verfeinert*, und seinen Hirten eine zu kostbare, gekünstelte Sprache und solche Ausdrücke in den Mund gelegt hat, die sich für Hirten gar nicht schicken und zur ländlichen Einfalt gar nicht passen. Die von ihm gewählten Bilder sind zu glänzend und gehäuft, und seine Hirten sprechen oft zu städtisch, gesittet und zu gelehrt; man vergleiche deshalb nur die fünfte Ecloge. Dies ist dem Character, dem Ton und Inhalt des Hirtengedichts zuwider. Wenn ein Mantuanischer Schäfer, z. B. in der ersten und neunten, den Dichter *Varius* und *Cinna* nennte, wenn *Virgil* bald auf seine Verhältnisse, bald auf seinen Augustus Seitenblicke thut, so wird die Vorstellung, dass *Hirten* reden sollen, getäuscht. In der sechsten und vierten Idylle verirrt sich *Virgil* in ein

fremdes Gebiet, und verkennt da auch völlig das Weſen der Bukoliſchen Dichtungsart. Sein *Silen* in *jener* ſpielt da ſo ganz den *gelehrten* Sänger, daſs dies Idyll auch nicht eine Spur vom Bukoliſchen zeigt. *Dieſe* hat auch kein Recht, unter Bukolien zu ſtehen. Das Vorgeben Einiger, als wenn *Virgil* durch beide Eclogen eine neue Gattung des Hirtengedichts begründet, das goldene Weltalter ſelbſt dargeſtellt, Menſchen, Götter und Helden, die in demſelben lebten, geſchildert, und ihnen paſſende Sitten und Gedanken mitgetheilt habe, würde alle unterſcheidende Kennzeichen des Hirtengedichts aufheben und mehrere Erzählungen aus *Ovid's* Verwandlungen, in welchen auch Götter und Menſchen den Empfindungen und Sitten derer aus dem goldenen Zeitalter gemäſs handeln, ſo wie mehrere Weiſſagungen altteſtamentlicher Propheten u. ſ. w. ins Gebiet der Bukolien hinüberziehen. *Seine Nachahmung iſt zu gekünſtelt und zu ſteif*, wodurch die einfache Naivetät verloren gieng. *Virgil* hat alſo zu wenig die Gränzen der bukoliſchen Poeſie beobachtet. Er erweitert die Kenntniſſe ſeiner Hirten über die Sphäre derſelben, und giebt ſeinen Idyllen einen verborgenen, allegoriſchen Sinn, den man erſt herausdeuten muſs. Seine Hirten ſprechen nicht bloſs vom Arar und Tigris, von Aſien, Scythien, Creta und dem Oaxis, vom Timanus und den entlegenen Garamanten, von dem Aſtronomen Konon, vom Bavius und Maevius, ſondern es ſind *auch ſeine Gegenſtände nicht immer für das Idyll geeignet.*

2) Wenn uns *Theocrit* die Natur in ihrer Wirklichkeit ſchildert, ſo giebt ſie uns *Virgil* nach einer ſelbſt beliebigen Anſicht. *Jener* wählt die Züge zu ſeinen Gemälden ſehr ſorgfältig, und vereinigt ſie glücklich zu Einem Ganzen. Umſtändlich geht er

auch ins Einzelne. Hieran läſst es *dieſer* fehlen, er bleibt faſt immer nur im Allgemeinen ſtehen, und hält der Phantaſie nicht ein begränztes, ſondern nur ein etwaniges Bild vor. Hat er auch dann und wann angenehme Bilder, ſo gehören ſie dem *Theocrit*, wo nicht ganz, doch gröſstentheils an, z. B. Ecl. 2, Vers 40 f. Sogar dann, wann *Virgil*, wie in der ſiebenten (v. 12) und neunten (v. 60) Ecloge die Scene der Begebenheit beſtimmt angiebt, benutzt er das Oertliche doch nicht zu jener dramatiſchen Darſtellung der Handlung, zu welcher es *Theocrit* mehrmals, z. B. in der vierten Idylle, ſo geſchickt anzuwenden weiſs.

3) In Abſicht auf *Characteriſtik der handelnden Perſonen* ſteht *Virgil* ſeinem griechiſchen Vorgänger weit nach. Sein Tityrus, Meliboeus, Corydon u. a. m. ſehen ſich ſämmtlich einander ähnlich, und keiner zeichnet ſich durch eine beſondere Unbefangenheit, oder durch Laune, oder durch Leidenſchaft aus. Alle ſprechen durch den Mund des Dichters. Man vergleiche deshalb die zweite Ecloge *Virgil's* mit der dritten Idylle *Theocrit's*. In jener hat die handelnde Perſon, der in Alexis verliebte Schäfer, eine wirklich characterloſe Rolle, ſpricht bald vom Tode und geberdet ſich halb erzürnt, halb troſtlos; bald redet er ſo treuherzig als *Theocrit's* Polyphem, ſchlieſst jedoch endlich mit der kalten Bemerkung, daſs er ſtatt die Stunde zu verſingen, ein einträglicheres und nützlicheres Geſchäft hätte verrichten können. Wenn *Theocrit* immer zuerſt darauf ſinnt, ſeinen Idyllen Bewegung zu geben, ſo läſst *Virgil* ſogar die ſich ihm dazu anbietende Gelegenheit aus der Acht. *Jenes* Dialog iſt ſtets Ausdruck der Sitten und des Characters, dagegen iſt der des Letzteren meiſtens ein

bedeutungsloses Gespräch. Bei jenem zeigt sich selbst in den Wettgesängen das Alter, die Gesinnungen und die eigenthümliche Lage der Hirten, in diesem aber sind sie nichts weiter als poetische Uebungen.

Diese Eclogen sind jedoch nicht ohne einzelne, dem *Virgil* eigene Schönheiten und feine Züge, nicht ohne geistreiche Erfindungen und Ausführungen, besonders empfehlen sie sich durch Auswahl der Worte und Eleganz des Ausdrucks, wobei aber die Simplicität gelitten hat.

Vergl. *J. G. Meusel's Abh. de Theocriti et Virgilii poesi bucolica, Göttingae,* 1766. (1765) 4. 1 Bogen; nur Vergleichung zwischen beiden Dichtern nach Sprache, Charakteren und Personen; es wird auch gezeigt, daſs beide in ihrer Art vortrefflich wären und gleiches Lob verdienten. — —

B. Seine *Georgica*, (oder *vom Landbau*, oder *von der Landwirthschaft*, *in IV Büchern*),

bilden ein sehr vollkommenes Lehrgedicht, welches *Virgil* nach dem Antrag des Maecenas *), und zwar in der ersten Gestalt im J. R. 724 verfertigte, vorlas und mittheilte. Der erste Gesang ward ums J. 717, 7 Jahre nach Jul. Caesars Tode, im 34sten Jahre seines Alters angefangen **), und erschien um 719; der zweite im Jahre 724. Nach einigen Grammatikern berichtigte er späterhin das Ganze und darauf erfolgte nach 728, dem Todesjahre des *Cornelius Gallus*, eine besondere Hauptveränderung. Die zwei letzten Gesänge besserte *Virgil* bis

*) S. Buch III. Vers 41.

**) S. Eclog. X., 1,

kurz vor ſeinem im J. Roms 734 erfolgten Tode aus. *)

Die *Abſicht*, weshalb er den Landbau zum Stoff dieſes Lehrgedichts wählte, war vielleicht **) nach Auguſtus Abſicht den an ein wildes Leben gewohnten Soldaten, von welchen leicht ein Aufruhr und Unruhen im Staat zu beſorgen ſtanden, als ſie auf das Land zum Ackerbau vertheilt wurden, das Landleben beliebter zu machen. Er ſchildert deshalb alle Reize des Landlebens und zeigt, wie glücklich ſie wären, daſs ſie endlich durch die weiſen Vorkehrungen ihres groſsen Fürſten vom bürgerlichen Kriege und deſſen traurigen Folgen befreit wären. Wenn er ihnen wegen ihres kriegeriſchen Geiſtes B. II. v. 188 f. ein Compliment gemacht hat, ſo fordert er ſie auf, das Beiſpiel ihrer frugalen Vorfahren, die alle beim Landbau auſerzogen worden wären, nachzuahmen. Er unterſtützt ſeine Ermahnung mit der glücklichen Einfalt unter der Herrſchaft des Saturn und im goldnen Zeitalter. Ueberhaupt ſucht *Virgil* durch dies Lehrgedicht in dem ſo lange durch bürgerliche Kriege zerrütteten Staat mehrere Betriebſamkeit zur Verbeſſerung der

*) *Heyne* hat in Vita Virgilii ad V. c. 724 gegen dieſe Behauptung *Voſſen's* (z. B. in ſeiner Ueberſ. u. Erklär. des Georgicons, 1789 gr. 8. im B. IV. S. 559, desgl. in ſeinen ländl. Gedichten Virgil's, IV. Bände, Altona 1797—1800 gr. 8. 4. B. S. 528) einige ſtringente Bedenklichkeiten mitgetheilt, weshalb ſie ſchwierig wird.

**) Wie *Gibbon* in ſeinem Eſſai ſur l'Etude de la Lit. London, 1761 12., ſo wie *J. J. Nezker* in der unten anzuführenden Schrift glaubt und für welche Meinung ſowohl die Anrede „*fortes coloni*," als auch derjenige Umſtand ein Beweiſs iſt, daſs er viele Bilder und Gleichniſſe von der Kriegskunſt entlehnt hat.

Ländereien und Vermehrung des Vermögens zu befördern, und die Römer vom Kriege zur Humanität zurückzuführen. — Dagegen iſt es wahre Künſtelei, wenn man in dieſem Lehrgedichte Allegorien findet, z. B. daſs *Virgil* im vierten Buche unter dem Bilde der Bienen ein Muſter von der römiſchen Verfaſſung habe aufſtellen wollen. Sein Stoff war auch keinesweges ſo geringfügig, ſondern reich für den Dichter an Veranlaſſungen, die Natur zu ſchildern, und die moraliſchen Vorzüge des Landlebens zu beſchreiben. Ueberdies war es ein den Römern angenehmer Gegenſtand. Denn, wenn man gleich auch zu den Zeiten des Luxus nicht mehr, wie vorhin, den Ackerbau für das ehrenvollſte Geſchäft nächſt dem Kriege hielt, ſo beſuchte man doch die Villas, und verſchiedene Leute von Stande und ſelbſt Gelehrte befaſsten ſich mit dem Ackerbau.

Virgil war aber *der erſte* unter den Römern, der die Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande eines Lehrgedichts machte. Wenigſtens will er *) ſelbſt ſich als den *erſten* angeſehen wiſſen, der unter ſeinem Volke an dieſen neuen Stoff des Lehrgedichts ſich wagte. — Den *Inhalt* ſchöpfte er gröſtentheils bis auf einige, von griechiſchen Vorgängern **) nachgeahmte Stellen nicht ganz aus ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern mehr aus Schriften. Der didactiſche Dichter darf auch wiſſenſchaftliche Materialien von andern entlehnen. Die Griechen waren auch die erſten, welche die Wiſſenſchaften vortrugen, und die Erfindungen der Vorzeit in allerlei Arten der Betriebſamkeit bekannt machten.

*) S. Buch III. v. 10 ff.

**) S. weiter unten.

Sonderbar fanden die Alten die Urſache, weshalb dies Lehrgedicht in *IV Bücher* und gerade dieſes Inhalts abgetheilt worden iſt, bald in der Wichtigkeit der gewählten Gegenſtände, bald in einer von *Varro* herrührenden Eintheilung des Ackers. *) Freilich mochte ihn dabei ein bedeutender Grund und nicht bloſs Rückſicht auf einen andern leiten. Er wollte umfaſſend ohne Weitläufigkeit, belehrend ohne Trockenheit, reichhaltig, ohne ins Kleinliche zu fallen, ſeyn.

Der *Text* dieſes Lehrgedichts iſt nach *Joh. Andr. Duncker* **) ſehr verunſtaltet. „Auf welchem Wege, ſchreibt er, ſo viele Monſtroſitäten in dieſs Gedicht gerathen ſind, das läſst ſich nicht wiſſen. Gewiſs iſt es, daſs berühmte Grammatiker und Erklärer dieſelben als Schönheiten gehegt und gepflegt haben. Indeſs ſey jede nicht vollhommene Stelle in den Georgic. ohne Zweifel unächt und müſſe zur Vollkommenheit befördert werden. In dem Exempl. Traghem., das jedoch äuſserlich keine Kennzeichen vom Alterthume hat, findet man im erſten Buche allein 400 Stellen.“ Allein es iſt doch, als wenn dieſe willkürlichen Abänderungen nur zum Scherz wären beigebracht worden, und *D.* verfährt mit der umgeänderten Stellung der Verſe eben ſo willkürlich. ***)

Dies, ſowohl unterrichtende, als anmuthsvolle *Lehrgedicht iſt das vollendetſte Meiſterſtück*; unter allen *Virgilius*ſchen Gedichten iſt es am meiſten ausgearbeitet und am fleiſsigſten gefeilt. Kein anderes

*) S. *Servius* in dem prooemio ad Georgica.

**) In der Schrift: *P. Virgilii Maronis Georgica inde ab Auguſti tempore contra naturam interpolata, ducentis, quibus adhuc laborant, locis ex Monachi Traghemenſis ſanctitati reſtituere tentat editio haec problematica. Libri primi ſpecimen. Heidelbergae.* (b. Mohr) 1806. 8. 2 B. 4 gGr.

***) Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1807. IV. S, 39—40.

übertrifft daſſelbe; kein anderes kommt einmal demſelben gleich. *Virgil* hat darin die ganze Gröſse ſeines Genies und den höchſten Grad von Vollkommenheit gezeigt, deſſen die lateiniſche Dichtkunſt fähig iſt. Es iſt darin des Verfaſſers Kunſt, jeder Sache eine poetiſche Wendung zu geben, ſeine ſanfte Klarheit, Harmonie und Malerei, ſein Reichthum in der Mannichfaltigkeit ſeiner Wendungen, ſeine Geſchicklichkeit in der Verbindung der Gedanken, ſeine Auswahl der wohlklingendſten Ausdrücke und Wortfügungen, deren die römiſche Sprache fähig iſt, und ſeine volltönende Harmonie bewundernswürdig. Es iſt ſo meiſterhaft ausgeführt, daſs *Columella* ſchreibt: „*agricolationem Virgilius carmine potentem fecit.*" Sehr treffend iſt auch folgende Schilderung, welche *J. H. Voſs* *) von dieſem Kunſtwerke entwirſt:

„Ein Geiſt voll erhabener Kraft, Edelmuth und „zarter Empfindung, gepflegt von den griechiſchen „Muſen, die noch in heiterer Freie und ſchweſterlich „mit einander verkehrten; ungeſtumpft von Sorgen „und verdrieſslichen Lohngeſchäften, in behaglicher „Muſse eines paradieſiſchen Landes und Frühlings-„himmels; gekannt, geehrt und geliebt in einem „weltbeherrſchenden Volke von Allem, was Feinheit „beſaſs oder vorgab; ein ſolcher, durch Natur und „Zufall beglückter Geiſt ſchmückte mit den Blüten „ſeiner Kunſt, in ſieben Jahren vor dem vierzigſten, „den gefälligſten Gegenſtand, den Landbau; mit dem „edelſten ſeelenerhebendſten Zwecke, ſein Volk zu „beſſern; in einer Sprache, die gebildet und bildſam, „faſt wie die griechiſche, die Gedanken bis zu den

*) In ſeiner *Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons*, *Eutin* u. *Hamb.* 1789. gr. 8. S. IV.

„leiſeſten Regungen, gleich einem ſchönen Geſichte, „durchſcheinen läſst; und glättete ſein Lieblingswerk „bis an ſeinen Tod, da er die Aeneis, als ſeiner unwürdig, dem Feuer beſtimmte. Aber auch nur bis „zur Möglichkeit vollkommen, könnte das Abbild „nicht ohne Wirkung ſeyn."

Dies iſt gewiſs keine übertriebene Vorſtellung von der Vollkommenheit und Vollendung dieſer Poeſie. Unſtreitig hat dies Gedicht, wenn man die Schwierigkeiten eines Lehrgedichts beachtet, wie *Geſsner* mit Recht behauptet, mehreren poetiſchen Werth, als die *Aeneis*, und wie *Virgil* hat nach ihm kein römiſcher *Lehrdichter* geſungen.

Vergl. Dr. *Poſſelt's Progr. de Virgilii Georgicis, Carlsruhe*, 1787, gr. 8. 4¼ B. (zeigt die hohen Vorzüge dieſes Meiſterſtücks des Alterthums); *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 1. Th. 1—4. Brief (nach der neuen Ausgabe.)

Die Vollkommenheit dieſes Lehrgedichts geht hervor:

1) Aus *dem Plane, der Anordnung* und *Vertheilung des Inhalts.* Der Plan iſt umfaſſend und auf das Groſse berechnet. Dadurch gewährt es eine gröſsere Mannichfaltigkeit als viele Werke ähnlichen Inhalts. Zwar bezieht *Virgil* Alles auf *Einen* Gegenſtand, den Landbau, aber er faſst denſelben in vier verſchiedenen Gegenſtänden: *Ackerbau, Baumpflanzung, Viehzucht* und *Bienenpflege*, ausgeführt zuſammen, wodurch das Ganze nicht ermüdend wird. Seine Anordnung iſt ſowohl die natürlichſte, als auch die der von ihm beabſichteten Wirkung entſprechendſte. Denn die Wichtigkeit und die anziehende Kraft des Inhalts nimmt in eben dem Grade zu, als man im Leſen des Gedichts vorrückt. Iſt es nicht

eine schöne Steigerung, wenn er vom Halme und Schote zur Mannichfaltigkeit der Bäume und Gesträuche, dann zum Thiere und endlich zur Wirthschaft der kunstreichen Bienen fortschreitet? Mit der Bearbeitung der todten Masse der Erde und mit Einstreuung des Saamens beginnt *Virgil* im ersten Buche, also im Vergleiche mit den übrigen von ihm behandelten, der Form nach dem sprödesten, und der Wirkung nach dem schwächsten Stoffe. Im *zweiten* Gesange führt er uns schon in die Natur selbst, in die Obst- und Rebengärten, indem er die natürliche und künstliche Entstehung der Bäume und Sträuche, den Anbau von beiden, ihre Verschiedenheit, das Erdreich, den Weinbau, die Pflege verschiedener Gewächse und die Glückseligkeit des Landlebens schildert. Unter solchen bekannten Umgebungen wächst das Vergnügen des Lesers. Im dritten Buche ist von der Viehzucht, also von dem froh regsamen Leben die Rede. Die nützlichen Heerden von muthigen Pferden und Rindern, der Schaafe und Ziegen, die Nomaden Lybiens und Scythiens mit sammt der norischen Viehseuche werden nach einander vorgeführt, und die rege Schöpfung erregt auch die Einbildungskraft stärker. Im vierten endlich schildert er die Bienen, also diejenigen Thiere, die nach Natur, Fähigkeit, Gesetzen, Ordnungsliebe und Sitten dem Menschen verwandt sind. Die poetische Schilderung ihrer Lebensweise ist sowohl der Phantasie, als auch dem Verstande angenehm. So geschickt weiss *Virgil* durch die Folge und Ordnung der besungenen Gegenstände der Leser Interesse zu vermehren. —

Addison hat in der Vorrede zu *Dryden's* Uebersetzung von *Virgil's* Georgic. den trefflichen Plan, nach welchem *V.* gearbeitet hat, dargelegt und erhoben. *Heinr. Home* widersprach ihm in den Grundsätzen der Kritik und behauptete, dass *V.* keine gewisse Ordnung beobachtet

habe. Diefs Vorgeben findet man in *Joh. Jac. Nezke's* Diff. de Georgicorum Virgilii lucido ordine contra *H. Homium*, Thorn, 1772. 4. 3 Bogen, entkräftet, und fowohl die Ordnung aus dem Inhalt, als auch nach den Regeln eines Lehrgedichts, welches ergötzen und unterrichten müffe, aus der gefchickten Stellung der Theile und Einflechtung verfchiedener angenehmer Epifoden widerlegt. Es werden auch die Einwürfe, welche *Home* gemacht hat, abgefertigt; z. B. dafs der Uebergang oft gar zu gezwungen und unnatürlich wäre. So gehöre z. E. die Befchreibung der Zonen am Himmel zur Sache nicht; dafs die Erzählung von den nach Cäfars Tode erfolgten Wunderzeichen zur Unzeit angebracht fey, und dafs das Lob von Italien und vom Landleben unnöthigerweife eingerückt worden wären. Nur ift die Vortrefflichkeit diefer Epifoden nicht gezeigt worden.

In der Vertheilung der *Nebenwerke und Verzierungen* ift er eben fo forgfältig gewefen. Die eingefchalteten *Epifoden* und angebrachten Verfchönerungen find vom gröfsten Werthe. Aufser der Anrufung der Götter und des Cäfar, mit welcher er das Gedicht einleitet, und aufser v. 125—146 ift das ganze *erfte Buch* durchaus didactifch. Eine Lehre und Vorfchrift reiht fich an die andere. Weit reicher ift fchon an Schönheiten das *zweite Buch*. Wie unvergleichlich ift das Lob auf Italien v. 136—176, fo wie die fchöne Stelle v. 109—135 über die Verfchiedenheit des Bodens und deffen zeugende Kraft! Die wirklich poetifche Schilderung des Frühlings v. 323—45 und am Schluffe die Darftellung der Glückfeligkeit des Landlebens. Das *dritte* Buch fteht dem zweiten nicht nach. Mit einem feierlichen Gelübde, fein Vaterland und deffen befchützenden Imperator nach Vollendung diefes Lehrgedichts zu befingen, beginnt es. Die ungemein kraftvolle Schilderung von der Wuth der Liebe und ihren mächtigen Aeufserungen an Menfchen und Thieren v. 242 - 255 benimmt diefem Gefange das Einförmige, und der Schlufs ift durch

das mit Schrecken und Mitleiden erfüllende Gemälde der Viehſeuchen an den noriſchen Alpen ausgezeichnet. Das *vierte Buch* iſt mehr malend, als belehrend; Alles iſt daher in demſelben Leben, Bewegung, Handlung und Thätigkeit. Jedoch ragen einzelne Theile, z. B. die Gartenanlagen des Coryeiſchen Greiſes v. 116 — 148 und die mit allem Reize geſchmückte Epiſode der Bienenzeugung gleichſam hervor. *Offenbar kam er alſo ſeinem Stoffe, der an ſich für Anmuth wenig hoffen läſst, da, wo er zur Trockenheit und Einförmigkeit führte, durch treffliche Epiſoden und Schilderungen der ländlichen Natur, aus welchen Maler die ſchönſten Schildereien von ländlichen Scenen erlernen können,* (ſo wie auch andere Gegenſtände) *mit der höchſten Wahrheit gezeichnet, zu Hülfe.* Dies iſt ein Beweis von ſeinem Genie, wenn er dieſen trocknen Gegenſtand ſo zu beleben, dichteriſch machen und durch Bilder, Epiſoden und andere Hülfsmittel zu verſinnlichen fähig war. —

2) Ueberhaupt ſcheint *Virgil den Zweck, den Leſer* nicht bloſs zu belehren, ſondern *auch mit zu unterhalten,* ſich vorgeſetzt zu haben; denn er hat ſeinen Stoff nicht erſchöpft, ſondern nur dasjenige ausgewählt, was ſich poetiſch ausſchmücken lieſs *).

Vergl. über ſeine Digreſſionen, die immer mit der Hauptmaterie zuſammen hängen, immer recht angebracht, nie zu weitläuftig, lebhaft, zierlich und rührend ſind, *M. E. Tegner's* Diſſ. de digreſſionibus in Georgicis Virgilii, Lund. 1799. 4. 2 Bogen.

3) *Die Ausführung und Darſtellung iſt dem Virgil ganz gelungen.* Sie hat, ſelbſt wenn von geringfügig ſcheinenden Dingen die Rede iſt, die

*) Vergl. Buch II., Vers 42.

grölste Anmuth und Würde. Jede Schönheit, welche die Kunſt darbietet, iſt mit dem Hauptplane ſinnreich verflochten, und, indem er uns bloſs von ländlichen Angelegenheiten zu unterrichten ſcheint, unterhält er den aufmerkſamen Leſer mit vielen vortrefflichen Verbeſſerungen in Künſten und Wiſſenſchaften. „Ich möchte den ſehen, ſchreibt *Hottinger* *), der mir in allen dieſen vier Büchern eine einzige matte Stelle, einen einzigen ſchleppenden Vers, und, ich wage keck, es zu ſagen, einen einzigen proſaiſchen Ausdruck zeigen wollte. Den gemeinſten Dingen weiſs *Virgil* ein Anſehen, den niedrigſten Anſtand und Würde, den abgenutzteſten Glanz und Neuheit zu ertheilen. Der Stoff ſträube ſich unter ſeinen Händen noch ſo ſehr, — er wird über ihn den Meiſter ſpielen, und das, was ein Anderer mit Mühe und Kunſt erträglich gemacht zu haben ſich glücklich ſchätzen würde, ſo zu bilden und zu geſtalten wiſſen, daſs der Kenner davon entzückt wird.“ Ueber was für Dinge hat er ſich auch nicht erklären müſſen! Bald redet er von den gemeinen, zum Theil unſaubern Geſchäften des Landmanns, vom Düngen des Ackers, Zerſchlagen der Erdklöſe, Eggen, Wäſſern, Austrocknen, bald von den Geräthen des Ackerbaus, welche in der Kunſtſprache zu beſchreiben ſchon ſo ſchwer iſt. Hier beſtimmt er, wie ein groſser Naturkundiger, die verſchiedenen Arten des Bodens, und dort giebt er, wie der beſte Thierarzt, Mittel an gegen Räude und Krankheiten. Das eine Mal theilt er, wie ein Gärtner, die Handgriffe beim Aeugeln und Impfen, und das andere Mal, wie ein fleiſsiger Bienenvater, Vorſchriften für den Bau der Rümpfe und für die Zeidelung des Honigs mit. Nicht bloſs

*) In ſeiner Preisſchrift: Verſuch einer Vergleichung der teutſchen Dichter mit d. Griechen u. Römern, S. 256 f.

ſeine Kenntniſſe von dem Allen, ſondern auch ſein glücklicher Vortrag über das Alles macht ihm Ehre. Jedes Mittel, was dieſen trocknen Gegenſtänden Belebung, Veredelung und Verſinnlichung giebt, wird von ihm angewandt. Jeder Sache weiſs er eine dichteriſche Wendung zu geben, und er iſt in der Mannichfaltigkeit dieſer Wendungen reichhaltig. Wie viele treffliche und erhabene Gleichniſſe findet man, z. B. wenn er B. II. v. 280. f. die Reihen Weinſtöcke mit einem in Schlachtordnung ſtehenden Heere vergleicht. Sein Ton bleibt ſich auch immer gleich, immer anſpruchslos und gemäſsigt.

Die *ſchönſten Beſchreibungen* ſind [auſser den oben Seite 317 f. angeführten Stellen] die von einem Sommerſturme Buch I. v. 330, von der erſten Erfindung der Künſte B. I. v. 125 f.; von den Vorbedeutungen des Wetters B. I. v. 380, die Glückſeligkeit des Landlebens B. II. v. 458 f. (ſehr ſchön), von der Schlange B. III. v. 420 f., vom Winter in Scythien B. III. v. 354 f.; vom muthigen Roſſe, B. III. v. 80 f.; vom Kampf der Stiere B. III. v. 230 f. etc. Schön iſt auch der Anfang und die Einleitung dieſes Gedichts. Wie fein iſt das Lob, welches *Virgil* dem *Auguſt* ertheilt!

4) *Nach Versbau und der correcteſten Sprache iſt dies Lehrgedicht auch unübertrefflich.* Befreiet hat er letztere vom Roſte der alten Zeiten und ihr allen Schmuck gegeben; ſie iſt die gewählteſte, (denn *Virgilius* braucht nur die angemeſſenſten Worte,) die rundeſte und glätteſte, daher iſt ſie volltönend und harmoniſch. Nicht bloſs iſt ſie eigenthümlich und wahr (wenn gleich dies ſchon in der didactiſchen Poeſie ein bedeutender Vorzug iſt), ſondern auch zugleich kraſtvoll und ſtark, zart und lieblich, mannich-

nichfaltig und abwechſelnd. Bald ſchöpft ſie, um ſich zu bereichern, aus den Schätzen des Alterthums, bald aus der griechiſchen Sprache. Bald ſucht ſie unbedeutende Gegenſtände durch eine glückliche Stellung der Worte, bald einem verachteten durch eine überraſchende Wendung, Anſehen und Werth zu geben. Bald theilt er durch einen einzigen bedeutenden Zug und durch ein unerwartetes Bild dem Ganzen auf einmal Geiſt und Leben mit. Beweiſe für dies Geſagte kommen auf allen Seiten vor. Allein B. I. v. 71—93 (über die Stärkung des Landes) und B. II. v. 61 — 82 (über die Erziehung künſtlicher Bäume) findet man dieſe Vorzüge ſeiner Sprache in wenigen Zeilen vereinigt. Bei keinem Gedichte der Römer iſt es der Fall, daſs der *Versbau* eben ſo vollkommen iſt, als der poetiſche Ausdruck. Den Vorzug der *lateiniſchen Sprache*, eines mehreren Rhythmus empfänglich zu ſeyn, wandte *Virgilius* aufs glücklicſte an, und Ohr und Gefühl unterſtützten ihn dabei nicht wenig. Es iſt nicht bloſs der ſchmeichelnde *Wohlklang*, welcher die Verſe dieſes Gedichts empfiehlt, ſondern noch mehr die höchſte Bedeutſamkeit, die ſie auszeichnet. „Mit welcher Beſonnenheit weiſs *Virgilius* die Wortfüſse zu wählen, die Einſchnitte zu verändern, die Versglieder in ein richtiges Verhältniſs gegen einander zu ſtellen, den Sinn bald mit dem Hexameter zu endigen, bald in den andern hinüber laufen zu laſſen, mit einem Worte, von allen Vortheilen, welche die Metrik darbietet, Gebrauch zu machen, um den Gedanken durch die Bewegung zu unterſtützen, und die rhythmiſche Periode ſo zu ordnen, zu runden und zu begränzen, daſs ſie gleichſam ein Spiegel des von ihm aufgefaſsten Gegenſtandes werde, und das Harte, wie das Weiche, das Langſame, wie das Flüchtige, das Matte, wie das Kräftige, das Leichte, wie das

Mühſame zurückſtrahle. Auch die Wirkung der Selbſt- und Mitlauter iſt ihm weder verborgen noch gleichgültig. Er verſteht die ſtummen, wie die offenen, die rauhen, wie die ſanften Conſonanten zum maleriſchen Ausdrucke anzuwenden, und durch den Klang der einzelnen Laute ſowohl, als durch die Wiederholung gleichtönender die Naturlaute nachzuahmen" *). Die *muſikaliſche Malerei* iſt bei ihm unverkennbar. Man findet mehrere Verſe, die durch Vertheilung der Längen und Kürzen in geſchickte Glieder, und durch einſtimmende Miſchung der Vocale und Conſonanten, dem Gedanken ſo laut entſprechen; ſogar Verſe, *wo die hörbarſte Nachahmung ſinnlicher Natur, des Donnergerolls, des Trompetengetöns, des Pferdetrabs, des aufgewälzten und herabrollenden Felſens, mit den kräftigſten Stöſsen auch ein gröberes Gehörfell erſchüttern muſs.* Es kann dies kein regelloſer Zufall ſeyn, welchen die Natur der Sprache von ſelbſt darbietet. Auch iſt es nicht der Würde der Poeſie zuwider, mitten im Feuer der Begeiſterung bald helle und dunkle, austönende und abgeſtoſsene Laute zu haſchen, und die Schwere und Leichtigkeit des Sylbenganges abzumeſſen. Sollte etwa der Begeiſterte in einer bacchantiſchen Wuth nur wilde Dithyramben hervorbrauſen? ſoll er die Worte und ihre Anordnung dem erſten Griffe der Trunkenheit überlaſſen? Oder gelangt der Dichter mit allen möglichen Kunſtregeln, nur nicht mit den Wenigen und Einfachen des Klangs und der Bewegung, zu ſolcher Fertigkeit, daſs er ſie, ohne mühſames Beſinnen, wie der Maler die Zeichenkunſt und Farbenmiſchung, der Muſiker den Generalbaſs

*) S. Charaktere der vorzüglichſten Dichter etc., VII. B. 2tes St. S. 267. 268. *Fuhrmann's* Handb. der claſſ. Lit. 3. Band.

u. s. w., zur Darstellung dessen, wovon die Seele glüht, anwendet? Mag auch Vieles von der Musik der alten griechischen und römischen Poesie mehr auf Rechnung eines für Harmonie der Töne gebildeten Ohres, eines feinen Tactes für das Wohltönende, einer melodischen Sprache, eines den ganzen Sprachreichthum beherrschenden, und so das Angemessenste leichter auffindenden Talents, als auf die Rechnung eines mühsamen, ängstlichen und absichtlichen Studiums kommen, so arbeiteten doch die Alten absichtlich auf musicalische Malerei hin. Sie liebten z. B. gewisse kleine Wort- und Tonspiele, Anklänge, die Zusammenstellung ähnlich tönender, oder mehrerer Wörter mit denselben Anfangsbuchstaben, oder Sylben, oder Selbstlautern da sehr, wo der Wohllaut dadurch befördert und ein gewisses angenehmes Wort- und Witzspiel hervorgebracht wurde. Da, wo es auf die lebendige Stimme und auf Declamation ankam, gab man diesem Spiele der Töne am meisten Raum, besonders in der älteren römischen Comödie und Tragödie, z. B. bei *Ennius* und *Attius*. Diesem Geschmacke huldigt auch *Lucrez*, z. B. in der Stelle B. I. v. 814 f.: „*multimodis communia multis Multarum rerum* u. v. m. *Virgilius*, der dem *Lucrez* Viel verdankt *) trat natürlich auch hierin in die Fusstapfen desselben und der übrigen älteren Dichter.

Dass *Virgilius* bei diesem Lehrgedichte Dichter und Prosaisten, welche denselben Gegenstand vor ihm, besonders in Griechenland behandelt hatten, benutzt habe, lässt sich nicht bloss vermuthen. Es gab ein

*) Diess ist bereits oben S. 172 Anm. *) näher gezeigt worden.

Landwirthſchaftsgedicht, bald Georgicon, bald die groſsen Tage und Werke genannt, unter *Orpheus* Namen, von ungewiſſem Zeitalter. Ein anderer Dichter *Menecrates* von Epheſus ſchrieb ein Lehrgedicht vom Landbaue, nach *Varro* de re ruſt. Bd. I. 1. *Plinius* nennt denſelben unter den Quellen ſeiner Thierbeſchreibung im achten Buche und im ſiebenzehnten erwähnt er ihn, wo von der Bienenzucht die Rede iſt. Nachgeahmt hat *Virgilius* nicht bloſs hier und da das an ſich dürftige Lehrgedicht des *Heſiodus*: ἔργα και ἡμεράς, wie er dies ſelbſt geſteht, ſondern er hat es auch hier und da dem Stoffe, den Vorſchriften und Ausdrücken nach benutzt. Nur diente es ihm nicht für das Ganze, in Abſicht auf Plan, Anordnung und Zuſammenſetzung als Muſter. Auch die einzelnen entlehnten Stellen ſind *theils* verſchönert, *theils* ſeinem beſondern Zwecke gemäſs umgearbeitet, ſo wie auch ſein Gedicht die Arbeit des Griechen übertrifft. Daſs *Virgilius* Einiges aus *Nicander's* verlornem Gedichte über den Landbau entlehnt habe, iſt vom *Quintilian*, jedoch unbeſtimmt, und von einigen Auslegern bemerkt worden. Vielleicht benutzte er daſſelbe vorzüglich. Die Stelle von den Schlangen, namentlich die vom *Chelcydrus*, nahm er aus deſſelben Werke von den giftigen Thieren.

Das von den Alten unter dem Titel: Μελισσουργικὰ angeführte Gedicht dieſes Schriftſtellers war gewiſs nur ein Theil oder Buch ſeines Landwirthſchaftgedichts, wie auch *Virgilius* dieſem Gegenſtande ein eigenes, das letzte Buch ſeines Gedichts gewidmet hat. In der Ausführung von der Erzeugung der Bienen aus todten Rindern ſcheint *Virgilius* einem alten Gedichte des *Eumelus* Βουγονία gefolgt zu ſeyn. Anderes entlehnte er aus andern

Dichtern. Dem *Aratus* z. B. folgt er in der Lehre von den Wetterzeichen, und in ſeinen Philoſophemen über die Natur ſchöpft er, auſser ſeinem nächſten Vorbilde in der didactiſchen Poeſie (dem *Lucretius*, dem er, oder vielmehr dem *Thucydides* die Schilderung von der Peſt verdankt), aus den philoſophiſchen Dichtern der Griechen, insbeſondere aus *Empedocles* Gedichte: *über die Natur*. Die Stelle von den Vorzeichen des Wetters ſcheint aus *Aratus* Dioſemeen entnommen zu ſeyn.

Als ſeine *muthmaſslichen Vorgänger* nennt man auch die alexandriniſchen Dichter *Eratoſthenes* und *Parthenius*. Allein wer weiſs, was ihre verloren gegangenen Werke enthielten? Wer kann daher angeben, was und wie viel *Virgilius* daraus entlehnt habe? Beide ſchrieben ſogar, nach dem Verzeichniſſe ihrer Schriften zu urtheilen, nicht über den Landbau. Aus dem *Erſteren* hat man bloſs die geographiſche Stelle L. I. v. 233, und aus des *Letzteren* Gedichten nur den unbedeutenden Vers B. I. v. 437 nachweiſen können.

Unter den *proſaiſchen* Landbauſchriftſtellern der Griechen ſcheint *Virgilius* beſonders aus dem *Democrit* und aus *Xenophon's* Oeconomicus Manches geſchöpft zu haben. Den Hauptſtoff zu ſeinem in Latium abgefaſsten Werke ſcheint er aus *römiſchen Landbauſchriftſtellern*, die vor ihm dieſe Gegenſtände abgehandelt hatten, z. B. aus *Cato* und *Varro*, genommen zu haben, wie das auch die ſorgfältige Vergleichung derſelben in *Voſſen's* und *Heyne's* Anmerkungen beweiſt. Nur iſt die glückliche, genialiſche Behandlung dieſes ſehr proſaiſchen, unter ſeinen Händen veredelten und gehobenen Stoffes unſtreitig des *Virgilius* eigenthümliches Verdienſt. Schwerlich war

ihm *Nicander* (ſo weit, wie ſich aus deſſelben noch übrigen Gedichten ſchlieſsen läſst) ſein Lehrer und Muſter in dieſer Kunſt. Nicht dieſe, ſondern einzelne Partieen, ſchmückende Bilder, mythiſche Philoſopheme, Digreſſionen, Prachtgemälde u. dgl. verdankte *Virgilius* den griechiſchen, insbeſondere den alexandriniſchen Dichtern. Bei mancher nicht bekannten Dichterſage, bei griechiſch gebildeten Stellen, bei beſonders ausgezeichneten Prachtſtellen läſst ſich vom *Virgilius*, der als Idyllendichter dem *Theocrit* ſo Viel verdankt und als Epiker den *Homer* ſtets vor Augen hatte, vermuthen, daſs er irgend Einen, wenn auch uns unbekannten und verloren gegangenen griechiſchen Dichter, nachgeahmt oder überſetzt habe *). — —

C. *Seine* *Aeneis in XII Büchern*

iſt eine Epopöe, die zwar vom Aeneas den Namen, in die aber *Virgilius* die ältere Geſchichte Roms künſtlich verflochten hat. In derſelben beſingt er (ſo wie *Homer*) einen allgemeinen Nationalgegenſtand, ohne jedoch eine groſse Wirkung auf ſeine Nation zu bezwecken, indem er nur dadurch dem Auguſtus ein Compliment zu machen ſuchte. Sein Thema iſt: *die durch den aus Troja ſich rettenden Aeneas erfolgte Gründung Roms*. Ilias T. v. 307 f. iſt demnach der Grund ſeiner Fabel. Er wählte alſo einen in der alten Geſchichte und bei den Dichtern bekannten Helden, deſſen Schickſale er nicht ausdachte, ſondern vorfand und mit poetiſcher Freiheit

*) Auch *Voſs* ſchreibt bei Buch IV. Vers 315: „Von den nachgebliebenen Alexandrinern auf die Verlornen zu ſchlieſsen, ſo boten ſie vielleicht, wie *Ennius* und *Lucrez* einzelne Edelſteine dar, welche der röm. Meiſter aushob, ſchliff und mit Weisheit ordnete."

abänderte, und bei der Verſchiedenheit der Meinungen, wo ſich Aeneas niedergelaſſen, mit Recht der Meinung der römiſchen Schriftſteller folgte, welche dies von Italien ſagen. *Virgilius* bauete auch ſehr dichteriſch auf die Prophezeihungen, von welchen er ebenfalls bei den Alten ſchon den Grund vorfand. Von dunkeln und ungewiſſen Begebenheiten geht er zu beſtimmteren und deutlicheren fort, und folgt darin der alten Geſchichte. — Der *Hauptinhalt* iſt kürzlich dieſer:

Die Götter retten den Aeneas bei dem Untergange Troja's und ſehen ihn dazu aus, ein neues Reich zu ſtiften, welches noch mächtiger und glänzender werden ſollte, als das zerſtörte. Es wird dieſer Held vom Ueberreſte des zerſtörten Reichs zum Anführer erwählt, und will ſolchen in diejenigen Länder führen, woher ſeine Vorfahren entſproſſen waren. Er irrte aber ſieben Jahre umher. Im ſiebenten Jahre ſeines Herumirrens wird er durch den Sturm nach Lybien verſchlagen und durch ſeine himmliſche Mutter, die Venus, ſogar nach Carthago zur *Dido* gebracht, der er (B. II.) Troja's Zerſtörung, ſeine Schickſale und Verirrungen (B. III.) erzählt. Dieſe verliebt ſich in ihn und möchte ihn gern bei ſich behalten. Durch die Eiferſucht des Gätuler Königs Jarbas wird Jupiter bewogen, durch den Mercur dem Aeneas zu befehlen, nach Italien abzugehen. Wie dieſer ſeine Abfahrt beſchleunigt, wird die *Dido* aus Verzweiflung eine Selbſtmörderin. Wenn er (B. V.) nachher durch Sturm nach Sicilien verſchlagen wird, allerlei Spiele zur Ehre des Anchiſes anſtellt, und die Stadt Aceſta anlegt, ſteuert er ſodann nach Italien; beſucht ſogar (B. VI.) durch Hülfe der Sybille Deïſobe bei Cumae die Unterwelt, die er ausführlich beſchreibt, läuft endlich (B. VII.)

in den Tiberis ein und landet im Reiche des Königes *Latinus*, den er um Aufnahme in ſeinem Reiche bittet. Dieſer iſt nicht bloſs dazu geneigt, ſondern auch ihm ſeine Tochter Lavinia zu geben erbötig. Allein der benachbarte Fürſt Turnus, der auch um die Lavinia wirbt, widerſetzt ſich aus Ehrgeiz und Eiferſucht ſeinem Vorhaben, und es kommt zwiſchen beiden zum Kriege. *Aeneas* ſucht bei Diomedes und dem Evandrus, König der Arkadier in Pallantrum, Hülfe, und verbindet ſich mit Etruskern, B. VIII. *Turnus*, vom Miſsgeſchicke verfolgt, zieht den Kürzeren (B. IX. und X.) und macht zuletzt durch ſeinen im Zweikampfe mit dem Aeneas erfolgten Tod dem Letzteren zu ſeinem neuen Reiche Platz, und räumt ihm gern die Lavinia ein. B. XI, XII.

Die ganze Handlung dieſes Epos währt nicht ſieben Jahre, oder ſie umfaſst nicht die ganze Zeit ſeiner Irren und Reiſen, ſondern *Virgilius* fängt mit dem Sommer des ſiebenten Jahrs an, und hört mit demſelben Jahre auf.

Der vom *Virgilius* beſungene Rückzug der Helden von Troja war ein merkwürdiger Gegenſtand aus der Geſchichte, der in Griechenland, Aſien und Italien eine erhebliche Veränderung bewirkt hatte. Dieſer Inhalt muſste auch den Römern und gerade den Mächtigſten der damaligen Römer höchſt willkommen ſeyn. *Virgilius* wollte ein Werk ſchreiben, das nicht bloſs angenehm unterhalten (wozu bloſse Dichtung hinreichend geweſen wäre), ſondern das auch *für ſein Volk Nationalintereſſe haben, ſeinem Stolze ſchmeicheln, ſeinen Lieblingsgedanken, ſich als nie bezwingliche Herren der Welt zu betrachten, begünſtigen, und das die herrſchende Familie empfehlen ſollte, als vom Schickſale urſprünglich dazu*

beſtimmt, Rom auf den Gipfel der Hoheit zu befeſtigen. Dazu hatte *Virgilius* eine hiſtoriſche Grundlage nöthig. Längſt hatten ſchon griechiſche Schriftſteller vor Auguſt's Zeiten den Urſprung der Römer von einer Colonie abgeleitet, die Aeneas von Troja nach Italien geführt hätte. Alle alte Jahrbücher der Römer ſprachen davon, und *Livius* erzählt es als Thatſache, nicht als eine ungewiſſe Sage. Aeneas war aber aus Homer auf eine rühmliche Art bekannt, als der Sohn der Venus, und Neptuns Weiſſagung (Iliad. B. 20. v. 307. 8.), welche dem Aeneas und ſeinen Nachkommen ein neues Reich verſprach, war insbeſondere beachtet worden. Ganz natürlich, daſs Homer dieſe Weiſſagung ſeinem Werke einwebte, weil ſich die Nachricht vom Emporkommen der Nachkommen des Aeneas ſchon zu ſeiner Zeit verbreitet hatte. Die Römer aber fanden in der Geſchichte ihrer Siege und Eroberungen den Commentar über das unbeſtimmte Orakel.

Daſs die *Juliſche Familie* ſo eitel war, ihre Abkunft vom Julus, dem Sohne des Aeneas und Enkel der Venus abzuleiten, welcher *Virgilius* in dieſem Epos zu ſchmeicheln erwünſchten Anlaſs fand, dies erhellt ſchon aus der Lobrede, die *Julius Cäſar* auf ſeine Vatersſchweſter hielt *), weil die Sage davon ſchon längſt unter den Leuten geweſen war. Noch einen geſchichtlichen Umſtand wuſste *Virgilius* zur Erhöhung des Intereſſe für ſein Werk vortheilhaft zu benutzen.

Die puniſchen Kriege, die ſo glänzend für Rom beendigt wurden, beſonders der zweite, hoben die Römer zum Gipfel ihrer Hoheit; denn in dieſen

*) *Sueton. Caeſ.* 6.

Kriegen wollte ein Staat den andern ganz zu Boden ſtürzen, um auf ſeinen Trümmern ſich über die ganze übrige Welt zu erheben. Es entſchieden dieſe Kriege nicht nur das Schickſal von Rom und Carthago, ſondern ſogar der Erdtheile Europa und Africa auf Jahrtauſende, indem das nördliche Africa nun verfiel und das nördliche Europa dadurch aus ſeinen Sümpfen und Wäldern gehoben, und von Rom aus dahin Cultur verbreitet wurde.

Sahen gleich *Virgil's* Zeitgenoſſen nicht ſo weit in die Zukunft, ſo betrachteten ſie doch die puniſchen Kriege als die merkwürdigſte Epoche ihrer Geſchichte. Hannibal's Beſiegung blieb ihr Stolz und Carthago's Sturz ihr immerwährender Triumph. Die Juno kannte man als die erſte Schutzgöttin von Carthago, wenn gleich unter einem andern morgenländiſchen Namen. Deshalb leitet *Virgil* ſeine Leſer darauf, die puniſchen Kriege als den letzten Verſuch für Carthago und wider Troja's Abkömmlinge, deren Feindin eine Göttin war, zu betrachten. Nach einem unabänderlichen Schluſſe des Schickſals, dem ſich alle übrigen Götter fügten, wurde dieſer Verſuch, ſo wie alle vorhergehende, die Trojaner von Italien abzuhalten, vereitelt.

Um dies auf eine gefällige Art zu ſagen, läſst *Virgilius* den Aeneas nach Carthago zur *Dido* kommen, und läſst mit dieſem Paare auf eine ſolche Art ihr Spiel treiben, daſs der ganze Gewinn auf die Seite der Römer fällt. — Das Vergnügen abgerechnet, welches Witz und Kunſt des Dichters jedem Leſer gewähren, ſchmeichelte ſein Werk den patriotiſchen Ideen der Römer nicht wenig. Denn welch ein vortheilhafter Standpunct war es, den er wählte, wenn er Roms Schickſal, d. i. das Schickſal der Erd-

welt, aus der dunkelſten, dem Dichter ſo günſtigen Ferne prophetiſch entwickelte, und den ewigen Flor der Römer für die Zukunft darſtellte! Konnte er auch wohl mehr dem *Auguſtus* ſchmeicheln, als wenn er dadurch die Ehrerbietung ſeiner Bürger gegen ihn erhöhte? Lieſs es ihm nicht die gefälligſte Aufnahme ſeines Werks erwarten, wenn er bei dem Aberglauben ſeines Volks alle Unternehmungen und Erfolge von Weiſſagungen, Orakeln, Träumen u. dgl. herleitete? Doch auch an ſich hatte der von ihm gewählte Gegenſtand alle epiſche Hoheit und Würde *).

Nach der Anlage dieſes Epos iſt es alſo eine Art römiſcher Odyſſee und Ilias zugleich. Die, wenn auch unbedeutenden Irrfahrten des Aeneas, geben dieſer Epopöe, nebſt den Liebesabentheuern des Aeneas mit der Dido, gleich der Odyſſee einen romantiſchen Anſtrich.

Wenn gleich *Virgilius* einen groſsen Theil ſeiner letzteren Lebensjahre auf die Abfaſſung dieſes Epos verwandte und ſich vorſetzte, drei Jahre lang in einem von Rom entfernten Orte ſich mit der Ausbeſſerung deſſelben zu beſchäftigen, ſo übereilte ihn doch eher, als er die letzte Hand angelegt und gleichſam die zweite Ausgabe veranſtaltet hatte, der Tod. Unzufrieden mit ſeiner erſten, noch unvollkommenen Bearbeitung, welcher er nicht die höchſte Vollendung hatte geben können, wollte er ſie dem Feuer

*) Man vergl. über den *Plan* in der Aeneis folgendes Werk: *Plan de l'Eneide paur en faciliter l'intelligenee* etc., *ouvrage dans lequel on diſcute quel a été le but principal de l'auteur en compoſant ſon poëme*, *par M. Vicaire*, à *Paris* 1787, kl. 8. (2 Livres, eine 30jährige Arbeit). Vergl. a. *neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften*, 37. Bds. 2tes St. S. 333 f.

übergeben. Dies vereitelten jedoch ſeine beiden Freunde, *L. Varius* und *Plotius Tucca*. *Virgilius* aber befahl in ſeinem Teſtamente, daſs ſolches nach ſeinem Tode noch geſchehen ſollte. Beide erhielten endlich von ihm die Urhandſchrift oder ſein eigenes Concept von der Aeneis, welches bei einzelnen Verſen verſchiedene Lesarten, vielleicht ganze Verſe und Stellen in mehr als einem Verſuche enthielt, aus welchen er ſelbſt, falls er die letzte feilende Hand hätte anlegen können, das Beſte ausgewählt haben würde. Sie benutzten ſie zu einer verbeſſerten Ausgabe für's Publicum, ohne ſich jedoch fremde Zuſätze zu erlauben, und ohne die unvollendet gelaſſenen Verſe zu ergänzen.

Einige, z. B. *Hottinger* in *C. Ph. Conz* Muſeum für die griech. u. röm. Literatur, erſtes Stück, Zürich und Leipz. 1794 gr. 8., haben zwar die Wahrheit der Erzählung, daſs *V.* vor ſeinem Tode die Aeneis habe ſelbſt vernichten wollen, deshalb bezweifelt, weil kein Vater ſo hart gegen das Product ſeines Geiſtes verfahre, und weil er ein ſolches — ſeiner nicht unwürdiges Kind — doch nicht ſo grauſam würde verſtoſsen haben. Allein ſie beruht auf vielen Zeugniſſen der Alten, die in *Donat's* und *Heyne's* Leben des *V.*, S. CCVII., geſammelt ſind. Auch übergab ja *Ovidius* vor ſeiner Auswanderung ſeine Verwandlungen deshalb den Flammen, weil er auch daran noch nicht die letzte Hand hatte legen können. Verſchiedene Urſachen nahm man auch an, weshalb *V.* ſein Werk hatte vernichten wollen. *Bodmer* in ſeinen Muthmaſsungen, aus was Urſachen *V.* die Aeneis etc. *Conz*: im Muſeum etc. fand ſie in einer Menge von häſslichen Fehlern und Flecken, die ſie der Zerſtörung wirklich würdig gemacht hätten. *Hottinger* hat aber a. a. O. gezeigt, daſs dieſs nicht angenommen werden könne, und er hat die Aeneis gegen dieſe vermeintlichen Flecken gerechtfertigt. *M. Laur. Ad. Barzenſtein* ſuchte in dem Programm: *cur Virgilius moriens Aeneida comburi juſſit?* Coburgi, 1774, 4. 4½ Bogen. (eigentlich 2 Programme) die Meinung, daſs *V.* ſein Heldengedicht blos deshalb, weil es unvollendet, unausge-

füllt und unvollkommen wäre, habe verbrennen wollen, zu widerlegen und dagegen durch verſchiedene Gründe zu erweiſen, daſs dies 1) deshalb geſchehen ſollen, weil es ihm gereuet, daſs er dies Gedicht, deſſen Haupttendenz war, die göttliche Abkunft Auguſt's und deſſen Beſtimmung zum Oberhaupte des röm. Staats zu zeigen, zur Ehre dieſes Unterdrückers der alten röm. Freiheit abgefaſst, denſelben gelobt und deſſelben — im Grunde unrechtmäſsige Regierung empfohlen habe. Demnach würde im *Virgil* der Geiſt der alten Römer erſt ſpät erwacht ſeyn. 2) Meint *Bartenſt.* möchte *V.* vielleicht auch deshalb ſein Gedicht vertilgt gewünſcht haben, weil er, der bei reiferen Jahren das Syſtem des Epikurs angenommen hatte, den Grundſätzen dieſes Philoſophen entgegen, die Götter in dieſem Gedicht durch und durch zu ſehr beſchäftigt hätte. Beide Gründe leiſten indeſs kein Genüge und heben die gewöhnliche Meinung nicht auf. Denn *V.* wollte nicht blos die Aeneis, ſondern alle ſeine — auch mehr vollendeten Werke anfänglich verbrennen. *Aengſtlichkeit, weil er immer mühſam polirte, und Beſcheidenheit konnten ihn wohl nur dazu veranlaſſen.* Die Zeugniſſe des *Plinius* (L. VII., 30), *A. Gellius* (B. XXII. c. 10.) und des *Macrobius* (Saturnal. I., 24.) ſind auch dafür zu deutlich. Einige glaubten, daſs die Nichtvollendung und Unvollkommenheit dieſer Epopöe ſich nicht auf den Ausdruck und auf die Ergänzung einzelner Verſe beziehe, ſondern daſs ſie nach Plan, Anlage und Ausführung unvollſtändig ſey. Man überredete ſich, daſs die Geſchichte der Aeneis mit dem Tode des Turnus noch nicht beendigt ſey, und daſs noch die Erzählung der wichtigſten Begebenheiten, z. B. das Begräbniſs des *Turnus*, die Unterwerfung und Vereinigung der Lateiner mit den Trojanern, die Vermählung des Aeneas mit der Lavinia und der Tod des Aeneas ſelbſt fehle. Deshalb unternahm es ſogar *Mafaeus Vegius* im 15ten Jahrhundert, dieſe Fakten hinzu zu dichten. Seine Arbeit iſt zwar miſsrathen, ſie iſt aber doch zu eben der Zeit und ſelbſt auch im 16ten Jahrhunderte einigen Ausgaben des *Virgil* als das 13*te Buch* angehängt worden. *Maphaeus* faſste ſogar nach dieſem Vorurtheile von der Nichtvollendung der Aeneis des *V.* — noch 3 Bücher Aeneidos ab. Allein ſchon *Boecler* hat in ſeiner Ausgabe des *V.* zu Ende der Aeneis aus der inneren Beſchaffenheit eines epiſchen

Gedichts die Nichtaufnahme jener Fakten deducirt, und ſchon *Angelus Decembrius* nannte jenes Unternehmen des *Maph. Vegius* — Verwegenheit. — *Varius* und *Tucca* ſollen auf des Auguſtus Befehl verſchiedenes in der Aeneis verbeſſert haben, ohne jedoch die abgebrochenen Verſe auszuſtreichen und ohne ein Buch hinzuzufügen. *) Es ſind diejenigen Verſe, welche Auguſt's Befehl, das Gedicht nicht zu verbrennen, enthalten, und unter Auguſtus Namen bekannt ſind, offenbar unächt. *Harduin's* leeres Vorgeben, daſs die auch nach ſeiner Meinung unvollſtändige Aeneis gar nicht den *V.* zum Verf. habe, verdient kaum, daſs ich deſſelben erwähne. *Chriſtoph Saxe* hat es in ſ. *Vindiciis ſecundum libertatem pro Maronis Aeneide, cui manum Jo. Harduinus, nuperus aſſector, injecerat. Lips.* 1737. 4., widerlegt.

Nach Einigen, z. B. nach Abt *Vatry*, *Spence* und *le Boſſu*, hatte *Virgilius* bei dieſem Epos eine politiſche Abſicht, um den Römern den Auguſtus und deſſen Regierungsart zu empfehlen, weil man zwiſchen Auguſtus und dem Aeneas nach Perſon und Umſtänden eine groſse Aehnlichkeit finde. Auch nach *S. Henley* (obſervation on the primary deſign of the Aeneid of *Virgil.* ... bei deſſelben obſervations on the ſubiect of the fourth eclogue **) etc. London, 1788. gr. 8.) war es des *Virgilius* Zweck bei dieſem Gedichte, die abergläubiſchen und leichtſinnigen Römer an die veränderte monarchiſche Regierungsform zu gewöhnen, und ſie zu überreden, daſs der aus dem Hauſe des Cäſar entſproſſene Auguſtus der längſt verſprochene und durch Ahnungen und Götterzeichen ſchon geweiſſagte allgemeine Herrſcher der Welt und ein Abkömmling vom Jupiter, und daſs die Familie der Cäſaren ein verehrungswür-

*) S. *Jagemann's* Geſchichte der freien Künſte u. Wiſſenſchaften in Ital., 1. B. S. 180.

**) Ich werde dieſe Schrift unten näher anführen.

diges Herrſchergeſchlecht ſey. Es heiſst aber das ganze Epos, ſeine Einrichtung und Beſchaffenheit umkehren und völlig aufheben, wenn man es für allegoriſch hält, als ob der Dichter politiſche Regeln zur Regierung der Staaten habe geben wollen, und wenn man unter dem Aeneas den *Auguſtus* abgeſchildert zu ſeyn meint. Eine vorurtheilsfreie Lectüre dieſes Epos widerlegt auch dieſe Meinung. Freilich trifft man in demſelben auch für Fürſten heilſame Lehren an, allein weil *Virgilius* des Aeneas Character nicht erfand, ſondern vorfand, ſo kann man nicht den Gedanken faſſen (der ſich auch mit einem Epos ſo wenig verträgt), daſs *Virgilius* ſeinen Aeneas dem Auguſtus habe anpaſſend machen wollen.

Henley betrachtet ſogar dieſe Epopöe als eine Weiſſagung. Die Erwartung eines allgemeinen Beherrſchers, die ſich aus den jüdiſchen Propheten im ganzen Oriente und zu Rom durch die ſybilliniſchen Bücher verbreitet hatte, meint er, habe den *Virgilius* dahin geleitet, dieſe Weiſſagung auf den *Auguſtus* zu deuten, als den ſo lang verheiſsenen Herrn der Welt und den Abkömmling vom Jupiter, ſelbſt nach Aeneas VI, v. 790 f. Sehr ſinnreich wären auch jenes Judenorakel und der bekannte Kunſtgriff des Dichters zur Erhöhung des Intereſſe für ſeinen Gegenſtand dadurch combinirt, daſs er das Juliſche Geſchlecht darin verwebe. Allein wie darf man ſolche zufällige Aehnlichkeiten ſchon für zureichend für dieſe Hypotheſe halten?

Woher nahm Virgilius den Stoff zu dieſer Epopöe, oder die derſelben zum Grunde liegenden alten Begebenheiten und Sagen? Selbſt erfunden und erdacht hat er ſie nicht, wenn auch die Anlage des Ge-

dichts ſeine Sache war. Das, was an des Aeneas vieljährigen Herumirrungen und endlicher Ankunft in Italien wahr oder erdichtet iſt, hat er nicht ſowohl aus dunkeln unbeſtimmten Gerüchten und Sagen von den Stammvölkern und uralten Beherrſchern des Landes, als vielmehr aus den Urkunden und Nachrichten gewiſſer Schriftſteller abgeleitet. Die Baſis der ganzen Geſchichte in der Aeneis findet man in *Homer's* beiden Epopöen, vorzüglich Iliad. Y, 307; daſelbſt wird den Nachkommen des Aeneas ein Reich verſprochen, wo aber daſſelbe liege, und wo es gefunden werde, wird auf eine verſchiedene Art erzählt. Der Aufenthalt des Aeneas wird daher in verſchiedene Länder geſetzt. Vergeblich würde man dieſe von einander abweichenden Nachrichten unter ſich zu vereinigen ſuchen. Allein dieſe Verſchiedenheit läſst um ſo ſicherer auf die Gewiſsheit der Hauptſache ſchlieſsen.

Die Menge dieſer Erzählungen wuſste *Virgilius* ſo klug zu benutzen, daſs ſie zum Stoffe und zur Bearbeitung ſeines Gedichts dienten. Auch die vielen Ahnungen, Vorbedeutungen und Weiſſagungen, mit welchen die ganze Geſchichte durchwebt iſt, ſind nicht vom *Virgilius* erfunden, ſondern aus älteren Nachrichten genommen. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniſs alter Dichter, oder auf der gemeinen Meinung und Rede des Volks. Die Sache war alſo ſchon da, und *Virgil* hat bloſs von dem, was ſich ihm anbot, einen klugen und weiſen Gebrauch gemacht. Sein Held, Aeneas, ſelbſt iſt auch nicht erſt durch ihn bekannt geworden, ſondern er war eine lange vorher unter den Alten ſehr geehrte und von Vielen gerühmte Perſon. Auſser *Homér* hat *Virgilius* bei den Umſtänden, deren derſelbe nicht erwähnt, die cycliſchen Dichter, die Verfaſſer der Theogonien, die eigent-

eigentlichen Geſchichtſchreiber, die Trauerſpieldichter, die Ausleger der Dichter und Grammatiker, z. B. *Hygin*, *Apollodor* etc. benutzt. Beſonders dürfte *Virgilius* die *kleine Ilias* gebraucht haben, die man am wahrſcheinlichſten dem *Leſches* beilegt. Vieles hat er jedoch auch aus *Euripides* und aus den übrigen griechiſchen Tragikern eingemiſcht, von welchen er die Ueberſetzungen des *Livius Andronicus*, *Varro*, *Pacuvius* u. a. m. vor ſich fand. Nur läſst es ſich nicht immer beſtimmen, was bei ſeinem hiſtoriſchen Stoffe ſein oder fremdes Eigenthum iſt und war. Die Erwiederung derſelben hat aber auch auf die Würdigung dieſer Epopöe als ſolcher keinen Einfluſs.

Ich verweiſe als Antwort auf dieſe Frage auf die Genüge leiſtende *Disquiſitio* von *Heyne: de rerum in Aeneide tractarum inventione* vor dem 2ten Bande ſeiner Ausgabe des Virgil nach der zweiten Ausg. p. LV—LXXIV.

Virgilius ſuchte den Stoff von der Odyſſee und Ilias mit einander zu verweben, und daraus nur *Ein*, und zwar ein kleineres Gedicht zu bilden, weil er dadurch ein reicheres und mannichfaltigeres Ganze hervorbringen und die Theilnahme ſeiner Leſer um ſo ſicherer zu erreichen gedachte. *Offenbar ahmte er den Homer und die cycliſchen Dichter nach. Sie waren ſeine lehrreichen Muſter*; dies geſteht er auch ſelbſt ein, weil er es ſich zum Lobe anrechnete, einem ſo groſsen Dichter, als *Homer* iſt, nachzufolgen. Er ſtellt es ſelbſt gar nicht in Abrede, daſs er von den beiden Epopöen, die er durch öftere Lectüre ſich ganz geläufig gemacht hatte, Manches entlehnt habe. *Offenbar iſt auch die ganze Aeneis in Betreff der Geſchichtsfabel*, *Perſonen*, *Gegenden*, *Beſchreibungen*, *Characterſchilderungen* u. ſ. w., *ein redender Beweis von Nachbildung des Homer.* Ueberall hält ſich Erſterer an die Gleichniſſe und Wen-

dungen des Letzteren. Da, wo jedoch dieſer als Vorgänger nicht zu übertreffen war, entfernte er ſich aber von demſelben. An dem, was er entlehnt, oder nachgeahmt hat, zeigt er zwar oft ſein eigenes bewundernswürdiges Talent, beſonders in Hinſicht auf Verſchönerung und Verfeinerung, ſo wie er das Entlehnte auf eine bewundernswürdige Art nach Zeit und Ort ſich zu eigen zu machen und mit dem Uebrigen in Ein Ganzes zu bringen verſteht, und den griechiſchen Mythen einen Anſchein von Originalität zu geben weiſs. Allein hier und da ſind doch ſeine Nachahmungen verunglückt, z. B. ſeine Vergleichung der Dido mit der Diana iſt eine miſsrathene Nachbildung des Homeriſchen Gleichniſſes, welches von der Nauſicaa ſo paſſend gehoben wird *). Man weiſs oft weder nach den Regeln und den Endzwekken eines Heldengedichts, noch aus der Anlage der Fabel einigen Grund anzugeben, warum *Virgilius* das ſeinem Aeneas beilegt, was *Homer* ſeinem Achilles oder Ulyſſes ſagen und thun läſst.

S. *Albr. G. Walch* de eo, quod nimium eſt in imitatione Homeri Virgiliana, meletema criticum. Schleuſingae, 1773. 4. *J. H. Tittmann* de Virgilio Homerum imitante, Viteb., 1787. 4. *Fraguier*, de ratione, qua Virgilius imitatus eſt Homerum, in den memoires de l'Acad. des inſcript. II. p. 141 ff. De Virgilio imitatore Homeri, paucis differit etc. *G. Chr. Lauter*, Heidelbergae, 1796. 4. 2 Bogen.

Quintilian hat aber **) Recht, wenn er behauptet, daſs unter allen griechiſchen und römiſchen Dichtern keiner dem *Homer* ſo nahe käme, als *Virgilius*.

*) Vergl. Aen. I. v. 502. Vergl. mit Odyſſ. VI. v. 102. ſ. auch *Gellii* noct. Att. B. IX., 9, wo *Valerius Probus* dieſe Vergleichung critiſirt.

**) Inſt. orat. B. X, c. 1,

Man hat von mehreren Schriftstellern Vergleichungen zwischen *Homer* und *Virgil*; sie sind in *Baillet's* jugements des sçavans, T. III. p. 214 f., weitläuftig gesammelt. Z. B. von *Macrobius* in den Saturnal. B. V. c. 2. sq., von *P. Ren. Rapin* in seiner comparaison d'Homère et de Virgile, Paris, 1669. 12.; sie befindet sich auch in seinen: les comparaisons des grands hommes de l'antiquité, 2 Tomes, à Amsterd., 1693. 12., und ins Latein. übersetzt mit *Tollius* Vergleichung des Theocrits und Virgilius, in den von Janus Berkelius, Lugd. Bat. 1707, in 8. herausgegebenen Dissert. select. critic. Die Vergleichung vom Abt *Trublet* in seinen: essais de Literature et de Morale, T. IV. p. 337 f.; v. *Seybold* in seiner Abhandl. über den Virgil, Pirmasens, 1789 4. 3 Bogen. Bemerkt gleich der letztere sehr richtig, dass, ohngeachtet der vielen Aehnlichkeiten, worin beide zusammentreffen, doch ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, und zwar der nämliche sey, der zwischen dem Zeitalter von beiden und aus dem Einflusse ihres Jahrhunderts auf sie abzuleiten ist; so scheint er mir doch ohne überzeugende Gründe die Aeneis über Homer's Epopoen zu erheben. Seine Aeusserung hierüber ist diese: „Homer gleicht dem rohen „Kiesel. Kritische und philologische Materien schlugen „gleichsam nur *Phrasen* oder Verschiedenheit der Dia„lekte heraus, indess der *Kenner* seinen grossen innern „Werth in Ansehung des Studiums der Natur und der „Geschichte der *Menschheit* schätzt. Er stellt das Bild „heroischer Zeiten dar; wie die Menschen auf jener „*ersten* Stufe der Kultur zu reden, denken und handeln „pflegten. Die Aeneis ist um so viel *feiner*, als *culti*„*virter* das Zeitalter August's gegen das *Homerische* „ist." Jede Vergleichung beider aber dürfte meiner Meinung nach für Virgil ungünstig werden. Die Ilias verhält sich zur Aeneis wie die wirkliche Welt zu der erdichteten. In jener zieht ganz Griechenland aus, um Asiens angesehenstes Reich zu zertrümmern, in dieser aber kämpfen einzelne Völkerschaften Italiens, um zu entscheiden, ob man einen Fremdling aufnehmen solle oder nicht. In jener giebt es lauter ernste Schlachten, an welchen die Götter Theil zu nehmen sich nicht zu gross dünken, in dieser mit Besonnenheit gelieferte Treffen. In jenen erscheinen bekannte Helden, in dieser

Krieger, denen erſt des Dichters Kunſt — Ruf verſchaffen kann.

Mehrere Gelehrte waren ohnehin der Meinung, *daſs Virgilius den Homer übertroffen habe*, z. B. *Scaliger* zog ihn (poetic. v. 2) dem *Homer* ſo weit vor, als eine fade Schwätzerin der klugen und kenntniſsreichen Dame nachſtehe. Man ſetzte dieſe Vorzüge darein, 1) daſs *Virgilius* weit edlere und erhabnere Begriffe zeige, als je dem *Homer* und den Bewohnern der von ihm erwähnten, gegen das römiſche Reich genommenen kleineren griechiſchen Staaten habe in den Sinn kommen können. 2) Die zur Zeit des *Virgilius* höher geſtiegene Philoſophie habe den Witz und die Phantaſie dieſes Dichters ungleich mehr geläutert, daher er in der Erdichtung gewiſſer Wunderdinge ſowohl beſcheidener, als auch in Beſchreibung der Götter behutſamer ſey. Seine gut gewählten und trefflich characteriſirten Helden erſchienen auch weniger wild und gewaltthätig, ſie zeigten beſſere Begriffe von Tugenden und Laſtern und von der wahren Gröſse in den Worten und Handlungen. 3) Auch ſey des *Virgilius* Stil edler, ſein Vortrag weit geſchmückter, herrlicher und dichteriſcher. *Virgilius* beobachte durchgehends mehr den Wohlſtand, als man zu *Homer's* Zeiten gewohnt geweſen ſey. 4) In der Aeneis finde man nicht, wie in der Ilias und Odyſſee, die unzähligen Wiederholungen gewiſſer Beiwörter, ganzer Phraſen und Verſe, ſelbſt ſogar langer Reden mit denſelben Worten, und — 5) *Virgilius* zeichne ſich in der Gabe zu ſchildern und zu malen vor *Homer* aus. — Iſt gleich in dieſen Bemerkungen Einiges richtig, ſo iſt doch das allgemeine Urtheil: „*Homer ſteht dem Virgilius nach*" für den Erſteren gar zu herabſetzend. Bei demſelben wird auch der Geſichtspunct verrückt, aus welchem *Homer*, wie *Virgil*, betrachtet werden müſſen.

Man wird *Jenen* ſehr ſchön finden, wenn man ihn ſich in ſein Zeitalter denkt, und gleich einer Pflanze nur in ihrem Erdſtriche und unter ihrem Himmelsſtriche läſst. *Will man Homér und Virgilius mit einander zweckmäſsig vergleichen*, ſo muſs man zuerſt zeigen, wie *Homér*, z. B. ein Bild nach ſeinem vorhabenden Zwecke und nach dem Begriffe ſeines Zeitalters local bearbeitet habe, und dann kann die Nachahmung deſſelben im *Virgil* ungefähr nach folgenden Puncten zergliedert werden: Hat *Homér* dieſes *Virgilius*ſche Gleichniſs ohne Rückſicht auf eigenen Zweck und auf ſein Zeitalter bloſs nachgeahmt, oder local bearbeitet? Hat er, wenn das Letztere Statt findet, es verändert, weiter ausgebildet, oder enger zuſammengezogen? War dieſe Zuſammenziehung oder Ausbildung ſeinem vorhabenden Zwecke gemäſs oder nicht? Welcher unter den beiden Dichtern hat es ſeinem Zwecke und ſeinem Zeitalter gemäſs am glücklichſten behandelt? *Nach ſolchen und nach noch mehreren Rückſichten iſt Virgilius keinesweges über Homer zu ſetzen.* Denn 1) Natur und Simplicität ſind an ſich reizender, als eine verſchönerte Natur und erzwungene Kunſt. *Homér*, wie anziehend in ſeinen Characteren! Seine Helden erſcheinen als tapfere, kraftvolle, ſich rächende, auf Herkommen ſtolze, gegen Feinde übermüthige und gegen Fremde gaſtfreie Krieger, alſo ähnlich den heutigen Arabern, oder den militäriſchen Rittern des Mittelalters; dagegen erſcheinen des *Virgilius* Helden mit allen Tugenden und Laſtern eines cultivirten und dem Luxus ergebenen Volks. Wie meiſterhaft und intereſſant ſind im *Homér* Achills Ehrfurcht vor Phönix, ſeine Freundſchaft für den Patroclus, ſein Mitleiden mit dem kinderloſen Priam, überhaupt ein gerader Sinn, Einfachheit und viele Gröſse. *Homer's* Charactere ſind im höchſten Grade *wahr*,

über alles *Erkünſtelte* erhaben, der Menſchennatur angepaſst, ſie ſind keine vollkommenen Menſchen; im Ganzen herrſcht ein ehrwürdiger Ernſt, eine Naivetät, die unſere Zeiten nicht mehr tragen können, eine reizende Vertraulichkeit, die durch Unterſchied am Vermögen und Ehrenzeichen nicht geſtört wird. — 2) Ueberdies *iſt der Plan nicht gut angelegt, und ſowohl die Erfindung, als die Anlage miſslungen* *). Die Veranlaſſung, auf welche die in der Aeneis geſchilderten Begebenheiten ſich gründen, iſt nicht zureichend und befriedigend. Man findet nirgends, wie eine die andere richtig bedingt, und trifft kein befriedigendes *Warum?* an. Es fehlt an einer tauglichen, die Handlung bewegenden und belebenden Urſache, welche durch die glückliche, im ganzen Gedichte ſich offenbarende Göttereinmiſchung nicht erſetzt wird. Wer wünſcht ſich nicht die Fragen beantwortet zu finden: was iſt es, das den Flüchtling gerade in das entfernte Italien treibt? Mit welchem Rechte darf er ſich in ein fremdes Reich eindringen und einem wackern einheimiſchen Fürſten die ihm

*) Vergl. *J. Bryant's* Auffatz über die Fehler in der Anlage und dem Plan der Aeneide; derſelbe iſt geprüft in *Heyne's* cenſura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi poſſint, ein Excurs zum 12ten Buche ſeiner 2ten Ausg. (Lips., 1788). Man müſſe, zeigt *Heyne*, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit unterſcheiden, und Verſtöſse gegen erſtere dürfen dem Dichter, der ſie vielleicht vorſätzlich beging, durchaus nicht zum Fehler angerechnet werden. Dann aber verdiene derſelbe Tadel, wenn er ſich ſelbſt vergiſst und in Widerſprüche mit ſich geräth. So ſollten die Trojaner von ihrem eigentlichen Wohnſitze nur ſoviel wiſſen, daſs es ein abendliches Land (Hesperien) ſey; gleichwol wird ihnen in der Weiſſagung Creuſens, II. 780—783, ſogar der Name der Tiber genannt. Die Wiedererbeutung der Helena wird doppelt, VI. 510 f. und II. 562 ff., erzählt.

verſprochene Braut entreiſsen? Warum bleibt er nicht in Carthago, und was bewegt den Jupiter, den Ruhm des Helden zu beherzigen, den aufzugeben ſchon beſchloſſen worden iſt? Unaufhörlich und auf eine nur in veränderter Form zurückkehrende Art beruft er ſich auf das Schickſal. Daſſelbe iſt aber ein offenbarer Nothbehelf und nicht von der glücklicheren Art. *An Erfindungsgabe ſteht Virgilius offenbar dem Homér nach.* — 3) Aus dem ganzen Plane der Aeneis entſpringt auch *Mangel an Intereſſe.* Der Held ſeines Gedichts Aeneas befindet ſich ſogleich im Anfange deſſelben, ohne daſs man es weiſs, wie? (denn die ſummariſche Verſicherung des Dichters: „*multos per annos errabant acti ſatis maria omnia circum*,“ motivirt doch nichts;) ſchon in der Gegend Siciliens, in welches Land ihn nicht einmal *Livius* nach der Geſchichte ſobald verſetzt, und wenn nicht Aeolus gerade zu rechter Zeit ſeine Schläuche geöffnet hätte, und Held und Leſer wenigſtens durch etwas Hin- und Hertreiben auf dem mittländiſchen Meere in Bewegung geſetzt hätte, ſo hätte auch Aeneas ohne Ausfahrt, eben ſo gut gleich Anfangs in Italien auftreten können.

Wie intereſſant iſt dagegen Ulyſſes zwanzigjährige Irrfahrt, als eine Vorſtellung des mit den Menſchen furchtbar ſpielenden Schickſals. In des Aeneas Luſtfahrten auf dem mittländiſchen Meere ſcheint *Virgilius* mit ſeinen Helden und Leſern zu ſpielen, und gleich mit dem fünften Buche befindet ſich derſelbe ſchon am Ziele. Es fehlt an einer Verwickelung, die nur der Schluſs löſen ſollte. — 4) *Virgilius iſt in Erfindung und Mannichfaltigkeit von Characteren weit beſchränkter, als Homér; er ſtellt keine anziehende Charactere auf, und kann keinen einzigen Character zeichnen.* Selbſt der Hauptheld erſcheint

nicht am vortheilhafteſten und nicht nach der Erwartung der Leſer. Er ſchildert ihn zwar als ohne Fehler, aber er ſtellt ihn auch eben dadurch als kalt und froſtig dar. Es fehlt ihm gerade an der Eigenſchaft, an der es einem Helden nie fehlen ſollte, — an Selbſtſtändigkeit und innerer Kraft. Durch die ganzen ſechs erſten Bücher handelt er eigentlich gar nicht, oder wenn er handelt, ſo geſchieht es nicht aus eigener Willkür, ſondern immer auf Befehl und Antrieb der Götter. Ja dieſe thun oft ſogar das, was jenem obliegt, oder was durch ihn Groſses bewirkt werden ſollte, oder ſie bedienen ſich ſeiner als eines bloſsen Werkzeuges. So trifft z. B. Venus Anſtalten, um der Dido Liebe für den Aeneas einzuflöſsen; ſiehe B. I. v. 657 f. Man nimmt daher an den Begebenheiten und Abentheuern, die in dieſen Büchern erzählt werden, durchaus mehr aus Neugierde, als aus Furcht und Hoffnung, und nicht am Helden ſelbſt Theil. Iſt es auch gleich anziehend, den Untergang Troja's aus Aeneas Munde zu vernehmen, iſt es auch unterhaltend, ihn auf ſeinen vieljährigen Reiſen und Irrfahrten zu begleiten, und iſt es belohnend, die in Dido's Herzen tobenden Leidenſchaften von ihrem erſten Entſtehen an, bis zum Untergange in Verzweiflung kennen zu lernen; iſt es endlich ſowohl lehrreich, als angenehm, zur Unterwelt herab zu ſteigen etc.: ſo ſieht man doch bei dem Allem den Helden zu wenig, und man erhält nur eine allgemeine Kenntniſs von demſelben. Gegen Turnus erſcheint er ſogar unthätig und furchtſam. Erſt in den letzteren Geſängen zeigt Aeneas ſich thätig und eingreifend. In demſelben hören wir nicht bloſs von ihm, ſondern ſehen ihn. Hier redet er nicht bloſs von den von ihm verrichteten Thaten, ſondern er verrichtet ſolche. Indeſs das, was er beſchlieſst und ausführt, rührt nicht von ihm ſelbſt her und wird

auch nicht aus eigenem Antriebe von ihm ausgeführt. Immer ſcheint er dies und jenes nur darum zu thun, weil es der vom *Homér* geſchilderte Held auch that, und nicht nach ſeinem Character, ſondern nur den Thaten der Helden gemäſs, die in Troja's Ebenen ſtritten, ſich zu benehmen. Man ſieht überall in ſeiner Rolle das Angelernte, und in ſeiner Handlungsweiſe das von Anderen Entlehnte, auch ſogar dann, wann er als *Held* zu zeigen, ſich ermannt. Der Character als ſolcher iſt verfehlt. Denn *Virgilius* ſchildert ihn mehr religiös und pflichtachtend, als muthig; daher kehrt auch das Beiwort *pius* ſo oft wieder. Indem er ihn als religiös ganz auszeichnen wollte, blieb er kein zur Hauptperſon des Epos ſchickliches Sujet, und das Epos ſelbſt wurde dadurch matt. Da, wo Aeneas im wilden Muthe und Ungeſtüme mit einem Achilles und Ajax wetteifernd dargeſtellt wird, empfiehlt er ſich den Leſern am wenigſten. In ſeinem ganzen Weſen zeigt ſich, was gewöhnlich im Gefolge eines ſtrengen Pflichtgefühls iſt, eine gewiſſe Ruhe, Umſicht und Bedächtigkeit, und von dieſen Eigenſchaften wird er durchgehends geleitet und beſtimmt. Sie unterſtützen ihn, als er an Africa's Küſten verſchlagen wird; ſie geben ihm bei ſeiner Landung in Italien die friedlichen Unterhandlungen ein; ſie treiben ihn fremde Hülfe zu ſuchen an, als der Krieg über ihn ausbricht. Der Führer, Anordner und Lenker ſpricht in und aus Allem, indeſs der Krieger bis zum zehnten Buche kaum hier und da einmal aufblickt. Kurz *Aeneas* handelt zu wenig, und reiſst den Leſer nicht zur Bewunderung hin. Er iſt mehr eine Maſchine der Götter, als ſelbſt entſchloſſen und thätig. Seine Reſignation bewahrt ihn zwar vor aufbrauſender Wildheit, aber ſie verleitet ihn auch oft zur Schwäche, ſelbſt zur Muthloſigkeit, z. B. in der Geſchichte der Dido, zuweilen auch

ſogar zu weibiſcher Weichherzigkeit. Er weint, als er das Schickſal von Troja im Gemälde erblickt, als er im Orcus der Dido begegnet u. ſ. w. Thränen ſind kein Beweis von Seelenſtärke, dem Requiſit eines Helden.

Das, was *Heyne* zur Rettung der Ungleichheit des Aeneas in Vergleichung mit Homer's Achilles ſchreibt, weil jener nicht ein zweiter Achilles oder Ulyſſes zu ſeyn brauche, wenn *V.* den Homer nicht ſclaviſch nachgeahmt und ausgeſchrieben haben ſolle, und weil nicht jeder epiſcher Held, ein Achilles ſeyn dürfe, wenn man beſonders das Auguſtusſche Zeitalter berückſichtige, das ſagt zu wenig.

Am beſten ausgearbeitet von den Characteren iſt noch der Character der *Dido*. Derſelbe zeigt Schönheit, Feinheit, Zärtlichkeit, Groſsmuth, Unerſchrokkenheit, Erfahrung und wirkliche Majeſtät. In der Zeichnung dieſes Characters, welcher dem *Virgilius* eigen und nicht abcopirt iſt, entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunſt, und zeigt ſich als einen ſeltenen Kenner des menſchlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanſtändigkeit u. ſ. w., die nur im Culturſortſchritte entſtehen, glücklich ins Spiel zu bringen wuſste. Nur iſt auch das an dieſer Characterzeichnung zu tadeln, daſs ſie mehr aus Situationen, als aus beſtimmten Characterzügen beſteht. — Nächſt dem iſt der Character des *Turnus* (freilich dem Hector im *Homer* nachgebildet), und zwar als Held, dem *Virgil* mehr gelungen, wenn gleich doch nicht zum Vortheile des Ganzen. Die Sache, wofür er zu den Waffen greift, nimmt ſchon mehr für ihn ein, als die, für welche Aeneas ficht. Sein Zorn iſt bei gerechten Anſprüchen natürlich. Man gewinnt ihn bald lieb. Er erſcheint als ein Held in der Blüte und Kraft der Jugend, einheimiſch in Italien, und zum Beſitze

Laviniens mehr auch durch die Jahre berechtigt, als der Witwer Aeneas, der einen ſechszehnjährigen Sohn hat. Seinem Alter und ſeiner Lage gemäſs benimmt er ſich; ihn kleidet der wilde, ihm angeſtammte, und durch angethane Beleidigung noch mehr aufgereizte Muth, ungemein. Raſch ſchreitet er, von Liebe und Ehre geſpornt, mit Lebensverachtung und Unerſchrockenheit, die dem Helden ſo gut anſteht, vorwärts. Dieſer Character belebt eigentlich das Epos. Daher iſt dieſer leidenſchaftliche, jugendlich- ungeſtüme Mann weit epiſcher, als der ruhige, fromme und nur ruckweiſe aufbrauſende Aeneas. — Was die übrigen Charactere betrifft, ſo ſind *Meſſapus*, *Uſeus*, *Tarchon* und *Mezentius* zu unbekannt, und daher nicht anziehende Perſonen, wogegen *Hector*, *Ajax*, *Ulyſſes* und *Diomedes* groſse Helden waren. Die erſten ſechs Bücher ſind deshalb anziehender, als die letzteren ſechs; denn in jenen finden wir mehrere ſchon durch *Homér* verewigte Namen und Thaten, aber in dieſen gerathen wir in eine neue Welt, und es zeigt uns *Virgil* Perſonen, die man gar nicht kennt, und die er auch nach dem von ihm befolgten Plane nicht ausführlich beſchreiben konnte. Jedoch der junge Pallas, der Sohn Evanders, Lauſus, der Sohn des Mezentius und Camilla, die Führerin der Volsker, dieſe ſind noch ſo geſchildert, daſs ſie einige Theilnahme erregen. Dieſelbe iſt jedoch nur vorübergehend, weil wir jene nur auf kurze Zeit ſehen, und weniger aus ihren Handlungen, als aus *Virgil's* Beſchreibung kennen lernen, indeſs die Helden *Homérs* weit lebhafter intereſſiren. Alſo — 5) man ſieht aus dieſem Epos, *daſs Virgil unfähig war, aus ſich heraus und in die Gegenſtände einzugehen.* Beim *Homér* iſt Alles vollendete Anſchauung und ins Einzelne gehende Darſtellung. Seine Perſonen ſchildern ſich alle durch

ihre Reden, Verhältniſſe und Handlungen genau. *Virgil* dagegen giebt, wenn man den Aeneas und Turnus ausnimmt, von den Characteren nur ſehr allgemeine Züge. In der *Dido*, wenn ſie gleich als Gründerin eines neuen Staats ſehr viel erwarten läſst, ſehen wir doch zuletzt nur ein gewöhnliches, leidenſchaftlich verliebtes Weib. Im *Anchiſes*, der doch die Erfahrungen eines langen Lebens eingeſammelt hat, finden wir nur einen verſtändigen alten Mann, und im *Achates*, dem ſtets geprieſenen Gefährten des Aeneas und dem Theilnehmer in allen Beſchwerden, nichts als einen beſonnenen gut meinenden Freund. Wie viel mehr intereſſiren eine Helena, ein Neſtor, ein Patroclus, im *Homér*. Wie weit vorzüglicher iſt deſſelben dichteriſche Anlage! *Homér* erſcheint als bildender Künſtler, *Virgil* aber mehr als ein beſchreibender und malender Dichter.

6) *Virgil iſt auch nicht dramatiſch*, welches doch *Homér* durchaus iſt. Immer verräth ſich Erſter mehr oder weniger als Mitſpieler und Theilnehmer. Er, der ſich ſelbſt weit ſtärker fühlt, als *Homér*, kennt zwar die Natur im Allgemeinen, aber er beobachtet nicht fleiſsig genug im Einzelnen, und zeigt mehr die Wirkungen von Geſinnungen, als er ſie mitzutheilen geſchickt iſt. Daher redet er öfters in igener Perſon, als daſs er Andere redend einführt. Er macht vom Dialoge weniger zur Enthüllung der verborgenen Triebfedern der Handlung, als zur Belebung der Erzählung und zur Abwechslung des Tons Gebrauch. Wenn Andere ſprechen, läſst er mehr als nöthig und nützlich iſt, von ſeinen eigenen Perſönlichkeiten durchſchimmern. *Ein wirklicher* Dialog iſt *in der Aeneis eine ſeltene Erſcheinung* und in den Reden des Einzelnen erſcheint *Virgil* feierlich, gewählt und kunſtreich. — 7) *Man fin-*

det in der Aeneis nicht die Naivetät und alterthümliche Einfachheit des Homér. Seine epiſche Poeſie iſt — poetiſche Kunſt. „Da er nicht bloſs, wie *Homér*, aus der Fülle eines heiteren und gleichgeſtimmten, ruhigen Gemüths, und aus der unmittelbaren Anſchauung ſingt, ſo iſt er auch nicht ſo durchaus epiſch, als *Homér*; es befindet ſich in der Aeneis überaus viel lyriſch- elegiſcher Stoff" *). In ſeinen Verkettungen der einzelnen Theile dieſes Epos und in ſeinen Uebergängen zeigt er ſich auch ſehr los. — 8) Von Anachronismen iſt daſſelbe ebenfalls nicht frei. *Aulus Gellius* giebt davon **) ein Beiſpiel. Man hat auch dem *Virgil* zur Laſt gelegt, daſs Dido faſt 300 Jahr ſpäter gelebt hat, als Aeneas reiſete. Wäre dies ganz unwiderſprechlich erwieſen, ſo wäre es ſelbſt dann ſchon ein Fehler, wenn er auch nur den *Virgil* einen Liebesroman hätte wollen ſpielen laſſen. Darf je ein Dichter *Carl* den Groſsen ſich in die *Maria* von Burgund verlieben laſſen?

Der Fehler *Virgil's* wäre aber noch gröſser, wenn er einen Umſtand benutzt hätte, dem es augenſcheinlich an Glaubwürdigkeit fehlte. Allein die Frage: wann iſt Carthago erbaut worden? wird zu abweichend beantwortet, indem ſie Einige noch vor der Zerſtörung Trojas, Andere dagegen aber bald mehrere, bald wenigere Jahre nach derſelben ſetzen *Virgil* kann demnach nicht getadelt werden, wenn er eine Zeit annahm, die ihm zu ſeiner Abſicht die bequemſte war. — 9) Auſser den ungefeilten Gemälden und zu tadelnden Bildern, verdient bald der *ſchwülſtige* und bald der zu *niedrige Stil* Rüge. Der-

*) S. *Schelle:* welche alten claſſ. Autoren etc. ſoll man — leſen? 2ter B. S. 811 f.

**) Noct. Atticae I, 16.

ſelbe iſt keineswegeſ ſich immer gleich und iſt nicht immer vollkommen. Einige Stellen ſind unter der Würde des epiſchen Ausdrucks, was den Mangel der letzten Feile verräth; andere ſind in einem ins Lyriſche überſchweifenden Schwulſt abgefaſst, z. B. von ganz gewöhnlichen Bewegungen der Schiffe werden die Ausdrücke *aequora verrunt* gebraucht; der Stimme des Polyphem wird das Brüllen des Aetna, das Zittern des Meeres und aller Gewäſſer von ganz Italien (B. III. v. 672) beigelegt; vom ausgelöſchten Feuer läſst er (B. IX. v. 226) den ſchwarzen Dampf bis zu den Sternen ſteigen. Die Beſchreibung der Harpyen iſt bis zum Ekel abgefaſst. Die Beſchreibung des Schlafs (B. V. v. 838) hat zu vielen Schmuck. Dann aber, wenn der Gegenſtand ſelbſt groſs und feierlich iſt, z. B. bei der Beſchreibung des Unterganges von Troja bedient er ſich keiner übertriebenen Ausdrücke.

Gewiſs würde *Virgil* dieſe und andere ähnliche Mängel bei längerem Leben ſelbſt ſchon beſeitigt haben, wenigſtens ſolche haben wegſchaffen können; denn er legte nicht die letzte Feile an. *Allein es iſt keine vollkommene Epopöe. Markland* beurtheilt (am Ende ſeiner Vorrede zu ſeiner Ausgabe des *Statius*) die Aeneis nach ſeinem richtigen Gefühle S. XXI alſo: „De *Virgilii* aeneide liberius, quam mos eſt, „opinatus ſum. Addo: Plurima eſſe in iſto poëmate, „quae, ſi ego, peſſimus omnium poëta, verſus ſcri- „berem, nollem in meis conſpici. Et licet numero „infinita ultra humanae imitationis metas in illo „emineant, nonnulla tamen ſunt contradictoria, mul- „ta languida, exilia, nugatoria, ſpiritu et maieſtate „carminis heroici defecta: quae ſi perfecti operis „ſigna ſunt, ſit per me quantum libet perfecta *Vir-* „*gilii* Aeneis. Et de Georgicis quidem, quantum

„vult, concedo: de Aeneide vero renuo negitoque. „Et ſolus ita cenſebo, donec ſenſus communis et re-„rum notiones animo haeribunt."

Vergl. *Diſſ. philol. de virtutibus vitiisque Homeri et Virgilii ex ſeculi ipſorum indole aeſtimandis*, *quam praeſid. Fr. Ferd. Drück*, defendet claſſis nova acad. milit. Studtgardiae, 1780. 4.

Offenbar ſind die ſechs erſteren Bücher vorzüglicher, als die ſechs letzteren.

Auch den *Pindar* hat *Virgil* hier und da nachgeahmt, z. B. Buch III. v. 510 f. ahmt *Virgil* des Erſteren Beſchreibung des Aetna nach. — Bei aller Nachahmung aber wuſste er der griechiſchen Geſchichte und Fabel einen römiſchen Geiſt in Etwas einzuhauchen.

Weil ſich, wie ich oben S. 329 f. zeigte, die gens Julia und die Römer durch dies Epos geſchmeichelt fanden, weil *Virgil* überhaupt ſeine Fabeln auf hiſtoriſche Nachrichten gründete und ſie eben dadurch ſeinen römiſchen Leſern deſto angenehmer zu machen ſuchte *), ſo wurde dies Epos, wenn gleich unvollendet, fleiſsiger geleſen und mehr bewundert und nachgeahmt, als ſein Lehrgedicht vom Landbaue. Denn jener Mängel ungeachtet, hat es auch *viele und ſchätzbare Vorzüge und eigenthümliche Schönheiten*; *Virgil iſt immerhin einer der erſten römiſchen Dichter.*

S. *Barth*: *Maranta Lucull. quaeſt.* Lib. V., in quibus praeſertim P. Virgilii Mar. in ſcribend. poemate artificium detegitur. Baſil. 1564 Fol.; *Seybold* de arte Virgilii. 1789. 4.

*) Z. B. bei *Helymnus*, beim Brande von Troja.

Jahrhunderte hindurch gereichte dies Epos allen geſchmackvollen Leſern zum Vergnügen und wird gewiſs ſtets dazu dienen. Mit Recht ertheilte *Domitius*, als ihn *Quintilian* **) fragte: „wen er zunächſt nach dem *Homer* ſetze?“ die Antwort: „die zweite Stelle behauptet *Virgil*, und doch ſteht er der erſten näher, als der dritten.“ Wer könnte auch das zweite Buch, das eins der vollendetſten Stücke von Poeſie iſt, wer das vierte, das in ſeiner Art das einzige Stück im ganzen Alterthume iſt, leſen, ohne den Dichter zu bewundern? Selbſt das ſechſte, wenn es auch nicht in das Ganze, und wenn auch nicht die Anſpielungen auf platoniſche Mythen in das heroiſche Zeitalter paſſen, flöſst Achtung für ihn ein. Jedes dieſer Bücher hat eigenthümliche Schönheiten, jedes ſtellt eine glänzende Seite des Dichters dar. Im *zweiten* weiſs er trefflich zu erzählen, im *vierten* zeigt er ſich als einen genauen Kenner des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften, und im *ſechſten* trägt er in die dunkle Philoſophie das liebliche Licht der Dichtung. Während der Zeit, daſs man dieſe Geſänge lieſt, denkt man nicht an den fremden Einfluſs auf den Dichter, nicht an den Widerſpruch der Zeitrechnung, und nicht an die hier und da vorkommenden Miſsverhältniſſe zum Ganzen, ſondern die Poeſie hält uns feſt. Hat gleich keins von den übrigen Büchern Anſprüche auf unbedingten Beifall, ſo iſt doch keins von einzelnen ſich auszeichnenden Epiſoden frei. Die Erlegung des Cacus im *achten*, die innige Freundſchaft des Euryalus und Niſus im *neunten*, die edle Aufopferung des groſsherzigen Lauſus im *zehnten*, und die romantiſche Geſchichte und kühne Tapferkeit der Camille im *eilften*; alle dieſe Einſchaltungen begründen *Virgil's* Ruhm.

Die

*) Inſtit. orator. X. c. 1.

Die Aeneis gleicht einem langen, aber anmuthigen Spaziergange. Auf demſelben findet man manche liebliche Stelle, ſo manchen reizenden Nebenweg, ſo manche freundliche Anhöhe, ſo manch erquickendes Thal. Man verweilt und freuet ſich; endlich erreicht man das Ziel und der Schluſs des Weges iſt nicht übel.

Unſtreitig hat doch Virgil unter den Epopöendichtern der Römer den erſten Rang. Seine Nachfolger und Nachahmer haben es ihm in Erfindung, Plan, Ausführung und Sprache nicht gleich gethan.

Als ein Hauptvorzug der Aeneis iſt der Reichthum an ſolchen Empfindungen, Scenen und Schilderungen, welche von einer, zwar minder kräftigen, aber doch gebildeten Natur erzeugt worden ſind, zu ſchätzen. Seine Ideen ſind wohlgewählt und paſſen auf die Gegenſtände.

Virgil ſchaut mehr in ſich hinein, als aus ſich heraus. Daher greift er freilich die Natur nicht ſo lebendig auf und giebt ſie nicht ſo wahr, kräftig und treu wieder, als man erwartet. Da er aber die empfangenen Eindrücke deſto fleiſsiger auf ſich ſelbſt bezieht, ſorgfältig über ſie denkt, ſie bearbeitet und in ſein Eigenthum verwandelt, ſo entſchädigt er uns gewöhnlich durch die Mittheilung eigener Empfindungen, Anſichten und Beobachtungen für jene Einbuſse und gewährt das durch ſich, was er uns in ſeinen Perſonen nicht zu gewähren weiſs. Oft mengt er ſich in die Handlung durch Einmiſchung ſeiner Gefühle und Bemerkungen, leiht ſeinen Helden oft Viel von dem Seinigen; allein er iſt nie unwillkommen und unangenehm, z. B. wie rührend ſind ſeine prophetiſchen Worte, die er der *Dido* B. IV. v. 65 ff.

zuruft! Die Schilderung der verliebten Unruhe dieser Königin v. 74—89, hat sie gleich viel aus seinem Zeitalter Entlehntes, wie ungemein fein und interessant ist sie aber nicht! Das begeisternde Lebewohl, womit er B. IX. v. 446 ff. den Eurialus und Nisus zu den Schatten entläſst, wie ergreifend ist es nicht; wie durchschauert sein Ausruf, als Turnus dem Pallas das Wehrgehenk abzieht, mit einer geheimen Ahnung. Solche schöne Nebenpartieen und groſse Details (nicht aber der aus Einem gesponnene Hauptfaden der Begebenheiten, nicht die fortschreitende Handlung) sind so anziehend; viele schöne Stellen sind auch zugleich sehr gefühlvoll. *Virgil malt die reinste, die nackte Natur mit so unschuldigen Farben, daſs selbst die Keuschheit nicht erröthen darf; dies beweist den guten Character desselben.* Einige seiner Vergleichungen sind jedoch verfehlt. —

2) *Daſs Virgil dies Epos durchgehends mit gleichem Fleiſse bearbeitet hat, ist ein anderer Vorzug desselben.* „Wenn auch, schreibt *Quintilian* *), *Virgil* der göttlichen und unsterblichen Natur *Homer's* weichen muſs, so verdient dafür seine Sorgfalt und seine unermüdende Aufmerksamkeit ein desto gröſseres Lob, und wenn er ihm an Erhabenheit nachsteht, so wird man doch durch die Gleichheit [in der Bearbeitung] entschädigt.“ Unverdrossen hat er das Ganze vollendet. Er umfaſste diesen oder jenen Theil nicht mit vorzüglicherer Liebe, oder er sparte seinen Fleiſs nicht für einzelne auffordernde Stellen, sondern er suchte sowohl allen Theilen diejenige Vollkommenheit zu geben, deren Jeder in seiner Art fähig ist, als auch verlieh er dem Ganzen nach Darstellung und

*) A. a. O. Seine Schluſsworte sind: „quantum eminentioribus vincimur, fortasse aequalitate pensamus.“

Farbe diejenige Einheit, die *Quintilian* als eine hervorſtechende Schönheit bemerkt; überall verbindet er männliche Schönheit mit ächter Gelehrſamkeit. Da, wo er noch ſo viele Einladung hat, mäſsigt er ſich doch im poetiſchen Schmucke. Mit Sorgfalt vermeidet er alles Ungewöhnliche, Harte und Zweideutige in der Sprache. Kühne Wortſtellungen, Verſetzungen und Umkehrungen erlaubt er ſich gar nicht oft. Er zwingt der Rede, um nicht ihren leichten Fluſs zu unterbrechen oder der Verſtändlichkeit zu ſchaden, keine unnatürlichen, widerſtrebenden Wendungen auf.

Wie ſehr haben die ſpäteren römiſchen Epiker, z. B. *Silius*, *Statius* etc., in dem Allem gefehlt! *) — Wenn 3) *Virgil ſelbſt characteriſirt und malt*, *ſo zeichnet er gut*, z. B. den Character der *Dido*. Schönheit, Zärtlichkeit, Groſsmuth, Erfahrenheit, Unerſchrockenheit, ſelbſt Majeſtät zeigt ſich an derſelben. Hier und beſonders in der Cataſtrophe dieſer Epiſode entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunſt, und beweiſt ſich als einen ſeltenen Kenner des menſchlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanſtändigkeit u. ſ. w., die nur im Fortſchritte der Cultur entſtehen, glücklich ins Spiel zu bringen wuſste. Gewöhnlich bezeichnet *Virgil* auch in der Einführungsformel den Perſonalcharacter und den Affect der Rede, z. B. bei der zornigen Juno macht er die bedeutende Ellipſe: *haec ſecum* B. I. v. 37, das ausdrucksvolle: *haec effudit pectore dicta* B. VII. v. 292. Selbſt durch das Sylbenmaaſs malt *Virgil* die Beſtürzung der Andromache

*) Vergl. *Heyne* disquiſitio de carmine epico Virgilii §. XIII., vor ſeiner Ausg. des Virgilius (ed. ſecuuda) p. XLI. ſq.

B. III. 309: *longo vix tandem tempore fatur.* So haucht Zärtlichkeit in B. II. 593: „*dextra — prehenſum continuit vocesque haec inſuper addidit ore,* wo *ore* im ſanften Ueberfluſſe hinzukam. Selbſt von der Angſt des Aengſtlichen erfüllt, vergiſst *Virgil* ein: *inquit* B. IX. 427 hinzuzuſetzen, und läſst ihm ohne Eingang ſein: *me, me — adſum qui feci,* herausſtottern. Vom falſchen B. IV. v. 92 heiſst es: *talibus aggreditur Venerem dictis* u. ſ. f. — 4) Auſser den ſchon oben S. 352—53 angeführten einzelnen ſchönen Stellen ſind die Scenen der letzteren ſechs Bücher rührend. Unter den beträchtlichen Partieen, die ſehr anziehend und zur Theilnahme bewegend ſind, gehören vor andern die Beſchreibung des Unterganges von Troja, B. II. v. 233 f. 297 f. 354, der Liebe der *Dido*, B. IV, v. 1 ff. *) und des Schattenreichs B. VI. 263 ff. **). Auch iſt ſeine Beſchreibung des Seeſturms B. I, v. 101 f. ſehr poetiſch ſchön. — 5) *Vortrefflich und herrlich iſt ſeine Dichterſprache;* ſie iſt gegen *Homér's* Diction gehalten, kunſtvoller und gefeilter, und mit Feinheiten ausgeſtattet. Sein Stil und Versbau iſt weit vollendeter, als der ſeiner Vorgänger und ſeinem verfeinerten Zeitalter angemeſſen. Der bearbeiteten Materie iſt der Stil genau entſprechend und hat Würde. Weil er ſeine Sprache nicht bereits gebildet fand, ſondern ſich erſt bilden und für die Ideen, die er darſtellen wollte, die ih-

*) *Garve* hat in ſeinen — aus der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. wieder abgedruckten Abhandlungen über die Pſychologie, womit die Liebe der Dido vom *V.* gezeichnet iſt, ſehr intereſſante Betrachtungen angeſtellt. —

**) Ueber die wahre Zeit, wann Aeneas in den Orkus ſtieg und wieder auf die Oberwelt zurückkehrte, gibt *Voſs* die richtigſte Anſicht im 2ten Bande der *mytholog. Briefe*, Brief 9.

nen angemeſſenen Formen erſt ſuchen muſste, iſt dies etwas Verdienſtliches. Berückſichtigt man es, daſs *Virgil* bei Fremden lernen, von Fremden borgen und durch Fremde gewinnen und ſich zu ſtärken ſuchen muſste, ſo ſteigt ſein ſchriftſtelleriſches Verdienſt. Zwar folgte er den Griechen, allein nicht ſclaviſch; er bereicherte ſeine Sprache, ohne ihr Etwas von ihrer eigenen Selbſtſtändigkeit zu entziehen; er bildete ſie völlig um, ohne ſie im Geringſten zu verbilden. *Kurz er brachte eine ihm eigene herrliche Dichterſprache und den epiſch-poetiſchen Stil zu dem Grade von Vollkommenheit, über welchen die römiſchen Dichter nach ihm nicht hinaus- und fortgeſchritten ſind.* Seine Verſe ſind überaus harmoniſch gebildet, und ſehr wohlklingend, oder es ſpricht daraus eine ſehr ſchöne poetiſche Organiſation. Daſs ſie oft den, der Natur gemäſsen Ton und Wohllaut führen, iſt nicht immer etwas vom *Virgil* Geſuchtes. Dieſe Töne muſsten ſich der Natur der Rede nach von ſelbſt darbieten*). Die Sprache *Virgil's* iſt auch (bis auf die wenigen, oben Seite 349 — 50 angeführten Ausnahmen) weder zu hoch, noch zu niedrig. —

Des *Virgil's* Aeneis iſt der Jugend zur Bildung des Geiſtes und Geſchmacks, vorzüglich zur *Lectüre* zu empfehlen, welche daher in *Schulen* nicht verſäumt werden darf. Es iſt aber deshalb 1) erforderlich, dies Epos im Zuſammenhange verſtehen zu lernen, 2) für den kunſtvollen Bau des Ganzen, und die ausgeſuchte Ausſchmückung der einzelnen Theile die Augen, für die ſchöne edle Sprache des Dichters das Ohr, und für den guten Ton des feinen Weltmanns

*) Von ſeiner *muſicaliſchen Malerei* iſt bereits oben, S. 322, die Rede geweſen.

das Gefühl zu schärfen und es der Jugend beizubringen.

Wenn Lehrer die Aeneis so vom Anfange an mit ihren Schülern lesen, dann wird diese Bildung reifen. Die Schüler werden sich niedriger Ausdrücke schämen lernen, und ihr Geist wird für einen feineren Ton gestimmt werden. Man mische nur beim ersten Lesen der Aeneis nicht mehrere Gelehrsamkeit ein, als zum Verständnisse jeder Stelle und ihres Zusammenhanges mit dem Ganzen nöthig ist. Sonst wird die Aufmerksamkeit zerstreuet, die Kenntniss von diesem Dichter fragmentarisch, und der Einfluss derselben zur Verfeinerung der Sitten gehemmt. Ebenfalls dürfen anfänglich keine critischen Untersuchungen eingemischt werden, damit das junge Gemüth sich nicht an gelehrte Streitsucht gewöhne. Ist aber erst *Virgil* als ein schöner, feiner Dichter bekannt genug, dann kann ein gelehrteres Studium nichts mehr verderben. Es wird vielmehr den schönen Umriss von demselben noch mehr ausmalen und seine Schätzung noch mehr heben. Jedoch ist es erforderlich, dass man dies Epos mit Beziehung auf die Originale, die *Virgil* in einzelnen Stellen und in ganzen Partieen, z. B. in Beschreibung von Troja's Untergange copirt hat, oder die er doch wenigstens vor Augen hatte *), liest. — —

D. *Uebrige kleine poetische Schriften Virgil's.*

Man hat ihm noch einige kleinere poetische Erzählungen und Schilderungen beigelegt, die man

*) Hiezu giebt *Heyne's* Ausgabe hinlängliche Winke, und die Excurse deshalb befördern die gelehrte Lesung der Aeneis.

unter dem Titel: *Catalecta Virgilii* zuſammen faſst, deren ſämmtliche Aechtheit jedoch ungewiſs iſt; nämlich:

1. *Culex, die Mücke.*

Aus *Martialis* Epigramm. B. XIV, Epigr. 185 und B. VIII, Epigr. 5, 6, 19, 20, ſo wie aus *Statius* (Sylv. B. II. v. 7 und *Suetonius* in vita Lucani) erhellet, daſs man ein Gedicht unter dieſer Aufſchrift für einen Jugendverſuch des *Virgil* hielt. Nach *Donat* (im Leben des *Virgil* Sect. 7) hat er auch als ein Jüngling von 15 Jahren Verſchiedenes gedichtet. Allein wer verbürgt uns, daſs das vorhandene Gedicht *Culex*, das vom *Virgil* abgefaſste ſey? Zwar hat es einige ſchöne Stellen, aber auch dagegen ſo viel Fehlerhaftes, daſs es eines *Virgil's* unwürdig iſt. Die Grundlage, vermeint *Heyne* (man ſehe Ausgabe des *Virgil's* T. V. p. 3, 4) möchte wohl vom *Virgil* herrühren, allein die Scholaſtiker und Sprachlehrer hätten mehrere Stellen eingemiſcht, durch welche die originelle Schönheit ganz verwiſcht worden ſey. Daher hat *Heyne* die wahrſcheinlich interpolirten Stellen durch einen anderen Character der Buchſtaben ausgezeichnet, und die verfälſchten nach den Verbeſſerungen und Conjecturen anderer Gelehrten und eigenen Vermuthungen berichtiget. Der Inhalt iſt: Ein thebaniſcher Ziegenhirt weidet auf dem Cithäeron von der Frühſtunde an mit Geſang und Syringenſpiel, und treibt in der Mittagshitze ſein Vieh zu einer ſchattigen Waldquelle. Da er wegen der Hitze bei derſelben vor Müdigkeit einſchlummert, bedroht ihn eine ſchädliche Schlange, die am Gewäſſer ſich aufhält und mit ihrem Hauche ihn zu vergiften ſich naht. Eine Mücke fliegt, um ihn zu warnen, heran, und erweckt ihn durch einen Stich. Indem er auffährt, zerſchlägt er ſie, und tödtet ſodann die

Schlange. In der Nacht klagt die Traumerſcheinung der Mücke über Undank, da ſie ihn doch gerettet hätte, fleht um Beſtattung, die ihr Ruhe ſchaffe, und beſchreibt die von fern geſehenen Strafen und Belohnungen der Unterwelt. Am folgenden Tage errichtet der Hirt der Wohlthäterin einen Grabhügel. —

2. *Das Frühſtück armer Landleute oder richtiger das Mörſergericht* (*Moretum*).

Das Mörſergericht war ein Brodkuchen, der aus Knoblauch, Eppich, Raute, Coriander, Salz und Käſe mit Oel und Eſſig vermiſcht und in einem Mörſer geſtoſsen, verfertigt und in eine Kugel geballt wurde. Dies Gedicht iſt eine Idylle, oder wie es *Heyne* ſehr wahrſcheinlich macht, die erſte Idylle, oder vielmehr ein abgebrochenes Stück aus *Virgil's* gröſserem, mehrere ähnliche Idyllen zuſammenfaſſenden Werke, welches das ganze Tagesgeſchäft eines Landmanns beſchrieb. *Klopfer* hält (in der Schrift: *Moretum, quod Virgilio adſcribitur cum verſione vernacula et animadverſſ. paucis interprete Fr. Gottl. Klopfer. Zwickau.* 1806. 4. 2 Bogen) dies kleine Gedicht ſeiner reineren Sprache und ſeiner einfachen, doch zierlichen Darſtellung wegen für ein Erzeugniſs des goldenen Zeitalters der römiſchen Sprache. Der Gegenſtand könne zwar wohl aus dem Griechiſchen des Parthenius entlehnt ſeyn, ohne daſs man es jedoch für eine Ueberſetzung deſſelben gelten laſſen könne, da in demſelben nur italieniſche Sitte dargeſtellt werde. Allein Letzteres konnte auch im *Parthenius* der Fall ſeyn. — —

3. *Das Gedicht unter der Aufſchrift Dirae in Battarum*

enthält nachdrückliche Execrationen, die an den

Fluſs *Battarus* gerichtet ſind, an welchem die nach der Schlacht bei Philippi, die unter die Soldaten vertheilten Aecker des *Virgilius* gelegen haben ſollen. Nach Anderen ſoll *Battarus* ein auf dieſen Aeckern befindlicher Baum geweſen ſeyn. Nicht *Virgilius*, ſondern *Valerius Cato*, wie *Joſeph Scaliger* und verſchiedene neuere Gelehrte behaupten, iſt der Verfaſſer. —

4. *Aetna.*

Schon *Donat* im Leben unſers Dichters war zweifelhaft, ob *Virgil* der wirkliche Verfaſſer dieſes Gedichts ſey. Nachher war man deshalb noch ungewiſſer, und eignete es bald dieſem, bald jenem, bald dem *Cornelius Severus*, bald dem *Quintilius Varus*, bald dem *Manilius* und nach den meiſten Stimmen dem Erſteren zu. Es iſt nur in einer ſehr verdorbenen Geſtalt übrig. Der Inhalt deſſelben iſt eine Unterſuchung von den Urſachen des Feuers, welches der Berg *Aetna* auswirſt. — —

5. *Ciris.*

An den Meſſala gerichtet. *Seneca* [epiſt. 95] betitelt dies Gedicht *Scylla*; es iſt aber eins und daſſelbe. Von Einigen wird es dem *Cornelius Gallus*, von Anderen z. B. von *Iconius* (in ſeiner Ausgabe des *Catullus*, ohne Angabe des Druckorts 1606. 12.), dem *Catullus*, von *Scaliger*, *Caſpar Barth*, *Taubmann* und *Th. Wharton* (in hiſt. of engl. poetry. London. 1781. 4. Vol. III. p. 406—409) dem *Virgilius* beigelegt. Es umfaſst die Erzählung, daſs die Scylla, eine Tochter des Königes Niſus, in einen gewiſſen Vogel (ob Lerche oder Habicht, oder einen Reiher, in Cirin) verwandelt worden ſey *). —

*) Vergl. *Ovidius* Metamorphoſen, B. VIII, v. 150 f., und oben S. 290.

6. *Die* (ſyriſche) *Tänzerin*, (Copa, d. i. eine [geſchmückte] *Buhlerin* *).

Nach *Scaliger*, *Caſaubonus* und Andern iſt *Virgil* Verfaſſer. Nach *Wernsdorff* (am anzuf. Orte) iſt es aber *Septimius Serenus* **). Der Inhalt iſt: Eine buhleriſche Tänzerin, jung und in griechiſcher Haube gefallend, tanzt nach dem Tacte einer Rohrklapper vor einer Landſchenke, und nöthigt von Vers 5 an im ſchmeichelnden Geſange die Vorübergehenden und die Eſeltreiber in der Hitze des Sommertages ſich dort ein wenig zu erquicken.

7. Noch zwei Gedichte: *Eſt et non* und *Vir bonus*, ſo wie *Roſae Maronis*,

rühren offenbar nicht vom *Virgil* her. *Erſteres* verſpottet die Sophiſten und Dialectiker, die in ihren Behauptungen, wornach ſie bald Etwas behaupteten, bald Etwas verwarfen, ſchwankend waren. Das zweite iſt eine Schilderung eines rechtſchaffenen Mannes. Das letztere zeigt die Vergänglichkeit der Roſe und leitet daraus die Ermahnung her, die kurze Lebenszeit zum Vergnügen anzuwenden. Das Epigr. *ad Priapum* iſt ebenfalls kein Product des *Virgil*. —

Dieſe (S. 361—62) angeführten kleinen — dem V. beigelegten Gedichte ſind in folgender Ausgabe vereinigt. P. Virgilii Maronis opera, ab ipſo primum edita. Studioſis lucubrationibus *Octavii Scarlatini*, nobilis Bononienſis examinata et expoſita cum commentariis et obſ. ampliſſimis, nec non paraphraſe italico metro concinnata, in duos tomos diſtincta. Bononiae, 1697. Fol.

*) Copa / Cupa } von Caupo, ſo viel als καπηλις; auch *Cicero* bedient ſich in orat. pr. Cluentio cap. 59. des Ausdrucks Copo ſtatt Caupo.

**) S. über den Verf. dieſes Gedichts Burmann in anthol. vett. lat. epigr. 8. Vol. I. p. 707 ff.

Im ersten Bande findet man No. 1. 3. und 2., und im 2ten B. die übrigen. *Wernsdorff* hat in seinen poet. lat. minor. T. II. p. 245—298 die Gedichte Moretum und Copa aufgenommen und erläutert. — Man vergl. auch animadvers. in Virgilii Cirin, auctore *K. F. Heinrich* in der Bibl. der Lit. u. Kunst, X. B. S. 44—48.

Vom *Virgil sind nicht* mehr vorhanden: 1) ein *Trauerspiel: Thyestes.* Dasselbe wurde aber wahrscheinlich von einem unter Nero lebenden Trauerspieldichter, Namens *Virgilius*, verfertigt; 2) *epistola ad Augustum*, wovon uns *Macrobius* Sat. I, 24, ein Fragment aufbewahrt hat. — —

III. Ausgaben.

A. *Von den sämmtlichen poetischen Werken des Virgil.*

Editio princeps — Rom (bei Schweynheim und Pannart); ohne Angabe des Jahrs, aber von 1467 und 1469 in Folio *). — Nachher erfolgte fast in jedem Jahre des funfzehnten Jahrhunderts seit 1469 eine Ausgabe.

Die *vollständigste* Ausgabe ist (ausser der *von J. L. de la Cerda.* Madrid, 1608—17. in drei Folio-Bänden, so wie zu Lyon, 1612. Fol. besorgten Ausgabe, in welcher sogar alle Kleinigkeiten erläutert worden sind) folgende:

P. Virgilii Maronis opera cum integris et emendatioribus commentariis Servii, Philargyrii, Pierii. Accedunt Fulvii Ursini, Ge. Fabricii, Franc. Nausii, Jo. Masonii, Tanaqu. Fabri, et aliorum, ac praecipue Nic. Heinsii notae nunc primum editae: Quibus et suas in omne

*) Vergl. v. ders. *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 14; *A. Quirini* de opt. edd. p. 19.

opus animadverſiones, et variantes in Servium lectiones addidit Petr. Burmannus. Poſt cuius obitum interruptam editionis curam ſuscepit et adornavit Petr. Burmannus iunior. Cum indicibus abſolutiſſimis et fig. elegantiſſimis. Tom. IV. Amſtelaedami. [bei *J. Wettſtein*] 1746. gr. 4., (in Auctionen) 20—25 Rthlr. mit vielen Kupfern.

Buch I umfaſst, auſser *Virgi'ls* Leben von *Donatus*, *P. Rue* etc. die Eclogen, und das Georgicon, B. II. die erſten fünf Bücher der Aeneis, der dritte das ſechste bis eilfte und B. IV das eilfte und zwölfte Buch, ſo wie die Catalecta oder die kleineren dem *Virgil* beigelegten Gedichte. Des *Servius* und *Philargyrius* Commentare ſtehen, wie die Anmerkungen von *Urſinus*, *Fabricius*, *Naeſius*, *Muſonius*, *Faber*, *Heinſius* und *Burmann* unter dem Texte. Zu Ende jeder Seite findet man mit kleinen, aber leſerlichen Lettern die verſchiedenen Lesarten des *Servius* und *Burmann's* Anmerkungen über dieſe Erläuterer des *Virgil*. Der Text iſt nach der *Heinſius*ſchen Ausgabe, aber mit vielen Codicibus und alten Ausgaben verglichen und berichtigt. Man findet daher in dieſer äuſserlich ſchönen Ausgabe nicht bloſs Alles, was zur Erläuterung des *Virgil* geſchrieben worden iſt, berichtiget bei einander, ſondern auch ſelbſt eigene critiſche Erläuterungen und verbeſſerte Lesarten. Vergleiche zuverläſſige Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften. 85ſter Theil S. 3—38.

Durch ihre Koſtbarkeit ausgezeichnet iſt die aus der Mediceiſchen Handſchrift abgedruckte und von Ant. Ambrogi beſorgte Ausgabe, drei Bände. Rom, 1763—1766. Fol. Bei derſelben befinden ſich auch die von *Pict. Sant. Bartoli* verfertigten, bereits lange vorher heraus

gegebenen und aus dem Cod. Vaticani gezogenen Kupferstiche. — Bei der Prachtausgabe:

P. *Virgilii Maronis opera (curavit Jos. N. de Azara)* 2 *Tomi. Parma* (bei Bodoni) 1793 gr. Fol. 200 fl.

und auch in 2 Tomis in 8. (36 Livr.) liegt *Heyne's* Ausgabe zum Grunde. Sie ist aber auch in Rücksicht auf Kritik nicht ohne Werth. Weil nur 175 Exemplare von derselben abgezogen worden sind, ist sie fast gar nicht zu haben. — Auch *Didot* in Paris lieferte 1798 eine Prachtausgabe vom Virgil, so wie eine sehr correcte Edition Stereotype, die nur 90 Centimen kostet.

Der geheime Justiz-Rath, Herr *Chr. Gottl. Heyne* hat unstreitig sich den schönsten Kranz des Verdienstes durch eine empfehlenswürdige und geschmackvolle Handausgabe um den *Virgil* und zur Erläuterung des Sinnes erworben.

Schon die *erste* von *Heyne* besorgte Handausgabe·

P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a etc. Lipsiae. 1767—1775. gr. 8. IV Voll.

war sehr vorzüglich und in ihrer Art einzig, nicht sowohl wegen des Textes (der *Heinsius- Burmann*sche ist fast ohne Ausnahme recipirt worden), als vielmehr wegen der vortrefflichen, den Leser auf die inneren Schönheiten des Originals, auf die mannichfaltige Gelehrsamkeit des *Virgil* und auf dessen poetischen Ausdruck und Schmuck in gedrungener Kürze, mit musterhafter Genauigkeit und Deutlichkeit aufmerksam machenden Anmerkungen, welche auch zugleich kurz die schweren Stellen umschreiben. Hier und da findet man auch ausführliche, zur Erläuterung der historischen Umstände dienende Bemerkungen und Erläuterungen, die jedoch aus der grossen Menge bereits vorgefundener Erklärungen mit der weisesten Auswahl ausgehoben sind. Man findet auch die

häufigſten Beweiſe des Selbſtgedachten. Der Fleiſs wurde bei den zwei letzten Bänden verdoppelt. Die jedem Buche beigefügten und auch dem Ganzen vorangeſchickten Excurſe ſind ſehr ſchätzbar. *Glandorf* hat den mit Fleiſs bearbeiteten Index verfertigt. Die Zweckmäſsigkeit dieſer Ausgabe zeigt ſich in allen ihren Theilen. Sie iſt ein Meiſterſtück der critiſchen und grammatiſchen Kunſt, und dient alſo ſowohl dazu, um den *Virgil* gründlich zu verſtehen, als auch den Werth deſſelben richtiger beurtheilen zu lernen.

Vergl. *allgem. teutſche Bibl.*, 2r Anh. zum 1—12ten B. S. 715. f. 19ter B. 2 St. S. 380—394; 4ter Anhang zum 25—36 B. S. 1914 f. — Man verbinde mit dieſer *Heyne*ſchen erſten Ausg. obſervationes ad editionem Virgilii a cel. Heynio curatam. Scripſit B. G., in *Klotzii* actis literariis, Vol. VII. P. II. p. 195—207. — Die erſte Abhandlung in *Meierotto's* Schrift *de rebus ad auct. quosdam claſſ. pertinentibus. Berolini*, 1785. 8. betrifft dieſe Ausgabe des *Heyne* und legt mehrere Stellen vor, die er genauer erklärt, oder anders ausgelegt wünſcht, jedesmal mit ſcharfſinnigen Gründen unterſtützt.

Die *zweite* weit ſchätzbarere Ausgabe dieſer Recenſion war weit vorzüglicher; ſie erſchien unter dem Titel:

P. Virgilii Maronis opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata a. Chr. Gottl. Heyne. Accedit Index uberrimus. Editio ſecunda emendatior et auctior. T. I—IV. *Lipſiae.* (bei *Caſp. Fritſch*) 1788. 89. gr. 8. (mit Vignetten) 6 Rthlr., auf holl. Pap. 12 Rthlr.

Faſt jede Seite hat einige Veränderungen erlitten. Der Text erhielt eine neue Geſtalt. Die Erklärungen ſind bald zurück genommen, bald mit neuen Gründen beſtätigt, bald ſind ſie abgekürzt, bald vermehrt. Mehrere Excurſe ſind hinzugekom-

men, und ſo iſt dieſe Ausgabe faſt eine ganz neue. In Hinſicht des Textes hat *Heyne* die *Heinſius-Burmann*ſche Recenſion, die nicht immer auf richtige Grundſätze gebauet iſt, verlaſſen; die Orthographie iſt einförmiger, die Interpretation häufig verbeſſert, die für richtig erkannten Lesarten ſind aufgenommen, und die verdächtigen Verſe überall bezeichnet. Vorzüglich haben *Brunck's* Vorſchläge zur Berichtigung der *Heinſius-Burmann*ſchen *Recenſion* zu guten Textberichtigungen Anlaſs gegeben, wiewohl ſich gegen verſchiedene gewählte Lesarten noch Zweifel erheben laſſen. Auf die Erklärung einzelner Stellen iſt ein noch gröſserer Fleiſs verwandt worden. Auch der Index iſt weit vollſtändiger, als in der erſten Ausgabe, und es iſt ſowohl ein *index nominum*, als ein Sachregiſter (von *Lenz*) hinzugekommen. Die Drucklettern ſind ſchön. Der nach Antiken von *Fiorillo* gezeichneten und von *Geyſer* geſtochenen Kupfer und Vignetten ſind in der nur für Bibliotheken und Liebhaber beſtimmten, und daher nur in einer geringen Anzahl abgezogenen Ausgabe auf fein holländiſches Papier (à 12 Rthlr.) gegen 80, die *theils* zur Erklärung dienen, *theils* eine ſinnreiche Anwendung auf die Stelle, an welcher ſie ſtehen, leiden. Sie fehlen bei den anderen Abdrücken, die jedoch im Drucke eben ſo ſchön ſind.

Vergl. *A. L. Z.* 1791. III. 329—339; *allg. d. Bibl.* 103 B. 2tes St. 497—506; *neue Bibl. d. ſchönen Wiſſenſch.* 37 B. 2tes St. 198. 39ſten B. 1. St. S. 138. f.; *Bibl. der alten Lit. u. Kunſt*, 5tes Heft, S. 119—125.

Die vollſtändigſte und neueſte Recenſion dieſer Ausgabe (die Ausgabe der letzten Hand) iſt die *dritte* unter dem Titel:

P. Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratus a Chr. Gottl. Heyne.

Accedunt indices. Editio (tertia) novis curis aucta et emendata. VI Tomi cum CCIII *tabulis aeneis. Lipsiae.* (bei *Fritsch*) 1800 (erst 1801 ausgegeben) gr. 8., auf Velinpapier 36 Rthlr., auf Schreibpapier 24 Rthlr.

Vol. I. Bucolica et Georgica, Vol. II. Aeneidos libr. I—IV. (mit diesem Bande fing eigentlich 1798 der Druck an) Vol. III. Aeneidis libri V—VIII.; Vol. IV. Aeneidis lib. IX—XII.; Vol. V. Carmina minora mit dem Apparat zum Virgil, der in den beiden ersten Ausgaben begriffen war. Testimonia de Virgilio et argumenta operum; de vita Virgilii, de codicibus et edit. Vol. VI. indices (vom Prof. *Schlegel* verfertigt, von *Fiorillo* ergänzt und vermehrt). Erklär. der Vignetten und einige Verbess.

Diese Ausgabe ist 1804 (eigentlich 1803) unter demselben Titel nach einem wohlfeileren Abdrucke mit Weglassung der Zierrathen, mit Gebrauch anderer Lettern und veränderter äusserlicher Einrichtung, Lipsiae. (b. Fritsch) wieder auf vier Bände zurück gebracht worden, 8 Rthlr. In diesem wohlfeileren Drucke ist die Literatur aus dem fünften Theile in den ersten aufgenommen, die Nachträge aus jener kostspieligen Ausgabe sind am gehörigen Orte eingeschaltet, und auch manche kleine Verbesserungen, neue Berichtigungen und Zusätze vom Herausgeber gemacht worden.

Heyne's Ausgabe ist freilich die beste, welche vorhanden ist; besonders gut ist die Aeneis bearbeitet, aber die Georgica lassen Viel zu wünschen übrig.

Vergl. *neue a. d. Bibl.* 1r Anh. zum 29—68sten B. S. 469—498; *Goth. gel. Z.* 1802. S. 162—164. *Gött. A. v. g. S.* 1801. 1. 169—173. 1804. 1032—1034.

Heyne's zweite Ausgabe wurde in London, aber mit vielen neuen Verbesserungen und Zusätzen, so wie mit einigen Conjecturen vermehrt, nachgedruckt.

VIII.

VIII Voll. (mit Kupfern) in 4., und in roy. 4. auf Velinpapier, 20 Guineen, ſo wie auch in V Voll. in gr. 8. Mit Kupfern und Vignetten, auf Velinpapier, 4 Guineen; auch ohne Kupfer in eben ſo vielen Bänden in 8. 7 Schillinge.

Zum *Schulgebrauche* hat Herr *Heyne* auch eine kleinere Ausgabe unter dem Titel beſorgt:

P. Virgilii Maronis opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illuſtrata a etc. *Tomi I. II. Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1779 und 1780. 8. *Ed. ſecunda ib.* 1789. 8. 2 Rthlr. 16 gGr. *Ed. tertia emendatior et locupletior ib.* 1800. 8. 3 Rthlr.

In dieſer kürzeren Handausgabe iſt alles für den Humaniſten von Profeſſion Gehörige weggeblieben. Daher unter den Vorabhandlungen die Abhandlungen von den Handſchriften und Ausgaben des *Virgil*, die *Donat'*ſche Biographie und die Teſtimonia de *Virgilio* fehlen. Die chronologiſche Biographie dagegen und die Abhandlung über die Bucoliſche Poeſie ſind geblieben. Die Einleitungen zu den einzelnen Eclogen und den Büchern der Aeneis ſind abgekürzt. Der critiſche Apparat und alle Excurſe ſind weggelaſſen. In den Erläuterungen iſt das, was die Deutlichkeit des Sinnes befördert, und was die poetiſchen Schönheiten erklärt, ausgewählt, und dagegen ſind die Vergleichungen mit anderen Dichtern, die Anführung und Miſsbilligung fremder Auslegungen, hiſtoriſche und literariſche, nicht zum Verſtändniſſe *Virgil's* gehörige Nachrichten u. ſ. w., übergangen worden. Bei den Eclogen und Georgicon trifft man manchen kleinen Zuſatz, manche Veränderung und Berichtigung einer in der *erſten* Ausgabe gegebenen Erklärung an. Die *zweite* und vorzüg-

lich die *dritte* Ausgabe dieſer Schuledition iſt in Rückſicht des Textes ſowohl, als des Commentars, ungemein verbeſſert und berichtiget. In vielen Stellen iſt ſelbſt aus der zweiten Etwas zurückgenommen und verbeſſert. Die neueren Bearbeiter *Virgil's*, namentlich manche gute Erklärungen von *Voſs*, ſind benutzt worden. Die Anmerkungen geben reichliche Belehrung, Urtheil und eine mit Gründen unterſtützte Erklärung. Auch iſt der Text in critiſcher Hinſicht viel verbeſſerter.

Gute und wohlfeile *Handausgaben* ſind aber auch 1) *die von Brunck* und 2) die *Zweibrücker Ausg.* Jene führt die Aufſchrift: *P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ad optimorum exemplarium fidem recenſuit Rich. Phil. Brunck. Argentorati* (in der acad. Buchhandl.) 1785 gr. u. breit 8., 2 Thlr., auf engl. Pap. 10 Thlr. Sie enthält blos den Text; nach Druck und Papier iſt ſie ſchön, und jener iſt ſehr berichtigt, indem ganze Verſe, wenn ſie in alten Codicibus fehlen, ausgemerzt oder doch als verdächtig durch einen verſchiedenen Druck oder durch Curſiv ausgezeichnet worden ſind. Aus einem alten Codex aus der biſch. Bibl. des Seminariums zu Strasburg ſind bei der Aeneis einige beſſere Lesarten, theils angezeigt, theils recipirt worden. Die ältere Ortographie iſt nach *Virgils* Handſchr. wieder hergeſtellt (z. B. praegnas ſtatt praegnans) und überall gleichförmig gemacht worden. Der Druck iſt äuſserſt correct. — Der *neue Abdruck* dieſer Ausgabe, *Argentorati*, 1789 gr. 4. 9½ Thlr., iſt mit gröſsern Lettern und auf ſchönerem Papier abgezogen, und blos für Freunde des typogr. Luxus beſtimmt. —

Von der *Zweibrücker Ausgabe: P. Virgilii M. opera cum Manilii aſtronomicon. Biponti*, II. *Vol.* gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr. erfolgte 1808 eine neue Ausg. unter dem Titel: *Virgilii Mar. opera ad optimas editiones collata, praemittitur notitia literaria ſtudiis ſoc. Bipont. Edit. ſecunda emendatior et auctior*, 2 Vol. gr. 8.

Gilb. Wakefield's Ausgabe: *P. Virgilii Maronis*

opera; emendabat et notulis illustrabat etc. *London.* 1796. II Voll. in 12. 12 Schilling.

ist eine neue Recension des Textes. Unter manchen unstatthaften und willkürlichen Abänderungen des Textes ist jedoch manche glückliche, weder von *Heyne*, noch von *Brunck* aufgenommene Lesart. —

B. *Von den einzelnen poetischen Werken des Virgil.*

AA. *Von den Eclogen oder Idyllen.*

Die *Editio princeps* erschien zu Deventer 1488. 4.; die zweite 1494. Fol. mit dem Commentare des *Herm. Torrentini.* Ausser der Ausgabe mit Erklärungen von *J. Camerarius* u. a. m. Argent. 1556. 8., so wie die Ausgabe Lips. 1570. 8. (mit einem Commentare von *Mich. Barth*) bemerke ich noch *Stirling's* Ausgabe unter dem Titel:

Virgilii Bucolica in ordinem prosaicum disposita, una cum Vocabulario explicativo etc. *in usum iuventutis edidit Jo. Stirling. Londini.* 1733. 8., so wie

Bucolicorum Eclogae decem: the Bucoliks of Virgil, with an english translation and notes by J. Martyn. London. 1749. 4.

BB. *Von den Georgicis oder vom Landbaue.*

Ausser *J. Martyni's* Ausgabe, begleitet mit einer Uebersetzung ins Englische. London. 1741. 4.; zweite Ausgabe 1746. 8. dritte 1750. 8. ist folgende die merkwürdigste:

Virgilii Maronis Georgicon L. IV. illustrabat, explicabat, emendabat, Gilb. Wakefield. Cantabr.

(mit academischen Schriften) und *London*. (bei *Drigton*) 1788. gr. 8.

Zwar sind bei dieser Ausgabe nur die Masvicische, Emenesische und noch eine dritte alte Ausgabe vom *Virgil* benutzt worden; allein desto mehr hat er nach seiner eigenen Critik den Text berichtigt, und bei seinen eigenen Conjecturen allen Scharfsinn gezeigt. Die Anmerkungen sind daher weit mehr critisch als (und zwar nur selten) erläuternd. Auch die Entwickelung der Dichterschönheiten und der gelehrten Dichtersprache ist seine Sache nicht. Seine Sprache ist unlateinisch. *Heyne* leistet in seiner Ausgabe der sämmtlichen Schriften *Virgil's* weit mehr.

J. H. Voss Ausgabe und Commentar, nebst Uebertragung; siehe unten bei den Uebersetzungen V. 2. A.

CC. *Von der Aeneis.*

Editio princeps: Romae, 1467; ed. sec. 1469. Fol., also eine zu zwei verschiedenen Malen besorgte Ausgabe, s. *Angeli Quirini Card. de opt. scriptt. edd. ad Pauli II. gesta.* S. 191. Sie umfasst alle Werke des *Virgil*, aber ohne allen Commentar.

Schmieder's Ausgabe ist für Schüler zu empfehlen; sie führt den Titel:

P. Virgilii Maronis Aeneidos libri XII, mit einem teutschen Commentare für die studierende Jugend, von M. Benj. Fr. Schmieder. Zwei Bände. (B. I enthält die sechs ersten, B. II die sechs letzten Bücher.) *Berlin.* (in der aca-

demischen Kunst- und Buchhandlung) 1800. 8. 2 Rthlr.

Den Text enthält sie nach *Heyne's* Ausgabe, aber nach *Heinsius* und *Burmann's* Recension; nur ist die Interpretation oft abgeändert, und dadurch, ohne ein Wort zu ändern, oft der Verstand glücklich verbessert. In dem untergesetzten teutschen, lateinisch gedruckten Commentare wird erstlich der Inhalt eines oder mehrerer Verse, oft eines ganzen Abschnitts kürzlich angegeben, die Worte des Dichters werden construirt, übersetzt und mit eingestreuten Erklärungen, oft mit einem sehr glücklich gewählten teutschen Ausdruck paraphrasirt. Faſslichkeit ist mit Gründlichkeit und feinem Geschmacke verbunden. Gelehrsamkeit ist nicht eingemischt, aber die Schönheiten *Virgil's* sind [jedoch selten und sparsam] gezeigt, und der Einfluſs desselben zur Verfeinerung der Sitten befördert. Zwar war es Zweck, jedes für Anfänger anstöſsige Wort zu erklären, allein dies ist nicht geschehen. Der Zusammenhang und allgemeine Sinn ist jedoch hinlänglich gezeigt worden. Man vermiſst oft Winke, wie dies oder jenes Wort in den Zusammenhang paſst und hier gerade das bedeutet, was es der Uebersetzung nach ausdrücken soll. In seinen Erklärungen weicht er oft und mit Grunde von seinen Vorgängern, auch von *Heyne*, ab. Mehrere seiner neuen Erklärungsversuche sind, wenn nicht gerade immer die richtigen, sie zeugen aber von einer näheren Prüfung. Weniger zur Vorbereitung, als mehr zur Wiederholung der Lectüre der Aeneis ist dieser Commentar für Schüler geeignet. Denn zur ersten Lectüre hätten die Anmerkungen vollständiger und ausführlicher seyn sollen. In einzelnen Stellen verdient diese Ausgabe auch von Gelehrten nachgesehen zu werden. Die Lettern sind nur zu klein. — —

IV. *Commentare.*

1) Ueber ſämmtliche Gedichte des *Virgil.*

Viele *Erläuterungsſchriften* der älteren Zeiten ſind verloren gegangen.

Der Commentar des Sprachlehrers *Servius Honoratus Maurus*, welcher im fünften Jahrhunderte der Chr. Zeitrechnung, zur Zeit des Kaiſers Valentinian lebte, und gemeinhin bloſs *Servius* heiſst, iſt zwar unter den älteren Auslegern der vorzüglichſte, jedoch nicht vollſtändig und nur verſtümmelt vorhanden, weil ungeſchickte Critiker ihre Anmerkungen eingeſchoben haben *). Eigentlich iſt es eine Compilation aus älteren Erläuterungen des *Alexanders*, *Aſprus Capri*, *Carminius*, *Celſus*, *Hyginus* u. a. m. Die erſte ohne den Text des *Virgil* beſorgte Ausgabe dieſes Commentars erſchien zu Venedig. 1471. Folio, durch *Chriſtoph Baldafer* gedruckt. Die zweite zu *Ferrara* 1471. Folio **). Vorher war derſelbe ſchon der Ausgabe vom *Virgil*, Rom. 1470, beigedruckt worden. Er findet ſich bei mehreren der folgenden Ausgaben, z. B. bei *Burmann's* Ausgabe.

Der Commentar des *Domitius* (*Calderinus*, d. h. von Caldera gebürtig, eines in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebenden Critikers, ſtarb 1477) wurde zuerſt allein 1483, ſo wie auf eine ähnliche Art der Commentar des *Pomponius Sabinus*, zu Cremona. 1486, und mit dieſen und mit den Commentarien des *Donat's* und *Laudin's* zuſammen, die

*) Vergl. *Cuperi* obſervat. p. 202; *Clerici* ars crit. P. III. ſect. 2. §. 9.

**) S. *Maittaire's* annal. typogr., T. I. p. 292 u. 303.

Aeneis zuerst Venet. 1483. Folio, gedruckt. Der vollständige Commentar des *Donat* *) einzeln zu Neapel 1535 Fol. und mit den Werken des Dichters und den Bemerkungen des *Joh. Hartnay* zusammen, Basel. 1551 Fol., herausgegeben. *Donat* hat in demselben den *Virgil* mehr von rhetorischer Seite erklärt und die Kunst desselben entwickelt. Ich übergehe die Commentare des *Mancinelli*, des *Herm. Torrentinus*, des *Probus*, des *Jun. Philargyrius* u. a. m., die, insbesondere der Commentar des Letzteren, vorzüglich die Bucolica und Georgica des *Virgil* angehen.

In *critischer* Hinsicht sind vergleichenswerth: des *Joh. Pierius* castigationes et varietat. Virgil. lectionis. Rom. 1521. Fol., die auch den Pariser Ausgaben von *Virgil* durch *Pierre Gaudeil* [Vidovaeus], 1529. Fol. und des Rob. Stephanus, ebendas. 1532. Fol., so wie den Venetianischen Ausgaben von 1534. 8. 1544 und 1558. Folio, einverleibt sind.

Ueber die im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte über *Virgil's* Poesien erschienenen Erläuterungsschriften, die ich übergehe, vergleiche man *Fabricii* Bibl. lat., nach *Ernesti's* Ausgabe. T. I. p. 367 f. *Remarks and Dissertations on Virgil, with some other classical observations. By the late Mr. Holdsworth. Published with several Notes and additional remarks by Mr. Spence. London.* 1768. gr. 4.

Diese von ästhetischer Seite schätzbare und dann und wann recht gute Erläuterungen betreffen vorzüglich die Georgica, ohne jedoch die übrigen poetischen Werke des *Virgil* zu übergehen. *Spence* hat durch eigene und fremde Bemerkungen den Werth der Anmerkungen des bereits 1746 verstorbenen Ver-

*) S. v. demselben oben S. 292.

faſſers vermehrt. Vieles iſt aber auch bekannt, überflüſſig, gekünſtelt und gezwungen, ſo wie mehrere Erklärungen unrichtig ſind. Zum Theil ſind dieſelben hiſtoriſch, in den Eclogen und Georgicis auch naturgeſchichtlich, hauptſächlich aber äſthetiſch.

In geographiſch- topographiſcher Hinſicht bemerke ich: *Géographie de Virgile, ou notice de lieux, dont il eſt parlé dans les ouvrages de ce poète, accompagnée d'une carte géogr. de Ms. Buache, par Monſ. Helliez.* Paris. 1771. 12. In alphabetiſcher Ordnung findet man die Beſchreibung der Lage und Merkwürdigkeiten der vom *Virgil* erwähnten Städte etc., das Merkwürdigſte aus der Naturgeſchichte, die Sitten und Verkehr der Einwohner etc.

2) *Ueber die Eclogen und Georgica.*

Unter dem Namen des *M. Valerius Probus* *) hat man *Scholia in Bucolica et Georgica*; ſie rühren aber von einem anderen Schriftſteller her. In der Ausgabe vom *Virgil* 1507. Fol. ſind dieſe Scholien zuerſt gedruckt worden. Des *Junius Philargyrius* oder auch *Philargurus* Scholien in Bucolica et Georgica hat *Fulvius Urſinus* zuerſt in Druck gegeben, und dem *calendario Farnesiano et notis ad ruſticos, cum notis in Servii Commentarium.* Rom. 1587 angehängt. Nachher ſind ſie in vielen Ausgaben vom *Virgil*, z. B. zuerſt in der Ausgabe des *P. Daniels.* Pariſiis. 1600. Fol., in *Commelius* und Anderer Ausgaben aufgenommen.

*) Zwei Grammatiker dieſes Namens, davon der eine zu Nero's, der andere zu Hadrian's Zeit lebte, haben beide den *Virgilius* erläutert, aber keiner von denſelben iſt Verf. dieſer Scholien.

Brieger's Ausgabe: *Virgilii Mar. Bucolica et Georgica, des P. Virgilius Maro Hirtenlieder und Wirthſchaftsgedicht; erklärt von J. G. Brieger. Grotkau.* (in der Schulbuchhandl.) 1790. gr. 8. 14 gGr. iſt mit kurzen Erklärungen, die das Vorzüglichſte dieſer Ausgabe bilden, verſehen. Sie ſind excerpirt; bei ſtreitigen Fällen iſt aus verſchiedenen gewählt, auch iſt in ſolchen zuweilen ein eigener Weg verſucht worden. *Brieger* folgt indeſs doch mehr dem Herrn *J. R. Heyne* *). Die poetiſche Sprache des *Virgil* iſt leider nicht erklärt. —

3) *Ueber die Eclogen oder Idyllen.*

Vergleiche *Fragui'ns* Abhandlungen: ſur l'Eclogue in den Mem. de l'Academ. pariſ. de bell. lettr. etc. II. p. 141 f. *Fr. A. Wiedeburg's* Progr. Etwas zur Aufklärung einiger Stellen in *Virgil's* Schäfergedichten. Helmſtädt. 1778 4. Vergl. mit *Hencke's Comm. de reb. nov. lit.* 1778 8. S. 630 – 33; *obſervations on the ſubiect of the fourth Eclogue, the allegory in the third Georgicon and the primary deſign. of the Aeneid of Virgil: with incidental remarks on ſome Coins of the jews. By Sam. Henley.* London. 1788. gr. 8. $4\frac{1}{8}$ Bogen. Dieſe Schrift betrifft 1) die vierte Ecloge, um darzuthun, daſs *Virgil* nicht vom Meſſias geweiſſagt habe, ſondern bloſs von einem erwarteten Erben des Octavius von der Scribonia, ſpreche. N. 2. erläutert die Allegorie im Anfange Georg. B. III. v. 8—12 und N. 3. handelt von der Hauptabſicht der Aeneis. —

4) *Ueber die Georgica.*

*) In der Sprachkritik und Interpretation hat ſich *Br.* ganz auf *Heyne* verlaſſen, wiewohl der *Landbau* des *V.* noch einer genauern krit. Behandlung bedürftig iſt.

Auſser den älteren Commentatoren deſſelben, als dem *Petr. Ramus*, *Herm. Torrentius*, *Ad. Titius* u. m. a. *) faſste *Joh. Stigelius* ab: Commentarios ſuccinctos in *Virgilii* Georg. Mulhuſii. 1574. 8. *Eob. Heſſe* adnot. in *Virg.* Georgica. Colon. 1582. 8. *Will. Benſon* — *Virgil* Husbandry, or an eſſay on the Georg. 1724. 8. a Diſſ. upon eight Verſes in the ſecond Book of *Virgil's* Georg. by Edw. Holdswarth. Lond. 1748. 4. In *Meierotto's* Schrift: de rebus ad auctores quosdam claſſicos pertinentibus dubia. Berolini. 1785. 8. findet man S. 1—68 viele Stellen von dem *Landbaue* des *Virgil*, und von der Aeneis abweichend von *Heyne's* Erklärungen erläutert. Das zweite Buch der Georg. iſt in *Bergſträſſer's* Progr. Variarum in Virgilianam Latinitatem notarum ſpecimen, quibus ad indicendas Lycei luſtrationes etc. habendos, pauculas de ſuo addidit etc. Hanoviae. 1788. 8. 3¼ Bogen. *Bergſträſſer* hat ſeine Anmerkungen den Bemerkungen eines *Burmann*, *La Cerda*, *Catron*, *Jac. Emmeneſſius*, *Heyne*, *Landini*, *Martyn*, *Mancinelli*, *de la Rüe*, *Servius*, *Taubmann* und *Urſini* beigefügt. Deſſelben Progr. über einige Stellen des *Virgil* zur Erläuterung der Wörter Indigena und Indigenes. Hanau. 1798. 8. 1¼ Bogen; *G. Wakefield* Lib. IV. Georg. illuſtr. explicat. emend. 1788. 8. und *Henley* über Georg. III, v. 8—12, (ſiehe oben Seite 376.

5) *Erläuterungsſchriften über die Aeneis.*

Die Commentatoren des *Virgil* überhaupt, z. B. *Servius*, *Donatus* und m. a. ſind folgende, die ſich bloſs über die *Aeneis* verbreitet haben, die vorzüglichſten: *Aur. Th. Macrobius* in ſeinen Saturnal.

*) Vergl. deshalb *Fabricii* Bibl. lat., T. I. p. 367, nach *Erneſti's* Ausg.

L. III — VI; *Lamb. Hortenſius* in ſeinen enarratt. in VI prior. libr. Aeneid. Baſileae. 1559. Fol., vermehrt mit den Erklärungen der ſechs übrigen Bücher und den Erläuterungen des Naſimbaenii von den ſechs erſten Büchern, ebendaſelbſt. 1577. Fol.; die Erläuterungen über die ſechs erſten Bücher ſind am ausführlichſten *). Sie erläutern Worte und Sachen und zeigen ſowohl den grammaticaliſchen, als auch den poetiſchen Wortnachdruck, aber ſeinem Zeitgeſchmacke gemäſs iſt Vieles beigebracht, das gar nichts zur Erläuterung des Sinnes beiträgt. Der verſprochene zweite Band iſt nicht erſchienen. *P. Beni* Comment. in VI. libr. Aen. Ven. 1622. Folio; Seb. de *Matienzo* commentatt. in Virgilii Aeneidem. Lugd. 1662. 4. *Jo. Seizii* clavis Aeneidos cum nott. et tab. Halae Suevorum. 1657. 4.; C. P. Correa's Com. in P. Virg. M. Ulyſſ. 1640—1653. 4 B. in 4.; 2te Ausg. 1698. 4 Bände in 4., umfaſſen in den drei letzten B. den Comm. über die Aeneis. —

Virgil's Aeneis mit erklärenden Anmerkungen von Gr. Heinr. Nöſden und Carl Fr. Heinrich. Drei Theile. Braunſchweig. 1793. 1794. 8.

Dieſe drei Theile machen auch den fünften bis ſiebenten Theil der Campe'ſchen Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker aus. (Der Text: *Virgil's* Aeneis, 12 Bücher. Ebendaſ. 1793. 8. bildet gleichſam den vierten Theil.) In dieſem Commentare ſuchten beide Verfaſſer Wort- und Sacherklärungen zu vereinigen, die Aufmerkſamkeit auf Dichterſprache und Dichterbilder zu richten und Alles ſinnlich und anſchaulich zu machen. Vom achten Buche der Aeneis fängt Herrn *Heinrichs* Arbeit an. Lehrer, wel-

*) Die über die lezteren VI. Bücher gehen nur von S. 429—546.

che sonst keine Hülfsmittel besitzen, haben daran ein Vorbereitungsmittel, und Lehrlinge können sich dadurch das Nachlesen erleichtern. Die Verfasser haben eine zweckmäfsige Auswahl bewiesen und eine lebhafte Darstellung gegeben. Oft ist der Dichterausdruck auf den gemeinen prosaischen zurückgeführt worden, wodurch für Geschmack und Sprachkunde viel gewonnen ist. Auch findet man manche eigene Erklärungsversuche. —

Jean Delille's Anmerkungen zu Virgil's Aeneis. Uebersetzt von M. Engel. Frankfurt am Mayn. (in der Andreäschen Buchhandlung) 1806. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Diese Anmerkungen sind aus des Verfassers französischer Uebersetzung der Aeneis, die ich unten No. V. anführen werde, übersetzt hergenommen. Sie enthalten gröfstentheils übertriebene Lobpreisungen der Schönheiten *Virgil's* und Beweise einer ästhetischen Vorliebe, die sich besonders bei den Vergleichungen mit den griechischen Dichtern äufsert, und daher parteiische Bemerkungen. Sie sind nicht für Schüler, sondern für Geübtere und für Schulmänner oder Erklärer des *Virgil* zur Prüfung zu benutzen. Manches Bekannte und Unerhebliche ist vom Uebersetzer weggelassen und der panegyristische Ton einiger Stellen gemildert worden. Mehrere Berichtigungen, besonders eine genauere Nachweisung der französischen Citate wäre erforderlich gewesen.

Des *Schmieder*schen Commentars ist bei desselben Ausgabe des *Virgil* oben S. 372 f. gedacht worden.

Zum 6ten Buche der Aeneis lieferte *Gibbon* einen im 2ten Theile seiner *vermischten Schriften* befindlichen, mit allgem. Beifall aufgenommenen Commentar. Ich übergehe die grofse Menge derjenigen kleinen Schriften,

welche *einzelne Stellen* von den einzelnen Büchern erläutert haben. In Hinſicht auf Topographie der Aeneis gab Herr *von Bonſtetten*, der die Gegend von Rom in der Abſicht bereiſt hat, um die Topographie der Aeneis genauer zu entwickeln, in ſeiner Voyage ſur la ſcène de ſix derniers livres de l'Enéide, ſuivi de quelques obſervations ſur le Latium moderne. A Genève et Paris, 1804. 8. 2⅙ Thlr., ins Teutſche überſetzt unter dem Titel: *C. von Bonſtetten, Reiſe in die claſſiſchen Gegenden Roms zur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes, bearbeitet von K. G. Schelle, zwei Theile. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 8. 2 Thlr., eine nähere Entwickelung, die viel Neues und Selbſtgedachtes enthäft. —

V. Ueberſetzungen.

1) *Von den ſämmtlichen Gedichten des Virgil.*

A. *Teutſche.*

Des P. Virgilius Maro Werke (überſetzt) *von J. H. Voſs. In drei Bänden. Braunſchweig.* (bei Vieweg) 1799. 8. 4 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpapier brochirt 6 Rthlr. 16 gGr.

B. I. enthält die ländlichen Gedichte, ſo wie im Anhange drei von den, oben S. 359 ff. erwähnten, dem *V.* beigelegten kleinen Gedichten; B. II. enthält Buch I—VI., Buch III. B. VII—XII. der Aeneis.

Es iſt dies eine metriſche, völlig meiſterhafte, faſt idealiſch ſchöne und äuſserſt treue Ueberſetzung, im Versmaaſse des Originals, welches von der poetiſchen Ueberſetzungskunſt des Verfaſſers zeugt. Zwar iſt ſie ohne Anmerkungen, jedoch mit kurzen Einleitungen und Inhaltsanzeigen verſehen. Die Ueberſetzung von den Idyllen und dem Landbaue iſt aus *Voſs* früherer Ueberſetzung von denſelben (*Virgil's ländliche Gedichte, überſetzt und erklärt* etc. *Eutin und Hamb.* 1789. gr. 8.) entlehnt; jedoch nicht ohne Verbeſſerungen. Die Aeneis iſt überall mit

demselben poetischen Talente, und mit einer sich gleich bleibenden Kraft in einer würdigen Bearbeitung des Originals übersetzt, und man findet sich durch glückliche Ergreifung des Sinnes überrascht. Bei poetischen Gemälden schmiegt sich Alles in Gedanken, Ausdruck, Wohlklang und Rhythmus an *Virgil's* poetischen Periodenbau, an seine hexametrische Musik, oft sogar an die Wortfügung des Dichters und an die Gleichzahl der Verse, an das Original an. So ist z. B. in der furchtbaren Schilderung der auf Laokoon und seine Kinder eindringenden Schlangen kein Bild, kein malerischer Ausdruck, kein Schwung des Rhytmus verloren gegangen. Zuweilen ist die poetische Sprache mit kühn und schön gebildeten Worten bereichert. Der Versbau ist ein Hauptvorzug dieser Uebersetzung. Da leicht einzusehen ist, dass Herr *Voss* bei der Aeneis von Seiten der künstlichen Sprache, des künstlicheren Hexameters u. s. w., so wie an dem geringeren Interesse, welches dieses Epos hat, weit grössere Schwierigkeiten, als beim *Homér* hatte, so ist sein Verdienst um so höher zu würdigen. Der Zweck der strengsten Treue und Kürze hat nur zu latinisirende, oder gräcisirende und selbst unteutsche Ausdrücke, so wie auch einen oft seltsamen lateinischen Periodenbau veranlasst, welches verursacht, dass mehrere Stellen in der Aeneis, wo nicht dunkel, doch doppelsinnig sind. Der Anschein, als ob *Voss* der Sprache Gewalt anthue, rührt daher, weil er sich einen neuen, etwas zu gewaltsamen Gebrauch in der Verbindung der Sprachtheile erlaubt. Doch haben viele Stellen ein gar zu lateinisches Ansehen, die ohne Beeinträchtigung der Uebersetzungstreue ein teutscheres Ansehn erhalten könnten. —

B. *Franzöſiſche.*

Man hat derſelben mehrere, z. B. von *le Blond* (Traduction nouvelle de Virgile avec des Notes et de diſcours préliminaires par Nic. Franc. le *Blond* [de St. Martin] 1783. 3 Voll. 8. 7 Livr. 10 Sous); von Abbr. *Desfontaines* de la Vallée (unter dem Titel: Oeuvres de Virgile, nouvelle édition, avec le texte à côté, à Paris. [Mit Kupfern.] 1797. 4. 4 Voll. 150 Livres, ſo wie zwei Ausgaben in 8. zu 75 und 40 Livres; es iſt mehr ein Werk einer typographiſchen Kunſt und Schönheit); von *Paul Barret* (unter der Auſſchrift: Oeuvres de Virgile, trad. en françois, avec le texte à côté, par etc. N. Edit. 1787. 2 Vols. in 12., 7 Livres); und *von Pierre Louis Claude Gin.* (Les oeuvres de Virgile, trad. nouvelle par Gin, à Paris. 1788. 12. 2 Livr.) Dieſe letztere iſt mittelmäſsig, nicht vortrefflich, aber auch nicht ſchlecht, nicht ganz treu, aber auch nicht ſclaviſch. Der lateiniſche Text iſt ſehr fehlerhaft abgedruckt. In den jedem Bande angehängten kurzen Anmerkungen iſt dasjenige erläutert, was für Leſer ohne gelehrte Kenntniſſe einer Erklärung bedarf. —

2) *Von den einzelnen poetiſchen Werken des Virgil.*

A. *Von den Idyllen und dem Landbaue zuſammengenommen, oder von ſeinen ländlichen Gedichten.*

Teutſche Uebertragung.

Des P. Virgilius Maro ländliche Gedichte überſetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Vier Bände, mit erläuternden Anmerkungen. Altona. (bei *Hammerich*) 1797 — 1800. gr. 8. 6 Rthlr.

B. I faſst die erſte bis fünfte Idylle, *B. II* die ſechste bis zehnte in ſich; daher Band I auch den beſonderen zweiten Titel führt: *P. Virgilii Maronis Bucolicon, eclogae decem: des P. Virg. Maro zehn erleſene Idyllen überſetzt und erklärt von J. H. Voſs.* Band III und IV. (4 Rthlr.) begreifen die vier Bücher vom Landbaue in ſich. Dieſe II Bände führen auch den beſonderen Titel: *P. Virgilii Mar. Georgicon libri IV: des P. Virgilius Maro Landbau*; 4 *Geſänge, überſetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Zwei Bände. Altona.* 1799. 1800. gr. 8. Bei beiden Gedichten iſt auch der Originaltext mit abgedruckt.

Von Seiten der ſehr kunſtvollen Ueberſetzung, die jedoch nicht ohne Eigenheiten iſt, ſchon vorzüglich, aber noch vorzüglicher von Seiten des Commentars, der ſo ausführlich iſt, daſs ſolcher nur hinter dem Texte Platz finden konnte. Es enthält derſelbe ſolche vortreffliche Sacherläuterungen, geographiſche, hiſtoriſche, öconomiſche und metriſche Erörterungen, und auch auf Wortcritik ſich beziehende Winke, daſs man das Gehaltvollſte und Bedeutendſte, was deshalb beizubringen iſt, darin antrifft. Beſonders iſt dies bei der Länderbeſchreibung, Landwirthſchaft und Metrik der Fall. Die ausführlichen Anmerkungen ſind daher mehr zum Nachſchlagen, als zum Leſen. Sie bilden einen ſeltenen Reichthum von Sprach- und wiſſenſchaftlicher Weisheit und Gelehrſamkeit; jedoch iſt ſein Stil, ſo reich er an Ideen iſt, ſo ſehr concis, daſs es hier und da mühvoll wird, den ganzen Sinn zu erreichen. Ganz frei von Auswüchſen, die weder Gelehrte noch Ungelehrte intereſſiren, von Alltäglichkeiten, von gelehrten Citaten und eitler Wortfülle iſt dieſer Commentar nicht, welcher aber bei *Virgil's* Landbau vor *Heyne's* Anmerkungen in deſſelben Ausgabe

groſse

grofse Vorzüge hat. Denn *Vofs* hat beffer, wie irgend ein Anderer die zur Erklärung der Georgica nöthigen Kenntniffe in fich vereinigt. Seine Ueberfetzung und fein Commentar beweifen fogar, dafs bis dahin noch Niemand dies Lehrgedicht völlig verftanden hatte. In diefer Hinficht ift es ein unentbehrliches wichtiges Hülfsmittel *). Ueber Ton und Versbau diefes Lehrgedichts findet man ebenfalls die feinften und fchätzbarften Bemerkungen. Die unbequeme Einrichtung verurfacht nur viele Mühe, um das zu finden, was man fucht. Man vermifst bei der grofsen Vollftändigkeit doch Einleitungen zu den Idyllen und zum Landbaue. Der Commentar zu diefem Lehrgedichte ift keineswegs ein Abdruck des älteren bei der Ueberfetzung deffelben; Eutin und Hamb. 1789. gr. 8., fondern es ift folcher auf eine fchätzbare Art erweitert, an mehreren Stellen abgeändert, und die öfteren Ausfälle auf *Heyne* find weggelaffen. In Hinficht auf die Einrichtung bemerke ich, dafs jedesmal der lateinifche Text vorangeht; gegen über fteht die teutfche Ueberfetzung in Hexametern, dann folgt der Commentar. Das Ganze ift auch in typographifcher Hinficht fchön und empfehlenswürdig.

Die erften 2 Bände find am ausführlichften und gehaltvollften gewürdigt in der neuen Biblioth. d. fchönen Wiffenfch., 62 B. 2tes St. S. 200—221.

B. *Von den Idyllen allein.*

1) *Teutfche.*

Alex. Weinrich's Ueberfetzung: *Virgil's Hirtengedichte in teutfchen Jamben und Hexametern frei überfetzt und mit Anmerkungen*

*) Dagegen ift *Heyne* fein Nebenbuhler als grammatifcher Interpret und Kritiker, und als gelehrter Exeget der Dichtergelehrfamkeit *Vofs'ens* überlegen.

begleitet von etc. *Marburg.* (neue academ. Buchhandl.) 1789. 8. 8 gGr.

iſt zu frei, weitſchweifig und ſchleppend. Die Anmerkungen, welche hinter jeder Ecloge ſtehen, und die Schönheiten und Fehler im Gange, Tone und Characteren, auch wohl einzelner Verſe entwickeln, bilden noch den ſchätzbarſten Theil. —

Weit vorzüglicher iſt die *Voſſi*ſche in dem, die Eclogen und das Georgicon vereinigenden, oben S. 383 angeführten Werke nach dem erſten und zweiten Bande. —

2) *Franzöſiſche.*

Ich übergehe (*Fr. Catrou's*) proſaiſche Ueberſetzung 1708. 12. unter dem Titel: Traduction des églogues de Virgile avec des notes critiques et hiſtoriques, à Paris etc., ſo wie mehr als 16, *theils* ältere, *theils* jüngere Ueberſetzungen, desgleichen die eines Ungenannten: les églogues de Virgile, traduction nouvelle en vers, à Paris. 1793. 8., die gar nicht zu empfehlen iſt, und empfehle bloſs die *Gin*'ſche und *Tiſſot*ſche. *Letztere* führt die Aufſchrift: *Eclogues de Virgile, trad. en vers français, avec le texte latin, accomp. de la traduction en vers de pluſieurs morceaux de Théocrite, Moſchus et Bion, et de l'Epiſode de Niſus et d'Euryale, par P. Fr. Tiſſot, fils ainé, Paris.* (bei *V. Jouannot*) 1800. 8. 2 Fr. 50 C.

Die Anmerkungen zu dieſer Ueberſetzung beweiſen, daſs der Verfaſſer, wenn er nicht alle Schönheiten des Originals auszudrücken vermochte, wenigſtens ſie fühlte; auch hat ſeine Ueberſetzung viele glückliche Stellen und verdient im Ganzen mehr Lob als Tadel. —

Erſtere iſt betitelt: *Les Idylles de Théocrite et les Eclogues de Virgile. Trad. nouvelle, avec le texte latin des écl. précéd. d'une introduction ſur la nature et l'origine de la poéſie paſtorale, par P. L. Cl. Gin, ſeconde Edit.* 1801. 2 Voll. 12.

Der erſten Ausgabe dieſer Ueberſetzung der theocritiſchen Idyllen, welche 1788 erſchien, war die der Idyllen des *Virgil* noch nicht beigefügt, die nur den Contraſt mit jenen merklicher machen.

Die Ueberſetzung von *U. Domergue*: Eclogues de Virgile, de deux odes d'Horace et quelques morceaux en proſe de ſa compoſition. A Paris 1805. 8. 7 Fr., kenne ich nicht näher. —

C. *Vom Georgicon.*

1) *Teutſche.*

Die vorzüglichſte iſt folgende: *P. Virgilii Maronis Georgicon libri IV. des P. Virgilius Maro Landbau. Vier Geſänge. Ueberſetzt und erklärt von Johann Heinrich Voſs. Eutin* (beim Verfaſſer) und *Hamburg.* (bei Bohn) 1789. gr. 8. (mit der Abbildung des *Virgil*ſchen Pfluges.)

Bei dem lateiniſchen Texte, welcher der Ueberſetzung zur Seite ſteht, folgte *Voſs* hauptſächlich der *Heinſius*ſchen Recenſion, jedoch mit einigen wenigen Abänderungen, wobei fünf Codices aus der königlich däniſchen und aus Doctor *Moldenhauer's* Bibliothek benutzt worden ſind. „Die Lesart des Textes," ſchreibt *Voſs* ſelbſt in der Vorrede S. XXII, „die Unterſcheidung und Rechtſchreibung habe ich nach meiner Einſicht gewählt, und wo das Gewöhnliche Unſinn war, nach Gründen geändert, doch ohne Noth mich von *Heinſius* nicht entfernt. Herrn *Heyne's* willkürliche Vorſchläge hier wegzuſchneiden, dort den Sinn zu verrücken, habe ich des neuen

Anſehens wegen widerlegt.“ Unter dem Originale und der Ueberſetzung ſteht in geſpaltenen Columnen ein durchs Ganze fortgehender, wirklich geſchmackvoller und für Philologen wichtiger, nur Etwas weitläufiger Commentar, welcher dasjenige in einem gedrängten Auszuge enthält, was bis dahin zur Erklärung dieſes Gedichts beigebracht iſt, jedoch mit vielen eigenen Bemerkungen des Herrn Verfaſſers bereichert. Der Ungelehrten wegen, für die *Virgil* ſchrieb, ſind mancherlei Notizen aus der Mythologie, Geographie und den Alterthümern, ſogar mehreres Fremdartige zur Unterhaltuug der Leſer, jedoch mit Vermeidung alles Gemeinen, aufgenommen. Man findet feine Bemerkungen über die Sprache, poetiſche Malerei, und alte Weltkunde. Einzelne Stellen ſind weit mehr, als von Herrn *Heyne* geſchehen iſt, aufgehellt. Der Geiſt des Widerſpruchs und das Streben, ſich von ſeinen Vorgängern abſichtlich zu entfernen, haben aber auch manche wenig wahrſcheinliche Erklärungen veranlaſst. *Voſs* zieht nämlich von zwei möglichen Erklärungen diejenige vor, die *Heyne* nachſetzt; er ſucht immer demſelben ſo wenig als möglich zu verdanken, und hat ſich zu bittere Invectiven und hämiſche Seitenblicke wider denſelben erlaubt.

Die *Ueberſetzung* in Hexametern ſtellt nicht nur den Sinn des Originals möglichſt treu dar, ſondern macht auch *Virgil's* Feuer, ſeine Kraft, die Harmonie des Ausdrucks und die Kunſt des Dichters in Wortſtellung und Periodenbau ſichtbar. Ueberall faſt findet man die nämlichen Perioden, die Muſik des Verſes, die Malerei durch Klang und Bewegung und einen anziehenden Wohllaut und Numerus. Das Geſetz der gröſsten Treue hat ſowohl neue Ausdrücke und Wortfügungen, wovon einige unverſtändlich

ſind, als auch einige Härten und Ungewöhnlichkeiten bewirkt. In einigen Stellen iſt nicht der glücklichſte und richtigſte Ausdruck gewählt und einige Wendungen ſind zu römiſch. Jedem Geſange iſt ein Entwurf deſſelben nach ſeinen einzelnen Theilen vorangeſchickt, der den von *Bersmann* und *Cerda* an Vollſtändigkeit, Klarheit und Schärfe übertrifft. Der Druck iſt ſchön und in den Anmerkungen ſehr compreſs.

Man verbinde hiemit: *Anmerkungen über Hrn. Voſſens Ueberſetzung der Georgika des Virgil's, von G. E. Groddeck*, im *neuen Magaz. für Schullehrer*, 1. B. 1ſtes St. S. 61—92. — *J. H. Voſs über des virgiliſchen Landbaugedichtes Ton und Auslegung*, *Altona* (bei Hammerich) 1791. 8. 9 Bogen, 10 gGr. (iſt blos eine Streitſchrift zur Vertheidigung ſeiner Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons gegen verſchiedene Beurtheilungen dieſer Arbeit; z. E. in der *neuen Bibl. d. ſchönen Wiſſenſch.*, 41. B. 1ſtes St. S. 18—62. *A. L. Z.* 1790, IV. 209 f.

Die von *Voſs* ſpäter herausgegebene Ueberſezzung mit einem noch ausführlicheren Commentare (*jene* iſt nur Etwas verbeſſert, und *dieſer* erweitert) iſt oben Seite 383 ff. erwähnt worden.

Virgil, von der Landwirthſchaft, vier Bücher, metriſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert, von J. C. F. Manſo. Jena. (b. Cröcker) 1783. gr. 8. 16 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern abgefaſst, die gröſstentheils ſehr wohlklingend und flieſsend ſind, und enthält nicht mehr Verſe, als der Text, ohne daſs weſentliche Ideen verloren gegangen wären. Sie iſt eine ungezwungene Nachbildung, zeugt vom feinen Geſchmacke des Verfaſſers, hat oft einen glücklichen Ausdruck und eine elegante Sprache. Iſt ſie gleich nicht fleckenlos, ſo iſt ſie doch brauch-

bar. Die angehängten Anmerkungen enthalten die Ueberſicht des Plans von einem jeden Buche, und ſind ſehr gründliche und hinlängliche Erläuterungen der für Anfänger ſchwierigen Stellen. Der Uebertragung gegen über iſt der lateiniſche Text ſehr correct abgedruckt worden.

Weniger empfiehlt ſich *C. G. Bock's Ueberſ.: Des Virgilius M. Lehrgedicht vom Landbau, überſetzt u. mit Anmerk. begleitet von etc.*, Königsb. (bei Göbbel u. Unger) 1803 [erſte Ausg. Leipz., b. Barth, 1790 gr. 8. 16 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr.]

2) *Franzöſiſche.*

Les Géorgiques de Virgile, traduction nouvelle en vers françois, enrichies de Notes et de Figures. Par Jacques de Lille [oder *Delille*]. *Paris.* 1769. 12.; *zweite und dritte Ausgabe.* 1770. 12. (Mit feinen Kupfern.) *Neue* (vierte und fünfte) *Ausgabe.* A *Génève* 1775 (auch à Paris. 1780) und 1783, ſo wie nachher mehrmals in verſchiedenen Formaten zwölf Mal, z. B. in 18mo. Die *neueſte Ausgabe* erſchien *avec des Notes et des Variantes à la fin de chaque chant. à Paris* 1799. 12. 3 Fr. 50 C.

Didot hat auch davon eine Prachtausgabe in Quart mit angehängtem l'homme des champs, ou les Géorgiques françaiſes, en IV chants, par *M. J. Delille* veranſtaltet. Die Ueberſetzung iſt zwar ſchön, edel und harmoniſch (weshalb ſie ſich angenehm lieſt), aber nicht treu, ſondern zu moderniſirend. Einige Ausdrücke ſind nicht richtig überſetzt, andere übergangen. Die Verſification iſt zu monotoniſch, oft iſt es auch bloſse Phraſe. *Delille* hat oft des Reims wegen ganze Verſe, wovon im Originale kein Wort ſteht. In den Anmerkungen folgt er gröſstentheils

dem *Holdsworth* und *Martin*, und vergleicht den *Columella* und andere Wirthſchaftsſchriftſteller der Alten mit *Virgil*; ſie ſind mehr für Ungelehrte berechnet. Die ſpäteren Ausgaben unterſcheiden ſich durch gute Abänderungen von den älteren. Vergleiche *philologiſche Bibliothek* I. B. 4tes Stück. Göttingen. 1770. 8. Seite 138—159; und *Clements* obſerv. critiques ſur la nouvelle traduction en vers françois des Géorgiques de Virgile etc. Génève. 1771. 8., worin dem *Delille* auch eine Menge begangener Sprachfehler vorgeworfen wird; vergleiche mit *philol. Bibl.* a. a. O. S. 159 - 166. —

Les Géorgiques de Virgile avec une double traduction l'une literale (im eigentlichen Sinne) *et l'autre conforme au génie de notre langue, enrichies des notes, par Vidal.* Lyon. 1787. 12. Die andere Ueberſetzung iſt paraphraſtiſch.

Die *neueſte* poetiſche Ueberſetzung beſorgte *Antonie Cournand* unter dem Titel:

Les Géorgiques de Virgile, trad. en vers fr., avec le texte à côté, accomp. des notes relatives à l'agriculture, à l'aſtronomie, à la mythologie et à la poéſie, propres à faciliter l'intelligence du texte original, par etc. 1804. 8. 5 Fr.

Wenn auch gleich der berühmten *Delille*ſchen Ueberſetzung in der Vorrede nicht erwähnt wird, ſo ſind doch manche Verſe aus derſelben entlehnt; ſie iſt zwar treuer, aber auch ſteifer ausgefallen. —

D. *Von der Aeneis.*

Von 19 teutſchen Ueberſetzungen derſelben iſt der gröſste Theil elend und kaum erträglich, und nur zwei ſind gut. *Virgil* iſt unſtreitig unter allen römiſchen Dichtern am ſchwerſten zu überſetzen.

Zur richtigen Uebertragung gehört eine vorzügliche Gabe dichterischen Geistes. Soll sie des Originals würdig, so muss sie in Versen abgefasst seyn. In Prosa lässt sich durchaus keine gute Uebersetzung des *Virgil* denken.

Die Uebers. eines Ungenannten (*Luc. Vincent. Seehusens* st. 17..) unter dem Titel: *Virgil's Aeneis, deutsch, mit einem Versuche erläuternder Anmerk. für junge Leute, vorzüglich aus Lippert's Dactyliothek. Vierte verb. Ausg. Zwei Bände.* Leipzig. (b. Sommer) 1794. gr. 8., ist voll der gröbsten Fehler und die Anmerkungen sind plan- und gehaltlos. Die erste Ausg. erschien zu Hamb. 1781 in 2 Th. in 8., die 2te 1789. Die prosaische (von *Seybold*) unter der Aufschrift: *Virgil's Aeneide in 12 Büchern; aufs neue übersetzt, nebst den nöthigsten erläuternden Anm. Frankf. a. M.* (bei Hermann) 1793. 1 Rthlr. 4 gGr. (1 fl. 48 kr.), welche den *ersten Band* von *Virgil's* (sämmtl.) *Werken verteutscht* ausmacht, ist sowohl als solche, als auch sonst misslungen; denn die Prosa bleibt keine gute Prosa, wenn sie, wie der Verf. wollte, den Rhythmus des Verses, die Constructionen und Archaismen des poetischen Ausdrucks nachbilden will; sie ist überall geschmacklos, im Stil affectirt, zu wörtlich, entstellt durch die Weglassung der Relativen, um das Antike der Sprache auszudrücken, voller Archaismen etc. Die Anmerk. bestehen nur in einzelnen Worten.

Virgil's Aeneis ins Deutsche übersetzt von Jos. Spitzenberger. München (bei Lindauer) 1796. (1795.) 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diese Uebertragung ist nicht schlecht, sondern mit Fleiss bearbeitet, und eine vieljährige Ausfeilung darauf verwendet worden. Sie zeichnet hin und wieder starke und schöne Züge glücklich nach, trifft meistens den Sinn des Originals, und ist auch öfters in einer edlen und guten Sprache verfasst. Es spricht sich überdiess ein ziemlich richtiges dichterisches Gefühl in derselben aus. Nur fehlt den Hexametern die

ſchöne Form und die entzückend maleriſche Muſik der *Virgili*ſchen Verſe. Hat ſich gleich der Verfaſſer oft bemüht, den Fall und Gang der Virgiliſchen Hexameter, beſonders da, wo es dem ſogenannten lebendigen Ausdruck galt, nachzubilden, ſo hat er ſich doch oft eine, allen Wohlklang aufhebende, oder den Sinn mit dem Silbenmaaſs in Widerſpruch bringende, geſetzloſe Freiheit erlaubt. Seine Hexameter ſind fehlerhaft organiſirt und oft unvollendet. Dem Ausdruck fehlt es an gehöriger Wahl und Zartheit, der Sprache an Reinheit, indem man auf mangelhafte Formen, Provincialismen und falſche Bedeutungen ſtöſst. Der Ausdruck iſt bald zu ſtark, bald zu ſchwach. Der Ueberſetzer hat ſich auch mancherlei eigenmächtige Zuſätze und Ausfüllungen erlaubt, wodurch die Virgiliſche Moſaik entſtellt, und die Urſchrift wäſſerig wird. Auch geben einige Stellen einen unrichtigen Sinn.

Die vorzüglichſte Ueberſetzung iſt noch immer die

Voſſiſche, ſ. oben S. 381 f., welche den 2ten und 3ten Band ſeiner Uebertragung der ſämmtlichen Werke des *Virgil* ausmacht.

Es wäre zu wünſchen, daſs der Prediger *Nebe* zu Dieslacken im Herzogthum Cleve ſeine ſeit vielen Jahren angefangene und von Zeit zu Zeit verbeſſerte, nach Kenner Urtheil vortreffliche Ueberſetzung vollenden und herausgeben möchte.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Wenn man berückſichtigt, wie die franzöſiſche Sprache, die viel proſaiſcher und unpoetiſcher, als die teutſche iſt, zur Epopöe an ſich nicht geeignet iſt, und wie ſehr auch Versbau und Reim einer guten franzöſiſchen Ueberſetzung Schwierigkei-

ten in den Weg legen: so lässt sich kein Meisterstück von einer Uebertragung in dieser Sprache erwarten.

Von der grossen Menge der älteren Uebersetzungen möchte die *prosaische* von *Guyot des Fontaines*, mit dem Text, Paris. 1743. 8. 4 Bände; und unter den *poetischen* die von *J. Ren. de Segrais*, Paris. 1668 — 1681. 4. 2 Theile. Lyon. 1719. 8. 2 Theile, die beste seyn.

Die Uebersetzung von *Fontaine de Saint Freville*: *L'Enéide de Virgile traduite en vers français avec des notes critiques, à Paris.* 1784. 12. 2 *Vol.* 6 *Livr.*, ist poetisch.

Die neueste von *de Lille* ist metrisch und führt den Titel:

L'Enéide, traduite en vers français, avec des remarques sur les principales beautés du texte, par Jacques Delille. T. I. II. à Paris. (bei Giguet und Michaud) 1804. 8. (mit 2 Kupf.) 7 Rthlr. 8 gGr.; sie ist auch in 4, 8, 12 und 18mo edirt, zu Strassburg 1804 (bei Levrault) nachgedruckt, so wie auch zu Leipzig (bei Grieshammer) in 2 Vol. in 12. 1804.

Die Ausg. in 4. in IV Voll. hat den Text zur Seite und ist auf fein Velinpapier mit 4 Kupfern auf dreierlei Art; die in 12mo ist ohne Text in 2 Voll., ohne Kupfer, die in 18mo mit dem Texte in IV Voll. auf Velinpapier und auf feinem Papiere auf dreierlei Art zu haben.

Sie ist oft nur Paraphrase, drückt meistentheils bloss die Hauptgedanken des Originals aus, verkehrt ihre Ordnung und Folge, durchwebt sie mit neuen Gedanken, entstellt und verkünstelt sie, indem er sie verschönert, und sie wird steif, wo sie treu seyn sollte. Ueberall giebt es willkürliche Umgestaltungen des Textes und Auslassungen vieler wichtigen

Ausdrücke und Phrafen. Die Verfe aber find correct und gefchmackvoll, und der Stil ift elegant.

Wer diefe Ueberfetzung daher nicht mit dem Originale vergleicht, der mufs folche wegen des kunftvollen Versbaues und der angewandten Feile bewundern. In oben erwähnten Ausgaben findet man verfchiedene Lesarten und viele Abweichungen, die von des Verfaffers fortgehendem Fleifse zeugen. Man vergl. *N. Lpz. L. Z.* 1804. IV. S. 2145 — 2156.

L'Enéide traduite par Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en Allemand, pour faciliter l'intelligence du texte, à l'ufage des jeunes allemands, qui fe vouent à l'étude de la langue françoife, par J. H. Meynier, en II Tomes, à Coburg et Leipfic. (b. Sinner) 1808. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

E. *Von den kleineren Gedichten Virgil's.*

Vom Mörfergerichte.

Eine teutfche Ueberfetzung.

Fr. Gottl. Klopfer's teutfche Ueberfetzung bei der oben S. 360 von ihm angeführten Schrift verräth zwar Anlagen, allein nur wenige Verfe halten die Critik aus, und fie ift mit der *Voffifchen* (oben S. 383 f.) nicht zu vergleichen.

XV. Horaz.

Man vergl. überhaupt (Dr. *Neuhaufs* zu Leipzig) *Bibliotheca Horaziana, five fyllabus editionum Q. Horatii Flacci, interpretationum, verfionum ab anno* 1470 *ad* 1770. *Lipf.* (b. Sommer). 1775. 8. (enthält auch die Anzeigen der lit.-biographifchen Schriften über Horaz, aber nur bis 1770.

Ein Beitrag zu *Horazen's* Leben ist seine 6te Satyre des isten Buchs, desgleichen die 7te und 19te Epistel von seinen Briefen. — Das dem *Suetonius* nicht ohne Grund beigelegte Leben des *Horaz* ward zuerst von *Nonnius* im isten Bande S. 1291 f. der Gruterschen Lamp. artium, und nachher auch in mehreren Ausgaben vom Horaz, auch vor *Mitscherlich's* Ausg. T. I. p. CLV f. und in *Ernesti's* Clav. Horat. Vol. 1. [Berol. 1802. gr. 8.] zu Anfang, mit *Mitscherlich's* Anmerkungen aufgeführt. — *Joh. Masson's* Vita Q. Horatii Fl. Hagae Comit. 1701. 8. Lugd. Bat. 1708. 8. *P. Noel Sanadon's* Leben des Horaz, franz. geschrieben vor desselben Uebersetzung des Horaz. Paris. 1728. 4. 2 B.; ins Teutsche übersetzt *in den Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen classischen Schriftsteller aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen.* 1r *Th. Berl.* (b. Nicolai). 1793. gr. 8. S. 3—54; Abhandl. von den Versarten des Horaz, ebendas. S. 55—72; *Vitae Pindari et Horatii Fl. parallelae, specimen ex gallico Blondelii lat. vertit et notas adiecit Chr. Jos. Suero. Coburgi.* 1752. 4. — Des Grafen Algarotti Lobrede auf den Horaz, aus dem Italienischen ins Französische übersetzt; im 2ten Bande der Variétés litéraires, ou recueil des pièces tant originales, que traduites, concernantes la Philos., la Lit. etc. à Paris. 1768. 12. — Des Herzogs *L. J. B. Mancini de Nivernois* essai sur le génie d'Horaze, Despreaux et Rousseau 17.., ins Teutsche übers. in den Hamb. Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenl. St. 1. S. 132 f.; *E. D. Jani's* Leben des Horaz vor dem ersten Bande der Ausgabe dieses Dichters; *derselbe* de moribus Horatii. Halae Magdb. 1774. 4.; *derselbe* de ingenio Horatii, ebend. 1775. 4.; *Klotzii* encomium Horatii. Lips. 1783. 4. — *Q. Horatius Flaccus door R. van Ommern. Amsterd.* (b. Hengst) 1789. 8. 13½ B.; ins Teutsche übersetzt: *Horaz als Mensch und Bürger von Rom, dargestellt in 2 Vorlesungen von Rich. van Ommern; aus dem Holl. übersetzt von Ludw. Walch* etc. *Leipz.* (b. Junius) 1802. gr. 8. 20 gGr.; *Nitsch* Lebensbeschr. des Horaz (in welcher auf die polit. Zeitgesch. vorzüglich Rücksicht genommen worden ist), und Gesch. der Lit. der Horaz. Werke, vor dem *ersten* Bande seiner Vorlesungen über die class. Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8. *Mitscherlich* hat vor seiner Ausgabe des Horaz, ausser *Sueton's* Leben des Horaz, sie

mit eigenen Anmerk. erläutert, auch *Q. Hor. Fl. vita per annos digesta.* Vol. 1. p. CLXIV sq. aufgenommen.

I. *Lebensgeschichte dieses Dichters, der von jeher der Lieblingsdichter aller gebildeten Menschen war.*

Quintus Horatius Flaccus wurde am 8. Dec. des J. nach Erbauung Roms 688 (oder nach Varro 689), vor Christi Geburt 65 [richtiger 76], unter dem Consulate des L. Aurelius Cotta II. und L. Manlius Torquatus II. *), zu Venusia (Venosa), einer Municipalstadt im diesseitigen Apulien, an den Gränzen von Lucanien, geboren. Sein Vater war der Sohn eines edelgesinnten Freigelassenen, und trieb die Auctionsgelder bei. Dass derselbe mit eingesalzenen Sachen, z. B. Fischen, gehandelt habe, ist unerwiesen. Er sammelte sich aber ein solches Vermögen, dass er sich eine kleine Meierei zu Venusia kaufen konnte.

Um seinen Sohn, an welchem er grosse Talente bemerkte, gehörig unterrichten lassen zu können, verliess er, als derselbe 8 bis 10 Jahr alt war, diese Meierei, zog nach Rom, gab ihm den ernsthaften Grammatiker *Orbilius Pupillus* zum Lehrer, der ihm auch im Griechischen Unterricht ertheilte, und suchte ihn selbst mit aller Sorgfalt gut zu erziehen, indem er ihn z. E. auf gute und böse Beispiele hin verwiess, wovon er jene nachahmen und diese meiden müsse **). Noch mehr that er für seine Bildung. Im 18ten Jahre seines Alters, nach Erbauung Roms 709, schickte er ihn nach Athen, um sich vorzüglich auf Philosophie

*) S. *Horatii* Od. B. III. Od. 21. 1., und B. III. Od. 4.
**) Man vergl. s. Satyren B. I. Sat. 6. v. 68—71.

zu legen *). *Horaz* hatte alſo ſeinem Vater, der ihn ſo vortrefflich erzog, Alles zu verdanken.

Als *Brutus* und *Caſſius* aus Italien wichen und nach Athen kamen, wo ſie nur auf Bürgerkrieg ſannen, und verſchiedene daſelbſt ſtudierende Jünglinge an ſich zogen, nahm jener auch den *Horaz* mit ſich zur Armee **) und in ſeine Dienſte. Bald ward er tribunus militum in Jenes Heer ***). Dieſes Poſtens machte er ſich durch Verdienſte, welche *Brutus* an ihm bemerkte, würdig. Als aber Letzterer und *Caſſius* zu Philippi im J. R. 712 völlig geſchlagen wurden, nahm auch er die Flucht, und warf unglücklicher Weiſe (denn auch der herzhafteſte Krieger kann bei einer allgemeinen völligen Niederlage zur Flucht hingeriſſen werden) ſogar ſeinen Schild weg †).

Im folgenden Jahre zog er nach Italien zurück, fand ſeinen Vater verſtorben, und ſein väterliches Erbgut und Vermögen von der ſiegenden Partei confiſcirt. Die Armuth, worein er dadurch gerathen war, trieb dies mit verſchiedenen Kenntniſſen bereits bereicherte Genie an, Verſe zu machen ††), nicht um ſich auf dieſe Art ſein Brod zu verdienen, ſondern um dadurch berühmt zu werden und ſich

*) S. Hor. Briefe B. II. Br. 2, 43.

**) A. a. O. v. 47. Oden B. II. Ode 7 im Anfange.

***) S. ſ. Satyren B. I. Sat. 6.

†) Vergl. ſ. Oden B. II. Ode 7 und 9. Dies Selbſtgeſtändniſs von ſeiner damals bewieſenen Feigheit ſuchten verſchiedene Gelehrte, die ihn von dieſem Fehler frei ſprechen wollten, dahin zu deuten, daſs er dies vorgäbe, um ſich dem *Alcaeus* und *Archilochus*, die auch im Kampfe ihre Schilder wegwarfen, ähnlich zu machen.

††) S. ſ. Briefe B. II. Br. 11. v. 49.

Gönner zu erwerben. Dies glückte ihm auch ſo gut, daſs er bald mit groſsen Männern bekannt, und daſs ihm ſein Parteinehmen für *Brutus* vergeben wurde.

Virgil empfahl ihn im J. R. 715 zuerſt dem *Maecen*, dieſem Gönner der Gelehrten und Liebling des *Auguſtus*. Auch *Varius* war ihm deshalb behülflich. Neun Monate prüfte ihn dieſer, und ſodann wurde er immer mehr und in dem Grade ſein vertrauter Freund, daſs er mit ihm ſcherzte, und ihn auf ſeinen kleinen Reiſen, z. B. nach Brunduſium, begleitete, daſs *Maecen* ihm ein kleines Landgut Uſtica im Lande der Sabiner auswirkte, und die Gnade des *Auguſtus* ſelbſt verſchaffte *). Dadurch erhielt *Horaz* freien Zutritt zum Imperator in deſſen einſamen Stunden, und zugleich von demſelben verſchiedene Anträge zu Beförderungen, z. B. zu dem Ehrenpoſten eines Geheimſchreibers, die er jedoch alle, mehr aus Bequemlichkeit und Genügſamkeit, ſo beſcheiden ablehnte, daſs *Auguſtus* es nicht ungnädig aufnahm. Er nannte gemeiniglich den *Horaz* ſein kleines artiges Männchen, und ſcherzend auch mit einem andern Namen **). *Horaz* blieb immer im Gefolge des *Maecen*, und dieſer gewann ihn wegen ſeines Characters, in welchem er immer ſchönere Züge entdeckte, in der Folge noch lieber.

Jedoch im Alter zog ſich *Horaz*, um mehr ſich ſelbſt leben zu können, in die Einſamkeit zurück. In ſeinen letzteren Jahren pflegte er deshalb nur den Frühling zu Rom, den Sommer dagegen auf ſeinem Landgute, und den Winter, im Fall derſelbe in Rom zu rauh war, zu Tarent zuzubringen. Zu Tarent

*) S. Satyren B. I. Sat. 6, v. 52 ff.

**) Man vergl. das oben S. 298 Bemerkte.

verweilte er, ſeiner Geſundheit wegen, gern. Sein Landgut (Villa Sabina), worauf er den gröſsten Theil ſeiner Tage zubrachte, und welches er ſelbſt in ſeinen Briefen B. I. Br. 16, und in ſeinen Oden B. II. Ode 6, nach ſeinen Reizen *) beſchrieben hat, lag an der Gränze der Sabiner, etwa 6 Stunden von Tibur, am kleinen Fluſs Digentia, zwiſchen dem Lucretilis und Uſtica, in der Nähe des Städtchens Varia, bei dem Dorfe Mandela, verſteckt im umſchloſſenen Uſtiſchen Thale des Sabiner Gebirges.

Man vergl. die genaue Beſchreibung deſſelben nach der jetzigen Beſchaffenheit in *J. J. Gerning's* Reiſe durch Oeſterreich und Italien, 3ter Th. S. 178—190. Derſelbe meint ebendaſ. S. 167—171, daſs *Horaz* zu Tibur (Tivoli) ein anderes reizendes, angenehm liegendes Landgut zu ſeiner Winter-, Frühlings- und Herbſtwohnung gehabt habe, da jenes ſein Sommeraufenthalt geweſen wäre. Andere ſind aber nur für Eine Villa. Sie war ſo beträchtlich, daſs er acht Sclaven und einen villicum darauf halten konnte, ſo wie vorher 5 Familien von derſelben gelebt hatten. Es mochte den Bezirk von 5 kleinen Bauerhöfen umfaſſen. In M. l'Abbés *Capmartin's de Chaupy's* découverte de la maison de camp. d'Horace, Rome et Paris, III Voll. 1769. 8. 18 Livres, findet ſich eine zu günſtige Beſchreibung dieſes Landguts; ſie iſt im Auszuge zu leſen in den *neuen Auszügen aus den beſten ausländiſchen Wochen- und Monatsſchriften, auf* 1770. S. 433—446. *Domenici de Sanctis* diſſertatione ſopra la Villa di Orazio Flacco. Romae, 1761. 4.; aufgelegt 1768 und III Diſſertazioni ſopra la villa di Horazio Flacco. 2) Il mauſoleo de Planzi in Tivole, und 3) Antino citra municipio etc. Ravennae, 1784. gr. 4., iſt ſowohl eine genauere, als anziehendere Beſchreibung dieſer Villa. *Heerkens* hat (Notabil. L. I. p. 29 ff.) die wahre Lage dieſes Guts ſehr genau beſchrieben.

*) Die Luft z. B. war daſelbſt geſund, die Ausſicht reizend; die Gebäude waren nach ſeinem eigenen Geſchmacke eingerichtet.

Auf diesem Landgute brachte er, indem er allen Glanz und alle Schätze der Erde verachtete, in einer fröhlichen Zufriedenheit, aber nicht als ein Einsiedler und als ein sorgloser Städter, sein Leben zu. Als Maecen, welcher ihn noch dem Augustus sterbend mit den Worten: „*Horatii Flacci, ut mai esto memor!*“ empfohlen haben soll, im J. Roms 746, zu Anfang des Novembers, starb, überlebte *Horaz* denselben, sey es, dass ihm dieser Verlust zu empfindlich war, oder aus Schwächlichkeit und Kränklichkeit, nicht lange. Denn *Horaz* starb schon den 27. Nov. desselben Jahres, vor Chr. Geb. 19, unter dem Consulate des Marcius Censorinus und C. Asinius Pollio so plötzlich, dass er nicht einmal sein Testament versiegeln konnte, als er noch nicht völlig 57 Jahre alt geworden war. Den Augustus hatte er in seinen letzteren Worten für seinen Erben erklärt. Er ward unweit Maecens Grabe beerdigt.

Verheirathet war *Horaz* nicht. Der Lyriker ist am wenigsten geeignet, schwere Lebensfesseln zu tragen, er will lieber gleich dem Schmetterlinge umherflattern.

Von Statur war er klein und etwas corpulent; daher verglich ihn Augustus mit einem Buche, welches ein kleiner dicker Band ist. Seine Constitution war so schwach, dass er in einem Alter von 40 Jahren schon graue Haare hatte. Da er oft an bösen Augen litt, so konnte er sich wenig Bewegung machen. Kälte konnte er weniger vertragen, als Hizze. Er war deshalb des Winters so gern im warmen Tarent.

Von Seiten seines *Characters* hat er viele Beschuldigungen erleiden müssen. So ist er z. E. als

ein lockrer Wollüſtling verſchrieen worden, welcher nur für Wein und Liebe gelebt, und ſich ganz als ein Epicuräer gezeigt habe. Dies ſchloſs man daraus, weil er mehrerer Schönen und Freudenmädchen, oder wahrſcheinlich einiger Schauſpielerinnen, z. B. der *Lydia* oder *Lyde*, *Cynaera* oder *Cynara*, *Canidia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Glyceria*, *Barine*, *Lyce*, *Neobule*, *Inachia*, *Neaera*, *Chloe*, *Tyndaris*, *Gratidia*, *Julia* u. m. a., die er in ſeinen blühenden Jahren liebte und beſang, und des Ligurius erwähnt, ſich in ſeinen Gedichten ſchmutzige Ausdrücke erlaubt, und beſonders, weil er in denſelben *) ſchreibt: „carmina non prius audita — virginibus puerisque canto." Allein, wenn ich auch nicht läugne, daſs *Horaz*, welcher die Gabe hatte, allen liebenswürdigen Mädchen zu gefallen, der ſchönen Aphrodite ſowohl, als dem Freudenbringer Bacchus fleiſsig geopſert hat, ſo ſind doch *Lydia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Neobule* u. ſ. f., Namen, die in ſein Sylbenmaaſs, und Charactere, die in ſeine jedesmal gewählte Situation paſsten, vielleicht Griechinnen, die er nie geſehen hatte, geiſtig aber ſah und darſtellte.

Die Stelle: „virginibus puerisque canto" ſoll ſo viel ſagen: „man erwarte von mir nicht freie Scherze, und ich verbitte mir alle unheilige Leſer (odi profanum vulgus et arceo); ich will vielmehr ſolche Lieder höherer Art liefern, die man ſelbſt der Jugend zu ihrer Bildung in die Hände geben kann."

Horaz hat das Unglück gehabt, daſs gewiſſe ſchändliche Nachrichten aus der ſcandalöſen Chro-

*) Oden B. III. Ode 1, v. 2 und 4.

nik seiner Zeit von ihm verstanden wurden, die doch auf die Rechnung eines ganz andern gehörten. Dies gab seinen von Wein und Liebe singenden Gedichten die schlimmste Auslegung. Daraus, daſs sich *Horaz* einmal im Anfall einer fröhlichen Laune „Epicuri de grege porcum“ nennt, folgt nicht, daſs er gut epicuräisch gelebt habe. Vielmehr verbürgt die sehr mäſsige Lebensart, die er führte *), seine Tugend. Wenn er auch an die Flüchtigkeit der Jugendjahre erinnert, zu Einschränkung der Sorgen und zu einem in fröhlicher Zufriedenheit hinzubringenden Leben ermahnt, so fordert er nicht zu Wollüsteleien auf, weil man nach dem Tode nichts mehr zu erwarten habe.

Was seine obscönen Worte und mehrere erotische Stellen betrifft, von welchen schon mehrere, z. B. *Denis*, mit Recht wünschten, daſs sie für Jünglinge moralisirt würden, so berücksichtige man doch, ohne sie mit *L. Poinsinet dé Sivry* für bloſse Uebersetzungen aus alten griechischen Dichtern zu halten, sein Zeitalter, und das brennende, die Geschlechtsneigung mehr weckende Clima, die leichtfertige Denkungsart des damaligen verderbten Zeitalters, und die wollüstige Lebensart der Römer, deren Decorum von dem unsrigen sehr verschieden war **). Lebte nicht *Horaz* auch in der

*) Man vergl. deshalb s. Satyren B. I. Sat. 6, und vorzüglich seine Oden B. I. Ode 31: me pascunt olivae, me cichorea etc. Die elende Compilation: les amours d'Horace, ist ein, aus den von ihm geschilderten Situationen der Liebe lächerlich und willkürlich combinirter und erdichteter Roman. Vergl. deshalb *Lessing:* „Rettung des Horaz“ in desselben *kleinen Schriften*, Berl. 1754. und in desselben verm. Schriften B. II. Berl. 1784. 8. S. 189.

**) Vergl. *van Ommern:* Horaz als Mensch und Bürger, S. 37—40.

groſsen Welt, in einer groſsen Stadt und am Hofe? Hat nicht ein von Wein und froher Laune hoch begeiſterter Dichter groſse Freiheiten? Seine Leichtfertigkeiten waren poetiſche Scherze, meiſt nach griechiſchen Modellen zugeſchnitten, nicht gerade Gemälde ſeiner eigenen Empfindungen. — Kurz, mochte auch *Horaz* Wein und Lebensheiterkeit lieben, ſo war und blieb er doch tugendhaft. Er mag vielleicht den Verſuchungen der räuberiſchen Cinara einmal unterlegen haben, aber er war kein Wollüſtling. Er hatte von ſeinem Vater zu gute Grundſätze erhalten, als daſs nicht bei ihm der Saame der Tugend tiefe Wurzel geſchlagen haben ſollte, und beſaſs, wie ſich aus ſeinem Leben ergiebt, Characterfeſtigkeit.

Selbſt ſeine Gedichte, vorzüglich ſeine moraliſchen Briefe (z. B. die Stelle: „wo ſittliche Bildung fehlt, da ſchänden Laſter der Natur erhabenſten Adel"; mehr noch die Stelle: Briefe B. I. Br. 14. Vers 4. 5., und ſein Bekenntniſs Satyr. B. I. Sat. 4. V. 129 f. „daſs er von ſittlich Verdorbenen unangeſteckt geblieben ſey"), zeigen ihn uns als einen Freund der Tugend.

Faſt überall empfiehlt er Mäſsigkeit, Genügſamkeit, einen mittelmäſsigen Stand, Verachtung des Reichthums und der Ehre, Vertrauen auf die Güte, Allmacht und Weisheit der Götter, und faſt alle, das Glück Aller ſowohl, als des Einzelnen, befördernde Tugenden. Nichts iſt ihm ſo ſehr zuwider, als der wilde Rauſch und die Trunkenheit jedes Vergnügens. *Horaz* war alſo ein practiſcher Weiſer und rechtſchaffner Bürger.

Mehrere, z. E. *Mercier* (in bonnet de nuit — Nachtmütze, Berlin. 1784. p. 19 f., vergl. mit *van Ommern*

a. a. O. Vorr. S. III — V.), der Graf von *Algarotti* a. a. O., *Wieland* (in deſſen Ueberſetzung der Horazischen Briefe Th. II. S. 160 f.), und *Seume* *) haben ihn *der kriechendſten Schmeichelei* und *Verſtellung*, die er gegen Maecen, Auguſt und Andere geäuſsert hätte, und deshalb der *Feigheit*, weil der Feige gern ſchmeichle, beſchuldigt. Es ſcheint freilich, daſs ſeine Lobpreiſungen über dieſen Imperator tadelnswerth ſind, weil *Horaz* vorher ſelbſt für die Freiheit gefochten hatte. Wenigſtens ſcheint es Unbeſtändigkeit zu verrathen, daſs er, der vorher für Freiheit ſtritt, nun einen Volksbeherrſcher göttlich verehrte. Allein muſste er nicht der Macht des Schickſals nachgeben?

Eigentliche Kriecherei findet man in ſeinen Gedichten nicht; denn die zwölf Oden, und drei poetiſche, an Maecen gerichtete Briefe, enthalten nur Ausdrücke der Verehrung, Freundſchaft und Dankbarkeit, — Artigkeiten, nicht Schmeicheleien. Maecen hatte ſich um ihn verdient gemacht. In den ſieben Oden und einem Briefe an und über Auguſt erſcheint *Horaz* auch nicht als ein kriechender Schmeichler, und er vergröſsert nicht die Verdienſte Auguſts in der Darſtellung. Das Wohlthätige der Regierung deſſelben (das ſich, wenn man auch den Auguſt nicht loben kann, nicht läugnen läſst), konnte den *Horaz* wohl begeiſtern. In den früheren Oden, z. E. B. I. Od. 2 und 12, findet man noch nicht die Wärme für Auguſt, als in den ſpäteren.

*) In ſeinem *Spaziergange nach Syrakus* ſchreibt Letzterer: „der Menſch ſelbſt (Horaz) mit ſeiner Kriecherei „iſt mir ziemlich zuwider. Da iſt *Juvenal* ein ganz an„derer Mann, neben dem der Octavianer wie ein „Knabe ſteht.“

In *jenen* ſpricht der *Dichter*, in *dieſen* der *Menſch*, in jenen der aufſtrebende, Gunſt bedürftige Neuling, in dieſen der ausgeſöhnte Römer. Daſs er Ode I, 2. den Octavian zum Mercur erhebt, muſs man aus dem antiken Geſichtspunct der Göttervergleichungen faſſen. Konnte er auch wohl den argliſtigen Triumvir treffender, als unter dem Straſsengott vorſtellen?! Der anfängliche Eifer für die Sache des Brutus muſste im *Horaz* bald erkalten. — Daſs er des *Cato* ſo ehrenvoll erwähnt, zeugt nicht von ſeiner Freiheitsliebe; denn es war gar nichts Gefährliches, denſelben zu loben. Buch I. Ode 7, welche von den meiſten Auslegern auf den Vir Conſularis L. Munatius Plancus bezogen wird, zeigt ſich auch keine Spur von Schmeichelei. Er lobt ihn nicht über Verdienſt; auch hatte er keine Urſache, ihm zu ſchmeicheln. Es iſt ſogar ungewiſs, ob er den Conſul *Plancus* gemeint hat, indem er dieſe Ode an einen jungen Mann geſchrieben zu haben ſcheint, da doch Plancus damals ſchon alt ſeyn muſste. B. II. Ode 3 verräth ebenfalls keine Schmeichelei, ſondern nur eine Aufforderung zum frohen Lebensgenuſſe, weil das Leben kurz ſey. *Horaz* haſste vielmehr ſo ſehr alle Schmeichelei, daſs er ſogar in einem Briefe an Maecen zu erkennen giebt, wenn er auf jeden Wink ſeinem Gönner zu Dienſten ſtehen müſſe, ſo ſey er bereit, alle von ihm empfangenen Geſchenke zurück zu geben. In der 5ten Ode des III. Buchs zeigt ſich jedoch eine wirkliche Schmeichelei, die aber, wenn man die Quelle derſelben, eine gewiſſe Feigheit, erwägt, gemildert wird.

Der Vorwurf der *Kriecherei* trifft ihn aber gar nicht, weil er nie Aemter und dergleichen dadurch erbetteln wollte. Und wer könnte behaupten, daſs ihm nicht ſeine unbeſangene Gleichgültigkeit,

die er ſo oft gegen Stand und Würden äuſserte, von Herzen gegangen, daſs der ſchöne Unwille, den er gegen das Laſter des Neides und der Verläumdung in ſeiner 4ten Satyre bezeigt, erkünſtelt, und daſs ſeine beſcheidene Genügſamkeit, deren er ſich ſo laut rühmt, erdichtet ſey?

Vergl. auſser *Leſſing* a. a. O.: *Ueber eine Anklage des Horatius Flaccus. Eine philologiſch-moraliſche Unterſuchung von P. F. Booſt. Frankf. a. M.* (b. Andreae) 1807. 8. 10 gGr. (etwas weitſchweifig und wortreich, enthält aber viele wahre und ſchöne Bemerkungen). Ueberhaupt zur Characterrettung des *Horaz* vergl. man *Joh. Fried. Schoepperlin's* proluſio, qua Horatius a criminationibus quorundam vindicatur. Nordl. 1764. 4.; *G. L. von Bar* in: Horaze vengé, in deſſelben: Babioles litéraires und teutſch unter dem Titel: der gerächte und gerettete Horaz, von *Bar.* Frankf. a. M. 1763. 8. (vergl. Gött. Anz. v. gel. S. 1764. I. S. 61 f.; D. *E. H. Schmid's* „Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftſteller" in der neuen *Lit. u. Völkerkunde*, herausgegeben von J. W. *von Archenholz.* 1789. 1ſtes Heft. (Jan.) S. 33 f.

Man würde auch den *Horaz* mit Unrecht der Ehrſucht beſchuldigen. Ehre und Anſehen betrachtete er als etwas ganz Gleichgültiges, wie dies aus dem oben S. 399 Bemerkten ſchon erhellet. Zwar haben wenige Schriftſteller (auſser *Ovidius*) in ihren Werken ſo viel von ſich geſprochen, als *Horaz*, aber auch keiner derſelben mit mehrerem Anſtande, weder langweilig, noch anſtöſsig, nicht mit einer lächerlichen Anmaſsung, nicht mit gezierter Beſcheidenheit, als er. In der Begeiſterung und vermöge ſeines edlen Selbſtbewuſstſeyns ruft er zwar aus: „gleich „einem Adler werde ich mich auf meinen ſtarken „Flügeln erheben, meinen hohen Flug werde ich „über den ganzen Erdboden ſehen, und mein Ruhm, „dauerhafter, als die ägyptiſchen Grabpyramiden, „wird ſtets zunehmen, ſo lange der Oberprieſter mit

„der ehrwürdigen Veſtalin das Capitol hinanklimmt“; allein das blinde Zujauchzen eines unwiſſenden, oder durch unerlaubte und niedrige Mittel gewonnenen Haufens, war ihm doch zuwider. Er ſuchte keine Bewunderung ſeiner Gedichte zu erkaufen oder zu erſchmeicheln *). Er vergleicht ſich ſelbſt deshalb der Arbuscula, einer berühmten Tänzerin jener Zeit, die, vom Pöbel ausgeziſcht, nur des Beifalls des Ritter-Ordens (der Edleren und der Kenner) ſich tröſtete **).

Sein *Character* hatte kürzlich folgende Grundzüge. Er war gerade und ſchlicht, liebte die Tugend, aber er haſste an derſelben die rauhe, unfreundliche Seite, die ihr die Stoiker und die Catonen gaben. Geneigt war er zu ſinnlichen Vergnügungen, ſogar noch im Alter und in ſeinen letzteren Jahren ***). Nachſichtig gegen die Sitten des Privatlebens, ſtrenge gegen die öffentlichen, zeigt er ſich immer in der Mäſsigung, die er im Glücke ſowohl, als im Miſsgeſchicke, empfiehlt. Sein Hauptprincip war: immer das Mittelmäſsige zu lieben. Weil er ſelten und wenig ſprach, und die Einſamkeit und ein leidenloſes *ruhiges* Leben †), welches er auf ſeinem Sabinum fand, über Alles ſchätzte, weil er die Zimmer und die Tafeln der Groſsen und Begüterten, deren Sclave er nicht werden wollte, mied, hielt man ihn (im Alter) für melancholiſch,

*) Man vergl. deshalb nur ſeine Satyren B. I. Sat. 4, v. 71–78 und deſſen Briefe B. I. Br. 19. v. 35–41, desgleichen B. II. Br. 2, v. 90.

**) S. ſ. Satyren B. I. Sat. 2, v. 77.

***) Vergl. ſ. Oden B. IV. Ode 1.

†) *Horaz* legt ſich ſelbſt an mehreren Orten eine Neigung zum Ausruhen vom Thun und zur unthätigen Muſse, als einen Zug ſeines Characters bei.

welches er aber auch zum Theil *) war; denn vorher wuſste er wohl das Leben zu miſchen, und ſich vor dem ewigen Einerlei zu hüten. Mit ſeinem kleinen Glücke lebte er zufrieden **), und er ehrte die höchſte Gottheit und leiſtete dieſer die wahre Verehrung ***).

Seine Fehler geſteht *Horaz* ſelbſt, z. B. er wa geneigt zum Zorn, aber auch zum Vergeben †). Unwiderſtehlich war ſein Hang zur wahren Freundſchaft, die er über Alles ſchätzte ††). Erleſen war die Zahl ſeiner Freunde, z. B. *Marcus Brutus*, *Valerius Meſſala*, *Manlius Torquatus*, *Lollius*, *Pompejus*, *Septimius*, *Tibullus*, *Virgilius*, und — vor allen *Maecen*. Dieſen gab er die herzlichſten Aeuſserungen der Hochachtung, Treue, Liebe, Dankbarkeit und innigſten Beſorgniſs für ihr Wohl. — —

II. *Gedichte des Horaz.*

Von ihm ſind vorhanden: I. *Carminum* (*Oden*, oder *lyriſche Gedichte*), *Libri IV.* II. *Epoden*, *ein Buch.* III. *Carmen ſaeculare.* IV. *Sermonum* (*Satyren*) *zwei Bücher.* V. *Briefe*, *zwei Bücher.* VI. *De arte poetica*, oder *Epiſtola ad Piſones.*

In welcher Ordnung faſste *Horaz* dieſe Schriften ab?

*) Nach ſeinen Briefen B. I. Br. 8.

**) S. ſ. Satyr. B. II. Sat. 6, v. 1 f.

***) Man vergl. deshalb nur folgende Stellen ſeiner Oden B. III. Ode 3, v. 1—8; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. III. Ode 1, v. 6—8; Ode 4, v. 45—48; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. II. Ode 10, v. 151; B. III. Ode 29, v. 29 f.; B. I. Ode 17, v. 18. 19.

†) S. ſ. Briefe B. I. Br. 20, v. 25; Satyr. B. I. Sat. 3, v. 29; B. II. Sat. 3, v. 323.

††) S. ſ. Satyr. B. I. Sat. 5, v. 44.

Nach der wahrſcheinlichen Behauptung *Bentley's* hat *Horaz* zuerſt ſeine Satyren verfertigt; unter denſelben war die 7. Satyre des erſten Buchs, auf einen gewiſſen Rupilius, der mit ihm im Lager des Brutus war, und ihn auch öfters wegen ſeiner niedrigen Abkunft verſpottete, ſein erſtes poetiſches Produkt, wenn er es auch gleich ſelbſt nicht bekannt machen mochte. Sodann folgten ſeine Epoden; hierauf die erſten drei Bücher ſeiner Oden, alsdann das erſte Buch ſeiner Briefe, worin er ſo ſehr über die Schwächlichkeit ſeines Körpers klagt, und endlich das 4te Buch ſeiner Oden, das abſichtlich alle Lobgeſänge zur Ehre des Auguſtus enthält. Im letzten Briefe des erſten Buchs ſagt er v. 27: daſs er 44 Jahre alt ſey, und in der erſten Ode des 4ten Buchs v. 6 verſichert er, daſs er bereits dem 50ſten Jahre ſich nähere. Nach dem 4ten Buche ſeiner Oden faſste er das carmen ſaeculare ab, und gegen das Ende ſeines Lebens das 2te Buch ſeiner Briefe. Nach dieſer Ordnung, die jedoch nicht frei von Schwierigkeiten iſt, ſang er erſt nach der Schlacht bei Actium, oder 12 Jahre nach dem Tode des Brutus zum Lobe des Octavians. Seine Lobeserhebungen dieſes Fürſten fallen alſo ſämmtlich in das Ende von Horazens Leben, wenigſtens 27 Jahre nach dem Tode des Brutus. Zuverläſſig iſt es, daſs *Horaz* ſeine Epoden zuerſt, und das 4te Buch ſeiner Oden mit dem 2ten Buche ſeiner Briefe zuletzt geſchrieben hat *). Seine vornehmſten Oden fallen in die Zeit von Auguſtus Alleinherrſchaft. — —

A. *Ueber ſeine Oden*, oder *lyriſche* Gedichte, oder *über Horazens Vorzüge als lyriſcher Dichter.*

Man vergl. Critique de ſes Odes, par le Duc de Nivernois.

*) Vergl. *Sueton* in vita Hor. „ſcripta quidem eius — Caeſar. II.

Die meiſten Oden ſind Gelegenheitsgedichte; dies ergiebt ſich, wenn man nicht zuerſt bei einer Ode auf das allgemeine Thema ſieht. Einige waren auf auſserordentliche Feierlichkeiten gedichtet, um von Jünglingen und Mädchen abgeſungen zu werden, die man wegen ihrer Unſchuld dazu am paſſendſten fand, z. B. die 21ſte des erſtèn, die 6te des 4ten Buchs, ſo wie das carmen ſaeculare. Gern knüpfte *Horaz* die Laune ſeiner Muſe an gewiſſe feierliche Tage des Staats, an die Rückkunſt eines Freundes, oder ſonſt an eine freudige Begebenheit ſeines Lebens. Daſs er nicht jede Ode einzeln, ſondern in Büchern zuſammengeordnet, bekannt gemacht habe, zeigen die erſten oder letzten Oden jedes Buchs. Er war der erſte unter den Römern, der ſich an lyriſche Gedichte gewagt hat; er, der unter Auguſt lebte, durfte frei ſchreiben.

Iſt er als lyriſcher Dichter Original, oder hat er bei ſeinen Oden griechiſche Dichter nachgeahmt?

Von der Beantwortung dieſer Frage iſt die Beurtheilung ſeiner Verdienſte abhängig. Faſt allgemein iſt man der Meinung, daſs er nicht bloſs die Griechen in der lyriſchen Poeſie nachgebildet, ſondern auch, daſs er die lyriſche Rede der Römer ganz nach griechiſchem Modell gebildet, und — daſs er gleichſam nur griechiſche Gewächſe auf lateiniſchen Boden verpflanzt habe. In ſeinen Oden gehöre ihm wenig als eigenthümlich zu, und ein groſser Theil ſeiner Oden ſey wörtlich aus dem Griechiſchen übergetragen. Denn, ſagt man, er hatte eine Menge griechiſcher Muſter, und zwar von einer ſeltenen Vollkommenheit vor ſich. Wahrſcheinlich hat er die lyriſchen Geſänge eines *Archilochus*, *Alcaeus*, *Alcmann* und *Steſichorus*, ſelbſt ſogar den *Pindar* ſtudiert und

nachgeahmt. Nach andern aber ſollen nicht diejenigen Lyriker der Griechen, die den öffentlichen Zuſtand ihrer Nation, wie *Pindar*, ſondern nur die ſein Vorbild geweſen ſeyn, welche ſchöne Gefühle einzelner Menſchen beſungen hatten, z. B. *Alcaeus* und die *Sappho*. Es ſey nicht wahrſcheinlich, daſs *Horaz* unempfindlich für die Töne der ausländiſchen Lyra geweſen, daſs ſein Genius vor einem ihm Befreundeten kaltſinnig vorüber gegangen ſey, und daſs er nicht auf deſſen Stimme gehört haben ſollte. Dieſe Beſchuldigung unterſtützt man mit folgenden Gründen: 1) die in ſeinen Oden herrſchende Sprache zeugt von dieſer Nachahmung; kein römiſcher Dichter habe ſich, ſagt man, ſo genau im Ausdruck an die Griechen angeſchloſſen, wie *Horaz*. Einzelne Worte und Wortfügungen, ganze Phraſen und Wendungen habe er aus dem Griechiſchen entlehnt, und der lateiniſchen Sprache, oft mit Zwang, eingeimpft. Man werde ohne Kenntniſs des Griechiſchen viele Stellen nicht verſtehen, und viele verlören für den Nichtgriechen ihren Werth und ihre Bedeutung. Sein ſo inniges Anſchmiegen an die griechiſche Sprache, ein ſo abſichtliches Aufnehmen ihrer Ausdrücke, Verbindungen und Zuſammenſetzungen und eine ſo beſondere Anhänglichkeit an ihre kleinſten Eigenheiten lieſsen vermuthen, daſs er die Eigenthümlichkeiten ſeines Geistes ganz im Umgange mit den Griechen eingebüſst habe. 2) Seine Gedichte ſelbſt, ſagt man ferner, flieſsen von griechiſchen Ideen und Vorſtellungen über. Bald verrathe das gebrauchte Bild, bald die Scene des Bildes, daſs es aus einem griechiſchen Dichter entlehnt iſt; bald deute ſeine Farbe und bald ſeine Verzierung auf griechiſchen Urſprung hin; bald ſage die ganze Ode, ihr Inhalt, ihr Gang, ihre Ausführung, daſs ſie aus griechiſchen Quellen hergefloſſen ſey. Von mehreren Gedichten lieſse ſich

ihr Entſtehen nicht füglich ohne die Vorausſetzung eines griechiſchen Muſters begreifen. Andere, wenn ſie gleich den Zeitverhältniſſen und örtlichen Beziehungen angepaſst ſind, verläugneten doch ihre Abkunft nicht; und von einigen ſagten die alten Erklärer ausdrücklich, daſs ſie dem römiſchen Boden nicht angehörten. 3) Von 200 Bruchſtücken, welche von den Werken der 9 griechischen Lyriker noch vorhanden ſind, finden ſich, (ein dritter Grund für jene Beſchuldigung,) an 100, und einige Verſe davon wörtlich in den Oden des *Horaz* wieder. Würde man nicht noch Mehreres entdecken, wenn wir die Schriften der 9 griechiſchen Lyriker noch vollſtändig beſäſsen? Wie wahrſcheinlich iſt es ſchon an ſich, daſs, weil *Horaz* der erſte unter den Römern war, der in der lyriſchen Poeſie Verſuche machte, er ſich auch gewiſs begnügt haben werde, ſeinen griechiſchen Vorgängern, deren Gedichte ins Lateiniſche überzutragen, noch allen Reiz der Neuheit hatte, getreu zu folgen.

Es iſt gewiſs, daſs *Horaz* kein Originalgenie war und freilich nicht zu läugnen, daſs er, der die vertrauteſte Bekanntſchaft mit griechiſchen Schriftſtellern verräth, die griechiſchen Lyriker ſowohl in ſeinen hohen und pathetiſchen Oden, als auch in ſeinen erotiſchen Gedichten, in einem gewiſſen Sinne nachgeahmt habe. Das geübte Auge wird bald die Spuren der Nachahmung in griechiſchen Vorſtellungen, Umgebungen, Bildern, in Härten, in der fehlenden Geſchmeidigkeit eines zart empfundenen Gedankens, in nicht genug verſchmelzten römiſchen Anwendungen, in noch durchſchimmernden griechiſchen Elementartheilen, in urſprünglicher, gegen den gewöhnlichen Ton der erotischen und anderer Gedichte des Horaz zu ſehr abſtechender Grazie

und Naivetät, und im Gebrauch neuer Wörter und römischer Tropen, da gewahr, wo nicht gerade vorgefundene griechische Fragmente eine solche Nachahmung bestätigen. Diese Abhängigkeit von griechischen Originalen war auch wegen der ganz neuen Dichtungsart, in welcher er arbeitete, fast unvermeidlich. Allein durch jene Beschuldigung ist gar noch nicht bestimmt und erwiesen: 1) welchen oder welchem griechischen Lyriker *Horaz* nachgesungen habe. Wir kennen seine griechischen Muster bei weitem nicht genug; 2) wissen wir bei jener Anklage eben so wenig, wie viel oder wie wenig *Horaz* den Griechen verdankt, oder in welchem Sinne er sie nachgeahmt hat, und ob das Graziöse in so vielen Stellen gar nicht sein Eigenthum ist? Wie, wenn er die Bilder und Ideen der Griechen mit den seinigen vermischt, und zum Theil auf Gegenstände seiner Zeit und auf Situationen seiner Person übergetragen hätte?! Wie — wenn er nur in so fern ein Nachtreter der Griechen war, als er sich des in ihren Werken wehenden Geistes bemächtigt hatte? Durch fleissiges Lesen der lyrisch - griechischen Dichter wurde er mit denselben vertraut, und an mehrere griechische Versversuche gewöhnt. Erst mochte er solche deshalb wörtlich ins Lateinische übertragen, um allmählich die noch rauhe und harte Sprache zu poliren und zu runden. Dann mochte er den griechischen Geist auffassen und in einer freien Nachahmung lateinisch wiedergeben, und ihre Erfindungen zu den seinigen machen. Endlich musste diese grosse, auf Verähnlichung mit den Griechen angewendete Mühe, so seine eigenen Kräfte heben, dass er, wenn er einen römischen Gegenstand besang, nicht mehr vom Einfluss der Griechen geleitet, und nicht vom griechischen Lichtglanz erhellt wurde, sondern

aus ſich ſelbſt ſeine Stärke ſchöpfte *). Die Verſchiedenheit ſeiner Gedichte beſtätigt dieſe Vermuthung. Denn einige von denſelben tragen die Spuren einer ſclaviſchen Nachahmung, erborgten Stoffs und Inhalts, eine affectirte Sprache und eine daher entſtandene Dunkelheit deutlich an ſich. Andere dagegen verrathen durch jugendliche Fülle, durch Anhäufung der fremdartigſten Tropen und Metaphern das erſte Emporſtreben des Dichtergeiſtes, und eine noch nicht gehörig geregelte Urtheilskraft. Sehr viele endlich zeugen von einer ſehr hohen Vollendung, welche *Horaz* doch nur ſtuſenweiſe erklimmen konnte. Wie ſehr täuſcht man ſich, wenn man nach einzelnen griechiſchen Fragmenten eine Horaziſche Nachahmung bemerken will. Wie manches von jenen, das doch nur ähnliche Ideen mit einer Strophe aus *Horaz* enthält, nimmt man ſofort für ein vom *Horaz*

*) Dies iſt auch die Vorſtellung des Prof. *Mitſcherlich*. „Quo in genere" ſchreibt er in der Vorrede zu ſeiner Ausg. des *Horaz* (ſ. unten) T. I. p. XII. XIII. „admo-„dum probabile eſt poetam ita verſatum eſſe, ut, quum „aſſidua poetarum graecorum, maxime lyricorum, le-„ctione bene peritus ſeſe in eorum familiaritatem dediſ-„ſet, graecorumque verſuum tentaminibus ingenium ad „eos plane conformaſſet, primum, quo ſermo latinus, „horridus adhuc ac praefractae aſperitatis emolliretur „rotundiorque exiſteret, iis ad verbum vertendis insu-„daret, tum liberiore imitatione ſpiritum graecae Came-„nae excipere, donec tandem aſſidua hac contentionis „aſperitate vires perfectas conſtitutasque nactus operi „ſuo ita ſufficeret, ut, quum ad argumentum, ut ita „dicam, Romanum deferretur, non tam a Graecis lumen „ſuum accendiſſe, aut ab iis tantum defluxiſſe, quam „omnes ex ſua virtute expromſiſſe videretur. Hocce „autem modo poetae progreſſum eſſe ſtudium, pro-„fectusque eius adoleviſſe, dubitare vix licet, ſi ipſo-„rum carminum diverſum habitum ac formas curatius „introſpicias" u. ſ. w.

nachgeahmtes Urbild. Selbſt die ausländiſchen, aſiatiſchen Gleichniſſe im *Horaz*, z. B. perſarum inſigni rege beatior, verrathen nicht nothwendig die Nachahmung eines griechiſchen Gedichts. Die von ihm von den Parthern hergenommenen Gleichniſſe waren denſelben, weil ſie durch die aſiatiſchen Kriege mit ihnen in nähere Verbindung gekommen waren, als die Griechen, nicht fremd. Muſsten ihm als einem gelehrten Dichter überhaupt nicht ausländiſche Gleichniſſe und Beiſpiele bekannt ſeyn? *Alles in ſeinen Oden iſt auf keinen Fall eine Nachahmung der Griechen* *). Denn er war gewiſs kein Stümper. Wie hätte er auch in ſeinen Briefen B. I. Br. 19. V. 19. vom Heere träger, ſklaviſcher und geiſtloſer Nachahmer anderer Dichterlinge vor Maecen so verächtlich reden, und ſich ſelbſt rühmen können, daſs er ſich einen eigenen Weg gebahnt, und nicht ſeinen Fuſs in fremde Tritte geſetzt hätte, falls er ſelbſt ein ſolcher Sudler war! Die gelehrten Römer muſsten ja auch alle von ihm angeblich nachgeahmte griechiſche Dichter beſitzen! Wurde auch nicht ſchon eine natürliche glückliche Anlage erfordert, wenn er ſich zum Geiſtesverwandten der Griechen bilden wollte?

Offenbar ſind diejenigen Oden ſein Eigenthum, welche ſowohl in beſtimmten individuellen Verhältniſſen gedichtet und an beſtimmte Perſonen, z. B. an Maecen, Auguſtus u. a. gerichtet ſind, als auch die, welche die Geſchichte ſeiner Zeit und die damalige Lage des römiſchen Staats betreffen. Dahin ge-

*) Daſs *Horaz* alles, nicht bloſs Ausdrücke, ſondern auch Anlage und Erfindung von den Griechen copirt habe, behauptet z. B. *Lud. Poinſinet de Sivry* in ſeiner, mit franzöſ. Anmerk. begleiteten, ſchön gedruckten Ausgabe des Horaz, à Paris 1770. gr. 8. T. I. II. 3 Rthlr.

hören alle, die dem Lobe Augusts, der Verherrlichung seiner Stiefsöhne, dem durch sie erhaltenen Siege, und der Bestrafung der Römer und ihrer Sitten gewidmet sind, — also die Oden des 3ten und 4ten Buchs. Diese enthalten nichts Griechisches, oder von griechischen Mustern Entlehntes, als einzelne Ausdrücke und Wendungen. Nach Anlage und Ausführung konnte er sie nur aus sich selbst schöpfen; ihr Inhalt ist ganz römisch. Welcher Grieche konnte ihm die Oden B. III. Ode 6 und 24 eingeben, in welchen er die Römer der Verachtung der Götter und der Sittenlosigkeit anklagt, und beides als die Ursache alles über sie gekommenen Unglücks angiebt? Die den ächten Römergeist athmenden Reden, die er der Juno (Buch III, 3.), dem Regulus (III, 5.), und dem Hannibal (IV, 4.) in den Mund legt, konnte er nur aus sich selbst, und aus seiner eigenen tiefen Empfindung, so wie den frohen Glückwunsch an August (IV., 5.) wegen seiner willkommenen Rückkehr, schöpfen. Dies gilt auch von dem erhabenen Gesange an den *Julius Anton* (IV, 2.), so wie von der schönen, dem August nach Zuschliessung des Janustempels gewidmeten Friedensode (IV, 15.) Ist nicht die philosophische, an den Maecen gerichtete Ode (III, 29.) ganz für seine Bedürfnisse und Lage berechnet? Man sieht in diesen allen den selbst hervorbringenden Künstler, den die Gelegenheit geweckt, den die Umstände begeistert, den die Empfindung erwärmt und durchdrungen haben. Zeigt er nicht auch in solchen vaterländischen Oden das meiste Eigene, und einen grösseren dichterischen Schwung? Ihrer sind verhältnissmässig nicht viele. *) Sie fallen auch in das ge-

*) *Quintilian* zielt vielleicht gerade auf diese in den Worten: „insurgit *aliquando*.“

reifte Alter des Horazischen Genies. In andern ähnlichen Oden mag er nur griechische Gedichte auf römische Verhältnisse angewandt haben.

Dagegen bei denjenigen vielen Oden, die der Freundschaft und Liebe, dem Weine und der Freude geweiht sind, zeigt es sich sichtlich, daſs der griechische Geist auf sie gewirkt habe, ohne daſs es jedoch bloſse Copien von griechischen Mustern sind. Besäſsen wir die griechischen Lyriker, so würde man in denselben einen Mann finden, der mit der Lesung eines *Alcaeus*, der *Sappho* und anderer genährt, die Gedanken und Empfindungen derselben auf seine Weise und für seine Nation wiederzugeben suchte, der, nur von ihrem Feuer begeistert, und von ihren Schönheiten durchdrungen, ohne seine poetische Freiheit, Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit aufzugeben, denselben so nachgesungen hat, daſs er ihre Form, die er ganz ausfüllte, und ihre Manier, die er sich ganz zu eigen machte, ausgedrückt hat. Denn bei dieser Art von seinen Oden hat er immer den fremden Standpunct verlassen, und seinen eigenen gewählt; sie sind alle in eigenen Verhältnissen und auf besondere Beziehungen gedichtet, welcher Umstand schon von seinem eigenen Verdienst zeugt. Denn derjenige, welcher seine *eigenen* Absichten verfolgt, *seine* Entwürfe ausführt, und *seine* Gefühle darlegt, ist kein bloſser Nachahmer. Wenn *Horaz* nachahmte, so geschah es mit Geist und sehr feinem Geschmack, als Meister, mit so tiefem Verstande, und so reifem Urtheile, daſs er die üppigen Auswüchse der griechischen Phantasie bei seiner Bearbeitung mit fester und sicherer Hand wegschnitt. Dadurch sind die griechischen Originale in der Horazischen geistreichen Nachahmung zwar correcter, regelmäſsiger und eleganter geworden; sie haben aber

auch dadurch etwas an der hinreiſsenden Begeiſterung verloren.

Wenn ich demnach läugne, daſs *Horaz* ängſtlich in die Fuſstapfen der griechiſchen Lyriker getreten ſey, bin ich jedoch nicht in Abrede, daſs eine *dritte Claſſe* ſeiner Oden aus denjenigen Gedichten beſtehe, die er, ohne eigene Erfindung und Bearbeitung, bloſs aus den Griechen, entweder wörtlich, oder nur mit leichten Veränderungen der Empfindungen, Gemälde und Schilderungen ins Lateiniſche überſetzt und verſificirt hat. An denſelben hat ſein poetiſches Talent entweder keinen oder nur einen geringen Antheil gehabt.

Gründe: 1) Seine alten Erklärer bemerken von einigen dieſer Oden, z. B. Porphyrion von der 15ten des erſten Buchs ausdrücklich, daſs ſie einem griechiſchen Muſter, und welchem ſie nachgebildet ſind. 2) Durch ſich ſelbſt ſtellen ſich aber auch ſchon mehrere als bloſse Uebertragungen oder wenig veränderte Nachahmungen dar. Dahin gehören alle diejenigen, die nichts Characteriſtiſches, nichts auf Zeit, Ort und Umſtände Berechnetes an ſich tragen, bei denen man, um ſie verſtändlich zu finden, nicht nöthig hat, nach beſonderen Veranlaſſungen zu forſchen, die uns nicht mehr allgemeine poetiſche Ideen, als eigenthümliche Situationen und Verhältniſſe darlegen. Die Ode an den Thaliarch (B. I, 9.), die überdies noch durch den griechiſchen Namen, und die aus dem *Alcaeus* in ihr aufgenommene Stelle, den Verdacht, daſs ſie eine bloſse Ueberſetzung ſey, verſtärkt, die Palinodie an ein ungenanntes Mädchen (I, 16.) und die kleine Ermunterung an den Varus (B. I, 18.), gehören unter ſolche Ueberſetzungen. Dieſe Oden mögen ſeine früheren Verſuche in der lyriſchen Dichtungsart ſeyn. Die meiſten von denſelben

befinden ſich auch im erſten und zweiten Buch, welche beide Bücher früher bekannt gemacht worden ſind. Auch dieſe Oden haben Werth, weil *Horaz* durch ſolche Uebertragungen die damals noch ſo arme Sprache ausbildete *): ſo wie er uns mit ſeinen Oden für den Verluſt der Gedichte eines *Alcaeus*, einer *Sappho* u. A. m. entſchädigt hat, in ſo fern ſeine Nachbildungen die Stelle der griechiſchen Originale vertreten können; man kann ihn daher die Bibliothek der verlornen griechiſchen Lyriker nennen. —

Die *Vorzüge und Schönheiten der Horaziſchen Oden* **) brauchen nicht erſt erwieſen zu werden; man iſt darüber einverſtanden. Denn ſeine *Gewandtheit, feine Bildung und Urbanität, ſo wie Anmuth, Grazie, Politur, und die Correctheit der Sprache*, ſprechen vorzüglich aus ſeinen Oden. Auf Lieblichkeit und Grazie arbeitete ſeine Muſe hin. Der *Wohlklang* iſt inſonderheit in ſeinen Oden unverkennbar, und ganz iſt er Meiſter in der Compoſition. Unbedeutende und gemeine Dinge weiſs er zu veredeln, und darüber etwas Auſserordentliches zu ſagen, z. B. der Wiederruf an die Tyndaris, B. I. Ode

*) Vergl. Prof. *Heinrici's* 2 Programme: de graeca dictione poeſeos Horatii lyricae ornatrice. Wittebergae. 1791. 4.

**) *C. A. Klotz* hat in ſeinen *Vindiciis Q. Horatii Flacci.* Bremae. (b. Förſter) 1784. 8. gegen *Harduin's* falſche Beſchuldigungen den *Horaz* vertheidigt und zum Theil die Schönheiten der Horaz. Oden entwickelt. *Horaz* fühlte ſelbſt die Schönheiten ſeiner Oden und ihre Vorzüge. Er nennt ſie ſein Denkmal, dauernder als Erz und erhabener als die ägyptiſchen Pyramiden (B. III. Ode 30). „Sein Ruhm", rief er B. II. Ode 20. dem Maecen zu, „werde nicht ſterben und die Woge des Styxes ihn nicht verdunkeln!"

16. wird dadurch zu einer vortrefflichen Ode, daſs er darin die ſchrecklichen Wirkungen des Zorns ſchildert. Ein vor ihm fliehender Wolf hat die an Sentenzen ſo reiche 22ſte Ode des erſten Buchs veranlaſst, und ein Baum, der ihn faſt erſchlagen hatte (B. II. Ode 13), hat ihn auf die erhabene Schilderung des Unterrichts gebracht. Seine Gleichniſſe ſind, wie ſeine Beſchreibungen (die bei Naturſcenen ſehr anziehend und nie zu weitläufig ausgeſponnen ſind), ſehr ſchön. Wie herrlich ſchildert er z. B. den Frühling B. I. Ode 4. Athmen nicht ſeine Oden (um das Eigenthümliche derſelben zu berühren), beſonders diejenigen, die (nach der obigen Bemerkung S. 416) ſein Eigenthum ſind, den Geiſt der Weisheit, des Scharfſinns, der Sittlichkeit und Humanität. Sein Zweck war zu lehren und zu nutzen, oder das Leben durch rein ſittliche Geſinnungen und den Adel der Sitten zu verſchönern, und deshalb das veredelte Leben urban darzuſtellen. Deshalb ſuchte *Horaz* bald hier, bald dort einen ſtolzen oder geldgierigen Freund von ſeinen thörichten Begierden abzuziehn; einen Traurigen durch Todeserinnerungen zu einer vernünftigen Fröhlichkeit zu bewegen; einen Veränderlichen zu einem ſtillen und regelmäſsigen Genuſs ſeiner Lebenstage aufzumuntern, einen rechtſchaffnen Hofmann oder einen jungen Dichter durch weiſe Lehren zu bilden. Hierin ſieht man den wahren Philoſophen, den ſanften Sittenlehrer und den theilnehmenden Freund. Wie liebenswürdig wird er als ein ſolcher philoſophirender und moraliſirender Dichter! Seine gelegentlich, aber paſſend angebrachten goldnen *Lehren der Weisheit* und gediegenen *Lebensmaximen* übertreffen an Schönheit und Würde die Sittenlehren in allen andern Geſtalten. Sie verbürgen den Reichthum ſeines richtig denkenden Geiſtes, und

ſind das Gepräge ſeiner edlen und trefflichen Geſinnungen. Einige ſeiner Oden haben nur dieſen Zweck, zu lehren und zu nutzen und in denjenigen, wo es der Hauptzweck nicht iſt, da hat ihn doch *Horaz* nicht ganz aus den Augen gelaſſen, ſondern durch Philoſophie ſeinen Stoff erhöht und verſchönert. Auf der andern Seite bedient er ſich eben ſo oft und gleich glücklich der Dichtung, um durch ſie ſeine philoſophiſchen Oden zu ſchmücken und ihnen einen leichtern Eingang und eine gefälligere Aufnahme zu bewirken. Sind nicht die Empfindungen in der Rede, die Juno gegen die Wiederherſtellung Troja's in der Götterverſammlung hält, (III, 3) gewiſſer Maſsen eine Empfehlung der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, welche die Ode anpreiſst? Drückt nicht das ſchöne Gemälde von der Armuth und Sittenreinheit der Geten und Scythen, in der moraliſchen Ode wider die Prachtliebe der Römer (III, 24) den Inhalt derſelben aus? Wie kraftvoll wird Tapferkeit und Ehrliebe in den entarteten Bürgern durch das Beiſpiel des Regulus und ſeine Ermahnung an den römiſchen Senat (III, 5) geweckt! Wie lebhaft entflammt er den Patriotis'm ſeines Volks und ihren Stolz auf ihre ehemaligen Thaten und groſsen Helden durch die Worte, die er dem Hannibal, (IV, 4) zum Lobe des C. Claud. Nero, in den Mund legt. Offenbar verläſst alſo *Horaz* den Character, den er als Lehrdichter behauptet, auch als Lyriker nicht. — Wie ſehr befördert nicht das Abwechſelnde in ſeinen Oden das Intereſſe derſelben. Keiner wuſste ſo gut als er; *daſs derjenige Alles erreicht hat, der Süſses und Nützliches miſcht.* Deshalb paart er Ernſt mit Scherz und Spiel, und wird lehrreich, wenn er den Geiſt zum tiefen Ernſt entweder geſtimmt oder von überſinnlichen Din-

gen gesungen hatte. — Seine *Kunst zu malen*, oder die *Bilder zusammen zu setzen* und auch durch Nebenzüge des Ganzen zu heben, ist bewundernswürdig. *)

Wie begeistert nicht der in seinen Oden herrschende feurige Ton die Leser! Der stärkste Enthusiasmus herrscht wohl in den 2 bacchischen Oden, in der 19ten des 12ten und in der 25sten des 3ten Buchs. Allein auch im wahren Ausdruck der Leidenschaft zeigt sich die Begeisterung, wovon mehrere Oden Proben sind. Z. B. aus B. 1. Od. 24. (über den Tod des Varus) sieht man, dass er die zärtliche Wehmuth auszudrücken im Stande war. Wie natürlich sind Ode 27 des 3ten B. die Empfindungen der entführten Europa ausgedrückt! In der 7ten Ode des 2ten B. äussert er über die Rückkehr eines Freundes fast eine ausschweifende Freude. Ode 14 des 3ten B. frohlockt er mit wahrer Begeisterung über die Rückkehr des Augustus. Wie sehr weiss *Horaz* seine Bilder zu beleben! In der 23sten Ode des 1sten B. glaubt man das schüchterne Reh zittern und fliehen zu sehn. Man wähnt ihn mit seinen trinkenden Freunden in der 27sten Ode des 1sten Buchs scherzen zu hören; wie sehr veranschaulicht er in der 37sten desselben Buchs die ganze Geschichte der Cleopatra. Der weissagende Nereus (I, 15), die Unterredung zwischen dem Archytas und dem Schiffer (1, 28), die Rede der Juno im Götterrath (III, 3), die erhabene Rede des Regulus (III, 5.), die Klagen der Europa (III, 27.) und die Rede der Hypermnestra (III, 11.): wie lebhaft, wie angemessen sind sie den Redenden!

*) Vergl. *Christoph Lang* Progr. de Horatii pictura. Sectio I—III. Baruthi 1768—1770. Fol.

Auch *das Nationelle*, was aus ſeinen Oden athmet, oder der patriotiſche Eifer und hohe Römerſinn, der in vielen z. B. Epode 7 und 16 ſich ausſpricht, iſt etwas Characteriſtiſches. Liebe für ſein Vaterland iſt der herrſchende Zug ſeiner ſchönſten lyriſchen Gedichte. Ich erinnere nur an ſeine Klagen über den Verfall des Ackerbau's, an die Schilderung der glücklichen Armuth der vorigen Johrhunderte, als noch eine grüne Wieſe für die groſsen *Cato's* ein erquickender Ruheplatz war, B. II. Ode 15 und 18, an ſeinen B. III, Ode 6, V. 1—8. 33—44. geäuſserten Unwillen, als er bei ſeinen Spaziergängen durch Rom die heiligen Göttertempel ſehr verfallen und mit Gras bedeckt, die Jugend ſich mit Würfelſpiel beſchäftigt und Erwachſene ſich der Wolluſt und Geldſucht überlaſſen ſahe. Vorzüglich zeigt ſich ſeine Vaterlandsliebe B. III. Ode 6. Wie kraftvoll fordert er B. III. Ode 2. die jungen Römer zur römiſchen Virtus auf. Mit welcher Theilnahme beſingt er B. IV Od. 4 und 14 Tiberius und beſonders des heldenmüthigen Druſus Siege über die Germanen. Wie edel und groſs iſt ſeine Schilderung eines jungen römiſchen Kriegshelden B. III. Ode 2, verglichen mit B. III, Ode 24, gegen das Ende, wo ebenfalls wahre Vaterlandsliebe des Dichters ſichtbar durchſtrahlt.

Präciſion, *Zierlichkeit* und *Feinheit* des *Ausdrucks* ſind auch bedeutende Zierden ſeiner lyriſchen Gedichte. Seine Manier iſt ſo abgemeſſen, daſs ſie gar nichts Ueberflüſſiges geſtattet, ſondern die gröſste Beſtimmtheit zeigt. Daher nennt ihn *Ovidius* numeroſum. Seine Sprache iſt deshalb *ſo ſinnvoll* und durchgehends *gewählt*. Sie iſt auf eine anſtändige Art und nicht übertrieben ge-

ſchmückt, auf eine gefällige Art geſchmeidig und polirt. Das *Correcte* und *Liebliche* verräth eine ihm natürliche Kunſt, durch welche er überhaupt die römiſche Sprache zum Gebrauch der lyriſchen Poeſie gebildet hat. Dies iſt um ſo verdienſtvoller für ihn, weil er eigentlich keinen bedeutenden Vorgänger in dieſer Dichtungsart vor ſich hatte.

Ueberhaupt haben wir ſeine Oden als *die erſten Meiſterſtücke* der Römer in jeder Gattung des lyriſchen Geſanges anzuſehen.

Die ſchönſten Oden ſind unſtreitig diejenigen, wobei er die griechiſchen Originale nachgeahmt hat, wenn gleich auch diejenigen, die ihm eigenthümlich gehören, nicht ohne Werth ſind. Denn bei jenen iſt die Erfindung leicht und natürlich, die Ideenfolge ohne Zwang und Verwirrung, der Ausdruck gefällig und kunſtlos und über ſie iſt am meiſten jene Grazie verbreitet, durch die der griechiſche Genius ſich ſo ungemein vortheilhaft auszeichnet; man leſe z. B. die Ode B. I, 3, (auf die Abreiſe der Venus) zu der *Alcaeus* und die *Sappho* ihre Beiträge geliefert haben. Wie erwärmend iſt der ſo durchdringende Enthuſiasmus der Freundſchaft! wie ergreifend nicht jene Verwünſchungen des verwegenen, alles unternehmenden Menſchengeſchlechts, die von ſelbſt aus jenem Enthuſiasmus hervorgehen! Das Ganze iſt nett und wohlgeordnet. Meiſterhaft iſt der Dithyrambus an den Bacchus (II, 19). Welch ein wahrhaft lyriſcher Taumel! und mitten in dieſem Taumel, welch' eine Beſonnenheit des Geiſtes! Welches Licht und Klarheit in derſelben! Wie abgewogen und in einander greifend ſind die Gegenſätze im Geſpräche zwiſchen dem Dichter und der Lydia, B. III. Ode 9! Wie einfach der Gang der Lei-

denſchaft, wie rund die Sprache, wie melodiſch der Rhythmus, wie lieblich und zuſammenſtimmend das Ganze! Wie bedeutend iſt der Eingang in der Bitte an die Venus, B. IV, Ode 1, die, wie der bemerkte Dialog, aus einer griechiſchen Quelle hervorfloſs! Wie glücklich, wie ſchmeichelhaft für den Paulus Maximus die Wendung, wie überraſchend und wie vorbereitet zugleich der leidenſchaftliche Schluſs! Ausgezeichnet ſchön ſind auch, auſser den oben S. 423 bereits bemerkten Oden, Buch II. Ode 2. 3. 6. 10. 14. 16. B. III Ode 1, (in welcher er ſo ſchön zeigt, daſs weder Reichthum, noch Adel und andere Vorzüge, kurz nichts wider den Tod ſchütze, daſs ſie auch den frohen Lebensgenuſs nicht geben, welchen eher der niedrige Stand gewähre; daſs Genügſamkeit mit einem mäſsigen Glück von den Unruhen, die den Reichen verfolgen, befreie, und daſs alſo Streben nach Gütern zu nichts diene), ferner Ode 3, B. IV, Ode 5. Letztere iſt vielleicht die empfindungsvollſte Ode, die er je gedichtet hat. Kurz, *Rapin* urtheilte nicht zu eingenommen für *Horaz*, wenn er von ihm ſagte, daſs er die hohen und ſinnreichen Gedanken *Pindar's* mit *Anakreon's* Anmuth glücklich erreicht habe.

Wenn man ſeine Oden von der *Schattenſeite*, welche dieſe Anſichten einigermaſsen verdunkelt, betrachtet, ſo zeigt ſich: 1) *Mangel an Plan und Zuſammenhang.* *) Gerade die längſten und ſonſt ſehr geprieſenen Oden empfehlen ſich wenig von

*) *Home* in den Grundſätzen der Critik Th. I. S. 33. zeigt, daſs es an Zuſammenhange in *Horazen's* Oden fehle, und Chriſtoph *Lang* hat dies in ſ. *Diſſert. de Horatio ab Henr. Home ſaltuum falſo accuſante. Erlangae.* 1767. 4. nicht hinlänglich widerlegt.

Seiten des Plans und Zuſammenhanges, und man iſt ungewiſs über ihre wahre Tendenz. Der gröſste Theil derjenigen Oden, welche man als von ihm ſelbſt verfertigt anſehen kann, z. B. den erſteren Oden des 3ten Buchs, fehlt es an Verbindung der Theile, wenigſtens hängen ſeine Uebergänge oft nur mit einem feinen Faden zuſammen. In der 7ten Ode des 1ſten B. findet man eine ſolche Digreſſion, daſs *Horaz* nicht wieder zu ſeinem Hauptgegenſtand zurückkommt, und wo er durch dieſelbe die Ode rührend beſchlieſst. *Horaz* folgt dem Drange ſeiner Begeiſterung, wie hätte er während derſelben alſo Ordnung beobachten, wie Digreſſionen und Dichterſprünge vermeiden können? Die Darſtellung iſt ebenfalls in einzelnen Stellen vortrefflich, keinesweges aber im Ganzen ſichtlich. Beide Vorwürfe treffen auch manche von denjenigen, bei welchen *Horaz* die Griechen nachahmte, z. B. B. I. Ode 7, B. III. Ode 11, und 27. Das Muſter, das er nachahmte, krankte wohl nicht an den gerügten Fehlern, ſondern die damit vorgenommene Veränderung, die ihm gegebene neue Wendung und römiſche Einkleidung mag den urſprünglichen Gedanken verſtellt, oder den natürlichen Gang des Stückes unkenntlich gemacht haben. Das Schwanken zwiſchen dem griechiſchen Urbilde und der römiſchen Veranlaſſung brachte viele Oden um die leichte Einheit. — *Man vermiſst an ihm den hohen und erhabenen Schwung eines Pindar*, den er, wie er ſelbſt richtig geſtand*), nicht erreichen konnte.**) Weil er ſich mehr von der bedächtlichen

*) B. IV. Ode 2, v. 1—4.

**) Vergleicht man den *Pindar* und *Alcaeus* mit dem hoch ſich ſchwingenden Adler, ſo war *Horaz* nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, nur eine Biene. Er ſelbſt bekennt

Ueberlegung, als der belebenden Einbildungskraft leiten läſst, fehlt es ihm oft an wirklicher Begeiſterung, die nur durch rhetoriſchen Geiſt vertrieben wird. „Von einem fremden Feuer (als Nachahmer) blos erwärmt, konnte er nicht bis zur hohen Begeiſterung, nicht bis zum wahren lyriſchen Taumel entglühen.“ *)

Iſt er begeiſtert, ſo iſt er es von den Griechen; allein ſelten hat er es auf Hervorbringung ſtarker Bewegungen und Rührungen, nicht auf Erſchütterung, mehr aber um zu reizen und zu gefallen, angelegt. Weil er ſich hütet, nicht in leidenſchaftliche Hitze zu gerathen, intereſſirt er weniger, als er es im Stande gewesen wäre, anzuziehen und hinzureiſsen. Man ahnet nichts vom Einfluſs der drohenden Camoene, unter deren Beiſtand, wie er es ſelbſt rühmt (B. IV. Od. 9, v. 7, vergl. B. II. Od. 13, v. 27 f.), *Alcaeus* die Gefahren der See, des Krieges und der Flucht geſungen habe. *Horaz*, der für die hohe Ode durch ſein Genie nicht ſo ganz ſich beſtimmt zu ſeyn erachtete, pflegte bei den ſanfteren Empfindungen der Liebe zu verweilen und die Annehmlichkeiten derſelben und des Weins zu beſingen. Man würde aber ſein Genie verkennen, wenn man ihm allen erhabenen Schwung und durchgehends Kraft und Nachdruck abſprechen wollte. Denn einige Oden, die ich oben S. 423 angeführt habe, zeugen vom hohen Fluge ſeiner Begeiſterung, und dieſe Oden vom höchſten Fluge verrathen keinen innern Zwang. *Seine Ma-*

es, daſs er gegen den *Pindar* zu viel Gekünſteltes habe, oder die Art, wie er bildet, tritt ein wenig zu deutlich hervor. *Jani* behauptete ohne Grund, daſs ſich *Horaz* über ſeine griechiſchen Muſter durch Enthuſiasmus und Feuer erhoben habe.

*) *Eichhorn* Geſch. der Lit. 1r B. S. 355.

nier ist der Veranlassung und dem Inhalte jederzeit angemessen; bald ist sein Ton erhaben und feurig, bald aber mäſsig und sanft. *Jenes* ist solcher, wenn seine Muse Maecen's und August's Lob besingt, oder wenn er in Unwillen oder hohe Begeisterung geräth; *dieses* aber, wenn er scherzt und des Lebens Annehmlichkeiten besingt.

Weil er wenig politische Oden schrieb, so kann er auch nicht so stark begeistert seyn. Sein Zweck war, die Leidenschaft der Liebe zu schildern. Weshalb soll man seine Oden bloſs in *rhetorischer Rücksicht* würdigen? *) Haben sie nur für den, der sich zum Redner bilden will, Reiz und Werth? Fehlt es deshalb ihrem Verfasser an Dichtergenie, weil er auch in seinen Oden vom höchsten Flug *Pindar's* Kühnheit und der *Sappho* Feuer nicht erreicht? Hat er dagegen doch den Fehler des Schwulstes und der übertriebenen Kühnheit vermieden! 3. *Horaz* pflegt sich auch zu wiederholen, oder sagt oft eine und dieselbe Sache zu verschiedenen Malen in mehreren Gedichten. 4. Er hat auch hie und da *neue Wörter* gebildet und gebraucht, und ist in dem figürlichen Ausdrucke mehr Grieche, als Römer. 5. Seine *erotischen* Gedichte sind gewiſs nicht die vorzüglichsten. Finden sich gleich in denselben einzelne Beweise von seiner liebenswürdigen Lebensphilosophie und poetischen Kunst, so sind sie doch im Ganzen steif und etwas plump. Kann man es gleich nicht an denselben tadeln, daſs sie nicht

*) In dieser Rücksicht kann man es eher an ihm tadeln, daſs die Reden, welche er, jedoch für die Ansprüche der Leser auf poetische Abwechselung und Mannichfaltigkeit, gewiſs zu häufig einmischt, oft durch ihre Länge ermüden und mit dem Ganzen in keinem Verhältnisse stehen.

ſo ſüſslich, als die des *Anacreon* ſind — (wie verſchieden ſind nicht der Dichtergeiſt und die Dichtertalente beider!) — ſo kann man von ihnen eine zartere leichtere Empfindung ſtatt der lebhaften verzehrenden und ſtärkeren erwarten. *) Zuweilen iſt ſein Scherz zu niedrig, z. B. in ſeinen Oden an die Canidia.

Einige von den Oden des *Horaz* ſind von einer *ſcherzhaft - ironiſchen Art.* Die Oden auf die Abreiſe *Virgil's* zur See (B. I, Ode 3), die 22ſte deſſelben Buchs; die auf den Umſturz eines Baums, der den *Horaz* hätte erſchlagen können, B. II, 13, worin er heroiſch-comiſche Verwünſchungen anbringt; die an Maecen (Epode 3), veranlaſst von einem dem *Horaz*, der vor dem Knoblauch, wie Maecen wuſste, einen wahren Abſcheu hatte, vorgeſetzten Knoblauchsgerichte, ſind alle von derſelben Gattung. *Horaz* benutzt nämlich in allen einen äuſseren, unbedeutenden, oder doch ungefährlichen, wohl gar nur erdichteten Anlaſs, und ſteigert ihn auf eine comiſch-heroiſche Art, ſo daſs er bisweilen im höchſten, aber immer nur ſcherzhaft gemeinten Pathos ſchlieſst. **)

Was den *Text* der Oden betrifft, ſo findet man hie und da interpolirte Stellen. So ſind z. B. B. III, Ode 17, v. 2 — 5 von einem Grammatiker eingeſchoben, ſo wie B. IV, Ode 4, v. 18 — 22.

B. *Seine Epoden, Ein Buch.*

Es ſollte richtiger überſchrieben ſeyn: das *fünfte Buch der Oden.* Die Ueberſchrift: *Epoden,*

*) S. v. *Ramdohr* Venus Urania 3ten B. 1ſte Abth. S. 336 f.

**) S. *Schelle* — welche alte claſſ. Autoren, wie etc. ſoll man ſie leſen? 1ſter B. S. 30.

rührt von der Art des Metrums her, indem in diesen Gedichten auf einen langen Vers ein kurzer folgt, welche Erfindung vom *Archilochus* herrührt, wornach der erste Vers vorgesungen (προῳδεῖται) und der andere nachgesungen wurde, (ἐπῳδεῖται.) Einzelne Gemälde findet man unter diesen Gedichten, die voll Wahrheit und Schönheit sind, so wie einzelne edle und tiefe Empfindungen, die freilich mit den schmutzigen Stellen, deren man hier mehrere findet, sehr contrastiren, und die gute, eigentlich doch zum Grunde liegende und nur für Augenblicke beseitigte Denkungsart darlegen, und einzelne satyrische Züge und Schilderungen, die selbst jetzt, da die Gebrandmarkten nicht für uns wichtig geworden sind, ihre Wirkung, wenigstens zum Theil, äussern. Dies sind die Vorzüge von Ode 2, (Lob des Landlebens,) von Ode 16, (Ermunterung an das römische Volk,) und mehrerer kleiner Stücke, wozu ihn der Unwille über das Glück und die Anmassungen verdienstloser Menschen veranlasst hat. Die Fehler dieser Jugendpoesien sind aber: 1) eine *Archilochische Bitterkeit* und ein ehrenrühriger Ton; denn mehrere sind Schmähgedichte, in welchen er, (wie er in seinen Briefen Buch 1, Br. XIV., v. 23 selbst gesteht,) sich des *Archilochus* Geist und Versart zu eigen gemacht und seine Sprache auszudrücken versucht hat. 2) Eine grosse und oft in Ueppigkeit ausartende Fülle, ein Missverhältniss in einzelnen Theilen, Härte, Undeutlichkeit und Verworrenheit des Ausdrucks sind auch Mängel, welche diese Kleinigkeiten verunstalten und ihnen die Bewunderung der Leser entziehen. —

C. *Das Carmen saeculare*

Ist ein *Jubellied*, ausdrücklich auf Augustus

Befehl und für die Wohlfahrt des Reichs verfertigt. Es wurde, nach der Bemerkung eines alten Scholiasten, als Augustus nach alter Sitte und frommer Gewohnheit, die Saecularspiele halten liefs, von Jungfrauen und noch 17jährigen Jünglingen auf dem Capitol abgesungen. *) — —

D. *Sermonum libri II.*, *oder Satyren.*

Vergl. *Jo. Jac. Mascovii* exercitatio prior et posterior in Q. Horatii Flacci Satyras. Lips. 1714. 4. Eine vortreffliche Abbildung von den Satyren überhaupt und den Satyren insbesondere, worüber sich die erste über das Eigenthümliche der Horazi'schen Satyre und über die Philosophie des *Horaz*, die andere über die moralischen Vorschriften, die derselbe in seinen Satyren aufstellt, verbreitet. *Dussaulx* Abhandl. de satyra, latinis satyricis, in specie de Horatio, in den memoires de Literat. de l'Acad. royal des inscr. et bell. lettr. B. XLIII. Par. 1786 und *C. Morgenstern's* Schrift: de satyrae atque epistolae Horatianae discrimine. Lips. et Dantisci, 1801. 4.

Horaz hat diese Satyren, die in Form des Dialogs gebracht und durchaus versificirte satyrische Abhandlungen nach stoischen Grundsätzen sind, deshalb *Sermonen* überschrieben, weil sie als Unterhaltungen abgefafst oder im familiären Ton und den täglich im gemeinen Leben üblichen Reden angemessen eingerichtet sind. *Horaz* selbst schreibt B. I. Sat. 4, v. 41. 42. ausdrücklich, dafs er: *sermoni propiora* schreibe, daher denn auch der mehr ungezwungene Gesprächsstil und einige kleine Nachlässigkeiten des Ausdrucks. Sie sind urbane Gespräche des Umganges, poetische oder moralische Spaziergänge, ohne strenge Auswahl, ohne eine andere Ordnung, als die jedem gebildeten Geiste, wenn er von einem Gegenstande erfüllt

*) Vergl. *Censorinus* de die natali c. 17. p. 87. Ed. Havercampii.

wird, eigenthümlich ist. Spielend geht *Horaz* in die Gegenstände hinein, berührt sie oft nur flüchtig, und thut dann, als sey es sein Ernst nicht gewesen. Aber er weiſs Plan und Absicht unter einer leichteren Auſsenseite zu verstecken. Er giebt den Satyren das Ansehen des natürlichen, planlosen Ganges der Gedanken in einer freien Conversation, und weiſs sich durch lauter Schlangenwege und kleine Abschweifungen dennoch seinem Ziele mit jedem Schritte zu nähern. Dadurch ist Alles unterhaltend und interessant geworden, daſs er das Allgemeine vereinzelt, Alles in Resultate unmittelbarer Erfahrungen verwandelt, und Alles mit Beispielen belegt. In Absicht des zutraulichen Umgangtons hat er sie in der von ihm nachgeahmten Sprache der griechischen Comödie verähnlicht, und deshalb auch die Verse selbst mit Fleiſs nachlässig abgefaſst, daher seine Hexameter bei weitem nicht so wohlklingend sind, als die Versarten in seinen Oden. Sie können sowohl im altrömischen (eben angegebenen) Sinn *Satyren* heiſsen, weil sie Gedichte über Gegenstände im gemeinen Leben sind, als auch in unserm neueren Sinn, weil sie *eine Art kleiner Lehrgedichte* in einer mehr spottenden, als ernsthaften Einkleidung, also ethisch, — entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster, eingerichtet sind. Er schildert jedoch nicht sowohl in der Absicht Sitten und Charactere, um seine Römer gesitteter zu machen, sondern er behandelt sie mehr als rein poetische Spiele. Deshalb ist er in seinen Satyren (weniger aber in seinen Briefen) dem *Lucian* ähnlich, der sich auch keine moralischen Absichten merken läſst. Indem ich sie didaktische Poesien nenne, so meine ich damit nicht, als ob diese Sermonen im strengen Sinn *wahre Gedichte*

wären *). Denn Gedichte, welche den Zweck haben, etwas zu lehren, zu beweiſen, Irrthümer zu widerlegen, ſind keine wahren Gedichte; dieſer Zweck ſtreitet mit dem Schönen. Die Dichter wollen gefallen, nicht belehren. Sie wollen das Schöne, nicht das Gute. Der Dichter erhebt ſich gleichſam zu einer höheren Region, und ſucht auch die Leſer durch die Begeiſterung und Intenſität aller Kräfte des Geiſtes hinauf zu ſchwingen. Dieſe Begeiſterung wird durch das Schöne bewirkt. Der Hauptzweck des *Horaz* bei ſeinen Sermonen [mehr jedoch noch bei ſeinen Briefen] iſt ernſte Belehrung; nur die Einkleidung iſt dichteriſch. Es ſind Werke des Verſtandes, vorgetragen wie Werke der freien Einbildungskraft, und dadurch ſtehen ſie zwiſchen Poeſie und Proſa in der Mitte. —

Das *erſte Buch* war nach Mehrerer Behauptung das *erſte* Werk des *Horaz*, und wurde von ihm in ſeinem 26ſten, 27ſten und 28ſten Lebensjahre, nach *Wieland* (in ſeiner Ueberſ. der Hor. Sat. Th. II. S. 69) im 29ſten Lebensjahre, im Jahre Roms 718 abgefaſst. Das zweite Buch wurde von ihm in ſeinem 31ſten, 32ſten und 33ſten Jahre ausgearbeitet. Herr Hofr. *Wieland* (a. a. O.) glaubt, daſs die dritte Satyre des zweiten Buchs, ſo wie auch die zwei erſten Satyren deſſelben Buchs zwiſchen dem Jahre Roms 718 — 721 geſchrieben wären.

In denſelben, ſo wie in ſeinen Briefen, hat er mit *Democrit's* durchgreifendem Spott die herrſchenden Mängel ſeiner Landesleute angegriffen, ſo wie ihre übertriebene Wolluſt, ihre Unmäſsigkeit und

*) *Horaz* fragt ſelbſt B. I. Sat. 4, v. 62: ob die Satyre ein wirkliches Gedicht ſey, weil er ſich einer ſehr faſslichen und gewöhnlichen Ausdrucksart befliſs.

unerlaubte Mittel zur Befriedigung ihrer Habſucht, ihren thörichten Glauben an Zauberei, oder den läſtigen Wahnwitz Einiger, welche überall Verſtand und Geſchmack zu zeigen glaubten, ohne nur einen Schatten davon zu beſitzen.

Das Eigene des *Horaz* als *Satyriker* iſt:

1) Daſs er nicht ſowohl die *Abſcheulichkeit und Häſslichkeit des Laſters*, als vielmehr *das Thörichte* und *Ungereimte deſſelben*, und die Ausſchweifungen in demſelben ſchildert. Weniger zeigt er ſich als ein ernſter Sittenrichter, als vielmehr wie ein nachdrücklicher Strafprediger; nicht als ein hitziger Tadler, ſondern mehr als ein kaltblütiger Spötter, als ein guter Geſellſchafter und feiner Weltmann. Er verwundet nicht ſowohl, ſondern ritzt nur den Laſterhaften mit ſeinem Dolche. Dagegen verweilt er deſto länger und wohlgefälliger bei alle dem, was der Menſch im Denken und Handeln Widerſprechendes zeigt, und wie er gegen Lebensart, guten Ton und hergebrachte Sitte verſtöſst. Die Thorheiten und Lächerlichkeiten ſeines Zeitalters ſetzt er nur wie nebenbei ans Licht. Die Vorurtheile, Eitelkeiten, Anmaſsungen und Schwachheiten, welche diejenigen beibehielten, die aus niederm Stande, wenn ſie reich geworden, es den Hohen und Gebildeten im Aufwand und Prachtliebe gleich thun wollten, dienten ihm vorzüglich zur Zielſcheibe ſeines Spottes. Bald ſchildert er ihre Sitten und Lächerlichkeiten ausführlich, bald mit wenigen, aber kräftigen Zügen. Den *Aufidius Luscus* ſchildert er (B. I. Sat. 5, v. 34) mit dem Purpurſtreife und dem Weihrauchfaſſe; den Nomentan läſst er das ſo eben in Beſitz genommene Erbgut bei den Hühnerſtopfern und Kupp-

lern anwenden (B. II. Sat. 3, v. 224); den *Latius* beschreibt er B. II. Sat. 4, wie er von fremder und eigner Küchenweisheit überfliefst; Nasidien läfst er B. II, Sat. 8, wie von der Gnade berauscht, einen Maecen und sein Gefolge an seinem Ahorntische bewirthen zu dürfen, auftreten und mehrere Andere. Alle diese Gecken erscheinen als Eitle, die höhere Ansprüche an die Gesellschaft machen, als ihnen ihr Stand, ihre Kenntnisse und ihre äufsere Lage erlauben, so wie als schale Köpfe, die gern für Männer von Ton gelten möchten, und doch alle Augenblicke gegen die Gesetze desselben verstofsen. Aus Rache über den durch den Anblick und den Umgang solcher Thoren erlittenen Verdrufs, oder auch, sich um die künftigen Zeiten verdient zu machen, persiflirt er diese Lächerlichen, Beschwerlichen und Ueberlästigen nach dem Leben. Gegen die philosophischen, oder eigentlich gegen die stoischen Thoren sind auch seine Pfeile gerichtet. Die Stoiker wurden durch ihr Betragen und ihren Aufzug am meisten anstöfsig in Rom. Ihre Theorie war zu spitzfindig, ihre Beurtheilung Anderer zu strenge, und überhaupt waren sie mit dem höchst verachteten Cynismus zu verwandt. Ihr häfslicher zerlumpter Anzug contrastirte so ganz mit dem Zeitgeiste und feinem Tone, dafs selbst Ernsthafte des Lächelns sich nicht enthalten konnten.

Man liebte die Gefälligkeit im Umgange, Humanität, Herablassung zu den Vorurtheilen, Geselligkeit und Feinheit. Das Ansehn der Stoiker sank demnach sehr, und *Horaz* zog gern gegen sie zu Felde. Denn überdies stand ihr philosophisches System dem Systeme, das *Horaz* als das einzig wahre und beglückende anerkannte und ausübte, völlig entgegen. — Bei allen diesen Züchtigungen

zeigt ſich *Horaz* als ein unverſtellter Tugendfreund und Lehrer ächter Lebensweisheit. Der Spott diente ihm zum Vehikel, die letztere allgemeiner zu verbreiten; z. B. in der erſten Satyre, (ein trefflicher Sermon gegen die Bereicherungsſucht,) iſt ſein Zweck, die Folgewidrigkeit der Menſchen, in Anſehung ihrer Geſinnungen, ins Licht zu ſetzen, und uns an mehreren Beiſpielen, beſonders aber am Beiſpiel des Geizigen zu zeigen, daſs, ſein Glück auſser ſich zu ſuchen, eine vorzügliche Thorheit ſey. Auch die dritte, in welcher er gegen die ſo gemeine Untugend eifert, alle Handlungen unſerer Feinde aufs ſtrengſte zu richten, das Zweideutige in ihnen herauszuheben, und das wirklich Tadelnswürdige zu vergröſsern, iſt ein Beitrag zur Lebensweisheit, eine Empfehlung, im Umgange nachſichtig und verzeihlich zu ſeyn. Wie ſchön ſchildert er in der 6ten Satyre den Adel, den Denkungsart und Verdienſte ertheilen, und den Vorzug einer ſorgenloſen Lage, das Glück einer von allem Ehrgeize freien Seele. Welch ein ſchönes und anſchauliches Bild giebt er B. II. Satyre 6. von der Vergnüglichkeit! welch' eine lebhafte Darſtellung des Satzes, *daſs die Zurückziehung in ſich ſelbſt ein Schritt mehr zur Zufriedenheit und zum wahren Genuſſe des Lebens ſey!* Kurz überall theilt er goldne Lehren mit, weiſs die Leidenſchaften zu beruhigen, die Zufriedenheit zu vermehren, uns mit uns ſelbſt in Uebereinſtimmung zu ſetzen, uns hier von einem thörichten Wahne zu heilen, und dort von einem alten entehrenden Vorurtheil zu befreien; er beurtheilt alle Dinge nach dem Einfluſſe, den ſie auf das Glück des Lebens haben.

Eine *andere* Eigenheit des *Horaz* als Satyriker iſt, daſs er, wenn er gleich dem Laſter ſehr kühn die Larve abreiſst, unbeſorgt und mit zügelloſem

Muthwillen, oft mit einem boshaften Unwillen und mit Derbheit die Thorheiten lächerlich macht; denn er schrieb seine Satyren unter dem Schutze des Augustus und selbst manche auf seine Veranlassung, doch weniger *heftig*, *nicht so beissend, und nicht so bitter und strenge als Lucilius züchtigt*, der wie mit gezogenem Degen voll Unwillen und mit Glut auf das Laster losgieng, sondern tadelt *sanfter*, mit feinerem und heiterem Spotte, oder Ironie das Thörichte etc. Den strafenden Ernst pflegt er durch epikurische Heiterkeit zu mässigen. Keiner wusste sich mit grösserer Leichtigkeit und Anmuth der Ironie zu bedienen, als er. Auf die angenehmste Art verwebte er sie mit dem naiven Ton der Bonhommie, Arglosigkeit und mit einer über das Ganze sich verbreitenden Grazie. Ein lachendes, freundliches Wesen, eine sanftmüthige und bescheidene Art zu strafen und die Thorheiten ins Lächerliche zu ziehen, wie dies der comischen Satyre gemäss und auch kunstreicher ist, ergiebt sich aus allen seinen Sermonen *). — Dass er nicht so bitter und strenge als *Lucilius*, mehr als Freund, denn als Zuchtmeister verfuhr, hatte in der Veränderung der Sitten und Zeiten seinen Grund. Bei vermeinter Sittenverfeinerung und am Hofe eines Alleinherrschers wäre *Lucilius*'sche Galle unerträglich gewesen. In den seit *Lucilius* verflossenen Jahren hatten Luxus, Prachtliebe, Genussucht, Weichlichkeit etc. so überhand genommen, dass man alle Anhänglichkeit an alle alte Sitten, an Einfalt, Sparsamkeit und Lebensstrenge fahren liess. Mit *Cicero* war auch alle Freimüthigkeit erstickt. Unterwürfigkeit wurde Characterzug der Römer.

*) Vergl. deshalb die Bemerkung des *Persius* Sat. B. I. v. 116: „omnis vafer - suspendere naso."

Die vorherige Dreiſtigkeit in Reden und Handlungen wurde von höfiſcher feiner Geſchmeidigkeit verdrängt. Währten gleich Ueppigkeit, Wolluſt, Habſucht, das Streben nach Rang und Würden und die Geringſchätzung wahrer Ehre unter Auguſtus fort, ſo wurden ſie doch nicht ſo ungeſcheut und öffentlich als ſpäterhin, z. E. als unter Nero, getrieben *). Wie hätte auch ein Hofmann, der ſelbſt in ſeinen Sitten etwas frei, wie es *Horaz* war, die Zeitlaſter derb züchtigen können? Er, ſelbſt fein gebildet und der in den Häuſern der Groſsen gefallen hatte, muſste die Welt ganz anders anſehn, als die gewöhnlichen Sittenrichter. Der Umgang mit der Welt hatte ihn duldſam gegen die Schwächen und Verirrungen ſeiner Brüder gemacht. Für ihn als einen Weiſen ſchien nur die Rolle übrig zu bleiben, ein lachender Zuſchauer von den Laſtern und Thorheiten zu ſeyn, welche auf dem Theater der Welt die Hauptrolle ſpielten.

Dagegen, daſs *Horaz* nicht ſo ſtrenge verfuhr, ſcheint es zu ſtreiten, daſs er in ſeinen Satyren die Leute mit Namen nennt; allein dieſe waren entweder öffentlich erklärte Narren, oder ruchloſe Buben, die ſich vor aller Welt beſchimpften. *Offenbar hat alſo Horaz* dadurch, daſs er die Satyre mit einer edlern Urbanität verband und gemeinhin die Laſter nur von der lächerlichen Seite ſchilderte, die *Lucilius*ſche *Satyre verfeinert und verbeſſert, und dem rohen einheimiſchen Stoff der ſatyriſch poetiſchen Gattung zuerſt eine gefälligere Form gegeben.* Er miſchte ihr attiſche Feinheit und atti-

*) Man vergl. die ausführliche Schilderung des *Horaz.* Zeitalters in *Meiner's* Geſch. des Verfalls der Sitten der Römer in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus S. 9 ff. und Charactere der Dichter etc. IV. Band S. 446—458.

schen Witz bei, benutzte die alte Comödie, machte sich des *Socrates* Philosophie und seine Vortragsart zu eigen. Vorzüglich scheint er sich den *Plato* in Form und im dialogischen Vortrag zum Muster bei seiner Verbesserung der Satyre genommen zu haben. Denn seine *Nachahmung der Griechen* in dieser Dichtungsart ist unläugbar; *originell und ganz unabhängig war er in derselben nicht.* Er schöpfte aus mehreren Quellen, als aus der Erfahrung und aus der Betrachtung der Welt und des Menschengeschlechts; keinesweges hat er alles aus sich selber geschaffen dargestellt. *) Daraus, weil wir keine griechische Satyren als Muster lesen, folgt nicht, dass die Satyren und Episteln des *Horaz* durchaus keine Nachbildungen derselben sind. Zeigt er nicht Buch II. Satyre 3, Vers 11 f., dass er mit der Lecture des *Plato* und *Menander*, so wie der Dichter der ersten Comödie (denn *Eupolus* steht nicht für sich allein, sondern auch für *Cratinus* und *Aristophanes*) seine Muse genährt, und nach denselben sich gebildet habe. Weil *Horaz* vom *Lucilius* einige Verse entlehnt hat, kann man ihn aber nicht gleich einen Nachahmer desselben nennen. Sofern aber kann er als *Original in der Satyre* gelten, als man in seiner Darstellung von den Sitten seines Zeitalters, in den Gesinnungen und Anwendungen Geist, Leben und Wärme findet. — *Was die Horazischen Satyren auszeichnet*, ist: 1) dass man die schönsten Eigenschaften, z. B. Adel der Gesinnungen, Feinheit des Tons, unerschütterliche Rechtschaffenheit, Witz und Herzenswärme, Menschenkenntniss und die Manieren der grossen Welt in denselben vereiniget findet. Er zeigt sich in den-

*) Herr *Manso* ist der gegenseitigen unbeifälligen Meinung in den Charact. d. Dichter B. V. S. 302.

ſelben als ein wahres Genie und Menſchenbeobachter, der hinlängliche Einſichten vom ſittlichen Verhalten der Menſchen und beim Verfall der Sitten ein der Tugend ergebenes Herz hatte. Beides zeigt ſich dadurch, daſs er hie und da auf die beſſern Tage der Vorwelt wehmüthig zurückblickt, daſs er über die Anleitung der Kinder zur Buhlerei und Ueppigkeit eiſert, und gegen die zu groſse Bauluſt der Römer und die daher rührende Vernachläſſigung des Feldbaus und Oekonomie ſeinen Widerwillen äuſsert. — 2) Wie unterhaltend iſt ſein ſcherzhafter Vortrag, der eine Wirkung ſeines muntern Sinnes, ſeines heitern Geiſtes und ſeiner unverſiegbaren Laune iſt, die an allen Dingen die lächerliche Seite zuerſt entdeckt. 3) Wie vortrefflich und nach dem Leben geſchildert ſind ſeine Charactere! 4) Wie rein und aus den beſten Quellen geſchöpft iſt ſeine Sittenlehre! Daſs auch einige ſchmutzige Stellen vorkommen, die ſchon *Quintilian* *) nicht erklären mochte, dies war ein Fehler ſeiner Zeit, oder der damaligen Art zu denken. —

In einigen Satyren redet er ſelbſt; in anderen unterreden ſich zwei Perſonen, und noch in einigen andern giebt er einer fremden Perſon die Rede, und ſtellt ſich, als ob ſie nicht die ſeinige wäre, wodurch das Anſtöſsige etwas verringert wird. Sein *Ausdruck* iſt ganz plan und nicht hoch, *ganz deutlich* und natürlich, der täglichen Umgangsſprache ähnlich, ohne jedoch ins Niedrige zu fallen und ohne ſich fehlerhaft, oder zu ſchwach auszudrücken. Abſichtlich, um nicht durch Unverſtändlichkeit des Zwecks, die Sitten zu verbeſſern, zu verfehlen, wählt er dieſe plane und gefällige Ausdrucksart, wenn er auch, (wie er ſelbſt Buch I. Satyre 4, v. 39 geſteht,)

*) Lib. I. Cap. 13.

deshalb nicht unter die Dichter gerechnet werde. Eine solche Herablassung zu den Begriffen und dem Ausdruck des gemeinen Lebens würde ihm Mühe kosten. Seine *Sprache* ist, da sie mit Bildern verbunden, zugleich angenehm. Auch seine Verse haben Leichtigkeit; sie scheinen oft, seiner Laune angemessen, nur so hingegossen zu seyn, und gehorchen dennoch dem Gebote höherer Gesetze.

Die *schönste Satyre* unter allen ist die 9te des 1sten Buchs; sie ist nach Erfindung und Ausführung ein Meisterstück von einem nach der Natur gezeichneten und mit menandrischem Pinsel colorirten comischen Gemälde, wo *Horaz*, bloss durch die geschickte Auswahl der feinsten und treffendsten Züge, die frische Lebhaftigkeit der Farbe und das vortreffliche Licht, das ein gut angebrachter Contrast über das Ganze vertheilt, den Character eines schalen, gefühllosen, selbstgefälligen, abgeschmackten Schwäzzers, ohne Kopf und Herz, und ohne Sitten so wahr und lebendig darstellt, dass man noch jetzt die Originale dazu in Menge finden kann. — Auch die erste Satyre des 2ten Buchs vereinigt in sich viel Schönes; zuweilen ist sein Scherz zu niedrig, z. B. in der 2ten Satyre des 1sten Buchs.

Mehrere Philologen des 17ten Jahrhunderts erlaubten sich *Vergleichungen zwischen Horaz und Juvenal*. *Casaubonus*, dem *Persius* gefiel, erhob diesen über *Horaz* und *Juvenal*. *Scaliger*, *Rigaltius* u. A. waren für den Letztern eingenommen, und setzten daher den *Horaz* herab. Dagegen erhoben *Heinsius* und *Dacier* den *Horaz* über den *Persius* und *Juvenal*. Allein es findet zwischen *Horaz* und *Juvenal* keine Vergleichung Statt, weil die comische und ernsthafte Satyre nicht wenig von einander abste-

hen, und *Horazen's* abſichtlich, kunſtlos-vertraulich eingerichtete Schreibart zu ſehr von dem ausgearbeiteten ſehr poetiſchen, ja ſelbſt oft erhabenen Stile des *Juvenal* verſchieden iſt. Jeder von Beiden richtete ſich nach dem Geſchmack und den Sitten ſeiner Zeit. Auf die gefühlloſen Zeitgenoſſen von *Juvenal* würde der feine und ſanfte Ton des *Horaz* nichts gewirkt haben. Unſtreitig beſſerte die Horaziſche Satyre mehr als die *Juvenal*ſche; denn ſie hat mehr Wahrheit und mehr Gefälliges für ſich. Sollte nicht das witzreiche Lächeln eines Weltmannes, wie *Horaz* war, mehr als der ernſt-feierliche Unwille eines *Juvenal's*, und der freundſchaftliche Rath des *Erſteren*, mehr als das ſtrenge Gebiéten des *Letzteren* gefallen?

Auch *Perſius* läſst ſich nicht mit *Horaz* in ſofern vergleichen, daſs man dem einen vor dem andern den Vorzug gäbe. Die Erziehung und Ausbildung Beider war verſchieden; ihre Charactere gleichen ſich ſo wenig, als ihre Philoſophie. Wie verſchieden ſind auch nicht beider Gemüthsarten! *Horazen's* Heiterkeit ſticht ſehr gegen die Ernſthaftigkeit des *Perſius* ab. Letzterer hat auch nicht freier geſchrieben, als der Erſtere. Denn jener iſt in Vergleichung mit dieſem nur ſelten perſönlich. Das Salz, womit *Horaz* die Thoren ſeiner Zeit abrieb, war weit ſchärfer, als die ſtrenge und heftige Darſtellung der Sitten und die Rüge der zur Zeit des *Perſius* herrſchenden Thorheiten. *Horaz* hat ſich unter allen römiſchen Dichtern am meiſten von den Fehlern der Rednerſchulen frei erhalten, und glänzt am wenigſten durch erzwungene Schönheiten; wie geſchraubt dagegen iſt die Schreibart des *Perſius*! Ueberdies erſcheint gegen den reichhaltigen Schatz einer geläuterten Lebensphiloſophie in den Satyren des *Horaz* die ganze

Schulphilosophie des *Persius*, als wahre Armuth, so wie schon die Wärme und Innigkeit der Empfindungen den *Horaz* jedem gefühlvollen Leser theuer macht. Wie reichhaltig und belebt ist die Einbildungskraft des erstern, die jeden Stoff zu beseelen und zu veredeln verstand; wie arm, wie unbelebt dagegen ist die Phantasie des *Persius!* Ausser der Sokratischen Schule waren die alte griechische Comödie und Lucilius die Muster des *Horaz*, wogegen die Nachahmung des *Persius* allein sich auf *Horaz* einschränkte. Sind gleich die Verse des ersteren gefeilter, als die des Letztern, so hat doch Letzterer dafür die ihm eigenthümliche Gabe, jeden Gedanken, jedes Gefühl und jede Nuance, so wie er es wollte, darzustellen. — —

E. *Seine Briefe, zwei Bücher.*

Man vergl. *Hurd* über Horazen's Episteln und vorzüglich (*Eichstädt*'s) meisterhaften Versuch über die Horazische Epistel vor dem 4ten Bande von *Nitsch* Vorlesungen über die class. Dichter der Römer, Leipz. 1802. gr. 8. und die *Morgenstern*'sche — oben S. 432. bemerkte Schrift.

Sie bilden eine Fortsetzung seiner Satyren und sind hauptsächlich nur dem Titel nach, durch die Aufschriften an bestimmte Personen, durch den gefeilteren Stil und feinere Manier, die Sachen zu behandeln, von den Satyren verschieden, weshalb man ehedem vier Bücher Satyren des *Horaz* gezählt hat. Wesentlich ist der Unterschied zwischen beiden wenigstens nicht. Denn diese Episteln enthalten auch eine Art von *didaktischen Poesien*, nur sind sie nicht als *Unterhaltungen* (*Sermones*) abgefasst, sondern an Abwesende gerichtet, welches jedoch auch eine Art von Unterhaltung, aber ernsthafterer Art ist.

Nach *C. Morgenſtern* in der bemerkten Schrift iſt der Unterſchied zwiſchen beiden folgender: Beide, Sermonen und Epiſteln, gehören zur didactiſchen Poeſie, allein die Satyre iſt ethiſch, ſie beſtraft und verſpottet Thoren und Thorheiten und iſt nur darin verſchiedener Art, daſs ſie Weisheit predigt, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Beſtrafung der Laſter. Die *Epiſtel* iſt auch ethiſch, doch in ſofern verſchieden, daſs ſie an gewiſſe Perſonen gerichtet iſt, deren Verhältniſſe ſie beachtet, und zwar ſo, daſs auf dieſe durch das ganze Gedicht Rückſicht genommen werde. — Allein ſollte letzteres wohl einen weſentlichen und nicht vielmehr bloſs einen äuſserlichen Unterſchied in beiden Gedichten machen? Das Weſen von beiden Gattungen bleibt doch eins und daſſelbe, indem es kleine Lehrgedichte in einer verſchiedenen Einkleidung ſind.

In den *Satyren* iſt ſein Tadel und ſein Schelten mit Lächeln und mit comiſchen Zügen vermiſcht; aber in den *Briefen* giebt er ernſthafte Lehren, Ermahnungen, Aufmunterungen und Befehle. Die Beſtrafung und Verſpottung der Thorheiten iſt in den Epiſteln nicht die hauptſächlichſte, oder die eigentlichſte Abſicht des *Horaz*, die vielmehr auf Lehre und Beſſerung geht. Er tritt alſo mehr in ſeinen Briefen aus der rein poetiſchen Sphäre heraus, und neigt ſich zur moraliſchen Belehrung hin. Die Horaziſchen Briefe müſſen daher der ſittlich zu bildenden Jugend um ſo werther ſeyn. In den *Satyren* iſt der Ton ſcherzend, oder der eines Comikers, in den *Briefen* ernſthaft. Dies rührt nicht ſowohl von der Verſchiedenheit der Jahre, der Laune und veränderten Denkart, ſondern vom Geſetz des Schicklichen her. Unſchicklich würde es geweſen ſeyn, in Briefen an angeſehene Perſonen über Andere zu ſpotten. Hingegen iſt es der Vertraulichkeit gemäſs, von ſeiner eigenen ſittlichen Beſſerung zu reden. Jedoch findet dieſer Unterſchied, daſs die Satyren mehr den lachen-

den Spötter, und die *Epiſteln* mehr den ernſten Moraliſten im *Horaz* zeigen, auch einige Ausnahmen; indem z. B. Satyre 1. des erſten, und Satyre 6 des zweiten Buchs nur moraliſchen Ernſt und keine heitere ſpottende Laune enthalten, ſo wie auch einige Epiſteln ſo wenig individuellen Inhalts ſind, als die Satyren. —

Das erſte Buch iſt im 46ſten oder 47ſten Lebensjahre vom Dichter abgefaſst worden. Das 2te ſchrieb er, wie *Suetonius* und *Porphyrio* bezeugen, auf Anrathen und Aufmunterung des Imperators Auguſtus. *Wann?* dies iſt unbekannt; gewiſs aber waren ſeine Epiſteln die ſpätere Frucht ſeiner Muſe.

Im *erſten* Buche zeigt ſich *Horaz* mehr als einen Moralphiloſophen und Sittenlehrer, und weniger als Dichter; im *anderen* aber als den ſtrengſten Critiker. Die Briefe des erſten Buchs haben einen edlen und trefflichen Inhalt, ſie ſind moraliſch-belehrend, oder ſie zeigen das, was recht, gut und wahr iſt, und ermuntern zu demſelben. *Horaz* widmete ſich nämlich zuletzt der Moralphiloſophie; er war aber ein Eklektiker. In dieſen Epiſteln ſtrebt er dahin, die ſchwere Wiſſenſchaft der Glückſeligkeit, die er in der Liebe des Mittelmaaſses ſetzt, zu lehren. Die ſanfteſte Moral iſt darin mit allen Grazien eines ſchönen Geiſtes geſchmückt. Mit *Scaliger* kann man dieſe Briefe in drei Arten eintheilen. Die erſte Art enthält ſolche Briefe, die man *vertraute* nennen könnte, in welchen im Vorbeigehen einige Sittenlehren eingeſtreuet werden. Zur 2ten Art gehören die Empfehlungsſchreiben; die 3te Art, wozu die meiſten gehören, enthalten die angenehmſten Lehren der Tugend. Er trägt ſie geradezu vor, da er es in den

Satyren durch Umſchweife, in Beſtrafung der Laſter gethan hatte. Einige Briefe ſind jedoch keine Art von Lehrgedicht, ſondern bloſse Billets und freundſchaftliche Briefe.

Der *moraliſche Inhalt* iſt ſelbſt äuſserſt vortrefflich; daher bilden ſie den vortrefflichſten Theil ſeiner Poeſien. Man findet darin zwar keine hochtönigen Sentenzen, aber den Geiſt ſeiner geſammten Philoſophie, die Summe aller in ſeinem Leben gemachten Erfahrungen und daraus gezogenen Betrachtungen, vorzüglich die goldenen Sprüche: lebe mit deinem Schickſale vergnügt; nimm jede frohe Stunde mit Dank an, und verliere nicht die Gegenwart um der Zukunft willen, ſo wie den groſsen Grundſatz des Sokratiſchen Ariſtipps: „*das, was wir ſuchen, iſt immer in unſerer Gewalt, es iſt hier oder — nirgends!*“ Dieſe zwar nicht neue Wahrheiten empfehlen ſich durch die Kunſt, welche *Horaz* auf die Darſtellung und Einkleidung derſelben gewandt hat. Kommt gleich jener Hauptgedanke nur allein vor, ſo ermüdet dennoch ſeine Unterhaltung nicht. Man lieſt ſeine Briefe gern und findet Wiederholungen nicht alltäglich. Der Hauptgrund hievon liegt darin: weil *Horaz nie ohne beſondere Aufforderung gedichtet hat.* Jede Epiſtel zeigt, daſs er dann ſchrieb, wenn ihn ſein Herz dazu trieb, oder wenn ihn äuſſere Veranlaſſung weckte. Dies, ſo wie die ſtete Rückſicht auf die Verhältniſſe derer, an die ſeine Verſe gerichtet ſind, und die Art, wie er ihre Angelegenheiten zu den ſeinigen macht, und ſich an ihre Stelle zu ſetzen weiſs, iſt es, was ſeine Philoſophie ſo mannichfach macht, und jeder ſeiner Epiſteln einen eigenen Stempel aufdrückt. Zwar kennen wir nicht immer die Veranlaſſungen zu jedem Briefe, aber dann, wann dem Scharfſinn die Enträthſelung derſelben

glückt *), dann findet man das Vorzügliche in ſeiner Philoſophie und ſeiner Darſtellung, die das Eigenthümliche in der Lage und im Verhältniſſe ſeiner Freunde gut zu benutzen wuſste. — Auſser dieſer Lebensweisheit iſt es die Freiheit, womit *Horaz* ſeine Gegenſtände behandelt hat, und die Mäſsigung, die er bei Ernſt und Spott, Lehre und Verdruſs zeigt, ſo wie der gute Ton, welcher dieſe Epiſteln ſo vorzüglich macht. Auch gegen ſeine Freunde hat *Horaz* nicht ſowohl feinen Ton und Humanität, als vielmehr Wahrheitsliebe, Offenheit und Freimüthigkeit gezeigt. Das aus ſeiner Tugendliebe entſtehende Selbſtgefühl giebt ſeinem Tone eine unbefangene Dreiſtigkeit, die jedoch nie unanſtändig wird. Nur aus Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit, nicht aber um ſich als einen feinen und zierlichen Schriftſteller zu zeigen, mildert er zuweilen ſeine ernſten Lehren durch Laune und Schalkheit. Bloſs um ſeinen Erinnerungen einen ungehinderten Eingang zu verſchaffen, mildert er bald dieſelben, bald trägt er ſie etwas zurückhaltend vor. — Auch die Geſchicklichkeit des *Horaz*, die Leſer durch allerlei Abſchweifungen und eingeſtreute Bemerkungen zu vergnügen, und ſie ſo vor dem Ueberdruſs zu ſichern, iſt es, daſs ſein Moraliſiren nicht miſsfällt. Der Reichthum ſeiner Sprache und ſeiner Wendungen macht es uns endlich auch vergeſſen, daſs er immer dieſelbe Idee verfolgt und zu demſelben Satze zurückkehrt. — Unſtreitig iſt der *Vortrag* auch in dieſen Briefen nach Verſen und nach dem Ausdrucke völlig ungezwungen und für die Sache ſchicklich und — ſehr leicht. Sein *Stil* iſt ſcherzend und gefällig, nach-

*) *Wieland* hat das Verdienſt, in ſeiner Ueberſetzung der Horaz. Epiſteln, dieſe verborgenen Veranlaſſungen entdeckt zu haben.

nachläſſig (jedoch nicht zu nachläſſig) und beſcheiden. Er weiſs auch den Hexameter dem Inhalte ſeiner Verſuche ſo glücklich anzupaſſen. Der Sprache wuſste er die ihr natürliche Würde und Hoheit, und jenem die ihm eigne Feierlichkeit ſo geſchickt zu benehmen, daſs der Vortrag von Seiten der Angemeſſenheit der Darſtellung mit Recht muſterhaft heiſſen kann. —

Man hat dieſen Briefen den Vorwurf gemacht, daſs es ihnen an der leichten Ordnung fehle, die doch zur Vollkommenheit eines dichteriſchen Werks gehöre, und daſs dabei *Horaz* planlos verfahren ſey. Allein zu dieſem Tadel geben die Abſchweifungen Anlaſs, auf welchen *Horaz* ſich unaufhörlich von ſeinem Ziele zu entfernen ſcheint; aber nur deſto ſicherer zur gehörigen Zeit an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangt. Sehr gern giebt *Horaz* ſeinen Stücken den Schein einer vom Zufall geleiteten Unterredung, wodurch ſie an Anmuth und Reiz gewinnen. Dies, und weil er ſowol mehrere Mittelideen übergeht, die man zwar ergänzen muſs, die aber nicht jeder Leſer gleich in Bereitſchaft hat, als auch weil er Redepartikeln wegläſst, verurſachte ehedem die Klage über Mangel an Zuſammenhange. Allein *Sanadon* und *Wieland*, Männer, die mit *Horazens* Geiſt verwandt und durch Philoſophie und Geſchmack geleitet waren, haben dies Klage-Vorurtheil zerſtreut und die *Horaziſchen Briefe*, als mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Gemälde, die den Verſtand, das Herz und den Geſchmack befriedigen, dargeſtellt. Jedoch ganz läſst ſich *Horaz* von Seiten des Plans und der Verbindung nicht rechtfertigen. Bei didaktiſchen Gedichten hält es ſchwer, von einer Idee zur andern überzugehen, ohne durch die Uebergänge ſelbſt der Lebhaftigkeit und Kürze des Ausdrucks zu ſchaden.

Dies fühlte auch *Horaz*, und deshalb beſchleunigt er mehrmals durch einen gewagten und befremdenden Sprung den Weg zu ſeinem Ziele. Die Leſer müſſen daher die Zwiſchengedanken ſelbſt ergänzen. Dies iſt bei den freundſchaftlichen Briefen jedoch ſeltner der Fall, als bei den wiſſenſchaftlichen, z. B. bei dem Briefe an *Auguſtus* und an *Julius Florus*. Allein dieſe Briefe haben doch auch ſelbſt bei dem Mangel an ſtrenger Ordnung, Vorzüge, die ſie dem Freunde der Geſchichte und der Muſen noch jetzt empfehlen.

Ueberhaupt iſt *Horaz* von den *poetiſchen Briefen*, als einer poetiſchen Gattung, der Erfinder. Sie ſind die einzigen moraliſchen Lehrgedichte, die wir von den Römern haben. — —

F. *Sein liber de arte poetica oder ars poetica*), oder Brief an die Piſonen*

iſt in Briefen abgefaſst, und höchſt wahrſcheinlich auch als der 3te Brief des 2ten Buchs ſeiner *Briefe* zu betrachten. Wegen der groſsen Ausführlichkeit, und weil die Grammatiker darüber beſonders commentirten, wurde derſelbe als eine beſondere Schrift abgeſondert. *Chariſius* und *Achill Eſtazo* nennen ſie noch eine Epiſtel. *Quintilian* aber führt ſie als eine beſondere Schrift unter der Aufſchrift: ars poetica,

*) In den älteſten Ausgaben iſt die Ueberſchrift: *ars poetica;* vergl. Paul Chr. *Henrici* artis poeticae Horatianae deſcriptio. Altonae, 1762. 4.; Etwas für Politiker und Pſychologen. Halle und Leipz. 1795. S. S. 55 f. über 5 Puncte 1) v. d. Zweck dieſes Briefes an die Piſonen, 2) von der äſthet. Einheit deſſelben, 3) v. Melodrama, u. ſ. w.

an. Letztere ist freilich sehr alt; denn *Terentius Scaurus*, ein Grammatiker, *Quintilian* (und zwar zweimal, Ep. ad Tryphonem und inst. orat. VIII. 3.), *Sidonius Apollinaris*, *Diomedes*, *Priscianus*, die ältesten Ausleger des *Horaz*, *Acron* und *Porphyrius*, alle Handschriften, alle erste Ausgaben, selbst noch *Aldus* geben diesem Gedichte dieselbe Aufschrift. Gegen diese erweisen auch die Autoritäten des *Charisius* und *Achill. Estazo* wenig oder nichts. Allein man darf 1) von dem hohen Alter dieser Ueberschrift nicht auf ihre Aechtheit schliessen. 2) Diese Ueberschrift ist weder der Sitte der damaligen Zeiten, noch der Manier unsers Dichters gemäss, der seine Gedichte nicht nach dem Inhalte, sondern nach den Personen, an welche sie gerichtet sind, zu überschreiben pflegte. 3) Der Ursprung der Ueberschrift läſst sich leicht erklären. Schon frühzeitig commentirten die Grammatiker diesen Brief und berücksichtigten mehr die darin enthaltenen Regeln der Dichtkunst, als den Hauptzweck desselben. *Terentius Scaurus* schrieb einen eigenen Commentar in mehreren Büchern darüber. Wahrscheinlich legten die Grammatiker selbst dem Gedichte diesen Titel bei, oder es ward die Ueberschrift, die ursprünglich ihrem Commentar über diese Epistel galt, gar bald auf die Epistel selbst übergetragen. Endlich *Horaz* selbst bestätigt dadurch, dass er öfters die Pisonen anredet, an welche das Gedicht gerichtet ist, und durch die unverkennbare Briefform, worin er das Ganze abgefasst hat, die Ueberschrift: *ad Pisones*, welche sich überdies in den mehresten Handschriften und Ausgaben *neben* jener grammatischen findet.

Die Zeit, wann *Horaz* diese Epistel abgefasst hat, läſst sich nicht bestimmen. — Es ist der ausführlichste und lehrreichste von allen seinen Briefen.

Ueber den *Zweck*, den *Horaz* bei dieser Epistel *) hatte, oder über den Gesichtspunct, aus welchem dies Gedicht betrachtet werden muss, sind die Gelehrten noch immer nicht ins Reine, so vielerlei auch ihre Meinungen hierüber von jeher gewesen sind. Es lassen sich dieselben unter drei Classen bringen. *Einige* nämlich finden in diesem Gedichte gar keinen Zusammenhang, sondern nur einzelne zerstreute Bemerkungen über die Dichtkunst; *Andere* sehen darin einen streng und vollkommen systematischen, aber bald mehr, bald weniger versteckten Plan, und glauben, dass es ein vollständiges Lehrsystem der Poetik enthalte. *Noch Andere* nehmen zwar auch Einheit des Zwecks und Einheit des Planes, aber diese in einem freieren, des *Horaz* würdigeren, Sinne, und jene mittelst einer speciellen Beziehung des Gedichts an. Die *erste* jener drei Ansichten ist die älteste. Die Scholiasten *Acron* und *Porphyrion* theilen dies Gedicht, als eine vermeinte *Rhapsodie der Poetik*, in verschiedene Regeln ab, unbesorgt um den Zusammenhang, die Verbindung und Harmonie einzelner Theile. *Robortelli*, *Jason*, *Denores*, *Grifoli*, *Lambin* und

*) Vergl. Revis. d. Lit. oder Ergänz. Blätter der *A. L. Z.* 2ter Jahrg. 1ster Bd. No. 3—11, S. 17—88: „Bearbeitungen und Uebersetzungen der Horazischen Epistel an die Pisonen, vorzüglich S. 17—39: „über den Zweck des Horaz bei derselben" (v. Hofr. *Eichstädt*). Diese Uebersicht ist *theils* abgekürzt, *theils* erweitert im 4ten Bande von *Nitsch* Vorlesungen über die class. Dichter der Römer — vor dem Briefe an die Pisonen befindlich; „de consilio, quod Horatius in condendo poemate suo de arte poetica secutus sit" vor *C. G. Schelle's* Ausg. der Horaz. Epistel: de arte poetica. Lips. 1806. gr. 8. und die treffliche Disputatio philol. crit. vom Prof. *van Lennep* oder dem Respondenten Herrn von *Reewn* über diesen Gegenstand. Amsterdam, 1806. 4.

mehrere französische Interpreten folgten ihnen nach. *Jul. Cäs. Scaliger* stützte sich auf diese Voraussetzung, ahnte den Character dieses Gedichts und nannte es deshalb artem sine arte traditam. *Ger. Is. Vossius* pflichtet diesem Tadel bei, weil *Horaz* quasi per saturam, wie er schreibt, praecepta congessit. *Desprez* wollte dies Gedicht ob praeceptiones saltuatim datas für gar keine Dichtkunst anerkennen. *Dacier* hielt das Ganze für ein unvollendetes Werk, ohne Methode und Verbindung der Theile. *Harduin* nahm daher an, dass ein anderer *Horaz* Verfasser der ars poetica sey. Dass *Horaz keine Anleitung zur Dichtkunst geliefert habe*, zeigt sich durch die Ansicht und den Inhalt. Es wäre als solche ein erbärmliches Ganze. Man findet ganze Hauptgattungen der Dichtkunst, z. B. die lyrische völlig übergangen, in der dramatischen Gattung ist nur das Trauerspiel ausführlich, die übrigen sind nur beiläufig behandelt. *Lucidus ordo* ist in vier Versen abgefertigt und dagegen über Sprache und Sylbenmaas in mehr als 50 Versen gesprochen. Den Theilen fehlt es also auch an Proportion. Aber *Horaz* wollte auch *keine Anfangsgründe einer Poetik*, sondern nur einen Brief schreiben, einen Brief in Versen, über einige Puncte, Dichter und Dichtkunst betreffend. Der sichtbare Mangel an der gehörigen Ordnung zeigt überdies, dass es keine eigentliche Theorie der Poetik ist.

Diejenigen fassten den Geist des *Horaz* am richtigsten, welche eine specielle Beziehung dieses Gedichts annahmen. Schon *Lambinus* und *Baxter* glaubten darin Zurechtweisungen über die dramatische Dichtkunst zu finden. *Letzterer* urtheilte nämlich sehr richtig, dass dies Gedicht *eine Satyre auf die Dichter seiner Zeit, vorzüglich aber auf*

das römiſche Drama ſey. Nur verfolgte er dieſe helle Idee nicht weiter, und ſo konnten Neuere ſich den Ruhm der richtigſten Anſicht vom Zweck des *Horaz* bei dieſer ars poetica zueignen. Schon ſuchte *Rich. Hurd*, jedoch nur zum Theil, dieſe Meinung *Baxters* in ſeinem ausführlichen Commentar über die *ars poetica* des *Horaz* (ſ. unten IV, cc.) auszuführen. Er hält *den Zuſtand und die Verbeſſerung des römiſchen Drama für den Hauptinhalt des Gedichts.* Dieſe Anſicht giebt dem Ganzen Einheit des Zwecks und Plans, ohne dem *Horaz* einen ſtrengſyſtematiſchen Zuſammenhang aufzubürden. *Horaz verweilt aber deshalb beim Drama am längſten, weil es die wichtigſte Dichtungsart iſt*, die den gröſsten Einfluſs auf den öffentlichen Geſchmack der Römer äuſserte; weil die Beiſpiele daraus am bekannteſten waren; weil ſich die Regeln von dieſer auf mehrere andere Dichtungsarten übertragen laſſen; weil endlich ſich die Eitelkeit ſchlechter Dichter auf dem Theater am liebſten verſuchte, aber auch am erſten und ſichtbarſten beſtraſt fand. *Hurd's* Anſicht paſst aber nicht auf alle Theile des Gedichts. Wollte *Horaz* eine Critik des römiſchen Theaters liefern, die bei weitem nicht vollſtändig iſt, ſo hätte er nicht ſo weit auszuholen und ſo viel Allgemeines, auf das Drama, wie auf jede andere Dichtungsart Anwendbares vorzubringen brauchen.

Sanadon dagegen that noch einen richtigeren und tieferen Blick in die Hauptveranlaſſung dieſes Gedichts. „Der Unwille, ſchreibt er, welchen er wider einige Schriftſteller ſeiner Zeit gefaſst hatte, die ſich für Dichter hielten, wiewohl ſie das Weſen der wirklichen Dichtkunſt nicht einmal kannten, und vielleicht auch die Bitten der Piſonen

veranlaſsten ihn, ſich weitläufig hierüber zu erklären." *Mich. Engel* vereinigt*) beide Meinungen *Hurd's* und *Sanadon's*, indem er glaubt, daſs Critik und Zurechtweiſung der römiſchen Dichter und römiſchen Beurtheiler, mit beſonderer Rückſicht auf das Drama, der Hauptzweck dieſer Epiſtel ſey. Denn da *Horaz*, nach mehreren Stellen ſeiner Satyren und Briefe zu ſchlieſsen, eben ſo wenig dem Neide der Dichterlinge, als der Tadelſucht und den ſchiefen Urtheilen der Halbkenner habe entgehen können; da auf der andern Seite das Auguſtusſche Zeitalter offenbar bei vielen poetiſchen Meiſterſtücken das römiſche Theater um nichts gebeſſert, ja durch Einführung der Mimen verſchlimmert habe: ſo habe *Horaz*, ohne eine förmliche Poetik zu ſchreiben, einige Hauptfehler der römiſchen Dichterwelt und einige falſche Grundſätze der römiſchen Critiker rügen, vorzüglich aber ſeine Meinung über das römiſche Theater ſagen, die Urſachen von deſſen Unvollkommenheit angeben und einige ausführbare Mittel zu ſeiner Verbeſſerung vorſchlagen wollen.

Bei dieſer Meinung, die Vieles für ſich hat und es auch deutlich macht, weshalb *Horaz* die epiſtoliſche Form wählte, die ihn an kein ſtrenges Syſtem band, weshalb er an zwei junge Männer ſchrieb, denen er, um deren Geſchmack gehörig zu bilden, ſeine Lehren und ſeine Critik mittheilen konnte, und warum er bei der dramatiſchen Poeſie, die am unvollkommenſten war, am längſten verweilen konnte, vermiſst man doch eine beſtimmte, individuelle, durch *Horazen's* Manier beſtimmte Urſache von der

*) In ſeiner Ueberſetzung dieſes Briefes: *Horazen's Epiſtel an die Piſonen* etc. *Leipz.* 1791. 8.

näheren Beziehung dieſes Gedichts. *Wieland* gieng noch einen Schritt weiter, als *Sanadon* und *Hurd*, und brachte Alles in eine nähere und bedeutende Beziehung mit dem jungen *Piſo*. Seine Meinung *) iſt dieſe: Der junge *Piſo* zeigte bei ſeinem Studieren eine beſondere Liebe zur Poeſie und den gröſsten Hang zum Verſemachen. Dem Vater, der aus einem der erſten Häuſer in Rom herſtammte, und gern den angeerbten Glanz forterhalten wünſchte, ſtand es nicht an, daſs ſich ſein Sohn durch dieſe, ſeiner Geburt und Beſtimmung gar nicht angemeſſene Leidenſchaft der Verachtung ausgeſetzt ſähe, und veranlaſste, um ihn davon abzubringen, den *Horaz*, ihm richtigere Begriffe von der Dichtkunſt, ihren Schwierigkeiten und Gefahren beizubringen. Dieſer, ſein guter Freund, ſchlug ihm dieſe Gefälligkeit nicht ab. Durch einen Aufſatz, worin die vornehmſten Regeln und gleichſam die Myſterien der poetiſchen Kunſt entfaltet waren, glaubte dieſer indirecte die erzielte Abſicht zu erreichen. Unter dem Scheine, als ob er ihn zum Dichter bilden wollte, legte er den ganzen Diſcours darauf an, ihn (ohne Miene zu machen, als ob dies ſeine wahre Abſicht ſey) davon abzuſchrecken. *Horaz* hatte dadurch eine neue, wahrſcheinlich ihm willkommene Gelegenheit, den Dichterlingen zu Rom ihre Wahrheiten zu ſagen, und ſie mit aller kaltblütigen, lachenden Verachtung, deren ſie würdig waren, fühlen zu laſſen, daſs ſie von der Kunſt, die ſie ſich zu treiben unterſtanden, nicht einmal die erſten Elemente begriffen hätten.

*) Man findet ſolche in *Horazen's Briefen, aus dem Lat. überſetzt* etc. *von C. M. Wieland. 2te verb. A. Leipzig,* 1790. gr. 8.

Ge. Colmann hat diese fein ausgedachte und sinnreich durchgeführte Hypothese mit geringer Abänderung und mit denselben Gründen in — Q. Horatii Flacci epistola ad Pisones; de arte poetica; The art of poetry and epistle to the Pisos, translated from Horace with notes, by Ge. Colmann. London, 1783. 4. (7 Sh. 6 d.), so wie auch in der Sammlung seiner kleinen Schriften unter dem Titel: Prose on several occasions etc. by etc. London. 1787. 8. 3 Bändchen, aufgenommen, vorgetragen, und seitdem wurde diese Hypothese auch in andern englischen Bearbeitungen dieses Gedichts wiederholt. Unter den Teutschen fand sie aber wenig Anhänger. Auch die *Wieland*sche Hypothese ist, obgleich im Geiste des *Horaz* gedacht und mit vielen Gründen witzreich unterstützt, durch mehrere Einwürfe der Ausleger und anderer Gelehrten, die diesen Gegenstand gelegentlich untersucht haben, erschüttert worden, weil sie *theils* eine unwahrscheinliche Vermuthung zum Grunde hat, *theils*, weil sie eine zu *künstliche* Hypothese, und *theils* deshalb eine *unpassende* Annahme ist, da *Horaz* viel mehr und etwas ganz anderes gethan haben muss, als diese Annahme zugiebt. Um die Schwierigkeiten der Poesie überhaupt zu zeigen, war kein solches Detail, so wenig als das viele Präceptive im Vortrage der Kunstregeln nöthig. Um einen Jüngling, den die Natur nicht zum Dichter begünstigte, von Versen abzuschrecken, hätte er bei dem Hauptgrunde der Nothwendigkeit des Genies länger verweilen müssen. Unstreitig hat *Wieland* auf eine specielle Abfassung dieses Briefes zu viel, *Sanadon* aber zu wenig gerechnet.

Um daher den *wahren Gesichtspunct* zu finden, aus welchem *Horaz* die ars poetica abfasste, muss man das, was *Wieland* zur Haupttendenz derselben

erhob, zu einem näheren Beſtimmungsgrunde oder lebhaften Anreize herabſetzen, den *Horaz* gerade jetzt haben konnte, um diejenige Tendenz zu verfolgen, welche *Engel* richtig gefaſst und entwickelt hat. Kurz, *dies Gedicht iſt ſicher eine didaktiſch-ſatyriſche Züchtigung der vielen ſchlechten Dichter oder Dichterlinge im Zeitalter des Auguſtus, die entweder ohne Genie oder ohne Studium der Poeſie oblagen, und alles, was ihnen einfiel und was ſie hinwarfen, für ein Gedicht und der Bekanntmachung für das Publicum für werth hielten.* Es iſt durch ein vorhergehendes Geſpräch oder andere Familien-Verhältniſſe mit den Piſonen veranlaſst worden. *Es hat* aber nicht bloſs die damaligen Dichterlinge, die ich unten noch näher ſchildern werde, getadelt, die falſchen Begriffe von der Dichtkunſt weggeräumt, und richtigere an ihre Stelle geſetzt, ſondern auch *die Puncte der Dichtkunſt, welche vornehmlich in Betrachtung kommen, zu Gegenſtänden, vornehmlich die ſo ſehr damals ausgeartete dramatiſche Poeſie.* *Horaz* zeigt die Fehler des römiſchen Theaters, oder er nimmt die Beiſpiele von Fehlern, welche ſolche unberufene Dichter begiengen, aus den Schauſpielen; denn dieſe waren am bekannteſten. Kurz, er ſucht irrige und falſche Ausſprüche und Urtheile über die Poeſie, die damals Mode waren, bald mit Scherz, bald mit Ernſt zu berichtigen und zu widerlegen, und junge Leute zu warnen, jene falſchen Urtheile zu fliehen, ſchlechte Dichter nicht nachzuahmen, damit ſie nicht vom rechten Wege kämen. Alles, was ſonſt noch in dieſem Gedichte vorkommt, iſt Epiſode. Weil es ein Brief ſeyn ſoll, miſcht *Horaz* das, was mit ſeinem Zwecke verwandt iſt, ſehr geſchickt und paſſend ein. Alle Belehrungen beziehen ſich auf den wirklich

mangelhaften Zuſtand der Poeſie zu ſeiner Zeit und auf die Fehler der ſchlechten Dichter.

Damals lebte nämlich zu Rom ein zahlreiches Völkchen, dem der Name und Ruf eines Dichters mehr galt, als der innere Werth. Schon äuſserlich affectirten dieſe Dichterlinge das Coſtüme groſser Dichter, und im Innern beherrſchte ſie ein Eigendünkel, nach welchem ſie ſich ſo viel Genie zutrauten, um über alle Forderungen und Einſchränkungen der Kunſt erhaben zu ſeyn. Aber die Leerheit und Zweckwidrigkeit ihrer Producte, vorzüglich im dramatiſchen Fache, und das ſtete Anſtoſsen gegen die erſten Grundſätze des guten Geſchmacks, zeigten nur zu deutlich, wie ſtreng die Kunſt ihre Vernachläſſigung an ihnen räche. Verfielen nun Groſse und Reiche auf dieſe Thorheit, ſo war ihre Lage um ſo gefährlicher, je mehr Vortheil die hungrigen Bewunderer ihres Anſehens und ihrer Freigebigkeit dabei fanden, ſie abſichtlich in ihrer Selbſttäuſchung zu erhalten. Schon oftmals hatte *Horaz* ſolchen Dichterlingen ſeine Geiſsel, z. B. in ſeinen Sermonen B. I. Sat. 4 und 9, ſo wie in ſeinen Briefen, z. E. B. II. Br. 1 und 2., fühlen laſſen, aber ſie mehr gereizt als überzeugt, und von ihrer Thorheit geheilt. Dies erregte um ſo mehr ſeinen Unwillen. Daher, von den Piſonen ermuntert oder veranlaſst, züchtigt er ſie abſichtlich in dieſem Gedichte, das jene ganz in ihrer Armſeligkeit darſtellen und ſie ſelbſt überzeugen ſollte, daſs ſie einen ganz falſchen Weg zum Helicon einſchlügen, und zu ſchwach wären, ihn zu erklimmen. Es fehlte ihnen an Genie zur Poeſie, und ſie hatten keinen Unterricht gehabt. Sie überredeten ſich, daſs es das Hauptwerk der Poeſie ſey, wenn ſie ohne alle Kunſt und Sorgfalt Gedichte hinſchrieben. Dagegen zeigt *Horaz* mit Recht, daſs

bloſses Genie ohne eigene Thätigkeit nichts vermöge, und daſs diejenigen, welche Gedichte zu ſchreiben nicht verſtünden, ſich der Dichtkunſt gänzlich enthalten ſollten.

Beſonders tadelt er ſehr ſinnreich diejenigen, welche glaubten, daſs ein Dichter auch dem Aeuſserlichen nach von Andern ſich unterſcheiden müſſe, und ſich das äuſsere Anſehen zu geben ſuchten, feſt überzeugt, daſs ſie dadurch zu Dichtern würden. Auch greift er die hart an, welche den Dichtern ſchmeichelten und ſie ohne Urſach erhoben. Auf die Zwecke der Dichtkunſt ſucht er ſie zurück zu führen und ihnen zu zeigen, was wirklich Dichtkunſt heiſse, und wie man dabei nach beſſeren und richtigeren Regeln verfahren müſſe. Er zeigt ihnen, daſs die Dichtkunſt — wirklich Kunſt, keine leere Wort- und Versprahlerei, und daſs ſie nicht ſo leicht und *allmänniſch* [wie ſo manche thöricht glaubten] ſey. Sie erfordere viele Regeln, ein langes Studium und mannichfaltige Kenntniſſe. Dadurch, daſs er ihnen in den Griechen Muſter aufſtellt, muſste ſie die Vortrefflichkeit derſelben, falls ſie nicht ganz verblendet waren, zu einem beſchämenden Selbſtgefühl bringen. *Jene Züchtigung und Zurechtweiſung bleibt demnach Hauptzweck des Horaz. Die Verhältniſſe, worin er mit den Piſonen ſtand, gaben nur die nähere Veranlaſſung, und dem Ganzen, das leicht das Gepräge eines eigentlichen Lehrgedichts annehmen konnte, die gefällige Form einer didaktiſch-ſatyriſchen Epiſtel.* Daraus, daſs dies Gedicht mit den Fehlern jener Dichterlinge anfängt und endigt, ſieht man ſchon, daſs die Züchtigung etc. derſelben ſein Hauptziel war, ſo wie es daraus hervorgeht, daſs er zeigt, was ein guter Dichter zu beobachten hat. Er nimmt alſo nur auf die *dama-*

ligen Verhältniſſe der römiſchen Literatur und der Dichtkunſt Rückſicht. Dem Verfall des Geſchmacks und der einreiſsenden Seuche der Poeterei ſucht er zu ſteuern. Der ganze Brief iſt auf den Ton der feinſten Perſiflage geſtimmt.

Dieſe einzig richtige Anſicht von der Veranlaſſung und dem Zwecke dieſes Gedichts iſt in den Ergänz. Blättern der A. L. Z. 2ter Jahrg. a. a. O. S. 34 f. und von *Schelle* a. a. O. S. 4. 5. vorgetragen. Letzterer erklärt ſich zwar a. a. O. S. 8 f. *gegen die Ueberſchrift: Epiſtola ad Piſones* und vermiſst darin ganz die Briefform, weil zum Briefe mehr erfordert würde, als daſs der Name Piſo einige Mal angeführt werde, und weil ein Brief durch und durch eine Beziehung auf die Perſon haben müſſe, welche ſchreibt und an welche geſchrieben wird. Man fände auch die Regeln ganz allgemein, gleichſam als von einem Dritten mitgetheilt, da ſie doch für die Piſonen nach Inhalt und Vortrag hätten eingerichtet werden müſſen. Es fehle auch der Character des Individuellen. — *C. F. R. Vetterlein* hat ſich in der 7ten Obſervation in ſeinen annotatt. plerumque crit. in ſingula auct. claſſic. loca. ſyllog. II. Gothenii, 1795. 8. gegen die *Wieland*'ſche Hypotheſe vom Hauptzwecke des *Horaz* in der ars poet. erklärt und ſeine eigene Anſicht davon mitgetheilt.

Wie kamen gerade die Piſonen dazu, daſs auf ſie bei ſeinem Zweck vorzüglich Rückſicht genommen wurde? Es war ihnen dies Gedicht nicht bloſs zufällig gewidmet. Denn wir wiſſen aus ſichern Zeugniſſen (ſ. Antipater Epigr. XIV.; Annal. Brunck. Vol. II. p. 112; Wernsdorf Poet. lat. min. T. IV. p. 150, Schol. ad Horat.), daſs der Vater *Piſo* ein Freund der Muſen und ein einſichtsvoller Gönner der Dichter war. Sehr wahrſcheinlich fanden alſo auch ſeine Söhne, *theils* durch ſein Beiſpiel ermuntert, *theils*, weil dies mit zur Galanterie und dem feinen Ton der Römer gehörte, an der Poeſie Geſchmack, und äuſserten, wie ſich aus

manchen Stellen dieſes Briefes ſchlieſsen läſst, eher zu viel, als zu wenig Enthuſiasmus dafür. Als Auguſt's und Maecen's Freund muſste *Horaz* auch ein vertrauter Freund vom Hauſe des Piſo ſeyn. Der ältere *Piſo* oder ſeine Söhne muſsten ihn alſo veranlaſſen, ihnen auch ein Gedicht zu widmen, das ihren Namen an der Stirn führte. *Horaz* konnte ihren Wunſch nicht beſſer befriedigen, als durch ein Werk, welches ihrer Lieblingsbeſchäftigung angemeſſen war, ihren Geſchmack bildete, ja, wie es ſcheint, mit mehreren Privatäuſserungen des geſchmackvollen Vaters Piſo [vergl. v. 366. 367.] vollkommen übereinſtimmte.

Eine *Satyre* iſt dies Gedicht nicht. Denn 1) die im ernſten Tone mitgetheilten Vorſchriften machen den gröſsten Theil dieſes Gedichts aus; 2) es iſt mehr belehrend, als ſpottend. Wäre es Satyre, ſo würde *Horaz* nur von den Fehlern der Dichterlinge nach Art der Satyrendichter gehandelt haben. Zwar iſt der Anfang und Schluſs ſatyriſch, allein alles Uebrige iſt, bis auf einige etwas ſatyriſche Stellen, ganz belehrend. — Es iſt zwar ein *Lehrgedicht*, aber nicht in dem Verſtande, wie die Georgica, da es keinen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfange, nach ſeinen wohlgeordneten Theilen, methodiſch vorträgt, ſondern bloſs einzelne Bemerkungen über poetiſche Arbeiten enthält. Es iſt alſo kein bloſses Lehrgedicht, indem es nicht bloſs Regeln giebt. Weil es alſo keines von beiden iſt, Vorſchriften giebt und tadelt, ſo iſt die Ueberſchrift ſehr paſſend: de arte poetica.

Nichts iſt irriger, als wenn man mit *Johann Chriſtian Regelsberger* *) *dies Gedicht für ein ſy-*

*) In: *Horazen's Dichtkunſt in neuentdeckter Ordnung:*

ſtematiſches, ganz vollſtändiges und vollkommenes Lehrgedicht hält, und darin die ganze Ariſtoteliſche Lehre von Erfindung, Anordnung und Ausdruck in ihrer Anwendung auf die Dichtkunſt, nicht bloſs im Allgemeinen, ſondern im genaueſten Detail durchgeführt findet. Es iſt keine vollſtändige Anweiſung zur Dichtkunſt, oder es enthält dies Gedicht nicht Alles, was über die Kunſt zu dichten zu ſagen iſt, auch nicht alle Regeln der Poeſie. *Piſo* und ſeine beiden Söhne hatten keinen Unterricht über die Dichtkunſt nöthig; für ſie brauchte *Horaz* nicht ins Detail zu gehen, die Natur der Dichtkunſt überhaupt zu unterſuchen, die verſchiedenen Arten derſelben zu unterſcheiden. Sie verlangten von ihm eine feinere und tiefere Kunſt, ausgeſuchte Regeln, geniereiche Bemerkungen, Meiſterurtheile, kurz, was die beſten Bücher und die geſchickteſten Lehrer nicht lehrten. Daher ſind es nur einzelne Gedanken und Regeln.

Regelsberger hat dieſen Brief des *Horaz* in ein vollſtändiges Syſtem gebracht, und jede Wendung, jeden Uebergang und jedes Beiſpiel des *Horaz* zu ſeiner Abſicht benutzt. Das Gedicht, meint er, habe I. einen allgemeinen Theil, der von den Eigenſchaften vollkommener Gedichte überhaupt, und zwar 1) von der Erfindung v. 1—32; 2) von der Anordnung, v. 32—47; 3) von dem Ausdrucke, v. 47—119, handele. II. Der beſondere Theil handele von den Eigenſchaften der vornehmſten Dichtungsarten, die beſondere Regeln bedürfen: des Heldengedichts, des Trauer- und Luſtſpiels und des Satyrſpiels, und zwar von der Erfindung, Anordnung und vom Ausdrucke Sodann folge Anleit. zur pract. Dichtkunſt, und zwar 1) Pflichten des Dichters vor der Verfaſſung eines vollkommenen Gedichts, 2) Pflicht deſſel-

Das vollkommenſte Lehrgedicht des Alterthums, Lat. und (ins Teutſche) *überſetzt* etc. *Wien*. (b. Sammer). 1797. gr. 8. 18 gGr.

ben während der Abfassung und 3) nach derselben, z. B. Ausbesserung. — Allein wer kann wohl von einem Gedicht überhaupt eine solche künstliche — streng systematische Zusammenstellung fordern? Ist wohl in einem Lehrgedicht eine solche logische Genauigkeit zu suchen? Findet man sie doch selbst nicht einmal in den künstlich angelegten Dialogen des *Plato*. 2) Am wenigsten erwartet man sie in einem Poëm, das offenbar das Gepräge eines Briefes an sich trägt, den ein natürlicher und ungezwungener Ideengang am besten kleidet. 3) Wie viele Gewalt hat *Regelsberger* den Ideen des *Horaz* im besondern Theil angethan, um seine Eintheilung zu begründen. Wie bunt, wie durcheinander geworfen erscheint die Ordnung, wo die Beispiele zu der Erfindung vom Trauerspiele, zu der Anordnung vom Heldengedichte und Lustspiele, zu dem Ausdrucke vom Satyrspiele und der jambischen Versart hergenommen seyn sollen! Wie überfein ist die Eintheilung in theoretische und practische Dichtkunst, in die allgemeine und besondere Theorie! Wie ganz aus der Luft gegriffen die vermeinten Verhaltungsregeln vor, während und nach der Verfertigung eines Gedichts! Diese Annahme hat deshalb Alles gegen sich, weil sie den freien Horaz in die Fesseln eines pedantischen Präceptors zwängt! Wie wenig enthalten die meisten Abschnitte von dem, was ihre Ueberschriften ankündigen!

Die Meinung vieler Ausleger des *Horaz* und anderer Gelehrten, als ob *Horaz* irgend ein griechisches Vorbild nachgeahmt und aus griechischen Poetiken geschöpft habe, beruht auf schwachen Gründen. Nach *Porphyrio* z. B. soll *Horaz* die meisten Kunstregeln in diesem Gedichte vom *Neoptolem* von Paros entlehnt haben. Dies leere Vorgeben ist aber weder durch ein Beispiel, noch durch Vergleichung beider Werke erweislich. Nach *Dacier* soll er den *Zeno*, *Crito* und *Democritus* als Quellen benutzt haben, ohne deshalb Beweise hinzuzufügen. *Griffoli* war der Erste, welcher behauptete, *dass das Ganze der Aristotelischen Poetik seinen Ursprung verdanke.*

Seit-

Seitdem folgten die allermeiſten Ausleger dieſer Behauptung, die dadurch veranlaſst wurde, weil *Ariſtoteles* eine Poetik hinterlaſſen hat, und weil zufällig einige Stellen im Poem des *Horaz*, z. E. ſeine Erinnerungen von den verſchiedenen Lebensaltern und vom Chor, mit dem, was *Ariſtoteles* davon ſchreibt, übereinſtimmen. Die Aehnlichkeit einiger Stellen lieſs alſo aufs Ganze ſchlieſsen, das *Horaz* nachgeahmt haben ſolle, wiewohl die verſchiedene Behandlung des Philoſophen und des Dichters in beiden Werken ſichtbar iſt. Niemand hat die Vergleichung zwiſchen beiden weiter getrieben, ja ſelbſt dabei die *Rhetorik des Ariſtoteles* zu Hülfe genommen, als *Regelsberger* a. a. O., der immer die einzelnen Lehren des *Horaz* mit ähnlichen oder gleichlautenden des *Ariſtoteles* zuſammenſtellt, und jene durch dieſe *theils* aufklärt, *theils* näher beſtimmt. Und doch iſt dies Selbſttäuſchung. Denn wenn gleich einzelne Stellen des Horaziſchen Poems Aehnlichkeit mit den Ariſtoteliſchen Ausführungen haben, ſo folgt nicht, daſs *Horaz* dieſe Stellen vor Augen gehabt, geſchweige, daſs er die ganze Ariſtoteliſche Poetik nachgeahmt habe. Wie unnatürlich iſt es z. B., dem Worte *prodigialiter* die ganze Ariſtoteliſche Lehre von dem *Wahrſcheinlichen* und *Wunderbaren* unterzulegen, da doch der Zuſammenhang hierauf gar nicht führt.

Nach *C. G. Schreiter* *) und Dr. *Fr. Aſt* **) ſchwebte dem *Horaz* bei Verfertigung dieſes Ge-

*) In ſeiner Schrift: de Horatio Platonis aemulo, eiusque Epiſtolae ad Piſones cum huius Phaedro comparatione. Lipſiae, 1789. 4.

**) In der Schrift: de Platonis Phaedro. Jenae, 1801. gr. 8., 16 gGr., im 3ten Cap.

dichte der *Phaedrus* des *Plato* vor Augen. Es hatten auch beide, der dichteriſche Philoſoph und der philoſophiſche Dichter, gleichen Endzweck. *Jener* enthüllte mit Laune die Thorheiten der Rhetoren, *dieſer* züchtigte die Geſchmackloſigkeit der Dichter ſeiner Zeit. *Plato* zeigte, daſs Beredſamkeit ſich auf Regeln gründe, eine Kunſt, und nicht, wie der groſse Haufe glaube, bloſse Routine ſey; *Horaz*, daſs die Dichtkunſt viel Studium erfordere, und der Werth eines Gedichts nicht nach dem Urtheile des groſsen Haufens zu beſtimmen ſey *). Allein *Horaz* hat den *Phaedrus* des *Plato* wohl nur in ſofern nachgeahmt, ſofern die Stoffe menſchlicher Kenntniſſe ein gemeinſchaftlicher, durch Erfahrung erworbener Vorrath ſind. Wie beſchränkt erſchiene das Genie eines *Horaz*, das durch die Lectüre des Phaedrus ſich veranlaſst gefühlt hätte, ein Gegenſtück zu liefern; oder wenn es die Regeln der Kunſt aus *Ariſtoteles* Poetik, und den Ideengang und die Bilder aus dem Phaedrus des *Plato* entlehnte. *Horaz lieferte vielmehr unabhängig von beiden ein Werk; angemeſſen den Bedürfniſſen ſeiner Zeit.* Aber ſein durch die Griechen gebildeter Geiſt bot ihm die Grundſätze, Ideen und Bilder ungeſucht dar, die ſich durch eine fleiſsige Lectüre jener Werke und durch eigenes Nachdenken darüber, in ſeine Grundſätze und Denkart ſo verwebt hatten, daſs er ſie mit Recht als ſein Eigenthum betrachten konnte. Daher trifft er in einzelnen Stücken, und beſonders in der Erörterung der weſentlichen Theile des Drama (v. 153 ff.), mit *Ariſtoteles* zuſammen. Deshalb findet man manche Reminiſcenzen ſowohl aus dem Phaedrus, als auch aus andern Dialogen des *Plato*,

*) Vergl. A. L. Z. 1790. IV. S. 448.

wobei *Horaz* jeder Idee, die er Andern verdankte, Originalität zu geben wuſste. Ein Mehreres ergiebt ſich nicht aus den von *Schreiter* und *Aſt* beigebrachten Platoniſchen Parallelen.

Was die *Oekonomie* dieſes Gedichts betrifft, ſo iſt *Schelle's* Abtheilung a. a. O. wohl die richtigſte. Es hat zwei Theile. Der erſte von den guten und fehlerhaften Eigenſchaften eines Gedichts, insbeſondere eines dramatiſchen (bis v. 288.), hat zwei Unterabtheilungen, indem 1) (bis 119) vom Formellen des Gedichts; dann 2) vom Materiellen die Rede iſt. Der zweite handelt von den Vorzügen und Fehlern der Dichter ſelbſt. Der Gang iſt in dieſer Epiſtel, wenn gleich nicht ſyſtematiſch, dennoch leicht und natürlich; ein Gedanke entſpringt aus dem andern und giebt zu dem folgenden Anlaſs.

Wegen der vorkommenden *Epiſoden*, durch welche *Horaz theils* unterrichten, *theils* durch Scherz Anderer Meinungen entkräften und unterdrücken will, iſt es *eine Sammlung ſeiner Gedanken über einzelne, ſelbſt auch über hiſtoriſche, critiſche und practiſche Materien, beſonders aber über die dramatiſche Dichtkunſt der Römer.* Es iſt dies Gedicht wie ein Diſcurs zu betrachten (ſermo), der aus einer Reihe von Raiſonnemens und Bemerkungen beſteht, die *Horaz* bei Gelegenheit damaliger Producte des Dichterwitzes gemacht hat. Daſs darunter poetiſche Regeln vorkommen, iſt nichts Anſtöſsiges. Wie oft ſind in ſeinen Sermonen die Raiſonnemens auch in Lehren und Vorſchriften verwandelt. Wie ſo viele Stellen zeigen es, daſs *Horaz* nicht an eine ſtrenge Methode denkt, z. B. mitten unter den dramati-

schen Regeln handelt er v. 126 f. vom epischen Gedichte.

Dies Gedicht ist reich an treffenden Urtheilen, Vorschriften und gehaltvollen Warnungen, und nach Inhalt und Vortrag vortrefflich. *Batteux* betrachtet es als den Codex der gesunden Vernunft für alle Künste überhaupt, oder als den, auf Grundsätze zurückgebrachten guten Geschmack. *) —

III. *Horaz als Dichter überhaupt gewürdigt, und das Auszeichnende desselben.*

Vergl. *Scaliger's* Beurtheil. des *Horaz* Poet. L. VI. C. 7. S. 867; *Gedoyn's* Abhandl. in der Gesch. der kön. Academ. der Wissensch. zu Paris nach der teutsch. Uebers. B. VI. p. 105 f.; „über den poet. Character des Horaz" ist die 9te Abhandl. in *F. Sayer's* Disquis. Metaphys. and Liter. 1793. 8.; *C. A. Clodii* progr. encomium Horatii. Lips. 1783. 4. 3 Bogen.

Horaz, dieser Dichter für's Leben, soll von seinen Zeitgenossen bis hundert Jahre nach seinem Tode wenig geschätzt, und weniger als *Virgilius* und *Ovidius* gelesen worden seyn. **). Allein dies ist nur in sofern wahr, als er dem grossen Haufen, dessen Beifall er gar nicht, und am wenigsten auf unedlen Wegen suchte, fremd und von demselben verkannt, dagegen bei einigen aufgeklärten

*) In seiner Schrift: Les quatre poetiques etc. à Paris, 1771. 2 Voll. 8., vergl. mit *Leipz. gel. Zeit.* 1772. S. 634 f.

**) Vergl. *J. H. L. Meierotto's* progr. de judicio aequalium de *Horatio*. Berol. 1785. 8. Diese Abhandlung, worin untersucht wird, wie dies zugegangen ist, findet sich auch in desselben Schrift: de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. 8.

Edlen bekannt, und von Kennern geschätzt wurde *). Diejenigen Römer, welche die rohen Arbeiten eines *Livius Andronicus* und *Lucilius* bewunderten, vergaſsen ſein unübertreffliches Genie. Für den groſsen Haufen ſchrieb er zu fein und zu philoſophiſch. Daſs nicht viele Gebildete ihn ſchätzten, rührte daher, weil ihn nur wenige kannten. *Horaz* gebrauchte ja nicht die Mittel, um allgemein bekannt zu werden. Manche ſeiner Zeitgenoſſen mochten ihn auch beneiden. Er beſang auch nicht gerade, wie *Virgil* und *Ovid*, Gegenſtände, die den Römern oder dem Menſchen *allgemein* intereſſant waren.

Horaz iſt unſtreitig der feinſte und vollendetſte, der correcteſte und originellſte claſſiſche Dichter unter den Römern. Was Rom an Geiſt, Witz und poetiſcher Kraft hatte, blühte und reifte im *Horaz*, und gewann in ihm ſeine höchſte Ausbildung. Einige ſtellen ihn als Odendichter ſogar über den *Virgilius* als Epiker. Er enthält wenigſtens die köſtlichſten von den wenigen, ganz eigenthümlichen Kunſtblüten des ächt römiſchen Geiſtes, welche auf uns gekommen ſind. So Vieles iſt es, was uns an ſeine Gedichte feſſelt, vorzüglich ſeine ächt *dichteriſche Darſtellung*, *ſeine ſinnreiche Kürze*, das Ernſte und Erhabene ſeiner Gedanken. Seine Gewandtheit, Urbanität, vorzüglich im Dialog, die vielſeitige Bildung durch Lebensverhältniſſe, und ſeine Kunſt, ſich der geheimſten Zugänge zum Herzen zu bemeiſtern, indem er es von

*) Man vergl. das Lob, das ihm *Ovidius* (Triſt. B. IV. El. 10, v. 49. 50); *Petronius* Cap. 118; *Juvenalis* (Sat. VII. v. 53—59); *Perſius* (I, 116—118); und vorzüglich *Quintilian* (inſt. orat. B. I. C. 8. B. X. C. 1) ſpenden.

weitem gleichſam umſpinnt, nicht offen mit Gewalt beſtürmt, und oft nur durch einen Zug, durch eine Wendung, aber immer mit Wahrheit und Herzlichkeit, wirkt, verurſachen das Intereſſe, das man an ſeinen Gedichten findet. Kunſtlos und unvermerkt weiſs er den Leſer dahin zu lenken, wohin er ihn haben will. *Durch Anmuth*, *Eleganz*, *Grazie* *), *durch eingemiſchte Lebensweisheit und Correctheit* weiſs er zu intereſſiren. *Anmuth und Grazie*, ſowohl durch ſeinen ſchönen Rhythmus, als auch durch ſeine anmuthigen Bilder. Sein Sylbenmaaſs, oder der rhythmiſche Tanz ſeiner Muſe, hat die angenehmſte Bewegung. Nur die leichteren Bewegungen der Griechen wählte er zu jedem ſeiner Gegenſtände, und behandelte ſie mit Zartheit in jeder Fuge, Cadenz und Cäſur; künſtlich gebundèner, zierlicher und feſter ſelbſt, als *Sappho* und *Alcaeus*, iſt ſein an Schönheiten reicher Geſang und rhythmiſcher Tanz. Er trägt die griechiſchen Tactarten in ihren mancherlei Schattirungen ins Lateiniſche über. Seine *Sprache* iſt offenbar nach griechiſchen Muſtern gebildet, ſo wie er auch zu Athen ſeinen Geſchmack gereiniget hatte. Mit den Werken griechiſcher Dichter vertraut, hat er ihre Ideen und Bilder mit den ſeinigen vermiſcht, und zum Theil auf Gegenſtände ſeiner Zeit und auf Situationen ſeiner Perſon übergetragen. Die Anmuth in ſeinen Gedichten, die nicht bloſs auf ſeinem lieblichen Geſange, auf jeder Wendung, auf jedem leichten Inhalten, Auf- und Niederſchweben, und auf jedem ſtärkeren und leiſeren Tritt beruht, iſt auch durch das Abwechſelnde befördert, indem *Horaz* parenthetiſche Zwiſchenſätze liebt, comiſche Ausbrüche der Laune, Anreden an den Leſer, Ein-

*) „Plenus eſt iucunditatis et gratiae." *Quintilian* inſt. or. X. C. 1.

würfe imaginärer Interlocutoren einmischt, wodurch die Ernsthaftigkeit unterbrochen werden muss. Diese Anmuth zeigt sich auch im leichten Fluge seiner Muse. Man findet eine Menge Annehmlichkeiten, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschliessen und gleichsam in sie verbergen. In den Farben seines Vortrags liegt Zauberkraft. Welche Mannichfaltigkeit ist in den Situationen seiner Gemälde — offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. f., als ob man eine fortgehende Gallerie durchschaute. Dies Gemälde reizt; ein anderes warnt; dort sieht man gar in Auftritten und Folgen den Abscheu der Liebe. Diese hat er mit wenigen, aber starken Zügen, lyrisch gezeichnet. Sein *Ausdruck* ist urban und anständig. Dies beurkundet die Ausbildung und das Zartgefühl seines schöpferischen Geistes. Spricht er von dem Lebensglück und reineren Genüssen, so hat seine Rede Grazie. Straft er das Laster und den Frevel, oder eifert er gegen die Thorheiten seines Zeitalters, so hat sie Kraft und Majestät. Singt er von Wein und Liebe, so findet man entzückende Wallungen einer fröhlichen Harmonie. Eigen ist dem *Horaz* eine nervige Kürze, wodurch er eine Menge von Beziehungen in einem engen Raume concentrirt.

Dass er sich zuweilen, nur nicht oft (denn sein Genius reizte ihn nicht zum stürmischen Auffluge), mit uns *in verschiedenen Figuren und Worten, glücklich, aber nicht zu hoch und zu kühn erhebt*, ist ebenfalls angenehm *). Hohe und erhabene Ge-

*) Vergl. *Chr. Ad. Kloz* Diss. de felici Horatii audacia. Jenae, 1762, 4. 5 Bogen, eine vortreffliche Abhandlung über den kühnen Schwung dieses Dichters.

danken weiſs er in kühne Bilder und Worte einzukleiden, z. B. „ſi fractus illabitur orbis inpavidum facient ruinae." Durch den Gebrauch einiger alten Worte und ſogar griechiſcher Wortfügungen und neuer Ausdrücke zeigt er auch ſeine Kühnheit. Oft pflegt er abgebrochen ſeine Gedanken in ſeinen Oden anzufangen, z. E. „quo me Bacche rapis tui plenum? —" „quo, quo ſceleſti ruitis?" Oft ſcheint er ſeinen Stoff zu verlaſſen, und dagegen von andern Dingen, die nicht zur Sache gehören, weitläuftig zu reden, auszuſchweifen, und Beſchreibungen einzumiſchen, die zwar mit der Hauptſache einiger Maſsen, jedoch nicht nothwendig verbunden ſind; oft ſpringt er von einer Sache auf die andere. Dahin gehört auch ſeine Verſetzung der natürlichen Ordnung der Worte; oft dehnt er den Sinn durch etliche Strophen aus. Seine liebliche Schärfe bringt er auf eine reizende Art mit Philoſophie, Witz und Laune ſehr angenehm in Verbindung. Dies Alles gab ſeinen Poeſien einen auffallenden Vorzug vor andern Producten der römiſchen Literatur. Hiezu kömmt:

Horaz erlaubt ſich zu philoſophiren und zu moraliſiren. Auch dies erhöht den Werth ſeiner Gedichte, und dies bewirkt den Nutzen, daſs ſie zur Bildung des Characters ſo viel beitragen können. Er war ein ſcharfſinniger, mit einer groſsen Beurtheilungskraft verſehener, Philoſoph, und zwar für's Leben. Denn er war keiner gewiſſen philoſophiſchen Secte, ſo wenig der epicuräiſchen, als der ſtoiſchen, zugethan. Beſtändig war er ein Eklektiker. Er folgte mehr ſeinem Character; auch läſst ſich nicht ganz genau ausmitteln, welches ſeine wahren philoſophiſchen Grundſätze geweſen ſind. Daraus, daſs er ſich nach Dichtermanier Scherz und Spiel erlaubt, kann man nicht folgern, daſs er dem Epiku-

räis'm gehuldigt hätte. Ist derjenige, der ernste Lebenspflichten mit einem gewissen Nachdruck empfiehlt, deshalb ein Stoiker?

Vergl. *J. Th. M. Deffner* Comment. de philosophia poetarum. Erl. 1772. 4.; *J. Guil. Berger's* Diss. de philosophia Horatii. Witteb. 1704. 4. (beweist, dafs *Horaz* ein Eklektiker gewesen sey); *Henn. Forellus* de philos. Horatii. Upsal. 1706. 8.; *Chr. Fr. Jüngeri* epistola de Horatio, praecipue de eius placitis philosophicis. Lips. 1752. 4. 3 Bogen (s. vollst. Nachr. v. Ins. acad. Schriften auf das J. 1753. S. 280 f.); *Dan. Chr. Phlugradt* de philos. Horatii stoica. Jenae, 1764. 4. 8 Bogen, worin irrig behauptet wird, dafs *Horaz* in seiner Jugend ein Anhänger des Epicur, im höheren Alter aber zwar ein Eklektiker, vorzüglich aber ein Stoiker gewesen sey; (vergl. Act. lit. Vol. II. p. 449—53) *Briegleb* de philos. Horatii. 1777. 4.

Ganz ist er als Philosoph des Lebens zum didactischen Dichter und zum Lehrer der Humanität gemacht, um auf Verbesserung menschlicher Gesinnungen und Sitten zu wirken. Frei von aller Hofetikette und Erkünstelung lehrt er nicht steif und finster. *Ueberall streut er in seinen Gedichten die schönsten Lehren, die ausgesuchtesten Gedanken und Lebensphilosophie über wahres Glück, den ächten Genufs und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise ein;* ja er singt sie dem Leser ins Herz. In einem feierlichen herzerhebenden Ton belehrt er überhaupt über Würde und Bestimmung des Menschen. Vorzüglich empfiehlt er überall: *das Mittelmaafs zu lieben, worin die Quelle der Glückseligkeit liege.* Er lehrt sie uns unter allen Umständen finden; man vergleiche das oben S. 447 von seinen Sentenzen Bemerkte. Sie überraschen durch Gediegenheit, Bestimmtheit und Schönheit des Ausdrucks, und prägen sich unwillkürlich dem Gedächtnifs ein, wie weise Lebens-

regeln, die man immer mit sich zu tragen wünscht. Sie sind nicht bloss Redeschmuck, sondern nothwendig herbeigeführt, und stehen als bescheidene Theile mit dem Ganzen im innigsten Zusammenhange. *Horaz* hat sie aber auch so gearbeitet, dass sie für sich ein kleines Ganzes ausmachen und eine allgemeine Bedeutsamkeit finden, wenn man sie aus ihrem Zusammenhange heraus hebt und als selbstständige Aussprüche für sich betrachtet. — Wo man ihn aufschlägt, findet man lehrreiche Winke. Er macht die Seele frei von jedem Vorurtheil, von jeder Last und Aefferei des Lebens, und zwar thut er dies so, als ob er's nicht thäte, und mit den geschicktesten Wendungen. Die mannichfaltigsten Formen wählt er zu diesen Lehren der Weisheit; wenn er z. B. bald das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, jetzt mit den Knaben, jetzt mit seiner Leier spricht, (B. I. 32) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, (B.I. 31) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret (B. II. 3. 10.) Oft erinnert er an die Kürze des Lebens, an die Nichtigkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche (B. II. Ode 14. 16. u. a.), an das kommende Alter (B. I. 11); sogar lässt er den Todtenschädel des weisen *Archytas* sprechen und hieran erinnern (B. I. Ode 28). Oft bringt er durch Ein Wort, mit Einem vorübergehenden Bilde, den ganzen Zweck und Umfang unsers Daseyns in Erinnerung; sowohl der scheidende Winter und der kommende Lenz, als auch die letzte Rose des Jahres muss ihm dazu dienen, z. E. B. I. 38. II. 3. Wann könnte dieses von einem nützlicheren Erfolge seyn, als in unsern Zeiten, in welchen man mehr nur *scheinen*, als *seyn* will, in welchen alle dem Reize des Sinnlichen folgen, und sich sclavisch dem Eigensinn der Mode mit allen ihren Fesseln unterwerfen.

Bei keinem Dichter der ältern und neuern Zeit giebt es wohl ſo viele claſſiſche Sentenzen, welche eben ſo viele Wahrheiten der Lebensphiloſophie und der Verhältniſſe des Lebens darſtellen, und doch immer zugleich aus den beſondern Verhältniſſen und Veranlaſſungen der Gegenſtände ſeiner Oden abgeleitet ſind. Sie verdienen im Herzen und in der Empfindung der Jugend ein bleibendes Daſeyn zu erhalten. *) Zu dieſen Vorzügen kömmt nun ſein *künſtlicher Dialog*. In allen Verſen dialogiſchen Inhalts ſind nicht bloſs alle Andeutungen von „er ſprach" und „jener antwortete" gefliſſentlich vermieden, ſondern die Perſonen reden auch ſo kurz, wie es wohl in keinem epiſchen Gedichte erlaubt ſeyn dürfte, ſo daſs z. B. in mancher Zeile zum fünften Male die Rede gewechſelt wird.

Auch das *Correcte ſeiner Sprache* macht ſeine Poeſien ſo anziehend. Nicht nur der einzelne Ausdruck iſt bei ihm correct, ſondern auch jedes Gedicht iſt es, und zwar in einem höhern poetiſchen Sinne. Auch der Versbau des *Horaz*, ſeine Hexameter ſind vortrefflich. In den Oden iſt er (allgemein einverſtanden) ein vollendeter Verskünſtler. Wie oft ſchmelzte er ſeine Verſe um. Er feilte ſie ſo oft und lange, daſs er darüber nur vier Mal im Jahr zum Abſchreiben kommen konnte. Er gilt auch anerkannt als ein Critiker in der Verskunſt. Im techniſchen Bau ſeiner Verſe herrſcht eine eben ſo groſse Mannichfaltigkeit, wie in den Tönen und Farben der Darſtellung. Feierlich wird er ſelten, und nur dann, wann ihn eine feierliche Stimmung ergreift, oder wann er der Feierlichkeit durch Feierlichkeit ſpot-

*) S. das oben S. 437. von ſeinen Sentenzen Bemerkte; ſo wie S. 447.

tet. Daſs *Horaz* ſchlechte *Hexameter* geſchmiedet habe, iſt ein irriger Vorwurf. Man vermiſst, ſagt man, ſowohl in ihm den fröhlichen Gang des idylliſchen Hexameters, als auch die Feierlichkeit und Stetigkeit des Heroiſchen. Allein es wäre z. B. thöricht, da, wo beſtändige Gedankenpauſen den ſtetigen Fortgang der Rede aufheben, einen epiſchen Vers zu fordern, es wäre auch unmöglich, dieſer Forderung ein Genüge zu leiſten. So wie der Inhalt in eine andere Tonart aus- und abweicht, muſs auch ſein Versbau abweichen. So ſind z. E. diejenigen von ſeinen *Epiſteln*, die einen erhabenen Gegenſtand behandeln, von den ſogenannten Horaziſchen Nachläſſigkeiten faſt ganz frei, wie die Epiſtel an den Auguſtus. Wenn ſie es nicht durchaus ſind, ſo liegt dies daran, daſs *Horaz* ſeinen Muthwillen in keinem Gedichte ſo völlig verläugnet, daſs er ſeinen nachläſſigen Vers ganz hätte ausſchlieſsen dürfen. Kurz, im Horaziſchen Versbau iſt, weil er ſich eng an die Gedanken ſchmiegt, die gröſste Vollkommenheit zu finden. Der Character jedes einzelnen ſeiner Gedichte ſpiegelt ſich ſo rein in der Form ab, daſs man, wie den Vers aus dem Inhalte, ſo auch den Inhalt aus dem Verſe entwickeln kann. *So künſtlich iſt die Vollendung, daſs Form und Inhalt bis zur Durchdringung eins ſind.* —

Dieſer vielen Vorzüge wegen iſt es begreiflich, daſs man den *Horaz*, der mit den reinen Ergüſſen ſeiner zarten und humanen Seele einen Jeden in ſein Intereſſe zu ziehen weiſs, der nicht gerade roh und wild, leidenſchaftlich oder ein Menſch ohne alle Grundſätze iſt, am liebſten lieſt, weil er in allen Stimmungen lehrreich oder aufheiternd und beruhigend iſt. Kein Dichter iſt auch ſo von Staats- und Geſchäftsmännern, wie von Gelehrten und Unge-

lehrten, zum Lebensgefährten, *zu ihrem Freunde, Lehrer und Begleiter*, *) ja ſelbſt zu ihrem Philoſophen gewählt worden, und immer wird er auch der Liebling aller Gebildeten bleiben, weil ſeine Gefühle von Herzen kommen und ſo wieder zu Herzen gehen. Keinen Sänger lieſt die bereits gebildete Jugend mit ſolchem Enthuſiasmus, weil Alles kurz und gedrängt in Bildern erſcheint, als den *Horaz*. Wirkte er gleich auf ſein verdorbenes Zeitalter wenig, ſo war ſein Einfluſs auf die Nachwelt deſto gröſser. Mancher Dichter empfieng von ihm in zarter Jugend einen Anklang auf die Harmonien des übrigen Lebens. Er iſt einer ewigen Unſterblichkeit und der genaueſten Vertraulichkeit werth. Nie nähert man ſich ihm, ohne von ihm gelehrter hinwegzugehen, oder von ihm unterhalten zu ſeyn. —

„Unter allen Dichtern war *Horaz* der erſte und einzige, welcher die Fabel in das Gebiet der Dichtkunſt führte, und, nicht zufrieden, ihr den äuſsern Schmuck des Sylbenmaaſses zu leihen, die erdichtete Handlung wie eine wirkliche behandelte, ihr Inneres beſeelte, und ſie zum Range einer ſelbſtſtändigen Schönheit erhob.“ **)

Daſs ſeine Poeſien *in Schulen geleſen zu werden verdienen* und dazu empfehlungswürdig ſind, darüber iſt nur Eine Stimme. Er hat auch unter allen claſſiſchen Schriftſtellern bereits die meiſten Leſer. Keiner derſelben iſt durch mehrere Hände gegangen, keiner iſt ſo ſehr das Handbuch aller Leute von Ge-

*) So nannte ihn z. B. *Hagedorn*.

**) *Charactere der vorn. Dichter aller Nationen*. VI. B. 1ſtes St. S. 30. 31, vergl. Horazen's Briefe, B. I. Br. 10, v. 34—38.

ſchmack, von der Schule an bis in den Erholungsſtunden des Mannes von Geſchäften, geweſen, als er, der vortrefflichſte unter allen Dichtern des römiſchen Alterthums. Schon die Lebensweisheit, die in vielen ſeiner Poeſien liegt, die an Würde und Schönheit die Sittenlehren in allen andern Geſtalten übertrifft, macht die Leſung derſelben zu einer der nützlichſten Beſchäftigungen, ohne einmal des Zweckmäſsigen zu erwähnen, die Jugend mit ſeiner feinen und klugen Gewandtheit, dem richtigen Weltton und der feinen Politeſſe bekannt zu machen. — Zur lateiniſchen Stylübung dient die Lectüre des *Horaz* nicht weniger. Denn wo findet ſich eine ſolche richtige und feine Sprache, als bei *Horaz?* Wie reich iſt ſie an Tropen! Das Studium des *Horaz* bereichert ſogar unſere Sprache. Denn man ſieht nicht dem Texte die Bedeutung ſeiner Worte ab, ſondern muſs ſie erſt wiſſen, ehe man den Text leſen kann. Weil er die Beiwörter in einer ungewöhnlichen Bedeutung zu den Hauptwörtern ſetzt, ſo lernt man ihm die Kunſt ab, Wörter, die man erſt noch ſagen will, in Verbindung mit denen zu denken, die man ſchon ſpricht, ſo daſs die Leſung des *Horaz* ſogar die Bildung des teutſchen Styls fördert.

Ueber die Frage: *wie man den Horaz leſen ſoll?* giebt (*Schirach*) in den *literariſchen Briefen* an das Publicum, 1ſtes Paquet. Altenb. 1769. 8., im neunten Briefe und *Schelle* in: *welche alte claſſiſche Autoren* etc. B. II. S. 582 f. 586 f. eine gute Anleitung. Ich bemerke hier nur: 1) man mache zwiſchen der gröſsern oder geringern Leichtigkeit der *Horaziſchen Oden* bei ihrer Leſung einen Unterſchied. Diejenigen lyriſchen Gedichte, welche den höchſten Schwung haben, laſſe man in den oberſten, und die von mittlerem Ton und Styl, oder die, welche we-

nig Begeisterung an sich tragen und von populärerm Inhalte sind, in der zweiten Classe lesen. Man treffe daher eine doppelte Auswahl. Diese ist auch wegen der erotischen Gedichte nothwendig, die man bei der Lectüre übergehen sollte. Höchstens könnten Lehrer solche den gereiften Jünglingen von einem gesetzten Character in den letzten Zeiten der Schuljahre historisch bekannt machen, um die Roheit der alten Sitten in diesem Puncte kennen zu lehren. Das blofse Vertuschen würde die eigene jugendliche Aufmerksamkeit deswegen um so mehr erregen, weil sie sieht, dafs man es ihr entziehen will. Man zeige vielmehr, dafs diese erotischen Poesien mehr dem Genius seines Zeitalters, als dem Character des *Horaz* zur Last fallen. 2) Bei den Oden sehe man vorzüglich auf die *Erfindung* des Stoffs, auf *Behandlung* und *Ausführung*, oder auf den Vortrag. Die Rücksicht: *an wen*, *wenn* die Ode geschrieben ist, welchen Gegenstand (einen wichtigen oder gewöhnlichen, ernsten oder scherzhaften,) sie betrifft, ist nicht gleichgültig. Das Alter des *Horaz*, seine jedesmalige Stimmung, die Verhältnisse der Personen und Sachen ist eben sowohl zu berücksichtigen. Auf die Situation kommt Vieles an, aus welcher jede Ode zu nehmen ist. Ist man darüber belehrt, dann wird der Sinn leicht, mag auch *Horaz* auf vielen Umwegen seinen Kreis vollenden.

Um den *Zusammenhang*, den *Gehalt* und *Schmuck* der Oden zu finden, worauf auch die Schüler geleitet werden müssen, kommt es viel darauf an, ob es eine Ode im eigentlichen Sinne, also ein lyrisches Gedicht vom höchsten Schwunge, oder ob es, wie die meisten seiner Oden, ein lyrisches Gedicht der mittlern Gattung — ein sogenanntes Lied ist. In *letzteren* ist alles mehr lieblich,

leicht, in *ersteren* mehr stark, verschlungen und abgebrochen. Bei jeder Ode ist also auf den Ton derselben zu sehen. Ob die Ode vom *Horaz* selbst verfertigt, oder eine Copie, wenigstens eine Nachahmung aus dem Griechischen sey, ob seine Erfindungsgabe vorzüglich, wiefern er sein griechisches Muster erreicht, oder ob er es an künstlichfeiner Behandlung und an Schmuck des Vortrages übertroffen habe? — auch dies führt zur Einsicht vom Gehalt jeder Ode. Weil *Horaz* ein gelehrter Dichter ist, so müssen seine Anspielungen erläutert werden, um seine Poesien zu verstehen. Nur muss man diese bloss als Mittel zur Darstellung, nicht aber als Zweck ausmitteln. Das Eigenthümliche seines *poetischen Styls* muss unter gewisse Grundregeln gebracht werden, auf welche sich dann die Erklärer bei einzelnen Stellen berufen können, z. E. *Horaz* nennt nie eine Art von Waffen allein, ohne Zusatz eines Landes, das die Materie giebt, oder des Volks, das sie gebraucht, z B. Spicula calami Gnossii B. I. Ode 15. 17, Noricus ensis B. I. 16. 9. *Horaz* pflegt nämlich durch solche locale Zusätze abstracte Begriffe zu conkreten, und das allgemeine Bild einem individuellen ähnlicher zu machen; so wie er statt des Meers mare Creticum, Icarum, statt des Baums pinum, ornum setzt. Er pflegt auch gewisse Begriffe, Handlungen, Naturbegebenheiten, z. B. *schiffen*, *ackern*, *Sturm*, *Windstille*, *Frühling* etc. nicht mit Einem Worte zu benennen, sondern zu beschreiben, um dadurch desto malerischer zu seyn. Auf diese Eigenthümlichkeiten mache man die Schüler aufmerksam. Er kleidet auch sehr gern den Nachsatz und die Folgerungen aus vorhergegangenen Gleichnissen in Fragen ein, z. B. Sat. B. II. Sat. 1, v. 65 f. — —

IV.

IV. Ausgaben.

Vergl. Catalogus editionum Q. Horatii Flacci ab anno 1476 ad ann. 1739, quae in Bibl. *Jac. Douglas* adſervantur. Londini, 1739. 4.; die oben S. 395 angeführte *Bibl. Horaziana* (von *Neuhauſs*) p. 1—116. die der *Jani'*ſchen Ausg. (ſ. unten) vorgeſetzte Abhandl. de Horatii editionibus, desgleichen die vor *Mitſcherlich's* Ausgabe (ſ. unten) T. I. p. XLII—CLIV: „de Horatii editionibus."

Der im 6ten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung lebende Conſul *Vettius Agorius Baſilius Mavortius* ſoll die Schriften des *Horaz* für die Nachwelt erhalten haben. Es iſt aber zu bedauern, daſs gerade an denjenigen Stellen, wo der Text zuverläſſig corrupt iſt, uns alle Codices verlaſſen. Die ſpätern Codices werden alſo gewiſs aus einer einzigen frühern Copie abſtammen.

A. *Ausgaben ſämmtlicher poetiſchen Schriften des Horaz.*

Editio (primaria) princeps, erſchien (ohne Angabe des Druckjahrs und des Druckorts) Mailand bei Anton Zarotti 1470. Fol. Sie iſt ſo ſelten, daſs kaum drei Exemplare davon vorhanden ſind. Vgl. *Maittaire's* Annal. Typogr. T. I. p. 292. 296 f. *Panzer* Annal. Typogr. T. II. 143 und 354, und T. IV. p. 3 ſq. *Debure* bibliogr. inſtruct. T. I. p. 321. *P. Deltophili* (Reviczky's) Bibl. graeca et latina. Edit. IIda. p. 129. 130.

Die *erſte vollſtändige, in Teutſchland* gedruckte Ausgabe war die durch *Joh. Locher* beſorgte. Argent. 1498. Fol. (mit elenden Holzſchnitten.)

Unter den gröſsern ältern *vorzüglichen* Ausga-

ben iſt die *Bentlei*'ſche merkwürdig. Sie führt den Titel:

Q. Horatius Flaccus ex recenſione et cum notis Rich. Bentleji. Cantabr. 1711. 4 Zwei Bände.

Sie wurde nachgedruckt: Amſtelod. (bei den Gebrüdern Wettſtein) 1713. 4. 2 Bände; ebendaſ. 1717. 4 1728. 4. *Lips.* 1764. 2 Bände. Es iſt dies ein ſauberer Nachdruck in gr. 8., und Londini, 1765. 8. 2 Bde. In dem Amſterdammer Nachdruck ſind die in der Original Ausgabe am Ende angehängten (bloſs critiſchen) Anmerkungen jedesmal unter den Text geſetzt. Dieſe *Bentlei*ſche Ausgabe enthält eine ganz neue Textrecenſion. Denn *Bentlei* hat an 800 Stellen, *theils* nach alten Handſchriften und alten Ausgaben, *theils* aber auch bloſs nach ſeiner Conjectur, zwar zu kühn und frei, aber oft auch ſehr ſcharfſinnig, den Text verbeſſert. Da, wo er zu weit gegangen iſt, muſs man ſeinen genauen Scharfblick und groſsen Scharfſinn in den Unterſtützungsgründen bewundern. Er giebt Gelegenheit zu einer genauern Prüfung mancher Lesarten. Die ſorgfältigſte und ſchlaueſte Entwickelung aller gegen die gewöhnliche Lesart vorzubringenden Gründe, die feine Dialectik, die auch das Unwahrſcheinliche wahrſcheinlich zu machen und das Wahre im helleſten Lichte darzuſtellen verſteht, die ungemein glückliche Wahl der Parallelſtellen, welche ihm zur Unterſtützung jeder noch ſo verwegenen und unwahrſcheinlichen Conjectur zu Gebote ſtehen: dies ſind die ſeine Noten auszeichnenden Vorzüge Seine Anmerkungen ſind, ihrer Form nach, die lehrreichſte Schule für den angehenden Critiker. Vgl. *deutſche acta eruditor.*, 8ter Th. S. 625 — 636. 16ter Th. S. 308 — 312. —

Prachtausgaben vom Horaz.

1) *Oberlin's*

Q. *Horatii Fl. carmina: curavit Jer. Jac. Oberlin. Argentorati* (bei Rolland und Jacob) 1788. gr. 4. (kl. Fol.) 36 Livr.

ist eine sehr splendide Ausgabe, und ein Werk von der höchsten typographischen Vollendung, und in dieser Hinsicht ein Meisterstück. Denn die dazu vom Künstler *Jacob* ganz neu geschnittenen und von *Rolland* gebrauchten Lettern sind gross, schön, scharf, voll und rund, von einer dem Auge sehr gefälligen Form. Der ganz reine sorgfältige Druck ist durchaus schwarz, das Papier sehr schön und das Format ungemein proportionirt gegen die Lettern, gegen die Zwischenräume und Breite der Ränder. Auch die von *Oberlin* besorgte Correctur ist die sorgfältigste. Diese — den besten Geschmack darlegende elegante Ausgabe enthält sehr einfach bloss den Text, ohne alle Anmerkungen und Varianten, nach den besten Bentlei'schen Ausgaben; fast ohne alle Druckfehler. Bloss am Ende sind aus 4 Strasburger Handschriften (etwa aus dem 10ten und 11ten Jahrh.) die Varianten gesammelt, wovon nicht viele erheblich und neu sind. —

2) Q. *Horatii Fl. opera. Parmae* (in aedibus palat. Typis *Bodonianis*. 1791. gr. Fol. 540 Livr., desgl. 1793 in 4, mit dem Portrait des Dichters, 108 Livr. und in demselben Jahre eine Ausgabe in gr. 8. 27 Livr. (letztere mit dem Leben des Horaz aus *Sueton*).

Diese ebenfalls sehr schöne Prachtausgabe ist selten, weil von der Ausg. in gr. Fol. nur 200 Exemplare, und von der in 4 nur 150 Exempl. abgezogen worden sind. Sie hat allein den Text, ohne Noten. Der Ritter *Joh. Nic. de Azara* hat den Abdruck besorgt, und mit Hülfe des *E. Qu. Visconti*, *Carl Fea* und *Steph. Arteaga* auf Richtigkeit des Drucks, Rechtschreibung und Auswahl der Lesarten und der Interpunction grosse Mühe verwandt. Der Text ist nach der jetzt allgemein eingeführten Ortographie abgedruckt. Die Auswahl der aufgenommenen Lesarten ist nach Vergleichung mehrerer Codd.

mit Nachdenken geschehen. Offenbar abgeschmackte oder verdorbene Stellen sind als Interpolationen ausgestrichen. Daher ist diese Ausgabe als eine neue Textrecension zu betrachten. Die Ausgabe in gr. 8. hat einen kleineren, dünneren, reinen und schönen Druck, und das Papier ist sehr stark.

3) *G. Wakefield's Ausgabe.*

Q. Horatii Fl., quae supersunt, recensuit et notulis instruxit Gilb. Wakefield. Londoni, 1791. kl. 8. Zwei (kleine) Bände. 10 Sh. 6 d. und in gr. 8. (18 Sh.) auf Velinpap. mit 2 Vignetten.

Diese blos für die Critik berechnete Ausgabe ist mit grosser Eleganz gedruckt. Sie scheint für Dilettanten und Liebhaber typograph. Schönheit zur Handausgabe bestimmt zu seyn. Bei derselben sind gar keine critischen Hülfsmittel gebraucht, sondern das Ganze ist nach *Wakefield's* individuellem Geschmack, unvorbereitet angeordnet und eingerichtet, wodurch in den Wörtern und vorzüglich in der Interpunction viele Abänderungen veranlasst worden sind. *) Man findet einen hohen Scharfsinn mit einer ganz unbegreiflichen Gedankenlosigkeit, ein feines, glückliches Gefühl mit einer unverzeihlichen Flüchtigkeit gepaart. Einige Interpunctionen sind unstreitig besser, andere mehr scharfsinnig als wahr, andere ganz verwerflich. Die eigentlichen critischen Verbesserungen sind auch nicht immer geglückt, und — als ex ingenio vorgenommen — sehr sonderbar. Einige sind aber auch sehr passende und höchst annehmliche Conjecturen. Häufig sind die Bentlei'schen Verbesserungen in den Text aufgenommen. Der Gebrauch des hinter den Text gesetzten critischen Commentars wird dadurch erschwert, dass (der Eleganz wegen) die Verse gar nicht numerirt sind. Vergl. *Gött. Anz. von gel. S.* 1795. I. S. 226—28; *A. L. Z.* 1799. III. 697—702.

*) *Der Text* ist *theils* nach *Bond*, *Bentlei* und *Markland*, *theils* nach *Wakefield's* eigenen Conjecturen geformt worden.

4) *Didot's Prachtausgabe:*

Q. *Horatius Flaccus. Parifiis. (in aedibus Palatinis* fcientiarum et artium). MDCCXCIX. Rep. VIII. Excudebam Petr. Didot, natu maior. gr. Fol. mit 12 emblematifchen Vignetten avant la lettre, auf Velinpap. find 250 Exemplare abgezogen worden, 480 Fr.; der Preis von einem der 150 folgenden Abdrücke ift 150 Fr.

Bei diefer Ausgabe liegt die Oberlin'fche zum Grunde, jedoch ift der Herausgeber zuweilen von derfelben abgegangen und hat aus andern Ausgaben hier und da eine beffere und zuverläffigere Lesart aufgenommen. Durch Interpunction ift auch manche Verbefferung getroffen. In der Ortographie find die antiken Formen, z. B. inungui ftatt inungi gebraucht. Der Druck ift unübertrefflich correct, und darin geht diefe Ausgabe der Bodonifchen weit vor. Auch die typographifche Schönheit kann fchwerlich höher getrieben werden. Denn die Lettern haben die gefälligfte Abwechfelung der ftarken und fchwachen Striche und ihre Höhe ift dem grofsen Formate angemeffen. Der Druck ift überall gleich fchwarz, rein und fcharf. Alle Verszahlen find weggelaffen. Da, wo Gefpräche wechfeln, ift das Zeichen = gebraucht.

Vorzügliche Handausgaben.

1) *Mehr zum Gebrauch der Lehrer und folche, die eine gründliche Interpretation des Ausdrucks und der Sachen bezielen.*

Drei derfelben find nur erft angefangen und bisher noch nicht vollendet worden, und zur Vollendung der erften ift alle Hoffnung verfchwunden. Alle drei enthalten nur die Horazifchen Oden.

Q. *Horatii Fl. opera, recenfuit, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuftravit Chr. Dav. Jani.* T. I. II. *Lips.* (bey Crufius, jetzt Vogel.) 1778 und 1782. gr. 8., auf Druckpa-

pier $2\frac{2}{3}$ Rthlr., auf Schreibpapier $3\frac{1}{3}$ Rthlr. Mit dem Bildniſs des Horaz und Maecenas und einem Chärtchen, oder Abriſs vom Landgute des Horaz.

Sie iſt nach Art des *Heyne*ſchen *Virgil's* eingerichtet und als ein Pendant dazu zu betrachten. Dem Aeuſsern, ſowohl den Lettern, und dem Drucke, als dem weiſsen und ſtarken Papiere nach ſehr ſchön. Sie umfaſst bloſs die Oden, und iſt auch ihrer innern Einrichtung und Beſchaffenheit nach empfehlungswürdig. Zur Textverbeſſerung ſind die Varianten aus 2 damals noch nicht verglichenen Deſſauiſchen, 4 Leipzigern, 2 Altdorfern, einer Franekerſchen und einer Helmſtädtiſchen Handſchrift benutzt worden. Jedesmal iſt in einer Einleitung vor jeder Ode die Veranlaſſung zu derſelben, ihr Plan und ihre Gedankenfolge mit groſser Mühe, aber ſehr glücklich, entwickelt. Es wird entweder mit Gewiſsheit, oder nach einer glücklichen Vermuthung aus mühſam zuſammengebrachten Umſtänden die Veranlaſſung derſelben und der eigenthümliche Geſichtspunct zu ihrer Beurtheilung und Erklärung angegeben, der Gang des *Horaz* entwickelt, derſelbe vom Vorwurf der Unordnung, des Unſchicklichen und Abſprungs der Hauptidee gerettet, auf kleine erläuternde Schriften hin verwieſen, und die beſten Ueberſetzungen und Nachahmungen angegeben. Dieſe mit eigener Einſicht, Dichtergeiſt und Dichtergefühl abgefaſsten Argumenta befördern die richtige Beurtheilung der Oden nicht wenig. Unter dem Texte ſtehen die verſchiedenen Ueberſchriften der Ode, dann die Varianten und critiſchen Anmerkungen, und unter dieſen der Commentar. Text, Inhalt und jede Art von Noten iſt durch eigene, gut in die Augen fallende Typen von einander unterſchieden.

Die Anmerkungen erklären den *Horaz* als Dichter, übertragen deſſen Dichterſprache in die gewöhnliche Sprache, bemerken ihre Schönheiten, geben die Urſache und Anläſſe zu manchen Bildern und Wendungen, erläutern die Ausdrücke des *Horaz* aus ähnlichen griechiſchen; vergleichen ſeine Ueberſetzer, und führen die hiſtoriſchen Umſtände, worauf er anſpielt, an. Sie ſind ſo vollſtändig, daſs jedes Wort erklärt und jede Schwierigkeit gehoben wird. In Excurſen ſtehen hinter jedem Buche längere Unterſuchungen, z. B. über die Attribute und Aemter des Merkur etc. — In den in einer ſchönen Latinität abgefaſsten erwähnten Anmerkungen findet man eine groſse Menge vorzüglicher, ſchöner und richtiger Erklärungen. Sie gehen dahin, den Leſer mit dem Ausdrucke, den poetiſchen Wendungen, dem ſchönen Schmucke des *Horaz* bekannter zu machen. Auch von einer glücklichen Critik findet man viele Beweiſe. Ueberall ſieht man einen ſelbſtdenkenden, prüfenden Ausleger. — Dieſe Ausgabe iſt für eigentliche Gelehrte und für gebildete Freunde des *Horaz* brauchbar; ſie iſt aber ſchon in den Buchläden vergriffen. Vgl. *Allgem. Deutſche Bibl.* 37ſter Bd. 1ſtes St. S. 90—102; 56ſter Bd. 2tes St. S. 338—44; *Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen.* 1778. I. 730—35. 1783. 953—57.

Q. Horatii Flacci opera. Illuſtravit Chr. Guil. Mitſcherlich. Bisher T. I. II. *Lips.* (b. Cruſius, jetzt Vogel) 1800. gr. 8. Mit 16 Vignetten von antiken Vorſtellungen. Druckpapier 6 Rthlr., auf franz. Schreibpapier mit 16 Vignetten 8 Rthlr., Prachtausgabe auf Velinpap. mit 16 Vignetten $13\frac{1}{3}$ Rthlr.

Beide Bände umfaſſen nur die fünf Bücher Oden (Oden und Epoden) und das Carmen ſaeculare, alſo

etwas mehr als *Jani's* Ausgaben. T. III. wird die Satyren und Briefe, und T. IV. die Lesarten liefern. Dieſe Ausgabe iſt unſtreitig die beſte und geſchmackvollſte, die man hat. Sie hat durch den noch gröſseren Apparat claſſiſcher Gelehrſamkeit und den Reichthum griechiſcher Dichterſtellen, durch ein feines, jede Seite belebendes Dichtergefühl und durch den richtigen, wahren, hermeneutiſchen Blick in den Ideengang und Dichtergelehrſamkeit des *Horaz*, und in die Kraft des dichteriſchen Ausdrucks vor *Jani's* Ausgabe unverkennbare Vorzüge. Sie iſt ein Meiſterwerk teutſcher Gelehrſamkeit und teutſchen Geſchmacks. Seine Erklärungen erſcheinen gegen *Jani's* dürftiger Nüchternheit als eine ſchwelgeriſche Fülle, wiewohl jener beſſer mit ſeiner Armuth, als dieſer mit ſeinem Reichthum hauszuhalten weiſs. Denn in der *adnotat. perpetua*, welche einen erſtaunlichen Reichthum der ausgeſuchteſten Sprach- und Dichtergelehrſamkeit zur Erläuterung des *Horaz* enthält, findet man einen faſt zu reichlichen Ueberfluſs angeführter ähnlicher Stellen und Dichterbilder, eine entbehrliche Interpretation faſt eines jeden Ausdrucks und Bildes, und eine läſtige Weitſchweifigkeit in der Erörterung der bekannteſten Dinge. Die Vorzüge dieſer Ausgabe und des Commentars aber ſind: 1) daſs die griechiſchen Quellen, die griechiſchen Dichterbilder und Sprachwendungen mehr aufgeſpürt worden ſind; 2) daſs die Dichterſprache genauer analyſirt, daſs der Plan, die Anlage, der Inhalt und Zuſammenhang einer jeden Ode ſorgfältig in dem Argumento vor derſelben entwickelt; 3) daſs ſowohl das Lyriſch-Schöne, als auch das Gelehrte in der Wahl des Ausdrucks, der Beiſpiele und dergl., ſo wie das Treffende durch Angabe der ſpeciellen Gründe und durch die Vergleichung ähnlicher Behandlungsarten

desselben Stoffes in andern Stellen oder bei andern Dichtern und Prosaikern näher gezeigt worden ist; und 4) dass auch die poetischen Nebenideen, wodurch ein Wort, oder die Wiederholung und Stellung desselben u. s. w. in seiner ganzen Energie empfunden werden kann, bemerkbar gemacht sind und eben so auf die Denkmäler der bildenden Kunst zur Erläuterung einer Dichteridee aufmerksam gemacht worden ist. Alle ältere Ausleger, z. B. *Akron*, *Porphyrius*, *Lambinus*, *Cruquius*, *Torrentius*, und unter den neuern *Dacier*, *Sanadon*, *Jani*, *Köppen* und *Böttiger*, sind benutzt worden; vorzüglich ist *Mitscherlich* dem Letztern gefolgt. Es sind die einfachsten und ungezwungensten Erklärungen vorgezogen. Der Text enthält keine neue Recension (T. I. enthält Buch I. II., T. III. die drei letzten Bücher der Oden und das Carmen saeculare), sondern den gemeinen, bereits nach Codd. berichtigten Text, jedoch mit Aufnahme einiger wahrscheinlichen Verbesserungen ex ingenio. Durch eine richtigere Interpunction sind auch viele Stellen aufgehellt worden. Die Textlettern fallen gut in die Augen und das Aeusserе dieser Ausgabe ist schön. Der Druck ist durch die Genauigkeit des Correctors, M. *Wendler's* in Leipzig, sehr correct. — Man kann diese Edition als die Fruchtkammer für Alle ansehen, die den *Horaz* auf eine gelehrte Art lesen und tiefer, als gewöhnlich, studiren wollen. Sie ist mehr zum Nachschlagen und bleibt eine Hauptquelle der Erklärung. Vgl. *Neue Allg. Deutsche Bibl.* 63ster Bd. 1stes St. S. 263 — 71; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1800. (Junius 1801.) S. 430 — 36; *Erl. Lit. Zeit.* 1800. II. 1537 — 42; *Oberdeut. Lit. Zeit.* 1801. II. 713 — 17; *Götting. Anz. v. gelehrt. Sachen.* 1800. II. 953 — 63; *Goth. gel. Zeit.* I. 250 — 54; *Gutsmuths pädag. Bibl.* 1800. III. 2 — 10.

2) *Schulausgaben.*

a) *kleinere*

Die wohlfeilste für Schüler brauchbare Ausgabe ist folgende:

Q. Horatii Fl. opera omnia, editio nova. Halae Mgdb. (in der Waisenhausbuchhandl.) 1808. 12. 5 gGr., vorher daselbst 1800. 12. 4 gGr.

Ein correcter, nach den neuesten Ausgaben veranstalteter Abdruck des Textes mit einer kurzen Inhaltsanzeige der einzelnen Gedichte und mit einer kurzen Nachricht von den besten Ausgaben und Uebersetzungen, so wie von Horazen's Lebensumständen und einer Anzeige von den Metris Horatianis.

Auch die *Wiener Ausgabe: Q. Horatius Flaccus. Viennae.* (bei Degen) 1802. kl. 8. auf Druckpapier 36 kr. auf Velinpap. 3 fl., auf Schreibpap. 1 fl. empfiehlt sich durch Wohlfeilheit, Reinheit des Drucks und durch das Gefällige der Typen. Der Text ist jedoch nur *Gesner's* Recension, aber mit vielen gemachten Veränderungen und neuen Lesarten aus Bentlei's Critiken entlehnt, die sich nicht immer empfehlen, sondern zu willkürlich sind. —

b) *Schulausgaben mit critischen Anmerkungen.*

M. Jac. Baden's Ausg.: Q. Horatii Fl. opera omnia ex optimis recensionibus in usum scholarum curavit etc.; accedunt variae lectiones e duobus Codd. Ms. regiis, quorum recensum dedit filius M. Torkilius Baden. Havniae et Lipsiae, (b. Schubothe) 1795. 8. 18 gGr (Der Text nach der *Baxter Gesner*schen Recension aus der Ausgabe von 1758, genau durchgesehen und abgedruckt mit einigen Abweichungen und einigen andern in den Text aufgenommenen Lesarten, so wie aus den 2, auf dem Titel angegebenen Codd. die Varianten

gesammelt, — unter welchen einige merkwürdig sind,)

so wie

Wetzel's Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Ad exemplar Bentleji recudenda curavit, argumentis praemiss., not. crit. adiectis, vita aut. enarrata, indicibusque et verb. et rer. illustravit Jo. Chr. Fr. Wetzel.* T. I. II. *Lignitii*, (bei Siegert) 1798. gr. 8. 2 Rthlr., (Der *Bentlei*'sche Text ist zu sehr mit willkürlichen Abweichungen verändert und in den Noten *Bentlei* zu sehr herabgewürdigt worden. Die vorgesetzten Argumenta sind von historischer Seite mangelhaft. Der exegetische Theil der Anmerkungen ist noch der beste, so wie der 2te Band, welcher, ausser der doppelten Biographie vom *Horaz*, eine Erzählung der Zeitvorfälle aus der römischen Geschichte vom Jahre Roms 688—745, die manches Dunkle in den *Horaz*ischen Gedichten aufhellt, und ausser einem dreifachen Register einen Aufsatz: *de metris Horat.*, enthält,)

müssen folgender nachstehen:

Q. Horatii Flacci opera. Recensuit et illustravit Fr. Guil. Doering, (bisher nur) *Tomus prior. Lipsiae*, (b. Fritsch) 1803. gr. 8. 1½ Rthlr.

Es ist eine sehr brauchbare Schulausgabe, dem Texte und den Anmerkungen nach ökonomisch, aber rein gedruckt. *T.* I. (mehr ist noch nicht erschienen) umfasst die Oden und Epoden. Für Alle, die auf einem kürzern Wege, als *Mitscherlich*, ohne desselben tiefes und gelehrtes Studium den *Horaz* verstehen wollen, verdient sie Empfehlung. In dem

correct gedruckten Texte iſt faſt durchgängig die Lesart und Interpunction der *Mitſcherlich*ſchen Ausgabe beibehalten, jedoch mit einigen Abweichungen, indem *Doering* die Critiken *Bentlei's* aufs neue geltend zu machen weiſs und auch hie und da ex ingenio Conjecturen in den Text aufgenommen hat, ſo daſs der Text eine mit vieler Sorgſalt angeſtellte Recognition iſt; man findet, daſs derſelbe weiter vom gemeinen Texte abweicht, als der *Mitſcherlich*ſche. In dem jeder Ode vorgeſetzten einfachen, aber doch hinlänglichen Argument, giebt *Doering* ſo beſtimmt als elegant den Hauptgedanken und die Ideenfolge an. Die gröſsten Theils erklärenden Anmerkungen enthalten die Quinteſſenz aus den beſten Commentaren, wobei Einſicht, Urtheilskraft und ein richtiges Gefühl bewieſen, und nur das unmittelbar zur Erklärung des *Horaz* Gehörige beigebracht worden und die citatenreiche Ausführung vermieden iſt. Die Erläuterungen weichen oft von den Erklärungen Anderer ab. Die grammatiſche Erklärung iſt immer genau und gründlich und bei aller Kürze doch befriedigend. In Betreff der Erläuterungen der Gedanken und Sprache des *Horaz* aus griechiſchen Quellen, iſt *Doering* jedoch bald zu ausführlich, bald zu karg, und oft tragen die nachgewieſenen Parallelſtellen nichts zum Verſtändniſs bei. In critiſcher Hinſicht (denn da, wo zwiſchen mehreren Lesarten gewählt werden muſste, ſind critiſche Bemerkungen eingeſtreut,) iſt auch etwas geleiſtet. Sowohl *Horazen's* Leben von *Sueton*, als die vom Inſpector *Sparr* zu Gotha verfertigte Abhandlung über *Horazen's* lyriſche Sylbenmaaſse, welche feſte Grundſätze von der *Horazi*ſchen Metrik aufſtellt, und die für junge Leute eine leichte und deutliche Anleitung giebt, ſind ſchätzbar. Vgl. *Neue allgem. Deutſche Bibl.* 84ſter Bd. 2tes St. S. 512 — 522;

Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. I. 529—38; *Gothaische gelehrte Zeit.* 1803. 484—88.

Die *Zweybrücker* Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Edit. II. Biponti*, 1783. gr. 8. 18 gGr., ist auch nicht ohne Werth.

B. *Ausgaben von den einzelnen Horazischen Werken.*

AA. *Ausgaben von den Oden.*

S. die oben S. 485—87 und 491 angeführten und gewürdigten Ausgaben von *Jani*, *Mitscherlich* und *Döring*.

Eine wohlfeile Schulausgabe ist folgende:

Q. Horatii Flacci carminum libri quatuor in usum scholarum. Marburgi, (in der neuen academischen Buchhandlung.) 1792. 8. 8 gGr.

Sie ist blofs Abdruck des Textes, sauber und correct und auf gutem Papiere; nach welcher Recension? dies ist nirgends in derselben angezeigt worden.

Horaz, lateinisch und deutsch. Mit Anmerkungen für junge Leute, von Mag. Jac. Friedr. Schmidt. Dritte verb. Aufl. Gotha, (b. Ettinger) 1793 und 95. 8. 3 Rthlr. (die erste Ausgabe erschien daselbst 1776, die zweite 1780 ff. 3 Bände. 3 Rthlr).

Band I. II. enthalten das 1—3te Buch, B. III. das 4te und 5te Buch der Oden. Dem lateinischen Texte, sauber und correct gedruckt, aber ohne erhebliche critische Verbesserungen, steht die metrische teutsche Uebersetzung gegenüber, die sich durch Treue und Genauigkeit, verbunden mit Beobachtung des teutschen Sprachgenius empfiehlt; denn der zwar fleifsige, jedoch nicht genialische Uebersetzer ist der teutschen Sprache und des Originals mächtig und der Kraft des teutschen Verses kundig. Durch die seit der ersten Ausgabe benutzten musterhaften Vorgänger ist auch das Sylbenmaafs gefeilter und vollendeter geworden; dennoch hat sie

aber auch ihre Mängel, z. B. oft iſt ſie gegen das Original zu ſchwach, oft im Ausdruck ungefällig. In den Anmerkungen findet man ſowohl eine kurze Zergliederung des Inhalts, als auch eine Erläuterung der einzelnen Ausdrücke und Bilder. Der Hauptbegriff von einer Reihe von Ideen und Bildern iſt jedoch nicht immer angegeben. Der Stil iſt auch nicht rein. Die dritte Ausgabe hat aber viele Verbeſſerungen in der Ueberſetzung erhalten. —

BB. *Von den Satyren und Briefen.*

Das lateiniſche ſauber gedruckte Original iſt bei *Wieland's* teutſcher Ueberſetzung von den Satyren und von den Briefen (beide einzeln, ſ. unten No. VI.) befindlich.

Die ſeltene Ausgabe:

Q. Horatii Flacci epiſtolarum libri duo et in eas praelectiones methodicae etc. *per Claud. Minoem. Pariſiis*, 1584. 4.

hat weitläuftige, zum Theil gelehrte, aber auch ſehr viele unbedeutende Anmerkungen mit vielen Varianten am Rande, die jedoch ſelten von Bedeutung ſind.

CC. *Von der ars poetica.*

Man hat davon drei ſehr ſchätzbare Ausgaben.

Horazen's Epiſtel an die Piſonen und an den Auguſtus, mit Commentarien und Anmerkungen, nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen, von Rich. Hurd. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Joh. Joach. Eſchenburg. Zwei Bände. Leipzig, (b. Schwikert,) 1772. gr. 8. 2 Rthlr.

Das engliſche Original in der dritten Ausgabe erſchien zu Cambridge 1757. 8. in 2 Bänden; neue mit einigen

Anmerkungen und Zusätzen (The fifth Edition, corrected and enlarged, in three Volumes. London und Cambridge. 1776. 8.)

Bei dem Texte befindet sich ein Commentar, welcher den Zweck hat, die Gedankenfolge und den Plan des *Horaz* deutlicher zu machen. Die ausführlichen Anmerkungen über einzelne Stellen und Materien sind aber der vorzügliche Theil, z. B. über den Gebrauch der veralteten Ausdrücke, über das Vergnügen, welches die schmerzhaften Empfindungen beim Trauerspiel erregen, über eine gewisse Art des Doppelsinns u. s. w. Der zweite Band umfaſst noch ausführlichere Abhandlungen über den Begriff der Poesie überhaupt; über die verschiedenen Gebiete der dramatischen Poesie, über die poetische Nachahmung und über die Kennzeichen derselben. Zwar hat *Hurd* von der ars poetica die oben S 454 erwähnte, zum Theil mangelhafte Meinung; allein *Eschenburg* hat in den, dem ersten Bande angehängten Anmerkungen gezeigt, daſs es keine Poetik, sondern ein Brief — mehr von einem allgemeinen Inhalte und keine Ausführung eines einzelnen Satzes, oder Ausarbeitung nach einem systematischen Plane sey, so wie er überhaupt den *Hurd* in andern Stellen, selbst auch in der Critik glücklich berichtigt und sowohl Gelehrsamkeit, als guten Geschmack gezeigt hat.

Horazen's Epistel an die Pisonen. Mit einem durchgängigen Commentar und Anmerkungen, herausgegeben von Mich. Engel. Mainz, (in der Universitäts - Buchhandlung.) 1791. gr. 8. 12 gGr.

Der Text ist bis auf sehr wenige Stellen, wo der Herausgeber die gemeine Lesart beibehielt, nach

der Cuninghamer Ausgabe (Haag, 1721. 8.) abgedruckt und gar nicht, außer da, wo er offenbar verdorben ist, verändert. Der Commentar ist für erwachsene, den *Horaz* studirende Jünglinge bestimmt und für dieselben brauchbar; es ist derselbe aus den Scholiasten, *Lambin*, *Sanadon*, *Batteux* und *Wieland* geschöpft, deren Worte oft beibehalten, oft aber auch abgekürzt sind; hie und da sind aber auch eigene Bemerkungen hinzugefügt. In der Auswahl ist ein feiner Geschmack und eine gute Beurtheilungsgabe bewiesen. Unabhängig von den angehängten Noten, welche weitläufigere grammatische, historische und ästhetische Erklärungen und auch weitere Ausführungen von einigen, vom *Horaz* nur berührten, Gedanken enthalten, läuft *Hurd's* paraphrasirender Commentar unter dem lateinischen Texte fort, jedoch mit einigen Abänderungen. *) Ueberall zeigt sich eine schöne Belesenheit aus den besten Schriften und ein geläuterter Geschmack. Seine Erläuterungen sind zusammenhängend und dadurch erhält man eine gute Ansicht des Ganzen. In einzelnen Stellen sind sie zu berichtigen. —

Horazen's Dichtkunst in neu entdeckter Ordnung; das vollkommenste Lehrgedicht des Alterthums; ein Meisterstück der Nachahmung und Kürze. Lateinisch nach einer achthundertjährigen Handschrift; übersetzt in eben dieselbe Versart, mit Commentar, Anmerkungen und Lesarten und einem Auszuge aus Aristoteles Dichtkunst, von Joh. Christoph Regelsberger. Wien. (bei Sammer) 1797. gr. 8. 12 gGr.

Der Text ist aus einem Codex, vorgeblich aus dem 10ten Jahr-

*) Es sind diese Anmerk. besondere Excurse, z. B. über den Gebrauch der Philosophie in der Dichtkunst S. 223—39; über die Natur und Form der Chöre bei den Griechen S. 112 f.; über die Theatermusik der Alten S. 125 f.

Jahrhunderte, der ihm aus der Stiftsbibliothek zu Melk mitgetheilt wurde, und nach der Vergleichung von noch 4 andern Codicibus in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aus dem 13—15ten Jahrhundert abgedruckt, das vorgebliche Alter des ersteren Cod. ist jedoch nicht erwiesen worden. Derselbe paſste aber besser zu seiner (oben S. 162 f. erwähnten) vorgefaſsten Meinung, als der gewöhnliche Text, und er fand, daſs solcher von den 4 andern Codd. und den ältesten von ihm verglichenen Ausgaben von 1470 in den wichtigsten Stellen gröſsten Theils bestätigt werde. Und doch betreffen die 200 Lesarten nur einzelne Worte, die den Sinn nicht ändern, und die Handschriften können die von neueren Herausgebern nach schiefen Voraussetzungen vorgenommenen Versetzungen (die den Sinn und Zusammenhang ganzer Stellen verändern) nicht bestätigen. Man findet überdies in dieser Ausgabe keine neuen und merkwürdigen Lesarten. Auch hat *Regelsberger* die Critik nicht mit durchgängig gleichem Fleiſse und gleicher Sorgfalt geübt. Sein Commentar ist kein fortlaufender und auf denselben folgen sehr unbequem kürzere Anmerkungen, welche theils einige Lesarten prüfen, theils den grammaticalischen und historischen Sinn darstellen, da doch jene billig auf diese hätten folgen sollen. Dazu verweilt *Regelsberger* nur bei solchen Stellen, die zur Bestätigung seiner Hypothese dienen können. Zwar sind seine Bemerkungen neu, er hat viele Uebergänge richtiger gefaſst, hat in die Verkettung der Ideen helle und tiefe Blicke gethan, und ist in den Sinn vieler Stellen glücklich eingedrungen; allein alle seine Erläuterungen sind seiner Hypothese angezwängt. Die vorgesetzte Einleitung, die aus 5 Rubriken besteht, ist der ersten Rubrik (verschiedene Meinungen der Ausleger über das Ganze der Hor. Epistel) nach, schätzbar; die übrigen betreffen seine Hypothese. Die *Uebersetzung* bei dieser Ausgabe ist schlecht, zu gedehnt, steif, voll Sprachhärten und verwässert. —

Q. Horatii Flacci de arte poetica, liber, praemissa disputatione de consilio, quod Horatius in condendo poemate suo secutus sit. Edidit, notisque criticis et exegeticis illustravit Carl,

Gottl. Schelle. Lipsiae, (b. Martini.) 1806. gr. 8. 21 gGr.

Der Text iſt in dieſer Ausgabe durch eine richtigere Abtheilung, Angabe der Worte einer redend eingeführten Perſon, (wo man ſonſt in Einem fort las,) durch beſſere Interpunction und bedeutend veränderten Sinn berichtigt; Lesarten ſind aus dem Zuſammenhange und Sprachgebrauch gerechtfertigt, die man aus verfehlter richtiger Anſicht der Stellen ſelbſt bisher verwieſen hatte. Die von S 54 — 198 angehängten critiſchen und erläuternden Anmerkungen ſind mehr für gelehrte Leſer, als für Schüler; daher ſind ſchon bekannte Dinge übergangen. Für erſtere iſt jedoch manche Bemerkung entbehrlich und Manches iſt dagegen nicht berührt, was Anfängern unverſtändlich iſt. Ueberhaupt wird der Gebrauch anderer Commentarien, wenigſtens der *Haberfeld*ſche (ſ. unten No. V.) vorausgeſetzt, und es werden zu denſelben Berichtigungen und Ergänzungen gegeben. Oft folgte *Schelle* dem *Bentlei*, zuweilen behält er jedoch die alte Lesart. Er hat aber auch manche eigene Verbeſſerungen vorgeſchlagen und da, wo ſie ihm evident ſchienen, in dem Texte angebracht. Auch über den Sprachgebrauch iſt viel Richtiges bemerkt worden. Zuweilen ſind die, übrigens gründlichen, Anmerkungen zu weit ausgeſponnen. Das Aeuſsere iſt ſchön, der Druck gut und genau corrigirt. *Es iſt eine zum Schulgebrauche ſehr bequeme Ausgabe.* —

Horatius de arte poetica liber, in uſum ſcholarum. Halae (in der Waiſenhausbuchhandl.) 1776. 12. 4 gGr. — —

V. *Commentare und Erläuterungsſchriften über Horaz.*

A. *Ueber den ganzen Horaz.*

Vergl. *Jani:* de claris Horatii interpretibus p. XLII ff. ſeiner Prolegg. vor deſſelben Ausg. des Horaz T. I.; *Nitſch* Beurtheilung der Horaziſchen Ausleger vor dem 1ſten Bande ſeiner Vorleſungen über die claſſiſchen Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8., bei der Literatur des Horaz.

Helenius Acron und *Pomponius Porphyrio* ſind unter den ältern Commentatoren die berühmteſten. Der *erſte*, deſſen Zeitalter man nicht weiſs, ſoll indeſs älter als *Servius*, (der Commentator des *Virgil*) geweſen ſeyn. Die *Auszüge* von ſeiner Auslegung, die man von ihm noch übrig hat, ſind ihm entweder von einem ſpätern Grammatiker untergeſchoben, oder doch ſehr verfälſcht und mit den Scholien und Zuſätzen anderer und ſpäterer Ausleger eben ſo vermehrt worden, als die Commentare des *Servius* und *Donatus* über Virgil. Sie ſind aber ſchon früh, z. B. zu Mailand (1474) bei den Werken des *Horaz* unter dem Titel: *Acronis comment. in Q. Hor. Fl. opera*, Fol. gedruckt worden. Am Ende dieſes Commentars und dieſer Ausgabe ſteht: *Acronis viri quam doctiſſ. commentaria quam diligenter emendata in Q. Hor. Fl. opera, per Ant. Zarotum Parmenſem, Mediolani impreſſa* 1474. *Idib. ſextil.* Hernach iſt dieſer Commentar oft mit dem des *Porphyrio* den Werken des *Horaz* beigefügt, z. B. ohne Angabe des Druckorts und Jahrs (ungefähr 1480—90), Fol.; dies iſt die älteſte Ausgabe von dieſen beiden Commentarien. Desgl. ex emend. Raph. Regis. Padua, 1481. Fol.; Mailand, 1485. (per *Ant. Zarotum.*) Ebend. 1486; Venedig, 1490. Fol. ib. 1492. 1494, 95. 97. 98. 99. u. ſ. f., alle in Fol. und oft im 16ten Jahrhundert.

Die Frage: *wann Porphyrio lebte*? läſst ſich nicht beantworten. Von der Unvollſtändigkeit und Verfälſchung der von ihm aus ſeinen Scholien über *Horaz* vorhandenen Auszüge gilt daſſelbe, was ich vom *Acron* bemerkt habe, und die Ausgaben habe ich angeführt. *Acron's* Erläuterungen haben einen geringeren Werth, als die des *Porphyrio*, der ſorgfältiger verfährt.

Die Scholien oder enarrationes eines *Ungenannten*, die auch nicht vollſtändig ſind, aber doch Vieles enthalten, was *Acron* und *Porphyrio* nicht beigebracht haben, was doch ſehr nützlich iſt, hat *Jac. Cruquius* mit dem *Horaz* (Antverp. 1578 und 79 in 4.) herausgegeben, die nachher oft, am beſten aber ibid. 1611. 4. abgedruckt worden ſind. *Cruquius* ſoll jedoch dieſe Scholien nicht unverfälſcht mitgetheilt haben.

Auch *C. Aemilius*, *Julius Modeſtus*, *Q. Terentius Scaurus* haben, nebſt noch 34 andern Scholiaſten, den *Horaz* commentirt, deren Erläuterungen, mehr oder weniger vollſtändig, noch vorhanden ſind. Man findet ſie vereinigt in der Sammlung: *Opera grammaticorum XL., tam antiquiſſimorum, quam neotericorum, partim iuſtis commentariis, partim ſuccinctis annotationibus, in unum corpus collectis, illuſtrata, variisque ac vetuſtiſſimis exemplaribus collata. Baſil.*, 1580. Fol., welche bei der Ausgabe des *Horaz* (Baſil., 1580. Fol.) befindlich iſt.

Unter den neuern grammatiſchen Auslegern des *Horaz* ſind die wichtigſten: *Chriſtoph. Lambinus*, *A. Mancinelli*, *J. B. Aſcenſius*, vorzüglich *Dion. Lambinus*, (dieſer war auch Critiker, verſtand Griechiſch, und beſaſs alle Hülfsmittel,) *Jac. Cruquius*,

Jan. Dousa, *Lev. Torrentius* oder *van der Beeken*, *Rappolt*, dessen Commentar zu sehr vergessen ist, *Dacier*, der in seinen Anmerkungen hie und da den rechten Weg einschlägt, *Sanadon*, welcher ein grosses Genie war und feines Gefühl besass, aber in der Critik ein Kind war, u. v. a. m.

Der Kürze wegen kann ich die vielen spätern, grössern und kleinern *Erläuterungsschriften* über *Horaz* aus dem 16 — 18ten Jahrhundert nicht anführen. Ich mache jedoch auf *G. B. Schirachii clav. poetar. classicorum P. Ima et II., sive index philologico-crit. in Horatium, Terentium et Phaedrum. Halae*, (in der Waisenh. Buchh.) 1768. 69. 1 Rthlr., aufmerksam, weil darin das Beste aus neuern und ältern Commentarien mit Uebergehung des Bekannten auch über *Horaz* gesammelt und verschiedenes Eigene hinzugefügt worden ist. Ueber viele Ausdrücke, z. B. Babylo, cadaverosus, contractus inaniter, urbanitas etc., trifft man ausführliche und schätzbare Abhandlungen und Erläuterungen an; auch sind zuweilen critische Anmerkungen eingestreut.

Ich schränke mich auf die besten, seit 1770 erschienenen, Commentare und Erläuterungsschriften über die Oden, Satyren, Episteln und ars poetica des *Horaz* ein.

I. *Ueber die sämmtlichen Schriften des Horaz.*

Paul. Fr. Achat. Nitsch Vorlesungen (Anmerkungen) *über die classischen Dichter der Römer. Erster Band, welcher Vorlesungen über die Oden des Horaz enthält. Zweiter Band, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden und das erste Buch der Satyren des*

Horaz enthält. Dritter und vierter Band, fortgesetzt von Joh. Friedr. Haberfeld, welche Vorlesungen über das zweite Buch der Satyren, über das erste und zweite Buch der Episteln und den Brief an die Pisonen enthalten, nebst van Ommern's Vorlesungen über den Horaz, und einem critischen Anhange vom Hrn. Hofrath Eichstädt. Leipzig, (b. Junius) 1792. 1793. 1800 und 1802. gr. 8. 8 Rthlr. 8 gGr.

Der 4te Band ist auch besonders ohne die Schrift des van Ommern unter dem Titel zu haben: *des Q. Horatius Fl. Briefe an den Augustus, Florus und die Pisonen, erläutert von J. F. Haberfeld. Leipz.* etc.

Dies Werk ist für Dilettanten und Schüler berechnet, in welchem das schon von Anderen Gesagte und Gedachte zur Bildung des Geschmacks, zur Veredlung des Vortrags und zur Berichtigung und Verschönerung der Muttersprache Verarbeitete geläutert und ergänzt worden ist. *Nitsch* hat in den zwei ersten Bänden (nach einer Biographie und einer literärischen, den *Horaz* betreffenden Einleitung) die Einrichtung getroffen, dass unter dem lateinischen Texte teutsche Anmerkungen stehen, und dass vor jeder Ode in der Einleitung der Plan, die Veranlassung und der Inhalt derselben entwickelt ist. Dem Texte ist theilweise eine wörtliche prosaische Uebersetzung beigefügt, durch welche die in Klammern eingeschlossenen Anmerkungen unterbrochen werden, welches ein wahrer Uebelstand ist. Die nicht empfehlungswürdige, eilfertig gemachte, oft matte, nicht genug schöne und hin und wieder unrichtige Uebersetzung hätte ganz weggelassen werden sollen. Die Anmerkungen, welche die Sprache überhaupt, die Dichtersprache, insbesondere die Mythen, alte Gebräuche,

Begebenheiten und die Schönheiten des *Horaz* erläutern u. f. w, find zweckmäfsig und enthalten viel Brauchbares; fie find aber in hiftorifcher und äfthetifcher Hinficht etwas redfelig, etwas zu weitfchweifig und declamatorifch. Sie enthalten auch manche triviale und überflüffige Bemerkungen, einige Fehlgriffe und leere Vermuthungen. Mit der griechifchen Literatur find die Horazifchen Ausdrücke, Bilder und Ideen zu wenig verglichen. Auf Eleganz, Feinheit und gehörige Abwägung der Sprache ift zu wenig Rückficht genommen, und Sprachfehler finden fich häufig. — Mit der Beendigung des erften Buchs der Satyren unterbrach der Tod *Nitfch* in feinen Anmerkungen. — Der dritte und vierte Band, von *Haberfeld* bearbeitet und von Herrn Hofrath *Eichftädt* durchgefehen und mit Beiträgen vermehrt, hat gröfsere Vorzüge und einen höhern Werth. Denn es ift 1) bei dem Texte die Critik mit Fleifs und Aufmerkfamkeit angewandt, indem *Bentlei's* Text zwar zum Grunde gelegt, aber dann feine Lesarten verworfen worden find, wo fie nicht nothwendig und wohl gar willkürlich waren. Es find überdies aus einer Altdorfer Handfchrift und bei den Briefen des *Horaz* die Lesarten eines fragmentarifchen Codex des Hofraths und Bibliothekars *Langer* zu Wolfenbüttel benutzt worden und *Haberfeld* hat felbft Verbefferungen und Vorfchläge gegeben. 2) Ift die profaifche Ueberfetzung weggelaffen und nur bei fchweren Stellen *Wieland's* teutfche, auch zuweilen *Sanadon's* franzöfifche Ueberfetzung, jedoch faft noch zu häufig, angeführt worden. In der Entwickelung der Gedanken, Launen, Schönheiten und Anfpielungen des *Horaz* und überhaupt in der Sacherklärung ift *Wieland* der Führer. Man fieht aber neben den vorigen

Auslegern auch andere, aber mit Prüfung und Verſtande, benutzt, und eine vertraute Bekanntſchaft des Verfaſſers mit *Horaz*, ſeinen gebildeten Geſchmack, ſeinen feinen Tact für's Wahre und Richtige in Critik und Erklärung, ſo wie die bewundernswürdigſte Gelehrſamkeit und Beleſenheit. Das Beſte der Ausleger iſt hier mit ſehr viel Neuem und Eigenthümlichem vereinigt. Das Schöne iſt entwickelt, die Wort-Erklärungen ſind kurz, gründlich und zweckmäſsig. Nur in der Erklärung des *Horaz* aus den Griechen könnte mehr geleiſtet ſeyn. — Der Brief an die Piſonen (ars poet.) iſt mit auſserordentlichem Fleiſse bearbeitet, und es iſt davon die Voſſiſche Ueberſetzung beigefügt. Band III. und IV. ſind um ſo ſchätzbarer, weil von *Mitſcherlich*'s Ausgabe des *Horaz* der dritte und vierte Band noch nicht erſchienen ſind. Vgl. *Allgem. Lit. Zeit.* 1794. I. 561—66; III. 624; 1800. II. 585—91; 1802. III. 441—451. *Neue allgem. Deut. Bibl.* I. Band. 1ſtes Stück, 42—45. XII. B. 2tes St. 301—304; erſter Anh. z. XXIX.—LXVIII. B. S. 457—61.

Joh. Hnr. Mart. Erneſti clavis Horatiana, ſive indices rerum et verborum philologico-critici in opera Horatii, praemiſſis ad lectionem usumque poetae neceſſariis. Vol. I.—III. *Berolini*, (in der acad. Buchh.) 1802—1804. gr. 8. 3⅓ Rthlr.

Dies Werk enthält drei Indices, die zum Nachſchlagen und Aufſuchen eines jeden Worts und jeder Stelle und zur Erklärung derſelben völlig zureichen, und zwar 1) index geograph. et hiſt. ſive nominum, nämlich der Eigennamen und ſolcher, die der Verfaſſer als ſolche angenommen hat, z. E. honor, ter-

ra, annus u. a. m., wo der Verfaſſer Alles, was zur Erklärung derſelben dient, aus der Geographie, Geſchichte, Mythologie und Alterthumskunde, oft etwas zu weitläufig aus *Wetzel*, *Zeune*, *Jani*, *Mitſcherlich*, *Böttiger*, *Eſchen*, *Wieland*, *Haberfeld*, *Herzlieb* und andern neueren Herausgebern, oft nach längeren oder kürzeren Stellen mittheilt; 2) index ſyntacticus, oder Anzeige der *Horazi*ſchen Eigenheiten in der Wortfügung unter gewiſſe Rubriken: a) Erklärung rhetoriſcher Figuren und Sammlung tropiſcher Ausdrücke; b) der Graecismen verſchiedener Art. 3) Index verborum ſive Latinitatis. Dieſer iſt im zweiten Bande bis zum Buchſtaben D, und im dritten von E — Z vollendet; in demſelben werden alle *Horazi*ſche Ausdrücke, die nicht Eigennamen ſind, aus jenen Erklärern und Herausgebern des *Horaz* ſo erklärt, daſs *Erneſti* von den einzelnen Stellen ſowohl die Ueberſetzung giebt, als auch die Erklärung der neueſten teutſchen Ueberſetzer und Herausgeber wörtlich, ſogar, was in einen Clavis nicht gehört, die griechiſchen Parallelſtellen aus *Mitſcherlich*'s Ausgabe einſchaltet. Einige Erklärungen ſind unrichtig.

Chriſt. Dav. Jani — erklärende Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Epiſteln, aus deſſen Vorleſungen. Leipz. (b. Baumgärtner) 1795. gr. 8. 18 gGr.

Deſſelben erklärende Anmerkungen zu Horazen's Oden und Epoden. Aus deſſen Vorleſungen (als) 2ter und 3ter Band von deſſelben erklärenden Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Epiſteln. Leipz. (b. Baumgärtner) 1796. 98. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Dies ſind aus *Jani's* (ſt. 1790) mündlichen Vorträgen von deſſen Schüler, *Fr. Erasm. Vogel* (dem Herausgeber) geſammelte Bemerkungen, die aber lauter bekannte, ſchulmäſsige, dem Philologen entbehrliche Sachen,

z. E. Phraseologien ohne bestimmte und oft falsche Erklärungen und kurze Noten ad modum *Minelli* enthalten. Bei den Oden ist Manches aus *Jani's* Ausgabe des Horaz übersetzt — eingerückt oder abgekürzt. —

II. *Ueber die Oden und Epoden des Horaz.*

J. Fr. Schmid's Erläuterungen über die Oden sind bereits oben S. 493 ff. bemerkt und beurtheilt worden.

Commentar über Horazen's Oden, von D. Christ. Heinr. Schmid. Erst. Th. (Der zweite ist nicht erschienen.) *Leipzig*, (b. Crusius, jetzt Vogel.) 1789. gr. 8. 1½ Rthlr.

Ist eine Umarbeitung und Fortsetzung von des verstorbenen Verfassers 21 Specimin. polem Horatianorum, 1776—1787 4. *) zu einem äusserst ausführlichen Commentar — *bloss* über das *erste* Buch der Oden des *Horaz*!! Man kann dieselben als einen Commentar über den Commentar des *Jani* in seiner Ausgabe, oder als ein Supplement zu derselben betrachten, indem darin die von *Jani* übergangenen oder nicht widerlegten Erklärungen der vorhergehenden Ausleger gesammelt und das Unsinnige, Geschmacklose und Unnatürliche derselben gezeigt und vor *Dacier's*, *Sanadon's* u. a. m. Abwegen gewarnt wird. Eben so sind die verschiedenen Uebersetzungen eingerückt, wovon viele nicht die Stelle verdienen, und beurtheilt. Es ist ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen, und ein Schatz von alter Gelehrsamkeit, wenn man übrigens neben sehr gelehrten und geschmackvollen Erklärungen (die eigenen Erläuterungen des Verfassers verrathen Scharf-

*) Dieser specimin. sind bis 1798 32 erschienen.

ſinn und ein richtiges Gefühl), viel Langweiliges und Ueberflüſſiges, wie auch viel Triviales und Unrichtiges findet. Denn der Verfaſſer meint ſogar, daſs *Horaz* nicht die Griechen nachgeahmt habe, weshalb er ihn nur aus Römern erläutert.

Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl Aug. Böttiger. Zweiter Theil. Braunſchweig, (in der Schulbuchh.) 1793. 8. 16 gGr.

Der *erſte Theil.* führt den Titel: *Ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz, herausgegeben von J. H. A. Köppen* (zum 4ten Theil der Braunſchweiger Schulencyclopädie gehörig). *Braunſchw.* (in der Schulbuchh.) 1791. 8. Beide Theile bilden die erſte Abtheilung, vierter Theil oder des 4ten Theils 1ſter und 2ter Band von der 1ſten Abth. der *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker.*

Köppen hat bei ſeiner Auswahl der *Horazi*ſchen Oden (im erſten Theil) bloſs die Inhaltsanzeige jeder Ode vorgeſetzt und den Geſichtspunct angezeigt, aus welchem ſie betrachtet werden kann. Er ſtarb über der Bearbeitung des Commentars. *Böttiger* übernahm die Fortſetzung deſſelben und hat das 3 — 5te Buch der *ausgewählten* Oden im 2ten Theile commentirt. Dieſer Commentar würde gar nichts zu wünſchen übrig laſſen, wenn nur *Böttiger* den ganzen Horaz bearbeitet hätte. Denn die Erläuterungen ſind zweckmäſsig und zeugen von Scharfſinn, das Allzuleichte und Allgemeinbekannte iſt übergangen; meiſtentheils ſind nur Winke gegeben. Keine ſchwere Stelle iſt unaufgehellt gelaſſen. Die bewieſene groſse Gelehrſamkeit iſt wohlgeordnet und der Vortrag deutlich. Auf die Erklärung der Sachen und die Entwickelung der Ideen des *Horaz* iſt der meiſte Fleiſs gewendet worden. Mehr, als es irgend einer von den vorherigen Commentatoren gethan hat, iſt

die Sprache mit dem griechischen Ausdruck verglichen und auf die Quellen zurückgeführt worden. Ueberall findet man eigene Forschungen und die ausgezeichnetste Belesenheit. Die grammatische Interpretation und die Entwickelung des aesthetischen Werths der Gedanken ist absichtlich übergangen. Die erläuterten Oden sind aus B. III., Ode I. 2—6., 11. 13. 16., 23—25., 28—30; aus B. IV. Ode 2—9. 12. 14. 15; das Carmen saeculare und von den Epoden Ode 2. 4. 7. 9. 16.)

Joh. Hild. Withof's critische Anmerkungen über Horaz und andere römische Schriftsteller, nebst einer Beschreibung der lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbiblioth. von H. A. Grimm. Zwei Stücke. Düsseld. (b. Dänzer). 1791. 92. kl. 8. 20 gGr.

Diese Conjecturen betreffen die Oden, Epoden, das Carmen saeculare und die Sermonen des Horaz, nebst critischen Verbesserungen einiger Stellen des *Florus, Justinus* und *Ovidius.* Sie standen vorher in den Duisburger Intelligenzblättern von 1737—1767. Der Stil ist aber von *Dr. Grimm* besser eingekleidet und lesbarer gemacht worden. Die vorgeschlagenen Textverbesserungen durch seine zu kühnen Conjecturen sind aber nicht glücklich und annehmlich. Sie zeugen von nicht hinlänglicher, sicherer und feiner Bekanntschaft mit der Sprache des Horaz.

Auserlesene Anmerkungen zur Erklärung des Horaz, von J. H. Voss. Cölln, 1807. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Kleinere Erläuterungsschriften muss ich hier übergehen, ausser:

C. L. Baueri Horatianae animadvers. et subnotationes ad edit. cel. Jani Pr. I.—III. *Hirschberg,* 1783 und 85. 4. — *G. Chr. Harless*

lectionum Venusinarum spec. I — XIV. *Erl.* 1778 — 92. 4. (Programme.)

Auch *J. Fr. Enger* hat in mehreren kleinen Schriften für Anfänger verschiedene Stellen, meistentheils von *Horazi*schen Oden, erläutert, mehr jedoch gesammelte, als eigene neue Bemerkungen mitgetheilt. Schon 1777 edirte er in kl. 8 seinen Commentariolum in selecta Horatii loca (vgl. *Allgemeine Deutsche Bibliothek.* 3ter Anh. z. 25 — 36. B. S. 1828 — 1831,) welche kleine Schrift ($7\frac{1}{4}$ Bog.) sich über die lyrischen Gedichte und über die Satyren und Episteln erstreckte. Als Fortsetzung, Ergänzungen und Berichtigungen derselben erschienen von ihm: Observatt. in Hor. poemata. Edid. Joh. Fr. *Enger*. Vratislav., 1782. 4. $6\frac{1}{2}$ Bog. Desselben Verbesserungen und Zusätze zu den Anmerkungen über den Horaz. Erstes und zweites Stück. Ebend. 1785. 4. $1\frac{1}{2}$ Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ebend. 1785. 4. 7 Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ibid. 1787. 4. 3 B. Und — über das erste Buch der Oden von Horaz. Ebend. 1787. 4. 2 Bog. Das vierte dieser Programme ist dem Briefe an die Pisonen ausschliessend gewidmet. In allen findet man aus neueren literarischen, historischen und ästhetischen Schriften, ja selbst aus gelehrten Zeitungen emsig gesammelt und es sind auch die Parallelstellen beigebracht.

Hofr. *Eichstädt's* critischer Nachtrag über die Oden, Satyren und Episteln und ars poet. des *Horaz*, als Anhang zu der teutschen Uebersetzung.

Von *R. van Ommern's* oben S. 396 angeführter Schrift: *Horaz als Mensch* etc. S. 163 — 244.

Ueber die ars poetica, oder Epistel an die Pisonen, siehe den oben S. 494 angeführten Commen-

tar von *R. Hurd*, so wie *Haberfeld's* Erläuterung im 4ten B. von *Nitsch* Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer, s. oben S. 501 und 504, so wie die *Wieland*sche Uebers. s. unten No. VI.

VI. *Uebersetzungen.*

A. Von allen poetischen Schriften des Horaz.

AA. *Teutsche.*

Die Gedichte des Horaz, aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. J. Z. L. Junkheim, J. P. Uz und G. L. Hirsch. In zwei Theilen. Erster Theil, welcher die Oden enthält. Neue (3te) *sehr veränderte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe. Zweiter Theil, welcher die Satyren und Briefe enthält. Anspach*, (bei Haueisen) 1797. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: die Werke des Horaz, aus dem Latein. 2 Theile. Ansbach, 1773. 75. 8., mit Ausschluss der Horaz. Briefe, die 2te verb. Ausgabe mit inneren und äusseren beträchtlichen Verbess., ebend. 1781. 8.

Diese Uebersetzung sollte die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten und die Anfänger mit dem Inhalte und den Gedanken der *Horazi*schen Arbeiten bekannt machen; daher ist sie mehr wörtlich und möglichst genau, aber in einer angenehmen Prosa. Sie ist mit vielem Fleisse und Sorgfalt in der richtigen Wahl des Ausdrucks verfertigt. Aber obgleich sie ihren Werth hat, so kann sie doch als *prosaische* Uebersetzung nicht dazu beitragen, um in *Horazen's* Geist tief einzudringen und seine Empfindungen nachzuempfinden. *Hirsch* hat die dritte sehr verbesserte Auflage bearbeitet. Diese ist

zwar häufig verändert, jedoch nicht überall verbessert worden.

Des Quintus Horatus Flaccus Werke, von Joh. Heinr. Voſs. Erſter Band. Oden und Epoden. Zweiter Band. Satyren und Epiſteln. Heidelberg, (bei Mohr und Zimmer) 1806. 8., auf Velinpapier —; auf weiſs Druckpapier 3 Rthlr.; wohlfeile Ausgabe, beide Bände: 2 Rthlr.

Dieſe meiſterhafte Uebertragung, bei welcher der *Baxter-Gesner*ſche Text, jedoch mit einigen Abweichungen und beſſern Lesarten von *Bentlei*, *Cuningham* und andern, zum Grunde liegt, zeichnet ſich durch die metriſchen Vorzüge, in den Oden durch den wahrhaft lyriſchen Schwung und eine über niedrige Gegenſtände durchaus erhabene Sprache, in den Satyren und Briefen durch den urbanen Ton der feinen Geſellſchaft, nach der genaueſten Auswahl und nach römiſcher Haltung aus. Sie iſt ein ächt-teutſches und zugleich ächt-römiſches Kunſtwerk, oder ſie giebt den römiſchen Geiſt, in teutſcher Sprache römiſch ſich geſtaltend, wieder. Sie hat ein antikes Anſehen und iſt vorzüglich Schullehrern und Autodidacten, als der zweckmäſsigſte Commentar anzupreiſen. Sie iſt treu, weil ſie ſo ſehr dem Originale entſpricht, daſs ſie dem Leſer, ſo weit es möglich iſt, dieſelbe Einwirkung auf Geiſt und Gemüth, wie das Original, nur lebendiger und treffender, gewährt. In den *Oden* wetteifert zwar *Ramler* in ſeiner Ueberſetzung (ſ. unten) mit der *Voſs*iſchen an Innigkeit und lebendigem Ausdruck, aber letztere iſt durch Treue, Beſtimmtheit und beſonders in der zarten Behandlung jener überlegen. In den *Satyren und Briefen*, welche *Wieland*, zwar nicht zu entfernt vom Original, aber

auch nicht ängstlich treu, jedoch in dem redseligsten Volksjambus, rednerisch und mit helleren, oft schreienden Farben, als das Original begründet, also stark markirend, zwar geistvoll, jedoch paraphrastisch übersetzt hat, hält sich *Voss* auch treuer und genauer an das Original, so daſs die *Wieland*sche Version dem ungeübteren Leser zu einer erklärenden Paraphrase der *Voss*ischen dienen kann. *Voss* hat sich nur da kleine Zusätze 1) bei solchen Ausdrücken erlaubt, deren ganze Bedeutsamkeit auf einer sinnlichen Anschauung beruht, die für uns entweder verdunkelt worden, oder ganz verloren gegangen ist; 2) aber auch da, wann Stellen treu übersetzt völlig dunkel geworden wären. In den freien und schmutzig ausgedruckten Stellen hat *Voss* freier und derber, als *Wieland* vertirt, jedoch einige im Ausdruck und Inhalt gemildert. Er hat sogar dem *Horaz* einige ihm gelungene Ausdrücke abgeborgt, die teutsche Sprache mit neuen Zusammenstellungen und Wortbildungen bereichert, und den Vers wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Der gröſste Vorzug dieser Uebersetzung ist, daſs sie sehr genau die *Horaz*ische Klarheit und Anmuth bei einer energischen Kürze wiedergiebt, und daſs sie dann, wo das Comische nicht bloſs im Inhalte, sondern in der Art des Ausdrucks oder der Wortstellung liegt, beides nachgekünstelt hat. Der Druck ist schön und correct, aber nicht ohne sinnentstellende Druckfehler. Vgl. *Jen. Lit. Zeit.* 1807. II. No. 135—137. S. 465—488.

Des Q. Horatius Flaccus Werke, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von Chr. Fried. Preiss. (Bisher) 1—4ter Band. *Leipz.* (im Comptoir für Lit.) 1803-1808. gr. 8., auf Druckpap. 8, auf Mittelsorte 9, auf Velinpap. 12 Rthlr.

Zwar die Frucht eines unabläſsigen 10jährigen Studiums, und nicht ganz unnütz, aber der Commentar ist zu umständlich. Das Ganze auf X Bände angelegt, wird zu kost-

koſtſpielig. Die erſten 3 Bände füllen ſchon 108½ Bogen!! —

BB. *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Auſser *Dacier's* Ueberſetzung unter dem Titel: *les poéſies d'Horace diſpoſées ſuivant l'ordre chronol. et traduites en françois, avec des remarques critiques. A Amſt.* 1727. *X Tomi in 12mo.*, ſo wie *Paris*, 1728. 4. II Vol., verbeſſerte und vermehrte Aufl. *Paris*, 1756. 8. X. Vol., in welcher Ausgabe die Poeſien wieder nach ihrer gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, hat *Sanadon's* Ueberſetzung wegen des Commentars, Werth, unter der Aufſchrift: Horace opera avec la traduction françoiſe, des remarques et des differt. critiques de Sanadon. 8 Vol., à Paris, 1755. 8. 12 Fl.; ſie iſt vortrefflich und eine der beſſern Ueberſetzungen, die man vom *Horaz* hat.

Auſserdem hat man noch Uebertragungen von *Batteux*, *Binet* und *Daru*. Die des *erſtern* führt die Aufſchrift: *Les poéſies d'Horace, traduites en François avec le latin à côté, avec des courtes notes.* 1750. 12. II Vol. *Neue* Ausgabe 1760. 12. II Voll.; nachgedruckt *à Leipſic*, (b. C. Fritſch) 1762. 12. II Vol. 1⅓ Rthlr.; desgl. *à Paris*, 1763. 8. 2 Fl. 24 Kr.; vermehrt durch *F. Peyrard* unter dem Titel: *Poéſies complettes d'Horace traduites par Batteux et F. Peyrard, avec le texte en regard.* 1803. 12. II Vol.. 3 Franc. *R. Binet's* Uebertragung erſchien zuerſt 1783 in II Vol. in 16. 5 Livres. Die neueſte Ausgabe hat die Ueberſchrift: *Les oeuvres d'Horace, traduites en françois. Nouvelle édit., revüe et retouchée avec ſoin.* 1801. 12. II Vol. 5 Fr. Man vergleiche über die erſte Ausgabe: Journal encycl., à Bouillon T. VIII. P. II. p. 282 f.

Die *beste Uebersetzung* ist die von *Darn:*

Oeuvres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru. Nouvelle Édition. IV Vol. *à Paris,* (b. Levrault, Schöll und Comp.) 1804. 1805. 8. 15 Fr.

Die erste Ausgabe erschien daselbst 1798 in 2 Voll. in 8.; sie umfasste aber nur die Oden und Episteln, den Brief an die Pisonen eingeschlossen, die, wenn gleich einige Schönheiten des Originals verwischt, und andere nur schwach angedeutet worden waren, doch mit fast ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde; aus Schonung der Sittlichkeit wurden hier und da einzelne Züge getilgt, und auch 2 Oden ganz weggelassen. Des Verfassers Bruder hat an dieser Uebersetzung Theil. —

Sie umfasst die sämmtlichen Werke des *Horaz,* und das Original steht ihr gegen über. Sie zeugt von reinem Geschmack, von einem gewandten Geiste und einem tiefen Studium der Hülfsquellen. Der Genius der französischen Sprache macht es unmöglich, den *Horaz in seinem* eigenthümlichen Sylbenmasse und überall buchstäblich treu zu übersetzen. Aber auch in des Uebersetzers Sylbenmass und in den Fesseln des Reims hat er das, was er an Treue aufopfern musste, auf andere Art reichlich wieder ersetzt. Er trifft einen solchen Tausch der Bilder, dass der Ton des Ganzen und der Total-Eindruck seiner Schönheit nichts verloren hat. Bei vielen übersetzten Oden schmiegt sich die Uebertragung bis zu den kleinsten Nüancen an das Original an. Die Uebersetzung der Satyren und Episteln ist indess die gelungenste und in einer sehr leichten fliessenden Manier. Die Noten enthalten bloss die nöthigsten Erläuterungen für französische Leser. In denselben findet man zuweilen die Nachahmungen des *Boileau, Rousseau* u. a. zur Vergleichung eingerückt.

B. *Ueberſetzungen von einzelnen Werken des Horaz.*

1) *Von den Oden.*

a) *Teutſche.*

Vergl. Verzeichniſs der verſchiedenen teutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Horaziſchen Oden — im Journal von und für Teutſchland. 1792. VI. S. 491 bis 507.

Oden des Horatius Flaccus. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Carl Herzlieb. Drei Theile. Stendal, (b. Franz und Groſſe) 1787—1791. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dieſe bloſs die vier Bücher der Oden umfaſſende Ueberſetzung iſt proſaiſch, aber in Zeilen abgeſetzt. Nur iſt der Rhythmus ſelbſt in der Proſa fehlerhaft und rauh. Vor jeder Ode ſteht bald ein längeres, bald ein kürzeres Raiſonnement über das Sujet und den Plan des Dichters. Die Anmerkungen erläutern die mythologiſchen, antiquariſchen und hiſtoriſchen Gegenſtände des *Horaz*, und entwickeln deſſen Schönheiten und Behandlungsweiſen; hin und wieder rechtfertigen ſie die Ueberſetzung. Dieſe ſelbſt zeugt von des Verfaſſers Bekanntſchaft mit dem Original und einem feinen Gefühle für dichteriſche Darſtellungsgabe, Sprache und Bilder. Nur vermiſst man einen hinlänglich geläuterten Geſchmack und ein hinlängliches Gefühl für die Analogie des Ausdrucks und den Wohlklang der Sprache. Die im Ganzen zwar getreue Ueberſetzung ſagt auch in manchen Stellen etwas anders, als das Original. *Sie iſt zu ſehr proſaiſch und hat zu wenig den Geiſt des Horaz. Oft iſt ſie ſteif, ängſtlich, und hie und da unverſtändlich.*

Q. Horntii Fl. Carminum, Libri quinque: Des Q. Horatius Fl. Oden, fünf Bücher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Fr. Roos. Leipzig, (in Commiſſion bei Fleiſcher) 1791. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

In poetiſcher Proſa, und ſo gedruckt, als ob ſie metriſch wäre. Es giebt dieſe Ueberſetzung das Original treu, mit allen ſeinen Eigenheiten, ohne der Mutterſprache viel Gewalt anzuthun. Der Ausdruck iſt paſſend gewählt, der Sinn richtig dargeſtellt und der Ton des Originals gut getroffen. Der Verfaſſer hat ſowohl wahres Dichtergefühl, als auch einen feinen Geſchmack. Nur iſt die Uebertragung, weil ſie zu treu iſt, nicht deutlich genug. Manche Zweideutigkeiten ſind abſichtlich nicht gehoben. Durch die am Ende jedes Buchs angehängten Anmerkungen wird die Ueberſetzung gerechtfertigt und die Erklärungen anderer Interpreten entweder beſtätigt oder ſehr beſcheiden widerlegt; von *Jani's* Erklärung weicht *Roos* oft ab; dabei ſind die beſten Hülfsmittel und zwar mit Auswahl benutzt, und auſserdem noch manche eigene gute Winke gegeben. —

Horazen's Oden, überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zwei Bände, (welche das 1—5te Buch der Oden enthalten) *Berlin*, (bei Sander) 1800. gr. 8. (mit 2 Titelvignetten) auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gGr., auf Holländiſch Papier 2 Rthlr. 16 gGr., auf geglättetes Velinpapier 5 Rthlr.

Schon 1769 überſetzte *Ramler* 15 Horaziſche Oden (Berlin bei Voſs in 8.) und ſodann nach und nach alle Oden des *Horaz* in periodiſchen Schriften, z. B. in der Berliner Monatsſchrift, und Berliner Blät-

tern. Es war aber gröſstentheils eine Arbeit ſeines Alters, zur Erheiterung deſſelben, wobei alſo keine Anſtrengung gezeigt wurde. Man findet ſie hier geſammelt und verbeſſert. Dieſe im Sylbenmaſs des Originals verfaſste Ueberſetzung zeichnet ſich durch Leichtigkeit des rein-teutſchen und feinen Ausdrucks, nicht aber durch poetiſches Feuer, durch jugendliches Leben und lyriſche Begeiſterung aus. Sie bleibt hinter dem höheren lyriſchen Schwunge des Originals zurück, und iſt zu wenig poetiſch, oft ſchwach und kraftlos. *Ramler* ſcheint das Kühne und Starke für eine Beeinträchtigung der Schönheit gehalten zu haben, daher findet man nicht überall das Würdige, Ungemeine, und zuweilen iſt der Ausdruck ſogar trivial. Die Anmerkungen bei dieſer Ueberſetzung ſind für Ungelehrte beſtimmt; ſie ſind hiſtoriſchen, mythologiſchen und geographiſchen Inhalts, mehr jedoch, (was ſehr ſchätzbar iſt,) äſthetiſche Entwickelungen des Plans, der Kunſt und Schönheiten des *Horaz*; einige ſind für Philologen brauchbar. Nur neigt er zu ſehr zu allegoriſchen Erklärungen hin. Die den meiſten Oden vorangeſchickten kurzen Einleitungen erleichtern den Sinn ſehr. Vergleiche *A. L. Z.* 1801. I. 505 — 12; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 970—76. *Erl. L. Z.* 1800. N. 151, S. 1201 — 6; (eine, wie ich glaube, zu günſtige Beurtheilung, in welcher jedoch bemerkt wird, daſs viele Züge nicht ſtark, ſchön, richtig und ſcharf genug nachgebildet wären,) *Leipziger Jahrb. der Lit.* 1800. III. 439—41; *N. Allg. Deutſche Bibl.* 58. Bd. 2. St. 466 — 68; 59. Bd. 1. St. 173 — 199. —

Horazen's lyriſche Gedichte, überſetzt und erläutert von P. A. Eſchen. 2 Theile. Zürich, (bei Orell, Füſsli und Comp.) 1808. 8. (mit einer Titelvign.) 3 Rthlr.

Diese Uebertragung übertrifft die *Ramler*sche. Sie (ebenfalls im Sylbenmaſs des Originals abgefaſst,) verräth ein sorgfältiges Studium des Originals, Genauigkeit in der Nachbildung des Horazischen kunstvollen Ausdrucks, eine mechanische Fertigkeit in der Versification und den angestrengtesten Fleiſs. Sie ist kräftig, kühn, und dichterisch-schön, aber dadurch freier als die *Ramler*sche, die jedoch nicht, wie die *Eschen*sche, unteutsche Sprecharten hat, aber prosaischer, wiewohl in Sprache und im Metrum geschmeidiger ist. *Eschen* wird durch seine wörtliche Treue und durch seine Kühnheit etwas dunkel und undeutlich; seine Uebersetzung liest sich etwas schwer. Seine Neuheit des Ausdrucks veranlaſst Härten. Die für jugendliche Leser bestimmten Anmerkungen erläutern auch mythologische, historische und geographische Schwierigkeiten; sie sind reichhaltiger, gewählter und geschmackvoller vorgetragen, als die *Ramler*schen. Vergl. *A. L. Z.* a. a. O. *Leipz. Jahrb. der Lit.* a. a. O.; *Oberd. L. Z.* a. a. O.; *Erl. Lit. Z.* 1800. II. 1521 — 25; *N. Allg. Deutsche B.* a. a. O.

Die beste Uebersetzung ist die von *Voſs*, s. oben S. 511 f.

b. *Französische Uebersetzungeu der Oden.*

Die von *Desfontaines* gelieferte Uebersetzung reichte nur bis zur 23sten Ode hin. Die Fortsezzung erschien unter dem Titel: *Odes d'Horace mises en François, pour servir de suite à la traduction de mons. l'Abbé Desfontaines. À Berlin,* 1757. 12.

Diese Uebersetzung ist treu, aber nicht immer energisch genug. Am Ende findet man kurze Anmerkungen.

Traduction des Odes d'Horace avec des obſervations critiques et poéſies lyriques : ſuivie d'une diſſertation ſur l'ode et de quelques autres pièces de proſe, par Valet Reganhac. 1781. 12. 2. *Vol.* 1 *Rthlr.* 4 gGr.

Traduction libre des Odes d'Horace en vers françois, ſuivie de notes hiſtoriques, et critiques. II. Vol. à Orleans et Paris. 1789. gr. 8.; der lat. Text ſteht zur Seite.

Darü's Ueberſetzung (oben Seite 514) gewinnt allen dieſen dreien Ueberſetzungen den Vorrang ab. — —

C. *Von den Satyren.*

1. *Teutſche.*

Horazen's Satyren, aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit dem Original begleitet und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen verſehen, von C. M. Wieland. Zwei Theile. Neue verbeſſ. Aufl. Leipzig, (bei Weidmann) 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erſte Ausgabe erſchien 1786; die zweite 1794. gr. 8. 1 Rthlr 12 gGr., auf holl. Pap. 2 Rthlr.

Unter dieſer, im jambiſchen Metrum verfertigten Ueberſetzung iſt der lateiniſche Text abgedruckt. Sie iſt mehr paraphraſtiſch als ängſtlich treu, iſt nicht in dem urſprünglichen Versmaſs des *Horaz* nachgebildet, giebt den Ton des Originals nicht ganz wieder, faſst aber den leichten ſatyriſchen Geiſt glücklich auf. Es lieſs ſich aber auch nicht die gedrungene Kürze des *Horaz*, welche die Natur *ſeiner* Sprache ſo gut verſtattet, im *Teutſchen*, zumal da, wo *Wieland* die Eigenheiten und kleinen verſteckten Schönheiten

des Originals übertragen wollte, beibehalten. Jedoch es war nicht überall eine paraphrastische Erweiterung, um den Gedanken aufzuhelfen, oder um den poetischen Numerus in ein und derselben Periode gleich zu machen, nöthig. In den vortrefflichen Einleitungen (über jede einzelne Satyre), und in den Anmerkungen, hinter jeder Satyre, (beide bilden eine congenialische Interpretation) findet man eine Menge glücklicher Aufschlüsse, sie sind reich an Scharfsinn, geschmackvoller Critik, und mannichfaltiger Unterhaltung. In der neuesten Ausgabe von 1805, (die von 1794 hat vor der ersten keine Verbesserung voraus,) wenn sie gleich nur um sechs Seiten stärker, als die erste ist, trifft man mehrere Verbesserungen der Unrichtigkeiten und Flecken an. *Wieland* hat sich in derselben etwas mehr ans Original geschmiegt und weniger die Kürze desselben verletzt. Vergl. *A. L. Z.*, 1786. II. 449—56, (einige Verbesserungen,) *Allg. D. Bibl.* 73. Bd. 2s. St. S. 419—422.; *N. Leipz. Lit. Zeit.* 1805. III. S. 1934—36. —

Horazen's Satyren. In deutsche Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Joh. Jac. Harmsen. Halle, (bei Gebauer) 1800. gr. 8. 18 gGr.

Bei dieser gereimten Uebersetzung ist vom Sinne, von der Leichtigkeit und Zierlichkeit des Originals nicht sehr viel verloren gegangen. Mehrentheils ist sie treu, und dem Reim ist nicht viel vom Original aufgeopfert. Allein man vermisst den ganzen Ton, die eigenthümliche Manier, die feinen Nüancen und leichten Schönheiten des Originals. Auch als Poesie fehlt es an Schmuck. Die hin und wieder beigebrachten Anmerkungen sollen den Dilettanten belehren; sie führen da, wo die zu einem Sprichwort

gewordene Sentenz des Dichters eine Erläuterung verdient, die Worte des Originals an, und erklären ſie kurz. —

2. *Franzöſiſche.*

Satyres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru; à Paris, an X. (1801) 8. 1 Rthlr. 3 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, (ein Theil der Ueberſetzung dieſes Verfaſſers vom ganzen *Horaz*, (ſiehe oben S. 514) iſt leicht, flieſsend, oft zierlich, und ſo weit es der verſchiedene Genius beider Sprachen erlaubt, ihrem Original gröſstentheils getreu. In einigen wenigen Stellen iſt das Poetiſche des Originals mit etwas Unbedeutendem vertauſcht. Hie und da hat *Daru* eigenmächtige Veränderungen und Zuſätze ſich erlaubt, die nicht immer verbeſſert ſind, z. B. ſelbſtgewählte Namen, oft ſogar von bekannten Perſonen. Einige Stellen ſind bei aller Klarheit des Ausdrucks, doch ohne Zuziehung des Originals, unverſtändlich. Unrichtig gefaſst ſind nur wenige. Einige erklärende Anmerkungen ſind angehängt, die aber nicht ſonderlich befriedigen, ſo wie eine Ueberſetzung der 10ten Satyre des Juvenals.

D. Von den Briefen des Horaz.

Teutſche Ueberſetzung.

Horazen's Briefe aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit hiſtoriſchen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen verſehen von C. M. *Wieland. Zwei Theile der neuen verbeſſerten und mit dem Original begleiteten Ausgabe, zweite Auflage, Leipzig,* (bei Weidmann)

1801. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erste Ausgabe erschien in zwei Theilen. Dessau, 1782. 8. Um dieselbe wurde ein neuer Titel geschlagen, *Lpz.* (b. Weidmann) 1787. gr. 8. Zwei Theile. Sodann folgte eine neue verbesserte Ausgabe, zwei Theile. *Leipz.* 1790. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Von dieser Uebertragung gilt das, was ich oben Seite 519 von *Wieland's* Uebersetzung der *Horazischen Satyren* bemerkt habe. Unter derselben ist auch der lateinische Text mit abgedruckt. Sie ist mehr paraphrastisch, als treu, daher weitläufiger, als das Original. In vielen Stellen hätte desselben Sinn, der Schönheit unbeschadet, richtiger und vollständiger angegeben werden können. Der Gedankenausdruck und der Seelenzustand, in welchem *Horaz* diese Briefe schrieb, ist indess sehr treu dargestellt. Der Ton ist aber etwas zu gesprächsmäsig und der Gebrauch ausländischer Wörter bildet einen Misslaut. In der bemerkten neuesten *Ausgabe* ist jedoch Manches glücklich verbessert worden. Die Uebersetzung ist genauer und gerundeter geworden. Jedem Briefe ist eine Einleitung vorgesetzt, in welcher Nachrichten von den Personen, an die der Brief gerichtet ist, und von den Verhältnissen des *Horaz* mit denselben gegeben, und die Veranlassung bestimmt worden sind. Unter der Uebersetzung stehen einige sacherläuternde Anmerkungen. In den auf jede Epistel folgenden weitläufigern Erläuterungen wird Alles erklärt, und die Schönheiten werden entwickelt. —

E. Von der Epistel an die Pisonen, oder von der ars poetica.

Die Dichtkunst des Horaz, übersetzt und erklärt in Prosa von K. W. Ramler, in Versen von

C. M. *Wieland.* *Zweite, mit dem Entwurf einer Dichtkunſt nach Horaz vermehrte Aufl.* (von *Heinrich Sautier*) *Baſel,* 1789. 8. 16 gGr.

Hier findet man *Ramler's* Ueberſetzung von der *Horaziſchen* Dichtkunſt aus dem teutſchen *Batteux,* und *Wieland's* Ueberſetzung aus deſſelben Ueberſezzung der Briefe des *Horaz* beiſammen.

Weder *Andr. Chr. Michelſen's* Ueberſetzung, Halle, 1784. 8. 8 gGr., noch die Uebertragungen von *G. W. C. Starke.* (Halle bei Hemmerde und Schwetſchke. 1791. 8. 3 gGr.) und die eines *Ungenannten* (Schweinfurth, im Verlagsbureau, 1802. 8. 10 gGr.), wovon die zweite in eben ſo vielen Hexametern, als das Original abgefaſst (eine Versart, die gar nicht dem Inhalt angemeſſen) iſt, kann ich empfehlen.

2. *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Des Abt *Batteux's* Ueberſetzung 1771, ſ. oben 2ten Bds. 1ſte Abtheilung dieſes Handbuchs S. 73.

De l'art poétique: Épitre d'Horace aux Piſons, traduite par le Citoyen le Febure (Le Fevre de la) Roche; à Paris, (chez Didot) An VI. (1798) 16mo.

Mit groſsem Fleiſse ſuchte der Verfaſſer die Kürze des Originals in der Uebertragung zu erreichen, ohne der Klarheit des Originals Einhalt zu thun; allein die Ueberſetzung iſt um den vierten Theil länger als das Original. Durch den erweiterten Ausdruck und durch das gewählte Sylbenmaſs iſt daher das Colorit des Originals verwiſcht worden, aber Sprachəleganz und rhythmiſche Leichtigkeit vermiſst man nicht.

Die Vorrede: über den Einfluſs der Wiſſenſchaften und Künſte auf die Sitten u. ſ. w., und die Anhänge, welche Betrachtungen über die allgemeinen Grundſätze der ars poetica, und Gedanken über eben dieſelbe aus einer Handſchrift von *Helvetius* und *Voltaire's* Rath an *Helvetius*, über die Abfaſſung und die Wahl des Gegenſtandes einer moraliſchen Epiſtel, enthalten, geben dieſer Ueberſetzung einen beträchtlichen Werth.

L'Art poétique d'Horace, traduct. nouvelle en vers franç., par A. Dadavouſt. 1803. 8. 8½ Bogen.

XVI. Publius Ovidius Naso.

Viele von ſeinen Lebensumſtänden beſchreibt dieſer Dichter der Liebe ſelbſt in ſeinen Triſt. B. IV. Eleg. 10. — Vergl. über denſelben Vita Ovidii ex ipſius libris collecta. 1563. 8.; *G. Gyraldus* in hiſt. poet. p. 492 f.; P. Ovidii Naſonis vita, ordine chronologico ſic delineata, ut poetae fata et opera veris aſſignentur annis, notisque philologicis et hiſtoricis illuſtrentur, atque Auguſtei aevi ritus moresque varii elucidentur, ſtudio *J. Maſſon.* Amſtelod. 1708. 8.; auch im vierten Bande von *Burmann's* Ausgabe der Werke *Ovid's*, woſelbſt im appendice Ovidiana dreizehn Biographieen vom *Ovid* befindlich ſind; ins Teutſche iſt dieſe Biographie überſetzt im erſten Theil der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Schriftſteller. Berlin*, (bei Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. S. 73—312. Dieſe Biographie iſt critiſch gelehrt, hat viele Excurſe, iſt aber trocken und es fehlt ihr an Allem, was den Character und das Genie des *Ovid* kenntlich machen könnte; *Edm. Burton* obſſ. de ingenio et ſcriptis Ovidii, in deſſelben Ancient characters

deduced from claſſical Romains, 1763. 8.; über *Ovid's* Genie und Schriften im dritten Bande von *Schirach's* Magazin der teutſchen Critik. (*Halle*, 1774. gr. 8.); Vita di Ovidio Naſone. Parte Ima et IIda. *Ferrara*, 1789. 8. (A. zweit. Band., 3 Livr. Von *Carlo Rosmini*.) In dieſer Biographie, die unter allen die beſte iſt, ſind die Stellen geſammelt, welche den Character, die Handlungen, die Sitten des Dichters und anderer Perſonen, mit welchen *Ovid* in Verbindung ſtand, betreffen. Der Verfaſſer ſieht auf die Zeitgeſchichte, folgert, urtheilt und ſchildert, ſchaltet literariſche Abhandlungen, das Zeitalter *Ovid's* betreffend, ein, zeigt Kenntniſſe und Geſchmack, vorzüglich in Beurtheilung der einzelnen Schriften und des Styls von *Ovid*; *Bayle* Dict. h. v. T. III. p 554 — 567; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetzung, B. III. S. 564 — 578.; *Saxii* onomaſt. T. I. p. 190 f.

I. Biographiſche Nachrichten vom Ovid.

Sulmo, die zweite Stadt im Lande der Peligner, welches jetzt *Abbruzzo citra* heiſst, war ſeine Vaterſtadt, in welcher er am 20ſten März des Jahres 711 nach Erb. R., 43 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Conſulate des Hirtius und Panſa geboren wurde. *) Die Namen und der Stand ſeiner Aeltern ſind unbekannt, auſser, daſs ſein Vater aus einem alten ritterlichen Geſchlechte abſtammte; denn eine groſse Reihe von ſeinen Vorfahren waren Ritter geweſen, welche Würde keiner von ſeiner Familie durch ein ſchlechtes Betragen verloren hatte. **) Sein Vater beſaſs auch ein ſehr beträchtliches Vermögen, von welchem er wahrſcheinlich im bürgerlichen Kriege

*) Vgl. *Ovid* Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 5. 6.

**) S. *Ovid* de Ponto. B. IV. Eleg. 8. v. 17. 18.; deſſen amor. B. III. Eleg. 15. B. I. Ele 14. Triſt. B. IV. v. 110. und B. IV. Eleg 10. v. 7.

nichts einbüſste. Früh brachte er ſeinen ſchon von ihm unterrichteten Sohn nach Rom, um ihm daſelbſt eine gelehrte und ſeinem Stande angemeſſene Erziehung zu geben. *) Zuerſt wurde er mit ſeiner Mutterſprache gründlich bekannt gemacht, und dann erlernte er auch die griechiſche Sprache. Von ſeiner frühen Jugend an zeigte er eine groſse Neigung zur Dichtkunſt; er hatte dazu früh ſchon ein ſo groſses Talent, daſs das, was er ſprach, von ſelbſt Verſe waren. **) *Ovid* ſtudirte auch, unter Anleitung des Marcus Arellius Fuscus und des Marcus Portius Latro, welche damals die zwei berühmteſten Lehrer der Rhetorik waren, die Beredſamkeit. Auch hielt er Uebungsreden vor Gericht, aber es waren mehr Rathgebungen, oder moraliſchen Inhalts, als daſs ſie in Sachwaltermanier abgefaſst waren. Als er mit dem Anfange ſeines ſechszehnten Jahres die männliche Toga, oder das freie Oberkleid anlegte, d. i. ins männliche Alter, nach römiſcher Sitte, trat, beehrte ihn Auguſtus mit dem latus clavus, oder mit der breiten Purpurverbrämung, die vorn auf der Bruſt auf das Kleid genähet wurde, wodurch er Anwartſchaft auf die Senatorwürde erhielt. Bei ſeiner Vorübung zu Civilämtern kehrte er jedoch bald zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, zur Poeſie, zurück. Denn ſein Herz war ganz für die Reize derſelben empfänglich; er war überdies ſchon mit den Meiſterſtücken der griechiſchen und römiſchen Literatur vertraut, hatte z. B. den Homer geleſen, und es war ihm gar nicht um äuſsern Glanz und Vergröſserung ſeiner Güter zu thun. Um ſich mehr auszubilden, zog er im ſiebzehnten bis zwanzigſten Jahre (nach

*) Vgl. Triſt. B., IV. Eleg. 10. v. 15, woſelbſt er von ſich und ſeinem um ein Jahr ältern Bruder redet.

**) S. Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 25. 26.

Erb. R. 727 f.) nach Athen, und in Gefellfchaft des Macers nach Afien. Mit demfelben reifte er auf der Hinreife oder auf der Rückkehr durch Sicilien, wofelbft er zu Syracus faft Ein Jahr verweilte. *) Im Kriege hat er aber dafelbft nicht gedient; denn wie er felbft gefteht, fchienen ihm Kriegsdienfte zu mühfam zu feyn. **) Nachher lebte er wieder zu Rom, wo er verfchiedene Ehrenämter erhielt; er wurde z. E. Triumvir capitalis, oder ein Mitglied des Vigintivirats, ***) fodann des Decemvirats; †) er kam auch ins Collegium centum virorum, und fprach als Richter Recht, wobei er mit Einficht, oft mit Nachdruck und Gerechtigkeit entfchied ††).

Als fein älterer Bruder zu Ende des zwanzigften Lebensjahres, im J. R. 730, (v. Chr. Geb. 24) ftarb, entfagte er mit einem Male, um feinen dichterifchen Befchäftigungen con amore obzuliegen und bequemer leben zu können, (denn aus Schwächlichkeit fcheute er die Arbeit,) als er der Senatorwürde ganz nahe war, allen ferneren Anfprüchen und öffentlichen Aemtern. Daher legte er die breite Purpurverbrämung ab, und nahm die fchmalere Purpurverzierung. Gemächlichkeit, und weil er nun im Alleinbefitz feines älterlichen grofsen Vermögens war, welches wenigftens 40,000 Seftertien (denn fo viel war erforderlich, um der ritterlichen Aemterverwaltung fähig zu feyn und die breite Purpurver-

*) S. Trift. B. I. Eleg. 2. v. 77. De Ponto L. II. Epift. 10. v. 21. 29.

**) S. Amor. B. I. Eleg. 15. und Trift. B. IV. Eleg. 1. v. 71 f.

***) S. *Maffon's* Leben des *Ovid* in den obenerwähnten Lebensbefchreibungen etc. S. 128—133.

†) A. a. O. S. 138.

††) S. Trift. B. II. v. 93.

brämung tragen zu können) betrug, bewog ihn, das Privatleben dem öffentlichen vorzuziehen, und den Muſen und dem Umgange mit ſich ſelbſt alle glänzenden Ausſichten aufzuopfern. Er führte nun den glücklichſten Lebensgenuſs, kannte, einige Verſagungen nächtlicher Beſuche ausgenommen, keine Leiden, und lieſs es ſich an nichts fehlen. *Theils* wohnte er in Rom unweit des Capitols, *theils* in ſeinem ſchönen, unweit Rom entlegenen, Garten. Als Dichter war er Liebling des Maecenas und Auguſtus, und hatte die Dichter, den *Tibullus*, *Macer*, *Ponticus*, *Baſſus* und *Gallus*, desgleichen mehrere talentvolle andere Gelehrte, z. E. den *Serenus Labinus*, *Sextus Pompejus*, den *Graecinus* (einen Sprachlehrer und Polyhiſtor,) und den *Flaccus* zu ſeinen Freunden. Allein ſeine letzteren Schickſale fielen traurig aus. Im funfzigſten Jahre ſeines Alters (im J. R. 760 oder 761, vor Chr. Geb. 9 oder 7,) fiel er bei Auguſtus in eine ſolche Ungnade, daſs er ihn des Landes und zwar an das äuſserſte Ende des römiſchen Reichs, nach Tomi in Scythien, ans linke Ufer des Pontus Euxinus, am Ausfluſſe des Iſters ins ſchwarze Meer, *) verwieſs.

*) Vgl. *M. Jo. Gottfr. Rabeneri* Diſſ. de Ovidii exilio et ſepulcro, im append. Ovid., im vierten Bande der Burmannſchen Ausgabe der ſämmtlichen Werke des *Ovid*, welcher die unbekannte Stadt Baba für das Tomi hält; (*Mich. Schendi's*) Schediasma de Tomo, exilio Ovidii. *Lips.* 1727. Dieſer meint, daſs Tomi die jetzige Stadt Kilia nova in Beſſarabien, am Ausfluſs der Donau ins ſchwarze Meer, ſey. Dieſe und die Meinung des Prinzen Cantemir, daſs *Ovid* in der Gegend von Akermann im Exil gelebt habe, wird dadurch widerlegt, daſs damals Beſſarabien den Römern nicht gehörte. Der Name Lakul Oviduli iſt ſpäter erfunden; auch zu Tomiswar bei Warna kann ſein Verweiſungsort nicht geweſen ſeyn. Der Verfaſſer der Schrift: Bemer-

Was den Imperator zu dieser Bestrafung bewog, ist ungewiss. Zwar nahm man dazu den äusserlichen Vorwand, weil seine schaamlos-schmutzigen Gedichte für Unschuld und Keuschheit gefährlich wären, wohin man insbesondere seine Kunst zu lieben rechnete. Zwar verbreitete *Ovid* durch seinen Unterricht in der Kunst zu lieben und durch seine schmutzigen Reden nicht wenig die Wollust; *) allein sein Exil hieng von einer noch bedeutenderen Ursache ab, denn er würde, da er schon in seiner Jugend Liebeslieder verbreitet hatte, wohl früher bestraft worden seyn. Augustus würde auch, falls er für die Keuschheit der Römer so gut gesorgt hätte, andere Dichter eben so haben bestrafen und ihre Schriften vernichten müssen. Die Gelehrten äusserten sehr verschiedene Meinungen über den eigentlichen Grund derselben. **) *Bayle*

Bemerkungen über Russland etc., *Leipzig*, (b. Dürr) 1807. gr. 8. sucht S. 104 vielmehr denselben in einem Orte gegen Süden am Donau-Ufer, in der Gegend von Tulschan, dem alten Achillea, wo jetzt Kilia (nicht Neukilia) steht. Dort hätten ihn die wilden Einwohner des benachbarten Bessarabiens umgeben. Die Festung *Ovidiopol*, unweit Odessa in Russland, wurde deshalb für den Verweisungsort des *Ovid* gehalten, und ihr deshalb dieser Name beigelegt, weil man bei der Grundlegung dieser Festung ein in Stein gehauenes weibliches Brustbild fand, welches die Königl. Gesellschaft in London, an welche es die Kaiserin Catharina II. schickte, für das Bild der Julia, Tochter des Augustus, hielt, und so glaubte man die eigentliche Lage von *Ovid's* Verweisungsorte gefunden zu haben. Die Kaiserin nannte daher die neue Stadt Ovidiopol.

*) So *Seneca* controversiar. B. III. controv. VII.

**) Vgl. z. E. Dissert. sur l'Exile d'Ovide. *Mont.* 1742. 8. von Jean *Rébauld* de *Rochefort* und nachher Jean *Rébauld de la Chapelle* genannt; *Bayeux's* sehr gelehrte Untersuchung der Ursachen, die dem *Ovid* die Landesver-

a. a. O. Anm. K. maſs es dem Umſtande bei, daſs *Ovid* etwa von irgend einem geheimen, von Auguſtus in ſeiner Familie erlebten, Verdruſſe bei einer ſtrengen geheimen Unterſuchung, oder bei einer deshalb eigenhändig vorgenommenen Züchtigung ſeiner Enkelin, der jüngern Julia, oder einer Vertrauten, oder eines Sclaven unverhofft Zeuge geworden ſey und dadurch des Imperators Zorn gereizt haben möchte. *Ovid* nennt aber ſelbſt (Triſt. B. II. v. 207,) den Grund ſeines Unglücks ein Verbrechen. *Andere* glauben, daſs *Ovid* deshalb ſo habe büſsen müſſen, weil er unglücklicher Weiſe den Auguſtus in einer unehrbaren und unzüchtigen Stellung entweder mit ſeiner Tochter *Julia*, oder ſeiner Enkelin, der jüngern *Julia*, angetroffen habe. Allein *Ovid* würde, wenn dies der Grund geweſen wäre, nicht ſo oft in den Stellen, in welchen er den Imperator um Begnadigung anfleht, und zugleich ſchreibt, daſs ein geſehenes *Verbrechen* ihn habe ſo unglücklich werden laſſen, z. B. Triſt. Buch II. v. 103, und Buch III. El. 5, v. 49 f., ihm ja nicht abermals ſeine Schande vorgeworfen, nicht dadurch ſeine Schuld vergröſsert und ſich in die Gefahr einer noch härtern Beſtrafung geſetzt haben? Die Julia war auch überdies ſchon 8 — 13 Jahre früher des Landes verwieſen worden. Ich übergehe, der Kürze wegen, die drei andern Meinungen vom Grunde ſeiner Landesverweiſung, als ob *entweder Ovid* mit der Julia, Auguſtu's Tochter, oder mit deſſen Enkelin gleiches Namens einen ſtrafbaren Umgang unterhalten, *oder* als ob derſelbe, vermittelſt ſeines vertrauten Umganges mit einer

weiſung zugezogen haben, zu Ende des vierten Bändchens ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung der libror. Faſtor. *A Rouen*, 1789.; *Poinſinet de Sivry*'s Abhandlung im Mercure de France. April, 1773. —

Veſtalin, das in einem Faſſe verborgen gehaltene Bild der Minerva, dieſer Schutzgöttin Roms und des Reichs, geſehen, und das, was dieſelbe betraf, bekannt gemacht hätte, *) *oder* endlich, daſs dem *Ovid* zu Surrentum, in Campanien, wohin Agrippa Poſthumus, der dritte allein noch übrige Enkel von der Familie des Auguſtus, welcher daſelbſt beſtändig bewacht wurde, verwieſen worden war, etwa bei einem Schmauſe etwas, ſey es nun eine ſatyriſche Schrift, oder ein Libell, das etwa zum Aufruhr ſtimmte und geheim gehalten wurde, gezeigt worden, welches dem Groſsvater des Agrippa, dem Auguſtus, unrühmlich, und beſonders der Livia und ihrem Sohne ſehr ſchimpflich und nachtheilig war. **) Dieſe Hypotheſen ſind zu willkürlich; diejenige iſt es auch nicht weniger, nach welcher *Ovid* als eine Magiſtratsperſon und Criminalrichter (ſ. Triſt. B. II. v. 93) eine gewiſſe Criminalſache und ein groſses Verbrechen unterſucht, deſſen Urheber er nicht gewuſst, davon an den Kaiſer Bericht erſtattet,

*) Dieſe Meinung findet man ausführlich und mit Gründen unterſtützt vorgetragen in den *vermiſchten Abhandlungen und Urtheilen* über das Neueſte aus der Gelehrſamkeit. Erſter Theil. *Berlin*, 1756. 8. S. 9—20.

**) Vgl. über dieſe Hypotheſe *Joh. Hildebr. Withof's* (in dem Duisburger Addreſs- und Intelligenz-Zettel 1751, No. IV. ſeq., und in einem beſondern Aufſatze abgedruckt, in deſſelben *critiſchen* Anmerkungen über Horaz u. ſ. w. Zweites Stück. *Düſſeldorf*, 1792. 8. S. 126 f.) *Die vermiſchten Abhandlungen und Urtheile* a. a O. S. 1—9. Mit dieſer Meinung ſtimmt *C. G. Lenz* in den erklärenden Anmerkungen zu den auserleſenen Stücken der römiſchen Elegiendichter und Lyriker. *Braunſchweig*, 1794. 8. zu der Stelle Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 100. p. 245 überein. Vgl. Neue allgemeine Deutſche Bibliothek. XXIII. Bandes, 2tes Stück. S. 390. 391.

und durch die dadurch veranlaſste nähere Unterſuchung die Beſchimpſung ſeines Hauſes veranlaſst habe. *)

R. de Rochefort in der oben S. 529 (Anmerk.) bemerkten Schrift, *Tiraboſchi* und *Rosmini* (a. a. O.) gaben wohl die wahrſcheinlichſte Urſache vom Exil des *Ovid* an, wenn man ihre Meinung nur etwas näher beſtimmt. *Ovid* mag wohl bei einem oder mehreren nächtlichen Bacchanalien der Julia, der Enkelin Auguſt's, die bereits vermählt war, in Geſellſchaft einiger ſeiner Freunde, die mit dieſer Julia liebelten, ganz zufällig zugegen geweſen ſeyn und es geſehen haben, wie ſie ſich von einem gewiſſen Römer umarmen lieſs. Dieſer war entweder ein gewiſſer Sclave, **) oder es war gar ihr Bruder, der obenerwähnte *Agrippa Poſthumus* ſelbſt. Wie dies Vergehen nachher durch Andere bekannt und deshalb ein Criminalproceſs angeſtellt wurde, muſs *Ovid* etwa von den abgehörten Zeugen angegeben ſeyn. Es lieſs ſich aber nicht mehr auf ihn bringen, als daſs er von der Schande der Julia unterrichtet geweſen, und daſs ſie durch Leſung ſeiner Gedichte zu dieſer ausſchweifenden Lebensart verleitet worden ſey.

*) Dieſe Meinung rührt von dem Verfaſſer des Aufſatzes im Oxfordſchen Magazine, September 1773, ins Teutſche überſetzt in (*C. W. Dohm's*) encyclopädiſchem Journal, (*Cleve* und *Düſſeldorf*) 1774. gr 8. erſten Bandes, zweites Stück, S. 184 – 186, her.

**) Rutger *Ouwens* in den noct. Hagan., oder Obſervationum Lib. I – III. *Franeker*, 1780. gr. 4. L. II. c. 5. p. 197, meint, daſs *Ovid* die Julia unverhofft in den Armen eines Sclaven überraſcht und ſich durch ſeine Verſchwiegenheit den Zorn des argwöhniſchen und auf die Ehre ſeiner Familie höchſt eiferſüchtigen Kaiſers zugezogen habe.

Diese Hypothese wird durch die wiederholten Warnungen seines Freundes, nach Trist. B. III. El. 6, v. 11 f., wahrscheinlich. Im Fall, daſs ein Sclave das Liebesabentheuer mitspielen half, war *Ovid* deshalb straffällig, weil nach der Gesetzgebung August's nicht bloſs derjenige ein Majestätsverbrechen begieng, welcher Unzucht mit einer Person aus der kaiserlichen Familie trieb, sondern auch derjenige, welcher um eine solche böse That wuſste, aber dieselbe verschwieg, welches auch aus der Stelle des Tacitus: Annal. B. III. c. 24, hervorgeht. War *Agrippa Posthumus* der Mitschuldige, so hatte Augustus die ewige Verschwiegenheit dieser schändlichen Aufführung erwartet. Gewiſs muſste das vom *Ovid* zufällig gesehene Verbrechen eine hohe Person der kaiserlichen Familie betreffen. *) Die Enkelin des Augustus wurde auch von ihm gerade in demselben Jahre, als *Ovid* exiliren muſste, im J. R. 761, auf die Insel Trimetus verwiesen. **) Um die Schande einiger Maſsen zu vermindern, wurden also beide vom Kaiser verwiesen und der Mitschuldige vielleicht aus dem Wege geräumt. Augustus wurde wenigstens durch *Ovid's* Gegenwart nicht weiter beschämt und war seiner Verschwiegenheit versichert. Dies letztere bezielte er vorzüglich; denn er confiscirte seine Güter nicht. Auch der Umstand macht diese Hypothese wahrscheinlich, daſs Augustus das Kind, welches Julia nach ihrer

*) S. *Ovidius* de Ponto. L. I. Eleg. 7. v. 25. 26.; Trist. L. II. v. 103—106. Nach *Seneca* de beneficiis. Liber VI. c. 32. (Vgl. mit *Sueton* im — August c. 65.) grämte den Augustus die schlechte Aufführung seiner Familie und es gereuete ihm, diese Schande dem Senat entdeckt zu haben.

**) *Tacitus* Annalen gegen das Ende des vierten Buchs.

Verbannung gebahr, nicht erziehen laſſen wollte. Hiezu kommt noch, daſs der alte Scholiaſt *Juvenal's* dieſelbe in Satyre VI., 137 beſtätigt.

Gleich nach dem Exil des Dichters wurden auch vom Imperator alle Gedichte des *Ovid* unterdrückt, aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt und bei Strafe zu leſen verboten. *)

Ovid, der als ein verweichlichter und zärtlich erzogener Römer, bisher in den Vergnügungen des Lebens und in einer weibiſchen Ruhe gelebt hatte, muſste es unerträglich finden, in der Nähe eines wilden und rohen Volks, welches unaufhörlich in die Gegend von Tomi Einfälle that, zu leben. Ihn, der ganz Genuſs und Muthwille war, verlieſs im Unglück ſein Leichtſinn und ſeine Fröhlichkeit. Wie alle Zärtlinge vermochte er keinen Wechſel zu ertragen, und — vom Schickſal niedergedrückt, konnte er ſich nicht durch innere Kraft aufrichten. Mit dem Orte ſeines Aufenthalts wurde faſt ſeine ganze Natur zerrüttet. Er, der Dichter Amors und Cytherens, verlor mit einem Male allen Sinn für Freude und Scherz, alle Geiſtesheiterkeit und ward troſtlos. Alle Talente, die er in ſich vereinigte, alle Kenntniſſe, die er beſaſs, alle Mittel, die ihm ſein Vermögen darbot, um ihm ſein Exil zu erleichtern, ſelbſt das Bewuſstſeyn, nicht ein Opfer ſeines Verbrechens, ſondern der gekränkten Eitelkeit ſeines Fürſten zu ſeyn, reichten nicht aus, ihn ſich ſelber wiederzugeben, oder ihm wenigſtens ſeine Lage erträglich zu machen.

Des weibiſchen Gewinſels iſt in ſeinen *Trauerelegien* und in ſeinen *Briefen aus dem Pontus* kein Ende.

*) S. Triſt.. L. III. Eleg. I. v. 72. f.

Und doch fand er, wie er ſelbſt rühmt, *) bei den Einwohnern von Tomi eine gute Aufnahme. Sie erleichterten ihm auf alle Weiſe ſein Schickſal, ſahen ihn als ihren Freund an, behandelten ihn nicht als einen Verbannten und giengen mit ihm auf eine angenehme Art um. Er erlernte auch ihre barbariſche Sprache und ſchrieb kleinere Gedichte in derſelben, welche die Thaten der Römer in den dortigen Gegenden beſangen, und wegen eines derſelben beehrten ſie ihn mit dem Dichterkranze. *Ovid* kränkte auch keinen, ſo wenig mit Reden, als mit der Feder. Dennoch ſehnte er ſich immer nur nach Italien und nach Rom zurück. Im ſiebenten Jahre ſeines Exils war daher bei ihm die Klage noch eben ſo laut und ſtark, wie im erſten. Mehrere Annehmlichkeiten Roms, waren es auch gleich nicht mehr Roms Schönheiten, traten unaufhörlich vor ſeine Einbildungskraft und machten ihn in der Erinnerung unglücklich. Und doch war für ihn ſein und ſeiner Freunde Bemühen bei Auguſtus um ſeine Freiheit vergeblich. Mochte er gleich denſelben in ſeinen Trauerelegien und Briefen aus Pontus ſehr ſchmeichelnd den gelindeſten Fürſten nennen, von ihm rühmen, daſs er ſich zum Beſten ſeiner Unterthanen gleichſam theile, weil er perſönlich zu Rom, und auswärts im Kriege, den Tiberius führe, ſey; mochte er ihm, der den Tempel der Gerechtigkeit erbaut hatte, das Lob ertheilen, daſs er dieſer Göttin längſt ſein Herz zum Tempel geweiht habe, und mochte er ſogar von ſeiner Gemahlin ſagen, daſs in derſelben die Schönheit der Venus und der Character der Juno vereint wären: ſo war doch *Auguſtus* für *Ovid* unerbittlich. Auch wie derſelbe ſtarb, ſchlug ihm ſeine Hoffnung, vom *Tiberius* die Erlaubniſs zur Zu-

*) De Ponto. B. IV. Ep. 14. v. 47—56.

rückkehr zu erhalten, fehl, und er muſste bis zu ſeinem Tode, noch 2 Jahre nach Auguſtu's Tode, *) im Exil verharren, welcher im Jahre nach Erb. R. 770, 16 Jahre nach Chr. Geb., ehe er ſein ſechszigſtes Lebensjahr erreicht hatte, im ſiebenten (zehnten) Jahre ſeines Exils und — an einem Tage mit dem *Livius* — (angeblich den 1ſten Januar,) erfolgte. Die Einwohner Tomi's errichteten ihm ein prächtiges Grabmahl vor den Thoren der Stadt. **)

Ovid ſoll von mittlerer, aber dem Leibe nach doch ſtarker, Statur, dürre, aber nicht ſchlank und von groben Gliedern, und ſeine Geſichtsfarbe blaſs geweſen ſeyn.

In ſeinem *Character* (er war ſanguiniſchen Temperaments) waren fröhliche Laune und Sinnlichkeit, ein an Leichtſinn gränzender Muthwille, aber auch friedliche Gutmüthigkeit Hauptzüge. Immer ſtrebte er nach Wollüſtelei und frohen Scherz, ohne daſs eigentlich wahre Liebe ihn trieb. Denn gleichgültig verlieſs er ſeine erſte Frau, um die zweite, und dieſe, um die dritte, welche Perilla geheiſsen haben ſoll, zu wählen. Von den beiden erſten lieſs er ſich bald nach der Hochzeit ſcheiden. Die letztere blieb ihm aber auch während des Exils, alles Zuredens ungeachtet, getreu. ***) *Ovid*

*) Denn die neunte Elegie des vierten Buchs ſeiner Briefe aus Pontus iſt an den *Julius Pompejus Grecinus* kurz vorher, ehe dieſer (nach Erb. R. 768) Conſul wurde, gerichtet.

**) Vgl. *J. Schmauſs* Nachricht von Ciceronis Büchern de republ. und *Ovidii* Grabſtätte in den hannöveriſchen gelehrten Anzeigen, 1753. S. 73 f.; *J. G. Rabenerii* Diſſ. de Ovidii exilio et ſepulcro, im vierten Bande von Burmann's Ausgabe des Ovid.

***) Vgl. Triſt. Buch I. Eleg. 3, v. 81 ff.

war ein offenbarer Wollüſtling und räumte ſeiner Sinnlichkeit zu viele Gewalt ein. Dies beſtätigen *theils* ſeine Schriften, in welchen er, vorzüglich in ſeinen Liebeselegien, nichts lieber und länger als Liebe und körperlichen Genuſs derſelben beſingt. Dieſe malt er — gefliſſentlich und — überflüſſig aus, und mit ſichtlichem Wohlbehagen verſchwendet er alle Kunſtfarben an ſolche Schilderungen; *theils* zeigen es ſeine mehreren Buhlſchaften. Die Corinna, (ſo reizend als lüſtern,) deren wahrer Nahme und Abkunft unbekannt ſind, kommt zwar in ſeinen Gedichten als die vornehmſte von ſeinen Geliebten vor; allein er theilte doch ſeine Zärtlichkeit mit ihrer Sclavin. Ihm war es mehr um runde, üppige Arme, als um geiſtige Reize des Weibes zu thun. Rom, wo damals die Künſte der verführeriſchen Wolluſt am ausgeſuchteſten getrieben wurden, gab Gelegenheit, daſs ſich ſein Character auf dieſe Weiſe entwickelte.

Kenntniſſe beſaſs *Ovid* reichlich. Er war ſowohl Philoſoph der Schule, als des Lebens, (ein Popular-Weiſer,) und zeigte viel Scharfſinn.

II. Des *Ovidius* poetiſche Werke.

Dieſer Sänger der Liebe, der mit Recht von ſich ſingt:

Me Venus artificem tenero praefecit amori

erſcheint A. als *didactiſcher*, B. als *elegiſcher Dichter*, und C. einige ſeiner poetiſchen Werke gehören zur *erzählend-beſchreibenden Dichtungsart.*

A. *Die zur didaktiſchen Poeſie gehörigen Werke.*

Sie zeichnen ſich durch ihren methodiſchen Gang, durch Einfachheit ihrer Plane, durch Leich-

tigkeit der Verſification, aber nicht durch völlige Vollendung aus. Es ſind folgende:

1. *Artis amatoriae libri III., von der Kunſt, ſich die Liebe eines Frauenzimmers zu erwerben, und zu erhalten*; richtiger: *die Kunſt zu verführen,* (Schule der Liebe). Dieſs Gedicht wurde von *Ovid* im Jahr Roms 752, 2 Jahre vor Chriſti Geburt, in ſeinem 41 oder 42ſten Lebensjahre herausgegeben; denn er redet Buch I. v. 171 f., daſs das Schauſpiel von einer Seeſchlacht zwiſchen den perſiſchen und cecropiſchen Schiffen ganz kürzlich erſt gegeben worden ſey. Daſſelbe ward aber im erwähnten Jahre vom Auguſtus gegeben. Es iſt eine Sammlung feiner Maſsregeln und ſchlauer Erfindungen für arme Wollüſtlinge, um ohne Geld die Gunſt römiſcher Hetären zu gewinnen und zum letzten Ziele — des körperlichen Genuſſes — zu kommen, und früh denſelben angenehm und ſchmackhaft zu machen. Für die römiſchen Hetären ſelbſt iſt es auch eine Anleitung, ihre Reize auf Koſten ihrer Liebhaber geltend zu machen. Kurz, es umfaſst eine Reihe aus eigener Erfahrung geſchöpfter Bemerkungen über die Kunſt zu gefallen. *Ovid* ſucht mehr ſinnlich - thieriſche Liebe zu lehren, und alles das als Mittel unterzuordnen, was etwa in ſeinen Anweiſungen das feinere Gefühl einer geiſtigen Liebe betrifft. Um zum ſinnlichen Genuſſe zu gelangen, empfiehlt er mehrere Mittel, deren Wahl mit dem feineren Gefühle und mit Sittlichkeit nicht wohl beſtehen kann. *Er hat dies Gedicht in drei Theile getheilt* (vergl. Buch I. v. 35 — 38). Im *erſten* giebt er die Vorſchriften über die Mittel eine Geliebte zu finden und wie man den Gegenſtand ſeiner Liebe wählen ſoll. Er nennt die Gelegenheiten und Oerter, die dazu dienen können, um

Bekanntſchaften zu machen, z. B. Spaziergänge, Schauplätze, den Cirkus, die Spiele, Feſte, Bäder und Tempel. Sodann lehrt er die Mittel, die man anwenden muſs, die Gegenliebe einer Schönen zu gewinnen. *) Das andere Geſchlecht ſchildert er als ſehr bereitwillig für Liebe. Die von ihm dazu empfohlenen Mittel ſind zwar ſinnreich, ſchlau und mannichfaltig genug, gehören aber nicht zur feinſten Koketterie. Auf ſolchen Wegen führt er ſeinen Liebhaber zum Genuſs. Aber nun fährt er fort zu unterrichten, *wenn er die Mittel lehrt, ſich die Liebe fortwährend zu erhalten.* Dies iſt der Inhalt des zweiten Buchs, worin er die Schwierigkeiten zeigt, die ſich der Fortdauer der Gegenliebe in den Weg legen und die beſte Art ſie aus dem Wege zu räumen. Er ſucht nicht den Genuſs aufzuhalten, ſondern fürchtet nur, aus dem Beſitz deſſelben wieder ausgeſtoſsen zu werden. Durch Verſtand, Talent, Schlauheit und Gewandtheit müſſe man, lehrt er, den Mangel des Geldes erſetzen. Harte Begegnung und Untreue müſſe man ertragen; vorzüglich müſſe man ſich vor Eiferſucht hüten. Geduld bei allen Verſagungen wird insbeſondere angerathen und die Kunſt, die Eitelkeit des Weibes zu intereſſiren und verſchiedene andere dergleichen Mittel. Den Hauptreiz der Liebesſpiele, wozu man ſich Talent erwerben ſolle, ſetzt er im Gefühl des Vergnügens, das man gebe. *Im dritten Buche* giebt *Ovid* dem zärteren Geſchlechte Regeln, um ſich ſeiner Reize zur Beſiegung des ſtärkern zu bedienen. Sie beziehen ſich auf Schmuck, Geſang, Tanz, Declamation der Liebesgedichte, und auf's Spiel, keinesweges aber auf Geiſtesbildung. **)

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. Dritten Theils, erſte Abtheil. S. 311 ff.

**) Man vgl. *von Ramdohr* a. a. O. S. 313.

Wie entſtand wohl dies Gedicht? —

Ovid war gewiſs unter mehreren Jünglingen, die auf verliebte Abentheuer ausgehen, und unter vielen Mädchen, die ſich einfinden, um zu ſehen und geſehen zu werden. So erfuhr er bald alle die Wege, welche die Liebe, um zu gefallen, einſchlägt; ſo konnte er bald alle feine Ränke der Lüſternheit und Sinnlichkeit ausforſchen. Gern mochte er das Alles ſchildern wollen. Aber in welcher Geſtalt? Hätte er das Bemerkte und Gehörte im Ton des ernſten Sittenrichters erzählen und beſtrafen wollen, ſo würde er die Leſer zu wenig unterhalten und ſeinen Dichterruhm nicht gehoben haben. Daher wählte er das ſchalkhafte Gewand der Lehre, und zwar für die männliche und weibliche Jugend.

Was den Gehalt dieſes Lehrgedichts betrifft, das der Form nach freilich ſehr gefährlich iſt, ſo iſt es doch der Wahrheit nach ein treues und richtiges Gemälde ſeiner Zeit. Zwar erwarb demſelben die Schlüpfrigkeit, womit es behandelt iſt, von jeher ſehr viele Leſer, aber es empfiehlt ſich auch durch die Menge richtiger und glücklich ausgedrückter Erfahrungen, und iſt durch feinen Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn anziehend. Denn es ſchildert *Ovid* die wirkliche Welt, er philoſophirt über die Liebe, wiefern ſie von Söhnen und Töchtern der Erde ausgeübt wird. Ueber die Zofen und die ihnen gebührende Achtung z. B. ſagt er Buch I. v. 351 f. viel Wichtiges; über die Dienſtleiſtungen der Liebhaber im Theater giebt er immer geltende Vorſchriften v. 497 f.; über die beſte Gelegenheit ſich und das Herz dem Mädchen zu offenbaren, giebt er v. 603 f. bedeutende Winke. Wie gut berechnet und der Natur abgelauſcht ſind Buch II. v. 209 f. die klei-

nen Gefälligkeiten angegeben, durch welche man ſich den Beifall der Schönen erwerben kann! Gut ausgeklügelt ſind v. 295 f. die mannichfachen Aufmerkſamkeiten nach erhaltenem Siege! Zwar iſt darin leichtſinniger Muthwille, laſterhafter Flatterſinn und leichtfertige Schalkheit reichhaltig ausgeſtreut; allein es gehört doch nicht unter die ſchmutzigſten Gedichte; es huldigt, wenn auch nicht den Grazien der Sittlichkeit, doch denen der guten Sitte und des Anſtandes, auch bei den gefährlichſten Saiten, die es berühren muſste, ſo, daſs es gegen viele moderne Poeſien ſeiner Gattung noch züchtig genannt werden kann; es vergütet auch die meiſt mit dem koiſchen Gewande der Anmuth umhüllten Nacktheiten und Schlüpfrigkeiten, die es ſeinem Stoffe nach kaum umgehen konnte, ſo wie den damit verurſachten Aerger durch viele glückliche Züge wahrer und naiver Darſtellung, durch heitere Laune, Menſchen- und Herzenskunde und auch durch das Intereſſe, das aus dem Ganzen, als einem ſprechenden Sittengemälde von der Zeit *Ovid's* hervorgeht, gewiſs reichlich. Der Form, ſo wie auch einzelnen Theilen und Schilderungen der Materien nach, iſt es eine der vollendetſten Poeſien. Von Seiten der didaktiſchen Poeſie und beſonders der Welt- und Menſchenkenntniſs hat es auch ſo viel Verdienſt, daſs man das Ganze, wenn gleich einige Stellen ſchlüpfrig und obſcön ſind, *) (die ſich je-

*) Wegen der ſchmutzigen, zur Wolluſt reitzenden Stellen, berückſichtige man die Sitten der Römer und den Zeitgeiſt. Nach denſelben hielt man den vertrauten Umgang mit den Sclavinnen und freigelaſſenen ausländiſchen Mädchen und mit den Hetären weder für ſchändlich, noch für unerlaubt. Dieſer bereits herrſchenden Lebensart gemäſs ſang Ovid. Aus Buch III. v. 613 f., de arte amandi, ergiebt es ſich, daſs er die *Frauen*

doch ganz füglich abſondern laſſen,) nicht als unnütz verwerfen darf. Denn welchen ſchönen muſicaliſchen Wohlklang bilden die leichten — dahin ſtrömenden Verſe und der tonreiche Mechanismus! Welche Feinheit und Delicateſſe herrſcht im Inhalt, ſelbſt bei den ſchlüpfrigſten Stellen. Leichtigkeit im poetiſchen Ausdruck und in der Erzählung epiſodiſcher Mythen, Fülle, Schönheit und Grazie — dieſe *Ovid*ſche Talente, ſprechen uns überall in demſelben gefällig an. *Ovid* zeigt auch ſowohl die reichſte Gabe, ſich nach Luſt in jeder Form auszudrücken, als auch die genaueſte Menſchenkenntniſs. — Es iſt wohl mehr ein Erzeugniſs des Witzes und einer in Muthwillen verſtändigen Phantaſie, als einer unbefangenen ſpielenden gemüthlichen, von innigem Gefühle heraus angeregten Einbildungskraft, wie manche erotiſche Gedichte der Griechen und ihrer Nachbildner unter den Römern dies ſind.

Indeſs dies Gedicht hat auch *ſeine Mängel.* Der Hauptmangel iſt, daſs *Ovid* nicht ächte, feine und eine zärtliche Liebe zum Augenmerk hat, und das andere Geſchlecht zu bereitwillig für körperliche Luſt ſchildert. Eine Schöne, deren Liebhaber ſeine Vorſchriften wirklich befolgte, würde gewiſs nie geliebt werden. Das erſte Buch iſt noch am regelmäſsigſten bearbeitet, wiewohl ſich gegen die herrſchende Ordnung noch manches erinnern läſst; aber im zweiten und dritten Buche zeigt ſich eine groſse Planloſigkeit und mehrere Wiederholun-

vor allem unerlaubten und ſträflichen Umgange und auſserehlichen Ausſchweifungen aufs nachdrücklichſte warnt. Ueberdieſs findet man unter vielen anſtöſsigen Stellen auch manche lehrreiche.

gen dessen, was schon im ersten gesagt worden ist; manche mythische Episoden, z. B. Buch II. v. 21 – 96 sind zwecklos und ermüdend.

Pet. Jos. Bernard's l'art d'aimer. Lond. 1777. 12. hat viele Vorzüge vor dem *Ovidius*schen Lehrgedicht. Diess wird in den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, dritten Bandes, zweites Stück, S. 395 — 447, dargethan. Vgl. *Neue allg. deut. Bibl.* XVII. B., zweites St. S. 449. 50. — Noch vorzüglicher, als das *Ovidius*sche Werk, ist: *die Kunst zu lieben, ein Lehrgedicht in* 3 *Büchern. Berlin*, 1794. gr. 8. Mit Vignet. 1 Rthlr. 12 gGr. (Von *J. C. Fr. Manso.*)

Vortheil und Nachtheil halten sich in Rücksicht der Lesung des *Ovid*schen Gedichts die Wage. Das Mädchen, welches eine solche Theorie der Verführungskünste, die man wider ihr Geschlecht anwendet, in einer Uebersetzung liest, wird daraus manche heilsame Lehre zu ihrer Vertheidigung schöpfen. Dagegen können Jünglinge viel Böses daraus lernen und gegen unschuldige und wehrlose Geschöpfe anwenden. Wie unverschämt ist es, dass *Ovid* z. E. von den zum Genuss der Liebe reizenden Mitteln redet, und die Mädchen so weit zu treiben anräth, dass sie selbst sich anbieten müssen, und beim Genusse die ihrem Körperbau angemessenste und vortheilhafteste Lage zu wählen lehrt. —

2. *De remedio amoris Lib. I. II.*, *) *Heilmittel wider die Liebe.*

Dies Gedicht ist keineswegs ein Widerruf des vorhergehenden und der darin gegebenen Anleitung zum Liebesgenusse, sondern nur, um den Verliebten

*) In einigen, besonders neueren, Ausgaben besteht es nur aus *Einem* Buche.

von ſeiner Leidenſchaft zurückzubringen, eine nähere und gemäſsigtere Erklärung der im erſten gegebenen Lehren. Vergebens ſucht man die Angabe des Mittels, ſich von der Leidenſchaft zu einem Weibe loszumachen. *Ovid* ſucht nur, weil er erſahren, daſs Einige nach ſeiner Kunſt zu heftig, bis zur Verzweiflung und bis zum Selbſtmorde liebten, dieſer Raſerei durch kluge Lehren vorzubauen. — Als der Krieg wider die Parther unter Anführung des Cajus Cäſar geführt wurde, oder im Jahre Roms 754, im erſten Jahre Chriſti, wurde dieſe Schrift dem Publikum mitgetheilt. Dies Gedicht kommt freilich den *Liebeselegien* im dritten Buche (wovon unten) und der *Kunſt zu lieben* nicht gleich, und kann auch — der Natur ſeines Inhalts nach — dem letzteren nicht gleichkommen. „Jene einnehmenden Schilderungen der Denkungsart und der Sitten der ſchönen Welt, jene Schalkhaftigkeit und Schlauheit in den Bemerkungen, jene üppigen Wendungen und glühenden Farben, — Alles dies darf man in dieſem Gedichte nicht ſuchen. Man hört hier überall mehr den betrachtenden und philoſophirenden, als den erwärmten und begeiſterten, überall mehr den ernſten, als den launigen Dichter ſprechen, und fühlt ſich durch das Neue und Treffende ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen ſeltener überraſcht. Von verſchönernden Epiſoden iſt hier kein Gebrauch gemacht. Indeſſen iſt es nichts weniger als ein des Leſens unwerthes *) und verdienſtloſes Gedicht.“ Auch kann aus demſelben der Kenner des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften manchen Gewinn ſchöpfen, und der Denker mehrere feine Beobachtungen über die Neigungen des

*) S. *Charactere der vornehmſten Dichter.* Dritter Band, zweites Stück, S. 365 f.

des ersteren und den Gang der letzteren finden. Der Freund des Schönen trifft darin viele glückliche Beobachtungen in eben so glücklichen Denkversen an. Welchen Nutzen gewährt es in allen den Fällen, worin man nicht durch Achtung zugleich an einem geliebten Gegenstande hängt. Dafs jenes Gedicht vor diesem den Vorzug hat, rührt 1) daher, weil der an sich schon beschränkte Gegenstand keine solche Menge von Gemälden und Scenen darbot, wie wir in *jenem* finden; 2) dieser Gegenstand, weil er den *Ovid* mehr auf sich als auf die Gegenstände aufser sich zu achten nöthigte, setzte dem Dichter engere Gränzen und benahm ihm so eins der vorzüglichsten Mittel zu glänzen und zu gefallen.

Der Fehler, welcher beiden Gedichten (*die Kunst zu lieben* und *Heilmittel* etc.) vorzüglich eigen ist, zeigt sich darin, dafs sich *Ovid* unaufhörlich auf Seitenwegen verliert und sich gar zu gern an jeden Nebengedanken, den ihm die Phantasie als angenehm und dichterisch empfiehlt, wenn er auch gleich nicht in die eigentliche Ideenreihe pafst, oder nur entfernt damit zusammenhängt, fesselt. Beide Gedichte kann man keine wahren Meisterstücke nennen; sie können es nicht seyn, falls sie auch noch mehrere Vollkommenheiten in sich vereinigten; denn es fehlt ihnen gerade das, wodurch ein Werk allein zum ächten Kunstwerk wird, die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, der leichte Uebergang von dem einen zum andern, kurz, der innere Zusammenhang. Welch' ein Unterschied zwischen derselben, und *Virgil's* Landbau, wenn man diese von *der* Seite mit einander vergleicht! Die lockere Fügung mancher Episoden wird freilich des Flattersinns *Ovid's* wegen weniger anstöfsig. Allein die Fäden, die überhaupt durch diese Gedichte

laufen und ſie zuſammenhalten ſollen, ſind zu locker und loſe, und verlieren ſich oft ſo ſehr, daſs man Mühe hat, ihnen zu folgen." *) Mag auch *Ovid* im menſchlichen Leben viel und glücklich beobachtet, und als Dichter das Beobachtete gut auszudrücken vermocht haben, ſo zeigt er ſich doch in der Anlage und Verbindung des Beobachteten, als ein ſchlechter Philoſoph und Kunſtrichter.

3) *De medicamine faciei: Von den Mitteln zur Erhaltung der Geſichtsſchönheit* (*von der Kunſt, ſich zu ſchminken.*)

Dies Gedicht iſt nicht mehr ganz, ſondern es ſind davon nur 100 Verſe vorhanden. Einige Critiker wollten, ohne Grund dem *Ovid* dieſe Schrift abſprechen. Allein er, der es mit dem ſchönen Geſchlechte ſo gut meinte, gedenkt ja ſelbſt derſelben als ſeiner Schrift in der Kunſt zu lieben Buch III. v. 205. 206. Vielleicht war es eine ſeiner Jugendarbeiten; denn er verfertigte ſchon in ſeinem 21 und 22ſten Jahre Gedichte. **) *Ovid* erinnert zuerſt und überhaupt, daſs in allen Dingen die Artigkeit erforderlich ſey, und wie alles Artige noch mehr gefalle. Sodann zeigt er, wie ſehr ſich die Mädchen Putz und Schmuck angelegen ſeyn laſſen, und wie gerne ſie gefallen. Er zeigt, daſs ein Frauenzimmer nicht durch Liebestränke, ſondern durch gute Sitten und artiges Betragen ſich beliebt machen müſſe. Endlich giebt er dasjenige an, wodurch ein ſchön geſtaltetes Geſicht in ſeiner Schönheit erhalten werden könne.

*) S. a. a. O. S. 373. 374. Daſelbſt wird am zweiten Geſange näher gezeigt, wie planlos derſelbe geſchrieben ſey.

**) S. Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 54 f.

4. *Halieuticon* — fragmentum: *Vom Fiſchfange.* — Ein Bruchſtück. Es iſt nur der Anfang eines gröſsern, aber vom Verfaſſer niemals vollendeten Werks, das ſelbſt ſchon im Anfange verſtümmelt iſt. Nach *Plinius dem älteren* in ſeiner Naturgeſchichte Band XXXII. C. 2. und C. 11. hat *Ovid* daſſelbe abgefaſst. „Mihi videntur mira," ſchreibt er am erſteren Orte, „et quae *Ovidius* prodidit piscium ingenia in eo volumine, quod Halieuticon inſcribitur." — „His adiiciemus apud Ovidium poſita nomina," ſchreibt er am letzteren Orte, „quae apud neminem alium reperiuntur, ſed fortaſſis in Ponto naſcuntur, ubi id volumen ſupremis ſuis temporibus inchoavit." Nach dieſer letztern Stelle ſcheint es, als ob *Ovid* dies Werk während ſeines Aufenthalts im Pontus verfertigt hätte, welches *Oppian* in ſeinem Lehrgedicht: Ἁλιευτικα (ſ. I. Bd. dieſes Handbuchs, S. 473 f.) nachgeahmt haben ſoll. *Ulitius* in der Vorrede ad Halieutica und *Wernsdorf* in den poet. minor. lat. T. I. p. 142 f. und 295 glauben dagegen, daſs *Gratius Faliſcus*, wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des *Ovid's*, der Verfaſſer ſey.

5. *Faſtorum. Lib. I — VI. Feſtcalender.*

Dies gröſstentheils erzählende Gedicht, welches *Ovid* dem *Caeſar Germanicus*, dem Prinzen des *Druſus* dedicirte, iſt eine Erklärung des römiſchen Calenders, und eine dichteriſche Beſchreibung der römiſchen Feſte in den ſechs erſten Monaten des Jahres, oder vom Januar bis Junius. Die in Rom in dieſer Jahreshälfte gefeierten Feſte werden dem Urſprunge und der Feier nach in der Reihe, ſo wie ſie nach dieſen ſechs Monaten eintraten, wie auch überhaupt die heiligen Alterthümer und Ceremonien der Römer beſchrieben, und zugleich der

Auf- und Untergang der Sterne kurz bemerkt. Die Verweiſung des *Ovid* nach Tomi verhinderte die Ausarbeitung des 7 — 12. Buchs, (Juli bis Dec.). *) Man findet bei keinem Schriftſteller die mindeſte Spur von dieſer letzteren Hälfte; ſie dürfte alſo auch vom *Ovid* gar nicht ausgearbeitet worden ſeyn. Dies iſt ein bedeutender Verluſt; denn auſserdem, daſs ſich in den letzten ſechs Monaten des Jahrs gewiſs auch noch mancher angenehme und für die Poeſie dankbare Stoff würde gefunden haben, ſo fehlen uns manche Nachrichten, die der Freund des Alterthums ungern vermiſst, z. B. von den apolloniſchen Spielen, vom Feſte der weiblichen Glücksgöttin, von den Faunalien, Saturnalien und andern im Julius bis December fallenden Feierlichkeiten und gottesdienſtlichen Gebräuchen.

Cl. Bart. Moriſot hat die ſechs nicht ſowohl verloren gegangenen, als nicht vorhandenen Bücher erſetzen wollen. *Dijon*, 1649. 4.

Daſs *Ovid* den römiſchen Calender gerade in elegiſchen Verſen erklärt, mag er dem *Callimachus* zu verdanken haben, der in den Αιτίοις mythologiſche und hiſtoriſche Gegenſtände auf eine ähnliche Art bearbeitet hatte. Dieſem Beiſpiele war auch *Properz* gefolgt, und es läſst ſich vermuthen, daſs *Ovidius* ſeine Idee vielleicht aus dem Verſe jenes Dichters B. IV. El. I. v. 69.

Sacra diesque canam et cognomina priſca locorum

aufgefaſst hat. Ungewiſs iſt es, ob er nicht bei ſeinem Werke einen allgemeinen Vorgänger hatte. Wenigſtens mochte er von den früheren Schriftſtellern über die Faſtos einigen Stoff entlehnt und

*) Vgl. Triſt. B. II. v. 549 f.

namentlich die *Annales maximos* als Leitfaden gebraucht haben, wie dies aus B. I. v. 7 ſogar wahrſcheinlich wird.

Man findet in dieſen libris Faſtor. beinahe den Inbegriff von der ſeltenen Gelehrſamkeit des *Ovid* dargelegt, und es iſt nach den *Metamorphoſen* die wichtigſte und auch die am meiſten ausgearbeitete Schrift deſſelben. Faſt die ganze Götterlehre, die Kriegs- und Staatsgeſchichte der Römer und ihrer Kenntniſſe des Himmels, der Geſtirne, der Abwechslung der Jahrszeiten, ihre Witterungslehre iſt hierin in der lieblichſten Einkleidung vorgetragen. Durch dieſe hat ſo manche Notiz gewonnen; z. E. die reichſten, angenehmſten und unterhaltendſten Beſchreibungen ſind die von den Floralien im 5ten Buche v. 159 — 378; von der Königsflucht. B. II. v. 685 — 852, und von den Megaleſiſchen Spielen B. IV. v. 179 — 572. *Ovid* hat aber doch mehr für die Belehrung der Leſer, als für ihr Vergnügen geſorgt. Mit groſser Gewandtheit wuſste er dieſe trockene Materie ſo ſehr fruchtbar und zum Theil angenehm zu machen. Denn in Rückſicht der Anlage und Erfindung konnte *Ovid* hier nichts leiſten. Die Ordnung war ihm durch die einmal eingeführte Folge der Feſte vorgeſchrieben und der Stoff ihm gegeben. Die erſte konnte er nicht nach Willkür umändern, und den letztern eben ſo wenig umbilden. Zwar muſste er der Materie nach mehr Erzähler, als Dichter ſeyn, allein er hat doch als letzterer durch Sprache und Harmonie, derſelben mehr Schönheit und Reiz verliehen, und durch die Darſtellung zu einem gefälligeren Ganzen gebildet. Sein *Vortrag* iſt, weil der Stoff wenig zu witzreichen Spielen führte, und die Leidenſchaften ſelten zur Sprache

kamen, weit natürlicher, als in den *Verwandlungen.* Fast immer ist er dem prosaischen Ausdruck nahe, und da, wo er sich erhebt, schwingt er sich nie so hoch, daſs man ihm nicht folgen könnte, sondern bleibt flieſsend, sanft und leicht. Der Styl ist mehr gefeilt, als in seinen Jugendpoesien; daher dies Gedicht eine Frucht seines mittleren Lebensalters gewesen seyn muſs. *)

B. *Zur erzählend beschreibenden Dichtungsart* gehören:

6. *Metamorphoseon* (eigentlich Μεταμορφωσεων **) *Libri XV.* oder *mythische Verwandlungen 15 Bücher.*

Es ist eine reichliche Sammlung von 246 *Sagen und Verwandlungen* (also eines Zweiges der Mythologie,) welche die älteste Geschichte und Philosophie umfaſst, die *Ovid* von der Entwickelung des Chaos an bis auf Julius Cäsar's Tod in 15 Bü-

*) Nach *Masson*, im Leben Ovid's, nach der gedachten deutschen Ueberſetzung, S. 302 f., hat *Ovid* die libr. fast. nicht vor dem Jahre R. 1770, im Jahre Ch. 17, herausgegeben. Es wäre, meint er, durch sein Exil unterbrochen, nachher in demselben die sechs ersten Bücher völlig fertig gemacht, vieles eingeschoben und verändert, dem Germanicus dedicirt und kurz vor desselben Tode öffentlich herausgegeben worden. Allein *Ovid* hat es wohl nur in seinem Exil revidirt und verbessert. — „Ueber einige gegen die Astronomie in den libr. fastor. vom *Ovid* begangene Fehler" vergl. man: *neue philologische Bibl.* Zweiter Theil. S. 7 — 10.

**) Das lateinische Wort *transmutatio*, welches eine zufällige Versetzung anzeigt, konnte *Ovid* nicht dafür gebrauchen, und transformatio ist kein guter lateinischer Ausdruck.

chern ausführt, wovon das erste Buch 15 Verwandlungen, das 2te 13; das 3te 10; das 4te 19; das 5te 11; das 6te 9; das 7te 29; das 8te 11; das 9te 10; das 10te 13; das 11te 11; das 12te 6; das 13te 9; das 14te 19 und das letzte 51 Mythen oder Verwandlungen in sich faſst. Man kann sie, die unter einander lose zusammenhangen, als ein Gemälde menschlicher Einbildungen, Irrthümer, Thorheiten, Leidenschaften und Schicksale vom ersten Anfange der Welt an, betrachten, wiewohl alle diese Mythen für wahr angenommen wurden, und durch den Volksglauben als Wahrheiten gestämpelt waren. *Ovid* hütet sich daher sehr sorgfältig, nicht an diesen, zum Theil sehr ärgerlichen und scandalösen Sagen von den griechisch-römischen Göttern und Göttinnen seinen Witz zu reiben und sie nicht lächerlich zu machen. — Sicher hat er dies Werk vor seiner Landesverweisung, nur nicht in seiner Jugend, (denn es verräth keine nachläſsige und eilende Hand,) ausgearbeitet, aber nicht vollendet.

An der Revision wurde er, so gern er es zu einem correcten Werke machen wollte, durch sein trauriges Schicksal unterbrochen. *) Denn kaum hatten die drei ersten Bücher seine letzte Hand erfahren, als er auswandern muſste. Aus Betrübniſs sowohl über diesen Unfall, als auch darüber, daſs er den Musen, die ihm sogar zum Verbrechen angerechnet wurden, gehäſsig war, und vorzüglich, weil es noch unvollendet, im Wachsthum und noch roh und unpolirt war, **) warf er es mit manchen andern guten Gedichten ins

*) Man vgl. *Tristium* B. I. El. 6. v. 13. 14. B. II. v. 63 f. und 555 f.

**) S. a. a. O. v. 15—20.

Feuer. Zum Glück hatte man aber ſchon Abſchriften davon genommen, wodurch es erhalten wurde. Wie er dies in ſeinem Exil erfuhr, ſo freuete es ihm, daſs ſeine Muſe die Leſer ergötze, und ſie an ihn erinnere.*)

Um den *Werth* dieſes allerdings vorzüglichen Werks, von dem er ſich ſelbſt die Unſterblichkeit verſprach, gehörig zu würdigen, ſo iſt er 1) freilich nicht *der Erfinder des Stoffs*. Alle Sagen und Mythen, die es enthält, waren ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten den Griechen und Römern bekannt, und auf verſchiedenen Wegen ſowohl zu ihnen gebracht, als auch von ihnen erſunden worden. Sie kamen aus dem Orient, und die meiſten waren von den Griechen gebildet und verſchönert worden. Weit mehr als zehn bis zwölf griechiſche Dichter, Grammatiker und Rhetoren, vorzüglich aus den Zeiten der Alexandriner, haben in Proſa und Verſen die Verwandlungsgeſchichten geſammelt.**) Gewiſs iſt es, daſs *Ovid* viele ſolche und ähnliche griechiſche Vorarbeiten, namentlich des *Parthenius* von Chios (dieſes Lehrers des *Virgil*, und alſo auch eines Zeitgenoſſen des *Ovid*) Metamorphoſen, deſſen Gedicht das Glück hatte, den Römern zu gefallen und von ihnen überſetzt zu werden,***) nach

*) Am a. O. v. 23—26.

**) Vgl. die ſehr leſenswürdige Schrift: *Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis ad illuſtrandum maxime et diiudicandum opus Metamorphoſium Ovidianarum Auctore F. W. L. Mellmann. Lips.* (b. Kummer) 1786. gr. 8. 7 gGr.

***) Vgl. C. G. *Lenz* Einleitung zu Ovid's Metamorphoſen in ſeinen erklärenden Anmerkungen zu Ovid's Metamorphoſen. Erſte Abtheilung. *Braunſchweig*, 1792. 8. S. 9. 10.

ſeiner Art benutzt hat. Auch mehrere griechiſche Dichter mochte er vor Augen haben. Die Art aber, wie er den vorgefundenen und geſammelten Stoff verarbeitet, wie er das Mannichfaltige zu Einem Ganzen vereiniget, *wie* er die intereſſanteſten Fabeln ausgehoben, *wie* er unter mehreren von einander abweichenden Sagen ausgewählt, und wie er die Fabeln ausgeſchmückt hat, — das iſt das ihm eigene Verdienſt. *) Daſs er dadurch, daſs er die griechiſchen alten Mythen und Verwandlungsſagen aus den mythiſchen und tragiſchen griechiſchen Schriftſtellern, ſo wie die alten etruſciſchen und römiſchen zur Theogenie, Cosmogenie und dem heiligen Dienſte gehörige Erzählungen mit Fleiſs geſammelt und meiſtentheils gut geordnet, gleichſam ein neues Götterſyſtem errichtet habe, iſt unläugbar. Es iſt durch ſeine Vervollſtändigung bloſs durch Vergleichung mehrerer Vorarbeiten, (denn keine einzige Metamorphoſe iſt von ihm erſunden,) beträchtlich erweitert worden. Ueberdies gebührt ihm 2) der Ruhm, daſs er ſo viele ungleichartige Theile zuſammengeſetzt, und wie die Glieder einer Kette mit einander vereinigt hat. Keiner ſeiner Vorgänger, die Verwandlungsſagen ſammelten und bearbeiteten, hatte ſie zu *Einem Ganzen* verbunden, keiner aus ihnen ein in einander greifendes Gedicht formirt.

Alle vorherige ähnliche Werke, ſelbſt das des *Nicanders*, erzählten die Fabeln einzeln und abgeſondert. *Ovid's* Einbildungskraft aber nahm ſogleich

*) S. *Mellmann's* angeführte Schrift, zweiter Theil, dritter Abſchnitt: Vergleichung der Verwandlungen Ovid's mit andern Metamorphoſenſchreibern, beſonders dem *Antonius Liberalis*.

die Verhältnisse der Fabeln unter einander leicht wahr, fand die Uebergänge geschwind auf, verband das Ungleichartige glücklich, und ersetzte da, wo aller Zusammenhang gänzlich zu fehlen schien, denselben durch geschickte Wendungen und Dichtungen.

Fast unmerklich weiss er von einer Geschichte zur andern überzuschleichen. Zwar ist in Betreff der Dichtungen hie und da ein gewisser Zwang ersichtlich, und manche Verbindungen sind etwas zu künstlich; auch manche seiner Uebergänge, wie schon *Quintilian* (Th. II. p. 226 Ed. Bipont.) bemerkte, geschmückt und üppig. Allein er ist deshalb durch die Nothwendigkeit entschuldigt, Dinge von so verschiedener Art in ein Ganzes zu vereinigen, wie dies *Quintilian* selbst zugesteht. Das, was *Gierig* *) von der Art seiner Uebergänge sagt, ist völlig gegründet. „Die Wege, die *Ovid* eingeschlagen hat, schreibt „er, um Fabel an Fabel zu knüpfen, sind ungemein „mannichfaltig. Bald findet sich eine Aehnlichkeit „zwischen der vorhergehenden und nachfolgenden „Geschichte, bald beziehen sich mehrere Vorfälle „auf einen und denselben Gott oder Menschen, und „bald führt das mehreren Mythen gemeinsame Local „die Erzählung weiter. Zuweilen singt er Verwand„lungen als Hymnen, zuweilen erzählt er sie im „Dialog, zuweilen werden sie von Frauenzimmern „in Teppiche gewebt. Das eine Mal wird in einem „Cirkel von Glückwünschenden oder Leidtragenden „jemand vermisst, den ein Familienunglücke, eine „Verwandlung, die man sich bei der Gelegenheit „mittheilt — zurückhält, und das andere Mal erin„nert eine so eben vorgetragene Erzählung die An-

*) In der Vorrede zur ersten Ausgabe der Metamorphosen. S. 4.

„wesenden an einen früheren Unfall, von dem sie „selbst Zeugen waren. Die meisten Fabeln sind in- „dess so geordnet, dass sie nicht gesucht, sondern „gefunden, nicht herbeigeführt, sondern von selbst „in die Reihe eingetreten zu seyn scheinen. Die „Anlage und Ausführung der Metamorphosen ist also „das Werk eines witzigen Kopfes und ein Zeichen „eines fruchtbaren Genies.“ 3) *In der Wahl der Fabeln, und in der Behandlung derselben hat Ovid ebenfalls eine Geschicklichkeit* gezeigt. Die Richtigkeit seiner Einsichten in die Natur und die Eigenschaften der Poesie erhellt daraus, dass er viele Verwandlungsgeschichten, die frühere Dichter, selbst *Antonius Liberalis* nicht verschmäht haben, ganz übergangen hat, weil sie dem Genie keinen dankbaren Stoff darboten. Dann, wann er mehrere Sagen oder abweichende Vorstellungen eines und desselben Mythus fand, hat er jedes Mal die anziehendste und sinnreichste ausgehoben. In der *Ausführung* hat er aber vorzüglich sein Dichtertalent gezeigt. Er gab jeder Fabel diejenige Ausbildung, die sich für sie schickte und stellte an allen die beste Seite ins Licht. Eben so wusste er auch jedes Mal den angemessensten und richtigsten Ton zu treffen. *) Ueberall fast schildert er die Alten, Sitten und Leidenschaften der Menschen, der Natur und Wahrheit gemäss; die eingemischten Reden sind den Zeiten und Umständen angemessen, die vorkommenden Personendichtungen, z. B. des Neides und Hungers, wohl erfunden und ausgeführt. Der Redeschmuck ist endlich jedes Mal nach dem Character der Erzählung gehörig verändert. Sehr genau ist insbe-

*) Man findet hiervon in den *Characteren der vornehmsten Dichter der Nationen*, im dritten Bande, zweiten Stücke, S. 388, Beispiele angeführt.

ſondere das Anſtändige jeder Perſon beobachtet. Das von ihm vorgebrachte Gute weiſs er aufs angenehmſte und ſinnreichſte zu ſagen. Wie leicht, wie ſo auſserordentlich natürlich iſt ſeine Erzählung! Mit Geiſt und Grazie verſteht er jedes Mal ſeine Nachläſſigkeiten zu bedecken. Seine Abwechſelungen geben alle Unterhaltung. Seine Vergleichungen und Gleichniſſe ſind zwar kurz, aber paſſend gewählt und nur ſelten trivial. Meiſtentheils geben ſie der Phantaſie ein angenehmes Bild und erläutern die Sache ſehr lebhaft.

Der *Nutzen* dieſes Werks, (welches eine Fundgrube dichteriſcher Gelehrſamkeit iſt,) für die Mythologie und zur Kenntniſs der älteſten Geſchichte (was iſt ſie anders als eine Reihe von Mythen?) liegt am Tage. Denn es iſt als eine Sammlung von Beiſpielen tugendhafter und laſterhafter Menſchen, nach den natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters anzuſehen, und es ſcheint, daſs, wenn auch nicht *Ovid*, doch die Urheber der urſprünglichen Verwandlungsſagen unter dieſer Hülle ſittliche Ermahnungen hätten geben wollen. Wie lebhaft und nach der Natur ſchildert er die Leidenſchaften der Liebe, wie wahr und richtig, z. E. B. IX. v. 453 — 664 in der Geſchichte von Biblis und Caunus den harten Kampf zwiſchen der Leidenſchaft der unerlaubten Liebe und zwiſchen Schaam und Pflicht, wobei *Ovid* eine auſserordentliche Kenntniſs vom weiblichen Herzen zeigt. Wie treffend die Eiferſucht an den Procris B. VII. No. 29. Für bildende Künſtler, z. B. Maler, ſind *Ovid's* Metamorphoſen eine reichliche Fundgrube. Das erſte und zweite Buch iſt am vollſtändigſten bearbeitet. — Unter allen Verwandlungsgeſchichten ſcheinen die Erzählungen vom Fluge des Daedalus und Icarus, vom Tode des Py-

ramus und der Thisbe, (eine der netteſten Erzählungen,) vom Philemon und Baucis Bewirthung, die Geſchichte der Töchter Pandions, der Progne und Philomele, die durchaus rührende Romanze vom Cephalus und Procris, die Proſopopöie des Neides im zweiten, und des Hungers im ſiebenten Buche, die meiſterhafte Schilderung des Blutbades auf der Hochzeit des Perſeus, ſo wie vom Blutbade auf der Hochzeit des Pirithous im zwölften Buche; die Beſchreibung von der calydoniſchen Schweinsjagd, (B. VIII.) (alle drei Meiſterſtücke von Malerei und groſse und ſchöne kunſtvolle poetiſche Gemälde); — die Geſchichte des Hippomenes und der Atalante, (im zehnten Buche) die Fabel von der Quelle Salmacis, (im neunten Buche) die Erzählung des Cynyras und der Myrrha und die Geſchichte der Hecuba, (im dreizehnten Buche) nebſt einigen andern die beſtgerathenſten und ſolche zu ſeyn, welche die meiſten dichteriſchen Schönheiten und Rührung in ſich vereinigen. Die Beſchreibung des Fluſſes Peneus (im erſten Buche) iſt der Verſification und dem Ausdruck nach ſehr ſchon.

Das, was man an dieſem Werke *ausſtellen* könnte, iſt: 1) der Plan hätte etwas beſſer angelegt werden können; die Ordnung iſt die chronologiſche, wie ſie alle cykliſche Dichter beobachtet haben. Die aus der griechiſchen Mythologie ausgewählten Sagen ſtehen in gar keinem Verhältniſſe zu den wenigeren aus der italieniſchen oder römiſchen Mythologie entlehnten Erzählungen. 2) *Ovid* wird durch zu viele Einförmigkeit langweilig. Seine Fabeln ſind alle von *einer* Art und endigen ſich alle mit der Verwandlung eines Weſens in ein anderes. Zudem iſt die übergroſse Mannichfaltigkeit ermüdend. Dieſe Einförmigkeit war jedoch vom gewählten Stoffe un-

zertrennlich, und kein Anderer würde ſie glücklich vermieden haben. Nur war es Fehler, *daſs er die Gedanken oft zu ſehr ausſpinnt*, wodurch zuweilen die glücklichſte Stelle geſchwächt wird. Die oft zu gehäuften Beiſpiele, die zu langen Reden, eine üppige Wortfülle; die öfteren und zu gedehnten Bilder verurſachen auch etwas Langeweile. 3) Findet man ſo viele Ueppigkeit und ſo viele *kindiſche Tändelei* mit unerträglich ſpielenden und faden Witzeleien und Wortſpielen, z. B. die Wiederholung eines oder zweier Ausdrücke in nach einander folgenden Verſen, z. E. B. X. v. 615 f., mit dem quid quod. Oft iſt falſcher Schimmer mit ächtem Glanze gepaart, welches bei der Leſung den Geſchmack verbilden und demſelben eine ſchiefe Richtung geben kann. Bei der Beſchreibung der Art der Verwandlungen findet man hauptſächlich ſolche niedrige Auswüchſe des Witzes, z. E. in der Geſchichte des Narciſs, welchen er bei der Quelle, worin er ſich erblickt, eine Menge Einfälle über die Schönheit ſeiner Geſtalt und die Unmöglichkeit, ſie zu umarmen, vorbringen läſst. Dahin gehört auch das Wortſpiel der Thisbe, als ſie auf dem Leichnam ihres Geliebten liegt. Die abgeſchnittene Zunge der Philomele läſst er noch der Erde etwas zuflüſtern. Weil *Ovid* der Einbildungskraft ſo ſehr folgt und ſeine Urtheilskraft ſo wenig gebraucht, ſo pflegt er dann am erſten zu verſtoſsen, wenn er ſich in die Seele eines andern hineindenkt und unter fremdem Character redet. Die Leidenſchaften läſt er oft zu wortreich und zu gekünſtelt ſprechen. Antitheſen des Witzes und Blumen der Einbildungskraft müſſen oft die Stelle der Empfindung vertreten. Einige Züge ſeiner Schilderungen ſind zu groſs und platt.

Ovid's Verwandlungen können als die anziehendſte und anmuthigſte Einleitung in das Studium

der alten Dichter und Kunſtfabel in *den Schulen geleſen* werden; jedoch muſs man jungen Leuten dasjenige, was ihren Sitten nachtheilig werden kann, (er bedient ſich z. B. Zweideutigkeiten und einige ſeiner Schilderungen athmen Wolluſt,) entziehen, wohin aber jene reizendſten Erfindungen der Phantaſie, z. B. vom Pyramus und der Thisbe, vom Narciſs und dem Echo, ſo wie vom Pygmalion nicht gerechnet werden dürfen. Selbſt bei denjenigen, worin die Liebe geſchildert wird, kann der Lehrer dasjenige unſchädlich und ſelbſt nützlich erklären, was die Neugierde heimlich mit Nachtheil verſchlingt. Können denn nicht Beiſpiele von Liebenden, auſser der eigenen Erfahrung, aus hundert andern Büchern zur Notiz junger Leute kommen, wenn man ihnen gleich die ſchön geſchilderten Beiſpiele aus den alten Dichtern vorenthalten will? Indeſs eine Auswahl von den *Ovid*ſchen Verwandlungen hat zur Schullectüre Vorzüge vor dem Ganzen. Denn letzteres enthält eine Menge unintereſſanter, für die Künſte unerheblicher, kürzerer, bloſs der Vollſtändigkeit wegen eingewebter Erzählungen, die man ohne Nachtheil überſchlagen kann.

Man wähle daher die Mythen aus, welche ſich mit Bezug auf die Kunſt des *Ovid*, durch poetiſche Diction, Malerei und Darſtellung, durch treffende Züge zur Schilderung des menſchlichen Herzens auszeichnen, worin er vorzüglich Meiſter iſt. Einige Fabeln ſind zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunſtwerke nöthig; andere haben eine vorzügliche Anmuth in der Erzählung und dürfen, als Beiſpiele der poetiſchen Kunſt- und Dichterſprache, der Jugend durchaus nicht vorenthalten werden.

C. *Seine Elegien.*

Als Elegiendichter war *Ovid* kein Nachahmer der Griechen, sondern zeigte die Eigenthümlichkeit seines Geistes und die herrschende Stimmung seiner Seele und seines Herzens nach seinem Verhältnisse. So fruchtbar auch seine Einbildungskraft, so beträchtlich seine Gelehrsamkeit, so fein seine Wendungen sind, und so leicht er auch in seiner Versification ist: so steht er doch dem *Tibullus* und *Propertius* in der Elegie weit nach. *Ovid* war kein so reiner und zärtlicher Geist, als der erstere. Seine Klagen waren Wirkungen seines Zustandes, nicht seines Temperaments, bloss Erzeugnisse seiner Zeit und Welt. Er dachte selbst zu günstig von seinen Elegien. *) Findet man gleich zuweilen glückliche dichterische Ideen, ächten Witz und zuweilen wahren Affect, so stösst man dagegen auch oft auf blosse Spiele der Phantasie, ohne wahre, wirkliche Empfindung, auf affectirten Witz, und da, wo er gerade keine Selbstempfindung äussert, oder vom Ungemach sich zu sehr niederdrücken liess, auf eintönige, wässerichte und ermüdende Klagen, z. B. in seinen Libr. Trist. Vollkommen ist er zwar im Mechanismus der Composition, aber es fehlt doch seiner Sprache an Süssigkeit des Tibullschen Styls.

Vgl. L. *Jul. Barbon Mancini Nivernois* in seiner Differt. sur *l'Elégie*, in seinen Mélanges de Littérature, woselbst er auch den *Ovid* weit weniger, als den *Tibull* und *Properz* will gelten lassen.

7. *Libri amorum, Libri III. Liebeselegien oder Liebesgeschichten. Drei Bücher.*

Von denselben enthält das erste Buch funfzehn, das zweite neunzehn, und das dritte funfzehn Elegien.

*) S. de remedio amor. v. 395. 96.

Anfäng-

Anfänglich beſtanden dieſe drei Bücher aus fünf Büchern, die *Ovid* aber hernach in drei zuſammenzog. Sie enthalten insgeſammt eine Sammlung durch einander geworfener Liebesbriefe und ſolche Bruchſtücke aus dem, der Liebe und der Corinna geweihten, Leben des Verfaſſers. Sie ſind ein Verzeichniſs ſeiner Genüſſe, ſeiner Intriguen mit Corinna und anderen Schönen, ſeiner errungenen Siege und gemachten Eroberungen. Jede ſüſse Nacht, die ihm zu Theil wurde, jede Täuſchung, die ihm geglückt iſt, jede Empfindung, die bald die Wachſamkeit eines eiferſüchtigen Mannes und bald die Schönheit einer artigen Zoſe, jetzt das Eilen der Morgenröthe, und jetzt die, ſeinem Mädchen durch die Feier des Ceres-Feſtes aufgelegte, Enthaltſamkeit in ihm hervorruft, Alles, ſogar ſeine verliebten Träume, leſen wir in den Büchern der Liebe eben ſo wahr als lebhaft und mit Wärme beſchrieben. *) Sie ſind daher voll ſchwelgender Phantaſie und haben, neben der dem *Ovid* eigenen Feinheit und Delicateſſe, auch die ſchlüpfrigſten Wendungen. Das unverkennbare Gepräge individueller Wahrheit iſt ihnen aufgedrückt. Sie enthalten durchaus die Geſchichte ſeines eigenen Herzens, und ſind daher originell. Als getreue Schilderungen ſind mehrere anzuſehen, faſt alle haben wahren Affect, und ſind vollkommene Meiſterſtücke. An denſelben haben Scherz und Liebe, Heiterkeit und die ihm angeborne Laune einen gröſsern Antheil als die Muſe der Elegie; eine Manier, die keinem der vorherigen Elegiker eigen war. Er verſteigt ſich nicht wie *Tibullus* zu ſehr in die idealiſche Welt und verliert ſich nicht wie *Propertius* in die mythiſche, ſondern bleibt der würkli-

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. III. A. S. 311.

chen fast immer getreu, aus der er seinen Stoff, seine Bilder und seine Farben nimmt. Dies macht auch diese Liebeselegien, die freilich den Heroiden den Rang abgewinnen, anziehender als die Elegien von jenen. Sie sind natürliche — für jeden verständliche Poesien. *Ovid* drückt das nur deutlicher aus, was der Leser undeutlich gedacht und empfunden hat, oder er stellt das von ihnen schon längst beobachtete auf seine Weise, d. h. gefälliger dar. Dagegen berge ich es aber auch nicht, daſs man oft auf ein oberflächliches und unverschämtes Geschwätze stöſst. —

8. *Tristium* (scilic. elegiarum, nicht Tristiae:) *Trauerelegien* oder *Klaggesänge*, 5 *Bücher*. *)

Sie enthalten Klagen über seinen traurigen Zustand als Landesverwiesener, oder über seine Verbannung aus Rom, und eben das ist der Inhalt von seinen

9. *Epistolis Ponticis* in IV Büchern oder: *Epistolarum, libri IV e Ponto: Briefe aus dem Pontus.*

In beiden seufzt *Ovid* als ein niedergeschlagener und trostloser Dichter und winselt unaufhörlich über sein Exil. Zwar sollte die Empfindung und das tiefe Gefühl seiner kummervollen Lage seinen eigenen Absichten gemäs vorzüglich Interesse erwecken; allein dieses wird oft durch müssige Beispiele, Bilder und Vergleichungen unterbrochen und so die Theilnahme an seinen Leiden verringert und vom Hauptgegenstande auf Nebendinge hingelenkt.

*) Sie wurden ehedem *de Tristibus* überschrieben.

Die *Briefe aus Pontus* ſind von den libr. Triſt. nur darin unterſchieden, daſs *Ovid* in jenen die Namen derer, an die ſie gerichtet ſind, nicht angiebt, was in dieſen oft geſchieht. Jene haben auch mehr Abwechſelung und Poeſie als dieſe. Wegen der, durch die unaufhörlichen Klagen entſtehenden Monotonie, und weil der Leſer, der ſich ſein Exil nicht ſo ſchrecklich als der verweichlichte *Ovid* vorſtellen, nicht ſo kleinmüthig und kriechend ſich benehmen und mit ſeiner Lage deshalb kein wahres Mitleid empfinden kann, indem *Ovid* bei ſeinem Unmuth oft noch witzelt, ſind beide eine ſehr unangenehme — ermüdende Leſerei. *Schiller* fällt von den Klaggeſängen folgendes richtige Urtheil: „Die Klaggeſänge des *Ovid* können im Ganzen nicht wohl als ein poetiſches Werk betrachtet werden, weil im Schmerz des Dichters zu wenig Energie, viel zu wenig Geiſt und Adel iſt, weil das Bedürfniſs, nicht die Begeiſterung jene Klagen ausſtieſs, und weil darin, wenn gleich nicht eine gemeine Seele, doch die gemeine Stimmung eines edleren Geiſtes athmet, den ſein Schickſal zu Boden drückte.“ Schon *Cowley* bemerkte eben ſo wahr, daſs man in den libr. Triſt. den gebeugten und betrübten Geiſteszuſtand des *Ovid* zu ſehr, und dagegen von ſeinem Genie faſt nichts erkenne. Es iſt, als ob die Kälte im Pontus alle ſeine Geiſteskräfte betäubet und jeden Schwung ſeiner Muſe gelähmet habe. Man vermiſst die ſonſt an ihm gewohnte Lebhaftigkeit. Wenn *Ovid* in dieſen Trauerliedern weniger erklärte und entwickelte, ſo würden ſie mehr an Nachdruck gewonnen haben. Manche Vergleichungen und Bilder ſind überflüſſig, und verſchiedene mehrmals wiederholt. Zwar ſcheinen beide Poeſien nicht ſo gut ausgearbeitet zu ſeyn, als ſeine übrigen Dichtungen und ſicher weniger, als ſeine *He-*

roiden, allein ſie zeugen doch von ſeinem gewandten und reichen Geiſt. Denn es hält ſchwer, über ein und denſelben Gegenſtand immer wieder von neuem und immer mit Intereſſe zu ſprechen. Durch Abwechſelung in der Ausdrucksart und den Digreſſionen, durch Abänderung der Vorſtellungen und durch Einmiſchung immer paſſender Vergleichungen, erhabener Bilder und lehrreich-ſchöner Sentenzen, wodurch jede Elegie etwas neues erhalten zu haben ſcheint, verſteht es *Ovid*, dem Ueberdruſs vorzubeugen. Darin und im Mechanismus des Verſes übertrifft er jeden andern Dichter. Das 2te Buch ſeiner *Triſtium* iſt von den 4 übrigen das vorzüglichſte. Einige Elegien in den libr. Triſt. ſind ſehr ſchön. Die Beſchreibung ſeines Abſchieds aus Rom in der 3ten Elegie des erſten Buchs und das Bittſchreiben an Auguſt, welches das ganze 2te Buch bildet, ſind am meiſten ausgearbeitet. Leicht und ſchön iſt die Beſchreibung des Triumphs über die Teutſchen in der 2ten Elegie des 4ten Buchs. Nur einmal hat er einen angenehmen Gegenſtand, nämlich in der 12ten Elegie des 3ten Buchs, die Frühlingsvergnügungen zu Rom, beſchrieben. Von den *Briefen aus Pontus* iſt die 8te Elegie des 2ten Buchs die beſte. Welche Mannichfaltigkeit, welcher Witz, welche Zierlichkeit herrſcht darin! Alles iſt darin erhaben und ſchön!

Zur *Schullectüre* ſind beide (die libri Triſt. und Briefe aus Pontus) vorzüglich nach einer Auswahl derjenigen Stücke, die den meiſten poetiſchen Werth und den möglichſt-mannichfaltigen Inhalt haben, geeignet. Sie ſind dem Styl nach die leichteſten, dem Inhalt nach die unanſtöſsigſten und dem Gebrauche nach die nützlichſten, beſonders

weil *Ovid* in denſelben reichlicher, als in ſeinen übrigen Poeſien ſittliche Maximen und trefliche Klugheitsregeln, ſelbſt da, wo er ſchertzt und Laune zeigt, ausſtreut und z. B. gegen Trägheit, über Kenntniſſe, über die Vergänglichkeit irdiſcher Güter, über die Eitelkeit derſelben ſententiös redet. Nur dürfen ſich die Lehrer bei den einzelnen Stücken nicht zu lange und ſtatoriſch aufhalten, um von dem Widrigen des einförmigen Inhalts keine zu heftige Eindrücke zu bilden. —

D. 10. ſeine *Heroiden*, (*epiſtolae Heroïdarum*) oder *Heldinnen - Briefe*

machen eine neue Dichtungsart, Monologien mythiſcher Perſonen, in entſcheidenden Lebenslagen und intereſſanten Zeitpunkten im elegiſchen Sylbenmaaſs. Es ſind XXI Briefe, angeblich von den Weibern der alten Heroen der Griechen an ihre Männer und Günſtlinge und Selbſtunterredungen der Halbgötter und Halbgöttinnen in der Sprache ihres Zeitalters über verſchiedene Lebenslagen und Zeitpunkte. So ſchreibt eine Penelope an ihren Ulyſs, der, nach Troja's Eroberung, noch nicht in ſein Vaterland zurückgekehrt iſt. Ihr Brief iſt voll zärtlicher Klagen, voll Rückerinnerungen an einſt verlebte glückliche Stunden, voll Hoffnung und Furcht. So ſchreiben eine Ariadne, (deren Epiſtel eine der reitzendſten iſt,) eine Phyllis, eine Dido, eine Sappho, an ihre entflohenen Liebhaber. Ein Paris ſendet ſeiner Helena heimlich eine Epiſtel, worin er ſie auf das zärtlichſte und ſehr verführeriſch einladet, nach Troas mit ihm zu entfliehen. Die verlaſſene Oenone ſchreibt zu derſelben Zeit an den treuloſen Hirten, der ſie in den Thälern des Ida zurückgelaſſen hat, um das Weib

ſeines Gaſtfreundes zu entführen. Daſs die Ueberſchrift *Heldinnen-Briefe* verſpricht, iſt im weiteren Sinne zu nehmen, weil man auch Briefe von Männern, die nicht zu den Heroen gezählt werden, an ihre Geliebten und einen Brief der Dichterin Sappho an den Phaon findet. Einige Kunſtrichter ſprechen die 6 letzteren Briefe, nämlich des Paris an die Helena, dieſer an jenen, des Leanders an die Hero, der Hero an den Leander, des Acontius an die Cydippe, der Cydippe an den Acontius, dem *Ovid* deshalb ab, 1) weil *Ovid* in den übrigen nur das Frauenzimmer an die Mannsperſonen, nicht aber dieſe an jene ſchreiben läſst; 2) weil man in denſelben nicht überall das Witzige, Deutliche und Natürliche des *Ovid* entdeckt. Die ſchreibenden Perſonen dieſer Briefe ſtehen insgeſammt in den Verhältniſſen der Liebenden zu einander, oder es herrſcht durch alle dieſe Heroiden nur *Eine* Leidenſchaft, — die der ſinnlich-körperlichen Liebe. Aber die vorkommenden Perſonen befinden ſich ſämmtlich in eigenthümlichen, und zum Theil wie Phaedra, Dido und Ariadne in wirklich anziehenden Lagen. Man findet, wegen der verſchiedenen Umſtände, in denen *Ovid* ſeine Perſonen empfinden und ſchreiben läſst, ſeine Schilderungen der Liebe immer neu und verändert, und man wird ſie daher nicht müde. Durch den eigenen Kreis, aus dem die ſchreibenden Perſonen meiſtentheils genommen ſind, durch die beſtimmte Form dieſer Gedichte, die durchaus die Briefform iſt, und durch gröſſere Correctheit und Feile unterſcheiden ſie ſich vorzugsweiſe von ſeinen verliebten Gedichten. Der Hauptinhalt beſteht aus Klagen über Trennung und Abweſenheit, Sehnſucht nach Wiederkehr des Geliebten, aus Beſchuldigungen wegen Härte und Grauſamkeit; aus Vorwürfen über Untreue und Verach-

tung. Der elegische Ton erhebt sich zuweilen bis zum Tragischen und erhält alle Kraft und alles Feuer des Letztern. In den meisten Heroiden zeigt sich ein doppeltes Colorit. Nur im Eingange des Briefes, so lange der Schreibende noch eine ruhige Empfindung hat, oder so lange der Leser den Charakter der mythischen oder historischen Person, die ihre Empfindungen mittheilt, noch nicht hinlänglich kennt, ist das Colorit epistolarisch oder elegisch. Hört aber jene ruhige Empfindung auf, oder ist diese Absicht erreicht, so wird allmählich die Darstellung und der Ausdruck durch heftigere Gefühle stärker, der Ideengang wird leidenschaftlicher und die Rede inniger und rührender. Dann wird *Ovid* dramatisch, oder er läſst seine Personen in einem affectvollen Monologe bald schwärmen, bald klagen, bald toben. Zwar ist es auffallend, daſs er alte mythologische Personen vor der Erfindung der Schreibkunst nicht nur schreiben, sondern auch Briefe schreiben, und sie in einer gelehrten, mitunter witzigen und gefühlvollen Sprache sich äuſsern läſst. Allein man vergiſst doch diese kleine Unschicklichkeit leicht und vergnügt sich an der Kunst des so schön versinnlichenden, so meisterhaft in's Einzelne gehenden und dabei in so wohlklingenden Versen redenden Dichters. *) In denjenigen Briefen, vorzüglich die aus spätern Zeiten nach der Mythenwelt und nach der Erfindung der Schreibkunst datirt sind, z. B. im Briefe der *Sappho* weiſs *Ovid* sogar die Leser durch die täuschende Malerei der Gefühle und Lagen so hinzureiſsen, daſs man zwischen Wahrheit und Täuschung ungewiſs umherschwebt. Mit welcher Wärme und Wahrheit weiſs er sich nicht auszudrücken! Es ist das

*) Vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania, dritten Bandes, erste Abtheilung, S. 315.

polirteſte und wohlgerathenſte Werk des *Ovid*. Die Zierlichkeit iſt ungekünſtelt und natürlich und die Gedanken ſind dichteriſch und in einigen Stellen empfindungsvoll. Bei ſeinem Ueberfluſſe an Witz und Gefühl, bei ſeiner tiefen Kenntniſs des menſchlichen Herzens und der ſtärkſten Leidenſchaften deſſelben, bei der Gelenkigkeit ſeines Genies konnte er ſich ohne Mühe in jede Lage hineinzwingen, die intereſſanteſten Merkmale jeder Lage ſchnell aufgreifen, ſie leicht und angenehm ordnen, und auch die Schlupfwinkel der erregten und zerſtreuten Leidenſchaften und Empfindungen, des Verlangens, des Haſſes, und Schmertzes aufdecken. Daher mochte er, wenn er auch ſelbſt nicht der Erfinder dieſer neuen Dichtungsart geweſen ſeyn ſollte, *) doch nach ſeinen dazu paſſenden natürlichen Talenten in derſelben recht eigentlich einheimiſch ſeyn.

Ovid ſcheint (Amor B. II. El, 18., v. 21—26.) neun dieſer Briefe: 1. Penelope an Ulyſs; 2. Phyllis an den Demophoon; 3. Oenone an den Paris; 4. Canace an den Macareus; 5. Hypſipyle an den Jaſon; 6. Ariadne an den Theſeus; 7. Phaedra an den Hippolyt; 8. Dido an den Aeneas; und 9. Sappho an den Phaon, für die Vorzüglichſten von allen gehalten zu haben. Der letzte, (Sappho an den Phaon) iſt der feurigſte und zugleich der vollendetſte.

Aulus Sabinus, ein Zeitgenoſſe von *Ovid*, faſste *drei Antwortſchreiben auf die drei Heroiden:* Ulyſſes an die Pe-

*) Es iſt ungewiſs; gewiſs aber iſt es, daſs ſie den Römern eigenthümlich war, und daſs ſie *Ovid* ſehr vervollkommnet hat. Zwar nennt er ſich ſelbſt im dritten Buche ſeiner *Kunſt zu lieben* den Erfinder derſelben; allein dieſs zielt wohl mehr auf ihre Vervollkommnung. Höchſt wahrſcheinlich hat er dabei keinen Griechen nachgeahmt und noch weniger überſetzt.

nelope, Demophoon an die Phyllis, und Paris an die Oenone, ab. Sie ſind zwar vorhanden, aber ihre Aechtheit iſt ungewiſs.

Was man an des *Ovid's* Heroiden tadeln kann, iſt: 1) der Mangel an dramatiſcher Wahrheit, und beſonders an Erhabenheit des Charakters und ſittlichen Adels, in den von den Liebenden geäuſserten Gefühlen. Die Heroinen bitten ihre Geliebten feig aus der Schlacht zu fliehen, und in ihre Arme zu eilen. Daran denken ſie nicht, ſich durch das Gefühl wechſelſeitiger Würde zu vereinen. Noch weniger kennen ſie die aufopfernde Liebe, oder die Gröſse, ihre Vereinigung dem Zwecke des geliebten Gegenſtandes aufzuopfern. 2) Die Leidenſchaft läſst *Ovid* oft zu ſpitzig reden, und der geäuſserte Witz iſt zu geſucht. 3) Faſt alle Briefe haben die Lage einer unglücklichen Liebe. Dies verurſacht, wegen der daraus entſtehenden Klagen viele Einförmigkeit; 4) das hiſtoriſche Koſtüm hat *Ovid* auch nicht ſo genau beobachtet und iſt oft der Denkungsart und den Sitten der alten Welt untreu geworden. 5) Die Briefe, (beſonders der zehnte) ſind auch etwas zu lang. 6) „Laſcivus, (ſchreibt *Quintilian* inſt. Orat. B. X. C. 1.) quidem in Heroicis quoque *Ovidius* et nimium amator ingenii, laudandus tamen in partibus.“ Weil unter den Heroiden treffliche Stücke vorhanden ſind, die ächte Kunſtwerke bilden, ſo ſind ſie der *Schullektüre* nicht zu entziehen. Man wähle aber diejenigen Heroiden aus, die an berühmte Perſonen von einem beſtimmten und bekannten Character, im elegiſchen Geiſt und Ton geſchrieben ſind. Man beachte jedoch auch, wie *Ovid* den Character der Perſon zu ergreiffen weiſs, in gewiſſen Stellen daraus fällt, oder ihn feſt hält. —

E. *Kleinere Gedichte des Ovid und Poeſien vermiſchten Inhalts.*

11. *Nux*, der *Nuſsbaum.*

Eine Elegie von 182 Verſen, worin der Verfaſſer denſelben redend, und ſich über Ungemach und Verachtung deshalb beklagend einführt, weil er am Wege ſtehe, und von allen Vorübergehenden mit Steinen geworfen würde. Es ſind zugleich moraliſche Reflexionen, Beſtrafungen des Geitzes und der Ueppigkeit ſeiner Zeitgenoſſen und Lobeserhebungen der Ernſthaftigkeit und Keuſchheit der Vorfahren eingemiſcht.

Einige meinen, daſs *Ovid* nicht der Verfaſſer ſey, allein die Schreibart iſt ächt *Ovidius*ſiſch und das Ganze ſeiner Manier mehr als ähnlich. Wahrſcheinlich war es, wie man auch glaubt, eine ſeiner Jugendarbeiten. —

12. (*Dirae*) *In Ibin*, oder *Ibis*: *wider den Ibis*,*) *ein Verwünſchungsgedicht.*

Es enthält eine Reihe fürchterlicher Verwünſchungen, die mehrentheils aus der Mythologie genommen ſind, wider einen treuloſen Freund, den *Ovid* unter dem Namen des ägyptiſchen Storchs, der ſich ſelbſt mit dem Schnabel Leibesöffnung zu geben weiſs, als einen Niederträchtigen bezeichnen

*) So ſollte billig, einer richtigeren von *Dionyſius Salvagnius Boëſſius* befolgten Scriptur und Interpunction des 57ſten Verſes gemäſs:

„Illius ambages imitatus in Ibida, dicar
„Oblitus moris, iudiciique mei.“

die Aufſchrift des lateiniſchen Originals ſowohl, als der Ueberſetzung gefaſst werden.

wollte. Welchen er darunter gemeint hat, ob den *Corvin* oder den *C. Jul. Hygin*, der ſeine Verwandlungen nachtheilig critiſirt haben ſoll, oder ſonſt einen Verläumder entweder des *Ovid*, oder ſeiner Frau, dieſs läſst ſich eben ſo wenig, als die Veranlaſſung, zu dieſem Gedicht angeben. Vielleicht war es einer ſeiner Freunde, der die Gattin des *Ovid* verführen und zur Untreue reitzen wollte. Denn auſserdem, daſs *Ovid* über ſeine verläumderiſche Verkleinerung und Aufhetzung bei *Auguſtus*, damit er ihn nicht zurückrufen ſollte, klagt, berührt er dieſen Punkt und glaubt auch, daſs er ſein Vermögen an ſich zu reiſsen, und ihn in die äuſserſte Armuth zu bringen ſuche. Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, weil er dadurch ſelbſt beſtimmt, daſs es während ſeines Exils von ihm verfertigt worden iſt; indem er ſelbſt v. 1. 2. dieſes Gedichts ſagt, daſs er ſchon das funfzigſte Jahr erlebt, aber demungeachtet noch nie ſeine Muſe bewaffnet habe. Als eine Reihe von Läſterungen, Schmähungen und Verwünſchungen, die für den, den ſie treffen, empfindlich ſeyn muſs, iſt dieſe Schrift ganz widerlich, ſo geſchmückt ſie auch mit mythologiſchen und hiſtoriſchen Blumen iſt. — —

F. *Verloren gegangene poetiſche Werke des Ovid.*

Unter denſelben ſtehen oben an:

1. *Medea*, ein Trauerſpiel, wovon nur Eine Zeile vorhanden iſt. Daſs *Ovid* mehrere Tragödien, namentlich die *Medea* verfertigt habe, bemerkt ſowohl *Ovid* ſelbſt (Triſt. B. II. v. 553.,) als auch *Quintilian* (inſt. orat. B. XC. 1. §. 98. Th. II. S. 227 nach der Zweibr. A.,) mit dem Zuſatze, daſs

daſſelbe davon ein Beweis ſey, wie viel *Ovid* hätte leiſten können, wenn er nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeinem Genie hätte folgen wollen; ſo wie auch der Verfaſſer der Schrift: de cauſſis corruptae eloquentiae cap. 12. und M. Seneca (Suaſar. B. III.)

2. *Declamationes*, oder Widerlegungs - und Ueberredungsreden. — 3. *Metaphraſis Phaenomenorum Arati*, woraus Lactanz de orig. error. B. II. etc. drei Verſe anführt. — 4. *Liber in malos poetas*, ſ. *Quintilian* B. VI. C. 3; — 5. *Triumphus Caeſaris* Tiberii de Illyricis, vgl. epiſt. e. Ponto III. 4. — 6. *De bello Actiaeo, ad Tiberium, Libri II.* 7. *Vaticiniorum Liber.* 8. *Epigramme.*

Daſs dieſe und vielleicht mehrere Schriften nicht mehr vorhanden ſind, rührt wohl daher, daſs er vorher, ehe er ins Exil gieng, manches, was, (wie er ſelbſt Triſt. B. IV. El. 10, v. 63. ſchreibt), vielleicht wohl Beifall gefunden haben würde, verbrannte, weil er mit ſeinen Muſen zürnte.

Untergeſchoben ſind ihm die Schriften: Elegia de philomela, (das Werkchen eines Grammatikers;) elegia de pulice; Somnium conſolatio ad Liviam Auguſtam; carmen panegyricum ad Calpurnium Piſonem; de vetula libri III. (offenbar das Produkt eines Mönchs aus dem Mittelalter.) — *Goldaſt* hat dieſe unächten Schriften ſämmtlich mit mehreren andern in den catalectis *Ovidii*. Francofurti, 1610. 8. (eine ſeltene Sammlung) herausgegeben. — —

III. *Bemerkungen über Ovid als Dichter und Würdigung deſſelben als ſolcher.*

Ovid hat 1) *das Eigene, daſs er ſeinen Dichterſtoff, ſeine Bilder und Farben aus der wirklichen*

Welt nahm. Man findet auch in keinem Dichter ſo viele Notizen von ſeinen Zeiten und Zeitverwandten, als im *Ovid.*

2) Keiner der römiſchen Dichter, einige derbe Stellen in ihren Satyrikern und die ſchmutzigen Priapeja ausgenommen, hat ſich weniger geſcheuet, den Schleier der Sittſamkeit hinwegzunehmen, und die Geſetze der Ehrbarkeit zu übertreten, als dieſer Sänger der Liebe. Sein Auge weidet ſich an nichts ſo gern, als am Nackten, und ruht auf keiner Venus mit innigerem Wohlbehagen, als auf der gewandloſen, vor dem Richterſtuhl des Paris. Dieſe von ihm enthüllten Reitze einzeln zu zergliedern, ihre Verhältniſſe zu einander ins Licht zu ſetzen, ihren Werth zu beſtimmen, und ihre Wirkung auf ſich zu entwickeln, das iſt es, was ihn beſchäftigt. Er iſt ſchmutziger als *Catull* und *Properz.* So natürlich er iſt, ſo enthüllt er doch die Natur gar zu ſehr, und durch das Gefällige in ſolchen Enthüllungen, durch den feinen, dabei bewieſenen Geſchmack und durch die beſondere Wahl der Wörter, (denn darin iſt er behutſamer, als *Catull*, *Horaz* und *Martial*) nimmt er um ſo gewiſſer und ſtärker jedes nicht genug verwahrte Gemüth — leider aber für Wolluſt ein. Denn von der äſthetiſchen Seite erregen die freien Gemälde ſeiner Muſe nie Widerwillen und Abſcheu. Gradezu überſchreitet *Ovid* nicht die Gränze der Zucht und Schamhaftigkeit. Auch da, wo ſeine Muſe Handlungen und Auftritte ſchildert, die das moraliſche Gefühl beleidigen, bedient ſie ſich keiner Worte, die gegen die Ehrbarkeit verſtoſsen, ſondern verſteckt das Auffallende bald unter einer, wenn auch durchſichtigen Hülle, und bald mildert er es durch den Anſtrich von Scherz oder Muthwillen. Auch führt er dieſe üppige Beſchreibungen und Scenen

nicht gefliſſentlich herbei. Immer gehen ſie bald aus dem von ihm behandelten Gegenſtande, bald aus dem überwallenden Herzensgefühle, wegen ſeines ſinnlichen Glücks, hervor. Man ſieht alſo in ihm keinen abſichtlichen Verführer, ſondern einen leichtſertigen — gern ſeine Freuden erzählenden Plauderer, der gern Alle um ſich her ſo froh und glücklich, wie ſich ſelbſt ſehen möchte. — Dieſe wollüſtige Ueppigkeit iſt jedoch nicht der allgemeine Geiſt ſeiner Werke. Dieſer iſt mehr der Geiſt der Jovialität und Fröhlichkeit, und deshalb den Sitten nicht gerade ſehr nachtheilig. Eigen war ihm der hohe Hang, ſich zu freuen und zu genieſsen.

3) *Die Manier des Ovid*, der vor ſeinem Exil der Lieblingsdichter Roms, und in den beſten Geſellſchaften, ſeiner dichteriſchen Talente und ſeines Umgangs wegen wohl gelitten war, *hat ſowohl eine auſserordentliche*, gleichſam *ſpielend-tändelnde Leichtigkeit*, *als auch* eine ſehr angenehme *Feinheit und Gefälligkeit* an ſich. *Jene* verdankte *Ovid* von früher Jugend an der in der Poeſie angeſtellten Uebung, *) ſeiner ziemlich bedeutenden Gelehrſamkeit, ſeinem natürlich geſunden Menſchenverſtande und Kenntniſſen. Sein Herz empfand alle Reize der Poeſie, und überdieſs war er innigſt vertraut mit den Meiſterſtücken ſeines und des griechiſchen Volks. Dieſe Leichtigkeit im Dichten veranlaſste die groſse Menge poetiſcher Werke. *Dieſes* (das Gefällige) hat ihren Grund in der ungemeinen Fruchtbarkeit ſeines lebhaften und blühenden Witzes und in einer Menge neuer *Bilder*, die er mit wahrer Verſchwendung auf einander

*) S. Triſt. L. IV. Eleg. 10.; vgl. auch das oben S. 526 Bemerkte.

häuft. Seine angenehme fruchtbare Einbildungskraft führte ihm beides zu, daher ist er kein *Dichter für den Verstand, noch weniger für das Herz,* (denn er ist arm an Empfindung,) *sondern fast einzig für Imagination.* Sein Witz, der zu oft üppig wird, erzeugte die vielen Bilder, so wie ihm aber jedes Bild vorkam, so eilte er, es mit den ersten besten Farben zu entwerfen. Daher sind die Bilder weder immer richtig angemessen, noch richtig gewählt, sondern oft sonderbar.

4) Eine Weichlichkeit, die der zärtlichsten Gefühle fähig ist, beseelt alle seine Gedichte. *Eine wahre, fast überströmende Fruchtbarkeit des Ausdrucks und Vortrages, fröhlicher, an Leichtsinn gränzender Muthwille und eine nach Genuſs strebende Sinnlichkeit charakterisiren alle seine Gedichte.*

5) Der leichte — ungezwungene Vortrag, Styl und Versbau des *Ovid* ist ein wahrer Vorzug desselben. Es ist, als ob er durch Harmonie der Versification und künstliche Mannichfaltigkeit des Ausdrucks die Mängel einer reellen Ausführung habe ersetzen wollen. *Ovid* glänzt von Seiten der Poesie des Styls durch einen leichten, geschmeidigen und reinen Ausdruck, so wie durch den ungemein hinreiſsenden Wohlklang seiner Verse am meisten. Niemand kann sich so gut, wie er ausdrücken und keiner seine Gedanken nach der gemeinsten Fähigkeit abmessen, als er. Seine Gedanken binden sich immer von selbst, seine Uebergänge brauchen nicht erst durch eingeschaltete Mittelbegriffe deutlich gemacht zu werden, seine Wendungen sind gröſstentheils ungesucht und seine Sprache nie fremd, und nach fremden Mu-

ſtern gemodelt. *) Er drückt den Character des Römers am treueſten aus. Was er giebt, hat er aus ſich ſelbſt geſchöpft, und was er iſt, das iſt er durch ſich ſelbſt, oder vielmehr durch die Natur. Ihr verdankt er ſeinen Witz, ſeine Schalkhaftigkeit und Laune, ſeinen ſanftfließſenden Ausdruck, ſeinen leichten Versbau, und alles das faſt, was wir an ihm als Dichter bewundern und lieben. *Sein Versbau* iſt der leichteſte und angenehmſte, und auch darin erſcheint er als ein von der Natur gebildeter Dichter. Nirgends iſt Härte und Rauhigkeit, Feile und Arbeit ſichtlich; alles ſcheint ohne Mühe hergefloſſen zu ſeyn, und alles wie von ſelbſt ſich zu dieſem Versmaas etc. vereinigt zu haben. Alles iſt ſo leicht, kunſtlos und natürlich verſificirt, daſs es ſchwer iſt zu beſtimmen, ob ſich der Gedanke mehr an den Vers, oder dieſer ſich mehr an jenen anſchmiegt. Die Daktylen des Hexameters verlaufen ſich ſo lieblich in einander, und der Pentameter geht faſt ohne Ausnahme auf den, ihn am beſten ſchlieſsenden Jambus aus, und der Sinn endet ſich beinahe immer ſo bequem als vollſtändig mit dem jedesmaligen Diſtichon. Dieſer ſchöne Mechanismus der Compoſition giebt ſeinem Ausdrucke eine grazienhafte Leichtigkeit. —

Dieſer Vorzüge ungeachtet iſt gleichwohl *Ovid* kein vollkommener Dichter. Es fehlte ihm nicht ſowohl an der Tiefe und Gründlichkeit des Verſtandes, als viel mehr an Ernſt und Stetigkeit, um etwas Vollendetes zu liefern und um den Verſtand mit etwas Reellem zu unterhalten. Dem Genie verdankt er das Meiſte. Der Critik wenig oder gar

*) S. *Charactere der vornehmſten Dichter*, dritter Band, S. 365.

gar nichts. Dem *Horaz* kommt er nicht gleich. Ist er gleich, wie dieser, Kenner des menschlichen Herzens, so besitzt er doch nicht die allgemeine höhere Menschenkenntniss desselben, und auch seine Kenntniss des weiblichen Herzens ist nicht die des Geschlechts überhaupt, sondern des weiblichen Geschlechts seiner Zeit. *Weitschweifigkeit und Plauderhaftigkeit*, indem er einen sinnreichen Gedanken so lange dreht, bis er unter seinen Händen stirbt, und — statt aus dem Innersten des Herzens wahre und lebendige Empfindung zu schöpfen — seinen Witz nach Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten herumflattern läſst, ist keinem Dichter so eigen als ihm. Dadurch, daſs *Ovid* den Gedanken so oft und auf so manche Seite wendet, ermüdet der Leser auf halbem Wege, und wird es herzlich satt, durch ewige Umschweife nach einem Ziele zu gehen, welches so nahe liegt. Denn er zeigt jede aufgefaſste Idee von allen Seiten; zergliedert er einmal eine Empfindung oder Leidenschaft, so löst er sie in alle ihre Bestandtheile und Merkmale auf, und an einem von ihm geschilderten Gegenstande erschöpft er immer alle Seiten. Zu redselig ist er, wenn er vergleicht, oder Beispiele zur Erläuterung vorbringt. Diese Freigebigkeit mit Worten und spielenden Einfällen, diese ewige Jagd auf Allusionen, diese Weitläufigkeit im Ausmalen, die offenbar dem Vortrage Gröſse, Gewicht und Nachdruck benimmt, und eine solche, aus seiner groſsen Leichtigkeit im Erzählen entspringende Nachläſsigkeit und Ungleichheit, wird widerlich. Seine Gedanken sind oft geringfügig, und sein Ausdruck ist nicht immer der beste. *Ovid* wuſste seinen groſsen Vorrath von ersteren und von seinem Witze nicht gehörig zu verarbeiten. Selten sind, wenn man den, wegen der harmonischen Energie und der Uebereins-

stimmung der Versification mit dem Inhalt allgemein bewunderten Vers:

Expatiata ruunt per apertos flumina campos.

ausnimmt, seine Gedanken erhaben und prachtvoll. Seine falschen schimmernden Gedanken, seine selbst in die Sprache der Empfindung und Leidenschaft sich einmischenden Spielereien sind ebenfalls anstöfsig. Mitten in der natürlichsten Rede kommen unnatürliche und sonderbare Wendungen, mitten unter ungekünstelten Empfindungen zugespitzte Gedanken vor. Man sieht also, dafs er seinem Witze keine Gränzen setzte. Seine Erfindungen sind zu monotonisch, und oft auch die von ihm behandelten Gegenstände ermüdend.

Bei dem oben Seite 576 gerühmten Vorzuge seines leichten Versbaues fehlt es jedoch demselben an Würde und Politur. Er warf seine Verse in wollüstiger Nachläfsigkeit hin, und wählte bei dem schnellen Fluge seiner Gedanken, wegen seiner Leichtigkeit im Versificiren, die Ausdrücke nicht sorgfältig genug aus. Er war gewöhnt, ohne Zeitverlust fortzuschreiten, und sich keine Zeit zum Wägen und Wählen seiner Worte zu nehmen. Jeder Ausdruck, der ihn in seinem schnellen Laufe beförderte, war der beste. Er selbst gesteht B. III. de Ponto El. 11 in den beiden Versen:

Saepe piget (quid enim dubitem tibi vera fateri)
Corrigere et longi ferre laboris opus.

diesen Fehler. So angenehm *Ovid* versificirt, so ist doch das Sylbenmafs und der Ton zu einförmig. Seine Verse haben einerlei Gang. So sehr er an-

genehm zu ſeyn ſucht, ſo fehlt's ihm an Mannichfaltigkeit und oft auch am Nachdruck. Seine Verſe ſcheinen oft pure Proſa zu ſeyn, bei welchen jedoch noch immer Grazien und Muſen den Dichter begleiten. Man überſehe aber nicht im *Ovid* den weichlichen, das Leben genieſsenden Sänger der Liebe.

Bei dem allen iſt kein alter Dichter dem jugendlichen Alter angemeſſener und geſchickter, mit demſelben die *Lectüre der lateiniſchen Dichter anzufangen*, als *Ovid*. Denn der Inhalt ſeiner Gedichte zieht die Jugend an, die natürliche Leichtigkeit und Anmuth ſeiner Sprache verſtattet ſchnelle Fortſchritte, der Reichthum und die Fülle ſeines Ausdrucks befördert die Kenntniſs ſeiner Sprache, und bereichert die Einbildungskraft. Auch ſelbſt die Ueppigkeit, mit welcher er ſeine Schätze ausſchüttet, kann von einem einſichtsvollen Lehrer benutzt werden; denn die Schüler können daraus erlernen die Begriffe abzuändern, oder mit vielerlei Wendungen, wovon eine aus der andern gebildet wird, darzuſtellen; ſo wie die Lehrer in der Bemerkung der *Ovidius*ſchen Fehler, die Urtheilskraft der Schüler üben und ſchärfen können. —

IV. *Ausgaben.*

Der Text der *Ovidius*ſchen Schriften iſt oft durch Grammatiker und Erklärer verdorben worden, indem ſie die ächten Worte ausmerzten, und aus unrichtiger Deutung derſelben andere an ihre Stelle ſetzten.

A. Ausgaben von den ſämmtlichen Schriften.

Editio princeps: *Ovidii* opera (nicht omnia) tribus voluminibus; metamorphoſes, heroides,

amatoria, elegiae et faſti. Romae (per Conr. *Sweynheim* et Arn. *Pannartz*, cum praefat. Jac. Andreae) 1471 — 1473. Fol. (3. Voll.)

Noch vollſtändiger aber iſt folgende, die in demſelben Jahre erſchienen, und durch *Franz Puteolan* beſorgt worden iſt: *Ovidii* opera omnia. Bononiae, per *Balthaſar Azo-Guidium.* 1471. kl. Fol. oder 4. Sie enthält auſser den Metamorphoſen, den Amatoriis, Libr. faſt. et triſt., auch de pulice, de philomela, de medicamine faciei et de nuce. Vergl. *Panzer's* Annal. typogr. T. I. p. 204. Vgl. T. IV. p. 242 f. Catalogue de Crevenna Vol. III. p. 143. —

Von den gröſseren und koſtbaren Ausgaben iſt die beſte:

P. Ovidii Naſonis opera omnia IV Voluminibus comprehenſa cum integris Jac. Micylli, Herculis Ciofani et Dan. Heinſii notis et Nic. Heinſii curis ſecundis et aliorum in ſingulas partes partim integris, partim excerptis, adnotationibus, cura et ſtudio Petri Burmanni, qui et ſuas in omne opus notas adiecit. Amſtelod. (*ap R. et J. Wetſtenios et G. Smith*) 1727. 4. 4 Bände mit Kupfern, ehedem im Laden 16 Rthlr. (bei Weigel in Leipzig 24 Rthlr.)

Es iſt eine in ihrer Art vortreffliche und von den Philologen ſehr geſchätzte Ausgabe. In der Feſtſezzung des Textes zeigt ſich *Burmann* lange ſo kühn nicht, als *Nic. Heinſius.* *) Der Text der letzteren

*) In ſeiner Ausgabe des *Ovid. Amſtelod.* ex offic. Elzev. 1661. 12. 3 Bände, ſo wie 1668.

Ausgabe des *Heinſius* liegt zum Grunde. Die Critik des *Heinſius* war aber zu flüchtig, wiewohl ſein Scharfſinn manche Stelle verbeſſert hat. Den Commentar bilden *Mycilli*, *Herc. Ciofani's*, *Dan.* und *Nic. Heinſii* Anmerkungen; aus des erſteren zu ausführlichen Anmerkungen iſt bei den Gedichten in *Ibin* nur das Wichtigſte ausgehoben. Des *Nic. Heinſius* Anmerkungen findet man hier vollſtändiger als bei deſſen Ausgabe, weil *Burmann* von demſelben ſie im Manuſcript erhalten hat. Bei den *Heroiden* findet man *I. B. Egnatius*, bei den libris amorum *D. M. Nigrini*, bei dem Halieuticon *Conr. Gesner's*, bei den Metamorphoſen *theils Raph. Regii* Anmerkungen benutzt, diejenigen des *Joh. Wilh. Capoferrei* über die Verwandlungen, ſind, weil ſie ſelten ſind, ganz abgedruckt worden. Bei den Libr. Triſt. ſind *Cur. Neapolis Anaptyxis* benutzt worden. Auſserdem hat *Burmann* bei einem jeden Buche ſeine eigenen Anmerkungen hinzugefügt. In den ſämmtlichen Anmerkungen iſt manches unbrauchbar, vieles aber auch gut. Der ausführliche appendix Ovidiana im 4ten Bande enthält die dreizehn Lebensbeſchreibungen vom *Ovidius* durch *Aldus*, *Ciofanius*, *Maſſon* u. a. nebſt mehreren ähnlichen Auſſätzen.

Handausgaben.

P. *Ovidii Nas. opera omnia e recenſione Nic. Heinſii, cum eiusdem notis integris. Praefatus eſt J. Aug. Erneſti. Curavit, indicemque verborum copioſſ. adiecit J. Fried. Fiſcherus. Lips.* (bei Weidmann) 1758. *gr.* 8. 2 *Bände* 3 *Rthlr.* mit einem neuen Titelblatte, ebendaſ. 1773. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Das Aeuſsere iſt ſauber, der Text zierlich und meiſtentheils richtig, aber nicht fehlerlos nach

der *Heinſius*ſchen Ausgabe von 1668 gedruckt. Der Text iſt im erſten Bande, die Anmerkungen oder der Commentar (aus *Burmann's* Ausgabe entlehnt,) bilden den 2ten Band. Dem Texte iſt jedoch ein ausführlicher Index (ein Excerpt aus der groſsen *Burmann*'ſchen Ausgabe) angehängt, vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1758. 182—184.

Die *Zweibrücker* Ausgabe iſt genau; ſie iſt überſchrieben.

P. Ovidii Nas. opera ad optimas editiones collata. Praemittitur vita ab Aldo Manutio collecta, cum notitia literaria. Studiis Soc. Bipontinae. Editio accurata. Biponti (*e typ. Societ.*) 1783. gr. 8.

Sie hat den Text der *Burmann*'ſchen Ausgabe mit einer vorgeſetzten not. lit., welche auch die ſämmtlichen vorhandenen Ueberſetzungen der *Ovid*'ſchen Schriften anzeigt. Erhebliche Textabweichungen, weil die Editoren die *Burmann*'ſche Ausgabe revidirt haben, findet man nicht.

Die *beſte Handausgabe* iſt folgende:

P. Ovidii Naſonis opera omnia, e recenſione Burmanni curavit, indicesque rerum et verborum philologicos adiecit Chriſt. Guil. Mitſcherlich. T. I. II. Göttingae (bei Dietrich) 1796. 98. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Der verſprochene dritte Band, welcher den Clavis über den *Ovid* enthalten, und in welchem alles zur Geſchichte, Mythologie, Geographie und den Alterthümern Gehörige, ſo wie eine Erläuterung der poetiſchen Wörter und der Phraſen beigebracht werden ſoll, iſt bis dahin noch nicht erſchienen.

Diefe Schulausgabe empfiehlt fich jedoch nur durch ihr Aeufseres, durch die Sauberkeit und Leferlichkeit des der Zweibrücker Ausgabe ähnlichen Drucks, und durch die Correctheit. Der Text ift nach der *Burmann*'fchen Ausgabe abgedruckt, doch fo, dafs derfelbe an mehreren Stellen, wo *Nic. Heinfius* oder *Burmann* die alte Lesart ohne Grund geändert hat, nach eigener Einficht aus den alten Handfchriften und Ausgaben, nicht aber nach der Conjekturalcritik, mit Recht und glücklich geändert worden ift. Die Interpunction ift auch mit Fleifs verbeffert worden. B. I. enthält die Heroiden, die Amores, Ars amandi, Remedia amoris, Medicam. faciei, die Elegiam ad Liviam, Halieuticon und IX Bücher der Metamorphofen. Band II. die VI letzten Bücher derfelben, die Faftos, die Libros Triftium, die epiftolas ex Ponto, die Ibis und einige Fragmente; alle Anmerkungen fehlen. —

B. *Ausgaben von mehreren mit einander verbundenen Schriften des Ovid.*

P. Ovidii Nas. amatoria e recenfione Petri Burmanni, cum varietate lectionis praecipua. P. I. et II. Helmftadii (bei Kühnlein) 1788. *gr.* 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diefe für Schulen beftimmte, von *Chr. Gottl. Wernsdorf* dem Jüngeren beforgte Ausgabe begreift im *erften Theil* die Heroiden nebft *Sabin's* Briefen, und im *zweiten Theil* die libr. amor., rem. amor. und medic. faciei, aber blofs nach der *Heinfius - Burmann*'fchen Textrecenfion; der Text ift correct gedruckt; unter demfelben ftehen blofs fehr viele bekannte Varianten und fchon bekannte Conjecturen, ohne alle Würdigung; jedoch find noch

die Lesarten aus den Wolfenbütteler Handſchriften und aus dem Helmſtädter Codex beigefügt worden.

C. *Ausgaben von den einzelnen Schriften Ovid's.*

1) *Von der Kunſt zu lieben.*

Editio princeps: De arte amandi et de remedio amoris. Auguſt. Vind. (ap. Gunth. Zainer.) 1471. Fol. Man findet in derſelben wenige von den neueren Ausgaben abweichende Lesarten. Vergleiche *Freytag's* adp. lit. I. 476. —

Dieſe Schrift des *Ovid* iſt auch, wie ich S. 583 erwähnt habe, von *Wernsdorf* 1788 edirt worden.

2) *De remedio amoris.*

Ed. princeps, ſ. bei n. 1. von der Kunſt zu lieben, und — einzeln Lips. 1488. 4.

Es findet ſich dies Gedicht auch in *Wernsdorf's* oben angeführten Amatoriis Ovidii. —

3) *Halieuticon.*

Zuerſt herausgegeben mit dem *Gratius*, von *G. Logus.* Venet. 1534. 8. — Die beſte einzelne Ausgabe iſt die von *Ulitius* Lugd. Bat. 1645. 12. —

4) *Von den libris Faſtorum.*

Ed. princeps — ohne Angabe des Orts und der Jahrzahl in 4. cum argumentis tetraſtichis *Petri Aeolici*, auch (zu Leipzig) ohne Angabe des Orts und Jahrs.

Eine gute Ausgabe führt folgenden Titel:

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri VI ex rec. P. Burmanni revidit et notas maxime criticas tum aliorum, tum suas, itemque librorum singulorum descriptionem adiecit Ge. Chr. Taubnerus, Laubae et Lips. 1747. 8. *Editio altera cum indice hist. philol. ebendaselbst* 1749. 8. 2 *Voll.*

Dieser *Index hist. philolog. in Ovidii fastos, ad faciliorem operis intelligentiam et comparandam augendamque rerum Romanarum et linguae notitiam, accommodatus*, erschien auch besonders *Laubae*, 1749. 8. A. 3. B., und dient zu einem Commentar von den libr. Fastor.

Diese Ausgabe ist vorzüglich des indicis wegen schätzbar, und zweckmäsig. Mit Fleiss ist in derselben der römische Kalender dem Inhalt der Fastorum angepasst worden.

Als *Schulausgabe* ist empfehlungswürdig:

P. Ovidii Nas. fastorum libri VI, ad optimas editiones collati. Manhemii. 1792. 8. 12 gGr.

Dem Texte ist ein kurzes Sachregister und das Calendarium romanum über die sechs ersten Monate beigefügt worden.

Noch wohlfeiler ist die Ausgabe:

Ovidii fastorum libri VI, sine notis. Norimb. (bei Riegel) 1787. 8. 5 gGr.

Zahlreiche Auszüge aus den libris fastorum findet man in den *auserlesenen Stücken der Elegiendichter und Lyriker, zum Gebrauche auf Schulen. Braunschw.* (in der Schulbuchhandl.) 1794. 8. 12 gGr.; auch unter dem Titel: *Encyclopädie der lateinischen Classiker.* Erste Abtheilung. *Dichtersammlung*, sechster Theil. — Hierin trifft man von *C. G. Lenz* alles ausgehoben an, was sich auf die italischen und römischen Gebräuche bezieht.

5) *Von den Metamorphoſen des Ovid.*

Editiones principes — mehrere Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert ohne Angabe des Jahrs und Orts, jedoch mit einigen andern Gedichten des *Ovid* in fol. *Panzer* in ſeinen annal. typ. Vol. IV. p. 170 f. beſchreibt drei ſolcher Ausgaben ohne Angabe des Orts und Jahrs. Vergleiche die oben S. 579 angeführte alte Ausgabe mehrerer Schriften des *Ovid*, von 1471 f., die auch die Verwandlungen umfaſst. Die Ausgaben Parmae 1479. 80. Fol. ſind wahrſcheinlich jünger als jene.

Prachtausgabe.

Ovide Metamorphoſes, en latin et en françois de la traduction de Banier, avec les explications hiſt., avec des Figures gravées ſur les deſſeins des meilleurs peintres françois, par les ſoins des Sieurs le Mire et Basan à Paris (b. Piſſot) 1767 — 771. 4. *IV Voll.* mit 140 Blatt ſehr ſchönen Kupfern. 132 Fl.

Dieſe Ausgabe und Ueberſetzung wird wegen der äuſserſt feinen Kupfer ſehr geſucht. Die ältere Ausgabe unter dem Titel: *les metamorphoſes d'Ovide, en Latin et en François, avec des remarques, et des explications hiſt. par Banier. Ouvrage enrichi de Figures en taille douce, gravées par B. Picard et autres habiles Maitres. II Tomes. A Amſt.* (bei Wetſtein und Smith) 1732. gr. Fol. hat nur 131 Kupfer. Man hat auch folgende, die *Ovid*ſchen Verwandlungen vorſtellende Kupferſammlung.

Figures des Metamorphoſes d'Ovide, adaptées à la traduction de M. l'Abbé Banier, gravées

d'après les desseins de M. Renaud., par Jacq. Jos. Coing., in mehreren Heften, jeder von 6 Blättern, mit dem französischen Texte, von *Didot* gedruckt.

Ovid's Verwandelungen mit 136 *von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Drei Theile. Wien*, 1791. 8. 45 *Fl. Neue Ausgabe ebendaselbst.* 4 *Bände.* 1804. *gr.* 8. —

Die beste und zweckmäſsigste Handausgabe ist die von *G. E. Gierig*:

P. Ovidii Nas. metamorphoses. Recensuit, varietate lectionis notisque instruxit Gottl. Erdm. Gierig. Editio altera ad singulos prope versus vel emendatior, vel auctior. T. I. II. Lips. (bei Schwickert) 1804. 1806. *gr.* 8. 4 *Rthlr.*

Die erste Ausgabe erschien ebendaselbst 1784 und 1787. med. 8. 2 Rthlr.

Der Text ist nicht der *Heinsius-Burmann*sche, sondern sehr berichtigt und verbessert und als eine neue Recension zu betrachten. Die Lesarten sind genau abgesondert, die passendsten herausgehoben, in Nothfällen auch Conjecturen benutzt, aber fast nie eigene gewagt worden. Die Verschiedenheit der Lesarten ist sorgfältig und bestimmt angegeben und die vorgezogenen Lesarten sind mit Gründen unterstützt. Das, was neuere Critiker geleistet haben, ist sorgfältig benutzt worden. Der Commentar ist weder zu dürftig, noch zu reichhaltig. Die grammatische Erklärung ist mit besonderem Fleiſse ausgearbeitet, auf das Schöne,

wie auf das Fehlerhafte iſt aufmerkſam gemacht. Sprache, Gedanken und Mythen werden häufig aus ihren griechiſchen Quellen erläutert, wiewohl hierin noch Manches zu leiſten übrig iſt. Auf das Mythologiſche, beſonders auf die Aufſuchung der Quellen der Fabeln, iſt groſse Sorgfalt verwandt worden, nur ſind die Mythen nicht immer glücklich gedeutet, denen *Gierig* gern einen hiſtoriſchen Sinn unterlegt. *Voſs* mythologiſche Briefe und deſſen metriſche Ueberſetzung der Metamorphoſen ſind nicht benutzt worden. Der erſte Band enthält die acht erſten, Band II. die ſieben letzten Bücher. Dem erſten Bande iſt eine Einleitung de opere Metamorphoſeon Ovidiano auf 20 Seiten vorgeſetzt, worin von der Compoſition und Eigenthümlichkeit der *Ovid*ſchen Gedichte, von ſeiner Nachahmung anderer Schriftſteller, ſeiner leichten und gefälligen Erzählung, ſeinem Witze und ſeiner Witzelei, ſeinen Wortſpielen u. ſ. w. gehandelt wird. Es hält dieſe Ausgabe der *Heyne*'ſchen Ausgabe des *Virgil* vollkommen das Gleichgewicht. Vergleiche Ergänzungs - Blätter zur allgemeinen Literatur - Zeitung 1806. I. 281 — 295. (beſſere Lesarten und einige Verbeſſerungen.)

Schulausgaben. 1) *Ganz und ohne Auswahl.*

P. Ovidii Naſonis Metamorphoſeon Lib. XV, ad fidem optimorum codicum recenſiti in ſcholaſticae iuventutis uſum. Francof. et Lips. (bei Schneider, eigentl. Norimb. bei Riegel) 1784. 8. *mit Ovid's Portrait* 12 gGr. *neue Ausgabe ex recenſione Burmanni. Norimb. (bei Riegel)* 1798. 12. 14 gGr.

Der Text iſt der *Burmann*'ſche; warum nicht die beſſere *Gierig*'ſche oder *Mitſcherlich*ſche Recen-

fion? Uebrigens weder Lesarten noch Anmerkungen.

P. Ovidii Nafonis metamorphofes ad optimas editiones collatae, tironum inftitutioni accomodatae. Studio et cura Bellermanni. Erfordiae, (b. Keyfer) 1806. *kl.* 8. 12 gGr.

Der Text nach *Burmann's* Recenfion mit einigen Aenderungen von *Seidel* und *Gierig*, ift mit kleinen, jedoch dem Auge nicht nachtheiligen Lettern, aber etwas zu blafs gedruckt. Einige zu anftöfsige Fabeln find weggelaffen. Den einzelnen Abfchnitten find kurze Inhaltsanzeigen vorgefetzt, und unter dem Texte find bisweilen einige Varianten oder Vermuthungen von *Burmann* und *Heinfius* angegeben, worunter einige jedoch unbedeutend find.

P. Ovidii Metamorphofeon libri XV. Des Ovidius 15 *Bücher der Verwandlungen mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Chr. Meineke* 2 *Theile. Lemgo*, (bei Meyer) 1807. 1808. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Aufser dem Texte findet man den Inhalt jeder Erzählung und in den Anmerkungen, die für reifende Knaben beftimmt find, die Bedeutung, welche jedes nicht ganz gewöhnliche Wort an jeder Stelle hat. Oft wird der Sinn durch fynonymifche lateinifche Worte, oft durch Umfchreibung, häufig durch die *Voffe*fche, felten durch die *Rode*fche Ueberfetzung, die nebft *Gierig's* und *Lenz* Ausgaben benutzt worden find, erläutert, zuweilen werden einige ungewöhnliche Conftructionen angege-

ben und kurze mythologiſche und geographiſche Bemerkungen beigebracht. Lesarten werden zuweilen, mit Bemerkung einer andern Lesart, entweder ohne Beurtheilung, oder doch ohne Gründe, weshalb ſie vorzüglicher ſind, und ohne Vergleichung der Handſchriften beigebracht. Zur curſoriſchen Lectüre eignet ſich dieſe Ausgabe am meiſten, weil man bei den vorkommenden Schwierigkeiten die nöthigſte Auskunft findet, für reifende Jünglinge iſt aber zu wenig geleiſtet. Man findet keine dem Sprachforſcher genügende critiſche Unterſuchungen und vermiſst die Beibringung der Parallelſtellen, der Quellen jedes Mythus und der Angabe von der Abweichung des *Ovid* von der Darſtellung anderer Dichter.

Man verbinde mit dieſer Ausgabe A. C. Meineke's Wörterbuch zu Ovid's Metamorphoſen. Lemgo (bei Meyer) 1808. 8.

2) *Im Auszuge zum Schulgebrauche.*

Ovid's Metamorphoſen im Auszuge, zum Gebrauche auf Schulen, von A. C. Meineke. Braunſchweig (in der Schulbuchhandlung) 1791. kl. 8. Hiezu gehört:

Erklärende Anmerkungen zu Ovid's Metamorphoſen, zum Gebrauche auf Schulen. Herausgegeben von *Carl Gottfr. Lenz. Erſte und zweite Abtheilung. Braunſchweig* (in der Schulbuchhandlung) 1792. kl. 8. 2 Rthlr.

Beide machen von der erſten Abtheilung der *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker — Dichterſammlung —* den dritten Theil in drei Abtheilungen aus.

Bis zur Mitte des ſiebenten Bandes hat die critiſche Ausgabe dieſes *Auszuges Meineke*, das Uebri-

ge aber *J. H. J. Köppen* besorgt. Das Beste geben die *erklärenden Anmerkungen* von *Lenz.* Sie sind zum richtigen Verständniss, besonders von Seiten der Mythologie, Geographie und Naturgeschichte ein vollkommenes Hülfsmittel und mit Fleiss und Einsicht bearbeitet. Bis zum 22sten Vers des ersten Buchs oder Seite eins bis achtzehn, hat *Köppen* den Anfang gemacht, als der Tod dessen Arbeit unterbrach. Die Erklärung des Nachfolgers ist genau und geschmackvoll. Vorzüglich gut sind die Mythen bearbeitet, sorgfältig sind die vorhandenen oder vermuthlichen Quellen derselben angeführt und die Begriffe darüber berichtigt. Am Ende der Fabel wird sehr befriedigend die historisch-physische Quelle und das allegorische Entstehen des Mythos angegeben, wo oft durch eine glückliche Combination eine ganz frappante Deutung beigebracht worden ist. Man findet eine Menge feine Bemerkungen über die römische Dichtersprache und über die Ueppigkeitsfülle *Ovid's.* Zur Berichtigung des Textes ist durch neue glückliche Muthmassungen und durch vorgeschlagene richtigere Interpunction auch Einiges geleistet worden. Auch werden die Vorzüge und Flecken der *Ovid*'schen Composition gründlich angegeben. Ueber das *Ovid*'sche Decorum und seinen zu verschwenderischen Witz findet man gegründete Critiken.

Manches ist jedoch ohne Grund getadelt. Hin und wieder sind auch die Erläuterungen zu umständlich. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794 III. 185 — 191 (einige Berichtigungen); *Goth. gel. Zeit.* 1793. 153 — 156. (ebenfalls Berichtigungen.)

Des P. Ovidius Naso Metamorphosen für Schulen, in einem Auszuge, herausgegeben von G. K.

F. Seidel. Berlin, (bei Nauck) 1794. 8. 16 B. 8 gGr.

Eine im Ganzen nicht gut gerathene Auswahl, in welcher man diejenigen *Ovid*'ſchen Fabeln ſowohl vermiſst, welche 1) die reizendſten Erfindungen der Phantaſie, Beiſpiele von der poetiſchen Kunſt und Dichterſprache des *Ovid* enthalten, und von ihm anmuthig erzählt worden ſind, z. E. von Pyramus und Thisbe, vom Narciſs und der Echo etc. als auch diejenigen, deren Kenntniſs zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunſtwerke nöthig iſt. Die ſchönſten (oben Seite 556 erwähnten) Stücke fehlen gerade, und dagegen ſind ſolche beibehalten, die ſich durch Erzählung und eine kunſtvolle poetiſche Darſtellung nicht auszeichnen. Jedoch iſt der Inhalt der weggelaſſenen Fabeln ſo weit angegeben, als ſolcher zur Ueberſicht des Zuſammenhanges nothwendig iſt. Die Inhaltsanzeigen und die Anmerkungen über den hiſtoriſchen, allegoriſchen oder ſymboliſchen Sinn ſind teutſch; die kurzen critiſchen Anmerkungen aber, zum Gebrauch der Lehrer, lateiniſch abgefaſst. In letzteren ſind die wichtigeren verſchiedenen Lesarten aus *Burmann's* Vorrath mit Vergleichung der Editio Vincentina, 1480 angegeben und beurtheilt. In jenen, wiewohl ſie flüchtig hingeworfen zu ſeyn ſcheinen, kann man das Sinnreiche nicht verkennen. Das angehängte Wort- und Sachregiſter enthält für reifende Schüler viel Ueberflüſſiges.

P. Ovidii Naſonis Metamorphoſeon chreſtomathia in uſum iuventutis conſcripta ab A. W. Brorſon. Havniae, (bei Arntſen und Hartier) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Iſt

Iſt gleich die Auswahl im Ganzen gut, ſo iſt dennoch die *Köppenmeineck*ſche (ſiehe oben Seite 591. f.) vorzuziehen. Die ſchlüpfrigen Stücke und Stellen ſind weggelaſſen, dagegen aber proſaiſche und ſummariſche Inhaltsanzeigen der nicht aufgenommenen Abſchnitte mitgetheilt. Angehängt ſind Varianten nach *Burmann's* Recenſion und ein zweckmäſsiger Sach-Index, der Druck nimmt ſich gut aus, und iſt ökonomiſch. — —

6) *Ausgaben von den libris amorum* (*Liebeselegien*). Zugleich mit der ars amandi und de remedio amor. von *Wernsdorf*, ſ. oben S. 583 f.

7) *Ausgaben von den Libris Triſtium.*

Editio princeps iſt die, welche zu Venedig, 1489. Folio mit den epiſtolis ex Ponto erſchienen iſt.

Sonſt ſind noch folgende zwei Handausgaben ſchätzbar:

P. Ovidii Naſonis Triſtium Libri V.; ex Ponto Libri IV. ex recenſione Petri Burmanni — Animadverſiones interpretum excerpſit ſuasque adiecit Th. Chrph. Harleſs. Erlangae, (bei Walther). 1772. 8. 1 Rthlr.

Der berichtigte Text iſt nach der *Heinſius-Burmann*'ſchen Recenſ. abgedruckt. Es iſt jedoch die Ausgabe des Merulus: Venedig, 1499. Fol. zu Rathe gezogen; ſo wie bei den epiſt. ex Ponto ein bisher unbenutzter Baieriſcher Codex, vielleicht aus dem zwölften Jahrhundert verglichen, und es ſind auch daraus die Lesarten angezeigt worden. In den An-

merkungen findet man ſowohl mythologiſche, hiſtoriſch-antiquariſche Erläuterungen, als auch (nicht immer gerade richtige) Entwickelungen der Dichterſprache und einige das Gefühl des Schönen betreffende Winke. Als Erläuterungen für Schüler ſind ſie zweckmäſsig. Viele Stellen ſind gut erklärt und viele Schriften über beſondere Gebräuche, Kunſtgeſchichte etc. nachgewieſen worden. Die Erläuterung der Briefe aus dem Pontus iſt noch mit mehrerem Fleiſse gemacht worden.

Vorzüglicher iſt folgende Ausgabe:

P. Ovidii Naſonis Triſtium libri V.; ex Ponto libri IV. et Ibis, lectionis varietatem, eruditorum coniecturas et clavem adiecit Jer. Jac. Oberlinus. Argent. (bei Stein) 1778. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Faſt durchaus liegt der *Burmann*'ſche Text zum Grunde, unter demſelben ſtehen die Lesarten zweier Straſsburgiſchen, von *Oberlin* verglichenen Handſchriften, wovon die eine über die Briefe aus Pontus groſsen Werth hat, nebſt einigen Lesarten anderer Handſchriften, die aus der *Burmann*'ſchen, *Harles*'ſchen und andern Ausgaben genommen ſind. Die Varianten ſtehen ohne Beurtheilung unter dem Texte. Statt der Anmerkungen iſt ein *Clavis Ovidiana* angehängt, in welchem über die Dunkelkeiten des *Ovid* in alphabetiſcher Ordnung viel gute Erläuterungen aus der Mythologie und den Alterthümern beigebracht worden, und der ſieben Bogen beträgt. Auch das Aeuſsere dieſer Ausgabe iſt nach Druck und Papier gut.

Schulausgabe.

Des P. Ovidius Naſo libri triſtium, mit zweckmäſsigen Anmerkungen, und einem doppelten Regiſter, zum Gebrauche der Schulen. Leipzig, (bei Schwickert) 1793. gr. 8. 12 gGr.

Der Text nach der *Heinſius - Burmann*'ſchen Recenſion iſt ziemlich correct abgedruckt. Ueber den Elegien ſteht eine kurze Anzeige ihres Inhalts. In den kurzen Anmerkungen werden die ſchweren Stellen befriedigend und zweckmäſsig erklärt, wozu auch die beiden Regiſter beitragen, wovon eins die zur Mythologie, Hiſtorie, alten Geographie u. ſ. w. gehörigen Gegenſtände kurz, aber hinlänglich erläutert, im zweiten aber werden die Bedeutungen der lateiniſchen Wörter und Phraſen angegeben. Im letzteren iſt zugleich auf die Bedürfniſſe der noch wenig geübten Schüler Rückſicht genommen. Druck und Papier empfehlen dieſe Ausgabe auch zum Schulgebrauch. —

8) *Ausgabe von den Briefen aus Pontus.*

Eine bequeme und wohlfeile Schulausgabe iſt:

P. Ovidii Naſonis epiſtolarum ex Ponto libri IV. et eiusdem Ibis, ex recenſione Petri Burmanni. Norimb. (b. Rieger) 1777. kl. 8. 4 gGr.

Druck und Papier ſind ſehr gut und auch von Druckfehlern ziemlich frei, ohne alle Anmerkungen und ohne Regiſter; es iſt eine ſehr bequeme kleine Ausgabe. —

9) *Von den Heroiden.*

Editio princeps: Heroid. epiſtolae cum Juvena-

lis ſatyris Monteregali etc. per Ant. Matthrae B. Corderiumque 1473. kl. Fol., die um ein Jahr älter iſt, als die Mailänder (bloſs von den Heroiden) *per Ant. Zarotum.* 1474 Fol.

Empfehlenswerth iſt folgende zum *Schulgebrauch bequeme Ausgabe:*

P. Ovidii Naſonis Heroides et A. Sabini epiſtolae ex emendationibus Nic. Heinſii, Petri Burmanni et Joh. Fr. Heuſingeri. Brunſuigae, (in der Schulbuchh.) 1786. kl. 8. oder 12. 8 gGr.

Der Text (ohne alle Anmerkungen) iſt nach der *Heinſius - Burmann*'ſchen Ausgabe, jedoch nach den vom Editor ausgewählten Verbeſſerungen geliefert, die, wie einige neu und ſelbſt gemachte in den Text aufgenommen worden ſind. Viele derſelben zeugen von einem richtigen Gefühl und critiſchen Scharfſinn, alle aber haben nicht diejenige Evidenz, um in den Text wirklich aufgenommen werden zu dürfen.

P. Ovidii Naſ. Heroides, ex rec. P. Burmanni. Norimb. (b. Riegel) 1793. 12. 4 gGr., iſt noch wohlfeiler, aber die Textrecenſion iſt die alte, nicht die vorzüglichere von *Heuſinger.* 1786. — *Ovidii Naſ. Heroides et A. Sabini epiſtolae tres, tribus Ovidii epiſtolis reſpondentes, ad opt. edit. collati. cura Fr. Xav. Schönbergeri. Viennae,* (b. Pichler) 1807. 8. 12 gGr. — Es iſt dies ein ſauberer und gefälliger Abdruck.

V. Commentare und Erläuterungsſchriften.

Auſser den erläuternden Anmerkungen verſchiedener Herausgeber der Werke des *Ovid* von

Merula, *Calderini*, *Conſtantius*, *Mycill*, *Ciofanius*, *Salvagnius*, *Dan.* und *Nic. Heinſius*, *Egnatius*, *P. Burmannus* und verſchiedenen andern giebt es viele kleine Erläuterungsſchriften, die ich hier übergehe.

Der zweite Theil von *Schirach's* oben im Artikel *Horaz* bemerkten, clavis poetarum claſſicorum betrifft den *Ovid und Virgil.*

Ich zeige noch die, über die *einzelnen* poetiſchen Werke beſonders erſchienenen Commentare und Erläuterungsſchriften an.

1) Ueber die Kunſt zu lieben.

Der Commentar des *Bart. Merula* nebſt den *Ovid*'ſchen Schriften: remedia amoris, libr. Faſtor. et medicam. faciei. Venetiis, 1494. 1516. Fol.

2) *Von den libris Faſtorum.*

Caroli Neapolis Anaptyxis ad Faſtos Ovidianos cum additamentis Jo. Felic. Paleſii. Panormi, (bei Granignani) 1735. Fol.

Die erſte Ausgabe dieſes, vom Verfaſſer ſchon in ſeinem 21ſten Jahre verfertigten weitläufigen Commentars, der eine ungeheure Compilation iſt, erfolgte zu Antwerpen 1639. Fol.; die von Paleſius hinzugefügten Anmerkungen ſind ſchätzbar.

Symbolae obſervationum in Ovidii Faſtos, novae Faſtorum editionis ſpecimen exhibens. Diſſertatio, quam pro fac. legendi rite obtinenda — defendet auctor Fr. Henr. Guil.

Geſenius. Altonav. (bei Hammerich) 1806. gr. 8. 12 gGr.

In den Prolegomenis wird von der doppelten Art Faſtorum bei den Römern, von den Schriftſtellern und Erläuterern derſelben, und dem Zwecke des Werks vom *Ovid* gehandelt, — ſodann werden die Vortheile angegeben, welche man aus verſchiedenen einzelnen, näher angeführten und beſchriebenen neueren Erläuterungsſchriften und Werken zum Verſtändniſs des *Ovid* erhalten, und wie man ſie gebrauchen könne. Seite 43 — 88 folgt ein angeblich fortlaufender Commentar über *Ovidii* Faſtorum Lib. IV. v. 625 — 806 und 901 bis Ende, und ſodann vom 5ten Buche v. 545 — 48. Allein es ſind nur Bemerkungen zu einzelnen Stellen, die vom Fleiſse des Verfaſſers in Benutzung der Hülfsmittel zu Sacherläuterung oder als Erklärungen hiſtoriſcher und antiquariſcher Stellen zeugen, aber zur critiſchen und grammatiſchen Behandlung verſchiedener Verſe noch viel nachzuhohlen übrig laſſen. Dem aſtronomiſchen und hiſtoriſchen Theile iſt eine vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt worden. In vier Excurſen Seite 89 bis Ende werden allgemeinere Unterſuchungen, z. B. über den Auf- und Untergang der Sterne im *Ovid*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöſe Begriffe des alten Italiens, über die Abſtammung des Namens Sancus, über des Romulus Jahr von zehn Monaten (zu Faſt. B. III. v. 121. l. 28.) und Vermuthungen über verſchiedene Stellen der *Ovid*'ſchen Faſten, mitgetheilt. Die Auswahl der Bemerkungen hätte genauer, ſeine Gedankenreihe geordneter, ſein Ausdruck correcter, und ſeine vitiöſe Sprache weniger teutſch - lateiniſch ſeyn können. In der *Jen. Lit. Zeit.* 1807. III. S. 113 — 120 werden viele Mängel dieſer Schrift angezeigt.

3) *Zur Erläuterung der Metamorphoſen*

verweiſe ich auf die vielen ältern und neuern Mythologien, die wir beſitzen, unter mehreren auch auf *Ant. Banier's* explicat. hiſtor. des Fables. Par. 1711. 12. 2 Bände; die 2te iſt ſehr umgeändert und erweitert unter dem Titel: La mythol. et les Fables expliq. par l'hiſtoire. Paris, 1740. 4. 3 Bände (dieſe Ausgabe iſt mit einem 3ten Bande vermehrt), ſo wie 1748 in 8 Bänden in 12, ins Teutſche überſetzt unter dem Titel: *A. Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte* u. ſ. f. *aus dem Franzöſiſchen mit* (vielen brauchbaren) *Anmerkungen von J. A. Schlegel und J. M. Schroeckh. Leipzig*, (bei Dyk) 1754 bis 1766. 8. 5 Bände 11 Rthlr. Man verbinde damit *Banier's* oben Seite 586 f. angeführtes Werk.

C. G. Lenz erläuternde Anmerkungen (ſ. oben S. 590 f.) ſind ſehr vorzüglich.

4) *Ueber die Briefe der Heldinnen, oder über die Heroiden. Bachet's Herrn von Meziriac's Commentar* iſt ſchätzbar.

Commentaires ſur les epîtres d'Ovide, par Meſſire Gaspar Bachet, Msr. de Meziriac. Nouvelle édition. Avec pluſieurs autres ouvrages du même auteur, dont quelques uns paroiſſent pour la première fois. F. I, II. A la Haye. 1716. 8.

Dieſer ehedem ſehr geſchätzte und als ein reicher mythologiſcher Vorrath noch brauchbare Commentar erſchien zuerſt zu Bourg und Breſſe 1626. 8, welche Ausgabe ungemein ſelten geworden war. Ba-

chet hat auch einen weitläufigen Commentar ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung der Heroiden beigefügt, (worüber unten N. VI.) wovon jenes ein wohl nicht erweiterter Abdruck iſt. *Jac. Fried. Heuſinger's* Heroidarum Ovidianarum emendationes, welche in *Leſſing's* Beiträgen zur Geſchichte der Literatur im 3ten Stücke ſtehen.

Chr. Theoph. Kuinoel animadverſionum criticarum in Ovidii Heroidas ſpecimen lectionum variantium in Heroid. Ovid e IV. codd. ſpec. II. Gieſſae, 1805. 1806. 4. 2 Programme.

Im erſten Programm findet man von den zwei erſten Heroiden die Varianten aus ſchätzbaren alten Handſchriften und Ausgaben mit Beurtheilung und Erläuterung begleitet, angegeben, die von andern vorgebrachten Conjecturen und eigene Bemerkungen über Dichterſprache und den Sinn verſchiedener Verſe beigebracht. Im zweiten aber ſind die Varianten aus vier alten Codicibus und aus verſchiedenen alten Ausgaben die Varianten über ſämmtliche Heroiden, jedoch ohne Urtheil, ohne Beibringung der Abweichungen und Verwechſelung der Worte und der erläuternden Beiſpiele und Citate durch Andere geſammelt; das Ganze zeugt von Fleiſs.

5) *Ueber Ibis oder in Ibin.*

Der kleine Commentar des *Domitius Calderini* Venet. 1474. Fol., iſt auch zu Leipzig in 4. ohne Angabe des Jahrs, desgleichen Argent. 1520. 4. und nachher mehrmals nachgedruckt. Noch ſchätzbarer iſt *Dom. Salvagnii* Boeſſii comm. Lugd. 1633. 4. mit dem Texte, aufgenommen von Burmann in der Ausgabe der ſämmtlichen Schriften des *Ovid* (ſ. oben S. 580.) — —

VI. *Ueberſetzungen vom Ovid.*

Es hält ſchwer, *Ovid's* Werke gut überzutragen; denn 1) ein beträchtlicher Theil ſeiner Schönheiten iſt zu innig mit ſeiner Sprache verwebt, als daſs er von ihr geſchieden — noch ſonderlichen Eindruck machen könnte. 2) Es gehört ein ſehr feines Gefühl dazu, und die Kenntniſs der lateiniſchen Sprache reicht nicht aus, um dem *Ovid* nachzufühlen und oft auch nachzutändeln. Die Leichtigkeit, Einfachheit und zierliche Vertraulichkeit der *Ovidi*ſchen Sprache muſs einen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen, wenn er die doppelten Klippen des Prunkes und der platten Natürlichkeit vermeiden will. *Ovid's* gefällige Plauderhaftigkeit und ſchwelgende Ueppigkeit in Worten und Gedanken kann man nicht leicht in einer andern Sprache wiedergeben. Es fehlt gemeinhin an einem ſolchen ſprudelnden Zufluſs von Worten, als *Ovid* hatte. Wer vermag alles das, was dieſer angenehme Plauderer vorſagt, in ſeiner Mutterſprache nachzuſagen, ohne matt und froſtig zu werden? — Eine proſaiſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen. *Ovid* hört ganz auf, in einer nicht rhythmiſchen Ueberſetzung *Ovid* zu ſeyn.

A. *Ueberſetzungen von den ſämmtlichen Ovidſchen Werken.*

1) *Teutſche:*

Angefangen iſt folgende:

Des P. Ovidius ſämmtliche Werke, überſetzt von (. . . .) *Heynemann, N. Gottfr. Eichhoff und J. P. Krebs*, (bisher) 4 *Bände. Frankfurt a. Main*, (bei Hermann) 1796 — 1799. 8. 4 Rthlr.

Enthält nur die Metamorphosen, (von *Heynemann*) die Heroiden, (von *Eichhoff*) die Klaggesänge, (von *ebendemselben*) und den Festcalender, (von *Krebs*) übersetzt. Jedes dieser *Ovid*schen Werke ist auch unter einem besondern Titel zu haben, z. B. *Ovid's Verwandlungen, übersetzt von Heynemann* etc., *Ovid's Heroiden, nebst den drei Briefen des Sabinus, übersetzt von N. G. Eichhoff* etc.

Die Metamorphosen sind von *Heynemann* deutlicher und fliessender als von Rode (s. unten) übersetzt. Freilich ist diese Uebertragung nicht ohne Flecken, aber doch denjenigen, die einer Uebersetzung bedürfen, zu empfehlen; denn sie ist mit Fleiss gearbeitet. Die *Heroiden*, so wie die *Klaggesänge*, beide von *Eichhoff* übersetzt, sind zwar im Ganzen genommen treu, richtig und lesbar übertragen, aber in Prosa abgefasst. Daher ist diese Version ohne poetischen Werth, denn *Ovid*, wie jeder Dichter verliert ungemein viel, wenn man ihn in Prosa überträgt. Auch ist sie nicht von matten Stellen frei. Durch zuweilen übel angebrachte Inversionen und unzeitige Verzierungen ist der Character der anspruchslosen Bescheidenheit verletzt. Der Ausdruck ist oft unbestimmt. Die bezweckte Treue hat auch Verletzungen des teutschen Sprachgenius und eine Aengstlichkeit im Ausdruck veranlasst. Bei den *Klaggesängen* ist jedoch der Ausdruck meist leicht und gefällig, der Periodenbau wohllautend, besonders da, wo der Inhalt selbst mehr Dichterisches hat. Der zum Grunde liegende Text ist der der Ausgabe von *Mitscherlich*. Einige erklärende Anmerkungen sind hinzugefügt, die noch zuweilen alte, aber angefochtene Lesarten in Schutz nehmen. Die Uebersetzung vom Festcalender von *Krebs* ist weit schlechter und ein unrühmliches Probestück eines Anfängers. Ueberall findet man Latinis-

men, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten aller Art, ſelbſt ſchon in der Sprache wimmelt das Ganze davon. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

a) Von den ſämmtlichen Schriften des *Ovid.*

Oeuvres complettes d'Ovide, traduites en francois, auxquelles on a ajointé la vie de ce poëte, les Hymnes de Callimaque, le pervigilium veneris etc. Par J. J. le franc. Mq. de Pompignan, imprimées par les ſoins de J. Chr. Poncellin. VII. Tomes, à Paris (bei Debarle) *an VII.* (1798) 4. 66 Fr., auch in gr. 8, 27 Fr. mit ſchönen Kupfern.

Dieſe Uebertragung enthält *Banier's* Ueberſezzung von den Metamorphoſen und von *Kervillars* Ueberſetzung der Briefe, die übrigen Schriften ſind von andern Gelehrten überſetzt worden.

b) *Von mehreren Schriften des Ovid.*

Von der Kunſt zu lieben, Mittel gegen die Liebe und libri amorum.

Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide, contenants l'art d'aimer, le remède d'amour, les epîtres et les élégies amoureuſes, nouvelle édition. T. I. II. *à Amſterdam,* 1771. 12. (*Die erſte Ausg. erſchien zu* (*Cythère,*) 1756. 8.

Eine weitſchweifige Ueberſetzung, die an vielen Stellen zur ſchwerfälligen Paraphraſe wird, und worin die Stärke und das Feuer des Originals verloren gegangen iſt. Am Ende findet man noch einige neuere ähnliche Gedichte, z. B. die heroiſchen Briefe des Abaelard und der Heloiſe.

Eine noch neuere Ausgabe scheint diejenige zu seyn, die den Titel führt:

Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide. Londres, 1785. 2 *Voll.* 18*mo*. 1 Rthlr.

B. *Von den einzelnen poetischen Werken des Ovid.*

1) *Von der Kunst zu lieben.*

a) *Teutsche.*

Die zwei bessern Uebertragungen sind folgende:

Die Kunst zu lieben, ein lyrisch-didaktisches Gedicht in drei Gesängen, von P. Ovidius Naso. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Leipzig, (bei Gräff) 1790. 8. mit lateinischen Lettern und drei Vignetten (vor jedem Buche eine) 1 Rthlr.

Diese Uebersetzung, die vom Rector *Nitsch* herrührt, ist in einem so freien jamb-anapästischen Sylbenmaasse (eigentlich aber in Nichtjamben) abgefasst, dass sogar die Verse über alles Ziel und Maass verkürzt sind, und man oft anakreontische Verse zu lesen glaubt. Hiedurch ist aber das reizende Colorit des Originals und der tonreiche Mechanismus der Verse ganz aufgelöst. Ueberhaupt ist die Sprache nachlässig und sonderbar, z. B. man stösst auf viele Kühnheiten, Hiaten, Härten, Elisionen, Provinzialismen, schiefe Ausdrükke; der Uebersetzer entzieht den Zeitwörtern ihre Partikeln. Demungeachtet sieht man des Verfassers grosse lateinische Sprachkenntniss, sein Dichtergefühl, seine geübte Hand, das Gefällige und Insinuante des Ganzen. Diese Vorzüge sprechen

dieſer Ueberſetzung allen Beifall zu. Manche Stellen ſind ungemein gut übertragen. Die Nuditäten des Originals ſind ziemlich verſteckt und auch die Stelle B. III. v. 771 bis 806 nebſt andern ganz weggelaſſen. Nur ſollte dem zu Folge auch S 99 ausgemerzt ſeyn. Die angehängten reichlichen Anmerkungen auf 8¼ Bogen erklären Alles, wobei ein ungelehrter Leſer anſtoſsen könnte und zeugen von den antiquariſchen, philologiſchen und critiſch-äſthetiſchen Kenntniſſen des Verfaſſers. Vorzüglich iſt die Darſtellung vom Plane dieſes Gedichts und die ſchrittweiſe Bemerkung ſeines Ganges ſchätzbar. Das Aeuſsere iſt gefällig, und die drei Vignetten ſind ſchön.

Ovid's Kunſt zu lieben. In der Versart des Originals überſetzt von Fried. Carl von Strombeck. Göttingen, 1795. gr. 8. 6 gGr.

Dieſe metriſche Ueberſetzung, in welcher die leichten und hinſtrömenden Verſe in eben ſo vielen teutſchen Hexametern und Pentametern wieder zu geben verſucht iſt, in deren zweiter Hälfte jedoch auch Spondeen aufgenommen worden ſind, iſt jener vorzuziehen. Sie hat zwar nicht die Zierlichkeit des Originals; es iſt jedoch der Ausdruck nicht verwerflich. Auch iſt die Ueberſetzung im Ganzen, einige Stellen ausgenommen, treu und richtig; nur der Versbau iſt gröſsten Theils mangelhaft; derſelbe hat Härten in der Quantität, Abkürzung, Conſtruction; auch ſind die Einſchnitte nicht immer gelungen. Uebrigens hat die Sprache Würde und Eleganz. Unanſtändigkeiten ſind entweder weggelaſſen oder verſchleiert.

Mit der Rec. in der *A. L. Z.* 1796. II. S. 184 f. und 239 240. vergleiche man Intellig. Bl. derſelben. 1796. III. S. 766. 768.

b) *Französische.*

Traduction nouvelle de l'art d'aimer d'Ovide. Paris, 1795. 18. 12 gGr.

2) *Von den remediis amoris, Heilmitteln der Liebe.*

a) *Teutsche.*

Ovid's Heilmittel der Liebe in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters, von Fr. Carl von Strombeck. Braunschweig, (bei Thomas) 1796. gr. 8. 15 gGr. (mit einem vortrefflichen Titelkupfer.)

Diese Uebersetzung übertrifft die Uebersetzung des Verfassers von der Kunst zu lieben, durch die strengste Bemühung, die Gedanken und Worte des Originals beizubehalten und den Wortsinn so treu wieder zu geben, als es die metrischen Fesseln erlauben. Die ganze Anmuth und Leichtigkeit des Originals erwartet man aber vergeblich. Der Ausdruck gränzt zuweilen nahe ans Prosaische, an andern Stellen ist er etwas steif; grammatische Richtigkeit ist beobachtet, der Versbau zwar fleissig ausgearbeitet, und der Pentameter auch gut gelungen; allein einige Verse und Constructionen sind hart. Anstössige Stellen sind mehr verschleiert worden. Die Anmerkungen, nur für die Liebhaber bestimmt, zeugen vom Studium des Dichters. Eine auch metrisch übersetzte Elegie des *Tibull* (B. III. El. 2.) ist angehängt. Das Aeussere ist sehr schön, mit grossen Ungerschen Lettern auf sauber Papier. —

b) *Französische.*

Außer der Ueberſetzung von einem Ungenannten, nebſt der Ueberſetzung der Kunſt zu lieben. Amſterdam, 1751. 8. in Verſen, iſt folgende, nicht miſsrathene, zu bemerken;

Les remèdes d'Amour. Poëme d'Ovide. Trad. nouvelle avec des notes par Jean Bapt. Christoſle Grainville à Paris, 1797. 98. —

3) *Von den Libr. Faſtorum.*

Dies iſt eine ſchwer zu überſetzende Schrift. Denn der gelehrte Stoff, und die elegiſche Form führen zur gröſsten Einfachheit; Manches ſcheint ſo ganz nüchtern, und doch iſt *Ovid* auch ſelbſt da zierlich, und nach alexandriniſcher Art anmuthig, wo er als Antiquar dem gelehrten Leſer zu genügen ſucht, oder als Grammatiker etymologiſirt. —

a. *Teutſche.*

Von N. G. Eichhoff, ſ. oben S. 601—602.

b. *Französiſche.*

Traduction des Faſtes d'Ovide, avec des notes et des recherches de critique, d'hiſtoire et de philoſophie tant ſur les différens objets du ſyſtème allégorique, de la religion Romaine, que ſur le détail de ſon culte et les monuments, qui y ont rapport; avec figures. Par Mr. Bayeux. Nouvelle Edition, à Paris, 1789. gr. 8. IV. Vol. 28 Livr.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch. Der vierte Band hat auch die oberwähnte Abhandlung von der Ur-

sache von *Ovid's* Exil. *Bayeux* hat den *Ovid* verstanden und dessen Sinn und Gedanken wohl zu treffen und in seine Sprache überzutragen gewusst. Nur ist diese Uebersetzung ermüdend monotonisch. In den sehr ausführlichen Anmerkungen hat *Bayeux* ein ganzes Collectaneenbuch von Mythologie und Alterthümern an Mann gebracht. Durch willkürliche Etymologien und Allegorien ist auch Vieles erläutert. Die römischen Mythen und Religionsgebräuche sind durch willkürliche Hypothesen entweder aus der Sündfluth, oder aus Erfindung des Landbaues, aus der Astronomie und Menschenvergötterung mit Abbé *le Pluche*, *Dupuis*, *Boulanger und Court de Gebelin* enträthselt. Dem Mangel des 7—12ten Buchs des Originals hat *Bayeux* durch eine poetische Beschreibung der Merkwürdigkeiten des 7ten und 8ten Monats, aber nur französisch, und der übrigen vier Monate in einer kurzen Darstellung dessen, was sie für einen Römer Bemerkenswürdiges hatten, abzuhelfen gesucht, und auch darin reichliche Belesenheit und Kenntnisse bewiesen. — Die ebenfalls prosaische Uebersetzung des Herrn von *Marolles* erschien 1783.

Vorzüglicher als beide ist folgende:

Les Fastes d'Ovide, traduction en vers, avec des remarques d'érudition, de critique et de Littérature fleurie, par F. de Saint Ange (Desaintange) T. I. II, à Paris, (bei Levrault, Schöll und Comp.) 1804. (eigentl. 1803.) 8. 4 Rthlr. 8 gGr. (12 Fr.)

Diese Uebersetzung ist in Versen. Der Verfasser wollte den *Ovid* scrupulös, treu, schön und recht eigentlich französisch wiedergeben. Diesen Zweck hat

hat *Desaintange* oder *S. Ange* erreicht. Das elegische Sylbenmaaſs iſt in gereimte Alexandriner umgeformt. *Ovid* hat von ſeinen eigenen und alten Manieren freilich viel verloren, aber an Decenz, Repräſentationskunſt und an Emphaſe merklich gewonnen. Treu iſt die Ueberſetzung zwar nicht, aber doch der Manier *Ovid's* nachgeahmt. Mancher bedeutende Zug iſt verflacht, mancher andere gar verwiſcht, manches Unbedeutende hinzugeſetzt, und das Natürliche und Einfache mit dem Sonderbaren und Uebertriebenen vertauſcht. Dagegen iſt ſie, wenn man das Original vergiſst, in Hinſicht auf poetiſchen Sinn nicht unpoetiſch. Mit groſser Gewandtheit ſind groſse Schwierigkeiten überwunden. Jedem Buche ſind Anmerkungen beigefügt, welche jedes Mal den Calender des Monats und die nothwendigen hiſtoriſchen und mythologiſchen Aufklärungen, wobei er des *Bayeux* Vorarbeit benutzt hat, enthalten.

4) *Von den Metamorphoſen.*

a) *Teutſche.*

Folgende beide ſind von *denjenigen Ueberſezzungen, welche die ſämmtlichen Metamorphoſen umfaſſen, die beſten:*

*Ovid's Verwand'lungen. Funfzehn Bücher frei überſetzt von Ferdinand *** (Schulz) zweite Auflage. Halle,* (in der Waiſenhaus-Buchh.) 1787. (eigentlich 1786.) gr. 8. 16 gGr.

Iſt eine Ueberſetzung der Metamorphoſen in nuce. Denn es ſind, um dieſelbe von allen Auswüchſen zu reinigen, bei jedem Buche über 2 —

300 weggeschnitten. Oft sind ganze Stellen von funfzig bis siebzig Zeilen und ganze Geschichten ausgelassen und die Lücken nicht immer glücklich verwebt worden. Der Schnitt traf oft einen Faden, der das genau mit einander verbundene Ganze zusammenhalten musste; und die Theile schrumpften darüber zusammen. Auch drang zuweilen das critische Messer über die üppigen Stellen hinaus, und tiefer als es sollte. Mancher höchst naive und wirksame Zug, der sowohl zum Leben, als auch zum Schmuck des Ganzen beiträgt, ist als müssig und kleinlich verwischt und manches schöne Bild, um das Ganze mehr zusammen zu drängen, verkürzt oder verzeichnet. Dagegen sind einige Stellen recht gut übertragen. Der Uebersetzer zeigt Dichtergefühl, sein rein teutscher Ausdruck ist kraftvoll und gewählt, ohne Ziererei, sein Vers schwungreich und volltönend. Durch den wechselnden Numerus und durch geschickten Periodenbau weiss der Uebersetzer das Ohr des Lesers zu füllen, und den oft vom *Ovid* vernachlässigten Vers durch die äussere Poesie zu ersetzen. Die Uebersetzung liest sich gut, weil man weder des *Ovid* gesuchte Uebergänge, noch seinen frostigen Witz und kindische Antithesenspiele findet. *Sie ist zwar dichterisch, aber zu frei, und bei ihrer Güte noch nicht vollendet.*

Ovid's Verwandlungen übersetzt, mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von August Rode. Zwei Theile. Berlin, (bei Mylius) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. (mit 2 sauber in Kupfer gestochenen Titelblättern, welche das Pantheon und

das Theſeusgefecht mit dem Centaur Bianor vorſtellen.)

Dieſe, zwar ziemlich gute, aber keineswegs vollendete Ueberſetzung, iſt proſaiſch, und nach dem Texte der Londner Ausgabe des *R. Brindley*, 1745, mit welcher jedoch auch andere Ausgaben verglichen worden ſind, gearbeitet. In der Critik der Lesarten und der für unächt erklärten Verſe folgte *Rode* dem *Heinſius.* Erſtere ſind mit Spracheinſicht und Geſchmack gewählt. Die Ueberſetzung legt den Sinn meiſtentheils, bis auf einige Stellen, die nicht beſtimmt und treffend, ſo wie auch nicht immer ſprachrichtig genug ausgedrückt ſind, richtig und klar dar. Sprache und Ausdruck hätten mehr der Feile bedurft, ſie hätte kürzer, beſtimmter und etwas weniger gemein-proſaiſch eingerichtet werden ſollen. Die *Ovid*'ſchen Beiwörter ſind nicht genau genug übertragen. Vor jedem Buche iſt der Inhalt ſorgfältig angegeben. In den zahlreichen, faſt zu reichhaltigen *Anmerkungen* unter dem Texte ſind aus den beſten Schriften über die, aus der Mythologie, den Künſten, aus der alten Geſchichte und Erdbeſchreibung von *Ovid* berührten Gegenſtände mit Fleiſs, guter Auswahl und Genauigkeit epitomiſche Erläuterungen beigebracht. Man vermiſst aber zuweilen in denſelben einen richtigen und angemeſſenen Ausdruck. Am Ende iſt ein ausführliches Sach- und Namenregiſter angehängt. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794. 1. 276 — 280.; *Allg. Deutſche Bibl.* 111ten B. 2tes St. 560 — 64; (in beiden Recenſionen Berichtigungen;) *Erf. gel. Zeit.* 1791. 365. 366. (Berichtigungen.) — Die Ueberſetzung von *Heynemann* iſt bereits oben S. 601. f. angeführt worden. —

Im Auszuge:

Verwandlungen nach Publ. Ovidius Naſo von Joh. Heinr. Voſs. In zwei Theilen. Berlin. (bei Vieweg dem älteren, jetzt in Braunſchweig) 1798. gr. 8.; auf fein Schreibpapier 2 Rthlr. 16 gGr., auf Velinp. und ſehr elegant gedruckt 4 Rthlr. 8 gGr.

Dies iſt eine, dem Originalwerke an Schönheit, Reiz und Friſchheit gleiche metriſche Ueberſetzung und es iſt nur Schade, daſs ſie nicht *alle* Verwandlungen umfaſst. — *Voſs* hat nur die längeren, intereſſanteſten, und gröſsten Theils bekannten Verwandelungsgeſchichten ausgehoben; auch ſind die Uebergänge, wodurch *Ovid* ſeine Fabeln mit einander verbindet, weggelaſſen, und jede Fabel iſt für ſich als ein Ganzes ausgegeben. Hie und da ſind auch Stellen aus verſchiedenen Büchern des gleichen Inhalts wegen zuſammengezogen. Einige ſehr ſchöne Verwandlungsgeſchichten ſollten billig nicht übergangen ſeyn. Daſs einige angefangene Fabeln *Ovid's* nicht ganz überſetzt worden ſind, z. B. N. 46 des zweiten Bandes iſt am zweckloſeſten. Nur 60 Mythen ſind in Allem ausgewählt und überſetzt. Die Ueberſetzung an ſich iſt viel natürlicher und teutſcher, als die *Voſsiſche* Uebertragung des *Homer* und *Virgil*, und weniger verkünſtelt. Stöſst man gleich auf einige Härten im Ausdruck und Wortfügungen und auf einige unteutſche Conſtructionen, ſo wie auf viele neue unteutſche von *Voſs* ſelbſt gemachte Wörter, z. B. Entſender, Ströhmer, die Feuchte u. v. a.: ſo trifft man hier doch weit weniger Idiotismen und eine weit gefälligere, zwangfreiere teutſche Sprache an. Man findet in derſelben die feinſte Ueppigkeit der

*Ovidius*ſchen Gemälde, die öfteren Wortſpiele, den leichten Tanz ſeiner metriſchen Füſse und den Wohlklang ſeiner Sprache wieder. Alles iſt edel, geſchmeidig und melodiſch. Auch hat die Melodie des Versbaues und der nachahmende Mitausdruck der Verſification die ſchönſte Anmuth erreicht. Selbſt die tändelnden Spiele *Ovid's*, z. B. in der Erzählung von der Echo, ſo ſchwierig die nachahmende Uebertragung auch war, findet man wieder, und doch iſt jeder Ausdruck, jedes Beiwort und Bild des Originals ſehr treu übertragen. Dies und die Nachahmung aller Redefiguren des *Ovid* bei einer ſolchen Kürze und Treue war ein Meiſterſtück. Hie und da könnte aber doch ein Wort oder Satz treuer und richtiger ausgedrückt ſeyn. Oft läſst auch *Voſs* ſeine Hexameter auf einſylbige Worte manchmal mit Härte ausgehen. Bei der Befolgung dieſer oder jener Lesart iſt die beſte Auswahl nach einem guten Urtheil getroffen. Vergleiche *neue allgemeine deutſche Bibliothek* 49 B. zweites St. S. 469 bis 475 und 68 B. zweites St. 372 bis 375 (einige Berichtigungen;) *Erg. Blätter zur Allg. Litt. Zeit.* IV. Jahrgangs zweiter Band, S. 68 bis 72.

b) *Franzöſiſche Ueberſetzungen von den ſämmtlichen Metamorphoſen.*

aa) *Proſaiſche.*

Auſser Abbé *Banier's* Ueberſetzung, die aus dem oben Seite 580 angeführten Prachtwerk zu Amſterdam 1732 in drei Bändchen in 12mo nebſt deſſelben Erklärung der Fabeln beſonders abgedruckt worden iſt, ſind folgende Ueberſetzungen von Werth vorhanden.

Metamorphoſes d'Ovide, traduction nouvelle, conformé au texte latin du P. Jouvency, par M. Fontanelle 2 *Vol. A. Par.* 1780. 12. *Nouvelle Edition, revüe, corrigée et augmentée de notes par l'auteur, avec le texte latin et Figures. On y a ioint un Dictionnaire mythol. et des notes explic. d'après Banier, Dupuis, Noël etc. par F. G. Desfontaines* 1802. 8. 4 Vol. 25 Fr.

Die erſte Ausgabe erſchien zu Rouen, 1766, in zwei Bänden in 8. 10 Liv.; die zweite 1778 in zwei Bd. in 12., 5 Livr.; die dritte 1780., ebenfalls 2 Bände in 12. 5 Livres.

Dieſe Ueberſetzung entfernt ſich weder ſehr vom Text, noch iſt ſie zu unfranzöſich: ſie iſt weit getreuer als die von *Banier*. Die (nebſt dem latein. Text) beigefügten Anmerk. betreffen den dichteriſchen Geſchmack.

Les Metamorphoſes d'Ovide, trad. d'après le texte du P. Jouvency, avec des notes à l'uſage des écoles par Jacq. Charles Louis Malfilatre. À Paris (b. Maſſon) an VII, oder 1799. 8. drei Bände mit 16 Kupfern.

bb) *In Verſen:*

Traduction en vers des Metamorphoſes d'Ovide, Poëme en quinze livres, avec des commentaires; par F. de Saintange (Saint *Ange*, ſ. oben S. 608) avec XVI Figures T. I. II; à Par. (b. Deterville) an IX (1800) gr. 8. 10 Fr.

Die erſte Ausgabe erſchien nach den einzelnen Büchern in mehreren Lieferungen zu Paris, 1778. f. in 12.; die zweite Ausgabe: *Nouvelle Edition corrigée et conſidérablement augmentée. A Paris*, (b. Valeire etc.) 1785. 12.

Sie iſt in Verſen, die jedoch ziemlich wäſſericht ſind; aber übrigens nach der erwähn-

ten neueſten Ausgabe eine der gelungenſten. Der Verfaſſer ſtrebte nach Treue, ſuchte aber dabei den Schein einer geiſtreichen und originellen Freiheit zu behaupten. Der leichte Fluſs der gefälligen Verſification, der gewählte Ausdruck, die Lebhaftigkeit des Vortrages und die Klarheit des Styls empfehlen dieſe Ueberſetzung, die auch da, wo ſie das Original verläſst, von einer ſeltenen Gewandtheit zeugt. Den Ton deſſelben bildet der Ueberſetzer nach, das Colorit iſt nicht verſtärkt, ſo wenig als möglich hinzugeſetzt, und die Form der Rede, ſo weit es das Franzöſiſche erlaubt, nachgeahmt. In vielen Stellen iſt mit dem Original im lebendigen Ausdruck gewetteifert worden. Bei den vielen und groſsen Schönheiten und bei der freien und leichten Manier des Ganzen iſt jedoch vieles anders zu wünſchen, z. B. viele Zuſätze ſind unnöthig und ſchwächend, einige Veränderungen zu willkührlich, z. B. Weglaſſung der Namen und Zuſammenziehungen. Im Ganzen iſt das Original zu ſehr verlaſſen. Die Anmerkungen enthalten *theils* einige nöthige Erklärungen, *theils* entwickeln ſie die Kunſt des *Ovid* und zeigen, daſs der Ueberſetzer ſeine Vorgänger übertroffen zu haben vermeint. Weder die äſthetiſchen, noch die gelehrten Bemerkungen ſind tief geſchöpft. Die Einleitung handelt von *Ovid's* Leben und den Eigenheiten ſeiner Poeſie. Vergleiche Allgem. Liter. Zeitung. 1802. 1. 195 — 200. — —

5) *Ueberſetzungen der Liebeselegien (libr. amorum.)*

a) *Teutſche.*

An einer guten Uebertragung fehlt es noch. Denn die *Schlüter*ſche unter dem Titel: *P. Ovid's*

Lieder der Liebe in drei Büchern metrisch übersetzt, mit Anmerkungen von J. G. Karl Schlüter. Lpzg. (bei Schwickert) 1796. 8. 10 gGr., ist kaum anführenswerth.

b) *Französische.*

Les Amours d'Ovide, trad. libre en vers françois suivis du remède d'amour — imité. À Paris, (b. Eyron) 1799. gr. 12, mit 4 Kupfern, 3 Fr.

Dies ist eine so freie Bearbeitung eines Ungenannten, dass man das Original oft nicht wieder erkennt.

6) *Von den Libr. Tristium*, Trauerelegien.

a) *Teutsche.*

Eine prosaische Uebersetzung von denselben kann nicht gefallen, weil die leichte fliessende Versification ein Hauptverdienst ist, und weil in diesen Elegien der von Gram niedergebeugte Geist des mehr weichen als kraftvollen Dichters sich nur sehr selten zum kühnen poetischen Fluge aufschwingt. Daher ist folgende prosaische Uebersetzung:

Des P. Ovidius Naso fünf Bücher Trauergedichte aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Halle, (bei Gebauer) 1780. gr. 8. 9 gGr.

welche von *Johann Jacob Selle* herrührt, zwar treu, aber zu matt und schleppend. Es fehlt überdiess an mehrern Stellen der Prosa an Wohlklang; die mehr historischen, als poetischen Stellen sind in dieser Uebersetzung zu sehr verwässert. Der Sinn ist meisten Theils richtig getroffen, doch finden sich auch

kleine Unrichtigkeiten. Vor jeder Elegie steht der meistens sehr gut gezeichnete Gang der Ideen, und unter der Uebersetzung Anmerkungen, die *theils* die mythologischen und historischen Anspielungen, aber zu weitläufig erläutern, und *theils* die Schönheiten und Fehler des Gedichts entwickeln, in welchen letztern der Uebersetzer Geschmack und richtige Beurtheilung gezeigt hat; überhaupt sind die Anmerkungen das Beste bei dieser Uebersetzung. —

b) *Französische.*

Von Jes. M. de Kervillers mit den Briefen aus Pontus. Paris, 1723. 12. 2 Bände.

7) *Von den Briefen aus Pontus.*

Von den vorhandenen *teutschen* ist keine zu empfehlen, *am wenigsten die Schlüter*sche, *Leipzig* (bei Schwickert) 1797. 8. 14 gGr. s. *Allg. Lit. Zeit.* 1800. II. 352., *n. allg. d. Bibl.* 34 B. 2. St. S. 471. —

8) *Von den Heroiden.*

a) *Teutsche.*

Außer *Eichhoff's* bereits oben Seite 601 f. angeführter Uebersetzung ist noch folgende:

Des P. Ovidius Naso Heroiden. Aus dem Lateinischen in jambischen Versen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Sorau und Leipzig (bei Ackermann und Beygang) 1797. 8. 16 gGr. vorhanden.

(Von *G. F. W. Thyme*) in fünffüßigen ungereimten Jamben, unter welchen auch einsylbige Verse mit eingemischt sind. Dadurch ist der Ton des Originals verändert, und überhaupt in dieser mittelmäßigen Uebersetzung viel von der Zierlichkeit, Ründung

und Geſchmeidigkeit des Ganzen im Teutſchen verloren gegangen, und alles Poetiſche des Originals iſt verwiſcht und ausgemerzt. Diese Ueberſetzung iſt auch nicht geſchmeidig und fließend. Der Sinn des Originals iſt oft verfehlt. Flickwörter entſtellen häufig den Sinn. Einige Verſe ſind gar nicht überſetzt; zuweilen ſind mehrere Verſe, um nicht den guten Geſchmack zu beleidigen, nur mit einigen Wörtern angegeben. Die ſechs dem *Ovid* zwar beigelegten, aber ihm von andern abgeſprochenen Heldenbriefe ſind nicht mit überſetzt, weil *Thyme* ſie für unächt hält. Die hie und da untergeſetzten Anmerkungen geben kürzlich hiſtoriſche, geographiſche und mythologiſche Notizen und Erläuterungen.

b) *Franzöſiſche.*

Außer der älteren von Abbé *Bartin* 1709 und einer andern von *Maria Johanna l'Heritier.* Paris, 1735 unter dem Titel:

Les epîtres heroiques d'Ovide, traduites en vers françois par Madem. L'Heritier (6 Heroiden ſind in Verſen, und 5 in Proſa überſetzt) iſt noch eine neuere vorhanden, welche überſchrieben iſt:

Les Heroides d'Ovide, traduction nouvelle, à Paris 1797. gr. 8.

XVII. Publius Syrius (*der Syrer.*)

1. Er war von Geburt ein Syrer (daher der Beiname,) kam aber in ſeiner Jugend als ein Sclave nach Rom. Sein Herr entdeckte an ihm vorzügliche

Geiſtesfähigkeiten und Urbanität, ließs ihm Unterricht ertheilen, und ſchenkte ihm ſeine Freiheit. Er führte in mehrern Städten Italiens Mimen oder mimiſche Spiele auf, oder gab ſolche dramatiſche Vorſtellungen, worin meiſten Theils die Handlung durch Gebehrdenſprache durchgeführt, aber in den Zwiſchenauftritten mit Dialogen und Monologen unterbrochen wurde *) Sie waren von der Art, welche *Cicero* die ethologiſche oder ſittliche nennt, und wurden von den Römern ſehr geſchätzt. Man dachte ſogar ſo günſtig von denſelben, daſs man darin mehr Edles und Lehrreiches als bei allen griechiſchen und römiſchen Dichtern zu finden glaubte. In einem poetiſchen Wettſtreit, den *Publius* mit einem Ritter, dem mimiſchen Dichter *Decimus Laberius*, **) hielt, erkannte ihm *C. Jul. Cäſar* (denn *Publius* lebte zu Jul. Cäſars und Auguſtus Zeit, ein und vierzig Jahre vor Chriſti Geburt) den Preiſs und Vorzug in den Worten zu:

„Favente tibi me victus es Laberi a Syro."

Die Zeit ſeines Abſterbens iſt unbekannt. —

II. Man hat aus ſeinen Mimen, in welche er viele *Sentenzen* und *Sittenſprüche* einwebte, von letzteren noch verſchiedene übrig, wovon jeder Vers, wenigſtens zwei Verſe eine Sentenz enthält. Sie ſind vermiſcht mit vielen andern in einer Excerpten-Sammlung enthalten. Man ließs dieſe *Denk-* und *Sittenſprüche* ehemals von der Jugend

*) Vgl. *W. K. L. Ziegler* de mimis Romanorum commentatio. *Göttingae*, (b. Dieterich) 1788. gr. 8.

**) Man hat von ſeinen Mimen noch einige Fragmente, in Sentenzen beſtehend. *F. L. Becher* hat herausgegeben: *Dec. Laberei Mimi prologus. Lips.* 1787. 8. 2 Bogen.

memoriren; *) sie enthalten auch viele *vortreffliche Lebensvorschriften.* **)

III. *Ausgaben.*

Nach Erfindung der Buchdruckerkunst brachte man anfänglich diese Maximen unter gewisse Rubriken; z. E. in dem corp. poetarum Tom. I. pag. 565 f. z. B. Cap. 1. von der Liebe und dem Frauenzimmer; 2) von der Freundschaft und Eintracht; 3) vom Glück und Unglück; nachher brachte man sie in alphabetische Ordnung.

Editio princeps von *Desid. Erasmus* besorgt: e codice Cantabrig. recensuit suaque paraphrasi explicuit. Basileae, 1502. 4. *Ge. Fabricius* fügte in seiner Sammlung von Sentenzen zwanzig, bis dahin noch nicht gedruckte Sentenzen hinzu. Lips. 1550. 8. und nachher mit andern von ihm gesammelten Sentenzen. 1567. 8. Nach *Welser's*, aus einem Cod. Frisingensi, 1608 besorgten und vermehrteren Ausgabe (darin sie nach dem Alphabet geordnet sind) ist die (von *Sigeb. Havercamp und Abr. Preyger* besorgte) Ausgabe unter dem Titel;

Publii Syrii et Annaei Senecae mimi forsan et aliorum singulares Sententiae, centum aliquot versibus ex codd. Pall. et Frising. auctae et correctae, studio et opera Jani Gruteri, cum notis eiusdem recognitis et castigatis. Accedunt eiusdem notae posthumae, ut et no-

*) S. *Hieronymus* ep. ad Laetam.

**) *Aul. Gellius* nennt sie noct. Att. L. XVII. cap. 14: ad communem sermonum usum commendatissimas. Nach *Erasmus* (Adagia Chil. IV. cent. V. c. 6.) „nihil illis fingi potest nec argutius nec jucundius."

va versio graeca Joh. Scaligeri nunc primum ex utriusque autographis adornatae et in lucem editae. Lugd. Bat. 1708. 8.

eine der vollständigsten, welche auf's neue, aber nur mit einem neuen abgeänderten Titelblatt 1727. daselbst in 8. wiederholt wurde. Auch *M. Sal. Ranisch* hat die Mimen des *Publius* mit den Sentenzen des *Seneca* und Anderer aus *Jani Gruter's florilegium ethico-politicum, nunquam antehac editum, nec non P. Syri ac L. Senecae sententiae. Francof.* 1610. 8. — *in usum Gymnasii Fridericiani, Altenb.* 1756. *in* 8. *edirt.*

Die neueste Ausgabe ist:

Publii Syri et aliorum veterum sententiae in usum scholarum adspersis notulis editae ex recensione Jani Gruteri. Misenae, 1790. 12. 2 gGr.

Sie sind auch verschiedenen Ausgaben des *Phaedrus*, z. B. der *Walch*'schen Ausgabe, Leipzig, 1712. kl. 8.; desgleichen des *R. Bentley's* Ausgabe desselben 1727. (mit hinzugefügten critischen Anmerkungen,) so wie der Berl. A. 1753. 8. und der *Bothe*'schen Ausgabe des *Phaedrus* 1803. gr. 8. (s. unten N. XXIV — VI.) angehängt. —

IV. *Uebersetzung.*

Man hat eine französische Uebersetzung von *Jean Gregoire Beauvin* unter dem Titel: *Les sentences de Publius Syrus, trad. en françois* —

XVIII. Cornelius Severus.

S. *Saxii* onomast. lit. T. I. p. 193; *Wernsdorf* poet. lat. min. Vol. IV. p. 1 sq.: „de *Corn. Severo*“ und p. 25: testimonia et judicia de Aetna poemate, ejusque auctore.

A. Von den *Lebensumständen* weiss man wenig oder gar nichts, ausser dass er ein Zeitgenosse des *Ovid* war, und unter *Augustus* lebte. Ersterer schrieb an ihn einen Brief. *) Sein frühzeitig erfolgter Tod (A. 14 vor Chr. G.) verhinderte sowohl seine Beförderung, als auch seine völligere poetische Ausbildung. **)

B. Man legt ihm gewöhnlich das kleine Gedicht — *Aetna* überschrieben — bei, das Einzige, was von ihm noch ganz übrig, und eine seiner Jugendarbeiten ist. Es ist aber noch ungewiss, ob er der Verfasser desselben sey. Sowohl *Aimerichius*, (in specim. vet. rom. Lit. deperd. P. I. p. 203,) als auch *Wernsdorf* am angef. Orte vermeinen, dass ein späterer Dichter, *Lucilius* der jüngere, der Urheber sey. Vergleiche *Wernsdorf*, Vol. V. Pars III. p. 1468. 1472.; *Ruhkopf* (in seiner Ausgabe des *Seneca* T. II. S. 12) aber spricht es dem *Lucilius* ab.

Es werden in demselben die Ursachen, weshalb der *Aetna* Feuer speiet, untersucht. Was den Werth desselben betrifft, so finden sich zwar manche einzelne glückliche Stellen, die eine feurige Phanta-

*) S. dessen Briefe aus Pontus. B. IV. ep. 2.

**) S. *Quintilian* inst. orat. B. XC. I. § 89.

ſie und Dichtergeiſt verrathen; allein das Ganze zeigt doch, daſs *Sever* mehr ein Verskünſtler als ein eigentlicher genievoller Dichter war, welches er aber wohl bei längerer Uebung, die ſein früher Tod hemmte, geworden wäre. „Puerilia tamen eius opera, ſchreibt *Quintilian* B. XC. I. et maximam indolem oſtendunt et mirabilem praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem."

Corn. Severus hat auch ein Gedicht über die Kriege in Sicilien, vermuthlich zwiſchen *Auguſt* und dem *Sext. Pompeius* *) angefangen. Er hat aber nur das erſte Buch von demſelben ausgearbeitet; an der Vollendung des Ganzen hat ihn der ihn übereilende frühe Tod verhindert. *Quintilian* a. a. O. empfiehlt daſſelbe ſehr; es iſt aber auch dieſer Anfang verloren gegangen. — Das noch übrige Fragment über den Tod des *Cicero* iſt vielleicht ein Stück aus demſelben Gedichte geweſen.

C. *Ausgaben.*

Das unter den Catalecten des *Virgilius* befindliche Gedicht *Aetna* iſt *zuerſt* unter denſelben nach *Stephanus* Ausgabe Paris, 1532 Fol. abgedruckt worden. Es befindet ſich auch in dem corp. poet. lat. des *Claud. Nic. Stampa* (Mediolani, 1731.) T. X. p. 177. f. nebſt einer italieniſchen Ueberſetzung von *Claud. Nic. Stampa*, ſ. *Leipz. gel. Zeit.* 1737. S. 49 f.; 2) in den opp. et fragm. vet. lat. poet. geſammelt von *Mich. Maittaire* T. II. p. 1583 f.; 3) in *Wernsdorfs* Poet. lat. min. T. IV. p. 79—214., woſelbſt auch p. 217. f. das Fragment des *C. Severus* de morte Ciceronis befind ich iſt. Man verbinde

*) Deshalb, glaube ich, nennt ihn *Ovidius* a. a. Ort.: „o vates magnorum maxime regum."

mit dieſer Ausgabe des *Wernsdorf's* die critiſchen Nachträge zu derſelben von *Matthaei* (welcher auch dies Gedicht dem *Lucilius* dem jüngeren beilegt) in der *neuen Bibl. der ſchönen Wiſſ.* 59. B. 2tes St. (Lpz. 1797. gr. 8.) S. 311 f. (N. 12 f.)

Beſonders iſt das Gedicht *Aetna* von *Gorallus*, d. i. *Joh. le Clerc* (*Jo. Clericus*) herausgegeben worden unter dem Titel:

P. Cornelii Severi Aetna, et quae ſuperſunt fragmenta cum notis et interpretatione Joſ. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii et Th. Goralli. Acceſſit Petr. Bembi Aetna. Amſtelaedami, 1703. 8. *mit einem umgeſchlagenen neuen Titel.* Ebend. 1715. 8., womit *Fr. Ott. Meukenii* obſ. carmen *P. Corn. Severi* de aetna a praepoſteris *Jo. Cleriqi* coniecturis vindicatum, in den *Miſcellan. Lips. nov.* Vol. V. P. I. p. 137 f. P. II. p. 335 zu verbinden iſt.

In critiſcher Hinſicht bemerke ich. *Ant. de Rooy* coniect. crit. in diverſorum poetar. ſpectacula M. Val. Martialis epigrammata libros XIV. et P. Corn. Severi Aetnam etc. Traj. ad Rh. 1764. 8., auch die Lesarten eines Codicis Florentini in den Act. Soc. lat. Jenenſ. Vol. V. pag. 3 ſq.

Das Fragment über *den Tod des Cicero* iſt auch in *Burmann's* Anthol. lat. Lib. II. epigr. 155 f. T. I. p. 334 f. befindlich.

D. *Ueberſetzungen.*

1) *Teutſche.*

Der Aetna des Corn. Severus, überſetzt von Conr. Arn. Schmidt. Braunſchweig, 1769. 8. $6\frac{1}{2}$ *Bogen.*

Es

Es steht das Original zur Seite. Die Uebersetzung ist eine nicht treue, bald steife, bald matte Paraphrase und Erweiterung durch Berichtigungen und vermeinte Verschönerungen.

2) *Französische.*

L'Etna de P. Corn. Severus et les Sentences de P. Syrus trad. en franç. avec des remarques, de dissert. etc. 1736. 12. (*von Joh. Accarias de Serionne*). —

XIX. C. Pedo Albinovanus.

Vgl. *Saxii* onomast. T. I. p. 198.

I. Von *den Lebensumständen* dieses Elegiendichters ist nichts bekannt. Man glaubt, dass er nach Christi Geburt 9 f. (nach Andern 16) unter dem *Imp. Augustus* gelebt habe. Er war ein vertrauter Freund des *Ovid*, welcher an ihn den Brief (aus dem Pontus B. IV. ep. 10) schrieb.

II. Ob er als Dichter in verschiedenen Arten der Poesie Verdienste gehabt habe, läßt sich nicht geradezu behaupten, weil davon keine hinlänglichen Beweise mehr vorhanden sind. Am bekanntesten ist er in der *elegischen Gattung*. Man legt ihm nämlich *zwei Elegien* bei:

1) *Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi — Neronis*; 2) *Elegia in obitum C. Maecenatis.*

Erstere ward aber ehedem und auch noch von *C. D. Beck* (in seiner Ausgabe derselben) dem *Ovid*

beigelegt. Nach Andern aber iſt ſie von ihm abgefaſst worden. Die andere aber rührt, ſo wie die Elegie von den Worten des ſterbenden *Maecenas* (denn Einige haben aus dieſer Elegie zwei Elegien gemacht,) als ſeiner unwürdig, nicht von ihm her.

In erſterer zeigt ſich *Pedo* als einen Nachahmer des *Tibullus* und bleibt deſſen Manier meiſt getreu. Sein Ton in derſelben iſt ächt elegiſch, der ſanfte Ton der Wehmuth und inniger Empfindung. Dieſe Elegie hat daher einen bedeutenden Werth. – Das noch in *Seneca's* ſuaſoriis B. I. vorhandene Fragment de navigatione Druſi Germanici per oceanum ſeptentrionalem im J. R. 769, nach Chriſti Geburt 16, iſt, wie es auch *Seneca* a. a. O. rühmt, ein ſchätzbares Bruchſtück; vergl. darüber *Wernsdorf* poet. lat. minor. T. IV. p. 35 f. und 329.

Verloren von ihm ſind: 1) *Sinngedichte*, welche *Martial* B. II. Ep. 77 lobt; 2) die *Theſeide*, oder von den Thaten des *Theſeus*, ein epiſches Gedicht, deſſen *Ovid*, der ihn überhaupt *Sidereum* nennt (Briefe aus Pontus B. IV. Ep. 10. v. 71 f.), erwähnt.

III. *Ausgaben.*

Zuerſt findet man die erwähnte Elegie an die *Livia* in der Sammlung mehrerer Gedichte: *Auſonii epigramatώv (ſic) Liber; probae Centoniae (ſic) excerptum e Maronis carminibus Ovidii conſolatio ad Liviam; Calpurnii bucolicum carmen etc. per. Barthol. Girardinum. Venet.* 1472. Fol. gedruckt.

Sämmtliche Ueberreſte vom *Pedo Albinovanus* ſind geſammelt: 1) bei den *Catalecten* des *Virgilius* Lugd. Bat. 1595. 8. 2) in der Masviziſchen Ausgabe

des *Virgilius. Leowardiae*, 1717. 4., so wie in andern Ausgaben desselben. 3) in *Mich. Maittaire's* corp. poet. lat. Londini, 1713. Fol. T. II. p. 1530 f. 1589 f. 4) in *Wernsdorf's* poet. lat. minor. Tom. III. Seite 155 f. und 177 f.

Besondere Ausgabe.

C. Pedo Albinovani elegiae III. *et fragmenta, cum interpretatione et notis Jos. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii, Nic. Heinsii, Theod. Goralli,* (*die Joh. le Clerc's*) *et aliorum. Amstelaedami*, 1703. und mit einem neuen Titelblatte. Ebendas. 1715. 8. Diese Ausgabe ist mit Weglassung der Anmerkungen nachgedruckt. *Noribergae*, (bei Götz) 1771. 8.

Von der Elegie: zur Beruhigung der *Livia* wegen des Todes des Drusus, hat man folgende sehr schätzbare Ausgabe:

Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi Neronis, quae C. Pedoni Albinovano tribuitur. Ex recensione P. Burmanni, cum notulis criticis in usum lectionum edidit Chr. Dan. Beck, Lips. (bei Büschel's Witwe) 1783. 8. 2 gGr.

Der Text ist nach der Recension *Burmann's* (in seiner Anthol. latin. L. II. S. 119) abgedruckt, und nur an zwei Stellen geändert. In sehr kurzen Anmerkungen findet man blos die Abstammung der Lesarten, fremde Conjecturen und eigene des Herausgebers. In einer allgemeinen lehrreichen und geschmackvollen Abhandlung ist vom Verfasser dieser Schrift, von der Veranlassung derselben, von den Thaten des Drusus, und von dem Plan, Inhalt und der dichterischen Ausführung dieser Elegie die Rede. Die Elegie oder die beiden Ele-

gien auf den Tod des *Mäcenas* findet man in *J. Hnr. Meibomii* vita Maecenatis. Lugd. Bat. 1653. 4. mit Anmerkungen von demſelben. — —

XX. Gratius Faliscus.

Vgl. *Saxii* onomaſt. T. I. p. 194. f.

A. Ueber die *Lebensumſtände* dieſes Lehrdichters iſt nichts weiter bekannt, als daſs er aus dem Lande der Faliſcer in Italien gebürtig und ein Zeitgenoſſe des *Ovid*, (der einzige, der unter den alten claſſiſchen Schriftſtellern ſeiner gedenkt) war; denn dieſer erwähnt deſſelben Lib. IV. ex Ponto in der letzten Elegie v. 33. Vielleicht war er erſt ein Sclave, ſodann ein Freigelaſſener bei einem reichen Herrn, der über das Jagdweſen deſſelben geſetzt war, und ſich in verſchiedenen Kenntniſſen und in der Dichtkunſt übte.

B. Von ihm iſt ein Lehrgedicht:

Cynegeticum: (Cynegeticon) *von der Koppeljagd oder der Jagd mit Hunden,*

bis auf den Schluſs, welcher verloren gegangen iſt, vorhanden, worin eine Anweiſung zum Jagen gegeben wird. War und iſt er auch gleichſam der Erſte unter den Römern, der dieſen Gegenſtand bearbeitet hat, ſo war ſolches doch nicht zum Lehrgedicht geeignet. Es kam dies Gedicht wegen ſeines trocknen Inhalts deshalb in Vergeſſenheit. Daher läſst es ſich auch erklären, wie *Nemcſian*, der einige Jahrhunderte ſpäter lebte, und denſelben Gegenſtand bearbeitete (ſ. unten), glauben

konnte, daſs er der erſte Schriftſteller über die Jagd ſey. Iſt gleich der Versbau in dieſem Gedichte gut und ſchön: ſo kommt es doch weder dem *Virgil*, noch den übrigen Dichtern ſeiner Zeit bei. Denn man findet darin keine Erhabenheit; dagegen eine beſondere, etwas harte und rohe, jedoch reine Diction. *Gratius* verweilt auch zu lange bei den Fabeln; er nimmt vorzüglich mehrere Ausdrücke in einer ungewöhnlichen und ſonderbaren Bedeutung. *)

Gratius hat ſowohl den *Xenophon* und *Arrian*, **) als auch den *Lucrez* und *Virgil*, ſo wie vielleicht auch andere für uns verloren gegangene Schriftſteller vor ſich gehabt und nachgeahmt. Er hat aber den *Arrian* nicht erreicht, den *Nemeſian* dagegen weit übertroffen.

C. *Ausgaben.*

Actius Sannazarius fand zuerſt dies Gedicht in Frankreich, und veranlaſste die erſte Ausgabe, welche *Ge. Logus* beſorgte:

Gratii Faliſci de venatione liber I. etc. ex codice Mspto primum edita a G. Logo. Venetiis, (ap. haered. Aldi) 1534. 8.

Bei dieſer Ausgabe befindet ſich aber auch zugleich *Nemeſian* und *Calpurnius*.

Nachher ſind mehrere Ausgaben erſchienen. Auſſer den koſtbareren von *Edm. Burton.* Lond. 1783.

*) Vgl. über die Beſchaffenheit dieſes Gedichts mit mehreren *Wernsdorf* in ſeinen poet. lat. minor. T. I. p. 6 f. und T. II. p. 34 f.; desgl. T. IV. p. 806. f.

**) S. dies Handb. d. claſſiſchen Lit. Zweiten Bandes, erſte Abtheil. S. 230, und zweite Abtheil. S. 390 f.

8. und der *Pet. Burmann*'ſchen in deſſelben poetis lat. minor. Leidae, 1731. 4. im erſten Bande (mit den Anmerkungen von *Caſp. Barth*, *Jan. Ulitius*, *Thom. Johnſon* und *Bruces* iſt folgende:

Gratii Faliſci Cynegeticon et M. Aurelii Olympii Nemeſiani Cynegeticon cum notis ſelectis Titii Barthii, Ulitii, Johnſonii et Petri Burmanni, integris. Mitavii, (b. Hintz,) jetzt in der Sommerſchen Buchh. in Leipzig.) 1775. gr. 8. 22 gGr.

(Von *C. A. Küttner*) beſorgt. Der Text dieſer, mit zu ausführlichen Noten überladenen Ausgabe iſt der *Burmann*'ſche. Die Weitläufigkeit der Anmerkungen, in welchen der Herausgeber nur das Wichtigſte und Beſte aus den Noten der auf dem Titel benannten Gelehrten, und zwar die des *Burmann* unabgekürzt, beibehalten hat, ſteht in keinem Verhältniſſe zum Texte und viele Anmerkungen enthalten ganz oder zum Theil unbrauchbare oder falſche, oder doch entbehrliche Sachen. Man findet auch unnütze Wiederholungen und Widerlegungen, Anzüglichkeiten, zuweilen ſogar unverſtändliche Stellen. Vergleiche *allg. d. Bibl.* dritter Anhang zum 25 — 36 Band S. 1685 — 88. *Leipz. gel. Zeit.* 1775. S. 329 — 31.

Auch hat *J. Chr. Wernsdorf* in ſeiner Sammlung Poet. Lat. minor. T. I. p. 25 f., dies Gedicht, nach *Burmann's* Textrecenſion, aufgenommen. — In der Sammlung: Poetae latini rei venaticae ſcriptores et bucolici antiqui. Lugd. Bat. et Hagae Comit. 1728. gr. 4. (Vgl. teutſche acta eruditor. 137ſter Th. S. 313 — 39) iſt daſſelbe ebenfalls S. 1. f. aufgenommen.

XXI. Marcus Manilius *).

Vgl. *Saxii* onomaſt. lit. I. 203, und die Einleitung vor *A. G. Pingre's* Ausgabe von Manilii Aſtronomicon, ſ. unten.

I. Man weiſs von dieſem Lehrdichter nichts Hiſtoriſch-Gewiſſes, auſser, daſs er ein geborner Römer war. Nach vieler Wahrſcheinlichkeit, (ſo weit man aus Buch I. v. 7 — 10. 13, 443. 794 f. v. 896 bis 700 und B. IV. v. 763 ſchlieſsen kann,) lebte derſelbe unter *Auguſtus*, vor Chriſti Geb. 9 f. und er war ein Philoſoph. Weder von den mit ihm zugleich, noch von den nach ihm lebenden claſſiſchen Schriftſtellern geſchieht ſeiner die geringſte Erwähnung. Lebte *Manilius* wirklich im Zeitalter *Auguſt's*, ſo muſs er gar nicht zu ſeiner Zeit berühmt geweſen ſeyn. Denn *Ovidius* und *Quintilianus*, die faſt von allen berühmten Dichtern dieſer glücklich-literäriſchen Periode reden, würden gewiſs ſeiner nicht vergeſſen haben. Verſchiedene wollen aus einigen Stellen ſeines Lehrgedichts ſchlieſsen, als ob er weit ſpäter, erſt unter Theodoſius dem Groſſen gelebt habe. Allein der Text deſſelben iſt ſo entſtellt, daſs dieſer Schluſs gar nicht ſicher iſt. Sein Gedicht konnte auch eine geraume Zeit durch unbekannt ſeyn, ſo daſs ſeine Zeitgenoſſen ſeiner nicht erwähnen konnten. —

II. Sein auf uns gekommenes Lehrgedicht hat die Aufſchrift:

Aſtronomicon in V Büchern.

*) Dies iſt wohl der richtige Name, nicht *Manlius*, auch nicht *Mallius*, wie ſein Name in den Codd. vorkommt.

Das fünfte davon ist unvollständig. Was er vom Untergange der Gestirne und den Kräften der Planeten zu sagen versprochen hat, fehlt. Wahrscheinlich bestand das Ganze aus VII Büchern, so, dass zwei derselben ganz verloren gegangen sind. In diesem Lehrgedicht ist vom vermeinten Einfluss der Sternbilder in die Schicksale der Menschen, oder über die Kunst des Nativitätstellens die Rede. Buch I. handelt de Sphaera mundi, aut universitate, Buch II. und III. de fixis sideribus et eorum imaginibus; IV. de apotelesmatis sinorum und V. de sphaera barbarica. Dieser Gegenstand ist für die Dichtkunst unfruchtbar und überdies dem gesunden Menschenverstande, der sich gegen ein astrologisches Fatum sträubet, anstössig. Dies Gedicht hat also an sich wenig Werth, und zeugt von den damals noch geringen Kenntnissen in der Sternkunde. Doch ist es für die Geschichte der Astronomie noch brauchbar. Der innere poetische Werth ist ebenfalls unbedeutend; es fehlt am poetischen Colorit und Interesse. Er hat, weil es ihm mehr um Belehrung, als um einen gebildeten und schönen Vortrag zu thun war, mehrere ungewöhnliche Ausdrucksarten. Ihm, der mehr ein blos scientifisches Gedicht nach Art des *Aratus* liefern wollte, ward, weil in der latein. Sprache hierüber noch wenig geschrieben war, die Terminologie, zumal in Versen schwer. Einzelne Stellen aber, vorzüglich die Eingänge zu jedem Buche, Episoden und Digressionen, insbesondere, so ferne sie Beschreibungen enthalten, so wie der *theils* gewichtvolle, *theils* angenehme Ausdruck, oder die schöne Sprache, zeigen, dass es ihm nicht ganz an Dichtergeist, an der Fruchtbarbarkeit in der Ausführung fehlte. Wie schön ist z. E. die Stelle über das Eitle der vielen Sorgen und Begierden! Wie treffend ist Buch V., Vers 220

f. die Beſchreibung von einem jähzornigen Menſchen! Die Digreſſionen, z. B. über die Cultur der Menſchen, über die Vergötterungen u. a. m. verrathen einen guten Dichter! *Manilius* wuſste aber nicht, wie dies der Fehler aller üppigen Köpfe iſt, zur rechten Zeit ſeiner Reichhaltigkeit Gränzen zu ſetzen. Zuweilen findet man ſtatt Witz — Witzeleien, Antitheſen, geſuchte Wendungen, z. B. Et in Ponto quaeſitus rector Olympi, terraque compoſuit coelum, quae pendet ab illo, nec ſilvis ſilveſtre canit u. dgl. mehr.

Daſs manche Stellen zu dunkel ſind, dies rührt von der Verdorbenheit der Abſchriften her.

Nur in Hinſicht der römiſchen Dichter war er der erſte, der, (wie er es B. I. v. 3. 113 f. 2, 257 f. ſelbſt von ſich rühmt) über dieſen Gegenſtand ein beſonderes Gedicht abfaſste. Denn griechiſche Dichter, z. B., den *Aratus*, *Eudoxus* u. a., hat er mehr als nachgeahmt, und, wie man erweiſen kann, ganze Stellen wörtlich überſetzt.

Die Aechtheit dieſes Lehrgedichts hat noch Niemand, ſo wenig man auch vom *Manilius* weiſs, bezweifelt.

Es muſs noch vor Auguſtus Tode abgefaſst ſeyn; denn Buch I. v. 895 erwähnt er der Niederlage des Varus.

Abſichtlich hat *Manilius* von der *Mythologie* keinen Gebrauch gemacht, weil ſchon vor ihm viele den poetiſchen Himmel beſchrieben hatten; er wollte denjenigen nicht folgen, von denen er (B. II. v. 37) ſchreibt:

Quorum carminibus nihil eſt niſi fabula coelum.

III. *Ausgaben.*

Poggius entdeckte dies Lehrgedicht ums Jahr Chriſti 1416.

Editio princeps.

Dieſe hat *Joh. Regiomontanus* zu Nürnberg, vielleicht 1472, (weder der Ort noch die Zeit des Drucks wird auf dem Titel beſtimmt) in 4 beſorgt. Sie iſt ſehr ſelten. Man vergleiche über dieſelbe *G. C. Schwarz commentatio de prima Manilii Aſtronomicorum editione, a Joanne Regiomontano, Noribergae publicata. Altorfii,* 1764. 4. Dieſe Abhandlung iſt wieder mit einigen Zuſätzen abgedruckt in *Waldau's* theſaurus bio- et bibliographicus p. 102 bis 121; *Doppelmayer's* hiſtoriſche Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künſtlern. Nürnb. 1730. Fol. S. 9 f.; *Scheibel's* aſtronomiſche Bibliographie. Erſter Abſchn. Breslau, 1784. 8. S. 3 f. 8. f. 20 f. 44 f.

Bentley hat in ſeiner Ausgabe zur Wiederherſtellung mancher verdorbenen Stellen Viel geleiſtet. Sie führt den Titel:

Marci Manilii aſtronomicon, ex recenſione et cum notis Richardi Bentleii. Londini, (b. Woodfall) 1739. 4; nachgedruckt *Baſileae*, 1740. 8.

Viele Stellen ſind in dieſer Ausgabe glücklich berichtigt, viele aber zu frei und willkürlich nach Conjecturen verändert. In der Einleitung läugnet ſogar *Bentley*, daſs der Dichter *Manilius* Verfaſſer dieſes Lehrgedichts ſey.

Vorzüglicher iſt die *Stöber*ſche Ausgabe.

Marci Manilii Aſtronomicon, ex recenſione R. Bentleii, cum ſelectis variorum ac propriis notis. Praefationi ſubiuncta varia de Manilio iudicia et Jul. Pontederae epiſtola de Manilii Aſtronomia et anno coeleſti. Cura et ſtudio M. Eliae Stoeber. Argentorati (bei A. König) 1767. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Der Text ist zwar nach *Bentley's* Recension abgedruckt, in den (sehr unbequem angehängten, nicht unter dem Texte stehenden) Anmerkungen aber hat *Stöber*, der bei dieser Ausgabe nicht bloss die erste erwähnte Nürnbergische Ausgabe, sondern auch einen Pariser Codex und Excerpte aus einer Handschrift, aus der Leipziger Universitätsbibliothek, so wie auch noch andere Hülfsmittel verglichen, manche Textveränderung und Lesart als unstatthaft dargethan, und den Text auf eine treuere und richtigere Art verbessert. Aus den Anmerkungen *Scaliger's*, *Petav's*, *Salmasius* u. a. m. ist das Beste, ohne jedoch jedes Mal die Namen beizufügen, ausgezogen, und mit eigenen (zur Prüfung und Berichtigung derselben) vermehrt. Ein Theil der Anmerkungen rührt vom Pr. *Brackenhofer* her. Unter den Text sind die oft reichlichen Lesarten gesetzt worden. Es ist eine schöne, correcte und von vieler Gelehrsamkeit zeugende Ausgabe. Vergl. *allg. d. Bibl.* erster Anhang zum ersten bis zwölften Bande S. 225 — 230, (einige Verbesserungen der Erläuterungen und Textberichtigungen).

Die *Edm. Burton*sche Ausgabe cum notis aliorum et suis *Lond.* 1783. gr. 8., ist aus mehreren Gründen nicht sehr empfehlenswürdig.

Die *beste Ausgabe* ist (mit einer französischen Uebersetzung begleitet) folgende:

Marci Manilii Astronomicon Libri V.; accessere M. T. Ciceronis Arataea, cum interpretatione gallica et notis, edente Alex. Guy Pingré. T. I. II., à Paris, 1786. 8. 2 Rthlr. 3 gGr.

entley's Text diente in derselben zur Grundlage, ohne doch denselben unverändert beizubehalten.

Bentley's Veränderungen, welche ſich auf alte Manuſcripte gründeten und zur Erleichterung des Sinnes beitragen, ſo wie auch die Conjecturen, die ſich auf einen oder wenige Buchſtaben einſchränkten, und doch das Verſtändniſs des Autors erleichterten, ſind aufgenommen, die übrigen aber ſind ſelten gebraucht, und eben ſo ſind nur ſelten Verbeſſerungen angebracht. Nur dann ſtimmt *Pingré* dem *Bentley*, welcher eine groſse Menge Verſe für unächt erklärt hatte, bei, wenn dieſelben keinen Sinn geben, oder den Context unterbrechen, oder nicht lateiniſch ſind. Andere, nicht ſo mangelhafte, wenn gleich verdächtige, ſind durch andere Schrift unterſchieden. In den untergeſetzten Anmerkungen giebt *Pingré* es an, wenn ihm *Bentley* zu ſtrenge geweſen zu ſeyn ſcheint. Benutzt ſind zur Textberichtigung das Manuſcript der kön. Bibl., die Ausgabe des Aldus, die Baſelſche von 1557, die Laoner im Chorus poetar. claſſ. 1616, die römiſche von 1484, die Scaligerſchen Ausgaben u. m. a. Die Anmerkungen unter dem Texte ſind *theils* critiſch, (dieſe ſtehen unter dem lateiniſchen Text,) *theils* ſacherläuternd, und dieſe ſtehen unter der Ueberſetzung. Letztere ſind ſehr unvollſtändig und überflüſſig. In denſelben iſt das, was zu erklären war, übergangen. Die dem Texte gegenüber ſtehende *franz. Ueberſetzung*, (*die erſte*, die von *Manilius* in dieſer Sprache verſertigt worden,) iſt, weil ſie deutlich den Sinn des *Manilius* ausdrücken ſollte, mehr umſchreibend. In derſelben ſind oft die Lesarten überſetzt, die in den Anmerkungen ſtehen. Die angehängten Phaenomena des *Aratus* ſind nach dem *Olivet* abgedruckt, und haben ebenfalls die franzöſiſche Ueberſetzung gegenüber. Die Supplemente des *Hugo Grotius* ſind durch andere Lettern

ausgezeichnet und die Bearbeitung dieſes Gedichts iſt, wie die des *Manlius.*

Man verbinde: *Mag. Dan. Huber* tentamen obſervatt. in Manilii aſtron. Lib. I. II. Baſil. 1789. 4. *Jortin's* obſſ. crit. in Manil., in deſſelben Tract. philological. Vol. II. p. 272. f.

XXII. Cäsar Germanicus.

Vgl. *Chriſt. Cellarii* Diſp. de Germanico, Caeſare; *Saxii* onomaſt. V. I. p. 203 f.; *Hiſtoire de Céſar,* (Germanicus) par *L. D. B.* (*Louis de Beaufort*). *Lugd. Bat.* 1741. 8. *Caeſar Germanicus.* Ein hiſtoriſches Gemälde. Nach griech. und röm. Schriftſtellern bearbeitet. *Stendal,* (b. Franz und Groſſe) 1796. 8. (Zwar eine mit Fleiſs geſchehene Auffammlung der Nachrichten vom *Germanicus,* aber ohne hiſtoriſche Kunſt, Verbindung und Darſtellung der hiſtoriſchen Thatſachen, und noch dazu in einem ſchlechten Style.

I. *Biographiſche Nachrichten.*

Cäſar Germanicus war ein Enkel des *Auguſtus* von dem Druſus, dem Sohne der Livia, des Imperators *Tiberius* Brudersſohn, ein Bruder des Kaiſer Claudius, Vater des Caligula und des Nero Groſsvater. Er wurde im Jahre Roms 737 geboren. Die trefflichſten Gaben des Geiſtes und Herzens waren ihm eigen, und man muſs ihn wegen ſeiner edeln Denkart lieb gewinnen und hochſchätzen. *)

*) *Suetonius* hat ihn im Leben des *Caligula,* Cap. III., characteriſirt, ſo wie *Tacitus,* L. I. c. 72., ſeiner Annalen.

Auch war er von Leibesbildung ſchön. Durch ſeine ungemeine Tapferkeit, (er beſiegte die Germanen, wovon er den Beinamen Germanicus erhielt,) *) iſt er in der Geſchichte eine der merkwürdigſten Perſonen. In der griechiſchen und lateiniſchen Literatur hatte er es weit gebracht. Seine Beredſamkeit zeigte er öfters durch öffentliche Reden vor Gericht, und er wurde, (wie dies *Suetonius* und *Tacitus* bezeugen,) von den Römern für einen der beſten Redner gehalten *Ovidius*, wenn er von ſeiner Stärke in der Dichtkunſt ſpricht, äuſsert ſich dahin, **) daſs er der erſte unter den Dichtern geworden ſeyn würde, wenn ihn nicht ſein Beruf als Kriegsheld zu höhern Dingen beſtimmt hätte. Und ſeine Gedichte beſtätigen dieſes allerdings. Der laſterhafte Tiberius ſahe die Tugend des Germanicus als einen öffentlichen Verweis ſeiner Laſter an; hatte er ihm gleich die Imperatorwürde gröſsten Theils zu verdanken, ſo betrug er ſich doch aus Furcht und Eiferſucht ſo feindſelig gegen ihn, daſs man ihn in Verdacht hatte, er habe denſelben durch den *Cn. Piſo*, Präfect von Syrien zu Antiochia, woſelbſt *Germanicus* im Jahre Chriſti 19, im Jahre Roms 772 und im 34ſten Jahre ſeines Alters ſtarb, vergiften laſſen. ***) Vergleiche *Hübler's* Geſchichte der Imperatoren unter den Römern; erſter Band S. 67 — 70.

II. Von ſeinen *poetiſchen Werken* ſind nur Fragmente vorhanden.

*) Man vgl. über ſeine Feldzüge wider die Germanen, *Hübler's* Geſchichte der Römer unter den Imperatoren. Erſter Theil. S. 295 f.

**) Libr. IV. de Ponto. El. 6.

***) *Suetonius* im Leben des Caligula. Cap. 2 f.

1. Von ſeiner *poetiſchen Ueberſetzung der Phaenomene* des *Aratus* *) in ſechsfüſsigen lateiniſchen Hexametern iſt zwar noch ein groſser Theil, aber doch nicht ganz und nur verſtümmelt übrig. Dieſe metriſche, dem *Auguſtus* zugeſchriebene, Ueberſetzung iſt etwas frei, und hin und wieder mehr eine Nachahmung als Ueberſetzung, (daher des *Germanicus* eigenes Dichtertalent hie und da durchblickt,) aber doch ſchön. Zwar glaubten *Jan. Rutgerius*, *G. J. Voſſius* und *N. Heinſius*, daſs nicht er, ſondern der Imperator *Domitianus Germanicus*, **) Verfaſſer derſelben ſey; allein ſchon *Caſp. Barth*, *H. Grotius*, *Burmann* und *J. C. Schwarz* (in der Einleit. vor ſeiner Ausgabe von den Werken des *Caeſ. Germanicus*) führten den Beweis vom Gegentheil ***) Dieſe Uebertragung iſt mit alten Scholien oder (lateiniſch) abgefaſsten Erläuterungen begleitet, welche eigentlich eine Ueberſetzung der Sternbilder des *Eratoſthenes* †) ausmachen. Auch dieſe werden von Einigen dem *Caeſ. Germanicus* zugeſchrieben. Dies hat zum Theil, ſofern ſie eine lateiniſche Verſion ſind, ſeine Richtigkeit. Es ſind jedoch einige ſpäter gemachte Auszüge aus

*) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur. Erſter Band. S. 424.

**) *Domitian* führte dieſen Beinamen wegen eines Sieges über die Germanen.

***) Z. B. 1) Domitian befaſste ſich nur eine Zeit lang und zum Schein, nie mit Ernſt, mit der Poeſie; 2) das, was dieſer Ueberſetzer von ſeinem Vater ſagt, paſst nur auf den Auguſtus, und nicht auf Veſpaſian; auch iſt 3) der Styl nicht demjenigen der Schriftſteller unter *Domitian* gleich.

†) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur, zweiten Bandes, zweite Abtheilung. S. 509. 510.

des *Nigidius Figulus* Sphaera graecanica und des *Fulgentius* Fabeln hinzugefügt worden.

2) *Dioſemeia* oder *Prognoſtica.* Dies Gedicht in ſechsfüſsigen Verſen *von den Vorbedeutungszeichen*, in welchem der Einfluſs der Geſtirne angegeben wurde, ward von ihm nicht aus dem Griechiſchen des *Aratus*, welcher auch Διοσημεία abfaſste *) überſetzt, ſondern aus andern griechiſchen Dichtern, welche ſolche aſtrologiſch-artige Werke ſchrieben, überſetzt und zuſammengetragen. Das Vorgeben Einiger, als ob der Imperator *Domitian* auch von dieſem Gedichte Verfaſſer geweſen ſey, iſt unſtatthaft.

3) Einige noch von ihm vorhandene Epigramme und Ueberſchriften, die man unter den Catalecten des *Virgil.* antrifft.

III. *Ausgaben.*

Die *erſte und älteſte* erſchien zugleich mit dem *Manilius* zu Bologna, 1474 in Fol. unter dem Titel: *Marci Manlii* (*sic*) *poetae clariſſimi Aſtronomicon ad Caeſarem Auguſtum libri; Caeſari Germanici ad Auguſtum. impreſſ. per me Ugonem Rugerium et Dominum Bertochum. Bononiae,* 1474. *Fol.* Man vergleiche über dieſe Ausgabe *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 336 f.

Vollſtändig findet man alle Fragmente vom *Caeſ. Germanic.* geſammelt in folgender Ausgabe:

Caeſaris Germanici opera, quae extant, omnia, cum latina tum graeca, cum commentariis integris Hug. Grotii et notis Guil. Morelii,

*) Vgl. Handb. d. claſſ. Lit., erſter Band. S. 428.

Adr.

Adr. Turnebi, Jos. Scaligeri, Claud. Salmaſii, Caſp. Barthii, Jani Ulitii, Jani Broeckhuſii et aliorum. Item epigrammata et verſus C. Julii Caeſaris, C. Jul. Caeſaris Octaviani Auguſti, et Neronis Claudii Caeſaris. Omnia recenſuit, notisque ſuis et duplici indice auxit, Amuleti denique Baſilidiani, gemmaeque ac nummorum quorundam veterum explicationem ſubiecit Joan. Conr. Schwarz. Coburgi, 1715. 8.

In den Anmerkungen ſind die des *Grotius* aus ſeiner Ausgabe 1600 ganz, die aber von andern Gelehrten nach dem wichtigſten Inhalt und im Auszuge mitgetheilt worden. *Schwarz* hat in der Kürze in denſelben viele zweckmäſsige mythologiſche Erläuterungen beigebracht.

Die *neueſte Ausgabe* von *J. G. Buhle* im 2ten Bande ſeiner Ausgabe des Aratus: *Germanici Caeſaris Aratea et in eadem commentaria*, iſt ſchon oben Band I. dieſes Handbuchs Seite 430. 431 erwähnt worden. Bei derſelben liegt *Morell's* Ausgabe, Paris 1559, zwar zum Grunde; allein es iſt doch der Text nach *Grotius* vorgeſchlagenen Verbeſſerungen, nach *Buhle's* Wiederherſtellungen der alten Lesarten, und nach deſſelben eigenen Muthmaſsungen hin und wieder verändert worden, damit ein richtiger Sinn entſtünde. Unter dem Texte ſtehen die Commentaria, welche man auch den *alten Scholiaſten des Germanicus* nennt, aus *Morel's* Ausgabe abgedruckt. —

XXIII. Phaedrus.

Man vgl. Jo. *Schefferi* vita Phaedri; *Funck* in ſeiner *apol. pro Phaedro. Lips. et Rintelii*, 1747. 8.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. v. Phaedr. T. III. p. 699. 700. (nach

der Ausgabe von 1740), nach *Gottsched's* Ueberſetzung B. III. S. 713 – 15; *Saxii* onomaſt. I. p. 241 f.; das der *Jakob-Lange*'ſchen Ausgabe des *Ph.* (Halle, 1799. gr. 8.) voranſtehende Leben des *Ph.* iſt, weil es aus den Prologen und Epilogen des Dichters auf eine Art entwickelt iſt, daſs es nicht bloſs als ein Commentar über mehrere Stellen, ſondern zugleich auch als eine ſchickliche Vorbereitung auf die Leſung der Fabeln betrachtet werden kann, empfehlungswürdig; letzteres iſt vorzüglich der Fall mit *J. G. Schwabe's* vita Phaedri ex Phaedro vor deſſelben Ausgabe des Phaedrus, (ſ. von derſelben unten No. VI.) in der Einleitung, in welcher die biographiſchen Vorarbeiten ſeiner Vorgänger, des *Funck*, *Scheffer*, *Fabricius*, *Lud. Cruſius* und des *P. Desbillon* geprüft und manche neue Aufklärungen über das Leben des *Ph.* gegeben worden ſind.

I. *Etwas vom Leben des Phaedrus.*

Das Wenige, was wir von dieſem Fabeldichter wiſſen, muſs man aus ſeinen Fabeln ſchöpfen, weil er in denſelben häufig ſeine Perſon mit ins Spiel zieht, und damit Vermuthungen verbinden. Nicht Thracien, wie man lange hin allgemein angenommen hat, ſondern Macedonien war ſein Vaterland. *) Seine Jugendzeit fällt in die Regierung des *Auguſtus*; denn er nennt ſich ſelbſt einen Freigelaſſenen deſſelben, und erzählt (Band III. Fabel 101) einen vom *Auguſtus* geſchlichteten Rechtshandel, der ſich zu ſeiner Zeit zugetragen hatte. Die Periode ſeines Alters fällt unter den Imperator *Tiberius*; denn er erzählt B. II. Fab. 5. eine Anecdote von demſelben, und nennt den *Sejan* (Prolog. B. III. 41) ſelbſt ſeinen Ankläger. Er lebte demnach noch nach Chr. Geb. 31 bis 48. Frühzeitig wurde er mit den Wiſſenſchaften bekannt; denn, wie er ſelbſt

*) S. *Schwabe* a. a. Orte, auch *P. Desbillon* iſt dieſer Meinung.

Prol. III. 20. ſagt, ward er beinahe in der Schule geboren. Ueber die Urſache ſeiner Sclaverei und der nachher durch *Auguſtus* erfolgten Freilaſſung, (vielleicht weil *Auguſtus* an ihm Geiſtestalente und Rechtſchaffenheit bemerkte) über die Geſchichte ſeines Lebens in Rom und ſeines Berufs zur lateiniſchen Poeſie, läſst ſich nichts Gewiſſes ſagen. Er ſpielt aber häufig in ſeinen Fabeln auf das Unglück an, das er erlitten habe. Die Gelehrten haben mancherlei Vermuthungen geäuſsert, wodurch *Phaedrus* in daſſelbe gerathen ſey. Aus dem Prolog zum III. Bande ſeiner Fabeln (34—40) und beſonders aus den Worten: in calamitatem deligens quaedam meam, läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſeine Fabeln ihm dies Unglück zugezogen haben. Denn dieſe Worte wollen nicht ſo viel ſagen, als: einige meiner Fabeln beziehen ſich unmittelbar auf mein Unglück, ſondern: es iſt mir durch dieſelben, weil mich meine Feinde angeklagt und verläſtert haben, nachher dies Unglück zugewachſen Wahrſcheinlich ſchrieb er nämlich die zwei erſten Bücher ſeiner Fabeln beim Leben des *Sejan's*, als *Tiberius* ums Jahr Chr 26 Rom verlaſſen und ſich auf die Inſel *Capreae* begeben hatte, auf welcher er, unbekümmert um die Regierungsgeſchäfte, ſich dem Müſſiggange und den ſchändlichſten Wollüſten überlieſs. In der ſechsten Fabel des erſten Buchs ſcheint *Phaedrus* auf den *Sejan*, und in der zweiten Fabel deſſelben Buchs auf die Unthätigkeit und Grauſamkeit des *Tiberius* angeſpielt und ſich dadurch den Grund zu ſeinem Unglück gelegt zu haben. Der Klotz, den die Fröſche auf allerlei Art beſchimpfen, kann, wie *Desbillon* bemerkt, füglich auf den unthätigen *Tiberius* bezogen werden, der während ſeiner Abweſenheit von Rom den *Sejan* ſchalten und walten lieſs, wie er wollte, und ſchon damals bei den Anführern der Truppen, bei dieſen ſelbſt und

bei den Bundesgenoſſen verächtlich wurde und miſs-trauiſch zu verfahren anfieng. Mit dem Hydrus mochte *Phaedrus* zugleich auf die Grauſamkeit dieſes Fürſten zielen, wenn man nicht darunter den *Sejan*, dies Werkzeug deſſelben, verſtehen will. *Phaedrus* nennt aber, Prolog B. III. 41, den *Sejan* ſeinen Ankläger und Verfolger. Auſser dem *Sejan* hatte *Phaedrus*, nach dem Tode dieſes Wüthrichs, auch gegen die Verfolgungen anderer Groſsen in Rom zu kämpfen, die ſich ebenfalls durch ſeine Fabeln beleidigt hielten, gegen welche er ſeinen Patron den *Eutychus*, dem und deſſen Verdienſten zu Ehren, er das 3te Buch ſeiner Fabeln gewidmet hat, und den er im Epilog des 4ten Buchs als einen Mann beſchreibt, der ſich mit den wichtigſten Angelegenheiten beſchäftige, und deſſen Macht fähig ſey, ihn gegen ſeine Feinde zu ſchützen *), um Mitleid und Hülfe anfleht. Gewiſſes läſst ſich indeſs nichts hierüber ausmitteln. **) Wir wiſſen es nicht, welcher Deus ex machina den *Phaedrus* aus ſo vielen Verlegenheiten und ſelbſt aus der Lebensgefahr, worein er höchſt wahrſcheinlich kam, gerettet habe; allein ſo viel ſcheint doch hervor zu gehen, daſs er, der durch Schaden klug geworden war, ſeine Fabeln, die er, zur Beſeitigung ſeines Unmuths, zu ſchreiben fortfuhr, nicht mehr öffentlich bekannt machte. Iſt der erwähnte *Eutychus* der nämliche *Eutychus*, welcher, als ein Liebling des Imperators *Caligula*, ſo

*) S. Epil. B. III. 20 — 26 und 29 ff.

**) Es verdienen indeſs *Schwabe's*, auf Gründen beruhende, Vermuthungen im zwölften Excurs zum dritten Buche der *Phaedrini*ſchen Fabeln, in deſſen Ausgabe hierüber nachgeleſen zu werden. An vielen Stellen hat es *Phaedrus* mit ſeinen Gegnern zu thun. Epilogus B. III, 15 f. Prologus B. III. 60 f. B. III. Fab. 10. Prol. B. V. 15. Fab. 7. 1. 2. u. a.

viel durch ſeine Reichthümer und Macht vermochte, und deſſen *Joſephus* gedenkt, ſo muſs *Phaedrus* noch unter demſelben, und auch (nach dem 4ten und 5ten Buche ſeiner Fabeln zu ſchlieſsen) noch unter der Regierung des *Claudius*, oder wie *Saxe* a. a. O. annimmt, um die Mitte derſelben und bis zum J. Chr. 48 gelebt haben. Nimmt man aber auch an, daſs er den *Sejan*, der im achtzehnten Jahr des *Tiberius* ermordet ward, nur um einige Jahre überlebt hätte, ſo muſs er doch faſt 70 Jahre alt geworden ſeyn, und dies iſt um ſo richtiger, weil er erſt in ſeinem Alter anfieng Dichter zu werden, und doch unter *Tiberius* faſt die erſte Hälfte ſeiner Fabeln aufſetzte, ſo daſs ſein früheres Lebensalter in die erſten Regierungsjahre *Auguſts* fallen dürfte. Aus Mangel an Nachrichten läſst ſich aber nichts Gewiſſes darüber feſtſetzen, auſser, daſs der Styl in ſeinen Fabeln beinahe alle Merkmale des goldenen Zeitalters und desjenigen des *Auguſtus* hat.

II. *Schriften des Phaedrus.*

1. *Fabeln in V Büchern.*

2. Entdeckte man unter den Herculaniſchen Manuſcripten auch eine Schrift von ihm: de natura Deorum. *Cicero* in ſeiner Schrift de natura Deorum ſoll, heiſst es, ganze Stellen daraus aufgenommen haben. Allein, weil *Phaedrus* ſpäter als *Cicero* lebte, ſo läſst ſich dies nicht, wohl aber das annehmen, daſs *Cicero's* Schrift vom *Phaedrus* benutzt worden iſt. Dieſe Schrift des Letzteren iſt aber bisher noch nicht gedruckt worden; wiewohl ſie (nach *J. H. Eichholz* Briefen über Italien 3ter Theil) 1804 zum Druck fertig lag. —

Seine 90 *Fabeln* in 5 Büchern ſind in freien Jamben geſchrieben. *Durch dieſelben machte er*

die Römer zuerſt mit der Aeſopiſchen Fabel bekannt. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man glaubte, daſs *Phaedrus* des *Aeſop's* Fabeln aus dem Griechiſchen überſetzt und in Verſe gebracht habe. Wie er ſelbſt in den Prologen und Epilogen zu verſtehen giebt, ſchrieb er mehr Aeſopiſche Fabeln, als daſs er *Aeſop's* Fabeln überſetzte. Nur der Ehre und des Anſehens halber, habe er denſelben *Aeſops* Namen vorgeſetzt, z. B. Buch V. Prol. 11 ſeq. Man findet auch unter allen ſeinen Fabeln nur 30, die von den *Aeſop*'ſchen entlehnt oder nachgeahmt ſind, und von denſelben ſind nur 3, die politiſche von den Fröſchen B. I. 2., die von der Krähe und dem Pfau, I. 3, und die vom Fuchs, Wolf und Affen I. 10, ausdrücklich von ihm dem *Aeſop* zugeſchrieben, wiewohl die 27 andern mit den Fabeln in der griechiſchen, dem *Aeſop* beigelegten Sammlung übereinſtimmen. Zwar erzählt *Phaedrus* Manches vom *Aeſop*, aber man nennt das mit Unrecht Fabeln; es ſind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathſchläge und Ausſprüche, z. E. Fabel 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16., wie ſich deren eine Menge vom *Aeſop* in dem Munde der Menſchen erhalten hatten und zum Theil auch ihm angedichtet wurden. Im ganzen V. Buche iſt keine einzige Fabel, zu welcher uns ein griechiſches Original bekannt wäre. Schwerlich ſind aber die übrigen zwei Drittel Arbeiten des *Phaedrus.* Welch eine groſse Menge griechiſcher Fabeln iſt verloren gegangen, wie viele liegen noch verborgen! Von denſelben hat *Phaedrus* wahrſcheinlich viele Fabeln entlehnt, wiewohl nicht alle. Er verſichert oft und ernſtlich, daſs er den Erfindungen *Aeſop's* vieles Eigene beigemiſcht habe, und drückt ſich hierüber ſo beſtimmt aus, (Prol. des II. Bands 7—9) daſs man annehmen kann, Manches in dieſer Samm-

lung zu finden, was kein Grieche vor ihm erzählt hatte. So lange wir nicht den ganzen Vorrath griechiſcher Fabeln haben, welchen *Phaedrus* vor ſich hatte, ſo lange kann keiner beſtimmt ſagen, daſs er unter dieſem Eigenthume bloſs die beträchtliche Anzahl von Anecdoten verſteht, die er hie und da eingeſchaltet hat, und von welchen mehrere aus der Geſchichte ſeines eigenen Zeitalters genommen ſind. Falls aber auch *Phaedrus*, der ſehr bekannte und oft wiederholte Fabeln nacherzählt, ſeinen Stoff einzig von andern entlehnt hätte, ſo kann man ihm dennoch nicht *alles Verdienſt der Erfindung* abſprechen. *Erfinder* iſt er, wenn er einzelne Umſtände nur verändert, wenn er der Handlung eine andere Richtung gegeben, wenn er dem vorgefundenen Stoffe mehr innere Feſtigkeit, wenn er demſelben eine geiſtreichere, intereſſantere Moral geliehen hat. Er iſt es dann aber auch noch in einem höheren Sinne, wenn er ſich des todten Stoffes als Dichter bemeiſtert, und das, was nur um ſeines Zweckes willen intereſſant war, durch eine begeiſterte Darſtellung zur Schönheit erhoben hat.

III. *Sind die Phaedri*'ſchen *Fabeln auch ächt?*

Als *Peter Pithou* (*Pithoeus*) im Jahr 1596 die lange verborgen gelegenen Fabeln des *Phaedrus* aus einer alten, von ſeinem Bruder *Franz Pithou* zuerſt aufgefundenen Handſchrift öffentlich gedruckt heraus gab, hielten ſie alle damalige Kenner der lateiniſchen Sprache und Critik, unter welchen ſich bedeutende Namen befanden, für ein ächt römiſches und *Phaedri*ſches Produkt. Erſt 1618 focht *Peter Scriver* die Aechtheit dieſer Fabeln an, und behauptete vermöge eines Machtſpruchs, daſs der im funfzehnten Jahrhundert lebende Erzbiſchof von Manfredonia *Ni-*

colaus Perottus Verfaſſer der Fabeln ſey, die man dem *Phaedrus* beilege, und man müſſe ſie daher nicht von der Jugend leſen laſſen. Er gab auch mehrere Phraſen an, die hart, und im Zeitalter des *Tiberius* nicht gebräuchlich geweſen wären; auch ſey das Sylbenmaſs zuweilen fehlerhaft, und man merke in dieſen Fabeln eine groſse, ja zu groſse Aehnlichkeit mit den ebenfalls untergeſchobenen Fabeln des *Avianus.* Zum wenigſten könnten dieſe Fabeln nicht um die Zeit des *Tiberius* abgefaſst ſeyn *). Auch der Profeſſor *Joh. Fried. Chriſt* beſtritt in ſeiner Diſſ: proluſio de *Phaedro* eiusque fabulis Lips. 1746. 4, die Authentizität dieſer Fabeln und ſprach ſie ebenfalls dem *Perottus* zu. Als *Joh. Nic. Funcke* in ſeiner *apologia pro Phaedro, eiusque fabulis.* Lips. *et Rintelii* 1747. 8. ſeine Zweifel zu entkräften ſuchte, antwortete ihm *Chriſt* mit vieler Heftigkeit in der: *Uberiori expoſitione ad eruditos quosdam de moribus, ſimul de Phaedro, eiusque fabulis* Lips. 1747. 8. Im Jahr 1772 war auch der Italiener *Marcheſelli* der Meinung des *Scriver's* und *Chriſt's*; dieser wiederholte *theils* die Gründe des Letzteren, ohne ihn zu nennen, *theils* ſuchte er aus andern, hin und wieder ungereimten und lächerlichen Gründen darzuthun, daſs *Perottus* der Verfaſſer der *Phaedri*ſchen Fabeln ſey, und noch 1807 hielt es *Fr. Hülſemann* in der Schrift: de Codice Fabularum *Aviani Lunenſis,* nunc primum collato. Obiter quaedam diſputantur de fide fabularum *Phaedri* et *Aviani.* Göttingae, 1807. gr. 8. p. 10 für ſehr wahrſcheinlich, daſs *Perottus* der Verfaſſer der, unter dem Namen des *Phaedrus* bekannt gemachten, Fabeln ſey, wiewohl er ſich vor und nach ſo ſchwankend ausdrückt, daſs man ſelbſt nicht recht weiſs, was er eigentlich annimmt.

*) S. deſſen Animadverſ. ad Martial. L. III. Epigr. 20. p. 88. Edit. 1618. Lugd. Bat. in 12mo.

Dafür, daſs *Scriver* den *Perottus* für den Verfaſſer hielt, hatte er folgenden Grund: *Perottus* bemerkt in ſeinem Cornu copiae, einem Commentar zum Martial. L. I. epigr. 16 (77), welches das 105te im Cornu copiae iſt, bei den Worten des Martialis „arbor Palladis" Folgendes: „allusit Martialis ad fabu-„lam, quam nos ex *Aviano* in fabulas *noſtras* adole-„ſcentes iambico carmine transtulimus," und fügt die Fabel: de arboribus in Deorum tutela, wie wir dieſelbe nicht im *Avianus*, wohl aber im *Phaedrus* B. III. No. 17 leſen, und welche *Perottus* für ein Machwerk des *Avianus* hielt, wörtlich, jedoch mit einigen kleinen veränderten Lesarten bei. *Scriver* ſchloſs hieraus, daſs *Perottus* hier ſelbſt die angeblichen *Phaedri*'ſchen Fabeln für ſeine eigene, als Jüngling verſertigte Arbeit erklärt habe, oder er müſste ſich ein fremdes Eigenthum angemaſst haben. — Nie iſt es aber dem *Perottus* eingefallen, ſich für den Verfaſſer der *Phaedri*ſchen Fabeln zu halten, oder ſich dieſelben zuzueignen. Denn *d'Orville* fand in Italien das vom *Perottus* in ſeiner Jugend verſertigte, aber nie gedruckt gewordene Fabelbuch, welches die Aufſchrift führt: *Nic. Perotti epitome fabularum Aeſopi, Aviani et Phaedri ad Pyrrhum Perottum fratris filium adoleſcentem ſuaviſſimum*, und theilte es dem ältern *Burmann*, welcher darüber in der Vorrede zu ſeiner vierten Ausgabe des *Phaedrus* 1727. 4. nähere Nachrichten giebt, mit. In der Vorrede zu dieſer Fabelſammlung ſchreibt nun *Perottus* ausdrücklich:

„Non ſunt meî, quos putas, verſiculi,
Sed Aeſopi ſunt et *Aviani*, et *Phaedri*;
Quos collegi ut essent Pyrrhe, utiles tibi,
Quas ediſſent viri docti fabulas,
Honori et meritis dicavi illas tuis,
Saepe verſiculos interponens meos."

Wenn aber *Perottus* in jener Stelle von einer Fabel des *Phaedrus* ſagt, daſs er ſie aus dem *Avianus* in ſein Fabelbuch aufgenommen habe, ſo iſt dies blos durch einen Gedächtniſsfehler geſchehen. Er hatte nämlich im Alter vergeſſen, was er aus dem *Avianus* in das, in ſeinen *jüngern Jahren* verſertigte Fabelbuch eingetragen hatte. Vielleicht war auch *) die Fabel des *Phaedrus* (B. III. Fab. 17) der Handſchrift vom *Avianus*, die ſich in den Händen des *Perottus* befand, beigeſchrieben, wie dies bei mehreren Fabeln der Fall iſt. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich und gewiſs, daſs *Perottus* ſchon damals Manuſcripte vom *Phaedrus*, *Avianus* und andern Fabeldichtern vor ſich gehabt und aus denſelben allerhand Fabeln, wiewohl ſehr interpolirt und in verſchiedenen Sylbenmaſsen in ſein Fabelbuch eingetragen habe.

Profeſſor *Jacob's* in den Characteren der vornehmſten Dichter VI. B. zweites St. S. 40 f. nimmt an, daſs *Perottus* gefliſſentlich in jener Stelle die angeführte Fabel des *Phaedrus* ſich ſelbſt nicht beigelegt, ſondern vorgeblich aus dem *Avianus* in ſeiner Jugend entlehnt und in jambiſche Verſe verwandelt habe. Denn, wenn er dieſe Fabel ſich ganz allein ſelbſt beigelegt hätte, ſo würde er ſeine gelehrte Bemerkung, da, wo er die Stelle aus Martialis I. Epigr. 77. v. 7. beibringt, und glaubt, daſs derſelbe (eo) auf eine Fabel anſpiele, haben aufgeben müſſen; er habe alſo, in der Manier der gern mit Beleſenheit prahlenden Philologen auf gut Glück den Avianus angeführt, den man damals ſo wenig, als den *Phaedrus* gekannt habe. Ein Plagiat hat, wie dies *Schwabe* a. a. O. zeigt, Perottus keinesweges am *Phaedrus* begangen.

Chriſt's Zweifel gegen die Aechtheit dieſer Fabeln ſind: 1) kein alter Schriftſteller gedenkt des *Phaedrus* und ſeiner Fabeln. 2) *Seneca* nennt an einer

*) Wie *Cannegieter* vermuthet.

Stelle (Consolat. ad Polyb. C. 271), wo er von der Aesopischen Fabel spricht, dieselbe eine *von den Römern unversuchte Gattung*; (Romanis ingeniis intentatum opus). 3) *Martialis*, welcher zwar L. III. ep. 20. eines *Phaedrus* gedenkt, redet nicht vom Fabeldichter dieses Namens, sondern von einem epicurischen Philosophen *Phaedrus*, den *Atticus* bewundert und den *Cicero*, wenn er gleich seinen Meinungen nicht beigepflichtet, doch hochgeschätzt habe. Den Ausdruck: „improbus *Phaedrus*" in dieser Stelle muss man von der äusserst sorgfältigen Genauigkeit des Philosophen *Phaedrus* in Führung der Beweise erklären; die joci improbi *Phaedri* passen durchaus nicht auf die Fabeln des *Phaedrus*, denn Fabeln sind ernsthafte Gedichte. Der vermeinte *Phaedrus* aber macht zur ersten und vorzüglicheren Eigenschaft und zum Zweck seiner Fabeln: „ut risum moveant." *Phaedrus* erzählt alltägliche, niedrige und abgeschmackte Sachen und elende Späſschen. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass *Canius* diese Sächelchen bewundert oder nachgeahmt habe. In der Vorrede zum *Avianus* ist auch nicht die Rede vom römischen Fabeldichter *Phaedrus*, sondern von einem griechischen Philosophen *Phaedrus*, den *Cicero* rühmt, und der (wie einst *Socrates*) griechische Fabeln geschrieben habe. Unter den Fabeln des *Avianus* findet sich keine einzige *Phaedri*sche. Die beiden in Frankreich aufgefundenen Handschriften des *Phaedrus* sind nicht alt, und die darin befindlichen Aufschriften rühren vom *Perottus* her, der alte Jamben, die er in Handschriften zerstreut gefunden, benutzt und mit Hülfe der Fabeln des *Accius* und *Romulus*, die noch jetzt vorhandenen *Phaedri*schen Jamben verfasst hat.

Zwar hat schon *Casp. Barth* des *Scriver's* Zweifel gelöst und die Aechtheit des *Phaedrus* erwiesen. *Funck* a. a. O. zeigte auch dasselbe hinreichend gegen *Christ*.

Aber am vollſtändigſten findet man alle jene Gründe von *J. G. Schwabe* in der bemerkten Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Phaedrus No. 5, in dem Auffatze: de Phaedro, antiquitatis ſcriptore, entkräftet. Ich bemerke daraus in der Kürze nur Folgendes:

Wenn man das Anſehen alter Handſchriften, die von geübten und ſachkundigen Critikern für ächt und viele Jahrhunderte alt gehalten worden ſind, geradezu und ohne hinlängliche Beweiſe, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, verwirft und verdächtig macht, wenn man die Stellen alter Claſſiker nach ſeiner Phantaſie und wie es zu unſerer Meinung paſst, und, ohne auf den Zuſammenhang und die Bedeutung der Worte Rückſicht zu nehmen, erklärt, ſo kann man alles umſtoſsen. —

1) Wenn auch gleich vor dem *Martial* kein alter Schriftſteller des *Phaedrus* erwähnt hat *), wenn auch dieſer und *Avianus* die einzigen ſind, die ſeiner gedenken, ſo kann man deshalb doch nicht das Alterthum ſeiner Fabeln bezweifeln, und ſie für untergeſchoben halten. Des *Quintus Curtius Rufus* Geſchichte *Alexanders* des Groſsen wird auch von keinem einzigen Schriftſteller erwähnt, und doch wird die Aechtheit derſelben allgemein anerkannt. —

2) Wenn *Seneca* (de Conſolatione ad Polybium c. 27.) die Aeſopiſche Fabel intentatum romanis ingeniis opus nennt, ſo betrachtet er den *Phaedrus* nicht als Erfinder, ſondern als Ueberſetzer und Nachbildner der Aeſopiſchen Fabeln. Denn, als *Seneca* ſich ſo äuſserte, ſchienen bloſs die zwei erſten Bücher des *Phaedrus* bekannt geweſen zu ſeyn, welche gröſs-

*) Es konnte nicht viele Veranlaſſungen geben, von einem Dichter zu ſprechen, der ſeinen Stoff, wie es ſcheint, ältern Erfindern verdankte.

tentheils Fabeln enthalten, die *Aesop* erfunden hat *). —

3) Der ganze Zuſammenhang in der Stelle des *Martialis* (B. III. Ep. 20.) zeigt, daſs von dem Epicuräer *Phaedrus* nicht die Rede ſeyn könne, wie dieſs *Chriſt*, *Geſsner* und *Marcheselli* annehmen. Von Poeſie, nicht von Philoſophie iſt die Rede. *Martialis* nennt blos Dichter, und er verlangt zu wiſſen, welcher Art von Dichtkunſt ſich *Canius* gewidmet habe. Wie äuſserſt gezwungen iſt *Chriſt's* Erklärung vom Wort improbus! Andere, wie *Ziegler* und *Böttiger*, glauben, daſs in der erwähnten Stelle des *Martialis* von dem Mimendichter *Phaedrus*, nicht vom Fabeldichter geredet werde. Allein man hat doch von dem Mimographen dieſes Namens keine nähere Nachrichten, und es läſst ſich aus keinem Zeugniſs irgend eines alten Schriftſtellers das Daſeyn deſſelben erweiſen. *Böttiger* ſchreibt ſogar: quid improbi joci in iſtis fabellis ſibi velint, nondum intelligo. *Martialis* nennt aber nur den Verfaſſer improbum, welches ſehr gut auf den *Phaedrus* paſst. Iſt es daher nicht viel natürlicher, in dieſer Stelle den Fabeldichter *Phaedrus* zu verſtehen, zumal da dieſer ſeine Fabeln immer jocos nennt, und in der Erklärung der

*) Dies iſt die *Schwabe*ſche Erklärung. Pr. *Jacob's* aber meint, (Charactere der vornehmſten Dichter, ſechſten Bandes, erſtes Stück, S. 38) daſs *Seneca*, welcher hier, (wie aus der ganzen Veranlaſſung und Abſicht erhelle,) nicht als Literator ſpreche, deshalb dieſen Verſuch des *Phaedrus* ignorirt habe, weil er denſelben, ſeinem Geſchmacke zu Folge, nicht auſserordentlich glücklich fand, und daher dasjenige *ungethan* und *unverſucht* nenne, was nur von einem *Einzigen* und von *demſelben* ohne ausgezeichneten *Erfolg* unternommen worden ſey. Man kann aber auch annehmen, daſs *Seneca* den *Phaedrus* für einen Ausländer anſahe, wie er es auch wirklich war.

Worte improbus der erwähnten *Schwabe*'ſchen Erklärung zu folgen? —

4) Geſetzt aber auch, daſs die Stelle beim *Martialis* zweifelhaft wäre, ſo erwähnt doch *Avianus* in der Vorrede zu ſeinen Fabeln gewiſs und beſtimmt unſers *Phaedrus*. Nach *Chriſt's* Behauptung iſt zwar auch in derſelben von einem griechiſchen Philoſophen *Phaedrus*, der wie *Socrates* Fabeln ſchrieb, die Rede. Allein dies Vorgeben gründet ſich bloſs auf eine falſche Interpretation dieſer Stelle, wie dies *Schwabe* und *Jacobs* a. a. O. ſehr evident dargethan haben. Wenn *Avian* ausdrücklich verſichert, daſs *Phaedrus* einen Theil der äſopiſchen Fabeln in fünf Bücher gebracht oder vielmehr in fünf Bücher ausgedehnt habe *), ſo wird dadurch offenbar der Fabeldichter *Phaedrus* gemeint, und es iſt ungereimt anzunehmen, daſs der Epicuräer *Phaedrus* Fabeln geſchrieben, und daſs ſie *Avianus* mit ſeinen 42 Fabeln nachgebildet habe. Wäre es nicht etwas Wunderbares, wenn *Chriſt's* griechiſcher *Phaedrus* gerade ſeine Fabeln wie der römiſche in fünf Büchern ſollte bekannt gemacht haben? *Chriſt's* Einwurf: „unter den 42 Fabeln des *Avianus* findet ſich keine einzige *Phaedri*ſche Fabel," begünſtigt deſſen Meinung von der Nichtexiſtenz des römiſchen *Phaedrus* nicht, weil *Avianus*, wie er ausdrücklich ſagt, bei der Abfaſſung ſeiner Fabeln nicht den *Phaedrus*, ſondern den *Aeſop* vor Augen hatte **), und Fabeln, die *Phaedrus* bereits in Senarien vorgetragen hatte, nicht von neuem in Elegien vortragen wollte. —

*) Seine Worte ſind: „Quas (Aeſopi fabulas) Graecis jambis *Babrius* repetens, in duo volumina coarctavit. *Phaedrus* etiam partem aliquam quinque in libellos *reſolvit.*"

**) „De his (Scil. *Aeſopi* fabulis) ſchreibt er, ego ad quadraginta et duas in unum redacta fabulas edidi."

5) Iſt es gleich unläugbar, daſs man in manchen Stellen des *Ph.* Fehler gegen die Sprache, oder eine gute Latinität und keine claſſiſch-übliche, und richtige Ausdrücke findet, ſo kann das doch nicht als ein Kennzeichen von Unächtheit gelten. Mit einem ſolchen Grunde könnte man auch die Aechtheit des *Plautus* und *Terenz* beſtreiten wollen. Kann man nicht ſolche Mängel weit eher den Interpolationen oder den Verdorbenheiten der Handſchriften beilegen? Kann nicht, wie ſchon *Barth* annahm, die eine oder andere Fabel untergeſchoben ſeyn? *Funck* in ſeiner *Apologia pro Phaedro* hat indeſs ſchon Vieles, was *Chriſt* verwarf, in Schutz genommen, und gründlich vertheidigt. Noch mehr, *Phaedrus* iſt kein Schriftſteller aus der Zeit der höchſten Sprachcultur der Römer. Vieles iſt auf Rechnung der ſchon damals ſinkenden Latinität zu ſetzen. —

6) Die proſaiſchen Fabeln des *Romulus* *) zeigen, daſs derſelbe die Jamben des *Phaedrus* aus einer Handſchrift in eine barbariſche Proſa aufgelöst und häufig die eigenen Ausdrücke des *Phaedrus* beibehalten, ganze und halbe Verſe deſſelben, folglich diſiecta membra poetae mit aufgenommen habe. *Vincentius Beauvais* (*Bellovacenſis*) hat aber 29 ſolcher *Romulus*-ſchen Fabeln in ſeinem ſpeculo hiſtoriali und doctrinali eingerückt, welcher Schriftſteller aber nach *Schwabe's* Unterſuchungen bereits 1274 verſtorben iſt. *Romulus* muſs demnach wenigſtens ſchon im zwölften Jahrhundert gelebt haben. Hieraus ſpringt in die Augen, daſs *Perottus* nicht Verfaſſer der *Phaedri*'ſchen Fabeln ſeyn könne, weil *Romulus* ſchon vor dem drei-

*) Vgl. *Romulus* und *Rimicius* in *Leſſing's* Beiträgen zur Geſchichte und Literatur. I, S. 43—82.

zehnten Jahrhundert die Jamben des *Phaedrus* in Prosa aufgelöst hat. Dies wird auch *theils* durch die alte Dijoner Handschrift von den Aesopischen Fabeln des *Romulus*, welche *Marq. Gude* mit eigener Hand abschrieb, und der er gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein mehr als 400jähriges Alter zuschreibt, *theils* durch die alten Fabeln des Ungenannten beim *Nilant**) bestätigt, welcher, so wie *Romulus* eine Handschrift des *Phaedrus* gehabt haben muss, weil er in vielen Stellen die eigenen Worte des *Phaedrus*, so wie ganze und mehrere Verse von denselben beibehalten hat. Die Handschrift aber, aus welcher *Nilant* die Fabeln des Ungenannten herausgegeben hat, und die er in der Vorrede genau beschreibt, ist älter als 500 Jahre, also lange vor der Zeit des *Perottus*, der 1480 starb, geschrieben. Ob nun wohl die prosaische Metaphrase der Aesopischen Fabeln in vier Büchern, die *Romulus* theils aus den Jamben des *Phaedrus*, theils aus den griechischen Fabeln verfertigt hatte, ihm sowohl in der Dijoner, von *Schwabe* in seiner Ausgabe des *Phaedrus* zuerst bekannt gemachten, Handschrift, als auch in der uralten Ulmer, zu den Incunabeln der Buchdruckerkunst gehörenden Ausgabe ausdrücklich zugeschrieben wird; und obschon nie erwiesen werden kann, dass er oder ein anderer Dichter Fabeln im jambischen Sylbenmass geschrieben habe, die hernach

*) In der Fabelsammlung, welche den Titel führt: Fabulae antiquae ex Phaedro fere servatis eius verbis desumptae, ex soluta oratione expositae. Inter quas reperiuntur nonnullae eiusdem auctoris et aliorum antea ignotae. Accedunt *Romúli* fabulae Aesopiae. Omnes ex Manuscriptis depromptae et adiectis notis editae ab Joh. Fred. *Nilant*. Lugd. Bat. ap Theod. Haak. 1709. 12. Sie enthält 67 in Prosa von *Rimicius* und *Romulus* vorgetragene Fabeln.

nach in Profa aufgelöst worden wären: fo dichtet dennoch *Chrift*, dafs die mehr gedachte profaifche Metaphrafe aus den metrifchen Fabeln des *Romulus* gemacht und vom *Perottus* bei Verfertigung der annoch unter dem Namen des *Phaedrus* vorhandenen Fabeln gebraucht worden fey. Sind aber nicht Sätze, die man willkürlieh ohne Beweisführung vorausfetzt, petitiones principii?

7) Die Aechtheit der *Phaedri*'fchen Fabeln beruht auf dem Anfehen zweier fehr alten Handfchriften, der *Rheimfer* und der Handfchrift des *Pithou.* Zwar haben die Gelehrten, die fie in Händen hatten, z. B. *Pithou*, *Rigault*, *Gude* und *Brotier*, das eigentliche Alterthum derfelben nicht mit diplomatifcher Sorgfalt unterfucht. Aber alle diefe Gelehrten bezeugen doch einhellig, dafs fie uralt find, und wenigftens vor den Zeiten des *Perottus* gefchrieben feyn müffen. *Brotier*, der noch ums Jahr 1783 die Handfchrift des *Pithou* benutzt hat, behauptet fie fey 900 Jahr alt, und *Gude*, ein fcharffinniger Kenner alter Manufcripte, ift überzeugt, dafs die erwähnten Handfchriften vom *Phaedrus* zwifchen dem fünften und zehnten Jahrhundert abgefafst worden find. Auch *Desbillons*, welcher eine Probe der *Rheimfer* Handfchrift fahe und unterfuchte, berichtet mit Zuverficht, fie fey 500 Jahre älter, als *Perottus*. Wären fie zur Zeit des Letzteren gefchrieben, fo hätte die Neuheit folchen geübten Critikern in die Augen fallen müffen. Nur Schade ift es, dafs fich *J. G. Schwabe* vergeblich bemüht hat, das Alterthum derfelben auf's neue zu unterfuchen. —

8) Es ift nicht blofs unwahrfcheinlich, fondern auch unglaublich, dafs *Perottus* ein fo künftliches Gemälde von den Ereigniffen zu den Zeiten des *Tiberius* und von dem damit genau zufammenhängen-

den Schickſale des *Phaedrus* habe entwerfen, und ſolche untrügliche Merkmale von den damaligen Zeiten angeben können, als *Phaedrus* gelegentlich ſeinen Fabeln beimiſcht. Auch der ſcharfſinnigſte Kopf war unfähig, ſolche zu erdenken, z. B. die Anecdote vom *Tiberius* und dem *Atrienſis* B. II. Fab. 5. Athmet nicht alles in derſelben eine tiefe Kenntniſs von den damaligen Zeiten? Eben das iſt bei der zehnten Fabel des dritten Buchs der Fall, in welcher man auſser der Simplicität und Eleganz, mit der dieſe wahre Geſchichte vorgetragen iſt, auch vorzüglich das Eigene des Ausdrucks nicht genug bewundern kann.

9) *Phaedrus* braucht häufig das Abſtractum ſtatt des Concretums. Seine Fabeln können deshalb nicht das Werk eines Literators nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im Abendlande ſeyn. Denn jeder Kenner der Literatur weiſs es, daſs die guten Schriftſteller der damaligen Zeiten ſich die älteren Schriftſteller, vorzüglich den *Cicero*, zur Nachahmung wählten; daher ſie auch *Ciceroniani* genannt wurden. *Cicero* und Andere, bedienten ſich aber der obigen Redensarten ſehr wenig, und die Schriften des *Perottus* und anderer Italiener beweiſen, daſs ſie ſich ſolcher Phraſen faſt immer enthalten haben *).

10) Zu *Apulum*, woſelbſt *Trajan* eine Colonie pflanzte, fand man in einer alten Steinſchrift einen im *Phaedrus* B. III. Fab. 17, 2. befindlichen Vers:

„Niſi utile eſt quod faciemus, ſtulta eſt gloria.“ **).

*) Dieſen ſcharfſinnigen Beweis hat *Desbillon* geführt.

**) Man vergl. hierüber mit mehreren *Schwabe* in ſeiner Ausgabe T. I. p. 219 f., welcher auch mehrere von *Marcheſelli* vorgebrachte Zweifel in ihrer Blöſse dar-

11) Im *Phaedrus* ſtöſst man auf mehrere Obſcönitäten, die genau dem Geſchmack der damaligen Zeiten entſprechen. Läſst ſich wohl vom *Perottus*, einem chriſtlichen Erzbiſchof im funfzehnten Jahrhundert denken, daſs er ſolche hätte vorbringen können? — Dieſer Gründe wegen halte ich die Aechtheit der *Phaedri*'ſchen Fabeln für erwieſen.

IV. *Wann ſchrieb Phaedrus ſeine Fabeln und wann machte er ſie bekannt?*

Aus einigen Stellen ſeiner Fabeln läſst ſich ſchlieſsen, daſs er ſie, wenigſtens zum Theil, in ſeinem Alter geſchrieben, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs er ſie nicht eher, als nach dem Tode des *Sejan* ans Licht geſtellt habe. Wahrſcheinlich werden die des dritten Buchs, in deſſen Prolog er namentlich den *Sejan* angreift, nicht früher erſchienen ſeyn. Faſt jedes einzelne Buch iſt nach den Aeuſserungen des Verfaſſers zu verſchiedenen Zeiten erſchienen. Nach Anleitung der Prologen und anderer Stellen kann man ſich mit *Schwabe* die Sache ſo vorſtellen: Unter *Tiberius* und noch zu *Sejans* Zeit gab er die zwei erſten Bücher heraus und zog ſich eine gerichtliche Unterſuchung zu. Unter *Cajus*, als *Eutychus* viel vermochte, machte er das dritte Buch, und unter *Claudius* die beiden letzten Bücher bekannt. Jedes Buch iſt aber als eine Sammlung zu betrachten, da die Fabeln einzeln, zu verſchiedenen Zeiten, alſo im dritten Buche einige noch zu *Tiber's* Zeiten verfertigt worden ſind. Auf eine Anordnung der Fabeln nach der Zeit der Verfertigung kann man eben ſo wenig rechnen, als bei den Oden des *Horaz*.

geſtellt hat, und C. *Mannert* in der Schrift: Res Trajani imperatoris ad Danubium geſtae. *Noribergae*, 1793. 8. p. 78. Anm. 3.

Des *Phaedrus* Fabeln ſcheinen nach ihrer Bekanntmachung mehr Tadler als Freunde und Bewunderer gefunden zu haben. Wahrſcheinlich wurden ſie nicht ſehr bekannt und geriethen daher bald in Vergeſſenheit. —

V. *Würdigung der Fabeln des Phaedrus.*

Vgl. *Schwabe's* Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. n. 6. 7. der Einleitung: „des Prof. *Jacob's* Abhandlung: äſthetiſche Bemerkungen über die Fabeln des Phaedrus aus den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, Th. VI. S. 32—80. abgedruckt, und *Schwabe's* Diſſ. de eo, quod pulcrum eſt in Phaedro.

Von *der empfehlenden Seite* betrachtet, ſo hat *Phaedrus* die griechiſchen Originalerzählungen, (mit welchen jedoch ſeine Fabeln in den meiſten Fällen der Hauptſache nach genau übereinſtimmen) bisweilen verbeſſert, und bald die Handlung etwas wahrſcheinlicher, bald die Anwendung fruchtbarer gemacht, z. B. in der Fabel von der Dohle oder Krähe, deren Eitelkeit er mehrfacher als *Aeſop*, *Aphtonius* und *Libanius* beſtrafen läſst, und dadurch eine allgemeinere und treffendere Anwendung aufs Leben giebt. Auch B. 1. Fab. 18 hat er eine glückliche Verbeſſerung getroffen. Zwar iſt die Anzahl ſeiner Fabeln, die nicht bloſs erträglich, ſondern vortreflich angelegt, die nicht bloſs richtig, ſondern auch geiſtreich angewendet ſind, nicht ſehr groſs. Allein *Phaedrus* hat doch ſeine *Schönheiten*, ſowohl durch einige glückliche Erfindungen, als auch durch einzelne Annehmlichkeiten des Details, durch den claſſiſchen Ton und Anſtrich des Vortrags.

Unter die rühmlichen Eigenſchaften der *Phae*'ſchen Fabeln gehört 1) die *natürliche Leichtig-*

keit ſeiner zwar präciſen, aber geſchmeidigen Erzählung, ſo weit ſeine poetiſche Einkleidung der Fabeln dieſe immerhin noch zulieſs. — 2) Die allgemein anerkannte, ſo ſehr ins Auge fallende *Kürze* und *Präciſion* ſeines Vortrages. Sie zeigt ſich *theils* in einer gewiſſen Sparſamkeit mit Worten, *theils* darin, daſs *Phaedrus* in den *Sachen* alles Nebenwerk entfernt und ſtreng das Nothwendige auswählt. Von jener ſind B. IV. Fab 19, 12 f. und B. III. Fab. 7, 17—27 bemerkenswerthe Beiſpiele. Allenthalben findet man die Beiwörter ſo ſchön ausgeſucht, z. B. Greſſus delicatus, et languidus, filia formosa et oculis venans viros, frena ſpumentia. In Rückſicht der *Kürze der Sachen* bringt *Phaedrus* nur jeden weſentlichen Umſtand bei. Immer hat er ſein Ziel vor Augen und ſein Thun iſt kein Spiel, ſondern ein Geſchäft. Gleich dem Wanderer wählt er raſtlos den kürzeſten Weg, z. B. B. V. Fab. 10; B. II. Fab. 7. v. 8. Doch hat *Phaedrus* durch allzu groſse Kürze hin und wieder der Deutlichkeit geſchadet, z. B. B. III. Fab. 1, 7. B. V. Fab. 10, 10; er erzählt durchaus zu ſummariſch. Die Fabel vom Wolfe und dem Kraniche enthält einen einzigen maleriſchen Zug: gulaeque credens colli longitudinem, wofür *Phaedrus* dem griechiſchen *Aeſop* dagegen einen weit wichtigeren, ich meine den, daſs der Wolf bei der Forderung des Kranichs mit höhniſchem Lachen ſeine Zähne wetzt, zurückgelaſſen hat. Der Zuſtand vor und nach der Rettung ſollte nicht bloſs allgemein angezeigt, ſondern dargeſtellt ſeyn. So iſt es faſt überall, man vermiſst die belebte Darſtellung. So könnte z. E. das Mährchen von dem Fuchs und dem Storche, die ſich gegenſeitig zu Gaſte bitten, mit mehrerer Lebhaftigkeit bearbeitet ſeyn. In der Fabel vom Fuchſe und der Weintraube herrſcht eine zierliche Kürze, aber es fehlt das poetiſche Leben und die eigentliche Darſtellung des Inneren. —

3) Welch einen richtigen und feinen Geſchmack hat *Phaedrus* in *Rückſicht auf die Wahl des Ausdrucks und die Art ſeines Vortrages bewieſen!* *Theils* wählt er die für jeden Gegenſtand, ſowohl in grammatiſcher als rhetoriſcher Hinſicht, *eigenthümlichen* Worte. *Theils* iſt er im Ausdruck ſehr abwechſelnd und zeigt ſeinen Wortreichthum. So heiſsen die Jungen der Thiere in einer und derſelben Fabel: catuli, fetus, progenies, nati, tener grex porcelli, proles. Die Thiere werden nicht allemal bei ihren rechten Namen genannt; vielmehr braucht er oft maleriſche, das Thier ſehr ſinnlich bezeichnende Ausdrücke, z. E. das Lamm heiſst laniger, der Ziegenbock barbatus, das Pferd ſonipes, der Eſel auritulus, das Schaaf bidens u. ſ. w. — Welche *edle Einfalt* zeigt er im Ausdruck! und in der Simplicität der meiſten ſeiner Fabeln zeigt es ſich ſchon, daſs ſie nicht das Machwerk eines neueren Gelehrten ſeyn können. *Phaedrus* hat in einem Zeitalter, deſſen Ausdruck vom Geſchmack des *Virgil*'ſchen und *Horazi*ſchen merklich abwich, den Anſtrich einer antiken Einfalt behalten. Die epigrammatiſchen Wendungen, die zugeſpitzten Sentenzen, der declamatoriſche Schwulſt, der in dieſem Zeitalter ſchon eingeriſſen war, iſt ihm gänzlich fremd. — Mit dieſer Einfachheit iſt auch Eleganz verbunden, die ſich eines *Theils* in der Erfindung mehrerer Fabeln, wie in der Auswahl des Inhalts und der Vortrefflichkeit der Moralen zeigt; denn er giebt die heilſamſten Lebensvorſchriften. Doch ſind viele dieſer Moralen unpaſſend und unſchicklich. Die meiſten derſelben dürften untergeſchoben ſeyn und aus dem Mittelalter herrühren. Da man in demſelben glaubte, keine Fabel könnte ſich ohne eine ausdrückliche Moral ſehen laſſen, ſo mag wohl irgend ein Gelehrter ſich dieſe Mühe gegeben haben. Dies läſst ſich in den

Fällen am ſicherſten annehmen, wenn die Lehre ſchon in die Fabel ſo verwebt iſt, daſs ſie den handelnden Perſonen in den Mund gelegt wird, wie I, 26. 12, 27, 9 f. 3, 4, 4., woſelbſt die beigefügte beſondere Nutzanwendung ſehr überflüſſig iſt. Bei B. III. Fab. 2 iſt dies auch der Fall. Andern *Theils* ſpricht ſich dieſe Eleganz in der angenehmen und natürlichen Art des Vortrages, vorzüglich in den dialogiſirten Fabeln, in den ſchönen Beſchreibungen und den ächt lateiniſchen, oft maleriſchen Ausdrücken und Redensarten aus. Die *Sprache* iſt zwar etwas gezwungen, aber doch im Ganzen ſchön. Sie hat poetiſches Leben, und Einige legen derſelben ſogar attiſche Feinheit und Delicateſſe bei. Sie iſt jedoch nicht ſo ſchön, als man ſie aus ſeinem Zeitalter hätte erwarten können. Seine Jamben oder Verſe ſind zwar ungeſchmückt, aber harmoniſch, wohlklingend, leicht und natürlich. Der Schmuck des Sylbenmaſses iſt der Hauptvorzug ſeiner Fabeln.

Vgl. J. G. *Walch* de ſtilo Phaedri Diſſert., vor deſſelben Ausgabe des Phaedrus. 1713. 12.

Die zweckmäſsige Kürze, die nüchterne Zierlichkeit des Vortrages iſt das charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Fabeln.

Des *Phaedrus* Fabeln *haben auch ihre Schattenſeiten.* Denn einige derſelben ſind zwar vortreflich, einige aber auch mittelmäſsig, andere faſt ſchlecht erzählt, wiewohl daſſelbe von den beſten Fabuliſten der neueren Zeit gilt. Nach *Leſſing*, in ſeiner Abhandlung von der Fabel S. 230, iſt zuweilen ſeine Fabel zu weitſchweifig, und er iſt, ſo oft er ſich nur einen Schritt weit von der Einfalt der griechiſchen Fabel entfernt hat, allemal in einen plumpen Fehler gefallen, wie er dies an den

neunzehn erſten Fabeln in ſeinen *vermiſchten Schriften* Th. II. S. 230 f. zwar nicht vollſtändig, aber genugeleiſtend erwieſen hat.

Offenbar ſtehen ſeine Fabeln, in Rückſicht auf ihre techniſche Einrichtung, den griechiſchen Originalen, die er vor ſich hatte, nach. In der Erfindung hat er, der oben S. 660 f. erwähnten Verbeſſerungen ungeachtet, keinen Vorzug *vor den griechiſchen Muſtern.* Die Anzahl derjenigen Fabeln, an welchen die Handlung entweder weniger geründet, oder die Anwendung minder fruchtbar und lehrreich iſt, überſteigt diejenigen, welche er glücklich verbeſſert hat. In weit mehreren, mögen ſie nun ſeine eigenen Erfindungen oder Nachahmungen ſeyn, zeigt ſich ein gröſserer Mangel an Beurtheilungskraft, als man von einem ſo alten und für claſſiſch gehaltenen Dichter vermuthen ſollte. Dieſer Mangel verräth ſich ſchon ſogleich in der Vorrede zum erſten Buche, wo er ſich dagegen (was keines Seitenblicks werth war) vertheidigt, daſs er nicht bloſs die Thiere, ſondern auch die Bäume redend eingeführt habe, als wenn es weniger wahrſcheinlich wäre, wenn nur den Thieren Sprache und Rede beigelegt wird. Die ſophiſtiſche Vertheidigung, womit er B IV. Fab. 7 ſeine Gegner widerlegen will, gehört auch dahin. Dieſe wollten ſich das Anſehen geben, als ob ſie die geringfügige Gattung der Aeſopiſchen Fabel gegen die höheren verachteten. *Phaedrus*, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen, hebt in einem ungewöhnlich hohen Tone an, indem er ein Stück aus dem Prolog zur Medea wiederholt. Da zeigt ſich's nun, daſs auch die Tragödie Unwahrheiten und folglich Fabeln enthalte, und daſs man kein Recht habe, die Aeſopiſchen Fabeln gegen die höheren Gattungen herabzuſetzen. In ſeinen Fa-

beln selbst findet man diesen Mangel einer scharfen Beurtheilungskraft bald in der Wahl der Umstände, deren Fehler — sie mögen nun von andern entlehnt oder selbst erfunden seyn — jederzeit auf die Rechnung derjenigen fallen, die von ihnen Gebrauch machen, bald in einer mangelhaften oder unangemessenen oder leeren Moral; z. B., wie nachlässig und unwahrscheinlich ist die Erfindung in der letzten Fabel des ersten Buchs. Bisweilen liegt der Fehler in einer unüberlegten Wahl der handelnden Wesen. Hier scheint wirklich bisweilen ein blinder Zufall geherrscht zu haben; z. E B. II. Fab. 2, worin der Panther nach seiner wiedererlangten Freiheit, seinem Charakter gemäss, seine vorgebliche Freunde sowohl, als seine Feinde, gleich hätte behandeln müssen. Alsdann hätte er die passende Lehre gegeben: „es ist unklug, den Bösewicht zu schonen.“ In der ersten Fabel des zweiten Buchs ist derselbe Fehler. In der sechsten würde Alles viel natürlicher seyn, wenn ein vierfüssiges Thier die Schildkröten gefunden hätte, und der Adler diesen mit seinem Rathe zu Hülfe käme. In der 27sten Fabel des ersten Buchs hat *Phaedrus* sich gedankenlos gezeigt, wo er am Ende den Anfang seiner Erzählung vergessen zu haben scheint.

Nicht alle Erzählungen des *Phaedrus* verdienen Fabeln genannt zu werden, z. E. Buch II. Fab. 5; B. III. Fab. 10. B. IV. Fab. 5 u. m. a. Denn *es fehlte ihm gänzlich an einer richtigen und bestimmten Idee vom Geist, Wesen und der Natur der Aesopischen Fabel.* Hiervon zeugt sowohl seine ausdrückliche Erklärung, als auch die Beschaffenheit seiner Arbeiten. Denn in der Vorrede zum ersten Buche legt er seinem Werke einen doppelten Vorzug bei, dass es Lachen errege und die Menschen durch

nützliche Lehren unterrichte. Der letztere Umſtand bezieht ſich ohne Zweifel auf die Moral, und darnach muſs der erſtere auf die Handlung der Fabel bezogen werden. Allein die Aeſopiſche Fabel geht nie darauf aus, Lachen zu erregen; ſie veranſchaulicht vielmehr durch eine wahrſcheinliche Handlung der vernunftloſen Welt, aufs menſchliche Leben angewandt, einen Erfahrungsſatz oder Lehre. Seine unrichtigen Begriffe vom Zwecke der Fabel verleiteten ihn, daſs er viele luſtige Geſchichten, Eulenſpiegelſtreiche, die er zum Theil auf Rechnung des *Aeſop* ſetzt, und ziemlich platte Einfälle, die er poetiſch bearbeitet hat, z. B. Buch II. Fab. 5. und Buch III. Fab. 11. unter die Fabeln miſchte. Viele derſelben verdanken bloſs ihre Stelle der moraliſchen Betrachtung und Lehre. Er gebraucht nur eine der Fabel ähnliche Handlung oder Anlage zu einer Handlung, zu einem Vehikel, irgend eine Lehre anzubringen. So ſind z. E., die 12te und 16te des vierten Buchs, desgleichen die 8te des zweiten Buchs keine eigentlichen Fabeln, ſondern nur allenfalls Beiſpiele zu einzelnen moraliſchen Sätzen. Auch in Rückſicht auf die Moral, die Art, wie ſie abgeleitet wird, auf ihr Verhältniſs zur Fabel und ihre abſolute Richtigkeit hat *Phaedrus* Fehler begangen; z. B. der Anhang, den er B. IV. Fab. 18 der 170ſten Fabel des *Aeſop* giebt, worin er die Natter ſelbſt ihre That verurtheilen läſst, iſt unſchicklich; aus der 11ten Fabel des vierten Buchs zieht er drei Moralen, wovon keine recht paſst. In der 29ſten Fabel des erſten Buchs iſt die Moral ohne alle Beurtheilungskraft mehr aufgegriffen, als abgeleitet. In der 17ten Fabel des erſten Buchs iſt die Moral nicht aus der Handlung ſelbſt, ſondern nur aus einem zufälligen Ereigniſſe abgezogen. Sein Vortrag iſt bei vieler Eleganz nie beſeelt; es fehlt demſelben an einer eigentlichen

Darstellung des Innern. Selten ist er Dichter. Selten erhebt sich seine Erzählung zu einem anschaulichen fortschreitenden Gemälde. Selten stimmt sie uns zur Theilnahme an den handelnden Wesen; selten lenkt sie unsere Blicke auf die Entwicklung der Handlung, oder erweckt jenes höhere Interesse, welches uns aus uns selbst heraus in eine fremde Welt versetzt, wenn uns der Zauber der Dichtkunst an ihr Daseyn glauben läſst. Seine Erzählung ist nicht veranschaulichend, sondern trocken, jedoch zierlich und auf eine nüchterne Art elegant. Nirgends läſst er sich vertraulich ins alltägliche Leben herab; immer betrachtet er sie aus einer höheren Stelle, gleichsam wie tief unter sich liegend, als einen Gegenstand, welcher die Theilnahme des Menschen wenig verdiene. Seine Gemälde sind daher meistentheils nur trockene Skizzen, die nicht mit Fleisch umgeben sind, und durch keinen Schein der Wirklichkeit täuschen. Man sieht, *Phaedrus* besaſs nur einen sehr geringen Antheil poetischen Geistes.

Die dialogisirten Fabeln des *Phaedrus*, haben vor den eigentlich erzählenden bei weitem den Vorzug. Sie haben mehr Leben, eine gröſsere Anschaulichkeit, und wie es scheint, auch etwas mehr Eleganz. In diesen, wie in andern Rücksichten, ist die siebente Fabel des dritten Buchs eine der schönsten von allen. Obschon der in derselben zum Grunde liegende Gedanke vom *Aesop* aus dessen 111ter Fabel entlehnt ist, so ist derselbe doch um Vieles verschönert. Der Dialog ist leicht, natürlich und lebhaft. Die Gesinnungen der Redenden und ihr innerer Zustand äuſsert sich so gefällig als energisch. Die Handlung schreitet anziehend fort, und der Knoten ist zur Steigerung des Interesse geschickt verschlungen und aufgelöst. Ist gleich Fabel 19 des vierten Buchs

der Erfindung nach kein Meisterstück, so ist doch der Dialog sehr zierlich und hat etwas von *Horazen's* urbanischer Ironie. Eine gefällige Laune, und selbst eine gewisse Naivetät findet man in der 23sten Fabel des vierten Buchs, welche zwar keine Fabel ist, und aus welcher auch *Phaedrus* selbst nur eine sehr seichte Moral auszuziehen weiss; allein in Rücksicht auf die lebendige Darstellung und auf Eleganz, mit welcher die Waffen der Dialektik geführt werden, ist es eine von des *Phaedrus* besten Arbeiten. —

Was die *Lectüre des Phaedrus* auf Schulen betrift, so sind seine Fabeln, nach der Erfahrung mehrerer Schullehrer, ein nützliches Lesebuch in Schulen. Ihr Inhalt und die Manier, wie *Phaedrus* erzählt, macht den Schülern Vergnügen. Sie erlernen daraus (weil *Phaedrus* correct schreibt) ächtes Latein, zumal wenn der Lehrer auf verdächtige Stellen aufmerksam macht, und die Schüler mit den Eigenheiten des *Phaedrus* bekannt zu machen versteht. Für Sittlichkeit und Lebensphilosophie haben diese Fabeln, wie alle gut geschriebene Fabeln, manches Lehrreiche. Doch muss *Phaedrus* nicht der erste classische Schriftsteller für die Jugend und erste Anfänger in der lateinischen Sprache seyn, aus welchem sie die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernen.

Vgl. *Chr. Harless* Abhandlung: *De Phaedri fabulis, num ab iis primordia lat. linguae sint capienda?* in *Th. Chr. Harless opusc. varii argum. Halae*, 1773. 8. No. XIX., vorher zu Culmbach, 1754. einzeln herausgegeben. Diese Frage wird daselbst mit triftigen Gründen verneint. Vgl. auch *neue allgemeine deutsche Bibliothek*, LIII. Bd. zweites St. S. 518.

Denn 1) ist schon ein Dichter, als solcher, nicht zur ersten Lectüre eines Anfängers geeignet,

und 2) ist *Phaedrus* kein leichter Dichter. Die allermeisten Fabeln sind schwer, und schwerer, als Viele glauben. Für solche Schüler, welche durch die Lesung einiger prosaischen Stücke des Alterthums schon mit den gewöhnlichen grammatikalischen Regeln bekannt sind, und zur Lectüre eines Dichters übergehen können, ist *Phaedrus* lesbar. Daher sollte er in den mittleren Classen der Gymnasien gelesen werden; er sey der erste classische *Dichter*, den man mit der Jugend liest. Aber auch selbst für Männer ist *Phaedrus*, wegen seines Witzes und seiner gesunden Grundsätze, ein interessanter Schriftsteller.

Einige Fabeln sind für uns, da wir ihre nähere Beziehung nicht kennen, ziemlich mager und für die Jugend nicht wohl zu gebrauchen. Man wähle daher die besseren Fabeln für die Jugendlectüre aus. Die Fabeln B. II. 18, 19, 29, III. 3, und IV. 14, 17 sind für die Jugend unsittlich und anstößig.

VI. Handschriften und Ausgaben vom Phaedrus.

A. So wenig es auch Handschriften vom *Phaedrus* giebt, so müssen sie doch alle aus Einem, selbst nicht sehr alten Codex, den ein Mönch verstümmelt hatte, ausgegangen seyn. Auch müssen einige dieser Handschriften bloße Excerpte seyn.

Es hat nicht mehr als drei bis vier Handschriften vom *Phaedrus* gegeben, welche jetzt aber fast alle aus der Welt verschwunden zu seyn scheinen. *Eine* Handschrift besaß *Perottus*, aus welcher er mehrere Fabeln in seine obenerwähnte Fabelsammlung (aus *Phaedrus*, *Avianus* und seinen eigenen Fabeln bestehend) aufnahm, die von *Dorville*

in Italien entdeckt, und von demſelben, als ſie ſchon nicht gut zu leſen war, ſo wie von *Burmann* und andern benutzt wurde. Der Codex der *Phaedri*ſchen Fabeln ſelbſt iſt wahrſcheinlich verloren gegangen, wenigſtens iſt derſelbe noch nicht entdeckt worden. *Perotti* Sammlung hat gute Lesarten. Die *zweite* Handſchrift iſt die ſehr alte des *Pet. Pithou*, welche *Franz Pithou* in Frankreich fand und ſeinem Bruder *Pet. Pithou* ſchenkte. Aus derſelben iſt die erſte Ausgabe vom *Phaedrus* 1596 in 12. gefloſſen. Sie iſt nicht, wie *Leſſing* glaubte, verloren gegangen; ums J. 1783 befand ſie ſich noch zu Paris in der Bibliothek des Parlamentspräſidenten, *Pelletier de Roſambo*; ſie war eingebunden, aber einige Blätter verheftet. *Brotier* hat ſie bei ſeiner *Ausgabe des Phaedrus* *) verglichen, aber von ihrer Beſchaffenheit faſt gar nichts geſagt. Zur Zeit des franzöſiſchen Terrorismus kam *P. de Roſambo* in Unterſuchung, ſeine Güter, ſo wie ſeine Bibliothek wurden confiſcirt, und er ſelbſt ſtarb unter der Guillotine. Sein Sohn erhielt nach dem Proceſs mit den Gütern auch die Bibliothek zurück; allein die Handſchrift des *Pithou* vom *Phaedrus*, die bei der Confiscation der Güter ſich noch vorgefunden hatte, war nach derſelben verſchwunden. In die-

*) Dieſe Ausgabe führt den Titel: *Phaedri Auguſti liberti, fabularum Libri V. cum notis et ſupplementis Gabrielis Brotier. Acceſſerunt parallelae Joann. de la Fontaine fabulae. Paris*, 1783. 12. Sie iſt zwar nett und ſauber gedruckt, und bei derſelben *Pithou's* Handſchrift vom Phaedrus verglichen; allein *Brotier* hat nicht ſorgfältig angegeben, was in dieſer Handſchrift, bei welcher ſich verſchiedene Lesarten befinden, a prima und was a ſecunda manu herrührt, und überhaupt die Varianten nicht gewiſſenhaft geſammelt. S. *Gött. Anz. v. gel. Sachen.* 1784. Erſtes St. S. 665 — 669.

ſer Handſchrift fehlte am Ende keine Fabel des *Phaedrus*, aber ſie iſt von neuer Hand corrigirt worden. — Die *dritte* Handſchrift iſt die *Rheimſer* (Cod. Remenſis), welche einſt ein Kleinod der Rheimſer Bibliothek war, die aber mit derſelben zu Anfang des Jahrs 1774 verbrannte. *Rigault* hat dieſelbe zum erſten Male bei ſeiner zweiten Ausgabe des *Phaedrus* vom J. 1617 benutzt. Von derſelben iſt noch eine Schriftprobe vorhanden, welche *Desbillons* einſt von dem Bibliothekar zu Rheims, *Le Vacher*, erhielt, und die ſich, wie Erſterer verſichert, jetzt in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet. In Kupfer geſtochen iſt dieſe Schriftprobe zu finden in *Plüche's* ſpectacle de la nature T. VII. p. 244 f. Sie enthält die Fabel vom Fuchs und der Larve. Dieſe Probe beſtätigt die Meinung derjenigen Gelehrten, welche behaupten, daſs die Rheimſer Handſchrift nicht jünger ſey, als das neunte oder zehnte Jahrhundert. *Bentley* glaubte, daſs dieſe beiden Handſchriften No. 2 und 3 nur nachläſſig hingeworfene Abſchriften eines und deſſelben alten Codex wären. — Die *vierte* Handſchrift iſt der ſogenannte Codex *Petri Danielis*, welcher nach *Daniels* Tode an *Paul Petav* kam, daher er auch *Petavianus* heiſst. Von dieſem kaufte ihn die Königin *Chriſtina* von Schweden, die denſelben dem *Gerh. Joh. Voſs* mittheilte, weshalb er auch den Namen Codex Voſſianus führt *). Es iſt eine und dieſelbe Handſchrift, die aber nur 21 Fabeln (alſo ein Drittel) des erſten Buchs enthält. Sie kam durch die gedachte Königin nach

*) Dieſer Codex heiſst auch Chartula Petaviana, auch *Schédae regiae*, (von der erwähnten Königin, die ihn beſaſs).

Rom. Ob ſie noch daſelbſt, oder wo ſie jetzt iſt, das weiſs man nicht.

Vgl. die Geſchichte der Phaedriniſchen Handſchriften von *J. G. Schwabe*, in ſeiner neueſten Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. Einl. S. 25—37: „*index codd. Mspt. Phaedri*," woſelbſt auch ihr critiſcher Werth angegeben iſt, und andere literäriſche Bemerkungen mitgetheilt werden.

B. Die *erſte Ausgabe* iſt die des *Peter Pithou* unter dem Titel:

Phaedri, Auguſti Liberti fabularum Aesopiarum Libri V. nunc primum in lucem editi a P. Pithoeo. Auguſtoduni Tricaſſium 1596. 12. Vergl. Catal. de la B. du R. bell. lettr. T. I. p. 600.

Die *Scheffer*ſchen Ausgaben, (es ſind derſelben ſechs) welche zu Upſal 1663, 1667, 1673, 1687, 1693 und 1706 (die zu Franecker 1694 iſt ein Nachdruck derſelben) mit gelehrten Anmerkungen, *Joh. Scheffers* und *Franz Guyet's* Verbeſſerungen erſchienen, gehören unter die brauchbaren und nützlichen Ausgaben, vorzüglich wegen der Interpretation. Denn unter den von *Scheffer* zur Verbeſſerung des Textes vorgeſchlagenen Conjecturen befinden ſich, nach *Desbillon's* Urtheil, wenig glückliche. Bei *Scheffer's* Text liegt der von der dritten Ausgabe des *Rigault* zum Grunde. Die zweite iſt weit verbeſſerter und vermehrter, als die erſte; in der vierten bis ſechsten Ausgabe aber wenig oder nichts verändert. Was die *Scheffer*'ſchen Ausgaben auszeichnet, iſt: 1) das voran ſtehende und von *Scheffer* ſelbſt abgefaſste Leben des *Phaedrus*, welches lange in Anſehen geſtanden hat, und vor viele Ausgaben geſetzt wurde, 2) Die critiſche Verbeſſerung des Franzoſen *Guyet*.

Guyet. 3) Die französische Uebersetzung des *Albinus*, oder wie er eigentlich heisst: *Isaac le Maitre de Sacy's.* 4) Das von *Freinshem* verfasste und auf mancherlei Art von *Scheffer* verbesserte Register.

Auch die *Burmann*'schen Ausgaben (die kleinere von 1719, 12. sowohl, als auch, und vorzüglich die grössere von 1727 gr. 4.) haben Werth; *jene* führt den Titel:

Phaedri fabularum Libri V. cum nova fabularum appendice, ex Manusc. Divionensi, Rimicio, Romulo et aliis; cura et studio P. Burmanni. Hagae comitum 1719. 12.

Diese Ausgabe ist vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie den Text nach *Burmann's* eigener Recension enthält, da hingegen die vor dieser Ausgabe gedruckten *Burmann*'schen (cum notis variorum) den damals gewöhnlichen Text enthalten, z. B. die von 1698, 1718. Der neue Anhang begreift 34 Fabeln, wovon *Marq. Gude* fünf aufgefunden hat, die übrigen sind aus *Rimicius*, *Romulus* und dem alten Ungenannten (s. oben S. 656) genommen. *Gude* hatte nämlich zu Dijon eine uralte Handschrift, welche die prosaischen Fabeln des *Romulus* in vier Büchern enthielt, eigenhändig abgeschrieben, und fünf Fabeln davon in Senarien übergetragen. Diese fügte *Burmann* seiner Ausgabe von 1698 bei. 29 trug ebenderselbe aus den Fabeln des *Rimicius*, wie er sagt, eigentlich aber aus dem *Romulus* und dem Ungenannten und dem *Romulus* des *Nilant* in das *Phaedri*sche Sylbenmass über, und liess sie in seiner zweiten Ausgabe von 1718 nebst den fünf von *Gude* übertragenen abdrucken. Dies nannte er den *neuen Anhang*; gesteht aber ein, dass er öfters den *Phaedrus* nicht erreicht habe, ob er gleich viele Worte und Redensarten des

Fabuliſten beibehalten hat. Ueber den Werth dieſer metriſchen Fabeln urtheilen die Zweibrücker Editoren und *Desbillons* auf eine ganz entgegengeſetzte Art. Dieſe Ausgabe *Burmann's* ohne Anmerkungen iſt Lugd. Bat. (bei Simon und Joh. Luchtmanns) 1765. 12. wiederholt worden.

Die *gröſsere Burmann*'ſche Ausgabe iſt überſchrieben:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aeſopiarum Libri V. Cum novo commentario Petri Burmanni. Leidae, bei Luchtmanns 1727, 4. 10 fl. (in auct. 3—4 Rthlr.)

Weil *Burmann* fand, daſs die Engländer *Hare* der ältere und *Rich. Bentley* *) den Text allzu kühn behandelt, die gewöhnliche Lesart oft ohne Grund verworfen, die Lesarten der Handſchriften und der älteſten Ausgaben ſo wenig berückſichtiget und die Conjecturen ſo wenig mit Gründen unterſtützt hatten, ſo gab er den *Phaedrus* mit einem neuen Commentar in der Art heraus, daſs er mit Weglaſſung der Noten anderer Gelehrten die alte Leseart gegen die neuen Conjecturen weitläufig vertheidigt, doch ſo, daſs er ſie nur oft ſelbſt verläſst und unnöthig neue Lesarten an die Stelle ſetzt. Der Commentar (*theils* eine Vertheidigung ſeiner Behauptungen, *theils* eine Widerlegung der Behauptungen Anderer) hat eine überſchwenglich läſtige Fülle. Viele von *Burmann* aus alten Schriftſtellern beigebrachte

*) Dieſer in ſeiner Ausgabe unter der Aufſchrift:

Fabularum Aeſopiarum Libri V. Publii Syri et aliorum veterum ſententiae. Recenſuit et notas addidit Richardus Bentlejus. Cum eiusdem Terentio. Amſtelaed. 1727. 4.

Stellen beweiſen das nicht, was ſie beweiſen ſollen. Viele weitläufige Discuſſionen über Dinge, die gar nicht zur Sache gehören, ſind fremdartig, und doch iſt manche Stelle unerklärt gelaſſen. Dennoch hat dieſer Commentar einen groſsen Werth, beſonders in Rückſicht der Critik. Angehenden Critikern iſt er beſonders nützlich, um ſich zu bilden und ihren Scharfſinn zu üben. Auch die Vorrede über die Critik und die darin zu beobachtende Beſcheidenheit, iſt vortreflich und zu kühnen Critikern ſehr zu empfehlen.

Von den *gröſsern Ausgaben* vom *Phaedrus* iſt unſtreitig die beſte:

Phaedri Auguſti liberti, fabularum Aeſopiarum libri V. ad codices Mspt. et optimas editt. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adiecit Jo. Gottl. Sam. Schwabe. Accedunt Romuli fabularum libri IV. Ad Codicem Divionenſem et perantiquam edit. Ulmenſem nunc primum emendati et notis illuſtrati a J. G. S. Schwabe. Cum tab. aeri inciſis. Vol. I. II. Braunſchweig (bei Vieweg) 1806 gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Schon 1779—81 beſorgte Herr *Schwabe* zu Halle (b. Gebauer) eine weit unvollkommnere Ausgabe vom *Phaedrus* in drei Theilen in 8., (1 Rthlr. 9 gGr.) welche aber die ſchon erwähnte Burmann'ſche Ausgabe, in Rückſicht der vorgeſetzten literariſchen Notizen über *Phaedrus* u. ſ. w., in Rückſicht der grammatiſchen und äſthetiſchen Interpretation, und auch in der Critik, die bis auf die Jahre 1779—81 reichte, weit übertraf, und als die beſte bis 1806 angeſehen wurde.

Dies iſt keine Verbeſſerung der, früher vom Herausgeber beſorgten, Ausgabe, ſondern eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehnteren Plane, in die jedoch auch das Gute der früheren

Ausgabe mit aufgenommen worden iſt. Sie, die ein allgemeines Repertorium über den *Phaedrus* bildet, iſt gleichſam eine Art von Univerſalausgabe, ſehr vollſtändig und critiſch bearbeitet. Durch dieſelbe ſind alle vorhergehende und auch diejenigen, die ich unten noch anführen werde, *für den Schullehrer* faſt entbehrlich geworden, falls nicht *Schwabe* auf einige gröſsere Ausgaben verwieſen hätte. Sie umfaſst alles, was zur Geſchichte, Literatur, Critik und Erklärung des *Phaedrus* gehört. Vorzüglich kann dieſe reiche Ausgabe den Lehrern zur eigenen Vorbereitung, falls ſie zweckmäſsig auszuwählen wiſſen, ſehr ſchätzbar werden. Der Text weicht in 130 Stellen von dem *Burmann*'ſchen ab. Denn der Herausgeber hat die Lesarten der Handſchriften, Ausgaben und die Conjecturen der Critiker von neuem geprüft und aus critiſchen Gründen jedes Mal die Lesart feſtgeſetzt, wodurch faſt eine neue Recenſion gebildet worden iſt. Der Herausgeber hat bei Beſtimmung der Lesart den allgemeinen Grundſatz befolgt, von dem Texte der Handſchriften ohne Noth nicht abzuweichen. Daher hat er nicht nur die Conjecturen neuerer Critiker, ſo viel oder ſo wenig ſie auch für ſich haben mochten, nicht leicht in den Text aufgenommen, ſondern auch manche von *Burmann* gemachte Aenderungen entfernt, ohne jedoch jede muthmaſsliche Verbeſſerung, die ſich des Sinns oder der Sprache wegen aufdringt, zurück zu weiſen. Aber nicht überall hat der Verfaſſer dieſen Grundſatz befolgt. Die verſchiedenen Lesarten und Muthmaſsungen ſind, wo ſie nicht zu zahlreich waren, bisweilen ohne Beurtheilung, wenn ſich dieſe von ſelbſt ergab, angeführt, in nöthigen Fällen aber in Excurſen umſtändlich geprüft und in den Supplementen noch das Neuere nachgetragen. Die groſse Menge fremder Muth-

maſsungen macht alle eigene überflüſſig. Bei den *erklärenden Anmerkungen* ſind die ſämmtlichen Ausleger, auch die äſthetiſchen unſerer Zeiten, z. B. *Leſſing, v. Herder, Jacobs* mit Auswahl benutzt und durch eigene Erläuterungen ergänzt. Das, was ſich kurz zuſammen faſſen lieſs, iſt unter dem Text geſetzt, alle ausführliche Erläuterungen aber und die Prüfung fremder Erklärungen iſt in Excurſen befindlich. Einiges iſt nur für Anfänger. Vorzüglich nützlich ſind die Bemerkungen, durch welche der Leſer in den Sinn und Geiſt der Fabel, die Lage der ſprechenden oder handelnden Weſen in derſelben verſetzt wird. Am Schluſſe einer jeden ſind auch ſowohl die ältern als neuern Fabeln, welche als Quellen oder Nachbildungen betrachtet und überhaupt zur Vergleichung benutzt werden können, angezeigt, und äſthetiſche Beurtheilungen von andern Gelehrten beigebracht. Die griechiſchen Stellen, die *Phaedrus* vor Augen hatte, hätten öfterer nachgewieſen werden können. Auch ſcheint Manches überflüſſig zu ſeyn. Wenige Ausgaben ſind mit einer ſo vollſtändigen notitia literaria verſehen, (S. 1 — 284 des erſten Buchs) als dieſe. Auſserdem, daſs er S. 3—22 des *Phaedrus* Leben aus dieſem ſelbſt bearbeitet, und über die Handſchriften von ſeinen Fabeln beſtimmtere Notizen S. 25 — 37 gegeben hat, ſind vom Verfaſſer S. 38 f. über 320 Ausgaben recenſirt worden, die er in drei aetates theilt und chronologiſch ordnet. Dies Ausgaben-Verzeichniſs (in den Nachträgen vermehrt) iſt räſonnirend, und enthält auſser den Titeln auch eingeſtreute literariſch und critiſche Bemerkungen. Ueberdies ſind die Ueberſetzungen in allen Sprachen (26 teutſche, 4 holländiſche, 12 engliſche und italieniſche, 14 — 15 franzöſiſche, einige ſpaniſche und portugieſiſche, 2 däniſche und einige polniſche)

N. III. der Einleitung angeführt. In der vierten Rubrik: scriptores Phaedrum illustrantes, und zwar a) *antiquiores* werden von den ältern Fabulisten: *Aesop*, *Babrius*, *Aphthonius*, *Ignatius Diaconus*, *Romulus*, dem *Ungenannten* bei *Nevelet* und dem *Ungenannten* bei *Nilant*, so wie vom *Vincentius von Beauvais* critische literarische Nachrichten beigefügt. Die Rubrik b): *scriptores Phaedrum illustrantes recentiores*, umfaſst ein weitläufiges, nicht classificirtes Verzeichniſs der seltensten und schätzbarsten kleinen Erläuterungsschriften des *Phaedrus*, welche der Herausgeber auch gröſsten *Theils* benutzt hat. Auſserdem wird in der Einleitung die Aechtheit der Fabeln des *Phaedrus* S. 195—238 erwiesen, und sowohl *Pr. Jacob's* ästhetische Bemerkungen über die *Phaedri*schen Fabeln eingerückt, als auch des Herausgebers Abhandlung: de eo, quod pulchrum est in Phaedro, worin aber über die Schönheiten des *Phaedrus* etwas zu günstig geurtheilt wird, und Anzeige der Stellen, worin er vom *Burmann*'schen Texte abgewichen ist. Mit Hülfe der Dijoner Handschrift und des uralten Drucks der *Aesopi*schen Fabeln des *Romulus* ist auch ein lesbarer Text dieser so sehr interpolirten Fabeln geliefert, und Th. II. S. 583—676 dieser Ausgabe angehängt. Frei von Druckfehlern ist dieselbe, die übrigens ein elegantes Aeuſseres und weiſses Papier, eine zierliche Schrift und fünf schöne, von *Catel* gezeichnete Vignetten nach Antiken vor jedem Buche hat, nicht. Vergl. *N. Leipz. L. Z.* 1806. II. 2401—2410. *Hall. L. Z.* 1808. I. 777—784. *Gött. Anz. v. gel. Sachen*. 1806. II. 1547—52. *Bibl. der redenden und bildenden Künste*. 3 B. 2tes Stück. —

Prachtausgabe:

Phaedri fabularum libri quinque. Notis illustravit in usum serenissimi principis Nassavii, Dav.

Hoogstratanus. Accedunt eiusdem opera duo indices. Amstelaedami, 1701. 4.

Mit sehr schönen Kupfern in Form der Medaillons über verschiedene Gegenstände, von welchen jede Fabel handelt. Man mag auf diese, oder auf das schöne Format, oder auf die kräftigen und zierlichen Typen Rücksicht nehmen, so ist es eine sehr elegante Ausgabe. Der Herausgeber hat die berühmtesten Interpreten benutzt. In den Anmerkungen herrscht Klarheit, Gelehrsamkeit und Kürze. Doch macht *Desbillons* dieser Ausgabe den Vorwurf: dafs hin und wieder zu kühne Verbesserungen mehrerer Critiker aufgenommen, ohne dafs die Erfinder derselben namentlich angegeben worden sind. Dagegen vermifst man gröfsten Theils die Anzeige der Lesarten der alten Handschriften und alten Ausgaben, wiewohl doch solche in der Vorrede versprochen wird. Auf die Verbesserung des Metrum's ist übrigens von Hoogstrat viel Fleifs verwandt, und der Irrthum derjenigen Gelehrten, welche behaupteten, dafs *Phaedrus* die Regeln des Sylbenmafses nicht gekannt habe, bestritten worden. Er bemerkt öfters die Idiotismen des *Phaedrus* und erklärt denselben aus sich selbst; dabei hat er aber Manches unerklärt gelassen.

Auch ist in folgender Ausgabe jede Fabel mit einem Kupfer begleitet:

Phaedri fabularum Aesopiarum libri quinque; notis perpetuis illustrati, et cum integris aliorum observationibus in lucem editi a Joanne Laurentio. Amstelod. 1667. 8.

Man findet in derselben die Anmerkungen von *Rigaut*, *Rittershausen*, *Schopp*, *Meursius*, *Faber* und *Scheffer*.

Vorzügliche Hand- und Schulausgaben:

Phaedri Fabulae Aesopiae, novissime recognitae et emendatae, Editio accurata. Biponti, 1784, gr. 8. 12 gGr.

Ein reinlicher und netter Druck. Voran steht *Scheffer's* Leben des *Phaedrus* und eine notitia lit-

teraria, wobei *Fabricii* Bibl. lat. zum Grunde liegt. Die Ausgaben ſind in III aetates abgetheilt; aber das Verzeichniſs iſt ſehr unvollſtändig; manche Unrichtigkeit läuft mitunter. Die Herausgeber, oder vielmehr *Crollius*, liefert eine eigene Recenſion des Textes; doch ſind die Emendationen nicht allenthalben glücklich zu nennen. Mit Grunde iſt aber die Ordnung der Prologe und Epiloge verändert. Schon *Brotier* hatte ſie vorgeſchlagen und auch *Schwabe* iſt ihr gefolgt.

Phaedri fabularum Aeſopicarum Libri V. cum notis et emendationibus Franc. Joſ. Desbillons, ex eius commentario pleniore desumtus. Manhemii, 1786. 8. 1 fl.

Von dieſer nützlichen Ausgabe giebt *Schwabe* a. a. O. folgende Nachricht und Beurtheilung: „Diligentiam in eo poſuit editor, ut cognitionem codicum et Pithoeani et Remenſis haberet certam, quod cum per ſolas editiones Pithoei et Rigaltii minus fideles, quam oportuit, praeſtare non poſſet: Bibliotheca collegii Jeſuit. Pariſ. ſuppeditavit miſſam Remis ad Franc. Vavaſſorem epiſtolam, lectiones varias complures et fabulas aliquot integras, fideliter exſcriptas, continentem: quam quidem ſcripturae varietatem diligenter contulit cum variis lectionibus ex eodem codice Remenſi a *Rigaltio Gudioque* excerptis; deinde varias lectiones, e Pithoeano codice non ſolum ab ipſo Pithoeo, ſed etiam a Neveleto, denique e chartula Petr. Danielis, a Rigaltio collectas, disquiſitioni ſubiecit. Hiſce ſubſidiis inſtructus textum emendavit; quo quidem in genere ſic verſatus eſt, ut nunquam fere a lectionibus veterum codicum, niſi ubi error librariorum manifeſtus deprehenderetur, ſibi recedendum eſſe putaret. Notis egregie illuſtratur poeta, quas quidem ita ſcriptas

esse intellexi, ut aliae criticis, aliae litteratoribus, nonnullae etiam tironibus placere possint. Huic editioni praefixae sunt Disputationes tres de vita, fabulis et editionibus Phaedri, quas non raro laudavimus inque usus nostros vertimus.“

Schulausgaben:

Ausser der *Nürnbergischen* (1783. 12. 2 gGr., enthält den *Burmann*schen Text) sind folgende beide Ausgaben die wohlfeilsten:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aesopicarum libri V. in usum scholarum adspersis notulis editi ex recens. Petri Burmanni. Misniae, (b. Erbstein) 1790. 12.

Von *C. H. Tzschucke*, macht ein Theilchen des ersten Bandes von desselben Sammlung: *Auctores lat. minores in usum scholarum adspersis notulis editi* aus. In den kurzen Anmerkungen findet man gute critische Beurtheilungen der Lesart, mitunter auch Verbesserungen, oder doch Winke über Lesarten und Latinität; die Angaben des Sinnes schwerer Stellen und der Schönheiten sowohl, als der Fehler des Ausdrucks. Das Gute der Vorgänger ist vom Verfasser benutzt und Manches bemerkt worden, welches andere unbemerkt gelassen haben; nur verfährt er dabei gar zu kurz.

Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopicae ad optimas editiones collatae iuvenumque instructioni accomodatae, quibus appendix tripartitus fabularum Aviani et anonymorum veterum addita est. Studio et cura Jo. Joach. Bellermanni. Erfordiae, (b. Müller) 1803. 8. 3 gGr.

Enthält bloſs den Text, aber nett, leſerlich und (jedoch nicht ganz) correct gedruckt. Die Zweibrücker Ausgabe liegt zum Grunde, doch ſo, daſs aus *Burmann's*, *Heuſinger's* und *Schwabe's* (erſter) Ausgabe beſſere und richtigere Lesarten und Interpunctionen zur Verbeſſerung des Textes aufgenommen worden ſind. Eigene Verbeſſerungen findet man aber nicht. Fünf für die Jugend anſtöſsige Fabeln ſind weggelaſſen, und ein dreifacher Anhang von älteren Fabeln, nämlich 5 von *Gude* zuerſt bekannt gemachte, 16 von *Romulus* und *Rimicius*, und 6 Fabeln des *Avianus* ſind beigefügt. Auſser dem Leben des *Phaedrus* findet man auch eine kurze Nachricht von dem von ihm gebrauchten jambiſchen Sylbenmaſse.

Phaedri fabulae Aeſopicae zum Behuf der Schulen und der eigenen Lectüre herausgegeben und mit teutſchen Anmerkungen, auch mit einem Wörterbuche begleitet von A. Chr. Meineke. *Lemgo*, (b. Meyer) 1801. 8. verbunden mit

Wörterbuch zu Phaedri Fabeln, zum Behuf der Vorbereitung ausgearbeitet von A. C. Meineke. Lemgo, 1801. 8. beide 12 gGr.

Iſt eine kleine Schulausgabe, die den Text der *Zweibrücker* Ausgabe enthält. Die gleich hinter jeder Fabel ſtehenden Anmerkungen, die kurz und deutlich, ſind erklärend, machen aber den Schülern alles gar zu leicht. Vorzüglich hat *Meineke* die erſte *Schwabe*'ſche Ausgabe benutzt. Brauchbar für ihren Zweck iſt übrigens dieſe Ausgabe, nur das Wörterverzeichniſs iſt entbehrlich. Der Druck und das Papier dieſer Ausgabe ſind ſchlecht.

Phaedri Auguſti Liberti fabulae Aeſopicae. Mit Anmerkungen und einem vollſtändigen Re-

gister (einem lateiniſch-teutſchen Wörterbuche zum Phaedrus), worin alle vorkommenden Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von Lud. Heinr. Jakob. Von neuem bearbeitet und mit einem critiſchen Verſuche vermehrt von M. Wilh. Lange. Halle, (b. Hemmerde und Schwetſchke) 1799. gr. 8. 8 gGr.

Die *L. H. Jakob'ſche* Ausgabe erſchien 1785; ſie iſt aber verunglückt und dieſe Umarbeitung als ein neues Werk zu betrachten. Die Anmerkungen zu dieſer kleinen Schulausgabe ſind kurz und erklärend, bald teutſch bald lateiniſch abgefaſst. In denſelben werden die grammaticaliſchen Bemerkungen, auch ſchwere Conſtructionen, die ſich der Schüler durch eigenes Nachdenken löſen kann, mit Stillſchweigen übergangen, und nur kurze Erläuterungen dunkler Worte durch bekanntere, ſo wie hiſtoriſche, mythologiſche, geographiſche, antiquariſche und biographiſche Erörterungen beigebracht. Gröſstentheils liegt der *Burmannſche* Text zum Grunde, und nur in wenigen Stellen, wo die gewöhnliche Lesart ohne Noth gegen eine andere vertauſcht war, iſt von ihm abgewichen. Man findet keine neuen Coniecturen bei ſchwierigen Stellen, aber wohl die willkührlich geänderten Lesarten gerechtfertigt. Der voranſtehende *kritiſche* Verſuch befaſst ſich hiemit vorzüglich, der mehrere dunkle Stellen, zum Theil mit Glück und Scharfſinn, behandelt, und auſser einigen Kritiken einzelner Fabeln das ausführt, was für die unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen zu ausführlich geweſen ſeyn würde. Dieſer kritiſche Verſuch verräth, wenn man auch dem Verf. nicht immer beipflichten kann, Bekanntſchaft mit Kritik und Scharfſinn. In der *Schwabe'ſchen* neuen Ausgabe iſt dieſer Verſuch verglichen und zum Theil benutzt worden. Die Interpretation iſt für Schüler zweckmäſsg. Vergl. *Allg. L. Z.* 1799. IV. 299—301; *neue allg. d. Bibl.* 53 B. 2 St. S. 518—523. —

Phaedri Auguſti liberti fabularum Aeſopicarum libri quinque; mit grammatiſchen erklären-

den Anmerkungen. Leipzig, (bei Rabenhorſt) 1802. gr. 8. 1. A. 1 B. 1 Rthlr. (Vom Rector *Pauſler* beſorgt.)

Dieſe Ausgabe iſt für diejenigen Schüler beſtimmt, welche nicht gern die Grammatik, das Wörterbuch und ähnliche Hülfsmittel bei der Lectüre des *Phaedrus* nachſchlagen wollen, und deſſelben doch nicht überhoben ſeyn können. Man findet daher in den Anmerkungen eine weitläufige, mit vielen Kleinigkeiten angefüllte und etwas zu gedehnte und wortreiche, jedoch mit Fleiſs abgefaſste Erläuterung, die auch einige neue Anſichten enthält. Einige dieſer Erläuterungen, z. B. vom Wort opſonium B. III. Fab. 4. ſind nicht richtig. Vieles unter denſelben iſt überflüſsig, nicht dahin gehörig und für Anfänger unſchicklich, z. E. ſo viele etymologiſche Erörterungen, aus *Bröder's* praktiſcher Grammatik und *Jani's* ars poet lat. L. IV. nachgewieſen. Der Text iſt der *Burmann*'ſche, ängſtlich beibehaltene. Der Druck iſt nicht ganz correct. —

Phaedri Auguſti liberti fabularum Aeſopicarum libri quinque. Publii Syri aliorumque veterum ſententiae, cum notis integris Rich. Bentleji, ſelectis aliorum, quibus et ſuas addidit Fr. Henr. Bothe. Lipſ. (b. Schwickert) 1803. 8. 12 gGr.

Dieſe ſchätzbare Ausgabe enthält eine eigene Recenſion des Textes, wenn man anders das eine Recenſion nennen kann, bei welcher keine Codices und neue critiſche Hülfsmittel gebraucht worden ſind. *Bothe* wollte den *Phaedrus* gereinigt und correct geben. Daher iſt der Text gröſstentheils nach *Bentley's* willkürlichen und kühnen Muthmaſsungen, oft aber auch nach den Vorſchlägen an-

derer Critiker und des Herausgebers gebildet: denn hie und da geht er nicht ohne Grund von *Bentley's* Text ab. Viele feiner eigenen glücklichen und gelungenen Verbefferungen find fcharffinnig und leicht. Manche ift durch eine richtigere Verfetzung der Verfe befördert worden, z. B. Buch IV. Fab. 23. Mehrere diefer Veränderungen find aber auch willkürlich, nicht nothwendig und zu kühn. Oft ift auf die Lesarten der Handfchriften keine Rückficht genommen worden. Gegen die Aechtheit der Moralien zu Anfang und am Ende mancher Fabeln erregt er mit *Bentley* oft gegründete Bedenklichkeiten. Dem Text find erft die *Bentley*'fchen Noten, die man in diefer Ausgabe vollftändig findet, untergefetzt, die *Bothe*'fchen aber (zur Beftätigung oder Widerlegung jener) find eingeklammert. Den critifchen Noten, welche die zahlreichften find, findet man philologifche und hiftorifche Anmerkungen, die von Scharffinn zeugen und grofsen Werth haben, und in welchen er in den Geift der Fabel fowohl, als auch in den Geift des *Phaedrus* eindringt, beigefügt. *Bentley* fagt mit wenigen Worten viel, und hütet fich vor Ueberladung. Alle *Bothe*'fchen Textverbefferungsvorfchläge find in der oben empfohlenen *Schwabe*'fchen Ausgabe bemerkt und hin und wieder ift *Bothe* nicht ohne Grund widerlegt worden. Vergleiche *N. Leipz. L. Z.* 1803. IV. 728—731; *Hall. L. Z.* 1805. III. 641—648. (In beiden Recenfionen find die glücklichen Textverbefferungen angezeigt.)

Phaedri Fabularum Aefopicarum libri V, quibus accedunt fabulae XXXIV. In ufum fcholarum adornavit notulisque ingenio acuendo infervientibus inftruxit E. Fr. C. Oertelius. Ansbaci, (b. Gaffert) 1807. 8. 4 gGr.

Alle Prologe und Epiloge find nebft den obfcö-

nen Fabeln weggelaſſen. Der Herausgeber will zwar nach der Vorrede die zweite *Schwabe*'ſche Ausgabe benutzt haben, hat aber doch ſeinen eigenen Text abdrucken laſſen, und auf die ſtarken Gründe, womit *Schwabe* die von ihm aufgenommenen Lesarten unterſtützt hat, nicht immer Rückſicht genommen. In einigen Fabeln des *Phaedrus* ſowohl, als auch vorzüglich im Anhange, ſind die Lesarten nach eigener Einſicht verbeſſert worden. In den kurzen Anmerkungen findet man reichliche grammaticaliſche Winke in einzelnen Buchſtaben, Fragen über die Proſodie einzelner Worte, ihren Unterſchied von andern etc., um die Denkkraft der Schüler zu üben und ihre Sprachkenntniſs zu befördern; ſie ſind jedoch nicht immer empfehlungswürdig.

Phaedri fabulae Aeſopicae. Accedit appendix fabularum e recentioribus Apologorum autoribus compoſitarum. Darmſtadt und Gieſſen, (b. Heyer) 1807. 8. 9 gGr.

Iſt ein netter und correcter Abdruck der *Schwabe*'ſchen Textrecenſion, jedoch mit Ausnahme einiger ſehr wenigen Stellen. Die Prologe und Epiloge ſind nebſt anſtöſsigen Fabeln und Stellen weggelaſſen. Dagegen findet man bei den beibehaltenen vor- oder nachgeſetzten Moralien, deshalb, weil dieſe oft ſchwankend oder ſchief ſind, über jeder Fabel eine paſſende lateiniſche Sentenz, gleich nach der Ueberſchrift, geſetzt. Auch ſind viele gute Fabeln neuerer lateiniſcher Fabeldichter angehängt. Der Druck iſt, bei einer fünfmaligen Correctur, ſehr genau und richtig.

Als *Auswahl der für die Jugend ſchicklichen*

Fabeln, find folgende zwei *Phaedrif*che Chrefto-mathien empfehlungswürdig:

Phaedri fabulae felectae, mit Anmerkungen und einem vollftändigen Wortregifter für Schulen. Berlin, (b. Petit und Schöne) 1788 8.

Ausgefuchte Fabeln aus dem Phaedrus, zum Gebrauch auf Schulen ausgewählt von J. Heinr. Campe, herausgegeben von J. H. A. Schutz, (zur Schulencyclopädie gehörig) *Braunfchw.* (in der Schulbuchhandlung) 1791. 8. 2½ Bogen.

VII. Erläuterungsfchriften.

Die grofse Menge *kleiner*, von *Schwabe* (wie ich S. 678. bemerkt habe) vollftändig nachgewiefener *Erläuterungsfchriften* übergehe ich hier; z. B. *J. Fr. Gruner fpicilegium obfervationum ad Phaedri priores libros duos. Jenae*, 1745. 4. *J. A. Schütz obfervat. crit. in Phaedrum. Laub.* 1770. 8. *Lindner* in feinen *tentam. critico-philolog. P. I. II. Arnftadii*, 1782. 4. enthält mehrere gute Erläuterungen über einzelne Stellen; *Leffingii obferv. crit.* (*in lat. fermonem verfae*) *ab J. F. J. Reichenbachio, Berol.* 1794. p. 223. verbunden mit *Leffing's fämmtlichen Werken*, 2ter Band.

Das

Lexicon phaedrianum, oder lateinifch-deutfches Wörterbuch über des Phaedrus aefopifche Fabeln, nebft der Erklärung der darin vorkommenden antiquarifchen, hiftorifchen, geographifchen und mythologifchen Artikel etc. *Frankfurt a. M.*, (b. Reiffenftein) 1784. 8. 16 gGr.

enthält viel Ueberflüffiges, ift zu ausführlich und nicht mit Gefchmack angelegt. Vgl. *allgem. L. Z.* 1785. I. 135; *allg. deutfche Bibliothek.* 62fter Bd. 1ftes Stück. S. 184. 185.

Wörterbuch über Phaedrus Fabeln, zur Präparation für die Schüler, von E. Oertel. Nürnberg, (b. Raspe) 1798. gr. 8. 12 gGr.

Hierin findet man gerade diejenigen ſpeciellen Bedeutungen bei jedem Worte angegeben, die im *Phaedrus* vorkommen. Zu jeder Bedeutung iſt *theils* ein im Text damit verbundenes Wort, *theils* die Zahl des Buchs und der Fabel geſetzt, um dadurch immer die rechte Bedeutung zu erfahren. Auch hiſtoriſche, geographiſche, antiquariſche und naturhiſtoriſche Notizen ſind gehörigen Orts eingeſchaltet. Zwar iſt es mit Fleiſs ausgearbeitet, aber zugleich eine für Fleiſs und für's Nachdenken der Jugend ſchädliche Bequemlichkeitskrücke.

Grammatiſches Lexicon über den Phaedrus, welches bei jeder Fabel die ſyntact. und proſod. Regeln nach der gröſseren Grammatik von Bröder und erklärende Anmerkungen enthält. Herausgegeben von L. Hörſtel. Leipz. (b. Dyck) 1808. 8. 10 gGr., bei welchen *Schwabe's* neueſte Ausgabe des *Phaedrus* ſehr benutzt worden iſt. —

VIII. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Unter den *proſaiſchen* Ueberſetzungen iſt die *Oertel*'ſche, und unter den *metriſchen* die *Sattler*'ſche die beſte, welche auch die von *Gericke* übertrift.

Erſtere hat die Ueberſchrift:

Phaedrus äſopiſche Fabeln, proſaiſch überſetzt, mit einem antiquariſchen Worterbuche er-

läutert und zu einem durchaus faſslichen und unanſtöſsigen Leſebuche für die Jugend bearbeitet von E. Fr. Chr. Oertel. Anſpach, (b. Haueiſen) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Der Verfaſſer wollte eine ſolche Ueberſetzung liefern, welche die Jugend auch ohne den lateiniſchen Grundtext, wie ein teutſches Original leſen und verſtehen könnte, und dieſen Zweck hat er erreicht. Sie iſt treu, zwangfrei, in einer kräftigen Sprache abgefaſst. Hie und da lieſse ſich Einiges richtiger übertragen. Schmutzige oder moraliſch-anſtöſsige Fabeln ſind nicht überſetzt worden. Hin und wieder ſind kurze Anmerkungen beigefügt, und in einigen derſelben iſt *Phaedrus* nach Manier oder Erfindung getadelt und berichtiget. In Rückſicht der Anordnung hat *Oertel* die paſſende Aenderung getroffen, daſs der Epilogus ad Eutychum (zu Ende des vierten Buchs in den gewöhnlichen Ausgaben) am Ende des dritten Buchs, der Prolog des fünften Buchs beim vierten, und endlich das Einſchiebſel zwiſchen der fünften und ſechſten Fabel im fünften Buch zu Ende des vierten Buchs hingeſtellt ſind. Auſser den fünf, von *Gude* bekannt gemachten, Fabeln ſind noch 29 andere, die in vielen Ausgaben des *Phaedrus* ſich nicht finden, in allem alſo 35 Fabeln mehr, anhangsweiſe überſetzt. Das angehängte antiquariſche Wörterbuch reicht für den erſten Anlauf der Jugend aus; es iſt aber in demſelben Manches zu berichtigen und anders zu faſſen, z. E. Drache, Falerner Wein, Jambe. —

Die metriſche Ueberſetzung von *J. P. Sattler* iſt überſchrieben:

Des Phaedrus Aeſopiſche Fabeln. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt von Joh. Paul Satt-

ler. Nürnb. (b. Grattenauer) 1798. kl. 8. oder 12. 10 gGr.

Mit aller Mühe suchte der Verfasser dem Sinne des Originals so treu zu bleiben, als es die Natur unserer Sprache und die Gesetze einer metrischen Uebersetzung erlaubten. Sie ist, wie das Original, in Senarien abgefasst, jedoch mit Einmischung anderer Jamben. Sie ist rein teutsch, das ist, ohne unteutsche Spracharten und Constructionen; auch sind durch die Treue, Zwang und Affectation, so wie auch Härten, grösstentheils vermieden. Man findet des *Phaedrus* Kürze und Simplicität wieder. Viele Stellen sind glücklich erreicht. Mit grosser Gewandtheit sind auch kleine Züge der Urschrift dargestellt. Der *Burmann*'sche Text liegt zum Grunde. Des *Phaedrus* Leben nach *Scheffer* und *Crusius*, so wie *Sulzer's* Theorie der Aesopischen Fabeln, ist vorgesetzt worden.

Phaeder's aesopische Fabeln, deutsch in reimfreien Jamben übersetzt v. J. G. Gericke. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. Breslau, (b. Korn dem ältern) 1788. 8. 9 gGr. (Die erste Ausgabe erschien, ohne dass sich der Verfasser nannte, *Breslau*, 1785. 8. 10 gGr.)

Diese Uebersetzung, welche vor der *Sattler*schen unter den metrischen die beste war, schmiegt sich ziemlich treu an's Original an; nur ist weder die Simplicität und Leichtigkeit der Erzählung, noch der humoristische Ton des *Phaedrus* erreicht. Auch ist die Versification nicht immer richtig, leicht und wohlklingend genug; es fehlt derselben am erforderlichen Ebenmass und Geschmeidigkeit. In einzelnen Stellen könnte der Ausdruck richtiger und besser gewählt, und niedrige Ausdrücke könnten vermieden seyn. Die 29ste Fabel des ersten Buchs ist, als anstössig nicht übersetzt, dagegen hätte auch die berüchtigte Audienz der Hunde an Jupiter's Throne ausgelassen werden sollen.

Folgende Ueberſetzung kenne ich nicht nach ihrem eigentlichen Werthe:

Phaedrus, eines Freigelaſſenen des Auguſtus, aeſopiſche Fabeln, (ins Teutſche überſetzt) *von F. X. Sperl. Grätz,* (bei Ferſtl in Commiſſion) 1808. 8.

Die teutſche poetiſche Nachahmung der Phaedriniſchen Fabeln von:

J. Fr. Schlotterbek unter dem Titel: *Fabeln und Erzählungen nach Phaedrus und in eigener Manier etc. Erſtes Bändchen. Stuttgard,* (b. d. V.) 1790. 8. 9½ Bogen,

hat keinen Werth; es ſind mehr Traveſtirungen, als Nachahmungen, ohne Witz und ächte Laune.

2) *Franzöſiſche.*

Ehemals fand die franzöſiſche Ueberſetzung des *Phaedrus*, die unter dem erdichteten Namen des Ueberſetzers *Albinus* bekannt geworden iſt, deſſen eigentlicher Name aber *Iſaac le Maitre de Sacy* iſt, allgemeinen Beifall. Sie iſt ſehr vielen Ausgaben beigefügt und hat ſehr viele Auflagen erlebt.

Die Uebertragung des *Lallemant de Maupas,* Rouen 1758, iſt auch nicht ohne Werth. — Die Ueberſetzung *Wandelaincourts* bei deſſelben Ausgabe des *Phaedrus*: *Fables de Phèdre avec la conſtruction en latin et une interprétation françoiſe litérale, Bouillon,* 1772. 12. iſt buchſtäblich. Es erſchien davon eine neue Ausgabe unter dem Titel: *Fables de Phèdre avec la conſtruction du latin et une interprétation franç. litérale et interlinéaire,* 1804. 12. 1 fr. 50 cent. *J. Bpt. Gail's* Ueberſetzung hat mehr Werth; ſie befindet ſich in: *Les trois fabuliſtes, Eſope, Phèdre et la Fontaine. Nouv. Edition avec les notes de Chamfort* (über den letztern), *IV*

Voll. à Paris, 1798. gr. 8. 12 Livres; im zweiten Bande unter der Aufschrift: *Phèdre, traduit en français par J. B. Gail*, nach der Ausgabe von *Brotier* und mit desselben Anmerkungen, denen *Gail* grammatische Noten beigefügt hat. Vergl. *neue Biblioth. der schönen Wissenschaften.* 61. Band 2. Stück, Seite 315, 16.

Die neueste Uebersetzung ist: *Fables de Phèdre. Traduction nouvelle, avec des notes par Amant Laur. Paul*, *à Lyon*, 1805. 12. 2 fr. (Vergl. *Repertoire de Littérature ancienne par F. Schoell, T. I.* (à Paris 1808. 4.) p. 342. —

XXIV. Aulvs Persivs Flaccvs.

Vgl. die dem *Sueton* beigelegte, aber nicht von demselben herrührende, der Schrift de claris rhetoribus angehängte, bei der Burmann'schen Ausgabe des Persius befindliche, Biographie vom Persius. Nach J. J. *Breitinger's* critischer Untersuchung: in vitam A. Persii Fl. in *Schellhorn's* amoenitt. litterar. T. X. p. 1103—1132, rührt diese Lebensbeschreibung weder vom *Sueton*, noch vom *Annaeus Cornutus*, sondern von einem spätern Grammatiker, der entweder *Cornutus* oder *Probus* hiess, her; sie ist nachher sehr verstümmelt und verdorben worden. A. a. O. findet man S. 1133—1148 des Praesidenten *Bouhiers* remarques sur la Dissertation critique in vitam A. Persii Fl. (Suetonio tributam), welcher (Bouhier) das Leben des Persius vom *Sueton* einem gewissen *Acron* beilegt; Aprosio della patria di Persio. *Genova*, 1664. 4.; Gasp. Massa della vita, origine e patria di *A. Persio* Fl. Genova, 1667. Beide Schriften findet man in *Raph. Soprani* de script. Ligur.; *Gl. Nic. Kriegk* Diss. de A. Persio Flacco, poeta satirico. *Jenae*, 1701. 4.; *Carl Heinrich Frömmichen's* Progr. de Persio. *Hildesiae*, 1775. 4.; *Bayle* Dict. hist.

et crit. Vol. III. p. 686 — 89.; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 700 — 704; *G. L. König de ſat. Rom. eiusque autor. praecip. Oldenb.* 1796. „De Perſii vita, moribus et ſcribendi genere" vor deſſelben Ausgabe des Perſius im prooem. derſelben, (eine ſcharfe Critik über Perſius Satyren.) — —

I. Biographiſche Nachrichten vom Perſius.

Er ward am vierten December des Jahrs nach Erbauung Roms 787, nach Chr. Geb. 34, im 20ſten Regierungsjahre des *Tiberius* unter dem Conſulat des *P. Fabius Perſicus* oder richtiger *Priſcus* und des *Luc. Vitellius* zu Volaterrae, einer Stadt in Etrurien geboren. Er war von ritterlicher Abkunft. Sein Vater *Flaccus* ſtarb ihm ſchon ab im ſechsten Jahre. Seine Mutter *Fulvia Siſenna* oder *Siſennia* heurathete zwar den römiſchen Ritter *Fuſius* wieder und lebte mit ihm in Ligurien; allein er verlor auch dieſen Stiefvater frühzeitig. Seine Mutter ſcheint ihm zu Volaterrae den erſten Unterricht gegeben zu haben. Im zwölften Jahr ſeines Alters kam er nach Rom, und hörte den Grammatiker *Ramnius Palaemon* und den Rhetor *Virginius Flaccus* oder *Flavius*. Dieſe waren ſeine Lehrer, und im ſechszehnten Jahre ließs er ſich vom Stoiker *Annaeus Cornutus*, einem Manne von edlem Character, *) in der Philoſophie unterrichten. Letzterer ward bald aus dem Lehrer des Zöglings deſſen Freund **). Auch die übrigen damaligen Schüler dieſes Philoſophen, z. E. *Claudius Agathemer*, ein Arzt aus Sparta, *Petronius Ariſtocrates*, ein Magneſier, und der Dichter *A.*

*) Vgl. Perſii ſat. V. v. 34., und Handb. der claſſiſchen Lit. Erſter Band. S. 573.

**) S. die fünfte Satyre des Perſius.

Lucanus schlossen mit *Persius*, den engsten Bund der Freundschaft. Letzterer schätzte den *Persius* als Dichter sehr. Außer denselben achtete *Persius* noch von Jugend an den lyrischen Dichter *Caesius Bassus*, dessen *Quintilian* (inst. orat. X, 1. S. 911. Edit. Burmanni) und den Geschichtschreiber, Rhetor und gerichtlichen Redner *M. Servilius Nonianus*, dessen dieser (S 914) und *Tacitus* (Annal. XIV, 19. vergl. VI. 31) und *Plinius* Ep. 1, 13 erwähnen. Mit *Seneca* wurde er späterhin bekannt, und ohne von demselben für dessen Manier (sed non ut caperetur eius ingenio) eingenommen zu werden; aber desto vertrauter gieng er, in den letzten zehn Jahren seines Lebens, mit dem *Paetus Thrasea* um, dessen Gemahlin *Arria* seine Verwandte war. Wegen schlechter Verdauungskraft erreichte er kein hohes Alter, sondern starb den 28. Nov. des Jahrs nach Erb. Roms 815, nach Chr. Geb. 62, oder im neunten Regierungsjahre des *Nero* unter dem Consulate des *P. Marius Celsus* und *L. Asinius Gallus*, schon im 28. Jahre seines Alters. Er hinterließs bei seinem Tode seiner Mutter und Schwester 200 grosse Sesterzien (gegen 100,000 Rthlr.), wovon er jedoch nach seinem Testament seinem Freunde *Cornutus* einen Theil bestimmte. Vergl. *Handb. der class. Lit. erster Bd. S.* 573.

Von Gestalt soll *Persius* schön gewesen seyn; er hatte ein melancholisches Temperament und einen sehr ernsthaften, jedoch sehr guten Character. Er war aufrichtig, wißsbegierig, tugendhaft; sein Lebenswandel war keusch, züchtig und eingezogen, und seine Liebe gegen seine Mutter, Schwester und Muhme war musterhaft. Seine ganz ernste Denkart und sein ernstes Betragen entsprach der stoischen Philosophie.

II. Seine poetiſchen Schriften.

Man hat von ihm noch

VI Satyren.

Das Leſen des *Lucilius* brachte ihn dahin, dieſe Satyren zu ſchreiben, die er aber nur *für vertraute Freunde* beſtimmte. Denn *Quintilian* (B. X, c. 1, 94) erwähnt nur Eines Buchs (Einer Sammlung) derſelben, wodurch er ſich viele und wahre Ehre erworben habe. Er ſelbſt machte ſie nicht bekannt, ſondern hinterlieſs ſie ſeinem erwähnten Freunde, *Cornutus*, der ſie in einigen Stellen verbeſſerte und ſie dem *Caeſius Baſſus*, einem Freunde des *Perſius*, zur Bekanntmachung übergab. Das Publicum ſah denſelben ſo begierig entgegen, daſs man ſich, aus Bewunderung über dieſelben, um ſie zu reiſsen anfieng. Sie ſind auch lehrreich, aber ganz den ſtoiſchen Principien gemäſs, und eine *Nachahmung der Horaziſchen Satyren.*

In einigen Handſchriften findet man dieſe Satyren ohne alle Abtheilung, als wenn ſie *Ein Buch*, Eine fortgehende Abhandlung ausmachten. Auch ſcheinen *Priscian*, *Quintilian* und andere, welche von keinen *einzelnen* Satyren reden, nur *Ein Buch* — *Eine groſse Satyre* gekannt zu haben. In andern Handſchriften aber findet man ſie abgetheilt. Einige derſelben zählen nur fünf Satyren, weil die vierte mit der dritten verbunden iſt.

Welches iſt der *Inhalt* derſelben? Im Allgemeinen philoſophirt er nach ſtoiſchen Grundſätzen, ernſthaft, nachdrucksvoll und bitter über gewiſſe Neigungen, Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen. Den Hauptmoment jeder Satyre hüllt *Perſius* gar nicht ins Dunkle, ſondern ſtrebt dahin alle Strahlen

von Licht zum Nachtheil der übrigen Puncte auf diesen einzigen Punct zu concentriren. Die *erste* insbesondere beschäftigt sich mit dem Verfalle der Dicht- und Redekunst, die beide zu Rom immer mehr ausarteten, und, indem sie sich bestrebten, den Beifall des grossen Haufens zu erringen, dem wahren Geschmacke untreu wurden und zum Kleinlichen, Kindischen und Tändelnden herabsanken. Die *zweite* an den *Makrin*, seinen Freund, rügt den Unsinn, Götter mit Gebeten und Gelübden zu behelligen, die *theils* lasterhaft, *theils* ungereimt sind, oder nicht erhört werden können, weil der Beter durch sein verkehrtes Betragen jeder Erfüllung entgegen wirkt. Die *dritte* tadelt den Abscheu der römischen Jünglinge vor aller Anstrengung und ernsten Beschäftigung, woraus alles moralische Verderben erwachse und der leichte Sieg der Sinnlichkeit und der Leidenschaften über die Vernunft hervorgehe. Die *vierte*, mag sie sich nun auf *Nero* insbesondere, oder auf Staatsbedienten beziehen, schilt zuerst die Sorglosigkeit, womit man sich, in Ermangelung der erforderlichen Erfahrung und Geschicklichkeit, zu Würden und Aemtern dränge. Sodann folgen allgemeine Betrachtungen über die wenige Selbstkenntniss der Menschen, insbesondere über die allgemeine Neigung derselben, ihre eigenen Schwächen zu übersehen, ja sie mit der Rüge fremder zu bedecken. *Persius* geht, wie in seinen übrigen Satyren, von einem speciellen Anlass aus, den er, wenn er nicht, wie in der zweiten, fünften und sechsten Satyre, von aussen gegeben ist, selbst erfindet, wie in der dritten, ersten, und der schon erwähnten vierten. Dann zeigt er seinen Gegenstand von mehreren Seiten, und fasst am Ende noch ein Mal das Resultat des Ganzen zusammen. Die *fünfte*, seinem Lehrer *Cornutus* gewidmete Satyre, untersucht die Frage: wer

iſt ein wahrhaft freier Mann? und entſcheidet, daſs nur der Weiſe, der von keiner Leidenſchaft Beherrſchte, dieſen Namen verdiene. Die *ſechſte*, an ſeinen Freund, den Dichter *Caeſius Baſſus*, zieht die Thorheit derjenigen durch, die lebendig kargen um nach ihrem Tode lachenden Erben eine Freude zu bereiten.

Es fällt auf, daſs *Perſius* in ſeinen Satyren nicht die bis zum höchſten Grade unter *Tiberius*, *Caligula*, *Claudius* und *Nero* geſtiegene Prachtliebe, Verſchwendung und Wolluſt beſtraft, welches doch Hauptgegenſtände für die Geiſsel ſeiner Satyre hätten ſeyn ſollen. Z. B. die Laſter der Angeberei, des Ehebruchs, die ſchamloſe Erniedrigung der Ritter auf der Arena, der ſchändliche Uebermuth unwürdiger Freigelaſſenen und hundert andere Gebrechen lagen ihm näher, als die gerügten. Warum wagte er nicht gegen dieſe ſeine Angriffe? Muſs man nicht von einem jungen Menſchen, von nicht viel über 20 Jahren, und einem eifrigen Anhänger der Stoa erwarten, daſs er alles, was er Miſsfälliges bemerkte, aufs freieſte gezüchtiget hätte? Er wählte nicht deshalb ſolche gleichgültige Gegenſtände, weil er dabei weniger in Gefahr gerieth, dem *Nero* miſsfällig zu werden und ſogar ſein Leben zu verlieren, ſondern *eines Theils*, weil er, der eingezogen lebte, nie Staatsämter bekleidete und nie ſich in weltliche Angelegenheiten miſchte, ruhig die Welt um ſich her ihr Spiel treiben lieſs. Sein liebevolles Gemüth lieſs es nicht zu, einzelne Weſen, Generationen oder Jahrhunderte zu verachten. Nur im Allgemeinen haſste er das Laſter. *Andern Theils* und hauptſächlich wuſste er, daſs (ſo groſs war der Sittenverfall) keine Züchtigungen mehr etwas halfen, und überdies fand er ſchon vom *Horaz*, in deſſen Satyren

diese Gegenstände behandelt. Die von diesem, entweder absichtlich oder unabsichtlich, *theils* kurz, *theils* ausführlich bearbeiteten Gegenstände, gaben dem *Persius* einen Stoss, dieselben ebenfalls zu bearbeiten. Zur ersten Satyre veranlasste den *Persius* wahrscheinlich *Horaz* durch Brief I, 19 und II, 91 f.; zur zweiten gab Ep. I, 17. 57 und Sat. II, 3, 281—295; zur vierten, wenigstens theilweise, Ep. I, 16. und zur fünften Sat. II, 7. Anlass. In Ep. I, 2, 145—198 befinden sich mehrere Hauptideen der sechsten.

Dass *Persius* vom *Horaz* den *Stoff* nahm, gereicht seinem Dichterruhme nicht zum Vortheil. Es mochte ihm an jenem Geistesreichthum fehlen, der alles aus sich selbst schöpft, oder doch den von andern erfundenen Stoff auf eine glückliche und eigene Art zu seinem Eigenthum verarbeitet.

Vgl. *Is. Casauboni Abhandlung de Persiana* Horatii imitatione vor Mer. Casauboni Ausgabe des Persius. *Lugd. Bat.* 1695. 4.; *König's* Abhandlung de sat. Rom. eiusque auctoribus praecipuis. *Oldenb.* 1796. S. 42 f.

Keiner konnte wohl mehr diese Satyren schätzen, als sein Freund *Ann. Lucanus*. So oft, wie er sie vorlesen hörte, zollte er denselben Lob und Bewunderung, indem er ausrief: „*das sind denn wahre Gedichte!*" Ausser *Quintilian* a. a. O. L. XC. 1, erwähnt auch *Martialis* in s. Epigr. B. IV. Epigr. 29, v. 7. 8. seine Satyrensammlung mit grossem Lobe. Selbst *Hieronymus*, *Augustinus* und *Lactanz* lasen sie.

Darstellung des Characteristischen, oder des poetischen Characters seiner Satyren.

Vgl. hierüber ausser *Selis* Diss. (s. unten bei den Erläuterungsschriften) und *Dussaulx* (s. bei den Uebersetzun-

gen) „über Persius“, zur Einleitung in seinen Satyren von *Fülleborn's* teutscher Uebersetzung. *Züllichau*, 1794. gr. 8. S. 7—18; (enthält den poetischen Character des Persius); *La Harpe's* Lycée, ou cours de Litt. ancienne et moderne, II. Bd. 9tes Cap. 2ter Abschn., und *Manso's* Abhandlung: „über die römischen Satyriker“, in den Characteren der Dichter. VI. Bd. 1stes St. S. 81. 87 — 109. Dieser Abhandlung bin ich gröfsten Theils gefolgt.

Weil *Persius* eine ganz andere Geistesstimmung, einen ganz anderen Character, und ganz andere Grundsätze als *Horaz* hatte, (finstern Ernst, erfüllt mit warmer Anhänglichkeit an die strengen Principien des Stoizism) so mussten seine Satyren eine ganz andere Farbe erhalten, und sein Ton ganz vom *Horaz* abweichen, und sich auf eine nachtheilige Art von dem letzteren entfernen. Nicht mit Unrecht nennt man ihn wegen seines finstern Scherzes und seiner scharfen Bitterkeit den *strengen* (*severum*) *Die Heiterkeit des Horaz* sticht gegen die Ernsthaftigkeit des *Persius* eben so auffallend ab, als die nachgiebige, im Umgange erworbene und erprobte Weisheit eines rechtschaffenen Weltmanns gegen die steife Philosophie der stoischen Schule.

Ist gleich am *Persius theils* die Ehrlichkeit und geschworne Feindschaft des Lasters, seine ideenreiche, philosophische und vortrefliche Belehrung, z. B. Sat. 3; v. 66 — 72, *theils* sein edler gediegener kraftvoller Styl, seine dichterische Wärme, und der Wohlklang der Verse, die gefeilter sind, als die des *Horaz* *) schätzbar; ist er gleich deshalb lesenswerth, und ist es ihm auch an einigen Stellen auf eine bewunderns wür-

*) S. *Hottinger's* Vergleichung der teutschen Dichter mit den Griechen und Römern. S. 42 f.

dige Art gelungen, dem *Horaz* gleich zu werden: *ſo ſteht er doch demſelben in Abſicht auf Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, in Hinſicht auf Unterhaltung und Urbanität, lebendige Darſtellung und Eleganz der Sprache ſehr weit nach.* — *Der Hauptcharacter ſeiner Satyren iſt:* 1) „*Streben nach dem altrömiſchen kraftvollen Ausdruck;*" *Perſius* kehrte mit ſtoiſchem Sinn in einem gediegenen Styl zur groſsen und alten Weiſe der Nation zurück, und reproducirte die römiſche Kraft; 2) *Bittrer Spott;* 3) *hoher Ernſt* und 4) ein *finſtrer Styl,* (beide nicht durch Scherz und Witz gemildert). Insbeſondere verfährt *Perſius*

A. bei ſeiner ernſt-philoſophiſchen Abhandlung irgend eines Satzes zu ſchulgerecht — nach einem ruhigen, überlegten, kalten und finſtern Gange. Er giebt mehr allgemeine und ideale Anſichten von Gegenſtänden, als daſs er ſie durch das Locale und Temporelle vereinfachte. Wenn *Horaz,* wie auf einem ſorgloſen Spaziergange ſich auf angenehmen Ab- und Seitenwegen verliert, und zuletzt unerwartet am Ziele wieder anlanget, von welchem er ausgieng: ſo verläſst *Perſius,* wenn er auch gleich nicht eigentlich ſyſtematiſch verfährt, nie ſeinen Hauptſatz, dringt mit unerſchöpflicher Kraft gerade zu auf den Hauptpunct ſeiner Darſtellungen, und behält das Ziel, auf welches er hinarbeitet, feſt und unverrückt im Auge. Satz ſchlieſst ſich an Satz ordentlich an; in ſeine Ideen miſchen ſich keine Seitenſprünge ein, ſeine Gedanken hängen genau zuſammen. Dieſe Ordnung, ohne welche er als Didaktiker nicht ſchreiben konnte, und dieſer logiſche Ideengang, denn Philoſophen ehren den Zuſammenhang, haben bei ihm den Dichter verdrängt, und ihm die dichteriſche Freiheit benommen. Darf gleich einem Ge-

dichte nicht die Ordnung fehlen, ſo ſoll ſie doch keine ſchulgerechte und ſteife ſeyn. Auch die Phantaſie muſs herrſchen, und die Ordnung muſs als geſunden, nicht *er*funden, als mühelos hervorgegangen, nicht aber als mühevoll hervorgeruſen sich zeigen. Allein eine ſolche Ordnung findet man im *Perſius* nicht. Er verſteht nicht die Kunſt, unvermerkt und an verborgenen Fäden das Geſpräch zu lenken, noch die Rolle des unterhaltenden Geſellſchafters mit der des vorbereiteten Lehrers umzutauſchen.

B. Die dichteriſche Kunſt, die Ideen zu Anſchauungen zu erheben und die trockne Wahrheit, beſonders den rauhen Stoicism in eine lebendige Darſtellung zu verwandeln, fehlt ihm nicht weniger. Sein Stoff iſt nicht wohl verarbeitet, und gehörig ausgeſchmückt. *Horaz*, der auch die Schulweisheit liebt, weiſs die practiſchen Wahrheiten durch die geläuterte und humane Weisheit des Umganges angenehm zu machen, und ſie nicht als kalte Betrachtungen, ſondern als lebendige Erfahrungen darzuſtellen und anzuwenden. Im *Perſius* dagegen hört man den Philoſophen vom Catheder und den Rhetor der Schule. Er zwingt nur ſeine ſtoiſchen Principe in die Bande des Versbaues. Es fehlt ſeiner Weisheit an der belebenden Seele und ſeiner Darſtellung an Wärme und an Licht. Jedes ſchmückende Beiwerk wird von ihm verſchmäht; gegen die Einzelnheiten iſt er ſorglos; ſein ermüdender Lehrton ſchläſert ein. Wenn *Horaz* von einem verſinnlichenden Beiſpiel zum andern fortgeht, ſo ſchreitet *Perſius* in todten Begriffen fort. Wem *jener* durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe und durch witzreichen Scherz unterhält, ſo iſt *dieſer* witzarm und ſcherzdürftig. — Kurz er kann nur denen gefallen, bei welchen der Verſtand

überwiegt, und welche die poetische Kunst nnd die höhere Darstellungsgabe der Stärke der Beweise und der Reinheit der Moral nachsetzen.

C. Wenn im *Horaz* die sanfte Wärme gefällt, so wird die declamatorische Heftigkeit des *Persius* widerlich. Die feine Ironie des *Horaz* wird durch seine Bearbeitung zur allegorischen Dunkelheit. Seine Ironie hat nicht immer Kennbarkeit, und dadurch bleiben seine Leser oft ungewiss, was sie in den eingewebten Dialogen für Einwendungen des Gegners oder für Worte des Dichters zu nehmen haben. Wenn er auch gleich mit Bitterkeit geisselt, so hat er doch nicht freier geschrieben, als *Horaz. Persius* ist in Vergleichung mit Letzterem nur selten persönlich. Zwar scheint er in der Darstellung der Sitten und der Rüge herrschender Thorheiten strenger und heftiger zu seyn, als *Horaz*, aber dieser wusch, wenn auch mit einer feinen Manier, dennoch empfindlich die Thoren seiner Zeit mit scharfer Lauge.

D. Auch in *Hinsicht der Sprache* steht *Persius* dem *Horaz* weit nach. Zwar strebt er mit Glück nach Vollendung und Ründung im Ausdruck. Oft gewinnt er der Sprache Schönheiten ab, und erwählt oft die passendsten und feinsten Wendungen. Allein, indem er nach Kürze strebt, wird er dunkel; indem er sich erhaben auszudrücken bemüht, wird er schwerfällig und schwülstig. Drei Fehler entstellen seine Sprache. *Einmal* sein Ausdruck ist unbekannt und unverständlich; er ist hauptsächlich im einzelnen Dunkel *). Diese Dunkelheit rührt zwar vielleicht zum Theil daher, weil man weder die Personen, an

*) Wegen seiner Dunkelheit nennt ihn *Bayle* a. a. O. den römischen *Lykophron*.

welche *Perſius* ſeine Gedichte gerichtet hat, noch die Zeitumſtände, kleine Anecdoten, Verhältniſſe, Gewohnheiten und das Nationelle kennt *), ſo wie zu einer jeden Satyre die genaueſte Kenntniſs der Zeit- und Ortgeſchichte gehört. Er, der unter *Nero* ſchrieb, zu deſſen Zeiten deutlich zu ſchreiben er ſich nicht getrauen mochte; er, der ſchaamhaft war, und die Kürze ſehr liebte, wollte ſich entweder mit Fleiſs etwas dunkel ausdrücken, oder muſste dunkel werden. Allein der Hauptgrund von ſeiner Dunkelheit, die ſich auch im Vortrag ſolcher allgemeinen Wahrheiten zeigt, die bei *Horaz* und *Juvenal* ſehr verſtändlich ſind, liegt im Redebau ſelbſt, namentlich im Geſuchten der Sprache, in der verkehrten Anwendung ſeiner Kenntniſſe und der Affectation der älteren *Lucilius*ſchen Sprache. Zwar wollte er den *Horaz* in der Kürze des Ausdrucks übertreffen, es ihm in der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Uebergänge und Wendungen gleichthun, und mit wenigen Worten recht viel Bedeutendes ſagen; allein dies geſchieht auf dem Wege häufiger Auslaſſungen, zu kühner Uebergänge, und durch zu abgebrochene Aeuſserungen. In Hinſicht auf grammatiſche Verbindungen, achtet er auf gar keinen Zuſammenhang, z. B. bei den Uebergängen Sat. 1, v. 63. 69. 92. 107., indem ihm nichts ſtark genug geſagt iſt, wird er wortarm, und ſucht die Kraft nicht in den Gedanken, ſondern im gedrungenſten Ausdrucke. Ja er äuſsert ſich ſo gedrängt, ſo wörterzerſchneidend und wörterverſchlingend, daſs ſein Ausdruck ans Räthſelhafte gränzt. Durch dieſe zu gedrängte Kürze gieng der leichte, heitre Gang (des *Horaz*) verloren. Die rohe Gröſse und ſtrenge Erhabenheit ſeines Ausdrucks

*) Doch dies iſt meiſtentheils nur bei der vierten Satyre der Fall.

ist gegen die Anmuth. Um seinem Vortrage Lebhaftigkeit zu geben, wählt er zwar auch, wie *Horaz*, die dialogische Form, allein er weiss das Gespräch nicht characteristisch genug zu führen, und Ernst und Spott deutlich genug zu unterscheiden, um nicht den Dichter mit den sprechenden Personen und diese wieder mit ihm zu verwechseln. Gerade deshalb sind die Ausleger so uneins in der Eintheilung der Personen in seinen Satyren z. B. in der ersten Satyre. *Sodann* pflegt sich auch *Persius* vom gewöhnlichen und natürlichen Ausdrucke absichtlich zu entfernen und zu gesucht zu schreiben. Wie weit hergeholt sind seine Allegorien, wie kühn gewählt sind seine Bilder! Wie sehr beleidigt er durch seine sonderbaren, oft kühnen Metaphern und Tropen, die er übermäfsig liebt, den reinen Geschmack, und wird dadurch auch dunkel. Mitten im Affect jagt er ihnen nach, greift sie auf, wo er sie findet, und reiht sie eine an die andere an. Sogar auf Kosten seiner jungfräulichen Sittsamkeit befriedigt er seine Tropensucht, z. B. Sat. IV, 33 — 41 und VI, 71. Bei der *Auswahl* seiner *Beispiele* und *Gleichnisse* verfährt er eben so wenig genau, oder er sieht beim Vortrage derselben entweder nicht gehörig darauf, was zu seiner Absicht pafst, oder handelt, indem er auf etwas anders fällt, gemeinhin das ab, was gar nicht dahin gehört; oder er wählt nur solche Exempel und Vergleichungen, welche er zur Schilderung menschlicher Thorheiten und Verirrungen für die stärksten hielt. Auch macht er bei den Beschreibungen Ausschweifungen, und ist bei dem, was gar nicht zur Sache gehört, und in der Ausschmückung üppig-weitläufig. Dagegen ist er zuweilen oberflächlich, so dafs das, was mit Sorgfalt entwickelt zu seyn scheint, ohne Wärme und Nachdruck ist. Diefs ist ein Beweifs von Geistesarmuth und der schulgerechten

rechten

rechten Methode. Man findet auch häufig Redensarten, Formen und Wendungen aus *Horaz* wörtlich aufgenommen.

Daſs *Perſius* in ſeinen Satyren dem *Horaz* ſo weit nachſteht, hat folgende Urſachen. 1) Schwerlich war er ein Genie und beſaſs keine poetiſche Talente. Nach jener alten, erwähnten Lebensbeſchreibung ſchrieb er nur ſelten und — *langſam.* Auch der Gehalt ſeiner Poeſien beſtätigt dieſe Behauptung. Unverwandt richtete er ſich nach *Horaz*; dieſer iſt ſein ſteter Führer, nie erhebt er ſich auf eigenen Flügeln; nie verſucht er eigene Bahnen. Seine Erfindungskraft iſt zu beſchränkt, ſeine Einbildungskraft zu dürftig, ſein Beobachtungsgeiſt zu wenig umfaſſend, um eine Welt aus ſich ſelber zu ſchaffen. 2) Der Unterricht, den *Perſius* erhielt, vermochte nicht, aus ihm einen Dichter zu bilden, ſo wie ſchon an ſich der beſte Unterricht nicht den Mangel natürlicher Fähigkeiten erſetzet. Sey es aus natürlicher Neigung oder weil das Zeitalter Widerſtand verlangte, erlernte er die Grundſätze des finſtern *Stoicism.* Dieſer blieb ihm, weil er früh darin eingeweiht war, zu theuer, als daſs er ſich durch die Dichtkunſt davon losreiſsen konnte. Es ward dadurch ſeine Art zu denken und zu empfinden — ernſt. An ſich eingezogen, wurde er im Umgange mit *Cornutus* ſtill und finſter. Schon an ſich nicht geſtimmt, das Laſter bloſs ſpottend zu behandeln, lernte er es hier haſſen und verfolgen. Schon an ſich mehr Philoſoph als Dichter bildete er mit Vernachläſſigung der Imagination bloſs ſeine Denkkraft aus. So erhielten ſeine Satyren ſtatt des lachenden *Horaziſchen* Anſehens, ein düſteres Colorit, und den ſchwerfälligen ſchulgerechten Gang. So muſste ſich bei ihm die Dichtung ſo enge mit philoſophiſchen Sätzen verweben. Der

dürftige zerschnittene und magere Unterricht der Stoa ist gar nicht für den *Dichter*, der mehr Lebhaftigkeit und Deutlichkeit haben soll, als der *Rednen*, geeignet. Die Spitzfindigkeiten derselben verleiten zu einer Nüchternheit und Trockenheit, die sich unter keinem dichterischen Gewande verbergen lassen. Die erhaltene rhetorische und stoisch-philosophische Bildung, und sein declamatorischer Geist geben auch Aufschluss über das *Gesuchte seines Ausdrucks.* In dem Schatten der Schule, wo es mehr der Neuheit als der Wahrheit galt, hatte *Persius* die Gewohnheit, seltsam und geschraubt zu reden, erlernt. Hier war er angeleitet worden, philosophische Untersuchungen als ein Geschäfte der Phantasie zu behandeln, und diese nach den Regeln des Verstandes zu betreiben. Weil er wusste, dass das Feierliche der stoischen Philosophie dem Declamator gut zu statten komme, der ihre schallenden Sentenzen am rechten Orte einzuweben, und das Bild des Weisen mit den Gemälden der herrschenden Sitten zu contrastiren verstehe, so war sie ihm desto willkommner. *Horaz* dagegen hielt sich von den Fehlern der Rednerschulen völlig rein, vorzüglich von dem, durch erzwungene Schönheiten glänzen zu wollen. 3) *Persius* schrieb als ein junger Mann. Sein Geschmack war noch nicht geläutert, sein Styl nicht gebildet, er war noch nicht über die Jahre hinaus, in welchen man durch Affectation zu gefallen sucht. Noch mehr, er hatte keine Zeit gehabt, eigene Erfahrungen zu sammeln. Gegen die reichhaltige geläuterte Lebensweisheit des *Horaz* erscheint die ganze Schulphilosophie des *Persius* als wahre Armuth. Was jenem Interesse gab — die Wärme und Innigkeit seiner Empfindungen, das fehlt *diesem*! — 4) Eine reiche, belebte Einbildungskraft kann nur jeden Stoff beseelen und veredeln. Allein auch hieran gebrach es dem *Persius*.

Zwar bemüht er sich seinem Vortrage Seele zu geben, aber eben durch diese Bemühung wird er oft dunkel und schwerfällig. 5) *Persius* hatte sich ein zu enges Feld der Nachahmung gewählt. Wenn *Horaz* die sokratische Schule, die alte griechische Comödie und überdies noch den *Lucilius* zu Mustern hatte, schränkte *Persius* sein Bestreben darauf ein, dem *Horaz* gleich zu werden. Diess Bestreben hat in vielen Stellen sichtbarlich seinen Vortrag gezwungen gemacht — 6) Auch die Sprache des Zeitalters und der Verfall des guten Geschmacks überhaupt haben an der tadelnswerthen Manier und dem fehlerhaften Ausdruck des *Persius* grossen Antheil. In allen damaligen Schriften der Römer zeigte sich schon der Character der Unwahrheit, Gezwungenheit und Uebertreibung. Dem *Persius* fehlte es aber an Muth und Kräften, sich von einem solchen Verderben rein zu erhalten und demselben entgegen zu arbeiten, und er, der mit der Verfertigung seiner Satyren schon seine schriftstellerische Laufbahn beschloss, oder aufgeben musste, konnte auch weiterhin nicht mehr leisten, oder sich in Sprache und Poesie weiter ausbilden und vervollkommnen.

Die *übrigen Schriften* des *Persius* sind verloren gegangen; denn er schrieb in seiner Jugend ein *Schauspiel*, in welchem römilche Personen auftraten, ein Buch *Hodöporika* *), und einige an die Gemahlin des *Thrasea* gerichtete Verse, auf ihre Mutter *Arria*. Alle diese jugendlichen Versuche wurden auf Anrathen des *Cornutus* vernichtet. —

III. *Ausgaben.*

S. *Fr. Passow's* Nachträge zu dem der Zweibrücker Ausgabe beigefügten Catalogus der Editionen des Per-

*) Wahrscheinlich eine Reisebeschreibung.

ſius in *der N. Leipz. L. Z.* 1807. I. *Int. Bl.* St. 15. S. 225—232.

Editio princeps mit dem *Juvenal*, (mit den Satyren deſſelben ſind die des *Perſius* ſehr oft zuſammengedruckt worden,) ohne Angabe des Orts und der Zeit, vielleicht zu *Rom*, vor oder kurz nach 1469, in kl. Fol. An den Typen dieſer älteſten Ausgabe erkennt man den Georg *Laverus* aus *Würzburg*, welcher zwiſchen den Jahren 1470—1481 mehrere Bücher in *Rom* gedruckt hat. Vgl. Cat. bibl. de la *Villière* T. II. p. 102; *Audiſtred* p. 414 und *Panzer* annal. Typ. T. II. p. 553.

Es iſt auch eine Ausgabe ſ. loco et anno (Argentorati, bei Mart. Flach) erſchienen, ſ. *Panzer* a. a. O. T. I. p. 90. II. 523.

Unter den älteren Ausgg. iſt die *Caſaubonus*ſche wegen des Commentars bei derſelben ſchätzbar. Sie iſt betitelt:

A. *Perſii Fl. ſatyrarum liber cum Perſii vita, vetere ſcholiaſte et Is. Caſauboni notis, qui eum recenſuit et commentario illuſtravit, una cum eiusdem Perſiana Horatii imitatione. Editio auctior et emendatior ex ipſius auctoris codice. Cura et opera Merici Caſauboni. Acceſſit graecorum interpretatio et ind. auctorum, rerum et verbor. locupletiſſimus. Lugd. Bat.* 1695. 4. *)

Die *Zweibrücker Ausg.* führt den Titel:

Auli Perſii Fl. et Juvenalis ſatyrae ad optimas editiones collatae. C. Lucilii ſatyrographo-

*) Die *kleineren* von *Iſ. Caſaubonus* beſorgten Ausgaben erſchienen zu *Paris*, 1605 und 1615. 8.

rum principis fragmenta. Edit. accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 16 gGr.

Dieſe Ausgabe, wie gewöhnlich mit der voranſtehenden notitia literaria, hat ein nützliches erklärendes Regiſter der ſchwerſten Ausdrücke und Stellen.

Als eine *neue Textrecenſion* iſt ſchätzbar die *Reiziſche* Ausg. unter dem Titel:

A. *Perſii Fl. ſatyrarum liber cum gloſſis veteribus, in uſum praelectionis academicae. Lips.* (b. Schwickert) 1789. 8. 2 gGr.

Es iſt ein von *Reiz* beſorgter, ſehr correcter Abdruck des Textes nach der *Caſaubonus*ſchen Recenſion, welcher nach Maſsgabe alter Ausgaben durch eine richtigere Interpunction, durch eine genauere Auswahl der Lesarten, durch eigene Conjecturen und durch einige Verſetzungen der Verſe verbeſſert worden iſt. Durch dieſe ſehr glückliche Textberichtigungen wird manche Stelle aufgehellt. Es ſind eigentlich die von verſchiedenen Gelehrten zerſtreut mitgetheilten Verbeſſerungen, z. B. von *Bentley* beim *Horaz.* Auch das dem *Sueton* beigelegte voranſtehende Leben des *Perſius* iſt durch Interpretation und beſſere Lesarten berichtiget worden. Vergl. *Allg. L. Z.* 1790. III. 667—69. 1791. II. 121; *Lpz. gel. Zeit.* 1790. 17. 18.

Die *Nürnberg*ſche Ausgabe (bei Lechner) 1803. gr. 8. 20 gGr., leiſtet nicht das, was der Titel verſpricht; denn die Variantenſammlung iſt keinesweges eine ſelecta, da ſie nur die Lesarten der Ebnerſchen Handſchrift aus Sebald's Ausgabe (ſ. unten) wiederholt. Der Commentar erklärt auch nur einzelne und ſolche Worte, die an ſich leicht verſtändlich ſind; Trivialität iſt der Character deſſelben. In dem unvollſtändigen Index werden ganze Phraſen und Verſe, aber nicht immer richtig, erklärt.

Die *neueste* und zum Theil *beste* Ausgabe ist folgende:

Classici Romanorum scriptores. Volumen I. Juvenalis et Persii satyrae. — Pars II. A. Persii Flacci satyrae VI. Ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio et indice rerum instructae a G. L. König, Göttingae, (b. Dieterich) 1803 gr. 8. auf Druckpapier 3 gGr., auf Schreibpapier 5 gGr., auf Velinpapier 8 gGr.

Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in A. Persii Fl. satyras VI. conscriptus a G. L. König. Ib. eod. gr. 8. auf Druckpapier 12 gGr., auf Schreibpapier 20 gGr., auf Velinpap. 1 Rthlr. 6 gGr.

Der Text ist der *Reizi*sche, (s. oben S. 709) nur dafs alle Archaismen der Schriftart wieder in denselben eingeführt worden sind. Neue Hülfsmittel sind nicht gebraucht worden. Die vorzüglichsten Lesarten sind ausgewählt. Allein man findet hier und da im Text andere Lesarten aufgenommen, als im Commentar, bei welchem die Critik des Textes zu wenig berücksichtigt worden ist. Eigene Ansichten und Ideen, einen glücklichen Sammlerfleifs findet man jedoch bei dieser Ausgabe nicht.

Auf den Commentar ist mehr Fleifs verwandt worden. Es giebt derselbe erst den Sinn ganzer Stellen an, zeigt dann bei einzelnen Versen die so oft schwierige Structur der Worte, bestimmt die Bedeutungen, Anspielungen u. s. f.; dazu hat *König* nicht blofs seine Vorgänger, insbesondere *Casaubonus* benutzt, sondern auch eigene Untersuchungen angestellt. Es ist nach dem *Casaubonus*schen Commen-

tar der beſte, den wir beſitzen. Für den minder Geübten hat er viel Ueberflüſſiges; der Citate ſind auch zu viel. Das Regiſter enthält merkwürdige Phraſen, aber ohne Erklärungen. —

A. Perſii Fl. et Dec. Jun. Juvenalis Satyrae una cum L. Lucilii fragmentis. Vindobonae, (b. Degen) 1804. 8. 21 gGr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich durch nichts, als durch gutes Papier, äuſserſt correcten Druck und ſcharfe Typen; ſie enthält nur den bloſsen Text, ohne Inhaltsanzeigen, Anmerkungen, Index und Leben der Dichter; ſonderbar ſind die Adverbia und Coniunctionen accentuirt.

Die neueſte Ausgabe iſt folgende:

A. Flaccus Perſius. Textum recenſuit Fr. Paſſow. Lipſiae, (b. Fleiſcher d. Jüngern) 1808. gr. 8.

Prachtausgaben:

Auli Perſii Flacci ſatyrae: les ſatyres de Perſe avec des notes. à Berne, (b. Walthard) 1765. 8. Mit Kupfern.

Dieſe mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung begleitete Ausgabe von *Joh. Rud. Sinner,* Herrn zu Ballaigne, hat in Hinſicht des Papiers, Drucks und der Kupfer ein gefälliges ſauberes Aeuſseres. Die Kupfer betreffen verſchiedene römiſche Alterthümer. Bei dem Texte ſind alle vorherige Ausgaben, auch die des *Dryden,* verglichen. Die dem Text gegenüber ſtehende Ueberſetzung giebt den Sinn des Originals zwar wieder, aber nicht mit poetiſchem Schwung und Schmuck. Der Verfaſſer hat den Dialog in den Satyren gehörig einzutheilen und die Perſonen deſſelben gehörig auszumitteln gewuſst. Die am Ende angehängten Anmerkungen zeugen von einer groſsen Kenntniſs der Sitten und Gebräuche der damaligen — innern Geſchichte der Stadt Rom.

Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. III. p. 320—26; ausführliche und critiſche Nachrichten, 12tes Stück. *Lindau*, 1766. gr. 8. S. 320—27.

Auli Perſii Flacci ſatyras ſex ad fidem optimarum editionum una cum variis lectionibus codicis Ebneriani, edidit G. F. Sebaldus, tabulisque aeneis incidit J. M. Schmidius. Norimb. (bei Schmidt's Erben) 1765. 4. 5 Guld. 30 Kr.

Dieſe Ausgabe iſt ganz in Kupfer geſtochen, denn auſser den Vignetten zu Anfang und Ende einer jeden Satyre findet man viele ſchöne Kupfer, nach den von Schmidt erfundenen und aus Montfaucon genommenen Zeichnungen. Die zu Anfang befindlichen Vorſtellungen ſtellen den Hauptinhalt der Satyre und die am Ende darin genannten Götter und Göttinnen vor. Viele Vignetten ſind mittelmäſsig erfunden, ſchlecht gezeichnet, gothiſch, mit vielen Zierrathen. Der Text iſt mit Fleiſs revidirt. Unter den, am Ende aus einem alten Codex aus der Ebnerſchen Bibliothek angehängten, Lesarten ſind einige wichtig.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Man hat noch alte Scholien über den *Perſius*, die einige dem *A. Cornutus*, andere einem gewiſſen *Acron* beilegen, die bei vielen alten Ausgaben, z. B. bei der Ausgabe: Venetiis, 1499. Fol. Lutetiae, 1613. 4. u. m. a. befindlich ſind. Dieſe Scholien, die über die ſchwerſten Stellen kein Licht verbreiten, und die aus mehreren Commentarien von einem ſpäter lebenden Verfaſſer compilirt worden ſind, rühren aus ſpäteren Zeiten her. — Von *Barth. Fontii* explan. in Perſium erſchien die erſte Ausgabe Florent. 1477. 4.

Diſſertation ſur Perſe, par Nic. Jos. de Selis. A Paris, 1783. gr. 8. 1 L. 16 S., enthält eine Vertheidigung des *Perſius* wider *Düſſaulx*, der denſelben unter den *Juvenalis* herabſetzte; eine Erläute-

rung der Satyren des *Perſius* und Critiken über einzelne Stellen.

Meditationum et obſervationum iuridicarum ad A. Perſii Fl. ſatyras ſpecimen, praeſide Chr. G. Hübner, reſp. auctore Ph. Guil. Schindler. Lipſ. (b. Tauchnitz) 1797. med. 8. 6 Bog.

Enthält auch eine (paraphraſtiſche) Ueberſetzung der dritten Satyre. Die drei Anmerkungen zu derſelben ſind das Beſte und zeugen von Bekanntſchaft mit der römiſchen Geſchichte und von Gelehrſamkeit. Vergleiche vierten Anh. zum 1—28. Bande der n. *allg. deutſch. Bibl.* S. 525—28.

Zu einer öffentlichen Verſammlung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften etc. ladet durch ein von dem Criminalrath und Profeſſor der Rechte, Dr. Meiſter, geſchriebenes Programm über Perſius Sat. I, v. 92—106 *ein, derſelben Praeſes C. R. Hauſen. Frankf. a. d. Oder*, (b. Apitſch) 1801. 8. 4 Bogen.

Eine durch Fleiſs, exegetiſche Kunſtgeſchicklichkeit und feine Critik ſich auszeichnende Schrift, wenn man auch gleich nicht jeder ſeiner Auslegungen beiſtimmen kann. Sie enthält das Scharfſinnigſte, was über dieſe Stelle beigebracht werden kann. Vergl. *C. D. Beckii* comment. ſoc. Phil. Lipſ. Vol. II. P. I. p. 103—114. (Reichhaltige Auszüge aus dieſer Schrift.)

J. Chr. Fr. Meiſter Commentatio in A. Perſii Flacci ſatyram IVtam. Traj. ad Viadr. (in der acad. Buchh.) 1807. 8. 6 Bogen, mit einer Kupfertafel.

Ebenfalls eine ſcharfſinnige Erläuterung der

vierten Satyre, allein nach der irrigen Vorausſetzung, daſs dieſelbe auf *Nero* ſich beziehe, den *Perſius* hier durchziehen wolle. Es iſt übrigens dieſe Schrift einer der bedeutendſten Beiträge für die Erklärung des *Perſius*; die Sprache iſt aber weitſchweiſig und ſchwerfällig.

Gehört der Prolog im Perſius allen Satyren, oder nur der erſten? von Fr. Paſſow. — Im n. teutſchen Merkur 1806. —

V. *Ueberſetzungen.*

Eine gute Ueberſetzung des *Perſius* iſt ſchwierig; denn ſein Ausdruck iſt kurz, ſeine Worte ſind bedeutend und gewichtvoll, worin er ſo viel ſucht; hiezu kommen die vielen unerklärbaren Stellen, Ausdrücke und Anſpielungen des Originals.

A. Teutſche.

Folgende:

(*Des*) *Aulus Perſius Flaccus Satyren. Text und Ueberſetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Georg Guſtav Fülleborn. Züllichau und Freyſtadt*, (b. Fromman) 1794. (1793.) gr. 8. 14 gGr.

die unter dem lateiniſchen Texte ſteht, iſt metriſch in fünffüſsigen Jamben, zwar gröſsten Theils, aber nicht immer treu, und den Gedanken nach richtig; allein ſie iſt, weil es dem Ausdruck an Rundung und Kürze fehlt, mehr umſchreibend und eine proſaiſche Auflöſung des poetiſchen Ausdrucks. In mehreren Stellen iſt der Sinn und der Ausdruck verfehlt. Auch iſt die Verſification nicht fehlerfrei; man ſtöſst auf einige Provinzialismen. Die erklärenden Anmerkungen hinter jeder Satyre ſind flüchtig hingeworfen, und dienen mehr dazu, die Ueberſetzung dem Leſer ſchmackhafter zu machen, als um das Original zu erklären. Vor jeder Satyre wird in einer Einleitung die Veranlaſſung und der Inhalt derſelben angegeben.

Die *beſte Ueberſetzung* iſt folgende:

Des Aul. Perſius Flaccus ſechs Satyren, überſetzt von Joh. Ad. Naſſer. Kiel, (in der academ. Buchh.) 1807. 8. 12 gGr.

Der lateiniſche Text iſt nach *König's* Ausgabe am Ende angedruckt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt in — im Ganzen gelungenen — Hexametern. Die Zahl derſelben im Original entſpricht der Zahl der teutſchen Hexameter, oder jedem Verſe des Textes ſchlieſst ſich die Ueberſetzung an. Der Verfaſſer hat mehr den Sinn jedes einzelnen Satzes des Originals recht leicht, anſchaulich und faſslich zu machen geſucht, ohne gerade eine treue Copie von demſelben zu geben. In den Anmerkungen findet man Raiſonnements über allgemeine Gegenſtände der Moral, über die ernſte Glut, mit der *Perſius* dichtete, und Worterläuterungen. In philologiſcher und critiſcher Hinſicht iſt nichts geleiſtet. In der Erklärung folgt *Naſſe* immer *König's* Meinung.

Die neueſte Ueberſetzung, deren Werth ich noch nicht kenne, iſt:

Aulus Perſius Flaccus, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Paſſow. Leipzig, (b. Fleiſcher) 1808. gr. 8.

B. *Franzöſiſche.*

Auſser der *Tarteron*'ſchen unter dem Titel:

Traduction des ſatyres de Perſe et Juvenal, par le R. P. Tarteron. Nouvelle édition augmentée d'argumens à chaque ſatyre. A Paris, 1729. 8.

welche ehemals ſehr geachtet wurde, und auſser der

*Sinner*ſchen (ſ. oben S. 711.) ſind noch folgende erſchienen:

Satires de Perſe, traduit. en vers et en proſe, p. s. de ſuite à la traduction de Juvenal, avec un diſcours ſur la ſatire et les ſatiriques, tant latins que françois, de remarques critiques ſur les Traducteurs de Perſe et les endroits difficiles, le texte, les variantes et une interprétation latine par Jean Franc. Dreux du Radier. A Paris, 1771. 8.

Dieſe Ueberſetzung oder vielmehr dieſe Ausgabe derſelben iſt für Gelehrte; eine andere Ausgabe unter dem Titel: *Satyres de Perſe, trad. en français par M* (r) *D* (reux) *D* (e) *R* (adier) *A* (vocat) *A* (u) *P* (arlement) *à Par.* 1772. 12. iſt für Dilettanten beſtimmt.

Satires de Perſe, trad. nouvelle avec des notes et des poéſies du même traducteur, par Carron de Gibert. A Amſterd. et Paris, 1771. 8. 1 L. 10 S.

Dieſe Ueberſetzung fand vielen Beifall; am Ende ſind noch eigene Gedichte beigefügt.

Satyres de Perſe. Trad. nouv. avec le texte et des notes par le Monnier, 1771. 8. 4 L. 4 S., auch in 12. 2 L. 8 S. Der Text ſteht dieſer Ueberſetzung gegenüber.

Satyres de Perſe, traduites en vers françois, par M. Taillade d'Hervilliers, à Paris, (b. Nyon) 1776. 8.

Vor der poetiſchen Ueberſetzung geht eine proſaiſche vorher, die den lateiniſchen Text zur Seite hat. Am Ende findet man die poetiſche Ueber-

ſetzung der 1ten, 2ten und 16ten Satyre des *Juvenal's.* In Anſehung der Treue ſteht die proſaiſche Uebertragung der Ueberſetzung des Abts *Monnier*, und in der Zierlichkeit der folgenden von *Selis* nach.

Satires de Perſe. Trad. en françois avec des remarques par Nic. Joſ. de Selis, à Paris, (b. Fournier) 1776. 12. 3 L.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch, rein, kurz und ſtark. Die Anmerkungen betreffen *theils* die Sprache, *theils* aber auch die Critik und Geſchichte. Die Vorrede enthält das Leben des *Perſius*, ſchildert ſeine Manier, beurtheilt die vorherigen Ueberſetzungen, und giebt die Beſchaffenheit ſeiner eigenen an.

Satires de Perſe, traduites en français par S. B. Pietre, à Paris, 1799. kl. 8. oder 12. 1 fr. 25 c.

Die neueſte iſt:

Satires de Juvenal et de Perſe, trad. en vers français avec des notes par F. Duboys-Lamoglinière, à Paris, 1801. 8. 3 Fr.

XXV. Lucius Annaeus Seneca.

I. Weil der Philoſoph und Epiſtolograph dieſes Namens wohl nicht der Verfaſſer von den, einem gewiſſen *Seneca* beigelegten

X Tragödien

iſt, ſo gehört auch die Nachricht vom *Leben des L.*

A. Seneca nicht hieher, sondern unten, wenn von ihm als Epistolograph oder als Philosoph die Rede ist.

Die Behauptung, daſs der *Philosoph Seneca* der Verfaſſer der 10 *Tragödien* sey, beruht auf viel zu schwachen Gründen. Denn 1) *Quintilian* nennt (inst. or. X, 1. 125) unter den übrigen Schriften des Philosophen *Seneca* bloſs: *Gedichte*. Hierunter kann vielleicht nun seine bekannte Satyre auf den Kaiser *Claudius* verstanden werden; 2) die aus dem *Seneca* selbst, zum Beweise, daſs er ein Dichter gewesen sey, angeführten Stellen beweisen wenig; 3) man hat kein Zeugniſs des Alterthums, welches den *M. Annaeus Seneca*, den Rhetor, ausdrücklich für einen Dichter erklärte. Deshalb diesen Rhetor als den Verfaſſer der Tragödien anzunehmen, weil in den Handschriften derselben der Vorname *Marcus* vorkommt, ist auch nicht zuläſsig, weil andere Codices *Lucius* haben. Alte Schriftsteller und Grammatiker legen einem *Seneca* (aber unbestimmt, welchem?) die Medea, die Trojanerinnen, den wütenden Hercules, den Hippolyt und den Thyestes bey. *Lipsius* glaubte, daſs die meisten dieser Tragödien einem *Lucius* oder *Marcus Seneca*, der weder der Philosoph, noch der Rhetor sey, und zu *Trajans* Zeiten gelebt haben möge, angehörten. Die *Medea* aber rühre vom Philosophen *Seneca*, die *Thebais* aus dem Zeitalter *Augusts* her, das schlechte Stück *Octavia* aber gehöre keinem von beiden an. So viel sieht man, daſs der rasende *Hercules*, die *Trojanerinnen* und der *Thyest* einen und denselben Verfaſſer haben, aber wer weiſs welchen? *Oedipus* gehört auch dahin. *Agamemnon* aber ist eine geistlose Nachahmung des *Thyest*, selbst sogar in Betreff der Abgeschmacktheiten; man vergl. 16—24 mit *Thyest* 6—14. v. 8 mit *Thyest* v. 657.

Das Resultat von dem allen ist: *aus Mangel an Nachrichten lassen sich die Namen der verschiedenen Verfasser dieser Tragödien mit Gewissheit nicht bestimmen; einige rühren offenbar aus späteren Zeiten her, und alle sind nicht von gleicher Güte.*

Diese zehn Tragödien sind überschrieben: 1) *Hercules furens*; 2) *Thyestes*; 3) *Phoenissa*, gemeinhin *Thebais*, (an welcher Tragödie der Schluss fehlt;) 4) *Hippolytus*; 5) *Oedipus*; 6) *Troades*; 7) *Agamemnon*; 8) *Medea*; 9) *Hercules Oetaeus*, und 10) *Octavia*.

Das letzte Stück, welches die Verstossung der Gemahlin des *Nero* enthält, und in welchem der Philosoph *Seneca* selbst redend eingeführt wird, ist wohl aus den Centonen der dem *Seneca* beigelegten Tragödien zusammen gesetzt, kann aber nicht zu seinen eigenen Werken gerechnet werden. Denn *Seneca* erlebte nicht den Tod der *Octavia*, der Gemahlin *Nero's*. Das Ganze ist auch kriechend. Mit *Hercules Oetaeus* ist es das schlechteste von allen zehn Tragödien. Die Handlung in demselben währt drei Tage. Im *Hercules Oetaeus* ist wider die Einheit gesündigt, und die Erscheinung des *Hercules* selbst bringt bei den Zuschauern eine widrige Wirkung hervor; der Ton in denselben ist zu kühn und stolz. Der *wütende Hercules* und *Medea* sind die besten Stücke. Nur unschicklich werden in dem letzten die Kinder im Angesicht der Zuschauer getödtet. Es erregt auch mehr Abscheu als Thränen, dass *Theseus* im *Hippolyt* die hin und her liegenden Glieder seines Sohnes zusammen sucht. Im *Thyest* (eigentlich kein wahres Trauerspiel) ist einiges vortrefflich, das meiste aber überladen und schwülstig,

und die Zeit nicht nach natürlichen Regeln beſchränkt.

S. *Fr. Horn's* Critik über dies Stück in der Einleitung vor ſeiner teutſchen Ueberſetzung deſſelben. (S. unten No. III.) S. 14—27.

Der Geiſt der Zeit, in welcher dieſe Tragödien abgefaſst worden ſind, bewirkte, daſs wenn auch mehrere Verfaſſer derſelben existirten, ſie doch bis auf die *Octavia*, alle in einer und derſelben Manier abgefaſst ſind. Sie haben dieſelben Schönheiten und dieſelben Fehler mit einander gemein. In allen erſcheinen *Seneca* und die übrigen Verfaſſer nicht als eigentliche Dichter.

Eigentlich ſind es keine für die Bühne abgefaſsten *Trauerſpiele*, wenn ſie gleich die äuſsere Form derſelben haben, ſondern bloſs *rhetoriſche Uebungen* in einer dramatiſchen Form, weil letztere ein bequemes Mittel für die erſteren waren; die Verfaſſer verfolgen mehr rhetoriſche, als tragiſche Zwecke; ſie richten mehr die Aufmerkſamkeit auf ihr eigenes Talent, als auf die Umſtände der handelnden Perſonen, deren Charactere gar nicht gehörig entwickelt und geſchildert werden. Die Handlungen oder die Situationen ſind ſo gewählt und eingerichtet, daſs ſie zu ſchön klingenden, witzigen Denkſprüchen, zu ausführlichen Beſchreibungen und kühnen Declamationen Gelegenheit geben. Man ſieht die Bemühung, durch Darſtellung bedeutender Charactere auf die Leſer zu wirken. Die Vfr. wollten kein formelles, ſondern nur ein materielles Vergnügen bewirken, und auch dies gelingt ihnen nur mit Mühe und Anſtrengung. Der rhetoriſche Geiſt und Zweck wählt hauptſächlich leidenſchaftliche Charactere. Stolze Charactere werden z. B. am häufigſten geſchildert; keine

keine Leidenſchaft wird lieber gemalt als Wut, und immer mit den grellſten Farben. Gleich bei Eröfnung der Handlung wird der Leſer mit Staunen erfüllt, und mit ſchäumender Leidenſchaft angefangen.

Die Vfr. dieſer Trauerſpiele hatten offenbar *griechiſche Muſter* vor Augen, nach welchen ſie arbeiteten. Man hat davon deutliche Spuren. Auch die Gegenſtände derſelben ſind die nämlichen, welche von den griechiſchen Tragikern mehrmals auf die Bühne gebracht worden waren. In den meiſten haben ſie ſolchen Muſtern nachgearbeitet, welche auch uns nicht verloren ſind. Man vgl. nur den *Hippolyt* mit dem Trauerſpiel des *Euripides* dieſes Namens. *) *Hercules Oetaeus* iſt den *Trachinierinnen* des *Sophocles* nachgebildet **); der *Oedipus* des *Sophocles* lag dem Vfr. des *Seneca*'ſchen *Oedipus* vor Augen ***). Bei den übrigen haben ſich die Gegenſtände aus dem griechiſchen Alterthum nicht erhalten. *Keineswegs ſind aber dieſe Tragödien griechiſchen Muſtern gleichzuſtellen und nicht einmal als glückliche Nachahmungen derſelben anzuſehen.* Sie verlaſſen die edle tragiſche Einfachheit der Griechen gar zu gern, und ſind meiſtentheils von einer ſehr fehlerhaften Anlage und Ausführung.

Man vgl. *Lipſii* epiſt. ad Raphelingium, in der zweiten Hälfte der ſchönen Plantiniſchen Ausgabe, 1588, in welchem Briefe von dem Verfaſſer dieſer Tragödie die Rede iſt, ſo wie eine critiſche Unterſuchung über dieſe

*) Ueber die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit zwiſchen beiden vergl. man *Charactere der Dichter.* IV. Band. 2tes Stück. S. 353 — 361.

**) S. a. a. O. S. 361 — 66.

***) Vgl. a. a. O. S. 368 — 378.

Tragödie ſelbſt; *D. H. Gottfr von Pilgram's* Diſſ. de vitiis Tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. *Göttingae*, 1765 4 $5\frac{1}{2}$ Bog. Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. II. p. 361—64.; *Leſſing's* theatral. Bibl. Zweites Stück.; „über den Character des M. und L. A. Seneca als Dichter betrachtet;“ eine Abhandlung des Profeſſor *Jacobs* in den *Characteren der Dichter.* IV. 332—408.

Auf *einer Seite* findet man zwar in allen dieſen zehn Trauerſpielen, die nebſt den Fragmenten von des *Ennius* Medea die einzigen ſind, die wir von der tragiſchen Bühne der Römer noch übrig haben, viele gute, ſchöne und ſelbſt reizende Stellen, z. E. lebhafte Schilderungen wichtiger Handlungen und Gegenſtände, groſse und ſtark colorirte Gemälde, körnichte vortreffliche Sentiments und Denkſprüche u. dgl. m., die aber freilich nicht immer am rechten Platze ſtehn. Die vorkommenden Gedanken ſind oft erhaben und die Sentenzen, worin die Vfr. unerſchöpflich ſind, lehrreich. Nur ermüden ſie, weil ſie zu häufig eingemiſcht ſind. Iſt gleich hierin *Euripides* nachgeahmt worden, ſo haben ſie doch nicht daſſelbe Aeuſsere. Dieſer ſtreut ziemlich ausführliche philoſophiſche Bemerkungen anſpruchslos ein; allein in den *Seneca*'ſchen Tragödien haben ſie das Gepräge des Stolzes, indem ſie ſowohl kurz ausgeſprochen, als auch den redenden Perſonen, nicht als ihre Meinungen in gewiſſen Fällen, ſondern als allgemeine Maximen ihrer Handlungen, als die herrſchenden Grundſätze derſelben in den Mund gelegt werden. Oft wird ein ganzer Dialog in Sentenzen geführt, z. E. im Agamemnon Act II, v. 145—154. Oft reden Helden in kindiſchen Sentenzen.

Auf der *andern Seite* haben dieſe Stücke *viele Mängel*, welche ſich hauptſächlich im *Uebertriebenen und Ungeheuren*, in *Kühnheit und Schwulſt vereinigen.* Dieſe Tragödien ſind weder Ergüſſe reiner

Empfindungen, noch einer gediegenen Reflexion, ob gleich die Vrf. nach dem einen, wie nach dem anderen mit einigen Anlagen geſtrebt zu haben ſcheinen. Sie ſind 1) *fehlerhaft im Plan, in Anlage und Oekonomie*, in der Knüpſung und Löſung des Knotens und arm an Handlung, ſo wie an reiner und richtiger Zeichnung der Charactere. 2) Der *Zweck der Vfr. iſt nur rhetoriſch*, die Aufmerkſamkeit bloſs auf die Darſtellung hinzulenken, uns zur Bewunderung und zum Staunen über die Talente der Vfr. hinzureiſsen, keineswegs aber *Rührung*, welche doch eigentlich der Zweck des Trauerſpiels iſt, zu veranlaſſen. Durch grelle oder blendende Gemälde ſuchen nur die Vfr. die Phantaſie zu unterhalten. Die zur Erhaltung der Täuſchung und zur Beförderung der tragiſchen Rührung erforderlichen Regeln werden häufig vernachläſſigt. Die einzelnen Theile vereinigen ſich nicht zu einem Ganzen, und das im Einzelnen angebrachte Tragiſche bringt nur Staunen oder Entſetzen hervor. Die Monologe, Erzählungen und Beſchreibungen ſind unverhältniſsmäſsig lang, und alles in ihnen unzweckmäſsig mit rhetoriſchem Schmuck überladen. Die Begebenheiten werden nicht mit gehöriger Sorgfalt herbeigeführt, die Scenen ſtehen einzeln, ohne Verbindung oder hangen nur loſe zuſammen. Nicht einmal das Auftreten und Abgehen der handelnden Perſonen iſt hinlänglich motivirt. Jede Scene, ſogar jede Zeile ſollte Bewunderung und Staunen erregen. Vom Anfang bis zum Ende iſt daher alles in gleicher Spannung. Die Charactere ſind nicht entwickelt, und die Leidenſchaften nicht nach dem allmählichen Steigen zu immer intereſſanteren Situationen dargeſtellt. Die Vfr. bekümmern ſich nicht um Haltung und allmähliche Steigerung des Affects, ſondern fangen oft mit ſchäumender Leidenſchaft an. Durchaus herrſcht der höchſte Pomp der

Sprache, welche der Aufmerksamkeit keine Erholung verstattet, und der oft wirklich erhaben, nicht selten aber auch abentheuerlich schwülstig ist. — 3) *Weil die Vfr. bloss Bewunderung beabsichtigten und deshalb immer nach dem Ueberraschenden und Neuen streben, wird Alles übertrieben.* Das Meiste ist entweder widernatürlich, oder übernatürlich. Die Vfr. haben einen grossen Hang zum Gräslichen und Empörenden, welches sie mit dem wahrhaft Tragischen, das nur *spielend* rühren und *harmonisch* ergreifen will, verwechselt haben.

Die hier vorkommenden Helden sind ohne Unterschied überspannte Wesen in Tugenden und Lastern, Fatalisten und Stoiker; so wird z. B. der Megara im rasenden Hercules wahre männliche Kühnheit, Stolz und Selbstvertrauen beigelegt. *Polyxena* in den Trojanerinnen stirbt wie ein Gladiator, mit Verachtung ihrer Gegner und des Todes v. 1151 f. Sogar muss ein Kind *Astyanax* mit stoischem Trotz freiwillig hinabspringen mitten in das Reich des *Priamus* v. 1099 f. Von ausserordentlichem Muth, grosser Erduldsamkeit, frevelhafter Kühnheit, Rachsucht etc. findet man viele, von einem sanften Herzen, von stiller Ergebung, von zärtlicher Liebe dagegen seltene Züge. Dies Uebertriebene herrscht auch in den zu kühnen, gezwungenen und unnatürlichen Bildern. Da, wo man die heftigste Affectensprache erwarten sollte, findet man unrecht angebrachte Metaphern, weitläufige, leere und unglücklich gewählte Gleichnisse und müssige Tautologien. Die Vfr. thun aber überhaupt, um eine glänzende Phantasie und einen unerschöpflichen Witz zu zeigen, des Guten jederzeit zu viel, zeigen jede Idee von allen Seiten, und spinnen jedes Bild aus; zwei Drittheile dieser Tragödien sind poetische Amplificationen

und zu üppige, zweckwidrige Beſchreibungen. Durch ängſtliche Auseinanderſetzungen werden ſelbſt erhabene Gedanken gemein. Die *Thebais*, welche nur zwei Gedanken enthält, daſs *Oedipus*, dem das Leben zur Laſt iſt, den Tod ſucht, und daſs *Antigone* verſichert, wie ſie ihn im Tode nicht verlaſſen werde, beweist eine ſolche weitläuſige Erweiterung eines Gedankens ſehr auffallend. Die Sprache iſt ebenfalls durchgehends übertrieben, und wirklich fehlerhaft, indem ſie abentheuerlich ſchwülſtig iſt. Mit welchem Schwulſt und Bombaſt redet z. E. der ſterbende Hercules! Seltſame Ausdrücke entſtellen oft gute Gedanken. An Wortſpielen haben die Verfaſſer ein beſonderes Behagen, und überladen ſind alle Stücke mit Beiwörtern und Ausrufungen. — 4) *In Anſehung der Sitten ſind die Beſchreibungen den Zeiten*, worin die Handlungen ſich ereignet haben ſollen, *oft gar nicht angemeſſen.* Die Vfr. ſetzen das, was erſt in viel ſpäteren Zeiten bekannt geworden iſt, ins Alterthum. Oft zeigen ſie am unrechten Orte Gelehrſamkeit, und geben oft Betrachtungen, die man aus dem Munde der Redenden zu erwarten, nicht berechtigt iſt. Gegen das Schickliche iſt daher oft verſtoſsen; 5) ſind die Beſchreibungen zweckwidrig ausführlich. —

II. *Ausgaben.*

Es fehlt noch an einer vollſtändigen und neuen Bearbeitung dieſer Tragödien, in welcher die Oekonomie jedes Stücks, die Characterſchilderungen und die Nachahmung griechiſcher Muſter in Betrachtung gezogen, die Erfindung oder vielmehr die Nachbildung der Gedanken geprüft und einzelne Ausdrücke aus älteren Dichtern, auch aus Griechen erläutert würde. Sie wäre bei der groſsen Dunkelheit vorzüglich wünſchenswerth. Der Text iſt noch nach bloſser

Willkür einiger Critiker geformt und wohl gar der Sinn vieler Stellen durch die auffallendſten Fehler verdunkelt.

Editio princeps iſt die Ausgabe ohne Angabe des Druckorts und Jahrs, wahrſcheinlich zu Ferrara 1481 erſchienen, wie man dieſes aus den vier am Schluſſe des letzten Trauerſpiels ſtehenden lateiniſchen Verſen ſchlieſsen kann. Nach *Panzer's* Vermuthung (ann. typ. T. I. p. 398) iſt ſie von 1484 oder 85.

In der, dem Texte nach correcten Ausgabe *von Joh. Caſp. Schröder*, unter dem Titel:

Senecae tragoediae cum notis integris Joh. Fried. Gronovii et ſelectis J. Lipſii, M. Ant. Delrii, J. Gruteri, H. Commelini, Joſ. Scaligeri, Dan. et Nic. Heinſiorum, Th. Farnabii aliorumque; itemque obſervationibus nonnullis H. Grotii. Omnia recenſuit; notas, animadverſ. atque indicem novum locuplet. adiecit; ipſum vero auctoris ſyntagma cum Ms. codice contulit Joh. Caſp. Schröderus. Delphis, 1728. 4. 15 fl., in Auctionen jetzt 5—8 Rthlr.

liegt die *Gronov*'ſche Textrecenſion zum Grunde, nach der Ausg. Amſtel. 1662. gr. 8., bei welcher eine vortreffliche florenziſche Handſchrift benutzt worden iſt; aus derſelben ſind auch die notae variorum entlehnt. Zwei alte Codd. und zwei alte Ausgaben Venet 1493 und Paris 1515, ſind dabei aber auch verglichen worden. Pilgramm in der oben S 722 angeführten Diſſ. hat dieſe — gröſsten Theils verunglückte Ausg. ausführlich beurtheilt und erwieſen, daſs der Herausgeber nicht viel Geſchicklichkeit gezeigt habe. Auch *Corte*, *Ducker* und *Schrader* haben dieſe Ausg. ſehr getadelt. Vgl. acta erudit. 1728. p. 4481.

Die Zweibrücker Ausgabe:

Senecae Tragoediae ad optimas editt. (vorzüglich nach der Gronovschen) *collatus. Praemittitur notitia litteraria, studiis societatis Bipontinae. Editio accurata. Biponti,* 1785. gr. 8.

hat einen richtigen Textabdruck und das *Fabricius-Ernestische* Ausgaben-Verzeichniss ist sehr vermehrt.

L. Ann. Senecae Tragoediae ex recens. societatis Bipontinae aliorumque. Norimb. (b. Riegel) 1797. (eigentlich 1796.) 12. 54 Kr., mit einem Titelkupfer, die *Medea* vorstellend.

Zwar wohlfeil und ein deutlicher Druck, aber keinesweges correct, sondern durch viele Druckfehler entstellt.

Hercules furens, specimen novae recensionis tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo Baden. Kilonii, (b. Bohn) 1798. 8. 1 Rthlr.

Dies ist eine critische und berichtigte Ausgabe, die eine Probe von einer zu besorgenden vollständigen Ausgabe von *Seneca's* X Tragödien seyn soll, welche aber noch nicht erschienen ist. Der Herausgeber verglich auf seiner Reise nach Italien 17, bis dahin nicht verglichene Handschriften, nämlich 13 in Rom, 3 in Neapel und 1 in Wien, und hatte ausserdem die Lesarten aus einem Warschauer Codex und die ältesten Ausgaben der Copenhagener Bibliothek. Der *Gronov*'sche Text ist zwar zum Grunde gelegt, aber nach jenen Hülfsmitteln berichtiget. Die Anmerkungen zeichnen sich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen körnichten lateinischen Ausdruck, und durch den critisch philosophischen Geist der Untersuchung aus, der das *für*

und *wider* genau abwägt, die Geſetze der Critik und Interpretation ſorgfältig anwendet, die Begriffe genau entwickelt und die ſo verdorbenen Lesarten der Handſchriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrſcheinlichen zu benutzen weiſs. Einige Verbeſſerungen ſind treffend und ſinnreich; manche aber auch unnöthig, zu kühn und hart. Einige Verbeſſerungsvorſchläge haben nicht die gehörige Evidenz; zuweilen iſt der critiſche Knoten mehr zerhauen als gelöst. Ein ander Mal iſt eine Stelle nach einer zu groſsen Subtilität für verdächtig erklärt, die es nicht iſt. Im Ganzen iſt es aber eine ſchätzbare Ausgabe dieſes einzelnen Stücks. —

III. *Ueberſetzungen.*

Dieſe Trauerſpiele werden ſchwerlich von denjenigen, die auch der lateiniſchen Sprache unkundig ſind, in einer Ueberſetzung mit Vergnügen geleſen werden, und ſelbſt für's philologiſche Sprachſtudium und für eine richtige Geſchmacksbildung haben ſie zu wenig Intereſſe, als daſs eine Ueberſetzung davon erforderlich wär. Der Laye indeſs könnte jedoch aus denſelben lernen, was für ein Geſchmack zu jener Zeit in der dramatiſchen Kunſt der Römer herrſchte, und wie ein Trauerſpiel *nicht* bearbeitet werden müſſe, wenn es als Muſter gelten ſoll. Eine metriſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen und auch unthunlich.

I. *Teutſche.*

Tragiſche Bühne der Römer. Aus dem Lateiniſchen (von Joh. Wilh. Roſe). Drei Theile. Anſpach, (b. Haueiſen) 1777—1781. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Theil I. enthält den *raſenden Hercules, Medea*

und die *Trojanerinnen*; Theil II. den *Hippolyt*, *Oedip* und *Thyeſt*; und Theil III. die vier übrigen Stücke. Dieſe Ueberſetzung drückt das Original genau und richtig aus. Jede kühne Wendung und Ausdruck iſt genau beibehalten, wodurch freilich Härten entſtanden ſind, die aber auch das Original hat. Die Stärke des Ausdrucks iſt zwar treu, aber in der Lectüre oft widerlich. Viele Stellen ſind nicht hinlänglich gefeilt worden, oft iſt nicht der Sinn mit allen ſeinen Nebenbeſtimmungen und richtig dargeſtellt; in andern iſt die Ueberſetzung faſt unteutſch, ſo wie überhaupt in der Sprache nicht anziehend genug. In noch andern iſt das beigeſchriebene Spiel des Acteurs wohl nicht richtig angegeben. Hauptſächlich iſt der Dialog verfehlt, und hie und da kalt, gedehnt und ſchläfrig. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen erläutern aus der Mythologie und der alten Geſchichte Manches; einige ſind critiſch über zweifelhaft ſcheinende Stellen. Vergl. *all. d. Bibl.* 5ter Anh. z. 25—36 B. S. 2975—2981, (Verbeſſerung mehrerer Stellen.) *Frankf. gel. Z.* 1777. St. 40. 41. (Rec. von J. F. Degen.)

Von den *einzelnen* Stücken hat man folgende Ueberſetzungen:

Agamemnon, überſetzt von *Alxinger*, in ſeinen *Gedichten*, erſter Band, *Klagenfurth* u. *Laybach*, 1788. 8. S. 305—388.

Thyeſtes, ein Trauerſpiel des L. Ann. Seneca, überſetzt, mit einer Einleitung über das Weſen der Römiſchen Tragödie und critiſchen Anmerkungen begleitet von Franz Horn, nebſt dem lateiniſchen Texte. Penig, (b. Dienmann und Compagnie) 1803. 8. 1 Rthlr.

Die Trojanerinnen, ein Trauerſpiel des L. A.

Seneca übersetzt, mit einer Einleitung über das Wesen dieser Tragödie und kritischen Anmerkungen begleitet von Fr. Horn. Nebst dem lateinischen Texte. Ebendas. 1803. 8. 21 gGr.

In beiden Stücken (wenn gleich dieser Uebersetzungsversuch noch kein vollendeter ist) hat *Horn* seinen Vorgänger *Rose* weit übertroffen. Die Uebersetzung ist treu und auch nicht undichterisch. Der Text, welcher der Uebersetzung gegenüber steht, könnte noch weit mehr verbessert werden. Einige Anmerkungen sind angehängt, welche *theils* ästhetisch, *theils* scenisch, *theils* historisch sind, und Nachweisungen, Erläuterungen der Mythen, Winke über den Zusammenhang und auch, obwohl magere, Wortbedeutungen enthalten. —

2. *Französische Uebersetzungen.*

Théâtre de Senèque. Traduction nouvelle enrichie de notes historiques, litéraires et critiques, et suivi du texte latin, corrigé d'après les meilleurs manuscrits. Par L. Coupé. II. Vol. à Paris, (b. Fuchs) 1795. (1796) 8.

War vorher, wiewohl fehlerhaft, in der *l'histoire universelle du théâtre*, 177.. eingerückt. Die Uebersetzung ist aber hier neu verbessert, mehr vollendet und daher ganz umgearbeitet. Bei derselben sind auch Handschriften verglichen. Die nachgelieferten Anmerkungen sind historisch und ästhetisch. —

XXVI. M. Annaevs Lvcanvs.

Vgl. *Suetonii* und eines andern alten Schriftstellers, der später gelebt hat, Lebensbeschreibung des *Lucan* vor *Oudendorp's* Ausgabe der Pharsalia des Lucan. (1728. 4.;) *Greg. Gyraldi* hist. poet. S. 552. (*Basil.*, 1545. 8.;) *Saxii* onomast. I. 253. f.; *Nic. Antonii* Bibl. Hisp. vet. lit. I. c. 10.

I. *Leben des Lucanus.* *)

M. *Annaeus Lucanus* wurde zu *Cordova* in *Spanien* im Jahr nach Chr. Geb. 38. unter dem 12ten Consulate des *Caligula* geboren. Sein Vater *Annaeus Mela* war ein römischer Ritter, ein sowohl verdienstvoller, als angesehener Mann, und der jüngste Bruder des Philosophen *Seneca*. Seine Mutter, die Tochter des Redners *Acilius Lucanus*, (von welchem *Lucan* den Namen erhielt) hiefs *Caja Acilia*. Sein Vater brachte ihn, wie er erst acht Monate alt war, nach Rom. Seine Aeltern liefsen ihn daselbst, als einen Knaben von vorzüglichen Fähigkeiten, gut unterrichten, und gaben ihm den Rhetor *Remnius Palaemon* in der Grammatik, und den *Flavius Virginius* in der Beredsamkeit zu Lehrern. *Salejus Bessus* und *Aulus Persius Flaccus* waren seine Mitschüler. Unter Anleitung des stoischen Philosophen *Annaeus Cornutus* studierte er sodann Philosophie. Er zeigte früh Talente; denn schon im 14ten Jahre

*) Die Hauptdata seines Lebens soll *Lucan* in folgendem Distichon vereinigt haben:

> Corduba me genuit, rapuit, Nero, praelia dixi,
> Quae gessere pares, hinc socer, inde gener,
> Continuo nunquam direxi carmina ductu,
> Quae tactim serpant; plus mihi comma placet.

declamirte er oft griechiſch und lateiniſch. Zu Athen ſoll er, heiſst es, ſeine Studien vollendet haben. Sodann ſchickte man ihn zu ſeinem Oheim *Seneca* nach Rom, der als Vormund oder Jugendlehrer des *Nero* veranlaſste, daſs er ein Spielgenoſſe und Geſellſchafter deſſelben wurde. Als Freund des *Nero* erhielt er die Quäſtur, wenn er gleich noch nicht die dazu erforderlichen Jahre hatte. Als Quäſtor gab er dem Volke ein prächtiges koſtſpieliges Gladiatorengefecht. Nicht lange nachher wurde er mit allgemeiner Einwilligung ins Collegium der Auguren aufgenommen, und verfertigte einige geiſtliche Gedichte zur Ehre ſeines Gönners, des *Nero*, der ſich auch mit der Poeſie befaſste. Da ihn *Lucanus* in der Dichtkunſt weit übertraf, und den *Nero* gar nicht für einen Dichter gelten laſſen wollte, ſo war ihm dies, nach ſeiner eitlen Ruhm- und Eiferſucht, miſsfällig und unleidlich. Daher gieng er einſt mitten aus einer Vorleſung des *Lucan* weg, welches letzterem aber ſehr empfindlich war. *Nero* beneidete auch den *Lucanus* ſo ſehr wegen ſeines Dichterruhms, daſs er ihm den Markt und das Theater zu betreten und zu beſuchen, und ſeine Gedichte weiterhin bekannt zu machen, unterſagte *). Der Grund dieſes Verbots lag aber auch in dem Unwillen über eine, durch den *Lucanus* erlittene öffentliche Demüthigung. Bei der Feier der Quinquennalien las nämlich *Nero* ein ſelbſt verfertigtes Gedicht über die Geſchichte der *Niobe* vor einer groſsen Verſammlung einiger vorher beſchenkten Schmeichler vor. Es fand bei denſelben Beifall, und in der Nichterwartuug, daſs ſich ein Mitbewerber einfinden würde, hofte er den Preiſs, den Lorbeerkranz, zu

*) S. *Tacitus* annal. B. XV. cap. 49.

erhalten. *Lucanus*, aus Unwillen, daſs ein ſchlechtes Stück belohnt werden ſollte, und aus Rache, daſs *Nero* ſein gröſseres Talent verkenne, trat kühn mit einem Gedicht über die Geſchichte des *Orpheus* auf, und forderte den Preis, der ihm auch ertheilt wurde, weil ſein Gedicht nicht den Bombaſt des *Nero*ſchen hatte, auch ſonſt letzteres übertraf *). Dies entrüſtete den Fürſten. *Lucanus*, unwillig über *Nero's* Verbot, ſeine Gedichte bekannt zu machen, ſoll auch Pasquille auf *Nero* und ſeinen Hof gemacht, und aus Dichtereitelkeit deſſelben geſpottet haben. *Nero* ſuchte dagegen bei jeder Gelegenheit den *Lucanus* und ſeine Gedichte lächerlich und verächtlich zu machen, und begegnete ihm ſonſt ſehr kränkend.

Hiedurch noch mehr gegen dieſen, ohnehin als einen Tyrannen verhaſsten Fürſten, eingenommen, nahm er Theil an *Piſo's* und anderer Vornehmen Verſchwörung gegen denſelben; mit welchen er, als Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften, vertraut geworden war. Sie ward aber entdeckt und alle Theilnehmer wurden zum Tode verurtheilt. Weil man dem *Lucanus* Begnadigung verſprach, wenn er alle Mitſchuldige entdecken würde, ſo bekannte er ſogar (was auf ſeinen Character ein nachtheiliges Licht wirft) auf ſeine eigene Mutter **). Allein dieſe Niederträchtigkeit half ihm zu nichts, auſser, daſs ihm die Wahl der Todesart überlaſſen wurde. Er wählte ſich die langſame Verblutung durch die Oeffnung der Adern nach einer guten Mahlzeit in einem warmen Bade. Mit heiterer Unerſchrockenheit ertrug er ſeinen Tod; denn wie er

*) S. *Sueton* im Leben des Nero. cap. 12; *Tacitus* annal. L. XIV. c. 12.

**) *Tacitus* a. a. O. B. XV. cap. 56.

durch den Blutverluſt groſse Mattigkeit und Gliedererſtarrung fühlte, ſo recitirte er noch die vier Verſe, die er, B. IX. in ſeinen Pharſal. einem Soldaten, der auf eine ähnliche Art ſtarb, in den Mund legt: „Sanguis erant lacrymae u. ſ. w. So endigte *Lucanus* den 30ſten April des Jahrs nach Chr. G. 65 unter dem Conſulate des *Atticus Veſtinus* und *Nerva Syllanus* im 27ſten Jahre ſeines Alters ſein junges Leben.

Ehr- und Ruhmſucht ſcheint aus ſeinem Character durchzublicken. — Seine Gemahlin war *Polla Argentaria*, die Tochter eines römiſchen Senators, welche eine ſchöne, reiche und witzige Dame war, und ſich ſonſt durch Beſcheidenheit, Freundlichkeit und Anſtand auszeichnete, und ihn viele Jahre überlebte. —

II. *Schriften des Lucanus.*

A. *Pharſalia, oder von den durch die Schlacht bei Pharſalus im J. R. 765 entſchiedenen bürgerlichen Kriegen zwiſchen Julius Cäſar und Pompejus, in X Büchern.* (Vom 10ten Buche fehlt aber der Schluſs.)

Dies iſt keine eigentliche Epopoe und auch kein didaktiſches, ſondern ein hiſtoriſch-epiſches Gedicht, jedoch mehr hiſtoriſch, als epiſch. Von einem epiſchen, hiſtoriſchen und von einem Lehrgedichte iſt es nichts ganz, und hat doch von allen Etwas. Er, der ſelbſt ſo günſtig von dieſem Gedicht dachte, daſs es ihm Unſterblichkeit bringen und die Dauer ſeines Ruhms ſo lange ſichern werde, als ſich *Homer's* Ruhm bei der Nachwelt erhalte, mochte von demſelben vielleicht glauben, daſs es *Virgil's* Aeneis verdunkeln würde. Der Punct aber, auf welchen er Alles in dieſem Gedichte hat hinwirken und in dem er Alles hat vereinigen wollen, läſst ſich nicht leicht

ausmitteln. Es ist zu flach und alltäglich, als daſs man mit *Marmontel* *) annehmen könnte, daſs er bloſs die verderblichen Folgen der Zwietracht habe versinnlichen wollen. Der Inhalt des Gedichts widerstreitet der *Duschi*schen Meinung **), als wenn *Lucanus* den Satz habe veranschaulichen wollen, wie der rechtschaffene Bürger nur gezwungen so lange für die vaterländische Freiheit fechte, als er zu siegen Hoffnung habe. Man sieht vielmehr aus dem Gedichte, weil er seinen Lesern bürgerliche Freiheitsliebe mitzutheilen sucht, daſs die Liebe zur Freiheit ihn begeistert habe, und wie, falls er das zehnte Buch ganz vollendet hätte, oder im Fall uns der Schluſs desselben noch übrig wäre ***), er wahrscheinlich zuletzt *den Sieg der Freiheit durch die Ermordung Cäsar's*, ihres Unterdrückers, als den Hauptzweck des Gedichts bemerklich gemacht haben würde. Diese Annahme wird durch die Hinweisung B. X. v. 340 f. einiger Maſsen bestätigt, und sie giebt dem Ganzen mehr Haltung, Ründung und Beziehung. Um den Fall des glücklichsten Helden recht fühlbar machen zu können, läſst er ihn durch ununterbrochene Siege emporsteigen.

Man beschuldigt ihn, daſs er für seinen epischen Zweck einen verkehrten Stoff, *die Geschichte* gewählt oder in der Wahl seines Gegenstandes gefehlt habe. Allein er mochte auf den Stoff seines Gedichts keinen

*) In seiner Dichtkunst Th. II. S. 182 der teutschen Uebersetzung.

**) In den Briefen zur Bildung des Geschmacks. Th. V. S. 229.

***) Das Vorhandene reicht nur bis zum Tode des *Pompejus.* Des Nero Verdammungsurtheil verhinderte ihn an der Vollendung des Ganzen.

Werth legen und die Wirkung ſeiner Arbeit von ganz andern Vorzügen erwarten. Er hielt etwa die Geſchichte des zweiten Bürgerkrieges für die Römer noch anziehender, als des *Virgil's* Ausmalung der Sage von ihrem Urſprunge. Er dachte an die ſo mannichfachen als groſsen Ereigniſſe im Kampf zwiſchen *Pompejus* und *Caeſar* und an die dauernden und fühlbaren Folgen deſſelben. Wenn er dieſe die Römer ſo nahe angehende Begebenheit, die keiner Einmiſchung des Wunderbaren bedürfe, ununterbrochen, ohne Schilderung der Folgen derſelben darſtelle, die Charactere gehörig ins Licht ſetze und durch eine erhabene Empfindung, hohe Gedanken und eine kraftvolle Sprache dem Ganzen eine gewiſſe Haltung gäbe, ſo würde, glaubte er, das Gedicht ſchon genug Intereſſe erhalten, und wo auch nicht epiſch, doch poetiſch gehörig bei den Leſern wirken. Offenbar legte ſich aber *Lucanus* durch dieſe Wahl ſchwere Feſſeln an. Denn, da er die hiſtoriſche Wahrheit nicht verlaſſen durfte, und ſich auch keine weſentliche Umbildungen erlaubte, muſste er alle epiſche Würde im Schwunge der Sprache ſetzen.

Von jeher gab es unter den Kunſtkennern zwei Parteien, wovon Einige, z. B. *Petronius*, *Quintilian*, *Scaliger* (ſowohl in ſeiner Poetik, als auch in der Epiſt. ad Mamertum Patiſſ. und in der prol. in Manilium), *Burmann* (in d. Einl. zu ſ. A des Luc.), *La Harpe* (in ſ. réflex. ſur Lucain, in ſ. Melanges litérair. etc. à Par. 1765. 12) und andere den *Lucanus* nicht einmal unter die Dichter rechnen wollten, und ihn ſonſt tadelten. Wieder Andere, z. E. *Statius* (B. II, 7. ſ. ſylv.), *Martialis* (Epigr. B. VII. Ep. 20 — 22; B. XIV. Ep. 168), *H. Grotius*, *Jac. Palmerius*, *Jac. Berioſius*, *Jan. Berckelius* (alle drei in beſonderen Apologien,) *Marmontel* (in d. Vorr. zu ſ. franzöſ.

Ueberſ.,

Ueberſ., ſ. unten IV. und andere mehr, traten als ſeine Bewunderer und Apologeten für ihn auf, und ſetzten ihn ſogar dem *Virgil* an die Seite.

Caſtillon in ſeiner Abhandlung in den Rec.: de la Société de Bouillon. *Bouill.* 1769. 8.; *J. J. Duſch* (im zwölften und funfzehnten Briefe des zweiten Theils ſeiner Briefe zur Bildung des Geſchmacks und in ſeinem Commentar de Lucani Pharſal. *Altenb.* 1780. 4.) und *C. Meiners* (in ſeinem Grundriſs der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften S. 64. f.) nahmen den Mittelweg. Man vergl. M. *J. Fr. Wichmanhauſen* Diatribe in Lucani Pharſalia. *Witteb.* 1712. 4; vorzüglich *J. G. Meuſel* Diſſ. I. II. de Lucani Pharſal. *Halae Magd.* 1767. 68 4. $8\frac{1}{2}$ Bog. (Man findet daſelbſt die verſchiedenen Urtheile der Gelehrten von den Pharſal. des *Lucan* vollſtändiger, als in *Baillet's* iugem. des Sçav. T. III. p. 246. nach der Amſterdamer Ausgabe, 1725. dargeſtellt und, wenn ſolche zu abſprechend ſind, berichtiget; ſo wie die Angabe der Urſachen, weshalb die Gelehrten entgegen geſetzter Meinung waren, ſeine eigene Gedanken über den Werth dieſes Gedichts, von der Abſicht des *Lucan* bei demſelben, ob es eine Epopöe ſey? Eigenſchaften der Pharſalia und Vergleichung mit *Virgil's* Aeneis, und ein Verzeichniſs der Fehler und Schönheiten der Pharſalia mit beigefügten Beiſpielen. Vgl. Klotzii acta lit. Vol. V. p. 328 — 335.) C. A. Chrph. *Scheffler's* verſchiedene hierher gehörige Aufſätze in *Wiedeburg's* humaniſt. Magazin vom Jahre 1788. St. 3. 4. S. 141—165., 150 f., 220 f.. 321 f., und vom Jahre 1789. St. 2 und 3. „Von den lateiniſchen Heldendichtern, auſser dem Virgil, deren Gedichte auf unſere Zeiten gekommen ſind."

Unläugbar richtig urtheilten aber ſchon *Petronius* und *Quintilian*, daſs die Pharſalia gegen die Geſetze der Epopoe und den guten Geſchmack verſtieſsen. Erſterer äuſsert auch offenbar in Beziehung auf *Lucan's* Gedicht, in ſ. ſatyric. no. CXVIII. ſeine Unzufriedenheit mit demſelben, indem er Geſchichte nicht für Poeſie geeignet hält, und Umwendungen, die Einwirkung der Götter, und eine fabelhafte Ver-

wickelung der Gedanken vermiſst. *Quintilian* ſchildert (inſt. orat. B. XC. 1. §. 90) *den Lucanus als feurig und hitzig*, der *zwar durch ſeine* (eingemiſchte) *Sentenzen ſehr berühmt*, *aber wie er glaube*, *mehr unter die Redner* (*Declamatoren*), *als unter die Dichter zu rechnen ſey*. Auch *Martialis* erwähnt (B. XIV. Epigr. 168) derer, die ſchon damals den *Lucanus* nicht unter die Dichter reiheten.

Lucanus wich offenbar vom rechten Wege in der Poeſie zuerſt ab, indem er ſich mehr der Declamation, als der eigentlichen Dichtkunſt befliſs. Insbeſondere verlieſs er in ſeinen Pharſalien die epiſchen Kunſtregeln. *Sein Gedicht iſt kein Kunſtwerk*, *ſondern nur ein hiſtoriſches*, zwar ein dem Umfang nach ſehr groſses, an Gruppen buntes, aber *rauhes und unvollendetes Gemälde*. Die Grundzüge zu demſelben ſind ſehr kühn gezeichnet, auf demſelben ſind auch hie und da verſchiedene Farben aufgetragen und einige Stellen nicht ungeſchickt vollendet. Allein das Meiſte iſt unvollkommen und roh gelaſſen. Man ſieht zwar Kunſtgeſchicklichkeit, einige zerſtreute Annehmlichkeit, eine glückliche Harmonie der Farben, aber nicht die gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, und leere, unausgemalte und befleckte Stellen. In den vorherigen epiſchen und epiſch ähnlichen Gedichten herrſchte das *Wunderbare*. Götter nehmen Theil an den Schickſalen der Menſchen, beſtimmen ſie in ihren Entſchlüſſen, lenken die Ereigniſſe und greifen überall in die Handlung ein. Dagegen geht in den *Pharſalien* alles natürlich zu. Schlachten werden gewonnen, Städte erobert und Helden getödtet, aber auf gewöhnlichem Wege und durch menſchliche Kräfte. Es kommen zwar Orakelſprüche und Zauberei bei ihm vor, aber ohne in die Handlung ſelbſt einzugreifen. Vielleicht dünkte

es dem *Lucanus* unſchicklich, eine noch in Aller Andenken lebende Begebenheit ins Gebiet des Wunderbaren zu verſetzen. Wenn wahre Epiker den Leſer, um ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſogleich in die Mitte der Handlung verſetzen, das Vorhergegangene einſchalten und ihn ſo unaufhaltſam mit ſich fort reiſsen: ſo hebt *Lucanus* dagegen ruhig mit dem erſten Gliede der Begebenheiten an und ſchreitet eben ſo ruhig zu jedem folgenden fort, und iſt ſo bloſs Erzähler des Geſchehenen oder Gewordenen. Nichts iſt gewiſſer, als, *daſs er überhaupt dem Virgil, insbeſondere aber auch an Reinigkeit, Annehmlichkeit und Richtigkeit im Ausdruck und Wohlklang der Rede, durch eine liebliche Glieder- und Wortſtellung und einen geſchickten und lieblichen Numerus, weit nachſteht.* Selbſt in den Bildern, Figuren und Sentenzen iſt *Lucanus* nicht erhabener und vielſagender als *Virgil.*

Man vermiſst in dieſem Gedichte 1) *einen beſtimmten Zweck, eine beſtändige Beziehung der mannichfaltigen Begebenheiten auf einen feſten Punct,* durch welchen die einzelnen Theile dieſes Gedichts zu Einem Ganzen hätten vereinigt werden können, und ein durchgängig erhaltenes Intereſſe. Wollte er auch keine Epopoe, ſondern nur ein hiſtoriſches Gedicht ſchreiben, und ſich die Erfindung und den Plan noch ſo leicht machen, ſo muſste doch ein gewiſſer Zweck zum Grunde liegen und auch verfolgt werden. Wo findet man aber, wenn es die oben S. 735 erwähnte, die von Cäſar bewirkte Unterdrükkung der Freiheit nicht war, dieſen Zweck durchgehends beachtet? wo das Ganze zur Unterſtützung dieſes Zwecks geordnet? — 2) *Lucanus* zeigt ſich zu einförmig in der Erzählung; er iſt auch zu wenig ſelbſtthätig geweſen, und hat ſich nicht als Bildner

gezeigt. Er hängt viel zu ſclaviſch an ſeinem Stoffe und greift nicht in die Ordnung der Dinge ein, um ſich ein epiſch-fortſchreitendes und ſich ſelbſt unterſtützendes Ganzes zu bilden. Er konnte bei ſeiner hiſtoriſchen Wahl die Begebenheiten ſo folgen laſſen, und mit einander verbinden, als es der Dichter nothwendig hat, wenn er ſich der Phantaſie der Leſer bemächtigen und ſie für den Gang der Handlung, ſowie für dieſelbe einnehmen will.

Wenn auch *Lucanus* einige Fictionen anbringt, und hie und da die Geſchichte abgeändert hat, ſo iſt doch dieſes weder kunſt- und regelmäſsig, noch aus einem poetiſchen Zwecke geſchehen. Furcht oder Eigenſinn mochten ihn abhalten, daſs er nicht willkürlich und nach poetiſchem Bedarf mit ſeinen hiſtoriſchen Factis verfuhr.— 3) Es iſt *auch die Charakterzeichnung verfehlt.* Auſserdem, daſs er mehr Declamation einmiſcht, als hiſtoriſche Facten poetiſch vorträgt, zieht er die Leſer gegen das Intereſſe derſelben auf einen andern Character, als er beabſichtigte. *Pompejus*, ſein Liebling, iſt ſein Hauptheld, als Freund und Vertheidiger der alten Verfaſſung. Ueberall ſpricht er auch gegen die geſchichtliche Wahrheit mit ausgezeichneter Ehrfurcht und patriotiſcher Begeiſterung von demſelben. Alles, was dieſer unternimmt, wird in ein glänzendes Licht geſtellt. Alle ſeine Handlungen werden für Vaterlandsliebe ausgelegt und ſeine Flucht iſt ſogar Tugend. Alles was ſeinen Ruhm verdunkeln kann, wird verſchleiert. Zuweilen aber wird es ihm zu ſchwer, dieſen Helden bei Ehren zu erhalten, man ſehe z. E. B. VII. v. 677 f., wie er vom Kampfplatze mehr noch, als ſelbſt nach der Geſchichte flieht. Dagegen ſucht aber *Lucanus* alle Gelegenheit auf, die Denkart *Cäſar's* zu verunreinigen, und ſeine Handlungsweiſe

zu verunglimpfen. Er ſchildert ihn weit ſchwärzer, als er wirklich war, und verwandelt alle ſeine Tugenden in Laſter. Allein dadurch flöſst er für den *Pompejus* keine gröſsere Theilnahme ein. So wie *Virgil* durch die Schilderung des unerſchrockenen *Turnus* vom *Aeneas* die Leſer abzieht *), ſo hat auch *Lucanus*, ſo ſehr er auch die Herzen ſeiner Leſer dem *Cäſar* zu entwenden ſucht, gegen ſeinen Willen dem letzteren eine gröſsere Hochachtung erworben. Denn *Cäſar* erſcheint bei ihm wie ein Gott, überall, und ohne auszuruhen thätig, und immer ſo lange in Unruhe, ſo lange ihm ſein Gegner ſchaden kann. Indem *Lucanus* die Leſer ihn handeln *ſehen* läſst, *hören* ſie bloſs vom *Pompejus*. Schon dadurch wird *Cäſar* denſelben intereſſanter, daſs *Lucan* ihn genauer darſtellt, und dagegen den *Pompejus* mehr auf den Hintergrund der Bühne zurückdrängt, und ihn nur ſelten zeigt. Noch mehr gewinnt jener durch ſein mit Kraft und Thätigkeit verbundenes Handeln, weil Geiſtesgröſse und ein reges Beſtreben ſeinen Zweck zu erreichen, mehr das Herz zu feſſeln pflegt.

Dadurch, daſs *Lucanus* den *Pompejus* als Krieger und Held entwickelt, wird das Anziehende nicht erſetzt, was der Handlung abgeht. Auch hat *Lucanus* nicht gewuſst, das Gefühl der Leſer für's unglückliche Schickſal deſſelben in Anſpruch zu nehmen und zu rühren; denn er läſst ihn nicht gegen das Schickſal ankämpfen, nicht demſelben den Sieg zu entringen verſuchen, und dann erſt, wenn er Muth und wiederholte Anſtrenguug gezeigt hätte, erliegen. *Pompejus* verliert vielmehr nur *Eine* Schlacht, flieht nach Aegypten und wird da treulos ermordet. Iſt dies gleich hiſtoriſch, ſo iſt es doch nicht vom *Luca-*

*) Vgl. das oben S. 344 f. Bemerkte.

nus hervorgerufen. Selbst der *Pompejus* des *Lucanus*, als *Bürger und Verfechter der freien römischen Verfassung* und der Senatsrechte, erweckt keine Theilnahme, weil er ihn nicht reicher und herrlicher ausgestattet hat, als ihn uns die Geschichte zeigt. *Lucanus*, hat weder durch eine grösere Moralität, noch durch bessere politische Grundsätze, die er dem *Pompejus* beigelegt hätte, den grossen Abstand zwischen ihm und *Cäsar* vermindert, und dem Character desselben keine anziehendere Kraft gegeben, wodurch man das Nichtzusammenhängende und Bewegungslose in der Handlung des Gedichts vergessen könnte. Die Vaterlandsliebe des *Pompejus* reicht nicht hin, um ihn über den *Cäsar* zu erheben. *Lucan*, wenn er nicht durch den republicanischen Geist wäre verführt worden, würde sein Gedicht nach einem andern Plan, in welchem *Cäsar* edler und grösser aufgetreten wäre, und anders abgefasst haben. —

Nächst dem *Pompejus* ist *Cato* der Hauptcharacter des *Lucanus*, aber auch dieser ist nicht rührend gezeichnet. Hätte er die Pharsalien bis zu dessen heldenmüthig für die Freiheit erduldetem Tode reichen lassen, so würde er rühren, wiewohl dieser Tod doch nicht die übrigen matten oder schlechten Stellen gehoben haben würde. 4) Bei dem, was des *Lucanus* Eigenthum ist, bei seinen Verzierungen und Digressionen zeigt sich zu sehr das *Absichtliche und Unschickliche*. Er erlaubt sich allerdings bei seiner historischen Treue mehrere Ausflüge ins Land der Einbildungskraft, Dichtungen, Beschreibungen, Gemälde und Reden. Allein mehrere derselben sind mit dem Gange der Begebenheiten nicht genau und ungezwungen genug verbunden. Einige sind zur Verschönerung eingeschaltet, andere zwar auf Veranlassung, aber mit sichtlicher Kunst eingelegt, und noch an-

dere unverhältnifsmäfsig für die Stelle, wo fie ftehen, ausgedehnt, z. E. die doppelte Schilderung der vorgefallenen Prodigien I. 522 — 583 u. VII, 151 — 167; das doppelte Traumgeficht des *Pompejus* III, 7 — 35 u. VII, 7 f.; die Befreiung der delphifchen Priefterin V, 71 — 197 und die Wiederbelebung des wahrfagenden Leichnams in den theffalifchen Gefilden durch die Zauberin *Erichtho.* VI, 570 — 830.

Sind auch diefe Stellen kraftvoll und fchön, fo wird doch zu oft die Zukunft enthüllt und das Magifche nicht auf die befte Weife in die Reihe der Facten eingefchoben. Es ift nur gelehrte Prahlerei, nur das fleifsige Studium der alexandrinifchen Dichter, feiner Vorgänger, wenn *Lucanus* B. VI, v. 333—42 Theffalien geographifch-hiftorifch befchreibt, B. IX, v. 411 — 48 Lybien in geographifch-phyfifcher Hinficht fchildert, die dort wohnenden Schlangen aufzählt und die mannichfaltigen, durch ihren Bifs hervorgebrachten Erfcheinungen v. 708 — 838 befchreibt, oder B. X, v. 171 f. die Quellen und Katarakten des *Nils* und die Urfachen feiner Ueberfchwemmung unterfucht. In wie vielen Stellen prahlt er zur Unzeit mit feinem oft unrichtigen Wiffen! denn man ftöfst auf mehrere geographifche, aftronomifche und phyficalifche Irrthümer. Durch Gelehrfamkeit fucht er dem Vortrag Würde und der Schreibart Feierlichkeit zu geben. Daher auch feine Vergröfserungen, feine eitlen rednerifchen Spitzfindigkeiten, feine eingemifchten ftoifchen Grundfätze und die Proben von unzeitig angebrachtem und fchlechten Witz. Zuweilen fchwelgt *Lucanus* und folgt ganz feiner Laune, z. E. dann, wann er die Tapferkeit des, einem ganzen Corps der Pompejaner widerftehenden *Scaeva* rühmt, verläfst er nicht eher dies Sujet, als bis es ganz erfchöpft ift. Dies ift bei dem jugendlichen, nicht gehörig

gezügelten und üppigen dichteriſchen Genie des *Lucanus* gar nicht auffallend. — 5) In den häufig eingemiſchten *Reden* iſt der Geiſt der Redenden verſehlt. Alle ſeine Helden ſind *Vielredner*, die durch zu öfteres Reden läſtig werden, weil *Lucanus* ſie nur durch Worte, weniger durch Thaten zu ſchildern verſteht. In den Redenden, die nicht einmal vortrefflich reden, hört man nur den Dichter, und ſtöſst auf Bilder, die an des *Lucanus* rhetoriſches Zeitalter, an ſeinen Stoicism, und an den verderbten Zeitgeſchmack erinnern. *Lucanus iſt mehr ein Declamator, als ein Dichter.* Wie kläglich iſt z. B. die Prunkrede B. II. v. 68—232. — 6) *Die Ungleichheit in der Behandlung* iſt eben ſo ſichtlich. Viel Mittelmäſsiges und Fehlerhaftes iſt mit dem Guten verbunden. *Lucanus* iſt auf einer Seite ſcharfſinnig und überflieſsend, auf der andern geiſtesarm. Bald erhebt er ſich, bald aber fällt er auch zu ſeiner Unehre. Bald erſcheint er groſs, bald aber auch klein. Bald flieſst ſeine Rede geräuſchlos, wie ein klarer Fluſs, bald brauſt ſie daher wie ein reiſsender und vom ſteilen Berge herabſtürzender Strom, der Felder, Saaten und Wälder wegſpült. Bald und wie oft gebraucht er nicht zum Schmuck, ſondern zur Laſt Figuren und Metaphern, bald führt er den gewöhnlichen Ton und äuſsert ſich angenehm. Bald ſucht er Spitzfindigkeiten und vieldeutige Denkſprüche hervor, bald aber kehrt er zum gewöhnlichen Weg wieder zurück und ſingt von wichtigen Dingen mit dem gehörigen Anſtande und Anſehen. — 7) Daſs ſeine *Schreibart ſchwülſtig ſeyn* werde, ergiebt ſich aus dem Bemerkten. *Er* liebt übertriebene Ausdrücke, dunkle Redensarten und redneriſche Spitzfindigkeiten. Durch ſeinen ſchwülſtigen Styl werden viele groſse Gedanken zu rieſenmäſsigen Bildern. Schwulſt und Uebertreibungen waren aber Zeitfehler. Er hatte auch

den *Seneca* zu ſeinem Lehrer, und gefiel ſich als Declamator. Auch ſeine jugendliche lebhafte Einbildungskraft konnte ihn leicht zu weit treiben. Endlich 8) *ſeiner Verſification*, iſt ſie gleich lebhaft und feurig, *fehlt doch die Feinheit, Feierlichkeit und Harmonie der Virgili*ſchen.

Bei längerem Leben würde *Lucanus* ſein Gedicht mehr gefeilt, ausgebeſſert und vervollkommnet haben.

Auf *der andern Seite* hat dies Gedicht auch eine *ſchätzbare Seite.* Es iſt doch, einige poetiſche Verzierung ausgenommen, z. B. daſs *Sextus* die *Erichtho* befragt, eine treu-hiſtoriſche Erzählung von allen wichtigen Umſtänden des bürgerlichen Krieges zwiſchen *Pompejus* und *Caeſar.* Seine Beſchreibungen ſind ſo veranſchaulichend, daſs man mehr ein Zuſchauer als ein Leſer des Erzählten zu ſeyn glaubt. Er entdeckt ſcharfſinnig die geheimen Motive der Handlungen und kennt die wahren Triebfedern der menſchlichen Unternehmungen genau, indem er ihre Quelle in den unordentlichen Leidenſchaften, deren Einfluſs auf die Handlungen er angiebt, aufſucht. In einzelnen Characterſchilderungen, und in manchen (freilich oft auch zweckwidrig eingeſchalteten) durch die Begebenheiten ſich ihm natürlich darbietenden Epiſoden zeigt ſich ſein Dichtergeiſt, und um dieſer einzelnen Ausführungen willen iſt ſein Gedicht noch leſenswürdig. So ſind z. E. dem *Lucanus* verſchiedene Beſchreibungen von Angriffen, Gefechten und Belagerungen gelungen. Noch mehr zeichnen ſich folgende Stellen durch Adel der Geſinnungen und eine kraftvolle Sprache aus: Die Characterzeichnungen des *Pompejus* und *Caeſars*, I. 129—157., die Schilderung der Denkart und Sitten *Cato's*, II, 372–91., die Standrede über

der Leiche des *Curio*, IV, 799—824., die Trennung des *Pompejus* von ſeiner Gemahlin *Cornelia*, V. 722—815., die Zuſammenkunft beider nach der in *Theſſalien* verlornen Schlacht, VIII, 40—108., und der Tod des *Pompejus* durch den Meuchelmörder *Achillas*, VIII, 613—621. Viele der vom *Lucanus* eingewebten *Reden* athmen eine gewiſſe römiſche Gröſse in der Denkungs- und Empfindungsart. Schön ausgearbeitet ſind z. B. *Caeſar's* Anrede an ſeine Soldaten nach der Erſcheinung des *Curio*, I, 299-351., die Anrede beider Feldherren an ihre Heere, als dieſe ſich zur entſcheidenden Schlacht anſchickten, B. VII, v. 250—384., die Unterredung zwiſchen *Brutus* und *Cato*, II, 242—323., die Rede *Caeſar's* B. III, v. 316 f. iſt ſo ganz in ſeinem Character. In *Gleichniſſen* iſt *Lucanus* originel-ſchöpferiſch. Einige Wendungen und Figuren ſind fein und gut, und einige Gedanken und Ausſprüche ſind erhaben, ſtark und treffend, z. E. Buch IX, v. 592—94: von der Allgegenwart Gottes; v. 587—90 vom genauen Einfluſs der Gottheit auf Alles. „*Lucanus* Pharſalia werden für Rechtsgegenſtände und hohe Intereſſen der Menſchheit, welche ſie ſchildern, empfängliche Geiſter nicht ohne Intereſſe und Befriedigung laſſen; hier war der philoſophirende Geiſt im ſelbſtſtändigen Dichter, als welcher *Lucanus* aus den römiſchen Hiſtorikern bekannt iſt, ganz an ſeinem Ort." *)

Die *Lectüre* des *Lucanus* iſt nur dann erſt rathſam, wenn ſtudirende Schüler ihre Urtheilskraft und ihren Geſchmack durch die Leſung des *Virgilius* und anderer beſſerer Dichter gehörig fixirt haben.

*) *Schelle:* welche alte claſſiſche Autoren — wie ſoll man ſie leſen? 2ter Bd. S. 818.

B. Die vom *Lucanus* abgefafsten *übrigen Gedichte*, feine Jugendpoefien, z. E. über den Kampf des *Hector* und des *Achilles*, welches er in feinem zwölften Jahre gefchrieben haben foll; über die Gefchichte des *Orpheus*, über den fchrecklichen Brand, der fich zu Rom ereignete, worin er heftige Ausfälle auf den *Nero* gethan haben foll, weil man felbigen für den Urheber davon hielt; ein Gedicht zum Lobe des Lorbeers, und eins zum Lobe feiner Frau; diefe alle find verloren gegangen. Das ift derfelbe Fall auch mit feinen *Saturnalien* (einige Bücher), X Bücher vermifchte Schriften, eine nicht vollendete Tragödie *Medea*, ein Gedicht über die Zerftörung *Troja's*, ein Verzeichnifs von Heldinnen, ein Gedicht über *Hector's* Befreiung, 14 fatyrifche Schaufpiele.

Das zwar noch vorhandene *Lobgedicht auf den Calp. Pifo* (epiftola ad Calpurnium Pifonem) legen Einige dem *Ovidius*, *Wernsdorff* aber (in den poetis lat. minoribus Vol. IV, p. 43) dem *Salejus Baffus*, der noch nach dem *Lucanus*, auch noch unter *Vefpafian* lebte, bei.

III. *Ausgaben.*

Vergl. J. A. M. (*J. Alo. Martini-Laguna*) epift. ad vir. incl. *Ch. Gl. Heyne* — exponitur de libris Lucani editis, qui feculo XV. typographium formulis defcripti funt. (Ohne Angabe des Druckorts.) 1788. gr 8.; Editio II. paffim correcta et aucta. *Lips.* (bei Vofs und Comp.) 1795. 8. 10 gGr.

Editio princeps unter dem Titel: *Lucanus*, (am Ende: hoc Coaudrus opus Sweynheim ordine miro Arnoldusque fimul Panarn una aede colendi gente Theotontica: Romae expediere fodales. M.CCCC.LXIX.) Fol. Von diefer Ausgabe wurden nur 275 Exemplare abgezogen; fie ift ungemein felten, und in Auctio-

nen geht ſie zu einem ſehr hohen Preiſe weg. Vergl. Cat. de la bibl. du Comte de *Rewiczky*. 2te Ausgabe p. 155 f. Cat. des libr. de M. de *Boze*, p. 188.

Von den *gröſsern* Ausgaben ſind die beſten folgende:

Lucani Pharſalia, ſive belli civilis libri decem. Cum Scholiaſte, hucusque inedito, et notis integris Henr. Glareani, Jac. Micylli, Joach. Camerarii, H. Grotii etc. et excerptis Omniboni Vicentini, Jo. Sulpitii Verulami, Jod. Badii Aſcenſii, Lamb. Hortenſii, Greg. Bersmanni, Theod. Pulmanni, aliorumque. Nec non Thom. Maii ſupplementis et Apol. Jac. Palmerii, Moſ. Brioſ:i ac. Gr. Bersmanni, et ineditis Fr. Guieti, aliorumque obſervationibus. Curante Franc. Oudendorpio; qui ſuas etiam adnotationes et copioſos indices adiecit. Lugd. Bat. (b. Luchtmans) 1728. gr. 4. ehemals 5 Rthlr. 16 gGr., jetzt 13 Fl. 45 kr., in Auctionen 5—7 Rthlr.

Es ſind bei dieſer ſchönen, ſehr vortrefflichen, von Gelehrten ſehr geſchätzten Ausgabe, die ſelbſt vor der folgenden den Vorzug hat, viele Handſchriften und alte Ausgaben verglichen, und nach denſelben der Text hie und da berichtigt worden. Bei derſelben findet man den alten Scholiaſten und die Anmerkungen verſchiedener Gelehrten, *theils* ganz, *theils* auszugsweiſe. Vergl. *Debure* bell. lettr. II, 266; *Oſmont* I, 421; *Dict. bibl.* II, 166; *Rewiczky* a. a. O. Seite 157. —

Lucani Pharſalia, cum commentario Petri Burmanni. Leydae, (b. Wishof) 1740. gr. 4. 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe hat das Vorzügliche, daſs die

bis dahin ungedruckt gewesene *Nic. Heinsius*'sche Sammlung von Lesarten und Conjecturen benutzt worden ist. Der weitläufige Commentar von *Burmann* ist meistentheils critisch. In der Einleitung über *Lucanus* und dessen *Pharsalia*, ist von dessen Talenten, Kenntnissen und seinem Gedichte, nach allen Vorzügen und Fehlern desselben, die sehr genau aufgesucht und scharf gerügt werden, die Rede.

Lucani Pharsalia cum notis Hug. Grotii et Rich. Bentleii. Strawberry-Hill. 1760. 4.

Von *Bentlei's* Enkel, *Rich. Cumberland*, besorgt; es ist eine, von den Freunden der Critik sehr geschätzte und sehr schöne Ausgabe.

Handausgaben.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X. eidemque adscriptum carmen ad Pisonem. Gottl. Cortius recensuit et plurimis locis emendavit. Lipsiae, (b. Gleditsch) 1726. 8. 10 gGr.

Corte hat in dieser Ausgabe den Text aus mehr als 60 Handschriften verbessert, und überdies noch Auszüge aus anderen Handschriften und viele alte Ausgaben zu Rathe gezogen. Diese Ausgabe enthält bloss den verbesserten Text und die verschiedenen Lesarten. Vergl. *deutsche acta eruditor.* B. X. Th. 113. S. 299 f. *Leipz. gel. Zeit.* 1726. 141 f. 1065.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X, eiusdem ad Calpurnium Pisonem poëmation; praemittitur notitia lit. studiis societ. Bipontinae. Argentorati, (typ. soc. Bip.) 1808. gr. 8.

Die erste Zweibrücker Ausgabe erschien 1783. gr. 8. 12. gGr.

IV. *Ueberſetzungen.*

Es läſst ſich in einer Ueberſetzung die gedrängte Kürze und der oft ſchwülſtige Ausdruck kaum erreichen.

1) *Teutſche.*

M. Annaeus Lucanus Pharſalia, oder Bürgerkrieg; überſetzt von Phil. Ludw. Haus Zwei Bände. Mannheim, 1792. gr. 8. 19 Bogen.

Dieſe Uebertragung iſt proſaiſch; aber nicht geſchmackvoll; ſie iſt etwas zu wörtlich, ſteif und nicht gefällig. Das Unrichtige im teutſchen Ausdruck, in den verkehrten Flexionen, die ſonderbarſten Wortfügungen und latiniſirenden Conſtructionen, die vielen Provinzialismen, z. B. ertattert (in Schrecken geſetzt), ängſtenlos, verſchlicken (verſchlucken), Innerland und v. a. m., ſo wie eine Menge Druckfehler benehmen dieſer Ueberſetzung alles Lob. Vergl. *Würzb. gel. Anz.* 1794. IV. 56—59 *Liter. Magaz. für Kathol.* erſter Band, 2. Stück. S. 151—160.

Das ſiebente Buch iſt von *Piſtorius* unter dem Titel überſetzt: *Die Schlacht bei Pharſalia*, (Pharſalus,) *das ſiebente Buch des Lucan metriſch überſetzt von C. B. H. Piſtorius. Nebſt beigefügtem Text und erklärenden Anmerkungen, wie auch der aus dem Franzöſiſchen überſetzten Vorrede Marmontel's zu ſeinem franzöſiſchen Lucan. Berlin*, (b. Lange) 1802. 8. 10 gGr.

Es iſt auch dieſe Ueberſetzung, die nur mittelmäſsig, weder treu noch ſchön, aber flieſsend iſt, mehr aus der franzöſiſchen Ueberſetzung *Marmontel's*, als nach dem Original gemacht. Die in derſelben als unnütze Auswüchſe *Lucan's* übergangenen Stellen ſind ebenfalls nicht überſetzt, ſondern im lateiniſchen Text, der Ueberſetzung gegenüber, ein-

geklammert, kenntlich gemacht. Im Text findet man oft andere Lesarten, als die überſetzten. Die Verſification iſt rauh, ungelenk und bisweilen unrichtig. Durch die Wahl des 10- und 11füſsigen Jambus wurde *Lucan's* Character verwiſcht, und die ſtarken, gedrängten und gerundeten Sentenzen ſind dadurch verwäſſert worden. Unter den Anmerkungen findet man ſämmtlich die von *Marmontel*; die hinzugefügten eigenen erläutern, wie jene, hiſtoriſche Umſtände. Die ſchöne Vorrede *Marmontel's* zu ſeinem franzöſiſchen *Lucan* iſt meiſterhaft überſetzt worden.

2) *Franzöſiſche.*

Auſser den zwei älteren aus dem 17ten Jahrhunderte von *M. de Marolles*, und der mit Recht geſchätzten Ueberſetzung von *Guil. de Brebeuf*, welche letztere 1796 neu unter folgendem Titel herausgegeben worden iſt:

La Pharſale de Lucain, trad. en vers français par Brebeuf, accompagnée du texte conféré ſur les meilleures éditions, avec la vie de deux Poëtes et des réflexions critiques ſur leurs ouvrages, par J. B. L. J. Billecocq. 2 *Vol. à Paris*, (b. Maradon) 1796. 8. mit 10 Kupf. 10 Livres. (Der Druck iſt ſehr niedlich.)

hat man vier Ueberſetzungen aus dem 18ten Jahrhundert.

a) Die von *Pet. Maſſon*: *La Pharſale de Lucain, trad. en françois par Pierre Touſſaint Maſſon.* 2 *Voll. à Amſterd. et Paris* 1765. 12. 2 L. 8. S.; 2te Aufl. à Par. 1767. 8. (vermehrt und verbeſſert).

Man nahm dieſe Ueberſetzung in Verſen, die in

der zweiten Ausgabe historische und geographische Anmerkungen hat, mit Beifall auf; sie ist aber mehr Umschreibung und Nachahmung, als Uebersetzung.

b) *La Pharsale de Lucain, trad. en françois par Jean Franc. Marmontel.* 2 *Voll. à Par.* (b. Merlin) 1766. gr. 8.; *zweite Ausgabe* 2 *Voll.* 1772. *in* 12. 1 Rthlr., (mit 11 sehr schönen Kupfern.)

Diese Uebertragung, die in seinen oeuvres complettes Vol. XIII u. XIV befindlich ist, hat nicht das Verdienst der Treue; sie ist sehr frei und umschreibend, im Französischen aber harmonisch und schön. Ganze, und zwar diejenigen Stellen sind in der Uebersetzung übergangen, die dem Uebersetzer fehlerhaft zu seyn dünkten, oder zu rauh und gar zu weitläufig waren, weil er glaubte, wie dadurch dem *Lucanus* ein wesentlicher Dienst geschähe, indem man ihn, gleich dem mit überflüssigen Zweigen versehenen Baum beschneiden müsse. Hin und wieder findet man in den Anmerkungen Erläuterungen aus der Geschichte. Am Ende jedes Buchs stehen Excerpte oder die schönsten und diejenigen Stellen des Originals, die für eine genaue Uebersetzung zu schwer waren. Zuletzt ist ein Supplement der in den Pharsalien enthaltenen und von da, wo *Lucanus* aufhört, fortgesetzten römischen Geschichte angehängt. Vgl. *neue Bibliothek der schönen Wissenschaften* 38 B. 2tes St. S. 308 f. *Hall. gel. Zeit.* 1767. S. 137—142.

c) *La Pharsale, poëme du Lucain, trad. en vers, par Antoine chevalier de Laures. À Par.* 1773. 8. 4 *L.*

d) *Pharsale de Lucain, trad. etc. par Mq. de Saint Simon.* 177. gr. 8. —

XXVII.

XXVII. C. Valerius Flaccus.*)

Vergl. Saxii onomaſt. T. I. pag. 264.

A) Von den *Lebensumſtänden*

dieſes Epopöendichters, der jedoch mehr für einen Verſificator gelten kann, iſt faſt nichts bekannt. Ob *Patavium* [Padua], wie dies *Heinſius* und *Burmann* **) wahrſcheinlich zu machen geſucht haben, oder *Setia*, (jetzt *Sezza* oder *Sezze*,) in *Campanien*, wie *Petrus Marc. Corradinus* in der Schrift de Civitate et eccleſia Setina, Romae, 1702. C. I. behauptet, ſeine Vaterſtadt geweſen ſey, iſt ungewiſs. Die Zeit ſeines Lebens fällt, wie die Zueignung ſeines Gedichts auſser Zweiſel ſetzt, unter die Imperatoren *Veſpaſian* und *Domitian*, ums Jahr Chr. 70 ff.

Martialis ermahnt ihn in einem Epigr. (Lib. I. Ep. 77.), die unnütze Dichtkunſt daran zu geben, und ſich auf gerichtliche Beredſamkeit, die mehr einbringe, zu legen. Hieraus kann man ſchlieſsen, daſs er als Dichter keinen groſsen Beifall fand, und daſs die Poeſie, wozu er keine natürliche Anlagen beſitzen mochte ***), für ihn, der vielleicht arm war, kein hinlänglicher Erwerbszweig war. Er muſs jedoch nicht ohne Talente in andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und bei ſeinen Zeitgenoſſen angeſehen geweſen ſeyn, weil *Quintilian* B. XC. I. ſchreibt,

*) Mit dem Beinamen Setinus Balbus.

**) Letzterer in ſeiner Ausgabe von den Argonauten dieſes Dichters.

***) Die Worte deſſelben: „quid tibi cum Cyrrha, quid cum Permeſſidos unda?" geben davon einen Wink.

daſs man durch ſeinen Tod, der unter der Regierung *Domitian's*, nach dem J. Chr. 88 erfolgte, viel verloren habe.

Von ihm iſt noch vorhanden:

B. *Argonauticorum Libri VIII.*

Das achte Buch dieſes epiſchen Gedichts iſt jedoch nicht ganz mehr vorhanden, indem der Schluſs fehlt. Es läſst ſich weder behaupten, daſs das Ganze aus noch mehreren Büchern beſtanden, noch auch ſicher vermuthen, daſs er das achte Buch nicht einmal vollendet habe *). Der Inhalt iſt *die Fahrt, oder die Abentheuer der Argonauten nach Colchis* **). Offenbar hat *Valerius* des *Apollonius von Rhodus* Epos unter dem Titel: der Argonautenzug, nachgeahmt; nur iſt er demſelben nicht gerade Schritt vor Schritt gefolgt, und hat deſſen Epos nicht aus dem Griechiſchen überſetzt. Der genommene Gang iſt indeſs im Ganzen derſelbe. Weil mehrere griechiſche Dichter dieſen Argonautenzug bald ganz, bald nach einzelnen Theilen dargeſtellt haben, ſo hat *Valerius* gar nicht das Verdienſt der eigenen Erfindung.

Die Reiſe und die Reiſeabentheuer ſind in bei-

*) *Joh. Bapt. Pio* aus Bononien hat dieſe Epopoe bis auf zehn Bücher fortgeſetzt.

**) S. dies Handbuch. I. Bd. S. 441. Der nähere Inhalt jedes Buchs iſt in *Cruſius* Lebensbeſchreibung der römiſchen Dichter, zweiter Band, S. 8—24, und in den Characteren der Dichter aller Nationen, im achten Bd., zweit. St., S. 297—303, angegeben. Vergl. damit: Analyſe du poëme des Argonautes de Valerius Flaccus, addreſſée aux auteurs du Journal encyclopédique; par M. *Grainville*, in: l'Esprit des Journaux français et étrangers. Mai, 1790. T. V. XIX. année. à Paris. p. 276—284.

den Epopoen die Hauptſache; die Eroberung des goldenen Vlieſses iſt — Nebenſache. In beiden ſind die nämlichen und in derſelben Folge an einander gereihete Mythen. Die in die Handlung eingreifenden Weſen, und die Art, wie ſie eingreifen, ſind in beiden dieſelben. In beiden findet man die nämlichen Hauptcharactere, einen Jaſon, den man nicht ſehr bewundern, und eine Medea, die man nicht lieben kann. Nur darin unterſcheidet ſich *Valerius* vom *Apollonius*, daſs erſterer einige, vom letzteren mehr berührte, als ausgeführte Fabeln beſſer herausgehoben, ausgeſchmückt und andere anders gewendet hat. Er zeigt aber auch bei den hie und da eingemiſchten Zuſätzen kein eigentliches Talent. Den *Virgilius* hat er auch nicht bloſs in der Sprache nachgeahmt. Die Rede *Jupiters* z. B., die Wohnung des *Aeolus*, die Wohnungen der Seligen, die Hölle, fama (zu Anfang des 2ten Buchs,) die Beſchreibung der Harpyen u. ſ. w. ſind lauter vom *Virgil* copirte Verzierungen.

Zwar ſind ihm einzelne Schilderungen und poetiſche Beſchreibungen gelungen, ſo wie auch einzelne Stellen und Situationen ſchön ſind, z. E. die Reden der Götter im 5ten Buche, der Kampf in der Bruſt der Medea, im 6ten; auch ſind verſchiedene ſeiner Vergleichungen ſtark, lebhaft und paſſend. Allein das Ganze erreicht ſo wenig die Odyſſee, wie das Epos des *Apollonius*. Die Begebenheiten und Abentheuer der Argonauten ſind mehr herkömmlich als kunſtmäſsig zuſammengeſtellt. Man vermiſst bei dieſem Gedichte zu ſehr das Eigenthümliche und die erfindende Kraft. Nicht nur nach Zweckmäſsigkeit ſteht das *Valer.* Epos der *Apollonius*ſchen Dichtung nach; *jene* iſt auch bei weitem nicht ſo reich, anmuthend und bedeutend, als *dieſe.* Im *Valerius*

iſt nirgends eine Spur von ſelbſtthätiger Phantaſie und ſchaffender Kraft. Alles iſt kalt, einförmig, trocken; eine matte, gar nicht belebte Erzählung. Ueberdieſs widerſtrebt noch manches Einzelne in derſelben ſo ganz dem reinen Geſchmacke. Kurz, dem Ganzen fehlt es an Intereſſe, Lebhaftigkeit und Anmuth. Der Ton der Erzählung iſt nicht angenehm, und die Sittenmalerei iſt nicht anſchaulich genug. Daher ermüdet die lange Reihe mythologiſcher Mährchen, und die zu ſehr abſichtliche ängſtliche Nachahmung des griechiſchen Vorbildes. Dazu kommt, daſs *Valerius* das Vorgefundene noch mehr auszubilden und das gut Geſagte noch beredter zu ſagen ſucht, wodurch er gar zu gekünſtelt wird. Das ſich vom *Apollonius* und andern Dichtern Angeeignete verdirbt gewöhnlich unter ſeinen Händen. Nur durch Erweiterung, Verſtärkung und ſorgfältige Ausmalung weiſs er das Fremde in ſein Eigenthum zu verwandeln. Von Anhäufung einzelner Züge, von ſtarken, den Gemälden gegebenen Farben, von der faſt ſpitzfindigen Gröſse, die er ſeinen Characteren giebt, erwartet er die Wirkung ſeiner Beſchreibungen. Alſo mit einer gewaltſamen Kraft ſucht er ſich Achtung zu erringen, wobei das verfehlte Beſtreben nur zu ſichtbar wird. Er überfüllt, ſtatt zu nähren; er blendet, ſtatt zu erleuchten, er zerſtreut die Einbildungskraft, ſtatt ſie zu ſammeln und auf einen Punct hinzuleiten.

In denjenigen Stellen, worin er den *Apollonius* nicht vor Augen gehabt hat, iſt ſeine Sprache ſchöner und reicher. Die jugendliche Sucht, ſeine Gelehrſamkeit überall zur Schau zu legen, iſt ebenfalls läſtig. Durch die eingemiſchten raiſonnirenden Bemerkungen und moraliſchen Maximen iſt auch nicht das Trockene des Inhalts vermindert worden. Ueber-

dies ist der gesuchte *Ausdruck* zu studirt und gekünstelt. Ist gleich seine Sprache nachdrücklich, so ist sie doch nicht klar und anschaulich genug. Indem sich *Valerius* kurz auszudrücken sucht, fällt er oft ins Räthselhafte. Ist er gleich reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, so halten diese doch keine critische Prüfung aus. Beim Streben, beredt zu seyn, verläſst er das Natürlich-Schöne und Wahre, und sucht das Kunstreiche und Ueberladene, das Geschraubte und Kostbare. In keinem epischen Dichter unter den Römern ist von der Manier des *Virgil* so viel, aber von seinem Geiste auch so wenig zu erkennen, als im *Valerius*. Seine Bilder sind oft spielend, und verfehlt; seine Ausdrücke sind zu kühn und doch, näher zergliedert, lösen sie sich in Dunst auf. Mag auch gleich die Unwissenheit und Uebereilung der Abschreiber im Text manche falsche Lesart veranlaſst haben, so ist doch der gröſste Theil der Dunkelheiten, die sich finden, und der wider den gesunden Geschmack begangenen Versündigungen eine Folge des verfehlten Strebens, seinen Vorgänger zu überholen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen *). Dieselbe ist zu holpericht und auch zu ungleich. Zuweilen stöſst man auf unächte Constructionen, und auf Eigenheiten in Phrasen und Ausdrücken.

Dem *Virgil* kommt *Valerius* bei weitem nicht bei, und selbst nach demselben verdient er die nächste Stelle nicht. So sehr ein angenehmer und fruchtbarer Garten mit einer unfruchtbaren sandigen Wüste contrastirt; so sehr sind beide Dichter von einander verschieden.

*) Dieser dunklen Stellen wegen bietet *Valerius* für die Kunst zu interpretiren, reichen Stoff dar.

C. *Ausgaben.*

Der Text iſt ungemein verdorben, und durch vielartige Fehler entſtellt. Bisher iſt auch noch nicht alles zur Verbeſſerung deſſelben geleiſtet worden.

Editio princeps.

Es iſt ungewiſs, welche von folgenden beiden Ausgaben die *erſte* Ausgabe dieſes Dichters iſt. Die eine iſt zu Florenz, ohne Angabe des Druckorts bei S. Jac. de Ripole in 4, und die andere Bononiae, 1474. Fol. (per Ugonem Rugerium und Dom. Bertochum) gedruckt erſchienen; ſ. *Maittaire* annal. typogr. I. p. 377; *Götze* Merkw. d. Dresdn. Bibl. B. III. S. 130 f.

1) *Gröſsere Ausgaben.*

Die reichlichſt ausgeſtattete Ausgabe vom *Valerius* iſt die *Burmannſche*:

Valerii Flacci Argonauticon libri VIII cum notis integris Lud. Carrionis, Laur. Balbi, Juſti Zinzerlingi, Chriſtoph. Bulaei, Gerh. Voſſii et Nic. Heinſii et ſelectis Aegid. Maſerii, Jo. Bapt. Pii, Is. Weitzii et aliorum, curante Petro Burmannio, qui et ſuas adnotationes adiecit. Leidae, (apud Luchtmanns,) 1724. gr. 4. 8 Rthlr.

Auſser den Ausgaben benutzte *Burmann* Lesarten aus einigen Handſchriften, von welchen ſich *Nic. Heinſius* die beträchtlichſten geſammelt hatte. Man findet mehrere glückliche Textverbeſſerungen, verſchiedene, von andern Herausgebern nicht erklärte, Stellen ſind vom Herausgeber ſelbſt erläutert. Derſelbe hat ſich nicht bloſs auf Wort-, ſondern auch auf Sacherläuterungen eingelaſſen und Mehreres aus der Geſchichte aufgehellt. Dieſe Ausgabe hat auch einen

Catalogum Argonautarum, und — zu Ende des *Pius* Supplemente und des *Orpheus* Argonautica, nebſt einem weitläufigen Wort-Regiſter. S. *acta eruditor.* 1724. Jul. N. 1.; *Leipz. gel. Zeitg.* 1724. S. 634—637.

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon. Libri VIII. cum notis Petri Burmanni integris et ſelectis Ludov. Carrionis, Aeg. Maſerii, Laur. Balbi Lilienſis, Juſti Zinzerlingii, Chr. Bulaei, Nic. Heinſii et aliorum. Recenſuit ſuasque adnotationes adiecit Th. Chrph. Harleſs. Altenburgi, (b. Richter) 1781. 8. 3 Rthlr. 12 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gGr.

Bei dieſer, nicht für junge Humaniſten, ſondern mehr für Gelehrte geeigneten Ausgabe, bezweckte *Harleſs* eine Epitomirung der *Burmann*ſchen Ausgabe in Betreff des wüſten Apparats der Anmerkungen bei derſelben, und daher iſt wenig Eigenes geleiſtet. Der *Burmann*'ſche Text liegt zum Grunde, jedoch iſt derſelbe an einigen Stellen, beſonders in den letzteren Büchern, verlaſſen, weil die Ausgabe: *Bologna* 1496, und die auf dem Rande derſelben ſtehenden Lesarten verglichen worden ſind. Auch ſind die hin und wieder zerſtreuten Verbeſſerungen und Bemerkungen über den *Valerius* in den Anmerkungen, welche die meiſten von den *Burmann*'ſchen Noten, jedoch mit Weglaſſung der *Heinſius*ſchen, die zwar ſchätzbar ſind, aber doch den *Valerius* nichts angehen, enthalten, aufgenommen. Bei der Auswahl aller dieſer Anmerkungen iſt aber nicht immer die gehörige Beurtheilung bewieſen. Denn viele derſelben ſind zu trivial, viele zu weitſchweifig, viele wiederholend. Die eigenen, nicht häufigen Anmerkungen des Herausgebers ſind mehr literariſch, als erläuternd. Die meiſten ſchweren Stellen

ſind, ſo ausführlich die Anmerkungen auch ſind, nicht aufgehellt worden. Mit dieſer Ausgabe iſt nur wenig, jedoch das gewonnen, daſs ſie die *Burmann*ſche Ausgabe gröſstentheils entbehrlich macht. Vergleiche *allg. deutſche Bibl.* 3. Anh. zum 37—52 B. 1706—1709. *Gött. Anz. von gel. Sachen*, 1781. II S. 690—93. *Verzeichn. d. B. mit Anm.* 1781. 122. 123.

2) *Handausgaben.*

Die Zweibrücker Ausgabe:

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo ad optimas editiones collati. Praemittitur notitia lit. Accedit Index. Studiis Soc. Bip. 1786. gr. 8. 10 gGr.

Der Text iſt der *Burmann*ſche mit einigen Veränderungen aus der *Harleſs*'ſchen Ausgabe abgedruckt. Voran geht das Leben des Dichters, wörtlich aus *Crinitus* und *Gyraldus* wiederholt, mit allen Fehlern; dann folgt das *Burmann*'ſche Verzeichniſs der Argonauten und die Geſchichte ihrer Unternehmung von *Laur. Balbus*, ſodann das *Epos*, und angehängt iſt ein Namenregiſter. Dieſe Ausgabe hätte weit zweckmäſsiger eingerichtet werden können.

Die *beſte Ausgabe* iſt unſtreitig folgende:

Val. Flacci Argonauticon Libri VIII. ad optimorum exemplarium fidem recenſiti atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructi a Joanne Aug. Wagnero. Göttingae, (b. Dieterich) 1805. 8. Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon Libros VIII. etc. Ib. 1805. 8. beide zuſammen 2 Rthlr.

Diefe Ausgabe macht einen Theil der *Rupertifchen* Sammlung lateinifcher Claffiker. Bei derfelben find weniger critifche Erörterungen, als vielmehr Erklärungen des Sinnes gegeben, wiewohl die Critik nicht ganz vernachläffigt worden ift. Der *Burmann*fche Text ift bisweilen verlaffen, und bald durch Aufnahme neuer Lesarten, bald durch Verbefferung der Interpunction berichtigt worden. In einigen Stellen ift jedoch die Verbefferung noch nicht vollendet, oder es ift wenigftens diefelbe noch ungewifs. Von Druckfehlern ift der Textabdruck nicht frei. — Was den Commentar betrifft, fo ift derfelbe für Jünglinge von aufgewecktem Geifte, oder Männer von reiferen Jahren, die zur Erholung die Alten lefen und die Dunkelheiten aufgehellt fich wünfchen, geeignet. Diefen ift eine Art von Umfchreibung, die den *Valerius* faft von Vers zu Vers begleitet, darin gegeben, und der Sinn ift nach Anleitung älterer Herausgeber und auch nach *Lenz* commentat. über einzelne Stücke in der Schulencyclopädie VI, 2 und nach eigenen Anfichten meift treffend und in der Kürze erläutert worden. Für ftudirende Jünglinge ift aber der Weg etwas zu bequem gemacht worden. Vergl. *Hall. Lit. Zeit.* 1807. I. 193—208. (Einige Berichtigungen und Verbefferungen.)

Man verbinde mit den Ausgaben folgende *Erläuterungsfchriften:*

Nic. Heinfii adverfariorum Libri IV, ed. a Burmanno. Harlingae, 1742, wofelbft viele Stellen des Textes vom Verfaffer verbeffert worden find. — *Joh. Schrader's* Libr. obfervat. Franeck, 1761. 4.; und in deffelben Libr. Emendat. Leow. 1776. 4. (Verfchiedene Erläuterungen) — *Fr. Jacob's* emendat. in Valerii Fl. Argonautica. — In *A. Matthiae's* mifcellan. philolog. Vol. I. Altenb. 1803. gr. 8. p. 72—80 u. a. m.

D. *Uebersetzungen.*

Vollständige *teutsche* und *französische* Uebertragungen fehlen.

Valerius Flaccus Argonautenzug. Zwei Proben von G. G. Fülleborn. In der Schlesischen Monatsschrift 7tes Stück 1792. S. 1–16.

XXVIII. C. Silius Italicus.

Vergl. *Chr. Cellarii* Diss. de C. Silio Italico. Halae, 1694. 4., auch in desselben Diss. acad. Lipsiae, 1712. 8. p. 71 ff. und in *Drackenborch's* Ausgabe des Silius; *Nic. Antonii* Bibl. Hisp. vet. L. I, c. 18. no. 376—383; Silii vita, de indole carminis eiusdem et codd., atque edd. in den Prolegg. vor *Ruperti's* Ausgabe der Punicor. des Silius, Vol. I. (1795. gr. 8.) siehe unten; ein Auszug aus *Cellarii* Diss; *Saxii* Onomast. I, 256 f.; *Gentleman Magazin* Vol. XLII. p. 200—212.

I. *Biographische Nachrichten von diesem Epopöen-Dichter.*

Die Vaterstadt desselben ist ungewiss. Nach Einigen war es die Stadt *Italica* in Baetica, einer Provinz von Hispanien; nach Andern *Corfinum* in dem Gebiete der Peligner, welche den Namen *Italica* geführt haben soll. Man setzt die Zeit seiner Geburt in das J. Chr. 25, also unter die Regierung des Imperators *Tiberius.* Beredsamkeit und Dichtkunst waren es, worauf er sich vor andern Kenntnissen legte. Zu jener nahm er sich den *Cicero* zum Muster, und er schätzte beide sehr hoch. Er besass das Tusculanum bei *Rom*, und zu *Neapel* hatte er ein Landgut, welches das Grabmal des *Virgil* mit einfasste und welches er wie einen Tempel oft besuchte. Durch

ſeine Beredſamkeit vor Gericht erwarb er ſich unter dem Imperator *Nero* in *Rom* einen groſsen Ruhm. Er verlor aber, weil er in den Verdacht fiel, als ob er Anklagen geführt hätte, ohne daſs ſie ihm aufgetragen geweſen wären, ſeinen guten Ruf. Durch ſein nachheriges beſſeres Benehmen ſuchte er aber denſelben wieder herzuſtellen. Er ſoll zu *Rom* ſehr angeſehen geweſen ſeyn, wozu ſein groſser Reichthum viel beitragen mochte. Er war Conſul, und während ſeines Conſulats (im Jahr Chr. 68) ſtarb *Nero*. Nachher unter *Vitellius* verwaltete er das Proconſulat in Aſien und vielleicht auch andere Staatsämter mit groſsem Ruhme. In ſeinem Alter aber zog er, auf den Rath ſeiner Freunde, nach Campanien, und begab ſich von allen öffentlichen Geſchäften in die Ruhe zurück. Seitdem erſt wurde er, aber faſt zu ſpät, Dichter, und wählte ſich den *Virgil* zum Muſter, deſſen Geburtstag er jährlich feierlicher als ſeinen eigenen begieng. Weil ihm in ſeinem 75ſten Jahre eine unheilbare Warze (clavus*) unerträglich wurde, hungerte er ſich freiwillig im Jahr Chr. 100, unter dem Imperator *Trajan*, auf einem ſeiner Landgüter bei *Neapel* zu Tode. **)

Silius liebte jedes Fach menſchlicher Kenntniſſe,

*) Nach *Dr. Heiſter* iſt der clavus inſanabilis, deſſen *Plinius* B. III. Ep. 7 als den Anlaſs von *Silius* Selbſtmord erwähnt, vom clavo capitis, oder von einem ſolchen Kopfſchmerz an einem gewiſſen und kleinen Theil des Hauptes, welcher ſo heftig, als wenn daſelbſt ein Nagel ins Haupt geſchlagen wäre, zu verſtehen. Vergl. deſſelben Diſſ. de clavo Haemorrhoidali. Helmſt. 1734. 4. S. *Hamburger Berichte von gel. Sachen*, 1735. S. 237—239, vergl. mit S. 206. 207.

**) S. *Plinii* Briefe B. III. Brief 7 an den *Caninius Rufus*, und *Maſſonii* vita Plinii iunioris No. 11.

und konnte ſich ganze Tage von gelehrten Sachen mit ſeinen Freunden unterhalten. Seine vielen Landhäuſer waren mit Büchern, Bildſäulen und Gemälden reichlich verſehen. *Sein Fleiſs war* (wie *Plinius* ſich über ihn äuſsert) *gröſser, als ſein Genie.*

II. Bei dem von ihm noch übrigen *hiſtoriſch-epiſchen Gedicht*: (eine eigentliche Epopoe iſt es nicht)

Punicorum Libri XVII. vom (zweiten) Puniſchen Kriege in XVII Büchern,

richtete ſich *Silius*, in Betreff der Wahl des Stoffs, nach dem Beiſpiel derjenigen Dichter, an welchen ſeine Landesleute Geſchmack fanden. Zu ſeiner Zeit, wo ſchon von den Griechen und Römern faſt jeder gute, zu einem epiſchen Gedichte geeigneter Stoff bearbeitet war, z. B. der Trojaniſche und Thebaniſche Krieg, die Thaten der Giganten, des *Theſeus*, des *Hercules*, der Amazonen u. ſ. w., wollte er einen eigenen Weg einſchlagen, und nach dem Beiſpiel der römiſchen Dichter eine Materie wählen, die für ſeine Landesleute Intereſſe hatte, und ſie zu groſsen und edlen Geſinnungen bewegen konnte. Deshalb verfiel er auf den Gedanken, den *zweiten Puniſchen Krieg*, von der Belagerung *Sagunt's* bis auf den Triumph des *Scipio Africanus*, poetiſch darzuſtellen. Dieſer Theil der römiſchen Geſchichte führte für die Römer das gröſste Intereſſe mit ſich, bot eine groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden dar, und war an auſserordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig. Es hatte auch dieſe Geſchichte, wenn man den *Hannibal* als Mittelpunct derſelben anſieht, eine faſt poetiſche Anlage, in welcher ſich der Anfang, der Knoten und die Cataſtrophe deutlich erkennen läſst. Nur war auch dieſer Gegen-

ſtand ſchon erſchöpft, und es blieb dem *Silius* faſt nichts Eigenes.

Ein *hiſtoriſches Gedicht nach epiſcher Manier bearbeitet, hat er geliefert, aber keine Epopoe*; es iſt alſo *Lucan's* Pharſalia ähnlich, doch kommt es dem epiſchen näher, indem es mehrere Eigenthümlichkeiten der Epopoe enthält, und weniger von der in *Lucanus* Zeitalter herrſchenden declamatoriſchen und oft ſteifen Weitſchweifigkeit hat. In Rückſicht der Quellen, woraus *Silius* ſchöpfte, ſo richtete er ſich als Hiſtoriker hauptſächlich nach dem *Livius*, und zwar nach der dritten Decade ſeiner Geſchichte. *Silius* braucht ſogar oft die Ausdrücke, und folgt ihm meiſtentheils, ſowohl in der Ordnung, als auch nach der Abweichung ſeiner Erzählung. Wenn er aber auch gleich den hiſtoriſchen Stoff und die ganze Grundlage ſeines Gedichts vom *Livius* entlehnte, ſo hat er doch die Vorſtellungen der alten Heroenwelt in die Geſchichte eingemiſcht, und die Erzählungen des *Livius* durch mehrere Fictionen, Maſchinerien, Beſtimmungen und Zuſätze von Namen und Orten ausgeſchmückt, ohne ſich genau an den inneren Zuſammenhang der Handlungen nebſt ihren wahren Urſachen zu kehren, weil er in den hiſtoriſchen Angaben weiter nichts, als ein Fachwerk geſucht zu haben ſcheint, worein er die poetiſchen Zierrathen, Nachahmungen und ſelbſt ſeine gelehrten Kenntniſſe aus der Mythologie, Geſchichte und Erdbeſchreibung eintragen konnte. Als *Dichter* bildete er, und in der Behandlung richtete er ſich hauptſächlich nach *Virgil*, und zwar nach den ſchönſten Theilen ſeiner Aeneis; *den hiſtoriſchen Stoff entlehnte alſo Silius aus Livius; den Schmuck der Sprache aber aus Virgilius.* Für den Redeſchmuck

benutzte er jedoch auch den *Lucretius*, *Horatius*, *Ovidius*, *Lucanus*, *Heſiodus* und *Homer*.

Dies Gedicht, welches reich an Maſchinerien und Epiſoden iſt, ward von *Einigen* ehedem ſo erhoben, daſs ſie es der Aeneis des *Virgilius* an die Seite, und über alle Dichter ſeines Zeitalters ſetzten. *Andere* aber tadelten den *Silius* deshalb, daſs er mehr Hiſtoriker als Dichter ſey; ſie ſetzten ihn als einen kraftloſen Nachahmer anderer weit unter den *Virgil*, ſogar unter *Lucanus*, *Papinius*, *Valerius Flaccus* u. a.; ſie wollten ihn nicht einmal einen Dichter nennen, indem der von ihm gewählte Stoff für's epiſche Gedicht nichts tauge, und der Verfaſſer bei weitem keinen heroiſchen Geiſt, ſondern nur einen ausſchweifenden und oft leeren Witz und Schwulſt gezeigt habe. Beſonders warfen ſie dem Gedichte den *Mangel an Einheit* vor.

Nach *Erneſti* (in ſeiner Ausgabe deſſelben, ſ. unten N. III.) ſoll daſſelbe ſogar nur eine ἐπίδειξις, oder ein *poetiſches Uebungsſtück*, eine *Declamation* ſeyn, wozu *Silius* den Stoff aus der Geſchichte des zweiten Puniſchen Krieges genommen habe. Dieſe Behauptung geht aber zu weit; denn wenn gleich die damaligen Grammatiker häufig ſolche ἐπιδείξεις oder Declamationen, wie ſie der Römer nannte, ſchrieben, ſo kann man doch nicht Gedichte von einem ſolchen Umfange, als das des *Silius*, in dieſe Claſſe bringen, und als bloſse Uebungsſtücke anſehen. Jene dichteriſchen Uebungen erſtreckten ſich auch nicht leicht auf groſse Werke; in den Catalecten *Virgil's* und in der *Burmann*ſchen Anthologie ſind dergleichen mehrere, aber dies ſind bloſs kleine Gedichte über einzelne Gegenſtände als *Schulaufgaben*. Alsdann iſt die Behandlung nur auf ſclaviſche Nach-

ahmung oder auf Chrienform eingeſchränkt. *Silius* bearbeitete, wenn er auch das Sujet aus der wahren Geſchichte nahm, ſein Gedicht nicht als Schulübung, auch nicht als bloſse Uebung überhaupt, ſondern es iſt ſo gut eine Dichteridee, die er ausführt, als wenn *Virgilius* ſeine Aeneis, *Ovidius* ſeine Metamorphoſen entwarfen und verfertigten. Jedoch hat *Erneſti* in der Vorrede zum zweiten Bande ſeiner Ausgabe des *Silius* ſeine Meinung näher dahin erklärt, daſs derſelbe durch ſein Gedicht eine Probe von ſeiner Nachahmungsſucht und ſeiner Gelehrſamkeit geben, oder, daſs er ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit (oſtentatio doctrinae, ἐπίδειξις) habe darlegen wollen *).

Daſs dies Gedicht, welches *Silius*, der ein Dichter ohne Genie war, mit groſser Mühe zur Welt gebracht hat, *keinen groſsen Werth habe, iſt unläugbar. Es iſt mehr das Werk des Fleiſses, als des poetiſchen Talents* **). Die Unvollkommenheiten dieſes Gedichts ſind: Mangel an Einheit der Handlung, Mangel an Wahrſcheinlichkeit, wenn er die Wahrheit der Geſchichte zu verletzen ſich genöthigt ſahe, und unſchicklicher Gebrauch der Maſchinerien. Wie unwahrſcheinlich ſind ſeine Fictionen; ſogar läſst er im 10ten Buche das Pferd des *Coelius* ſeinen todten Herrn wieder erkennen. Seine Nachachmung des *Virgil* und anderer Dichter, denen

*) Man vergl. die Abhandl. von *Ruperti*: de carminis Siliani indole et de utilitate ex eius lectione capienda, in deſſelben und *H. Schlichthorſt's* neuem Magazin für Schullehrer, 2. B. 1tes St. Götting. 1793. 8. No. 5, auch in *Ruperti's* Ausgabe der Punic. des *Silius*.

**) *Plinius* a. a. O. ſchreibt ſehr richtig: „Silium maiore cura quam ingenio carmina ſcripſiſſe."

er ſchmückende Bilder und Blumen abborgt, iſt oft ängſtlich geſucht und gekünſtelt. Er läſst ſich bei ſeiner poetiſchen Ausſchmückung nicht vom Bedürfniſſe, ſondern von ſeiner Beleſenheit in den Dichtern und von ſeinem Streben, preciös zu ſchreiben, leiten *). Seine poetiſche Sprache und Darſtellung iſt höchſt ungleich. Sie hat keinen feſten oder eigenthümlichen Character; dies folgt von ſelbſt daraus, weil *Silius* bald dieſen, bald jenen Dichter copirte, und alle Schönheiten in ſein Gedicht zuſammen drängen wollte. Zwar ſucht er allenthalben im Ton ſeiner Erzählung die epiſche Würde zu beobachten, allein, da er dem *Livius* ſo genau folgt, und den einfachen und klaren Ausdruck dieſes Schriftſtellers zur poetiſchen Würde zu erheben ſucht, ſo fällt er dadurch oft ins Geſuchte, Weitläufige und Schwülſtige, ſo ſchön auch wieder an andern Orten ſeine Sprache iſt. Im Ganzen aber fehlt es ihm an dichteriſcher Wärme und Nachdruck **). Wenn er ſich auch hie und da zu einem kühnen Fluge erhebt, ſo fällt er doch ſogleich wieder herab. Das Meiſte iſt mittelmäſsig, und da, wo er ſich über daſſelbe emporſchwingen will, zeigt er einen gezwungenen Gang, welches das Merkmal derer iſt, die mit Gewalt Dichter ſeyn wollen. Ueberall faſt ſieht man den Rhetor. Der Declamation iſt viel, der Handlung

*) Der Reminiſcenzen an die vorherigen Dichter giebt es viele. Sogar will er als Nachahmer den *Virgil* übertreffen und verſchönern, und die Nachahmung verſtecken. Er ſucht auch den Schmuck und die Gelegenheiten, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, allzu gefliſſentlich, welches eben die groſse Ungleichheit der Sprache veranlaſst hat.

**) Siehe *Plinius* a. a. O.

lung dagegen wenig. Wären von ihm ſeine gerichtlichen Reden vorhanden, ſo würde er von Seiten ſeiner Beredſamkeit allen Ruhm erhalten *). Durch Gelehrſamkeit, die er, wie *Valerius Flaccus*, immer zur Schau legt, ſucht er ſeinem Vortrage eine höhere Würde, und dem Style eine gröſsere Feierlichkeit zu geben. Durch philoſophiſche Gedanken, ſittliche Maximen und lehrreiche Raiſonnemens intereſſirt er auch nicht. *Selbſt die Wahl des Stoffs verdient Tadel; theils* weil derſelbe von einem allzu weiten Umfange iſt, *theils* weil ſeine Geſchichte bei allen Geiſtestalenten in kein Gedicht ſich umſchaffen läſst, und weil man demſelben keine epiſche Behandlung geben kann, *theils* weil der Ruhm der Erfindung des Stoffs ſchon durch vielfältige Bearbeitung vorweg genommen war. Wie durſte *Silius* einen ſolchen, von Andern bereits erſchöpften Gegenſtand wählen, dem nicht noch eine neue Seite abgewonnen werden konnte? Jedoch er wollte vielleicht einen neuen Weg einſchlagen, und mit Hintanſetzung der meiſten poetiſchen und proſaiſchen Vorgänger, wie es wahrſcheinlich iſt, einen poetiſch-bearbeiteten *Livius* darſtellen, der, ohne auf epiſche Einheit Anſpruch zu machen, nach *Virgil's* beliebter Weiſe eingekleidet ſeyn, und ſich ſo genau an die Aeneis anſchlieſsen ſollte, daſs, wie jene die Urgeſchichte des römiſchen Reichs, die *Punica* die Hauptbegebenheiten der Folgezeit begreifen ſollte.

Indem man mehr den *Silius* als einen Pedanten unter den Dichtern erblickt, und in ihm den ſclaviſchen Nachbeter des *Virgils*, aber denſelben von ihm nie erreicht findet, kann er freilich nicht in-

*) S. *Martialis* Epigr. B. IV. Ep. 14; B. VII. Ep. 66.

tereſſiren, und offenbar ſteht ſein Gedicht weit unter *Lucanus* Pharſale. Von demſelben unterſcheidet ſich auch die Punica des *Silius* merklich, denn 1) *Lucanus* meidet abſichtlich alles Wunderbare, aber *Silius* ſucht daſſelbe; er miſcht z. B. die Götter ein *). Offenbar aber glaubt er dadurch den hiſtoriſchen Stoff zu heben. Wenn dies einmal geſchehen ſollte, ſo war es jedoch ein glücklicher Einfall, die Maſchinerie des *Virgil* gleichſam zum Grunde zu legen, und ſo eine eingebildete Einheit in das politiſche Syſtem der Götter zu bringen. 2) Wenn *Lucanus* bei den Abſchweiſungen und Einſchaltungen, womit er ſeine Gedichte verſchönert, als ein Gelehrter verfährt, ſo benimmt ſich *Silius* dagegen als Dichter; z. E. die Weiſſagung des *Proteus*, B. VII. v. 409 f.; die Aufnahme der Sidonierin *Anna* unter die italieniſchen Nymphen, B. VIII, 50; der Beſuch des *Scipio* in der Unterwelt, B. XIII, v. 380 f.; der Kampf der Tugend und Wolluſt im Herzen deſſelben, B. XV, v. 18 u. ſ. w. Auch in der Einkleidung ſind 3) beide verſchieden. *Silius* iſt einfacher und ungezwungener als *Lucanus*; dieſer iſt oft dunkel und räthſelhaft, *Silius* aber ungekünſtelter. Durch ſeine *Einmiſchung des Wunderbaren* aber hat das Gedicht nichts an Würde gewonnen. Denn *theils* findet man keine Göttererſcheinung, die man nicht in *Virgil's* Aeneis nachweiſen könnte; *theils* ſind die eingemiſchten höhern Weſen bloſse Figuranten. Der puniſche Krieg nimmt dennoch denſelben Gang, den er beim *Livius* nimmt. Man ſieht alſo, daſs er auch fremde ſich angeeignete Erfindungen nicht glücklich benutzt, und durch Einführung höherer Weſen ſeinem Gedichte keine Einheit, Handlung und Bewegung gegeben hat. Es iſt dies nur ſclaviſche Wie-

*) Vergl. *Charactere der Dichter*, VII. B. 2tes St. S. 370—72

derholung und keine künſtliche Benutzung des von den früheren Sängern Erfundenen und Behandelten. Selbſt von jeder etwas erheblichen, zur Verſchönerung eingewebten Epiſode kann man nachweiſen, daſs ſie entweder entlehnt oder nicht glücklich herbei geführt iſt; keine ſteht ſo ganz an ihrer rechten Stelle. Zwar iſt ſein Ausdruck natürlicher und wahrer, als der des *Lucanus*; er übertreibt weniger, allein er ändert auch jedesmal ſeine Sprache, ſo oft er ein anderes Muſter vor Augen hat, wenn *Lucanus* dagegen ſich darin gleichförmig bleibt. Wenn *letzterer* durch neue und wahrhaftig äſthetiſche Ideen intereſſant wird, ſo iſt dieſer daran arm. Man ſtöſst beim *Silius* nur auf fremde Anſichten und Empfindungen. Er hat offenbar ſeine Abſicht verfehlt, und ſtatt eines lebendigen Gedichts ein kaltes poetiſches Prachtſtück geliefert.

Wenn man die damaligen Zeitumſtände berückſichtigt, ſo läſst ſich freilich viel zur Entſchuldigung ſeiner Fehler ſagen. Er lebte z. E. vom puniſchen Kriege entfernt. *Silius* würde ein gröſserer Dichter geworden ſeyn, wenn er nicht erſt im Alter ſich dieſem Studium gewidmet hätte, in welchem die Dichterader nicht mehr zu flieſsen pflegt. Auch ſein Zeitalter war dem beſſeren poetiſchen Gehalte ſeines Gedichts zuwider; in demſelben herrſchte der Fehler, daſs man an Wortfülle, an Erweiterung, an Ausſchmückung und an derben Maſchinerien Gefallen hatte. Allein er hätte ſich nicht dem falſchen und verdorbenen Geſchmack ſeiner Zeiten hingeben ſollen, und wenn er durch denſelben irre geleitet ward, ſo verdient er dennoch Tadel. Vieles Fehlerhafte hat darin ſeinen Grund, weil er ſein Muſter, beſonders den *Virgil*, auch oft den *Homer* zu genau nachahmen wollte.

Aber auf *der andern Seite* kann man auch sein historisch-episches Gedicht als ein solches gar nicht mit andern epischen Dichtern, z. E. *Homer* und *Virgil*, vergleichen. *Silius* zeigte darin poetisches Gefühl und Beurtheilungskraft, daſs er die Puncte der Geschichte heraushob, die der dichterischen Behandlung fähig waren, und diese nach dem Muster des *Virgil* und *Homer* bearbeitete. Unverkennbar gelungen, natürlich und schön sind einige passende Episoden, Schilderungen und Beschreibungen. Sein rhetorisches Talent mag davon die Ursache seyn. Mehreres ist erhaben und schön, was ihm eigenthümlich zu seyn scheint. Allein diese Schönheiten sind bei ihm mehr, wie bei andern Dichtern, mit Fehlern vermischt worden.

Weil es nach der Weise jener Zeit viel Gelehrsamkeit, Erdkunde, Geschichte und Mythologie enthält, so ist es für die Geschichte und Alterthumskunde ein schätzbares Werk. Ohne dasselbe würde uns Vieles in der Erdbeschreibung und den Alterthümern unbekannt seyn.

Für junge Studierende ist die *Lectüre* des *Silius* unterhaltend und nützlich. Jünglinge sollten die *Punica* mit dem *Livius* vergleichen, wodurch ihre Beurtheilungskraft geschärft werden könnte. Sie könnte da, wo Beider historische Materie eben dieselbe ist, das Characteristische der historischen und poetischen Erzählung einsehen lernen. Eine Vergleichung mit *Virgil* diente dazu, um die natürliche Simplicität und den edlen Schwung kennen zu lernen. —

III. *Ausgaben.*

Poggius von Florenz fand zuerst dieses Gedicht zur Zeit des Conciliums zu *Costnitz* in einem Thurme

des Kloſters zu *St. Gallen* mit andern alten Schriftſtellern.

Editiones principes:

1) *Silii Italici Punicorum libri XVII, ex recognitione Jo. Andr. Epiſcopi Alerienſis. Romae*, (Conr. Sweynheym et Arnoldus Pannarz, in domo Petri et Fr. de Maximis) 1471. Fol. oder gr. 4. Am Ende dieſer Ausgabe lieſt man Anno Dnici natalis 1471. die V. menſis Aprilis, ſummo Pont. Paullo II. Veneto, anno Pont. VII. Jo. An. Ep̄us Alerien. in inſula Cymo recognitionem abſolvit diebus circiter XV.

Von dieſer ſeltenen Ausgabe ſind nur 275 Ex. gedruckt worden. Siehe *Maittaire's* annal. typ. T. I. p. 303; catal. editt. Silii in der Drackenborchiſchen Ausgabe.

In demſelben Jahre erſchien die von *Pomponius* beſorgte Ausgabe. Romae, 1471. Fol., die noch ſeltener als jene iſt.

1) *Gröſsere Ausgaben:*

Die *Drackenborch'*ſche Ausgabe iſt von den gröſseren eine der beſten. Sie führt den Titel:

C. Silii Italici punicorum libri ſeptem decim, cum excerptis ex *Franc. Modii Novantiquis lectionibus et Casp. Barthii Adverſariis, tum Dan. Heinſii crepundiis ſilianis, et poſtumis notis Nic. Heinſii nunc primum editis, curante Arnoldo Drackenborch, cuius etiam annotationes paſſim additae ſunt. Traj. ad Rh.* (G. v. d. Water) 1717. 4. (Beim Proclam. Weigel in Leipz. 9 Rthlr.)

Sie ist in critischer und erklärender Hinsicht schätzbar; denn sie giebt zuerst die Lesarten aus der Oxfordischen Handschrift. Andere Codices hat zwar der Herausgeber nicht verglichen, aber doch einige der ältesten Ausgaben. Vorzüglich hat *Drackenborch* diejenigen Stellen genau nachgewiesen, in welchen *Silius* den *Virgil* nachgeahmt hat. Vgl. *deutsche acta erud.* 46r Thl. S. 685—701.

In folgender Ausgabe: *C. Silii Italici de bello Punico secundo, poema ad fidem veterum monumentorum, (codicum) castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps* (!) *curante J. Bapt. de Febure de Villebrune, à Paris,* 1781. 8. (eigentlich sind es zwei Ausgaben; eine mit einer französischen Uebersetzung in 3 Bänden in 8., die andere blofs den Text mit critischen Noten in 1 Bande), sind die Textverbesserungen zu kühn vorgenommen, und nach den 2 Cod. von *Dupuy* (codex puteanus) und des *Tellier* etc. so wie den sämmtlichen Ausgaben, vorzüglich nach der 2ten (oben erwähnten) römischen Edition von 1471, nicht allein viele verdorbene Lesarten verbessert und viele Coniecturen der beiden *Heinsius* bestätiget, und auch viele Stellen, bei welchen diese keine Hülfe wufsten, ins Reine gebracht, sondern auch seine eigenen, oft glücklichen und scharfsinnigen Vermuthungen, sogar in den Text aufgenommen. Unläugbar hat *Silius* durch die Hülfsmittel und den critischen Scharfsinn des Herausgebers gewonnen. Doch sind viele seiner Verbesserungen zu willkürlich. Auch ist *Villebrune* mit grofsem Leichtsinn, Flüchtigkeit und Sorglosigkeit im Ganzen verfahren. Seine Hülfsmittel sind von ihm schlecht benutzt; oft hat er gar nicht angegeben, ob er aus Handschriften und aus welchen, oder ob er aus eigener Vermuthung den Text verändert, wie anmafsend spricht er von sich, wie wegwerfend von andern! Das hinzu gefügte Fragment, wovon der Titel redet, beziehet sich auf 33 Verse, die Buch XVI. nach Vers 28 eingerückt sind, welche eine Declamation des *Mago* enthalten; allein es ist nach innern Merkmalen unächt und wahrscheinlich vom *Petrarcha* oder irgend einem Gelehrten aus desselben Zeitalter eingerückt. Im weitläufigen Index der gröfsern Aus-

gabe: nomenclature hiſtorique et géographique findet man eine Menge ſonderbarer etymologiſcher Ableitungen der Wörter aus der celtiſchen und den morgenländiſchen Sprachen, und übrigens die trivialſten Erläuterungen. Vgl. *Götting. Anz. v. gel. Sachen*, 1782. Zugaben S. 257—266. (Berichtigungen.)

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII. Varietate Lectionis et Commentario perpetuo illuſtravit Jo. Chr. Theoph. Erneſti. Accedit Index uberrimus. Vol. I. II. Lips. (b. Weidmann) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich weniger von der critiſchen Seite, als von Seiten der Interpretation, die hauptſächlich dabei beabſichtigt worden iſt. Der Text iſt nach *Drackenborch's* Ausgabe abgedruckt, jedoch an denjenigen wenigen Stellen verändert, wo ihm die Lesarten der *Villebrun*ſchen angezeigten Ausgabe eine beſſere Lesart darboten. Handſchriften ſind nicht verglichen. Die critiſchen Anmerkungen oder die Anzeige der Varianten und critiſchen Conjecturen (ohne Beurtheilung) ſind von den erläuternden Anmerkungen getrennt. In jenen hätten nur die Varianten nach ihren Handſchriften angegeben und beurtheilt werden ſollen. Von Seiten der Critik iſt dieſe Ausgabe noch mangelhaft. Im Commentar, welcher nur das nächſte Bedürfniſs des Verſtehens und der Beurtheilung des dichteriſchen Werths bezweckt, iſt *Silius* nach ſeinem hiſtoriſchen und poetiſchen Verdienſte gewürdigt, d. h. *Livius* iſt überall verglichen, und die von *Silius* copirten Stellen aus *Livius* ſind in extenſo mitgetheilt, die Geſchichtsumſtände ſelbſt ſind zur Erläuterung des Dichters beigebracht, ſeine Erfindung und Behandlung iſt bemerkt und beurtheilt, und die dichteriſchen Formen, Worte und Redensarten ſind erläutert. Die Fehler

des *Silius*, z. B. Schwulſt, geſuchte Weitläufigkeit u. ſ. w., ſind unverholen gerügt, und er iſt auch äſthetiſch jedes Mal gewürdigt worden. Die Nachweiſung der von ihm aus *Virgil* oder *Homer* nachgeahmten Stellen, iſt vorzüglich gut. Für die gelehrte Interpretation iſt hauptſächlich geſorgt worden. Das Leichte und zu Bekannte, alles Fremde und Ueberflüſſige iſt übergangen, und nur dasjenige erläutert, woran geübte Leſer anſtoſsen können. In der Erklärung derjenigen einzelnen Reden, Beſchreibungen und Erzählungen aber, welche *Silius* nicht nachgeahmt hat, ſondern bei welchen er ſeinem eigenen Genie gefolgt iſt, findet man mehrere Lücken und Mängel. Das angehängte Regiſter iſt bei weitem nicht vollſtändig, indem darin viele, dem *Silius* eigene Phraſen und Ausdrücke fehlen. Die in der voranſtehenden Disquiſitio de carmine Siliano, oben S. 767 erwähnte Hypotheſe des Herausgebers über dies Gedicht iſt unhaltbar; ſie iſt aber auch von demſelben in der Vorrede zum 2ten Bande gewiſſer Maſsen zurückgenommen worden; vgl. *neue allg. d. Bibl.* 8ten B. 2tes St. S. 415—421, (einige Verbeſſerungen,) *Gött. A. von gel. S.* 1791. III. 2089—91; 1792. III. 1602. 1603.

Die *beſte Ausgabe* iſt ausgemacht folgende:

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII varietate lectionis et perpetua annotatione illuſtrati à G. Alex. Ruperti, praefatus eſt Ch. Gl. Heyne. Vol. I. II. Göttingae, (b. Dieterich) 1795. 98. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Sie iſt ſowohl von critiſcher, als philologiſcher Seite ſchätzbar, und ſowohl für gebildete, kenntniſsvolle Jünglinge, als auch für eigentliche Gelehrte dienlich, indem auch ſchwere Stellen erörtert, und die

Lesarten nicht nur vollſtändig angegeben, ſondern auch beurtheilt worden ſind. Vor jedem Buche geht eine weitläufige, zweckmäſsig ausgearbeitete Inhaltsangabe vorher; unter dem Texte ſteht in langen Zeilen der critiſche Apparat und unter dieſem folgen in geſpaltenen Columnen die erklärenden Anmerkungen. Dem 2ten Bande iſt ein vollſtändiges Sach- und Wortregiſter über den *Silius*, welches weit vollſtändiger, als das *Erneſti*ſche iſt, angehängt. Auf daſſelbe folgt eine unter gewiſſe grammatiſche und rhetoriſche Rubriken gebrachte Abhandlung de ſtilo poetico et potiſſimum Siliano, mit lauter Beiſpielen aus dem *Silius* erläutert, endlich noch eine ziemliche Anzahl von Zuſätzen und Verbeſſerungen zu den Anmerkungen, gröſsten Theils aus *Erneſti's* Ausgabe, aus *Lenz* erklärenden Anmerkungen zum 2ten Bande des 6ten Theils *der Encyclopädie der latein. Claſſiker* und aus handſchriſtlichen critiſchen Anmerkungen von *Withof*, die einem Exemplar des *Drackenborch*'ſchen *Silius* beigeſchrieben waren. Die Einrichtung iſt wie bei *Heyne's Virgil.* Beim Texte liegt die *Drackenborch*'ſche Recenſion zum Grunde, jedoch nach Interpunction und Lesarten zu Folge der Critik abgeändert. Seine eigenen Verbeſſerungen ſind bewährt. *Ruperti* zeigt einen trefflichen critiſchen Sinn, und iſt in Conjecturen, die ſich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit auszeichnen, glücklich. Nur zeigt er ſich dadurch, daſs er oft einige Stellen auf mehrere Arten verbeſſert, nicht ſicher und zuverläſſig genug. Der philologiſche Commentar iſt weit reichhaltiger und mit Gelehrſamkeit angefüllter, als der *Erneſti*ſche bei deſſelben Ausgabe. Nur hat *Erneſti* die vom *Silius* copirten Stellen des *Livius* weit vollſtändiger nachgewieſen. Auch hat *Ruperti* auf die äſthetiſche Beurtheilung der einzelnen Stellen weniger ſein Augenmerk gerichtet, als *Erneſti.* Sprach- und Sach-

gelehrſamkeit iſt im reichlichen Maſse mitgetheilt, und bis zur Verſchwendung pflegt *Ruperti* zu citiren. Mehrere bekannte Sprachbemerkungen und Worterklärungen hätten wegfallen können. Bei der eigentlichen Interpretation iſt er dagegen karg und einſylbig. Die eigentliche Dichtergelehrſamkeit iſt mit Fleiſs und groſser Beleſenheit entwickelt und es ſind die griechiſchen und lateiniſchen Hiſtoriker, die dem *Silius* fleiſsig vorſchwebten, nicht ſparſam angeführt worden. Die aus älteren Dichtern benutzten Bilder, Vergleichungen und weiſe Sprüche ſind den Quellen nach nachgewieſen, und es ſind auch aus andern hiſtoriſchen Dichtern zur Zeit des *Silius*, z. B. *Lucan*, *Valerius Flaccus* und *Statius* häuſige Parallelen gezogen worden. Die vorgeſetzten Prolegomena in ſechs Abſchnitten: de C. Silii Italici genere, nominibus, ſtudiis etc., de carminis indole etc. ſind ſchätzbar. Vgl. *n. allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. S. 238. — 249; *A. L. Z.* 1796. II. 273 — 278; *Tüb. gel. A.* 1795. 517 — 584; *Gött. A. von gel. S.* 1795. II. 841 — 44; 1798. II. 931. 932. —

2) *Handausgaben.*

Die *Zweibrücker* Ausgabe, welche die *Drackenborch*'ſche Textrecenſion hat, erſchien unter dem Titel: *C. Silii Italici Punicorum libri XVII etc.* gr. 8. 15 gGr.

Die Ausgabe von *J. P. Schmid.* Mietau, 1775. 8. iſt auch nicht ſchlecht, ſ. *Erf. gel. Zeit.* 1776. 593.

Als *Erläuterungsſchrift*

bemerke ich: *G. A. Ruperti's obſervationum criticarum et philologicarum in Silium Ital. ſpecimen I — III*, im *Magazin für öffentliche Schulen* B. I., 1ſtes Stück. Bremen, 1790. 8. 2ten B. 2tes St. S. 257 f. und im *neuen Magaz. etc.* oder in den *Comment. phi-*

lolog. herausg. von *G. A. Ruperti et H. Schlichthorſt.* T. III. P. I. 1795. 8. —

IV. *Ueberſetzungen.*

Teutſche — fehlen.

Franzöſiſche, die von *le Villebrune* bei deſſelben Ausg. des Textes von *Silius* iſt oben S. 774. bemerkt worden. —

XXIX. Publius Papinius Statius.

Vergl. *Heinr. Dodwelli* Annales Statiani cum Annal. Vellejan. Oxon. 1698. 8. *Ph. Argelati* vita Statii, italieniſch vor deſſelben Statius T. IV.; *Gyraldi* hiſt. poetar. p. 530 f.; *Saxii* onom. lit. I, p. 273 f.; *Quirinus* de Brixiana literat. Vol. I. p. 135 f. —

I. *Leben des Statius.*

Derſelbe wurde zu *Neapel* im J. Chr. 61 geboren. Sein Vater, der auch der griechiſchen Sprache mächtig war, trug daſelbſt die Dicht- und Redekunſt vor, und war, wenn man ſeines Sohnes Trauergedicht über den Tod ſeines Vaters *) Glauben beimeſſen kann, ein vortrefflicher Dichter, der in dem alle 5 Jahre üblichen Wettſtreite zu Neapel und in (Groſs-) Griechenland den Preis in der Dichtkunſt oft davon getragen hat. Dieſer gab ihm in verſchiedenen Kenntniſſen Unterricht und Bildung. Nachher kam *Statius* nach Rom, woſelbſt er ſich durch ſeine Talente, beſonders durch ſchöne Gelegenheits-

*) Buch V. Silvarum N. 3.

gedichte bei den Vornehmen ſehr beliebt machte, und ſich ſogar die Gunſt des *Domitianus* erwarb. Derſelbe zog ihn unter den angeſehenſten Perſonen ſeines Hofes mit an ſeine Tafel, und erhielt in einigen poetiſchen Wettübungen zu Rom den Preis. *Domitian* ſchenkte auch dem *Statius*, weil derſelbe ihm ſchmeicheln mochte, ein Landgut. Zu Neapel und in den Albaniſchen Spielen, ſoll er den Preis in allem fünf Mal davon getragen haben. Er hatte zwar eine ſo groſse Fertigkeit im Dichten, daſs er aus dem Stegreif in Verſen ſprechen konnte, wie dies ſeine Briefe beweiſen, die in fünf Büchern ſeiner *Wälder* voranſtehen; auch fanden ſeine Gedichte in Rom groſsen Beifall. Deſſen ungeachtet muſste er kümmerlich leben, und muſste, um dem Hunger zu entgehen, dem *Paris*, einem berühmten Schauſpieler und Liebling des *Domitianus* Schauſpiele, z. E. ſein Trauerſpiel *Agaue* verkaufen *). Ein Jahr vor ſeinem Tode zog er, weil ihm der Luxus zu Rom zuwider war, auf ſein Landgut bei Neapel, woſelbſt er im 35ſten Jahr ſeines Alters, im J. Chr. 96 ſtarb. — Von ſeiner — ſchon im 19ten Jahr geheiratheten Frau, *Claudia*, der Wittwe eines Tonkünſtlers, rühmt er mehrmals in ſeinen vermiſchten Poeſien ihre Zärtlichkeit; er hatte mit ihr keine Kinder.

II. Unter den drei, von ihm noch übrigen poetiſchen Werken iſt die

a) *Thebais* oder *die Thebaide* (*Thebaidos libri XII.*)

dem *Domitian* dedicirt, das vornehmſte und am meiſten ſeinen poetiſchen Ruhm begründende Werk, welches Thebens Eroberung durch Theſeus darſtellt,

*) Vergl. *Juvenal* Sat. VII. v. 82 ff.

Es war in Rom in einem fo grofsen Ruhm, dafs, wenn es bekannt wurde, dafs *Statius* einen Theil davon öffentlich vorlas, die Römer haufenweife hinzuliefen. Zwölf Jahre verwandte er auf die Ausarbeitung deffelben. *Es ift nicht fowohl ein Heldengedicht, als vielmehr eine hiftorifch-epifche Erzählung in XII Büchern.* *Statius* hat diefelbe wahrfcheinlich ums J. Chr. 90 aus *Antimachus* *) und andern griechifchen Dichtern über den Krieg des Thefeus vor Theben zufammen getragen. Auch hatte fchon vor ihm ein gewiffer Römer *Ponticus* eine Epopoe davon gefchrieben. Wie viel er aber von diefen Vorarbeiten benutzt hat, das läfst fich jetzt nicht mehr beftimmen. Denn fo oft auch die Unternehmung der fieben Helden gegen Theben zu Gunften des *Polynices* von griechifchen und römifchen Dichtern in Epopoen ausgeführt worden ift, fo find doch alle diefe Verfuche untergegangen, und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen **). Man fieht aber aus den, bei den Tragikern, *Apollodor* und andern Mythographen befindlichen Sagen, dafs er den gewöhnlichen Fabelkreis nicht erweitert, und nicht verlaffen, fondern fich mit dem Vorgefundenen begnügt und nichts neues hinzu erfunden habe. In mehreren Scenen und Schilderungen ***) findet man den Einflufs *Homers* und mehr noch des *Virgil*, den er fich hauptfächlich zum Mufter der Nachahmung vorgefetzt, aber ihn nicht erreicht hat. *Statius* felbft hat dies

*) S. dies Handb. d. claff. Lit. 1ter B. S. 371.

**) Vergl. *Antimachi* reliquiae, ed. a *Schellenberg*, wofelbft p. 25 ff. die Nachweifungen beifammen ftehen.

***) S. *Charactere der vornehmften Dichter*, VIII. B. 2. St. S. 348. 49.

gefühlt und eingestanden; denn am Schlusse seines Gedichts ruft er aus:

— — — — „Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe sequere et vestigia semper adora."

Sehr richtig urtheilte *Scaliger* (poetic. L. VI), dass er sich dem *Virgilius* wirklich genähert haben würde, wenn er nicht gesucht hätte, ihm zu nahe zu kommen. Man vermisst Erfindungsgeist und alles Hervorragende nach Anlage und Composition. Sogar hat sich *Statius* nicht einmal das Verdienst einer mehr dichterischen Anordnung erworben; es ist alles ohne Verhältniss und Regel. Die Erzählung ist mehr geschichtlich, als episch *). Man muss erst eine ganze Reihe von Mythen, Göttererscheinungen, Weissagungen, Zufällen und Veranstaltungen aller Art lesen, ohne dass dadurch die Erwartung erregt, oder unsere Theilnahme erzeugt wird, ehe man zum eigenthümlichen Gegenstand der Thebais, zur Belagerung Thebens, gelangt. Aber auch in dieser 2ten Hälfte des Werks zeigt er sich nicht anders, als in der ersten, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderischer, nicht eigenthümlicher, nicht epischer. Treu dem gewöhnlichen Gange der Geschichte, erzählt er bloss die Kämpfe, in welchen die argivischen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergestalt, dass im 7ten Buche die Erde den *Amphiareus* verschlingt, im 8ten *Tydeus* seinen Tod findet, im 9ten *Hippomedon* und *Parthenopaeus* fallen, im 10ten *Kapaneus* vom Blitz getroffen wird, und im 11ten die Gebrüder *Eteocles* und *Polynices* ihr Leben

*) Den Inhalt sehe man *ebendaselbst* S. 345 ff. u. *Crusius* Lebensbeschreibungen der römischen Dichter, 1ter Band, S. 433 f.

einbüſsen, worauf im 12ten, durch die Dazwiſchenkunft des Atheners *Theſeus*, *Creon*, der mütterliche Oheim beider Brüder, der ſich des entledigten Throns bemächtigt, und die erſchlagenen *Argiver* zu beerdigen, verboten hat, überwältigt und die Fehde beendigt wird.

Offenbar ſteht *Statius* dem *Valerius Flaccus* ſowohl in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythiſchen Stoffs zu einem fortſchreitenden Ganzen, als auch in Erfindung und Einfügung der Epiſoden nach. Nur zeigt er eine feurigere Phantaſie, die mehr veranſchaulicht, als *Valerius*. Einzelne Züge ſind neu und auch ſorgfältiger und fleiſsiger ausgeführt, als die ſeines Zeitgenoſſen, und ſeine Sprache, die freilich etwas breiter dahin flieſst, iſt weder ſo gewagt, noch durch geſuchte Kürze ſo räthſelhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Zwar hat *Statius* eine häufigere Maſchinerie, als *Virgilius* in der Aeneis, vorzüglich läſst er die Helden in Schlachten thätig ſeyn, aber es ſind meistentheils leere Prunkbilder. Man vermiſst einen eigentlichen heroiſchen Hauptcharacter. *Polynices* zieht indeſs als ein Leidender, der Mitleid erregt, das Hauptintereſſe auf ſich, und unter den Helden, die er ſehr wild und ohne Schonung handeln läſst, zeichnet ſich *Tydeus* am meiſten aus. *Statius* ſchadete dadurch hauptſächlich ſeinem Ruhm, daſs er durch coloſſaliſche Ideen ſeinen Vorgänger, z. B. *Virgil* ſogar zu übertreffen verſuchen wollte; Gelehrſamkeit wird hauptſächlich zur Schau dargelegt und dadurch dem Werke ein prangendes Anſehn gegeben. Auch ſeine *Sprache* hat die Merkmale des verdorbenen Geſchmacks ſeines Zeitalters, welches Uebertreibung für Gröſse, Schwulſt für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfſinn hielt. Es ſuchte *Statius*

zwar die Kraftſprache des *Virgilius* nachzuahmen, erreichte ſie aber nicht, und blieb ſich auch nicht gleich; denn, indem er ſich zuweilen hoch erhebt, fällt er bald wieder herab in die Tiefe. Seine Sprache iſt Wortgepränge und Rednerei. Da, wo ſie vom *Virgil* entlehnt iſt, hat ſie Schönheit, übrigens aber iſt ſie gezwungen und ſchwülſtig, dunkel, ohne Wahrheit und claſſiſchen Werth. *Es ſuchte Statius das Groſse mehr in Worten, als in Sachen.* Das Streben, ſich fremde Schilderungen durch eine freie Behandlung anzueignen, iſt ihm ſelten gelungen; ſeine Nachzeichnungen haben die Spuren des Aengſtlichen und des Kleinlichen.

J. *M. Lochmann* hat in ſeinem Progr. nonnulla ad defendendum et emendandum P. Papin. Statium. Coburgi, 1774. 4., den *Statius* gegen die Beſchuldigung der Ruhmſucht vertheidigt, und eine Stelle in deſſen Silv. B, III. 12, 26 ff. verbeſſert.

b) *Achilleis, die Achilleide in zwei Büchern.*

Dies ebenfalls dem *Domitian* dedicirte angebliche Heldengedicht ſollte *Achill's* Begebenheiten vor dem trojaniſchen Kriege enthalten. Es iſt aber mit den vorhandenen 2 Büchern, wovon auch das zweite nicht ganz vorhanden iſt, nicht vollendet worden. Der Tod (denn ein Jahr vor demſelben fieng er es an) verhinderte die Vollendung. Wäre es beendigt worden, ſo würde *Statius* ebenfalls mit einem gelehrten Anſehen die erwähnten Begebenheiten geſchildert, und dazu eben ſo häufige Quellen, als zur Thebais, zu benutzen vorgefunden haben. Allein ſchon der Plan dazu war flüchtig und ſehr fehlerhaft entworfen, weil es keine Haupthandlung, ſondern das ganze Leben *Achill's* beſingen ſollte. Durch die unterbliebene Vollendung iſt nichts als die poetiſche Ausführung der vom *Achill* vorhandenen

denen Sagen und Mythen verloren gegangen. Die Ausführung ist ganz in der Art und in dem Geschmack, wie in der Thebais, und sie hat alle Mängel mit derselben gemein. Einige wollen indeſs die Versification sanfter und die Schreibart leichter gefunden haben.

3. Seine *vermischten Gedichte* oder *zerstreute Poesien*, die er

Sylvae, *Wälder*

überschrieben hat, in 5 Büchern, bilden das Beste von seinen sämmtlichen Poesien. Es sind kleine, meistentheils Gelegenheitsgedichte, mitunter Spielwerke der Phantasie und mancherlei Einfälle in Hexametern, Hendekasyllaben und lyrischem Sylbenmaſse. *Statius* machte dieselben von seinem 31sten Lebensjahre an bekannt. Sie sind zum Theil aus dem Stegreife gemacht und daher von ungleichem Gehalt. Er selbst hat sie richtig in der Zueignung des ersten Buchs an seinen Freund *Stella* gewürdigt, wenn er schreibt: „sed apud caeteros necesse est multum il„lis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, „quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nul„lum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam „et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum „istuc versus quoque ipsi de se probent.“ Kein Wunder, wenn solche Erzeugnisse der schnellsten Abfassung, ja selbst diejenigen darunter, welche die gelungensten Einfälle sind, gar nicht den lyrischen Gedichten des *Horatius* gleichkommen. Findet man gleich überall in denselben den gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen Dichter, so zeigt er sich doch nie erwärmt und durchdrungen, nie reich an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft. Einige dieser kleinen Poesien sind jedoch vortrefflich. Im

Ganzen iſt er natürlicher in denſelben, weil er bei ihnen als ein Nachahmer nicht ſo gebundene Hände hatte, als in ſeinen Epopoen. Seine *Elegien* würden, wenn ſie nicht in heroiſchen Verſen geſchrieben wären, noch am erträglichſten, und manche ſeiner Tändeleien, wenn nicht der einförmige Hendekaſyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, der anmuthigſte Theil ſeyn.

4. *Statius* faſste auch ein *Genethliacon Lucani*, oder ein, auf Verlangen der Gemahlin des *Lucanus* auf deſſen jährlichen Geburtstag verſertigtes Gedicht ab, das verloren gegangen iſt.

Statius iſt bisher noch wenig geleſen worden.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps von den ſämmtlichen Werken des *Statius:*

Cum comm. Placidi Lactantii; (in Thebaid.) *Franc. Maturantii* (in Achilleid.) *und Domitii Calderini* (in Sylvas) Romae, (b. Pannarz) 1475. Vergl. *Du Bure* Bibl. inſtruct., bell. lettr. Nr. 2800; *Lengeich's* Beyträge zur Kenntniſs ſeltener und merkwürdiger Bücher, Th. II. S. 121 f.

Von der *Thebais* und *Achilleis* iſt eine ſehr alte Ausgabe ohne Anzeige des Orts und Jahrs vorhanden, die vielleicht zu Rom und wahrſcheinlich vor 1470 beſorgt worden iſt, unter dem Titel: *Thebaidos libri XII. et Achilleidos libri II.*

Die *Editio princeps* von den *Wäldern* iſt folgende: *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius et P. Papinii Statii Sylvae:* am Ende findet ſich die Jahrzahl 1472

gr. 4., der Druckort (vielleicht Rom) ist nicht angezeigt; s. weiter oben.

Einzeln: P. *Papinii Statii surculi sylvarum. Libri V.* ohne Anzeige des Jahrs, Druckorts und Buchdruckers, ohngefähr von 1473. in Fol. Vergl. *Crevenna* catalog. des livres de biblioth. 3ter B. S. 158. 159.

Eine neue Ausgabe bedarf noch immer dieser Dichter; die von *Mitscherlich* versprochene ist bisher noch nicht erschienen.

Unter den älteren sind folgende beide die besten:

P. Pap. Statii, quae exstant. Caspar Barthius recensuit, et animadversionibus locupletissimis illustravit: inspersis ad Thebaida et Achilleida commentariis ac glossis veterum, hactenus bonam partem ineditis, et scholiaste Lutatio multis locis corruptis castigato. Ad auctoritatem et opem manuscriptorum exemplarium, praecipue unius alteriusque admirandae bonitatis. Cum IV indicibus. Cygneae, (eigentlich Leipzig) 1664. 4.

Diese Ausgabe ist nach *C. Barth's* Tode eigentlich von *Chr. Daumius* besorgt worden und ist jetzt selten. Der Text ist nach der Ausgabe von *J. Fr. Gronovius*, welche 1653 zu Amsterdam in 12. erschien, und in welcher der Text verbessert worden ist, gewählt. Der Commentar bei dieser *Barth - Daumischen* Ausgabe ist nicht ohne Werth.

Noch besser ist folgende Edition:

P. Pap. Statii sylvarum libri V; Thebaidos libri XII; Achilleidos lib. II. notis selectissimis in sylvarum libros Domitii, Morelli, Bernartii,

Gevartii, Crucci, Barthii. J. Fr. Gronovii Diatribe. In Thebaidos praeterea Placidi Lactantii, Bernartii, etc. Quibus in Achilleidos accedunt Maturantii Britannici Accuratiſſime illuſtrati a Joh. Veenhuſen. Lugduni Bat. 1671. 8.

Als Handausgabe iſt brauchbar die *Zweibrücker*, unter dem Titel:

P. Pap. Statii opera, ad optimas editiones collata, praemiſſa notitia litt. Studiis ſoc. Bipontini. Editio accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 18 gGr.

Dieſe Ausgabe hat den *Gronov*'ſchen Text, bei den Sylvis aber die *Markland*'ſche Ausgabe benutzt.

Von den *Wäldern* iſt folgende Edition ſchätzbar:

Statii ſylvarum libri V. Ex vetuſtis exemplaribus recenſuit et notas atque emendationes adiecit Jer. Marklandus. Londini, (b. Bowyer) 1728. 4.

Markland hat bei derſelben keine Handſchriften, wohl aber die älteſte Venetianiſche Ausgabe vom Jahr 1472 (ſ. den Artikel *Catullus*), die nachher gemachte Parmeſaniſche 1473 und Römiſche 1475 mit einigen andern alten Ausgaben gebraucht, und durch ſeine Critik dem *Statius* die ihm durch die Abſchreiber entzogene Richtigkeit wieder zu geben geſucht, die vorher kein einziger Editor, ſelbſt auch *Gronov* nicht, wiederherſtellen konnte, weil ſie die Fehler nicht anerkannten. Vergl. *Acta erudit.* 1729. p. 377 ſq.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Ueber die *Thebais* faſste *Placidus Luctatius* oder auch *Lutatius* (bei andern *Placidus Lactantius*)

einen Commentar ab, welcher nach *Boethius* alſo im ſechsten Jahrhundert lebte *). Er iſt den No. III. erwähnten Ausgaben beigefügt.

Chr. Ad. Klotzii animadverſ. in *Statii* Thebaida, in den miſcellaneis crit. c. 13. *J. Fr. Gronovii* in P. Pap. Statii ſylvarum libros V. diatribe. Hagae comit. 1637. 8. In *Stoſchii* muſeo crit. I. findet man auch Anmerkungen über die Thebais und Achilleis von *Wernsdorff*; *Jo. Jortin's* criticae in Statium obſervat. in deſſelben tractato philol. crit. and miſcellaneous. Lund. 1790. 8. II. Vol. p. 424 f. *Mitſcherlich's* Anmerkungen zu der *Achilleis* in deſſelben epiſt. crit. in Apollodor. 1782. 12. p. 55 f. ſind auch vergleichungswerth.

V. *Ueberſetzungen.*

Statius iſt zum Uebetſetzen einer der ſchwerſten Dichter der Römer.

1. *Teutſche Uebertragungen* fehlen bisher noch.

2. *Franzöſiſche.*

Von der *Thebais* hat der Abbé *Pierre Louis Cormilliole* zu Paris 1778, in 3 Bänden in 12., eine franzöſiſche Ueberſetzung beſorgt unter dem Titel:

La Thébaide, poëme héroique de Stace. Traduct. nouvelle avec des notes par etc. Nouvelle édit. 1783. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 12 gGr. Die erſte Ausgabe 7 L. 10 S. *IIde édit. augmentée de la verſion du panégyrique à Calpurnius Piſon; avec le texte. II. Vol.* 1805. 18. 4 Fr.

Eben derſelbe hat auch die *Achilléis* übertragen unter dem Titel:

*) S. *Saxii* onomaſt. III. p. 45. ad ann. 550.

L'Achilléide et les Sylvès de Stace, trad. en francois, II Vol. à Paris, 1802. 12. 4 Fr.

Die *Sylvae* sind auch einzeln von *M. S. de la Tour*, unter der Aufschrift:

Sylves de Publ. Pap. Stace, traduit d'après les corrections de J. Markland, avec le texte et des notes, III. Vol. à Paris, (b. Colnet) 1803. 8. 6 Fr. in diese Sprache übersetzt worden.

Diese Uebersetzung ist der von *Cormilliole* vorzuziehen.

Achilléide, imitation en vers du poëme de Stace, par (*Ant.*) *Cournand, à Paris,* 1799. 12. — Der Card. *Corn. Bentivoglio* gab 1729 zu Rom unter dem Namen *Selvaggio Porpora* eine italienische Uebersetzung der Thebais des *Statius* heraus, worin er diesem epischen Gedicht viel von dessen schwülstigem Wesen entzogen hat.

XXX. Marcus Valerius MARTIALIS.

Vergl. *Matth. Raderi* vita M. V. Martialis ex ipsius scriptis potissimum collecta; *Nic. Antonii* Bibl. Hispan. vet. L. 1. C. 13; *Saxii* onomast. 1. p. 276. f. u. 579.

I. *Nachrichten vom Leben dieses Epigrammen-Dichters.*

Derselbe wurde zu *Bilbilis* (jetzt Bilboa) in Hispania Taraconensi, wo jetzt Calatayud in Arragonien liegt, am Flusse Salon (Xalon), oder da, wo sich derselbe mit dem Flusse Xiloca vereinigt, im Jahr nach Chr. Geb. 40, den ersten März geboren. Sein Vater

hiefs *Fronto*, und feine Mutter *Flaccilla* *). In feinem 23ften Jahre wurde er, um feine Kenntniffe völlig auszubilden, nach Rom gefchickt, indem er zur Rechtsgelehrfamkeit beftimmt wurde. Er hatte aber zu derfelben keine Neigung. Daher gab er diefe Laufbahn auf, und befafste fich, wie es feinem Genie entfprach, mit der Dichtkunft. Die leichte Art zu fchreiben glückte ihm fo fehr, dafs er dadurch mit vielen angefehenen Römern, befonders mit *Silius Italicus*, *Stella* und *Plinius* dem jüngern bekannt wurde. Auch gelangte er beim Imperator *Domitian* zu einem grofsen Anfehn und vorzüglicher Gnade. Er ernannte ihn nämlich zu einem römifchen Ritter, ertheilte ihm auf fein Anhalten die Vorrechte derjenigen Bürger, welche drei Kinder haben, und felbft den Ehrentitel als Tribun. *Sertinius*, ein angefehener Römer, fchätzte ihn fo hoch, dafs er feine Statue noch bei feinem Leben in feine Bibliothek fetzte, da fonft nur berühmten Verftorbenen diefe Ehre erwiefen wurde. Auch die Imperatoren *Nerva* und *Trajan* achteten ihn fehr. Gegen die Mitte der Regierung des letztern zog *Martialis* in feinem 35ften Lebensjahre, um ein ruhiges Alter zu führen, in feine Vaterftadt, in Spanien zurück **). Weil er, der kein Vermögen befafs, nicht einmal das zur Reife erforderliche Geld hatte, fo ftreckte ihm fein Freund *Plinius der jüngere*, zu deffen Lobe er einige Verfe gefchrieben hatte, daffelbe dazu vor. In feiner Vaterftadt lebte er noch mehrere Jahre und heurathete dafelbft zum zweiten Mal die *Marcella*, eine reiche Spanierin, die nicht weit von *Bilbilis*, von *Salo* gebürtig war, wofelbft fie fchöne

*) S. feine Epigramme B. IV, Ep. 34.

**) Ebend. B. X, Epigr. 103.

Gärten besaſs *). Als er hier drei Jahre im Stillen verlebt hatte, ſandte er im J. Chr. 100 das 12te Buch ſeiner Sinnſchriften nach Rom. Wann er geſtorben? dies iſt ungewiſs. *Maſſon* ſetzt ſein Todesjahr im J. Chr. 100 oder 101.

Martialis, der ein Anhänger *Epicur's* war, beſaſs eine heitere Laune, eine gefällige dankbare Gemüthsart, die Gabe des Witzes und ein lebhaftes Genie. *Plinius der jüngere* nennt ihn einen genievollen, ſcharfſinnigen, witzigen Mann, der ſeine Feder ſowohl in Salz und in Galle getaucht, als aber auch Aufrichtigkeit bewieſen habe. Seine Scherze und ſinnreichen Vergleichungen muſsten ſeinen Zeitgenoſſen gefallen. Daſs er dem *Domitian* manchmal ſchmeichelte, geſchah deshalb, weil damals mehrere Dichter denſelben als einen Freund der Poeſie ehrten, und weil Männer, die am Hofe viel galten, auch in der Stadt geachtet wurden. Die *Claudia Rufina*, die Gemahlin des *Aulus Rufus Pudens*, eines *bononiſchen* Philoſophen, ſoll ſeine groſse Vertraute geweſen ſeyn. Die Critiken derſelben ſollen ſo viel bei ihm gegolten haben, daſs er nach denſelben viele ſeiner Verſe abgeändert habe. Seine Epigramme enthalten mehrere Elogen, die er dieſer Dame wegen ihrer Schönheit, Kenntniſſe und anderen guten Eigenſchaften, ſpendet. So lange er in Rom lebte, war er wenigſtens arm, und Armuth nöthigte ihn, in Spanien zu heurathen. In ſeinen Epigrammen ſagt er ſelbſt, daſs er ſich manche Mahlzeit durch ein Epigramm verdient habe.

II. Von ihm hat man noch übrig:

Epigramme, XIV. Bücher;

wozu noch beſonders (gleichſam das 15te) Buch:

*) S. ſeine Epigramme B. XII, Ep. 21 und 31.

Spectaculorum (*Schauſpiele*) oder *Sinngedichte auf die Schauſpiele* gehört, welches voran ſteht. Daſſelbe rührt aber wahrſcheinlich von andern Verfaſſern, wenigſtens nicht allein vom *Martialis* her. Vielleicht war es eine Sammlung der von mehreren römiſchen Dichtern abgefaſsten Sinngedichte, die von *Martialis* veranſtaltet und von ihm mit einigen vermehrt worden iſt. Auſser demſelben ſind nur eigentlich 12 Bücher wirkliche Epigramme. Denn ein Buch iſt: *Xenien*, und ein Buch *Apophoreta* überſchrieben. Beide ſind vor dem 12ten Buche verfertigt, aber viel ſchlechter und geiſtloſer als die Epigramme. Es ſind ſämmtlich *kleine* Gedichte, von 2 oder 4 Zeilen, einige ausgenommen, die etwas gröſser ſind. „Er ſchrieb ſie (ſchreibt *G. E. Klotzſch* in ſeiner unten anzuführenden Schrift) auf Kartenblättchen von Pergament, miſchte ſie durch einander und legte ſie 100 bei 100 in ſeinen Schrank. Andere zweizeilichte ſchrieb er auf feines ägyptiſches Papier, als Xenien, oder Deviſen, die zum Einwickeln der Bonbons und Confecturen, beſonders am Saturnusfeſte, bei Tiſche aufgeſetzt oder verſchenkt wurden.“ Man muſs des *Martialis* fruchtbaren und faſt unerſchöpflichen Witz bewundern; denn keiner von allen bekannten Epigrammatiſten hat ſo viele Sinngedichte geliefert, als er.

Aus denſelben geht das Verdienſt hervor, *daſs er dem Sinngedicht eine beiſsende Spitze oder am Ende eine witzige und auffallende Wendung, und oft eine perſönliche Beziehung gab.* Es iſt gewiſs, daſs er ſich den *Catullus* zum Muſter gewählt hat, den er jedoch nicht ganz erreichte; denn er ſelbſt geſteht es, daſs er ſich nach demſelben gebildet habe. Dieſe reichliche Sammlung umfaſst 1200 Epigramme, wovon man drei Viertel ſehr bequem entbehren könnte.

Denn, wenn auch viele vortrefflich, äuſserſt witzreich und beiſsend ſpottend, ungemein ſcharſſinnig und treffend ſind, ſo gehören doch auch viele unter das Mittelgut, und einige ſogar unter den Auskehrigt. Er ſelbſt hat ſie Lib. I. Epigr. 17 ſehr richtig beurtheilt, wenn er ſagt: „ſunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura.“ Mag auch *Martialis* den Namen des erſten Epigrammatiſten verdienen, ſo gilt doch von ihm gewiſs, und mehr als von keinem andern, die Aeuſserung *Leſſing's*: „man nenne den Epigrammatiker, von deſſen Sinngedichten ein Drittheil vortrefflich wäre.“ Viele der *Martialis*'ſchen Epigramme mochten zu ſeiner Zeit vortrefflich ſeyn, ſie ſind aber unwichtig für die unſrige. Mehrere ſind zu ſehr zugeſpitzt, oder kindiſche Spitzfindigkeiten und kalte Wortſpiele.

Was die an mehreren Stellen vorkommenden *plumpen Zoten*, oder die äuſserſt *ſchmutzigen*, in denſelben vorkommenden Bilder und ſchlüpfrigen ekelhaften *Ausdrücke* betrifft, ſo läſst ſich viel zur Entſchuldigung des *Martialis* ſagen. Denn auſserdem, daſs die Alten in der Theorie des Sinngedichts die Obſcönität als ein weſentliches Stück des Sinngedichts anſahen, ſo waren die verderbten Sitten und noch mehr der verderbte Geſchmack des Zeitalters, in welchem *Martialis* lebte, Schuld, daſs man unter ſeinen Sinngedichten ſo viele von dieſer Gattung findet, und leider ſind die ſchlüpfrigſten Epigramme oft die witzigſten. Er verweilt auf ſeinem Wege, da, wo ihm ein Capellchen der irdiſchen Venus oder ein Raſenaltar des Gartengottes aufſtöſst, mit der gröſsten Behaglichkeit, und dieſe veranlaſst die reichſten Ergieſsungen ſeines Witzes. Auch nöthigten ihn oft Kürze und Ründung, das in der erſten Perſon vorzutragen, woran weder ſein Herz noch ſein Verſtand

Theil nahm. Von den unter ſeinen Epigrammen vorkommenden Perſonen ſind manche unſaubere Geſellen, manche ſchmutzige Dirnen, die in verborgenen Winkeln ihr Unweſen treiben, und ſogar mit dem Dichter in der vertraulichſten Gemeinſchaft zu ſtehen ſcheinen. Und doch ſchweigt von denſelben die Geſchichte, und ihre Verbindung mit dem Dichter wird äuſserſt verdächtig. Faſt ſcheint es, als ob es fingirte Perſonen wären *). Noch mehr, es wurde, wie dies *Martialis* ſelbſt geſteht, oft der Gegenſtand zu einem Epigramm aufgegeben, ſo daſs er nicht immer nach Willkür dichtete.

Ueber *Martialis*, vorzüglich über die Beſchaffenheit ſeiner Sinngedichte, vergl. man *Leſſing's* vermiſchte Schriften erſten Theil S. 193–281, woſelbſt der dritte Abſchnitt ſeiner zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm hievon handelt, woſelbſt auch einige Epigramme erläutert werden, verb. mit *neuer philolog. Bibl.* 1ter B. S. 305–311.

*) *M. Varro* äuſsert ſich deshalb: „libet me epigrammata facere, et quoniam nomina non memini, quod in ſolum mihi venerit, ponam." *Joh. Ge. Carl Klotzſch* gieng in ſeiner Schrift: *Der Poſthumus des römiſchen Dichters Martial, eine Antike, gefunden nebſt mehrern andern, und mit Erklärungen begleitet. Meiſſen,* (b. Erbſtein) 1798. 8. 4 B. 4 gGr. (falls es ihm Ernſt war) zu weit, wenn er glaubt, daſs ein groſser Theil der *Martiali*ſchen Sinngedichte ſinnbildlich, und daſs die vorkommenden Namen von keinen lebenden Perſonen, ſondern von Sachen, denen er *Eigennamen* gäbe, zu verſtehen wären, worauf *Martialis* ſelbſt ſchon in der Dedication hindeute. So ſolle *Caecilian* ein Tiſchblatt, der *Phoebus* oder *Apollo* eine Studierlampe, *Flaccus* einen ſchwarz geflügelten Haushahn, und *Poſthumus* eine Bettdecke oder grobe wollene Matraze bezeichnen, welche mit Leinwand oder Leder gefüttert war, und vor Zeiten als Pferdedecke einem Ritter *Poſthumus* gedient hatte, von welchem ſie *Martialis* ſcherzhaft benenne. Dieſer

III. *Ausgaben.*

Editio princeps:

Martialis Epigrammata çum libro de ſpectaculis. Venetiis, (per Vindelin Spir.) Ohne Angabe des Druckjahrs, in Folio.

Dieſe ungemein ſeltene Ausgabe iſt von *Georg Merula* (Alexandrin., d. h. von Allexandria della Paglia im Mailändiſchen) vielleicht im Jahr 1470 beſorgt worden; ſ. *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 291 f.; Bibliogr. inſtruct. de *M. de Bure* No. 2813; Catal. de *Crevenna*, T. III. No. 40464 p. 164 f.

Die im folgenden Jahre erſchienene unter der Aufſchrift: *Valerii Martialis Epigrammata, MLXXI* (d. h 1471, die 4 *C* hinter *M* ſind ausgelaſſen) gr. 4. hat einen aus ganz andern Handſchriften (als in der erſten Ausgabe) abgedruckten Text. Liber ſpectaculorum findet man nicht bei dieſer Ausgabe; ſ. *Maittaire* a. a. O. p. 307. —

Von den ſpäterhin erfolgten, mit einem Commentar begleiteten groſsen Ausgaben, ſind die beſten:

Matth. Raderi ad M. Val. Martialis epigrammaton libros omnes, plenis commentariis, novo ſtudio confectis, explicatos, emendatos, illuſtratos, rerumque et verborum, lemmatum item, et communium locorum variis et copioſis indicibus auctos, curae tertiae, plurimis locis meliores, Moguntiae, 1627. Fol.

Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen 1602

führt aber B. II. Ep. 67 und B. V. Ep. 58 den *Poſthumus* redend ein. Dieſe Stellen erklärt auch *Klotzſch* zu willkürlich und gezwungen; ſeine Sprache in dieſer Schrift iſt oft niedrig.

und 1611. Die von 1627 hat, wenn ſie gleich verſtümmelt iſt, (denn alle obſcönen Stellen und Epigramme ſind weggelaſſen) wegen ihres weitläufigen Commentars bei den Gelehrten des 17ten und 18ten Jahrhunderts Beifall gefunden.

Die von *Pet. Scriver*, mit *Gruter's*, *Brodaeus*, *Turnebus*, ſeinen eigenen und Anderer Anmerkungen beſorgte Ausgabe, Lugd. Bat. 1619. 12, enthält eine neue Textrecenſion, und diente in der Folge mehreren andern Ausgaben zur Grundlage und Norm.

Werthlos iſt nicht die *Schrevel*'ſche Ausgabe unter dem Titel:

Val. Martialis epigrammata cum notis Th. Farnabii et variorum genuinoque indice rerum et auctorum. Accurante Corn. Schrevelio. Lugd. Bat. 1670. 8.

In der Ausgabe: *à Paris* (bei Barbou) 1754. kl. 8. 2 Bände, iſt der Text nach alten Handſchriften und Ausgaben verbeſſert worden.

Die *Zweibrücker* Ausgabe:

M. Valerii Martialis Epigrammata, ad optimas editiones collata. Praemittitur notitia literaria. Studiis ſoc. Bip. Editio accurata. Vol. I. II. Biponti, (ex typ. ſoc.) 1784. gr. 8. 1 Rthlr.

enthält den *Scriver*ſchen Text nach *Schrevel's* Edition mit Zuziehung des *Rader*ſchen und (erſten) *Farnabi*ſchen von 1615. Voran ſteht *M. Val. Martialis* vita, ex ipſo Martiale potiſſimum deprompta, auctore M. Radero. Im zweiten Theil ſind auch nach der *Schrevel*ſchen Ausgabe diejenigen Epigramme abgedruckt, die dem *Martialis* entweder mit Grunde beigelegt worden, oder — unächt ſind. Auch

sind die lusus variorum poetarum in Priapum, und zwar nach der neuesten Ausgabe derselben, (ohne Angabe des Druckorts und Druckers) 1781 abgedruckt, beigefügt.

Eine Ausgabe — und zugleich eine *teutsche Uebersetzung* — besorgte *C. W. Ramler* unter der Aufschrift:

Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von Carl Wilh. Ramler. Fünf Theile. Leipzig, (b. Weidmann) 1787—1791. 8. 5 Rthlr. 18 gGr. Hiezu gehört:

Marc. Valerius Martialis, in einem Auszuge. Anhang zum ersten Theile. Von C. Wilh. Ramler. Leipzig, (b. Weidmann) 1793. 8. 8 gGr.

In diesem Auszuge, welcher den Kern, das Witzigste und Feinste von des *Martialis* Sinngedichten enthalten sollte, sind 1) solche Stücke ausgeschlossen, die zwar gut, aber nicht ohne weitläufigen Commentar teutschen Lesern verständlich sind, desgleichen 2) alle, welche den Anstand und gute Sitten beleidigende, schmutzige und plumpe Zoten enthalten. Mit dem wahren Geiste des Dichters und mit dem ganzen poetischen Character desselben wird man also nicht durch diesen Auszug bekannt. Auch findet man manche sehr unerhebliche, schlechte und solche Sinngedichte aufgenommen, deren Inhalt zu local und individuel ist, um für uns Reiz zu haben; und manche andere, denen es ganz am Stachel fehlt. Dagegen sind einige schöne übergangen, z. B. I. 40. 100. III. 25. IV. 22. 36. 83. V. 29. 41. VI. 40. VII. 8. 100. VIII. 29. 31. IX. 16. 79. 97. X. 69, XI.

65. 90. Die im erſten Bande vorkommenden Ueberſetzungen rühren von *Beccam*, *Bockmeyer*, *Hagedorn*, *Kleiſt*, *Kretſchmann*, *Leſſing*, *Lieberkühn*, *Logau*, *Menke*, *Mühlpfort*, *Morhof*, *von Nicolai* und *Tſcherning* her. Ein überdachter Plan bei dieſer Sammlung von Ueberſetzungen findet ſich nicht. Denn man trifft auf einer Seite weder *alle* Verteutſchungen, noch auf der andern bloſs die *guten* an, weil auch viele wahre Verwäſſerungen ſind; mehrere Stellen ſind noch dazu unrichtig überſetzt. Im zweiten bis fünften Bande rührt die Ueberſetzung bloſs von *Ramler* her. Die Diction iſt nicht immer gut, und nicht immer kommt eine leichte flieſsende Verſification dem Inhalt dieſer kleinen Gedichte, die nicht beſtändig durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine ganz unerwartete Auflöſung deſſelben, gefallen, ſondern oft nur eine ganz gewöhnliche Sache oder Empfindung darlegen, zu Hülfe. Manche Verſe ſind gezwungener, unpolirter und dunkler als das Original. Auch kommen Verſe ohne Abſchnitte vor. Dagegen ſind auch viele Stücke unverbeſſerlich gut überſetzt. Da die gehörige Folge der Epigramme aufgehoben und kein Regiſter beigefügt worden iſt, ſo iſt das Nachſuchen eines Stücks viel zu ſchwierig. Die dem Texte untergeſetzten Anmerkungen ſind für die der alten Literatur unkundigen Leſer beſtimmt, und erläutern alle hiſtoriſche, mythologiſche und antiquariſche Schwierigkeiten, ſo wie einige Bemerkungen über alte aus dem Gebrauch gekommene und wieder aufgenommene Wörter; allein äſthetiſche Bemerkungen fehlen. Der *Anhang* enthält *Ramler's* Ueberſetzung von denjenigen, im *erſten* Theil mitgetheilten Sinngedichten, die dort von andern Verfaſſern oft zu frei und als bloſse Nachahmungen mitgetheilt worden waren. Diejenigen Stücke, die in jambiſche Verſe und Hendeca-

ſyllaben übertragen worden ſind, haben Leichtigkeit und Ungezwungenheit; in den hexametriſchen Gedichten aber herrſcht mehr Steifheit und Härte. Der lateiniſche Text iſt hier weggelaſſen, weil er ſich ſchon im erſten Theile findet; das Ganze aber mit einigen Anmerkungen verſehen. Der Druck iſt zu verſchwenderiſch, und daher für die Jugend etwas zu koſtſpielig. Vergl. *neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.* B. 39, erſtes Stück, S. 19—49.

IV. *Commentare und Erläuterungsſchriften.*

Domitii Calderini Veronenſis commentarii in M. Valerium Martialem, cum defenſione. Romae, per Jo. Gensberg, auſpicio et favore excell. Domini Aloiſii Tuſcani de Mediolano, 1474. in 4.

Hadr. Beverland's lectiones variae et notae (ineditae), ſind von *Stoſch* in ſeinem Muſeum crit. P. I. Faſc. I. No. 4. p. 48 f. aufgenommen.

K. M. v. G. (d. i. *Goens*) epiſtola critica de locis quibusdam *M. Val. Martialis.* Trajecti ad Rhen. 1764. 8., iſt abgedruckt in *Th. Chr. Harleſs* ſuppl. ad brev. not. lit. Rom. P. II. p. 126—141.

Ant. de Rooy coniecturae crit. in *M. Val. Martialis* Epigr. L. XIV. Traj. ad Rhen. 1764. 8.

Deſſelben animadverſ. criticae in *M. Val. Martialis* Epigramm. Lib. XIV., nec non diverſorum poetar ſpectacula, in quibus nonnulla aliorum ſcriptorum loca paſſim tentantur atque emendantur. Harderovici, (b. Caſteel) 1787. med. 8. 18½ Bogen.

Dies ſind ſehr ſchätzbare und gelehrte critiſche Bemerkungen über *Martialis,* die glückliche

Ver-

Verbesserungen des Textes und hie und da auch gelungene, bessere Auslegungen der entweder falsch oder nicht verständlich genug erörterten Stellen enthalten. Auch sind im Vorbeigehen viele Stellen anderer classischer Schriftsteller verbessert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1787. IV. S. 1871—1880. (Viele Proben von des Verfassers Verbesserungsvorschlägen.)

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

J. G. Zimmermann's Uebersetzung unter dem Titel: *Sinngedichte des Martial, metrisch übersetzt. Frankf. am Main*, (b. Varrentrapp) 1783. 8. 9 gGr. enthält nur 177 Sinngedichte, meistentheils gut gereimt, wenige nachgeahmt, und manche solcher Spielwerke, die sich nicht gut in eine andere Sprache übersetzen lassen, sind mit andern vertauscht worden.

Ramler's Uebersetzung s. oben S. 798—800.

Diejenigen Epigramme an und auf einen gewissen Posthumus sind in *Klotzsch* oben S. 795 Anmerk. angeführter Schrift übersetzt, mit dem darunter befindlichen lateinischen Texte und einer dann folgenden Erklärung.

2) *Französische.*

Eine gute Uebertragung in dieser Sprache fehlt noch. —

XXXI. Decimus Junius JUVENALIS.

Vergl. *Suetonii* vita Juvenalis, (diese Biographie rührt wohl nicht vom *Sueton* her); *Jo. Britannici* vita Juvenalis; *Luc. Pratei* vita Juvenalis vor desselben castrirter Ausgabe des Juvenal, Parisiis, 1684; *Phil. Argelati* vita di D. Jun. Giovenale; *Hnr. Dodwell's* Annal. Quincti-

lianei §. 37—40; vorzüglich die Prolegomena vor *Ruperti's* Ausgabe des Juvenalis, (ſ. unten N. III.) S. I—XXXVI.

I. *Nachrichten von dem Leben des Juvenalis.*

Aquinium war, wie ſich aus der dritten Satyre Vers 319 dieſes Satyriographen ſchlieſsen läſst, die Vaterſtadt deſſelben, worin er vielleicht im Jahr 38 oder 39, (nach *Salmaſius* Anno 42) nicht vor dem zweiten Regierungsjahre des Kaiſers *Claudius* geboren wurde. Von der Herkunft, Erziehung und Bildung, oder von ſeinen Aeltern, Verwandten, Freunden, Studien und Lehrern fehlt es uns an Nachrichten. Ob er der Sohn oder Schüler eines reichen Freigelaſſenen war, iſt ungewiſs. Nur aus derjenigen Periode, in welcher er blühte, weiſs man Einiges mit Gewiſsheit von ihm. Er ſtudirte erſt die Beredſamkeit. Bis zu ſeinen mittlern Jahren war er Rhetor oder Declamator, jedoch mehr zu ſeinem Vergnügen, als zum Gebrauch der Schule und vor Gericht. Nach Verlauf derſelben beſchäftigte er ſich mit der Dichtkunſt, beſonders mit der Satyre; er wagte es jedoch nicht, mit ſeinen Ausarbeitungen hervor zu treten, und nicht einmal, ſie ſeinen Freunden vorzuleſen. Nach dem Tode des *Domitian*, beſonders unter *Trajan*, faſste er nämlich mehrere Satyren ab. Seine 13te und 15te ſchrieb er unter *Hadrian*, alſo ſchon im hohen Alter. Im Anfang der Regierung deſſelben theilte er deren mehrere öffentlich mit. Sie fanden einen ſolchen Beifall, daſs er ſie in kurzer Zeit drei Mal nach einander vor einer kleinen Verſammlung von Freunden vorleſen muſste. Sie wurden dadurch von ihm mit Zuſätzen erweitert. Allein der erwähnte Imperator fiel auf den Verdacht, als ob *Juvenal* in ſeiner 7ten Satyre v. 87 f. unter den Namen ſeines Lieblings und des Pantomimen

Paris gemeint und sich über ihn selbst aufgehalten, und ihn dadurch beleidigt hätte. Deshalb versetzte er ihn, als er schon 80 bis 81 Jahre alt war, zwar unter dem Vorgeben, daſs er ihn für geleistete Kriegsdienste belohnen, in der That aber, weil er ihn aus Rom entfernen wollte, indem er ihn zum Präfect über eine ägyptische Cohorte ernannte, im J. Chr. 119 nach dem äuſsersten Aegypten. Nicht lange nachher starb er in diesem Exil im 82sten Jahre seines Alters, vielleicht im J. Chr. 121, vor Verdruſs und Kummer.

Wenn der schriftstellerische *Character* den moralischen kund giebt, so glich *Juvenal* den edlen Römern der alten Zeit, und war ein Mann von strenger Redlichkeit und Tugend. Unbestechlich war sein Gefühl für Pflicht. So verderbt auch sein Zeitalter war *), so eignete er sich doch von demselben nichts zu, sondern hielt unter seinen Zeitgenossen sich unbefleckt. — Er soll von groſser Statur gewesen seyn.

II. *Ueber seine in heroischen Versen abgefaſste Satyren.* **)

Derselben sind *sechszehn* vorhanden, die in einigen Ausgaben, wiewohl unnöthig, in fünf Bücher

*) Man vergleiche die richtige Sittengeschichte der damaligen Zeit, oder die Schilderung der damaligen Imperatoren, so wie der sclavischen Denkungsart, der Schamlosigkeit, der unerhörten Ueppigkeit u. s. w. in den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, VI. B. erstes St. S. 296—310.

**) Vergl. *J. A. Vulpii* liber de satyrae latinae natura et ratione eiusque scriptoribus. Patavii, 1744. 8.; *Carl Phil. Conz* über die Satyre der Römer und über *Juvenal*, im

abgetheilt vorhanden sind, wornach das erste Buch die 5 ersten, das zweite die 6te, das dritte die 7te bis 9te, das vierte die 10te bis 12te, und das letzte Buch die 4 übrigen Satyren umfaſst. Man hat die 16te, obwohl ohne zureichende Gründe, dem *Juvenal* abgesprochen; weil er darin von dem Tode des Kaisers *Domitian* (Sat. IV. v. 37. 155.), von den Erdbeben, die unter *Trajanus* sich ereignet haben (Sat. VI. v. 410), spricht und in seiner 15ten Satyre, die er in Aegypten geschrieben haben soll, des neulich geendigten Consulats des *Quintus Junius Rusticus*, der im dritten Jahre des Imperators *Hadrian* Consul war, erwähnt, so ist nicht daran zu zweifeln, daſs er sie zu Anfang der Regierung des Kaisers *Hadrian*, 1 Jahr vor *Juvenal's* Tode, ungefähr im J. Chr. 119, bekannt gemacht habe. Die 15te Satyre faſste er in Aegypten ab; denn er rügt darin den lächerlichen Aberglauben und die blinden Religionsstreitigkeiten der Aegypter. Die *erste* Satyre scheint er zuletzt und als eine Einleitung zu den übrigen verfertigt zu haben. Er deutet darin auf den Verdacht, der ihm sein Exil zugezogen hatte, als wenn er figürlich auf seine Zeiten angespielt hätte, hin. Zu diesem Verdachte mochten einige Scenen, die er aus *Claudius* und *Nero's* Zeiten in seinen Satyren wirklich aufgestellt hatte, Anlaſs geben, bei welchen jedoch seine Absicht keine andere seyn konnte, als daſs man sie mit neuern Scenen vergleichen sollte.

In seinen Satyren überhaupt eifert er gegen verschiedene Thorheiten und Laster seiner Zeiten. Er selbst schildert seine Satyren *als ein buntes Gemisch von den verschiedenen Leidenschaften der Men-*

Museum für die griechische und römische Literatur, 3ten Th. 1tes St. Zürich und Leipzig, 1795. 8.

ſchen *). Die Heuchelei der Philoſophen, deren Wandel ganz mit ihren Reden und Ermahnungen contraſtirt, die Unanſtändigkeiten, welche Sachwalter und Richter begiengen, die Verachtung und Herabwürdigung der Lehrer und Freunde der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, die gränzenloſe Verſchwendung der Groſsen und Reichen, verbunden mit einer abſichtlichen und ſchmachvollen Erniedrigung der Armen und Hülfloſen, die Ausſchweifung des weiblichen Geſchlechts in jeder Art des Genuſſes, der eitle Stolz auf Rang und Geburt, ohne alles wahre Verdienſt, die Entweihung der Menſchenwürde durch unnatürliche Unzucht und grobe Schwelgerei, die Hintanſetzung alles Rufes und aller Pflicht, wenn man ſich durch Erbſchaftsſchleicherei oder andere unerlaubte Mittel bereichern konnte, die Schändlichkeit der Aeltern, die durch böſes Beiſpiel ihre Kinder frühzeitig vergiften — dieſe und ähnliche Laſter ſind es, die *Juvenal* faſt ausſchlieſsend rügt. Die *Horaz*iſche Beſtrafung der Narrheiten, Pedantereien u. ſ. w. ſchien ihm der Mühe nicht werth zu ſeyn. Bei unbedeutenden und gefahrloſen Aufforderungen ſtehen zu bleiben und darüber die gefährlichen und dringenden zu vernachläſſigen, ſchien ihm Leichtſinn oder Feigheit darzulegen. Selbſt die Art ſeiner Angriffe iſt hart; weil Harm, Widerwille und Erbitterung über die verdorbenen Sitten ſein Gemüth eingenommen hatten, ſo äuſsert er dieſe Gefühle auch ohne Rückhalt und Hülle, ſo macht er harte Striche und Züge, braucht grelle Farben, und ſtellt die Zeitlaſter in ihrer ganzen Blöſse dar. Selbſt dann, wann er bei ſeiner groſsen Ernſthaftigkeit, jedoch nur

*) „Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli."
Satyr. 1, 85.

selten, scherzt, so ist sein Scherz mehr beissend und bitter, als angenehm. —

Schon hieraus ergiebt sich die *grosse Verschiedenheit zwischen ihm und Horaz*, der nur im Gewande des Lächerlichen die Wahrheit sagte, und die Thorheiten und Albernheiten seiner Zeitgenossen nur leise und fein bestrafte, wogegen *Juvenal ohne alle Schonung und mit der grössten Bitterkeit Laster entlarvt.* Wenn aus *jenem* die frohe Stimmung spricht, so zeigt *dieser* einen so kalten Ernst, als ob ihm die Natur ganz die Gabe des Lachens versagt hätte. Wenn jener wie ein Freund Rath giebt, so gebietet der andere als Herr. Wenn *Horaz* als ein feiner Weltmann seine Kräfte mäsigt und sie absichtlich mildert, so dringt *Juvenal*, wie mit einem gezückten Dolch, ohne Glimpf und Schonung mit Wuth auf den Lasterhaften ein, damit Letzterer, seiner Schuld sich bewusst, in Angst und Thränen versetzt werde. *Der Character der Juvenal'schen Satyre ist daher Entrüstung und Unwille, und ihr Spott mehr das bitterste Hohngelächter als Spöttelei, wie bei Horaz.* Es war dem *Juvenal* mehr um Strafe, als um Belehrung, mehr um Rache, als um Besserung zu thun. Unter allen Satyrikern der älteren und neueren Zeit zeigt keiner einen mehr leidenschaftlichen Hass und unerbittliche Strenge gegen das Laster, als er. Man merkt es ihm an, dass ein bitterer Unwille gegen alles Unwürdige und Entehrende, entsprungen aus einer früh gebildeten reinen Achtung für Tugend, genährt durch reifes Nachdenken über des Menschen Natur und Bestimmung, und entflammt durch die gränzenlose Verderbtheit des Zeitalters, in seiner Seele Wurzel gefasst hat, und dass dieser Unwille zu mächtig ist, um sich durch irgend eine Betrachtung zügeln oder einschränken zu lassen.

Keine Gröſse iſt ihm zu gewaltig, keines groſsen Günſtlings Anſehen zu wichtig, daſs er ſie nicht, bald unter ihren wahren, bald unter erdichteten Namen, angreifen und züchtigen, keine verruchte Sitte allgemein und gültig genug, daſs er ſie nicht hervor ziehen und rügen, keine Farbenmiſchung ſo grell, daſs er ſich ihrer nicht bedienen ſollte *). Kurz, Heftigkeit beherrſcht ihn immer, und er überläſst ſich unbedingt derſelben. —

Auch dadurch unterſcheidet ſich *Juvenal* vom *Horaz*, daſs *Erſterer* den einmal betretenen Weg ohne alle Abſchweifung verfolgt, indeſs *Letzterer* zuweilen angenehm unterhält, ſich in ein Geſpräch mit ſich ſelbſt verliert, und zu allgemeinen Betrachtungen Anlaſs nimmt. *Juvenal* kann nach ſeinem aufgebrachten und ſtürmiſchen Geiſte, nicht ſich philoſophiſchen Betrachtungen überlaſſen, und nicht im didactiſchen Gebiete verweilen. Um zu verwunden und zu ſchaden, kann er nicht ſtill ſtehen und zu eigenen Belehrungen Raum gewinnen, ſondern er eilt von einer Schilderung zur andern fort, giebt Beiſpiele ſtatt Warnungen, und Belege aus der wirklichen Welt ſtatt abgezogener Maximen. Wo findet man bei ihm ſo ſchöne und lehrreiche Ausführungen, wie wir ſie in des *Horaz* erſter und dritter Satyre des erſten Buchs, wo eine ſolche Menge vortrefflicher Sentenzen, wie wir ſie in der zweiten Epiſtel des erſten Buchs bei *Horaz* antreffen? Wenn auch *Juvenal* die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken ſo gut als dieſer hat, ſo zeigt er doch keinen philoſophiſchen Geiſt, der die *Horaziſche* Satyre ſo ganz belebt. *Juvenal iſt freilich*

*) Charactere der vornehmſten Dichter etc. VI. Band, S. 315.

durch ſeine Begeiſterung und ſeltene Kraft der Darſtellung gemacht, um bewundert, aber Horaz, um immer wieder geleſen zu werden.

Um den groſsen Unterſchied der Bearbeitung einer und derſelben Sache bei *Horaz* und *Juvenal* zu ſehen, vergl. man nur die Stelle von den Erbſchleichern bei *Juvenal* Sat. XII. und *Horaz* Sat. V.; wie gefällig iſt die des Letztern! In *Jo. Gerber's* Diſput. de artis poeticae apud Romanos ortu et proceſſu. Jenae, 1755. 4., werden *Horazens* und *Juvenals* Satyren ſehr gut mit einander verglichen. Auch in *de la Harpe's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2ter Band, 9tes Cap. S. 131—172 findet man eine Vergleichung des *Horaz* und *Juvenals* in Rückſicht der Satyre.

Von der *ſchätzbaren Seite* betrachtet, haben dieſe Satyren:

1) Das Vorzügliche, daſs die Darſtellung ſo belebt und ergreiſend, als möglich iſt. Denn raſch und feurig iſt *Juvenal's* Gang, und ſeine Sittenſchilderungen haben ein brennendes Colorit. Ueberdies iſt jeder vom *Juvenal* gebrauchte Ausdruck gewogen, und jede Zeile gehaltvoll. Was er ſchildert, das ſchildert er mit wenigen, aber mit den wirkſamſten Strichen. Seine Gemälde ſind zwar nicht mit Fleiſs ausgeführt, aber ſie haben das Verdienſt der Eigenthümlichkeit und Kraſt. *Juvenal ſagt viel mit wenig Worten, und hebt und verſtärkt durch eine ſinnvolle Kürze und Würde den an ſich reinen Ausdruck. Voll, abgemeſſen und abgerundet ſind ſeine Verſe. Das Feierliche in denſelben läſst den Leſer nicht langſam verweilen, aber die Lebendigkeit ſeiner Darſtellungen ſie auch nicht raſch forteilen.* Ueberall ſchreibt er vom Feuer durchdrungen, überall mit gleicher Stärke und Wahrheit. Der ſtrömende Fluſs und Wohlklang des Ausdrucks iſt ſehr angenehm. Iſt

er gleich an gediegenen Gedanken und eigentlichen Betrachtungen ärmer als *Horaz*, ſo ſind doch ſeine Schilderungen reich, und die einzelnen Züge in ihnen ſo bedeutend, daſs beide ſich ſo gut, als wichtige Sentenzen ins Gedächtniſs ſenken, und eben ſo oft angeführt werden, als die Sittenſprüche des *Horaz*.

2) Mit welcher groſsen Freimüthigkeit ſchildert *Juvenal* die Laſter ſeiner Zeit. Perſonen, die alle Ehre und Tugend verloren hatten, ſtellt er öffentlich und namentlich an den Pranger; es ſey denn, daſs man annimmt, daſs ſie entweder ſchon todt waren, oder daſs er die Namen ſtatt ihrer wahren Namen erdichtet hat. Er zeigt ſich nicht gegen ſich oder ſeine Freunde partheiiſch, ſondern bleibt beim ganzen Umfang der Handlungen, welche wider Ehre und Tugend verſtoſsen, mit ſeinem ſatyriſchem Tadel ſtehen.

3) Wie wahr und treu ſind ſeine Sittenſchilderungen. Sie ſind individuell und characteriſtiſch, und ſtimmen mit den damaligen Hiſtorikern genau überein, die das Sittenverderben ſelbiger Zeit eben ſo groſs, als er, beſchreiben und darſtellen.

4) Er erſcheint auch als ein ſehr methodiſcher Dichter. Der kalten Ueberlegung hat er in der Anlage und dem Plane ſeiner Satyren mehr Antheil zugeſtanden, als ihr gebührte. Man findet ohne Mühe den Faden, und ſieht, daſs ihn *Juvenal* nicht verliert, ſondern wie er vielmehr von Satz zu Satz fortſchreitet, wie er ſeinen Entwürfen getreu bleibt, und ſich höchſt ſelten nur eine Abſchweifung erlaubt. Abſichtlich vermeidet er die Gränzen des philoſophiſchen Gebiets. Bei aller ſeiner Ernſthaftigkeit kommen aber doch

5) hie und da einige comiſche Züge vor, wo er kleinere Verbrechen und Thorheiten lächerlich macht. So züchtigt er z. B. einige lächerliche, bei den Römern übliche Arten zu ſchwören; wenn ſie z. E. bei den Strahlen der Sonne, den Tarpejiſchen Blizzen, bei dem Speer des Mars, bei den Pfeilen des Cyrrhäiſchen Sängers, bei den Jagdſpieſsen, dem Köcher der Diana, beim Dreizack des Neptunus, dem Bogen des Hercules, dem Spieſs der Minerva u. ſ. w. ſchwuren. Eben ſo macht *Juvenal* die Idee lächerlich, ſo viele unnütze und geſahrloſe Götzen anzubeten. (Sat. XIII. v. 46 f.)

Dieſe Satyren von der *Schattenſeite* betrachtet, ſo miſsfällt die groſse Heftigkeit, das Ungeſtüme und die gar zu bittern Züge in der Beſtrafung der Laſter. *Juvenal* trägt zu grelle Farben auf ſeine Gemälde, und weiſs ſeinen Unwillen gar nicht zu mäſsigen. Er unterſcheidet nicht die Thorheiten von Laſtern, und überſieht am Menſchen das Menſchliche. So wie Unwille über das Unrecht ohne allen Rückhalt miſsfällt, ſo wie der ungezügelte Ausbruch der Leidenſchaft durch den Verdacht der Gallenſucht beleidigt, ſo ſehr gefällt ein fein, ſanft und künſtlich ertheilter Tadel. Das Erſte iſt die Gewohnheit des *Juvenal*, das Letzte die Sache des *Horaz*, der alſo Kunſt bewies und das Schickliche wahrnahm, indeſs *jener* der Natur folgte und glauben mochte, daſs gegen ſo grobe Laſter, als er wahrnahm, Ernſt, Bitterkeit und Nachdruck erforderlich ſeyn würde. *Allein den Juvenal immer vor Eifer und Zorn glühend zu finden, iſt widerlich. Man vermiſst bei ihm den Horaziſchen natürlich heitern Sinn und die gutmüthige Laune, wodurch den Gegenſtänden um ſich her eine angenehme Anſicht abgewonnen oder ihnen ein lächerlicher Anſtrich gegeben werden kann.*

Der oben S. 809. erwähnte steif methodische Gang des *Juvenal* hat veranlasst, dass man jene mannichfaltige feinere Schönheiten, die so sehr am *Horaz* gefallen, gar nicht findet. Im *Juvenal* öffnet dem Leser kein rascher Uebergang eine unerwartet reizende Aussicht. Es unterbricht kein Dialog von Umfang die Einerleiheit des Vortrags; strafender Ernst wechselt nicht mit launigem Spott. Kein Aesopischer Apolog mildert hie und da die didaktische Trockenheit. *Juvenal* verliess sich bloss auf die Gewalt seiner Sprache und auf den Reichthum, womit seine Phantasie jedes Gemälde auszustatten weiss. In Rücksicht der seinen Satyren zu gebenden Form hielt er sich lieber an den *Persius*, als an ältere Dichter. Hat gleich seine Sprache Würde, Adel und Stärke, *so fehlt es ihr doch ganz an Eleganz, Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Grazie*, die bei *Horaz* so insinuant sind. Der Ausdruck hat eine oft überspannte Kraft und ist öfters tragisch. Indem er sich kurz auszudrücken sucht, wird er, wie *Persius*, oft zu gedrängt und dunkel. Weil er nach starken und vielsagenden Ausdrücken jagt, wird sein Styl, wie der des *Persius*, nicht selten steif. Seine Metaphern sind oft gegen den guten Geschmack gewählt, und seine Vergleichungen überschreiten oft das Mass, das eine Vergleichung haben soll. Ueberhaupt spricht aus ihm, so wie aus dem *Persius*, ein starker rhetorischer Geist der Schule und eine declamatorische Prunksprache, weil er der Rhetorik den besten Theil seiner Jahre gewidmet hatte*). Er zeigt sich da als einen kalten Declamator, wo er die Leser nur durch Wahrheitsgefühl hätte zu rühren suchen müssen**). Auch

*) S. oben S. 802.

**) Vergl. *König's* Prolusio de Satyra romana, p. 47.

iſt der Umſtand, daſs *Juvenal* die groben Laſter ſeiner Zeit mit ſehr lebhaften Farben beſchreibt und ſie nach den einzelnen Zügen darſtellt, ſchädlich. Daher ſcheint er mehr das Laſter zu lehren, als es zu beſtrafen; man vergleiche deshalb nur die dritte, ſechſte und neunte Satyre. Offenbar finden ſich in ſeinen Satyren weit mehr ſchmutzige Ideen und Bilder, als im *Horaz*. Die unreinſten Sachen trägt er ohne alle Worthülle, ganz über alle Gränzen unſerer Wohlanſtändigkeit hinaus, vor, indeſs ſich *Horaz* nicht ſchmutzig ausdrückt. *) Man ſagt zwar zu ſeiner Entſchuldigung, daſs *Juvenal* die abſcheulichſten Scenen von den ſchändlichſten Ausſchweifungen, die zu ſeiner Zeit im Schwunge giengen, deshalb habe ſo nackt und mit den grellſten Farben ſchildern müſſen, weil er ſonſt keine Schaam bewirkt haben würde. Allein der Tugendlehrer darf auch Unverdorbene nicht mit dem Laſter bekannt machen.

Dieſer Mängel ungeachtet wird doch *Juvenal* bei einem ſorgfältigen und unverdroſſenen Studium intereſſant. Wie anziehend wird er nicht dadurch, daſs er uns mit ſeinem Zeitalter genau bekannt macht und die ſicherſten Beiträge zur damaligen Sittengeſchichte giebt. Wie ehrwürdig iſt ſein ächtrömiſcher Geiſt und Character! Wie wahr ſind ſeine moraliſchen Grundſätze! z. B. von der Mäſsigung der Begierde nach Reichthum. Sat. XIV. v. 317. Er empfiehlt die edelſten Tugenden und verfolgt das Laſter durch alle Geſtalten und Verſtellungen. Insbeſondere iſt ſeine zehnte Satyre, wegen der Vortrefflichkeit der Moral und der erhabenen Geſinnungen, ſehr ſchön, z. B. v. 346 ff. Wie ſchön iſt

*) Schon in dieſer Hinſicht ſteh *Juvenal* dem *Horaz* als Satyrendichter nach.

v. 147 der eitle Ehrgeiz *Hannibal's* und *Alexander's* des Groſsen geſchildert. Wie treffend ſchildert er Sat. XIII. v. 236 das Gefährliche eines laſterhaften Lebens. *Julius Caeſar Scaliger* *) und *Nic. Rigaltius* waren indeſs zu groſse Freunde und Bewunderer deſſelben, wenn ſie ihn dem *Horaz* vorzogen, denn unverkennbar ſteht er demſelben in mehreren Rückſichten nach. Er iſt weit weniger unterhaltend als *Horaz.* Wem wird nicht das witzige Lächeln und die frohe Laune deſſelben mehr gefallen, als der feierliche Unwille und die finſtere Ernſthaftigkeit des *Juvenal?* Wenn dieſer nur zuweilen trifft und einen lebhaften Eindruck macht, ſo vergnügt jener ununterbrochen ſeine Leſer. Wer das Schattenſpiel von Vernunft und Thorheit recht kennt, wird unmöglich mit *Juvenal* in ſolchen Eifer gerathen können und wird der gefälligen Schonung des *Horaz* den Vorzug geben.

Daſs aber *Juvenal* den *Perſius*, beſonders an Nachdruck, Deutlichkeit und in der gröſsern Leichtigkeit der Sprache und des Styls weit übertreffe, iſt unverkennbar; denn eine zu volle und dunkle Sprache characteriſiren den *Perſius.* — —

III. *Ausgaben.*

Der Text des *Juvenal* iſt ſehr verdorben und bedarf immer noch der Hülfe der verbeſſernden Critik. Vergl. *J. G. Sam. Schwabe's* Progr. de apparatu critico, qui prodest Juvenali vel emendando vel in-

*) In ſeiner Poet. Lib. VI. p. 838. 867. 868. Er nennt den *Juvenal* den Fürſten unter den römiſchen Satyrikern. Er hält ſeine Verſe für beſſer, ſeine Gedanken für edler und erhabener, nur im Styl ſtehe er dem *Horaz* nach.

terpretando. *Vimar.*, 1791. 4. Die hierin vom Vf. versprochene neue Ausgabe des *Juvenal*, wozu er einen bedeutenden Apparat gesammelt hatte, ist bisher noch nicht besorgt worden.

In den meisten Ausgaben sind die Satyren des *Juvenal* mit denen des *Persius* vereinigt worden.

Editio princeps.

Es ist ungewiss, ob entweder die Ausgabe unter dem Titel:

D. Junii Juvenalis et Auli Persii Flacci satyrae, gr. 4. oder kl. Fol. Ohne Angabe des Druckorts, (*Venetiis*) Druckjahrs und Druckers, (vielleicht von 1470, mit Typen des Buchdruckers Vindelin von Speyer,)

die sehr selten ist, oder *eine andere Ausgabe*, die ebenfalls ohne Angabe des Druckorts, aber mit Bestimmung des Jahrs 1470 in Fol. erschienen ist, oder ob nicht noch eine dritte, deren Druck zu Rom, ohne Angabe des Jahrs, (vielleicht 1469 oder auch 1470) durch Uldaricus Gallus (Hahn) besorgt worden ist, die älteste sey. Vgl. Catalogue du Duc de *la Vallière*, No. 2523; Catalogue de la Bibliothèque du Comte de *Rewiczky*, Ed. 2da. p. 171. 172; *Audifredi* catalogus edit. rom. sec. XV. p. 39 f., und Catalogue des livres de M. Pierre Ant. *Bol-Crevenna*. T. III. p. 160.

Die Ausgabe unter dem Titel:

D. Juvenalis satyrae, scholiis veterum et fere omnium eruditorum qui ex professo in eas scripserunt commentariis tam antea vulgatis; quam novis; partim integris, ut Js. Grangaei, Jo. Britannici, Nic. Rigaltii, Pet. Pi-

thoei et aliorum, partim ſelectis, ut G. Vallae, E. Lubini etc., *partim etiam conquisitis, ut Is. Vossii, O. Ferrarii, Cl. Salmasii, J. G. Graevii aliorumque, nec non animadverſ. Almelovenii, illuſtratae: acceſſerunt eorundem vir. clar. ad ſcholia vet. notae; quibus ſubiicitur ind. omn. in ſat. hisce vocabulorum. Omnia ſigillatim recensuit, concinnavit et ſua illis ſpicilegia adiecit Henr. Chr. Henninius. Ultraiecti*, 1685. 4. In auct. 8 Rthlr.

iſt zu Leyden durch *van der Aa* zugleich mit dem *Perſius* wiederholt; ſie hat noch immer, beſonders der Anmerkungen wegen, Werth. In *Henninius* eigenen Anmerkungen erhalten wenigſtens viele Stellen des *Juvenal* eine eben ſo ſcharfſinnige als gelehrte Erläuterung, wie ſchon die Auszüge daraus in *Ruperti's* Ausgabe (ſ. unten) beweiſen.

Die neueſte und bisher beſte Ausgabe iſt:

D. Junii Juvenalis Aquinatis ſatyrae XVI., ad optimorum exemplarium fidem recenſitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illuſtratae et indice uberrimo inſtructae, a Ge. Alex. Ruperti. Vol. I. II. *Lips.* (bei Fritſch) 1801. gr. 8. 6 Rthlr.

Dieſe vollſtändige und gewiſſer Maſsen ſchätzbare Ausgabe iſt ein Seitenſtück zu *Heyne's* Virgilius und *Mitſcherlich's* Horatius. Der Text, (bei demſelben liegt im Ganzen der in der ZweybrückerAusgabe *) v. Jahre 1785, die der Henniniſchen und Schrevelſchen Ausgabe folgt, zum Grunde,) iſt, weil *Ruperti* den voll-

*) S. von derſelben oben S. 708.

ständigsten Apparat besass, und über 85, *theils* Handschriften, *theils* alte und neuere Ausgaben sehr sorgfältig verglichen hat, an sehr vielen Stellen durch nach guten critischen Gründen gewählte Lesarten glücklich verbessert und berichtigt worden. Hiernach ist auch diese Ausgabe als eine wirklich neue Recension des *Juvenal* zu betrachten; nur sind die ältesten Handschriften noch nicht bei derselben verglichen. Die meisten verglichenen stimmen in offenbar falschen Lesarten verderbter Stellen überein. Die critischen, erläuternden und ästhetischen Anmerkungen sind im zweiten Bande (der erste begreist nebst den Proleg. den Text,) enthalten, das Meiste und Brauchbarste, was in ältern und neuern Zeiten nicht allein in eigentlichen Commentarien und Ausgaben, sondern auch in mancherlei vermischten Schriften und sonst nur gelegentlich zur Berichtigung und Erklärung des *Juvenal* geschrieben worden, ist hierin mit Fleiss gesammelt, am gehörigen Orte beigebracht und mit eigenen gründlichen und geschmackvollen Erläuterungen bald vermehrt, bald berichtigt worden. Sie heben viel Schwieriges und haben die versteckten Anspielungen erläutert. Besonders zeigen sie das Eigenthümliche in der Darstellung und im Ausdrucke des *Juvenal*. Hier und da hätte der Commentar kürzer abgefasst und Einiges, z. B. die Citate aus morgenländischen Schriftstellern weggelassen werden können. Auch in den Excursen ist mit Ueberfluss Vieles nachgeholt. Jeder Erklärung kann man jedoch nicht beistimmen Der sehr ausführliche Inhalt jeder Satyre hätte billig vor dieselbe gesetzt werden sollen. Die Prolegg. des ersten Buchs S. I—LXXVII. enthalten: 1) *Juvenalis* vitam, quae vulgo tribuitur Suetonio mit Anmerkungen des Herausgebers; 2) des *Salmasius* Commentar über diese vita; 3) *Juvenal's* Leben aus *Dodwell's* Annal.

Quin-

Quintilian; 4) des Herausgebers Leben des *Juvenal* nach den Jahren. Sodann folgt S. LXXVI – CVII. die Abhandlung de ſatyra Romanorum, welche das von *Caſaubonus*, *Vulpius*, *Sulzer*, *Blanckenburg*, *Buhle*, *Meiners*, *Eichſtaedt*, *Conz*, *Manſo*, *König* u. a. m. darüber Geſchriebene im Auszuge, alſo nichts Neues giebt. S. CVII — CLI. folgen zwei Abhandlungen, a) de ſatyricis Romanorum poetis, in welcher Abhandlung ſehr viele Beleſenheit und Verſtand bewieſen worden iſt; b) de diverſa ſatyrarum Lucilii, Horatii, Perſii et Juvenalis indole, deque fructu ex earum lectione percipiendo. Hierauf werden bis S. CCLIII. die Handſchriften, bisherige Ausgaben und ſämmtliche Ausgaben des *Juvenal* aufgezählt und beſchrieben. Die Teſtimonia der Alten vom *Juvenal* und ein Verzeichniſs der 85 gebrauchten Hülfsmittel machen den Beſchluſs der Prolegg. S. 1 — 341 des erſten Buchs begreift den Text mit den Varianten und critiſchen Noten; S. 342 — 390 folgen die weitläufigeren oder die Excurſe, und Seite 393 — 661 ein ſehr vollſtändiger Index über den Text. Das Aeuſsere dieſer Ausgabe iſt ſehr gefällig und geſchmackvoll. Der correcte Druck fällt gut ins Auge. Das Papier iſt gut, die Titelvignetten ſind paſſende Verzierungen nach Fiorillo's Zeichnung und von Geyſer geſtochen. —

Ruperti hat auch eine *Schulausgabe* vom *Juvenal* beſorgt, wovon ich bereits weiter oben im Artikel: *Perſius* den Titel angegeben habe. Zu derſelben gehört:

Commentarii perpetui in claſſ. Romanorum ſcriptores Vol. I. In Juvenalis et Perſii ſatyras. Pars I. Commentarius in D. J. Juvenalis XVI. ſatyras conſcriptus a G. A. Ruperti.

Göttingae, 1803. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 8 gGr., auf Schreibpapier 2 Thlr., auf Velinpapier 3 Thlr. Die Ausgabe selbst kostet: auf Druckpapier 18 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr. 4 gGr., auf Velinpap. 1 Thlr. 6 gGr.

Sie ist, wie der Commentar, bloss ein Auszug aus der grössern Ausgabe von 1801. Die critischen Noten sind grössten Theils weggelassen, so dass man sich nicht von der Beschaffenheit der jetzigen Lesart unterrichtet sieht. Da, wo auch wichtigere Varianten angeführt worden sind, vermisst man doch das Urtheil des Herausgebers darüber. Neue Zusätze und Berichtigungen trifft man gar nicht an. Das angehängte Register ist keinesweges bloss ein Sach-, sondern auch ein Wortregister; jedoch ohne Erläuterungen.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Zur Erklärung des *Juvenal*, in Rücksicht der Sachen und Gedanken, muss vorzüglich *Lucian* mit *Juvenal* verglichen werden.

Die alten Scholien leisten zur Erläuterung der vielen Druckfehler und schwierigen Stellen gute Dienste, eben so auch der Commentar des *Johannes Britannicus*, welcher 1499 zum ersten Male zu Venedig gedruckt worden ist; auch die Commentare des *Ant. Mancinelli*, *Domit. Calderinus*, (dessen Commentar ungefähr 1490, ohne Angabe des Orts und Jahrs, in Fol. gedruckt worden ist,) des *Ge. Merula* und *Ge. Valla*, die sich bei der Ausgabe: *Venetiis*, 1501. Fol., befinden, sind nicht ohne Werth.

Kleinere späterhin erschienene *Erläuterungsschriften*, z. B. M. *Ulr. Seb. Beckii* observ. philol. in

Sat. Juvenalis duas priores. *Altorfii*, 1732. 4.; *Jo. Chrift. Jahn's* einige Progr.: Variae Juvenalis lectiones. *Culmbaci*, 1780. u. a. m. übergehe ich. — *Fr. Jacob's* emendationes in Juvenalis fatyras in *A. Matthiae's* mifcellan. philolog. Vol. I. *Altenb.* 1803. gr. 8. p. 80 — 92. *Commentatio prima in D. jun. Juvenalis fatyras fcripfit C. Fr. Heinrich. Kilonii*, 1805. 4. 6 Bog. Dies ift ein reichhaltiger und lehrreicher Beitrag zur Critik und Erklärung der erften Satyre, mit vorangefchickten allgemeinen Bemerkungen über Philologie überhaupt und die Critik insbefondere, über Lucilius, nebft einem ftrengen Urtheil über die vorbemerkte *Rupertifche* Ausgabe vom *Juvenal. Heinrich* ift nämlich deshalb mit derfelben unzufrieden, weil der Herausgeber derfelben nicht hinlänglich Critiker und Literator gewefen fey. Die Subfidien zur Feftfetzung des Textes und einer richtigen Recenfion deffelben habe er noch gar nicht gewürdigt und beurtheilt, welches doch vor allen Dingen zuerft gefchehen müffen, da überall von einer fo grofsen Menge Handfchriften gefprochen werde. Es fey uncritifch, aus ganz unbekannten Handfchriften Lesarten anzuführen, einen Codex fo zu citiren, als wären es mehrere, weil er von mehreren Gelehrten, die ihn nach einander befafsen, ausgezogen ward u. dergl. Gleichwohl habe *Ruperti* die Satyre des *Juvenal*: „ad optimorum exemplarium fidem recenfitas" herauszugeben verfprochen. Die ganze Ausgabe zeuge auch von keiner fonderlichen Urtheilskraft und enthalte herzlich wenig Brauchbares. Denn was hälfe wohl das Preifen der Handfchriften, wenn fie keinen Nutzen für Berichtigung des Textes gäben? Wenn es auf die Menge derfelben ankomme, fo hätten, ftatt der 40, fich leicht 100 auftreiben laffen. Kein critifcher Scharffinn habe dem *Juvenal* in diefer Ausgabe Vortheil gelei-

ſtet; denn es dränge ſich in derſelben ein beſtändiges Tappen, Schwanken und Fehlgreifen.

R. Aug. Heinecken's animadverſ. in Juvenalis ſatyras, ſive cenſura editionum Rupertianarum. Halae ſaxon. 1804. 4. enthält zwar auch verſchiedenes Gute, aber mit einem anmaſsenden Stolze, welcher einem Anfänger übel anſteht. —

V. Ueberſetzungen.

Eine gute Ueberſetzung hält ſchwer, weil der Ausdruck des *Juvenal* zu gedrungen und oft zu übertrieben kraftvoll iſt, weil er häufig geheime Winke und räthſelhafte Anſpielungen giebt, und ſich oft gegen allen Wohlſtand zu frei ausdrückt.

1) *Teutſche.*

Die beſte iſt bis dahin noch die *Bahrdt*iſche:

Juvenal, überſetzt und mit Anmerkungen für Ungelehrte verſehen von Dr. Carl Friedrich B. (*Bahrdt.*) *Halle* und *Deſſau*, 1781. 8. *Neue verbeſſerte Auflage. Berlin*, (bei Vieweg, jetzt in Braunſchweig) 1787. 8. 16 gGr.

Dieſe Uebertragung zeugt von vielem Fleiſse und Ueberſetzertalente. Die Bitterkeit und Stärke des Originals iſt meiſtentheils (hie und da iſt jedoch der Ausdruck zu matt und gedehnt,) glücklich ausgedrückt. Sie iſt, ſo weit es angieng, wörtlich und gröſsten Theils treu. Nur iſt ſie in einem ſo holperichten Metrum (in reimfreien Jamben) verfaſst, daſs man nicht weiſs, ob es Proſa oder Poeſie ſeyn ſoll. Im Ganzen vermiſst man auch den ſtrömenden Fluſs und den Wohlklang des Originals. Eben ſo iſt in einigen Stellen der Sinn verfehlt und *Bahrdt* hat ſich zu viele franzöſiſche Worte, Plattheiten des Aus-

drucks und Provinzialismen erlaubt. Ueberhaupt ſucht *Bahrdt* dem doch ſich höchſt ereifernden *Juvenal* eine gewiſſe Luſtigkeit und Spaſshaftigkeit zu leihen, und er hat zuweilen das, was ſich auf römiſche Sitten und locale Umſtände bezieht, traveſtirt und moderniſirt. Bei allen dieſen Mängeln nähert ſich dieſe Ueberſetzung dennoch oft dem Werthe eines Originals. Die beigefügten, beſonders gedruckten, Anmerkungen enthalten die nothwendigſten hiſtoriſchen und antiquariſchen Erläuterungen. —

In *Bergſträſſer's* Muſeum der neueſten teutſchen Ueberſetzungen 2tes St. S. 98 f. findet man eine weitläufige, wiewohl nicht tief eindringende Critik über dieſe Ueberſetzung. Die *Abel*ſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Juvenal's und Sulpizia's Satyren, nebſt beider Leben und Summarien nach dem beigefügten Henniniſchen Grundtext in Verſe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Gottfr. Abel. Lemgo*, (in der Meyerſchen Buchh.) 1785. 8. 1 Rthlr., erhebt ſich wenig über das Mittelmäſsige. Einige Satyren ſind in Hexameter, andere in regelmäſsige reimloſe Jamben, und noch andere in gereimte Alexandriner und Jamben überſetzt. Die Hexameter ſind weder ſehr wohlklingend, noch richtig abgemeſſen. In den gereimten Verſen iſt *Juvenal's* Sprache am meiſten durchwäſſert. Bei denjenigen Stellen, welche Anſpielungen enthalten, iſt das Original verſtändlicher als die Ueberſetzung. Dr. *Ahlwardt* in Oldenburg hat in einem Programm, Oldenb. 1800. 4. 3 B., ausgezeichnete Proben von einer metriſchen Ueberſetzung des *Juvenal* geliefert; es iſt eine Ueberſetzung der *achten Satyre* deſſelben.

Dec. Junius Juvenalis, von dem wahren Adel. Mit den nöthigſten Erläuterungen. Wien, 1796. 4. 12 gGr.

(Von *Mich. Denis*) iſt eine ſehr vortreffliche Ueberſetzung der *achten Satyre* des *Juvenal.* Die Sprache iſt edel, ſtark, gedrängt, die durchaus fünf-

füſsigen Jamben (mit einem männlichen Ausgange) ſind ſehr harmoniſch, die Ausdrücke gewählt, der Sinn des Originals iſt im Teutſchen durchaus richtig und treu wiedergegeben; auch iſt die Uebertragung im Ganzen deutlich und verſtändlich; nur wenige Stellen ſind undeutlich. Die Rechtſchreibung iſt oft auffallend und einige Genitive und Adjective ſind ſonderbar gebildet. Es ſteht auch dieſe Ueberſetzung in *Denis* literariſchem Nachlaſs, herausgegeben von *Retzer*, 1ſte Abtheilung.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Die ältere Ueberſetzung des Jeſuiten P. *Tarteron* iſt bereits oben S. 715 beim *Perſius* angeführt worden.

Satyres de Juvenal, traduites par Mr. (Jean) Duſaulx (oder *Duſſault*). *Edit. II. à Paris,* 1782. 8. 7. Livr. *Edit. III.* 1796. 8.

Die erſte Ausgabe erſchien zu *Paris*, 1770. 8. Sie iſt eine treffliche Uebertragung. *Brunk* hat durch die Angabe mancher beſſerer Lesarten Verdienſte um dieſelbe, wie dies *Duſſaulx* ſelbſt in der Schrift: über ſein Verhältniſs mit *Rouſſeau*, ſagt.

Satyres de Juvenal. Trad. nouvelle par Auguſte Creuzé de Leſſert. à Paris, (b. Pierre Didot) 1796. 12.

Wiefern *Creuzé* die *Duſſaulx*'ſche Ueberſetzung erreicht habe, kann ich nicht beſtimmen.

Satyres de Juvenal et de Perſe, traduites en vers Français avec des notes, par F. Duboys-Lamolignière. à Paris, (b. Pougens) 1801. 8. 3 Fr. S. oben S. 717.

Taillade hat 2 Satyren vom *Juvenal* überſetzt; ſ. oben den Art. *Perſius*, S. 716.

XXXII. SULPITIA.

Dieſe römiſche Dichterin war eine Zeitgenoſſin von *Juvenal, Statius* und *Martialis.* Sie lebte unter den Imperatoren *Domitian*, *Nerva* und *Trajan.* Sie äuſsert von ſich ſelbſt, daſs ſie mit ihrem Beiſpiele zuerſt die römiſchen Damen angereitzt habe, ſich den gelehrten griechiſchen Frauenzimmern zu verähnlichen. Sie ſelbſt war auch eine Schriftſtellerin, indem ſie *Ein Gedicht von ihrer* (treuen) *Liebe zu ihrem Gemahl Calenus* *), ſo wie eine Sammlung *Briefe* dem Publicum mittheilte. Beide ſind verloren gegangen. Man hat aber noch von ihr

Die *Satyre de corrupto ſtatu reipublicae temporibus Diocletiani* übrig.

Zu dieſem heroiſch - ſatyriſchen Klaggedicht wurde ſie durch den Befehl des *Domitian's*, wornach er die Philoſophen und alle Lehrer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ohne Ausnahme aus Rom verwieſs, veranlaſst. Es iſt ein ſehr ſchönes, durch Styl und Numerus ſich empfehlendes, Stück.

Gewöhnlich findet man es beim *Auſonius* und noch häufiger in den Ausgaben des *Juvenalis* den Satyren deſſelben beigefügt. Auch in den poet. lat. a *P. Burmanno* collect. *Leidae*, 1781. 4. Vol. II. p. 408, ſo wie in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. III. p. 83. Vergl. die Prolegg. p. LX ff.

*) Nach *Martialis* Lib. X. epigr. 38, war *Calenus* ein glücklicher Gatte, weil die *Sulpitia* mit ihm verbunden war. Epigr. 34 rühmt er auch ſehr die eheliche Treue und Keuſchheit der Letzteren,

Einzeln hat *Schwarz* dieſe Satyre der *Sulpitia*, *Altorfii*, 1721. 8 edirt. Sie iſt von *Marolles* bei der dritten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des *Juvenal* und *Perſius*, *Paris*, 1671, ins Franzöſiſche, und von *F. G. Abel* in ſeiner oben S. 821 erwähnten Teutſchen Uebertragung vom *Juvenal* ins Teutſche überſetzt worden. —

XXXIII. Flavius AVIANUS. *)

Vgl. *Henr. Cannegieter's* Diſſ. de aetate *Fl. Aviani* vor deſſelben *Ausgabe des Avianus*, ſ. unten N. III; *Saxii* onom. Lit. I. p. 480.

I. Geſchichtliche Nachrichten von dieſem Fabeldichter, welcher im zweiten Jahrhundert, unter der Regierung der beiden Antonine, (des Antoninus Pius und Marc Aurels,) ums J. Chr. 160 f. gelebt hat, fehlen uns. Daſs er in der bemerkten Zeit gelebt habe, kann man daraus ſchlieſsen, weil derſelbe 1) keines jüngern Fabeldichters vor ihm erwähnt, als des *Phaedrus*, und er demnach vor Julianus Titianus gelebt haben muſs, der unter den Imperatoren Commodus, Caracalla und Macrin lebte; 2) auch die Beſchaffenheit ſeiner Schreibart winkt auf dieſe Zeit hin. Jedoch ſucht *Wernsdorff* in den Diſſ. de carminibus Avieni (Aviani) T. V. P. II. p. 665 f. dieſe Meinung Cannegieter's umzuſtoſsen. Seine Gründe

*) Dies iſt, nach den beſſern Handſchriften, der richtige Name, nicht — *Avienus*, wie man ihn ehemals genannt hat. Er iſt nämlich vom *Rufus Feſtus Avienus*, (welcher ungefähr ums J. Chr. 400 lebte, ſ. unten N. XXXIX) ſehr verſchieden, womit man ihn ehehin mit Unrecht verwechſelt hat.

ſind: 1) Man ſetze irrig voraus, daſs *Avianus* in der Vorrede zu ſeinen Fabeln *alle*, bis auf ſeine Zeit lebende, Fabeldichter habe angeben wollen, und man lege den Umſtand, daſs er den Titianus übergangen habe, einem irrigen Grunde bei. Denn *Avianus* erwähne nur diejenigen Sammler von Fabeln, welche ſie in Verſen lieferten; deshalb habe er den *Titian*, wenn dieſer gleich älter als er ſelbſt war, aber doch keine neue Fabeln verfertigt, ſondern bloſs (nach *Auſoncy*) die Aeſopiſchen — vielleicht durch *Babrius* in griechiſche Verſe gebrachte — Fabeln in Proſa gebracht und ins Lateiniſche überſetzt hat, übergangen. 2) Der Name *Flavius* war vor den Zeiten Conſtantin's bei Privatperſonen ungebräuchlich, und den griechiſchen Namen *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln gewidmet hat, findet man vor den Zeiten *Theodoſius* des Groſsen nicht. 3) Der Styl in dieſen Fabeln iſt dem beſſern Zeitalter gar nicht angemeſſen. Daraus folgert *Wernsdorff*, daſs *Avianus* zur Zeit *Theodoſius* des Groſsen gelebt und ein Zeitgenoſſe des *R. Feſtus Avienus* geweſen ſeyn müſſe. Derjenige *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln dedicirt hat, ſey kein anderer, als *Macrobius Theodoſius*, der Grammatiker und Verfaſſer der *Saturnalien*. Der Verfaſſer dieſer Fabeln, der am *Macrobius* einen vertrauten Freund gehabt, habe (muthmaſst er,) *Flavianus* geheiſsen, denn einer von den in des *Macrobius* Saturnalien aufgeführten, den Dialog haltenden Perſonen führe dieſen Namen, welchen man in den alten Handſchriften der Fabeln in zwei Namen *Flavius Avianus* vertheilt habe. Daraus, daſs *Avianus* in der 23ſten Fabel des Götzendienſtes ſpottet, und in der letzten den Märtyrertod gebilligt zu haben ſcheint, vermuthet Cannegieter a. a. O., daſs er wohl ein Chriſt geweſen ſeyn möchte.

II. Eine kleine von ihm noch übrige Sammlung *Fabeln*

umfaſst 42 derſelben. Es war, wie dies die Vorrede an den erwähnten *Theodoſius* [gewiſs nicht der Kaiſer Theodoſius der Groſse, ſondern ein angeſehener, vielleicht gelehrter Mann und Freund des *Avianus* *)] bemerken läſst, ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit. Er ſchöpfte bei dieſen Fabeln, ſo wie ſein Vorgänger *Phaedrus*, aus dem *Aeſop*, nur nahm er keine, die *Phaedrus* ſchon aus demſelben überſetzt und bearbeitet hatte, daraus auf. **) Um Erfindung hat er alſo kein Verdienſt; er hat bloſs die Einkleidung beſorgt. Es ſind dieſe Fabeln in elegiſcher Versart abgefaſst. Dieſe Einkleidung iſt aber von geringerem Werthe, als die *Phaedri*ſche, und dies iſt, von Seiten der Sprache, welche nicht ſelten unrichtig, rauh und hart iſt, und bei weitem nicht der natürlichen Leichtigkeit und Eleganz der Phaedriſchen gleich kommt, vorzüglich der Fall. Die Abſchreiber können aber, weil im Mittelalter dieſe Fabeln in Schulen häuſig gebraucht wurden, durch viele Abänderungen, Einſchaltungen u. ſ. w. die Einkleidung ſehr verfälſcht und verunſtaltet haben. Die Vorrede und Anwendungen der Fabeln hält man z. B. für ſpätere Zuſätze. Es ſind dieſe Fabeln nicht werth, in Schulen die Jugend zu beſchäftigen. —

III. *Ausgaben.*

Editio princeps, unter dem Titel:

Apologus Aviani civis Romani adoleſcentulis ad mores et latinum ſermonem capeſſendos uti-

*) S. *Pet. Horreus* in Miſcellan. crit. (Leovardiae et Harlingae) 1738. 8. c. V. p. 63 f.

**) S. das oben S. 655—56 Bemerkte.

lissimus. Am Ende lieſt man: finit feliciter A. 1494. idus ſeptembris in 4.

Man findet des *Avianus* Fabeln bei mehreren Ausgaben des *Phaedrus.* Siehe oben den Artikel *Phaedrus.*

Eine gute Ausgabe iſt die *Cannegieter*ſche:

Flavii Aviani fabulae, cum commentariis ſelectis Albini ſcholiaſtae veteris notisque integris Iſaaci Nic. Neveleti et Casp. Barthii: quibus animadverſiones ſuas adiecit Henr. Cannegieter. Accedit eiusdem diſſertatio de aetate et ſtylo Flavii Aviani. Amſtelod., (bei Schagen) 1731. 8. 1 Alphab. 3½ Bogen.

Der Druck iſt ſchön und der Text ſehr correct, welcher nach Excerpten aus verſchiedenen Handſchriften mit groſser critiſcher Geſchicklichkeit berichtigt und verbeſſert worden iſt. Die Varianten ſind vollſtändig. *Drakenborch*, *Burmann*, *Gronov*, und *Korte* haben die var. lect. von 17 Handſchriften zu dieſer Ausgabe, bei welcher auch alle vorhergehenden Ausgaben verglichen worden ſind, verſchafft. Auch ſind die verſchiedenen Lebensbeſchreibungen vom *Avian* beigefügt. Die Diſſ. de aetate *Aviani* iſt voll von Gelehrſamkeit. Die Anmerkungen ſind critiſch und die beiden Regiſter vollſtändig. Vergl. nova acta eruditor. 1732. Febr. No. 1. Bibliothèque Belgique. 1731. Sept. No. 2. *Strodtmann's* neues gelehrtes Europa. Erſter Theil. S. 18—21. Man verbinde mit dieſer Ausgabe *Cannegieter* notae in Fl. *Aviani* fabulas in den Miſc. obſerv. vet. et rec. Vol. IV. T. II. p. 293 und Vol. V. T. I. p. 33 ff.

Die beſte, ächt-critiſche, mit vielem Fleiſse behandelte Ausgabe führt folgende Aufſchrift:

Fl. Aviani fabulae ad Mscpt. cod collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis diſticha, cura Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in ſcriptt. aliquos veteres adiecit. Amſtelod., 1787. gr. 8. —

Fl. Aviani fabulae in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae exerc. H. Cannegieter. (*cur. K. H. Tschucke*) macht den erſten Theil von den *auctor. lat. minor. in uſum ſcholar. adſperſis notulis*, Misenae 1790. 12. aus. Am Ende ſind die Lesarten aus *Nodell's* Ausgabe hinzugefügt. Die ſparſamen Anmerkungen ſollen nur Fingerzeige, nicht Erklärungen ſeyn. Vergl. *allg. deutſche Bibl.* 105ten B. S. 259.

Die *Zweibrücker* Ausgabe (mit dem Phaedrus) und *P. Syrus* erſchien *Biponti*, 1785. gr. 8.

Man findet auch *Avianus* Fabeln in *J. Nic. Nevelet's* Mythologia Aeſopica. *Heidelb.*, 1610. 8. 1660. 8. *Nevelet* hat eine Handſchrift der Heidelberger Bibliothek und zwei alte Ausgaben, nur nicht mit gehöriger Sorgfalt, verglichen.

De codice fabularum Lunenſi, nunc primum collato. etc. *Auct. Fr. Hülſemann. Göttingae*, 1807. gr. 8. 4 gGr. Vergl. Hall. L. Z. 1808. I. 777 f. 785.

IV. *Ueberſetzungen.*

Gute beſondere Ueberſetzungen fehlen. —

XXXIV. Dionysius CATO.

Vgl. *Saxii* onom. Lit. I. p. 330 f.

I. Das *Zeitalter* deſſelben iſt ungewiſs. Jedoch hat *Cannegieter* in der Schrift: Reſcripta Boxhornii de Catone, in quibus de nominibus, aetate et stylo Dionyſii Catonis etc., 1735, welche Abhandlung *Otto Arnzenius* ſeiner 1735 von *Cato's* Diſtichis beſorgten Ausgabe beigefügt hat, mit aus Handſchriften, alten Zeugniſſen und aus den Diſtichis des Cato ſelbſt hergenommenen Gründen zu beweiſen verſucht, daſs *Dion. Cato* vor Conſtantin dem Groſsen, unter der Regierung der beiden Antonine, gelebt habe, alſo ein Zeitgenoſſe des *Avianus* und ein Heide geweſen ſey. Allein etwas Gewiſſes läſst ſich nicht davon behaupten.

In der (von *König von Königsfeld* herrührenden) *hiſtoria critica Catoniana, per ſingulorum ſeriem conſuetam Dionyſii Catonis Diſtichorum ex ordine deducta. Cui praemittuntur Max. Planudis metaphraſis graeca, cum caſtigationibus Joſ. Scaligeri in eandem perpetuis; itemque Deſid. Eraſmi concinna expoſitio. Adnexa ſunt clariſſ. virorum Barthii, Opitii, Daumii, Wachii, Boxhornii, Cannegieteri, Withofii et Arntzemorum fratr. animadverſ. ſelectae. Addita quoque ad calcem Diſtichorum cuique nova paraphraſis. Amſtelod.* (b. Hou Huyn) 1759. 8. 1 A. 19 B., wird *Cannegieters* Meinung, daſs ein Philoſoph, Namens *Dionyſius Cato*, zu den Zeiten der *Antonine* gelebt habe, kein Chriſt, ſondern ein gemäſsigter Stoiker geweſen, und daſs derſelbe vom *M. Aurelio Antonino* B. 1. §. 11 angeführt worden ſey, widerlegt. In dieſer Schrift werden zugleich die Caton. Diſticha erläutert, und die Nachahmungen von verſchiedenen Schriftſtellern gezeigt, und ihre Güte vertheidigt; ſ. *Leipz. gel. Zeit.* 1761. S. 347—349.

II. Unter ſeinem Namen ſind noch vorhanden:

Disticha de moribus ad filium, in IV. Büchern, (eine kleine Schrift.) Es sind moralische Sprüche in zweizeiligen Versen (Disticha) eingekleidet. Sie sind voll practischer Lebensklugheit und haben, von Seiten ihres lehrreichen Inhalts, den meisten Werth, wiewohl sie Vieles enthalten, was nicht ganz richtig und vernünftig ist und mit den christlichen Belehrungen streitet. Die Poesie aber ist in denselben gar nicht anziehend und empfehlenswerth. Auch ist der Stoff selbst den christlichen Schulen nicht immmer hinlänglich angemessen. Sie erhielten aber im Mittelalter seit Carls des Grossen Zeit ein sehr grosses Ansehn in den Schulen. Der häufige Gebrauch in denselben veranlasste, wie bei allen in den Mönchsschulen eingeführten Schriften, eine Menge von Unrichtigkeiten und Verfälschungen in dem Text.

Man hat es bezweifelt, dass *Dion. Cato* der Vfr. sey. Einige haben sogar jenen ältern und strengen Censor *Cato* für den Verfasser derselben gehalten. Andere sahen den Namen *Cato* für den Titel des Buchs an, so wie z. E. *Cicero* eine seiner Schriften *Cato Maior* überschrieben hat. *Joh. Hildebr. Withoff* hat in zwei Dissertationen: quarum *prior* agit de vero Distichorum Dionysii Catonis auctore, *posterior* de vera distichorum lectione, welche der zweiten von *O. Arntzen* von den Distichis Catonis 1754 besorgten Ausgabe S. 513—578 angehängt sind, behauptet, dass *Serenus Sammonicus*, welcher im dritten Jahrhundert lebte, der wahre Verfasser dieser Distichen gewesen sey. Seine Gründe dafür sind aber unerheblich, weil nämlich der Verfasser dieser Distichen in der Vorrede (deren Aechtheit aber bezweifelt wird,) des *Lucanus* erwähnt, der unter Nero lebte, weil er einen Sohn

müſſe gehabt haben und ein Arzt ſolle geweſen ſeyn, indem er viele diätetiſche Regeln gebe, und weil alle dieſe Umſtände auf den Arzt *Serenus Sammonicus* ſehr genau paſsten. Man möchte daher ſtatt *Diſticha Sammonici* — *Diſticha Catonis* geſchrieben und ſich verſchrieben haben. Allein welche verſchiedene Buchſtaben ſind in beiden Nahmen! Dieſe Behauptung ſetzt auch Etwas als gewiſs voraus, was noch nicht gewiſs iſt, daſs nämlich *Dionyſius Cato* nicht der Name einer Perſon, ſondern des Buchs ſey; denn *Withoff* giebt den Titel dieſer Diſtichen ſo an: *Q. Sereni Sammonici Diſticha, ſive Cato, de moribus ad filium*, daſs man nothwendig den Verfaſſer unter den bekannten alten Schriftſtellern ſuchen, und daſs derſelbe einen wirklichen und eben ſo berühmten Sohn gehabt haben müſſe, als er ſelbſt geweſen ſey, da doch *Sohn* im figürlichen Sinn jeden Leſer, dem der Verfaſſer ſich verbindlich machen will, bezeichnen kann. *Arntzen* hat auch (a. a. O.) gezeigt, wie *Withoff Cannegieter's* Gründe nicht gehörig geprüſt habe. Denn in dieſem Fall würde er nicht ſeine Meinung von einem beſtimmten Verfaſſer geäuſsert haben.

Daſs ſie weit ſpäter entſtanden ſind, als im zweiten Jahrhundert, jedoch, wie es die reinere gewandte Schreibart anzeigt, nicht im Mittelalter compilirt, und daſs ſie nur mit dem Namen des römiſchen Cenſors *Cato*, ihres Inhalts wegen, bezeichnet worden, iſt ſehr wahrſcheinlich. Schon *Jacob Beenius* ſuchte in der Diſſertation *Havniae*, 1702. 4. zu beweiſen, daſs dieſe Diſtichen nicht den heidniſchen *Cato* zum Verfaſſer hätten. Vielleicht iſt ein gewiſſer *Dionyſs* der Verfaſſer, der aus verſchiedenen bedeutenden moraliſchen Schriften dieſe moraliſchen Maximen ſammelte und ſeiner Sammlung den

Titel *Cato* gab, so daſs die richtige Ueberschrift seyn würde: *des Dionysius* — *Cato.* Der älteste Schriftsteller, der diese Distichen unter dem Namen Cato anführt, ist *Vindicianus*, comes archiatrorum in einem Briefe an den Kaiser Valentinian. *Maximus Planudes* und nachher noch Mehrere haben diese Verse ins Griechische übersetzt.

Die kleinen, jedem Buche vorgesetzten Vorreden, rühren nicht vom *Cato*, sondern, wie der Verfasser der *hist. crit. Catoniana* (s. oben S. 829) zu erweisen sucht, vom *Ausonius* her.

III. *Ausgaben.*

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: *Cathonis* (*sic*) *Magni ethica. Augustae*, 1475. Fol. Vergl. über diese Ausgabe: *Hummel's* neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern. B. II. St. 8. S. 409 f. *Straussii* monum. typogr. Bibl. Rebdorff. p. 118. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 356. *Sauberti* Bibl. Norimb. p. 127. Bibl. *Schwartzii*, p. 159. In *Bauer's* Bibl. libr. rar. suppl. Vol. I. wird diese Ausgabe S. 333 unter dem Titel: *Cato Moralissimus* angeführt.

Die Ausgabe von *Otto Arntzen* unter dem Titel:

Catonis Disticha de moribus cum notis variorum. Acc. Boxhornii diss. et Cannegieteri rescripta Boxhornio de Catone nec non Jo. Hildebr. Withosii Diss. de distichor. auctore, et vera illorum lectione, recensuit et suas annotat. adiecit Otto Arntzenius. Editio altera auctior et emendatior. Amstelod., (bei Schouten) 1754. 8. 6 Fl.

hat viel Vorzügliches. (Die erste Ausgabe erschien zu *Utrecht*, 1735. 8.) An derselben hat *Cannegieter*

ter Antheil. Es ſind mehrere Codices und alte Ausgaben verglichen. Man findet in derſelben die zwei griechiſchen Ueberſetzungen der Catonſchen Diſtichen von *Maximus Planudes* und *Joſ. Scaliger.* (Die erſte von *Arntzen* beſorgte Ausgabe hat auch auſser dieſen die von *Matth. Zuber* und die von *Johann Mylius.*) Vergl. über dieſe Ausgabe die *zuverläſſigen Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften.* 205ter Th. S. 79 — 104. *Leipz. gel. Zeit.* 1754. S. 681 — 682. *Dictionaire Bibliogr.* I. 249.

Noch vollſtändiger iſt die (*von König von Königsfeld* beſorgte) Ausgabe:

Dionyſii Catonis diſticha de Moribus ad filium, praeter ſedulam variantis lectionis per omnia conlationem, lectiſſimis etiam adornata flosculis poeticis. Una cum ſingulis adpoſita Diſtichis, binorum quoque verſuum, idiomatum, vero diverſorum interpretatione quincuplice. Adiecta ſunt Lemmata Catoniana, ſuis quaeque reſtituta Diſtichis. Amſtelod., (b. Houttuyn) 1759. 8. Mit 5 Kupfern.

Bei dieſer Ausgabe iſt ein genauerer Fleiſs auf die Ueberſetzung, Erklärung und Vergleichung der Sentenzen verwandt worden. Jedem Buche und dem Titel iſt ein allegoriſches Kupfer vorgeſetzt. Jedes Diſtichon iſt mit Capitalbuchſtaben gedruckt und hat zwei Seiten; auf einer Seite findet man nämlich eine fünffache Ueberſetzung, eine griechiſche von *Joſeph Scaliger*, eine engliſche, eine teutſche von *Mart. Opitz*, eine holländiſche und eine franzöſiſche, jede ebenfalls in zwei Zeilen. Auf der andern Seite ſtehen ſogenannte flosculi poetici, oder Stellen

gleichen Inhalts aus alten und neuen Dichtern, z. B. *Boethius*, *Palingenius*, *Owen*, *E. Heſs*, *Alciat*, *Cornel. Gallus*, *Sambucus*, *Muret*, *Reuſsner*, *H. Grotius* u. a. m. Man ſieht, wie verſchiedenartig ſinnreich eine und dieſelbe moraliſche Maxime von verſchiedenen Dichtern ausgedrückt worden iſt. Auf die vier Bücher der Diſtichen folgen S. 318 f. Catonis breves ſententiae ſeu potius lemmata Diſtichorum, ebenfalls mit einer fünffachen Ueberſetzung und mit der Anführung der Diſtichen, auf welche ſie ſich beziehen, begleitet. Unter den Diſtichen ſtehen die beträchtlichſten Lesarten.

Die *neueſte*, ſehr gefällige Ausgabe iſt folgende:

Dion. Catonis Diſtichorum de moribus ad filium Libri IV. recenſuit, varias lectiones, alia opuſcula indicemque adiecit Jo. Mich. Bernhold. 1784. 8.

Iſt eine durch Vergleichung mehrerer Ausgaben gemachte neue Recenſion des Textes. Angehängt ſind Monoſticha de moribus incerti, diſticha ſelectiora ex ſalutari, mediae barbariae aevi poemate, et S. Columbani Abbatis carmina, a Daumio addita.

Eine kleine *Handausgabe* ohne Commentar iſt die (von *Tſchucke*)

Dionyſii Catonis diſticha de moribus ad filium ex rec. Arntzenii. Miſenae, (bei Erbſtein) 1790. 12. 2½ Bogen.

(Macht den dritten Theil von den autor. lat. minor. in uſum ſcholarum adſperſis notulis edit. ib. eod. aus.)

IV. *Ueberſetzungen*

fehlen, und weshalb wären auch ſolche von dieſer Schrift erforderlich? —

XXXV. M. Aurelius Olympius NEMESIANUS.

Vergl. *Wernsdorff's* Vorrede ad poet. lat. minor. Vol. I, p. 10 f. *Funccius* de veg. ling. lat. ſenectute, p. 162.

A. Von den *Lebensumſtänden* dieſes Dichters iſt ebenfalls wenig bekannt. *Nemeſianus* war aus Carthago gebürtig, und lebte ungefähr ums J. Chr. 280 oder 284, nach Erb. Rom's 1053 f. Als er ſich nach Rom begeben hatte, bewetteiferte er ſich, es in der Dichtkunſt allen Dichtern ſeiner Zeit gleich zu thun und er übertraf ſogar mehrere. Mit dem Kaiſer Numerianus, welcher es in der Poeſie weit gebracht zu haben meinte, liefs er ſich in einen Wettſtreit ein, und trug über ihn den Preis davon.

B. *Poetiſche Schriften* deſſelben.

Man hat von ihm noch:

1) *Cynegetica*, oder *über die Jagd*, ein Lehrgedicht.

Daſſelbe iſt den beiden Brüdern *Carinus* und *Numerian* gewidmet. Er hat dabei das früher vom *Gratius Faliscus* (S. oben S. 628 f.) über dieſen Gegenſtand abgefaſste Gedicht nicht gekannt und alſo auch nicht benutzt, aber den *Virgil* und *Oppianus*, jedoch nicht ſclaviſch, nachgeahmt. Die Eleganz, Zierlichkeit und Reinheit, die in dieſem Gedichte herrſchen, erheben daſſelbe ſo über ſein Zeitalter empor, als ob es einer frühern Periode angehörte; oder dies Gedicht iſt zierlicher, als man es von ſeinem Zeitalter erwarten ſollte. Jedoch iſt es von denjenigen Fehlern in der Poeſie und Diction, woran ſeine Zeitgenoſſen krankten, und vom verderbten Geſchmack derſelben nicht frei. Es fehlt darin am gehö-

rigen Verhältniſs der Theile, indem die Einleitung faſt ein Drittel des Ganzen ausmacht, und oft am ächten Ausdruck der lateiniſchen Sprache, die ſchon damals von ihrer Reinheit beträchtlich viel verloren hatte.

Seine 2 Gedichte *über die Fiſcherei und Schifffahrt*, deren *Vopiſcus* im Leben des *Carus* erwähnt, ſind verloren gegangen. Von ſeinem Gedichte: *de aucupio*, ſind noch zwei Fragmente übrig.

2) *Vier Eclogen oder Idyllen*

werden ihm zwar beigelegt, ſie rühren aber, wie ſchon *Janus Ulitius*, *Burmann* der ältere und andere, vorzüglich aber *Wernsdorff* in ſeinem Comment. de Calpurnio eiusque eclogis im II. Bande ſeiner poet. lat. minor. p. 15. mit mehreren ſehr wahrſcheinlichen Gründen erwieſen haben, vom *Titus Calpurnius* (ſ. No. XXXVI. oder den folgenden Artikel) her; denn der Styl iſt in denſelben der Schreibart in *Calpurnius* ſieben andern Eclogen ähnlich. Auch findet man in beiden Verſe, die faſt wörtlich dieſelben ſind. Einige Ausdrücke ſcheinen auch anzuzeigen, daſs der Verfaſſer ein Sicilianer war; und endlich in der erſten Ausgabe werden ſie ſämmtlich dem *Calpurnius* beigelegt, und gewöhnlich findet man ſie auch den ältern Ausgaben von den Idyllen des *Calpurnius* angehängt.

3) *De laudibus Herculis.*

Sehr lange hat man zwar dies Gedicht dem *Claudian* beigelegt; allein *Wernsdorff* hat in den poet. lat. minor. T. I. p. 275 mit Mehrerem gezeigt, daſs es den *Nemeſian* zum Verfaſſer habe, und hat es auch daſelbſt erklärt, und T. IV. P. II., T. V. P. III. p. 1449 zu demſelben Ergänzungen mitgetheilt,

C. *Ausgaben.*

Gewöhnlich findet man ſein Gedicht von der Jagd bei den Ausgaben vom *Gratius Faliscus.* Siehe oben.

Editio princeps.

Zugleich mit dem *Gratius Faliscus* von Georg *Logus. Venetiis*, 1534. 8. S. oben 628.

Das Gedicht von der Jagd befindet ſich auch in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor T. I. p. 317 f. Daſelbſt ſind viele Stellen des Textes mit groſser Sorgfalt verbeſſert und hergeſtellt.

Mit der oben S. 628 und 29 beſchriebenen, (von *C. A. Küttner* beſorgten) Ausgabe, *Mitav.*, 1775. gr. 8., vom Grat. *Faliscus*, iſt auch des *Nemeſian* Gedicht von der Jagd verbunden. Vergl. *Erf. gel. Z.* 1775. S. 468 — 70.

Die dem *Nemeſian* beigelegten *vier Eclogen* findet man gemeinhin bei den Ausgaben von des *Calpurnius* Eclogen, z. E. in der *Küttner*ſchen Ausgabe, *Mitavii*, 1774. gr. 8. S. den nächſtfolgenden Artikel.

D. *Ueberſetzungen.*

Teutſche fehlen.

Franzöſiſche.

1) Von den ſämmtlichen Poeſien des *Nemeſian.*

Poéſies de M. Aurelius Nemeſien ſuivies d'une Idylle de Fracaſtor ſur les chiens de chaſſe, par de la Tour. à Paris, 1799. 8.

2) Von den vier, dem *Nemeſian* zugeſchriebenen Eclogen.

Les paſtorales de Nemeſien et de Calpurnius, traduites en Français avec de remarques et un discours ſur l'éclogue. à Bruxelles, (bei Winfeld) 1744. 12. S. *Cat. de la Bibl. du R. bell. Lettr.* T. I p. 323.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch, und in den Anmerkungen werden Stellen, die ſich auf alte Sitten oder hiſtoriſche Umſtände beziehen, erläutert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1746. S. 44. —

XXXVI. Titus Julius CALPURNIUS.

Vergl. *Scaliger's* poetic. L. VI.; *Mongitorii* Bibl. ſicula T. II. p. 268 f.; *Funccius* a. a. O. S. 164; *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. P. 1, in der Vorrede p. 3 ſq. und im argumento ad eclog. I und VII. *Saxii* onom. I. p. 377, ſo wie die Einleitung zu *Wiſs* teutſcher Ueberſetzung des *Calpurnius*, Leipz. 1805. gr. 8. (ſ. von derſelben unten N. IV.) im Leben des *Calpurnius*, über den Werth und Unwerth ſeiner Gedichte von Seiten der Materie, der Form und des Verſes. (Eine vorzüglich gehaltreiche Einleitung.)

I. *Von den Lebensumſtänden dieſes römiſchen Idyllendichters* iſt wenig bekannt. Er war aus Sicilien gebürtig. Dies ergiebt ſich nicht ſowohl aus ſeinen Eclogen, als mit mehrerer Gewiſsheit aus der Aufſchrift faſt aller Handſchriften. Einige ſeiner Lebensereigniſſe ſcheint er ſelbſt in ſeinen Eclogen unter dem Namen und der Perſon des Corydon und Tityrus angegeben zu haben. Er ſpricht öfters in denſelben von einem Gönner, dem er (Ecl. IV. v. 31 f.) den Namen Meliboeus giebt, welches keineswegs, wie man gemeinhin annimmt, der Dichter *Nemeſian*, ſondern *C. Junius Tiberianus* war,

welcher zu der Zeit, als *Calpurnius* ſchrieb, die Ehrenſtellen als Magiſter officiorum, nach Chr. Geb. 271, das Conſulat unter dem Kaiſer Probus und nachher die Stadtpräfectur bekleidete, und ſelbſt Dichter und ein vorzüglicher Gönner der Gelehrten war. *Calpurnius* war des *Nemeſian* Zeitgenoſſe und lebte ums J. Chr. 280 (284) f. Daſs der vom *Flav. Vopiscus* angeführte *Junius Calpurnius*, der Dictator memoriae bei dem Kaiſer Carus war, mit dem Dichter *Calpurnius* eine und dieſelbe Perſon geweſen ſey, iſt etwas ungewiſs. Aus Ecl. IV. v. 26 kann man ſchlieſsen, daſs letzterer ſehr arm geweſen ſey. —

II. Vom *Calpurnius* ſind noch

ſieben Eclogen oder Idyllen

vorhanden, ſo wie auch die früher dem *Nemeſian* beigelegten vier Eclogen ihm zugehören. *) Jene *ſieben Idyllen* ſind dem *Nemeſian* gewidmet. *Calpurnius* hat in denſelben den Theocrit und Virgil nachgeahmt. Auch ſcheint die Zahl der Eclogen und ihre Stellung von dem Erſtern copirt zu ſeyn. Als Nachahmer beider iſt er nicht ohne Verdienſt, und er kommt letzterem zunächſt, freilich in einem weit geſondertem Abſtande, bei. Auch da, wo *Calpurnius* den Eingebungen ſeines eigenen poetiſchen Geiſtes gefolgt iſt, hat er Talente und viele Originalität bei der Nachbildung gezeigt und den Stoff meiſtentheils natürlich, ſchön, geſeilt und ſehr verſtändig bearbeitet. Zwar ſind in ſeinen Idyllen 1) die Spuren des geſunkenen Geſchmacks ſeines Zeitalters

*) In der vierten Ecloge findet man viele moraliſche und äſthetiſche Flecken, die fünfte hat gar nichts vom Reize der übrigen, und die ſechste iſt die ſchlechteſte unter allen.

unverkennbar; zwar erſcheint 2) der Verfaſſer nicht als ein von der Natur ſelbſt mit dem reichſten Dichtertalent ausgeſtattetes Genie; zwar haften ihm 3) noch Mängel des Plans und der Ausführung, elende Schmeicheleien, langweilige Ausdehnungen, ein falſcher Witz, manches Ueppige, Schwülſtige und Gemeine, ein etwas weitläufiger Styl, Wiederholungen, die er den ältern Hirten in den Mund legt, einige nicht ſchaamhafte Ausdrücke, eine etwas barbariſche Sprache und Darſtellung an. Zwar ſchmeckt z. B. die zweite Ecloge zu ſehr nach dem Felde; zwar äuſsert ſich die Eiferſucht des betrogenen Lycidas, (Ecl. III. v. 29) gegen ſeine Geliebte zu plump und zur Beleidigung aller Delicateſſe; zwar ſind auch oft, z. B. Ecl. V. v. 73, wo ſich Lycidas mit einem aufgehenkten Schaafdiebe vergleicht, ſeine Vergleichungen unſchicklich. Allein unter allen dieſen Gebrechen ſeines bereits ſinkenden Zeitalters leuchtet doch ſeine gute Dichteranlage hervor, bei welcher man nur die Ausbildung unter günſtigeren Einflüſſen vermiſst.

Calpurnius hat auch einige glückliche und neue Situationen zum Gegenſtande ſeiner keineswegs miſslungenen Idyllen gewählt, wie die Gegenüberſtellung des Hirten und des Gärtners im Wechſelgeſange, die *Virgil* (Ecl. VII. v. 33) nur im Vorübergehen andeutete, und in andern weniger originellen Stücken findet ſich mancher, der Hirtenwelt abgelauſchter lieblicher Zug, manches ſchöne, mit warmem Gefühl entworfene, gelungene Gemälde, manche glückliche Wendung, mancher artige Gedanke, leicht und zart ausgedrückt, und häufig iſt der niedliche Bau ſeiner Verſe überraſchend und anziehend. Denn öfters iſt ſeine Latinität für das dritte Jahrhundert lobenswerth und hat eine natürliche Zierlichkeit

und Anmuth. So wahr es ist, daſs seine Eclogen gar nicht mit den *Virgil*schen nach Plan, Eleganz, nach dem ganzen Redebau und nach dem schaamhaften Ausdruck zu vergleichen sind; *) so übertrieben es war, daſs man ehedem sie der Schuljugend als Muster vorstellte: so war doch aber auch *Scaliger's* Urtheil über ihn (Poet. c. VI. Hypercrit. 759. Ed. 1617) offenbar zu hart. „Laxus et tumidus est," schreibt er, „permittit me legentem dormitare, nusquam acuit, nusquam tenet, aeveoque frequenter absolvere, quae vix dum occoepi videre" *Calpurnius* scheint auch absichtlich, ähnlich dem *Theocrit*, der den dorischen Dialect deshalb wählte, um sich im Ton der ländlichen Hirten auszudrücken, die derben Sitten, aufbrausenden Naturgefühle roher Hirten und ungrammatische Ausdrücke, als die Fehler des sich niedrig und schmutzig ausdrückenden Pöbels, um ihre grobe und rohe Sprechart nachzuahmen, aufgenommen, und dadurch sich etwas roh, ländlich und grob ausgedrückt zu haben, wodurch seine Ehre gegen die scheinbaren Verstöſse wider Schaamhaftigkeit und Wohlanständigkeit gerettet wird. Ueberhaupt verdienen diese Idyllen aus mehreren Rücksichten auch von den jüngeren Freunden der classischen Literatur nicht vernachläſsigt zu werden, und dies um so mehr, je mehr für die Bildung des jugendlichen Geschmacks eine Vergleichung des Bessern mit dem minder Guten, wo dieselben Dichtungsarten und Materien behandelt sind, von allgemein anerkanntem Nutzen ist. *Auf Schulen wurden* zwar bisher diese Eclogen noch nicht gelesen, *allein es sollten solche redende Denkmale aus dem an guten Schriften armen dritten Jahrhundert, und als in*

*) S. *Fontenelle* Discours sur la nature de l'éclogue, T. IV. Oeuvres edit. à Paris 1742. S. 148.

ihrer Art sehr schätzbare und angenehme Ueberreste aus der bucolischen Welt aus ihrer bisherigen Dunkelheit billig hervorgezogen werden. Nach *Virgil* nimmt doch *Calpurnius* unstreitig in dem Idyll den nächsten Platz mit vollem Rechte ein.

Vgl. *Wernsdorff's* Poet. lat. min. T. II. praef. p. 27 f.

Eigentlich sind nach *C. D. Beck's* (in der unten III. anzuführenden Ausgabe) Meinung nur zehn von diesen Eclogen ächte Producte des *Calpurnius*; denn die neunte Ecloge gehört wahrscheinlich einem andern Verfasser. Verschiedenheit der Zeit ist in den Eclogen bemerklich; die ersteren sieben gehören in die kurze Regierung des *Carus*; die vier letztern sind später geschrieben, auch vermuthlich vom Dichter später ans Licht gestellt.

III. *Ausgaben.*

Sie sind gewöhnlich mit den vier Eclogen des *Nemesian* zusammen heraus gegeben worden.

Editio princeps.

Nemesiani et Calpurnii Bucolica. Romae, 1471. 4. Typis Conr. Sweynheim et Arn. Pannarz.

S. *Audiffredi* cat. editt. Rom p. 75 f.; *Panzer* annal. typogr. T. II. p. 424 f. No. 56; *Fossii* cat Bibl. Magliab. T. I. p. 450 f.; Cat. des livres de la Bibl. de M. P. A. Bolongaro-Crevenna. Vol. III. p. 168. No. 4091; *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 303.

Auch die Ausgabe: *cum Ausonio*, *Venet.*, 1472. Fol. ist sehr schätzbar und selten.

Die sieben dem *Calpurnius*, und die vier dem *Nemesian* ohne Grund beigelegten Eclogen findet man in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor. T. I. p. 317 f.

nach einer berichtigten Textrecension. In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. (*Altenb.*, 1780. 8.) sind auch die *Calpurni*schen Eclogen nach einer neuen Textrecension und sowohl mit Anmerkungen, als mit Excursen erläutert, befindlich. Jeder Ecloge ist eine Inhaltsanzeige und eine Erläuterung der Zeitumstände, unter welchen sie geschrieben ist oder seyn kann, eine Vergleichung mit ähnlichen und eine kurze Beurtheilung vorgesetzt. *Wernsdorff* pflegt die alten Lesarten gern beizubehalten, wenn sie nur einigen Sinn geben, und er recipirt nur solche Lesarten, die durch Handschriften und alte Ausgaben bestätigt sind. Vergl. *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* S. 1780. Zugaben S. 594 — 596.

M. Aur. Olymp. Nemesiani Eclogae IV. et T. Calpurnii Siculi eclogae VII. ad Nemesianum Carthaginensem cum notis selectis Titii, Martelli, Ulitii et Petri Burmanni integris. Mitavii, (bei Hinz) 1774. (eigentlich 1773) gr. 8. 15 Bog.

Diese von *C. A. Küttner* besorgte Ausgabe ist, dem Texte nach, ein Abdruck der *Burmann*schen Ausgabe (aus den kleinern lateinischen Dichtern), sehr schön und zum Lesen einladend abgedruckt. Bloss die *Burmann*schen Anmerkungen sind ganz, die andern aber abgekürzt mitgetheilt worden. Eigenes Verdienst des Herausgebers ist unbemerklich.

Die beste Ausgabe ist die *Beck*sche.

T. Calpurnii Siculi eclogae XI., recognovit, adnotatione et glossario instruxit Chr. Dan. Beck. Lips., (bei Weigel) 1803. 8. 20 gGr.

Eine mit grossem Fleiss bearbeitete Ausgabe. Der Text ist durch Vergleichung mehrerer Codices

und älterer und neuerer Ausgaben mit der gröſsten Sorgfalt berichtigt. Stellen, die gegen den Sinn oder das Metrum offenbar verſtieſsen, ſind, jedoch nicht immer ohne Wagniſs, geheilt. Der Text iſt weit berichtigter, als in der *Wernsdorff*ſchen Recenſion. In den, dem Text angehängten, critiſchen Anmerkungen wird ſowohl von den Verbeſſerungen Rechenſchaft gegeben, als auch werden umſtändlicher, wie in den vorherigen Ausgaben, die abweichenden Lesarten und verſchiedene fremde Verbeſſerungen aufgeführt. Jeder Ecloge iſt ein Summarium vorangeſchickt und am Ende ein Gloſſarium beigefügt, worin nicht nur einige Stellen und Ausdrücke des *Calpurnius* erklärt, ſondern auch überhaupt auf die Latinität deſſelben aufmerkſam gemacht wird. Dies Gloſſarium iſt zwar brauchbar, aber durch verſchiedene Trivialitäten, die nur für die Anfänger gehören, etwas zu weitläufig. Gelegentlich werden auch einige Anmerkungen, die in den Noten keinen Platz fanden, oder darin übergangen wurden, eingerückt. Das Aeuſsere dieſer niedlichen Ausgabe iſt empfehlend.

Auch bei *Fr. Adelung's* und *G. E. Klauſen's* teutſchen Ueberſetzungen (ſ. davon No. IV.) iſt das Original befindlich.

IV. *Ueberſetzungen.*

1) *Teutſche.*

Man hat von dieſen Eclogen ſeit 1804 *drei teutſche Uebertragungen.*

Des Tit. Calpurnius Siculus ländliche Gedichte, überſetzt und erläutert von Fried. Adelung. St. Petersburg, (in der Schnorrſchen Buchhandlung) 1804. 4. 3 Rthlr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erleſene Idyllen, überſetzt, erklärt und beurtheilt von Dr. C. Chr. G. Wiſs. Leipzig, (bei Schwickert) 1805. gr. 8. 12 gGr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erleſene Idyllen, nach der Beckiſchen Recognition des Textes, überſetzt und mit dieſem zugleich herausgegeben von G. E. Klauſen. Altona, (bei Hammerich) 1807. 8. 20 gGr.

Unter dieſen iſt die letzte die vorzüglichſte, wenn gleich noch kein Meiſterſtück. Sie iſt poetiſcher, und der Vers harmoniſcher und wohlklingender, als in den beiden vorhergegangenen. *Klauſen* hat natürlichen Sinn für Eurythmie und Wohlklang gezeigt, den ermüdenden Fall gleichförmiger Wortfüſse vermieden und eine richtige Tonſtellung beſorgt; nur ſind ſeine Verſe häufig caeſurlos. Auch an Treue und poetiſchem Ausdruck zeichnet ſie ſich vor den übrigen aus. Allein bei längeren Perioden hat ſich *Klauſen* nicht genau an's Original gehalten, ſondern oft Verſe anders geſtellt, längere Sätze zertheilt und kleinere in Eins zuſammengebunden. Nach Wortſtellung iſt er jedoch geſchmeidiger und lesbarer, wie ſeine Vorgänger, und das Original mehr nach Zierlichkeit und Geſchmeidigkeit, als nach der Kraft und Lebendigkeit erreicht. Seine Ueberſetzung iſt durchaus verſtändlich, ſie hat aber oft Züge verwiſcht und wieder andere hinzugefügt, iſt oft unbeſtimmt, unpaſſend und ſchwankend im Ausdruck. Auch iſt manches in dieſer Ueberſetzung dem Sinne nach verfehlt. Der lateiniſche, nach *Beck's* Recenſion gröſsten Theils beigefügte, Text iſt äuſserſt correct abgedruckt. Kleine Erläuterungen in den Anmerkungen vermiſst man.

Die *Adelung*ſche Ueberſetzung leiſtet den Forderungen der Critik gar kein Genüge. Sie zeigt, daſs es dem Verfaſſer an Kenntniſs des Versbaues und der Proſodie, an Fülle der Sprache, an Gewandtheit, poetiſche Perioden zu bilden und im Verſe darzuſtellen, fehle. Man ſtöſst auf eine Menge Unbeſtimmtheiten und Unverſtändlichkeiten, Provinzialiſmen, unedle Ausdrücke und Sprachfehler. Sie iſt gar nicht treu. Bald iſt etwas unnöthig eingetragen, bald ſchmiegt ſich die Ueberſetzung nicht genug an's Original an, welches, nach *Wernsdorff's* Recenſion abgedruckt, der Ueberſetzung gegenüber ſteht. Ganz iſt ſie aber nicht miſsrathen; manche Stellen ſind gut übertragen. Nur ſind die Perioden nachläſſig gearbeitet; ſie haben oft Härten, das Sylbenmaſs iſt nicht ſtreng und das Ebenmaſs der Perioden iſt verletzt worden. Die Anmerkungen, zu welchen gröſsere Lettern, als zum Text und zur Ueberſetzung gewählt ſind, klären entweder unverſtändliche Stellen auf, oder beurtheilen den äſthetiſchen Werth anderer Stellen. Vor den Anmerkungen über einzelne Sätze geht eine allgemeine Einleitung zu jeder Idylle vorher, die nicht nur den Inhalt, ſondern auch den Gehalt derſelben betrifft. Der Druck iſt ſehr ſchön, ziemlich, aber nicht ganz, correct und geſchmackvoll.

Die *Wiſſi*ſche Ueberſetzung hat Vorzüge vor der *Adelung*ſchen und iſt mit Verſtand und Fleiſs, gröſsten Theils nach *Beck's* Recenſion des Textes, gemacht, deren Abweichungen vom *Wernsdorff*ſchen Texte am Ende angezeigt worden ſind. *Wiſs* bezweckte hauptſächlich Treue, ſelbſt ſogar in der Stellung der Worte, wodurch aber Verſtändlichkeit und der leichte Gang und Wohlklang des Originals aufgeopfert wurden. Denn Manches verträgt keine

wörtliche Ueberſetzung, und bei einer ſolchen wird der Sinn räthſelhaft. Zuweilen iſt auch etwas im Original übergangen. Der Versbau iſt rauh, ungeſchmeidig, oft eintönig und durch den Schlag der ſtets wiederkehrenden Bewegungen ermüdend. Auch gegen die Proſodie iſt oft verſtoſsen. Seine Perioden ſind mitunter ſtarr und fremdartig. Die am Ende S. 60 f. angehängten *Anmerkungen* ſind ſchätzbar; ſie ſind äſthetiſche Bemerkungen, hiſtoriſche Erläuterungen und überhaupt Erklärungen. Ueberdies wird bei jeder Idylle erſt der Inhalt angegeben, alle einfachen Gedanken werden ausgehoben und in ihrem Zuſammenhange aufgeſtellt, wodurch die Ueberſicht erleichtert wird. Vergl. *Jen. L. Z.* 1807. I. 265 — 275; *Neue Leipz. L. Z.* 1805. I. 108 — 112; *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* 1804. II. 1384; *Jen. L. Z.* 1807. IV. 33 — 38; *Neue Leipz. L. Z.* 1807. I. 178 — 180; *Neue Leipz. L. Z.* 1807. III. 1533 — 1536.

2) *Franzöſiſche* Ueberſetzungen fehlen.

XXXVII. Decimus Magnus AUSONIUS.

Vergl. Vita *Auſonii* ex *Scaligero* Vineto, Crinito et Gyraldo, vor *Jac. Tollius* Ausgabe des Auſonius. Amſtelod. 1671. 8.; *Jo. Bapt. Souchay* diſſert. de vita et ſcriptis Auſonii vor der von demſelben beſorgten Ausgabe des Auſonius, Pariſiis 1730. 4.; Hiſt. lit. de France, T. I. P. II. p. 281 f.; *Longchamp's* Entwurf einer gelehrten Geſchichte Frankreichs, ins Teutſche überſetzt, erſter B. S. 256—271; *de Labaſtide et d'Uſſieux* hiſt. de la Litér. françoiſe. Paris 1770. Vol. II.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. p. 403—407; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetz. B. I. S. 409—413; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccl. T. I. p. 347 f.; *C. G. Heynii* proluſio, cenſuram ingenii et mo-

rum Divi (oder Decimi) Magni Auſonii, cum memorabilibus et eius ſcriptis. Göttingae, 1802. Fol., auch in *A. Matthiae's* Miſc. philolog. I. P. III. p. 275—290; (mehr eine Characteriſtik ſeines Zeitalters in wiſſenſchaftlicher Beziehung und vom *Auſonius*, als Literatur und Biographie dieſes Schriftſtellers.

I. *Biographiſche Nachrichten vom Auſonius.*

Er war aus *Burdegala* (Bourdeaux) in Frankreich gebürtig, woſelbſt er im J. Chr. 309 geboren wurde. Er ſtammte aus einer berühmten Familie ab. Sein Vater, *Julius Auſonius*, war Leibarzt des Kaiſers *Valentinian I.* und wegen ſeiner groſsen mediciniſchen Kenntniſſe berühmt. Seine Mutter war *Aemilia Aeonia*, die aus *Autun* herſtammte. Seine Muhme mütterlicher Seits, *Aemilia Dryadia*, gab ihm die erſte Erziehung; *Macrinus*, Lehrer zu Bourdeaux, den erſten Unterricht in der Grammatik. Sodann ward *Tiber. Victor Minervius*, welcher vorher die Redekunſt zu Rom und Byzanz gelehrt hatte, ſein Lehrer und Erzieher. Nach denſelben gab ihm ſeiner Mutter Bruder, *Aemilius Magnus Arboricus*, welcher die Beredſamkeit zu Arbouſe lehrte, Unterricht. Nach Endigung ſeiner Studien übte er ſich in der Beredſamkeit vor Gericht. Dieſe Uebung war ihm aber zu unruhig, deshalb gab er zu Bourdeaux in der Grammatik und Rhetorik öffentlichen Unterricht, wobei er viele Schüler hatte, unter andern auch den *Paulinus*, nachherigen Biſchof von Nola. Dreiſsig Jahre hatte er dieſem Lehramte vorgeſtanden, als der gute Ruf von ihm veranlaſste, daſs ihn der Kaiſer *Valentinian I.* an ſeinen Hof zu Trier berief und ihm ſeinen Prinzen *Gratian* (nach Andern ſeine beiden Prinzen *Gratian* und *Valentinian*) zur Erziehung, im J. Chr. 367, anvertraute. Er ſtand dieſem Poſten ſo gut vor, daſs ihn der Kaiſer zum comes

mes palatii und quaestor ernannte. *Gratian* selbst war auch gegen ihn dankbar, indem er ihm im J. Chr. 377 die Präfectur des Prätoriums von Italien und Africa, und im Jahr 378 die von Gallien übergab. Wie derselbe auf den Thron gelangte, ernannte er ihn im J. Chr. 379 zum Consul von Rom. Immerfort zeigte er für seinen alten Lehrer eine ehrfurchtsvolle Liebe. Auch die Familie des *Ausonius* beschenkte er mit Ehrenstellen und Gütern.

So lange sein fürstlicher Schüler *Gratian* am Leben blieb, hielt sich *Ausonius* an seinem Hofe, bis zum Jahre 383, auf. Dann nahm er seinen Abschied, kehrte in seine Vaterstadt zurück und verlebte seine Tage auf seinen beiden Landgütern zu Saintonge und in der Nähe von Bezar. in einer gelehrten Muſse, abwechselnd unter den Studien, unter Schriftstellerei, dem Fischfange und der Jagd, bis er gegen das J. Chr. 394, über 80 Jahr alt, starb. Er war mit einer vornehmen Dame, der *Atturia Lucana Sabina*, verheurathet.

Es läſst sich nicht zweifeln, daſs er ein Christ gewesen sey, wiewohl in seinen Schriften viele Spuren von heidnischen Begriffen und Gesinnungen vorkommen. Er mochte aber in Hinsicht derselben wohl der dichterischen Freiheit und poetischen Empfindung folgen. Man nahm es auch mit den Neubekehrten nicht genau, wenn sie nur gegen die Dogmen nicht anstieſsen. Sein Eclogarium zeigt, daſs er auch sogar die Astrologie studiert hat. Was ihm die gröſste Ehre macht, ist, daſs er sich nicht von der Hofluft hat verderben lassen. Für das Griechische hatte *Ausonius* in seiner Jugend keinen Sinn und fast keine Fähigkeit, aber in spätern Jahren erlernte er es und übersetzte auch Verschiedenes dar-

aus *) sehr glücklich ins Lateinische. Uebrigens galt er für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, in welcher man freilich mit Philosophie, Mathematik und Geschichte sich nicht befaſste, sondern alle Kenntnisse auf Grammatik, Rhetorik und Poetik einschränkte, und sogar für einen gröſsern Geist, als alle seine Zeitgenossen.

II. Seine *Schriften.*

Sie bestehen gröſsten Theils aus *vermischten Poesien*, von verschiedener Art und von verschiedenem Gehalte. Meistentheils gehören sie zur epigrammatischen Gattung, (viele darunter sind Grabschriften und Gedächtniſsverse) und zu den Idyllen. Sie sind:

1) *Liber epigrammatum.*

Derselben sind 150. Er hat in ihnen den *Martialis* nachgeahmt und, wie dieser, dem Epigramm am Ende eine auffallende und witzreiche Wendung zu geben gesucht. Allein es fehlte ihm an wahrem Witze. Die Verse haben Härten und Nachlässigkeiten; sein Witz ist spielend und matt. Einige, z. B. die erste, zum Lobe des Kaisers *Gratian*, zeichnen sich aus und sind für sein Zeitalter gut. Dem *Martialis* thut er es zuweilen in Verletzung der Schaamhaftigkeit gleich. 2) *Ephemeris*, (*Tageszeiten*,) in vermischten Versen. Dies Gedicht, welches zeigt, wie man den Tag zubringen könne, ist nicht mehr ganz vorhanden. Es hat in Rücksicht der Moral und Poesie Werth. 3) *Parentalia*, in elegischen Versen, zum Andenken seiner verstorbenen Anverwandten. *Ausonius* zeigt sich in diesen Elegien hart,

*) Man vergleiche seinen 12ten und 13ten Brief.

ſchwerfällig und dunkel. 4) *Commemoratio professorum Burdigalenſium*, oder *Elogia* auf dieſelben in Verſen, worin er das Andenken vieler Lehrer der Rhetorik und Grammatik zu Bourdeaux verewigt. Sie enthält noch intereſſante Nachrichten, wiewohl nur wenige unter dieſen Profeſſoren merkwürdige und ausgezeichnete Männer geweſen zu ſeyn ſcheinen. 5) *Epitaphia heroum qui bello Troico interfuerunt*, bloſs aus dem Griechiſchen, aus des *Ariſtoteles* (nicht des Philoſophen) *peplum*. Kenner ſchätzen dieſe Grabſchriften. 6) *De duodecim Caeſaribus per Suetonium Tranquillum ſcriptis monoſticha* und *de iisdem a Jul. Caeſare usque ad Heliogabulum tetraſticha* ſind kurze Characterſchilderungen der Imperatoren. 7) *Clarae urbes*, oder *ordo nobilium urbium*, eine Beſchreibung von den 17 damals exiſtirenden Hauptſtädten der bekannten Erdwelt, z. E. von Rom, Byzanz, Carthago, Alexandrien, Athen, Syracus u. ſ. w. 8) *Ludus VII ſapientum* in Verſen von verſchiedenem Sylbenmaſse, enthält die verſchiedenen Grundſätze der berühmteſten Philoſophen des Alterthums, z. B. des Pythagoras, Zeno, Epikur etc., und die beſten Maximen und Denkſprüche der eigentlichen ſieben Weiſen. Dies Gedicht enthält viele ſchätzbare Tugendlehren. 9) *Idyllia XX.* Es ſind mehr Gelegenheitsgedichte und kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte; ſo iſt z. E. die erſte Idylle ein Carmen paſchale; die ſiebente iſt dem gröſsten Theile nach verloren. Die zehnte, *auf die Moſel*, iſt, dem poetiſchen Anſtrich nach, die ſchätzbarſte von allen, ſowohl in Rückſicht auf den Versbau, als auf den geſchmückten Ausdruck. Es iſt auch das beſte von allen *Auſoniſchen* Gedichten. Der Ausdruck iſt jedoch faſt zu geſchmückt, die Bilder ſind zu gehäuft und die Vergleichungen zu übertrieben und überladen. Die

zwölfte, *Technopägnion*, iſt ein mit Mühe verfertigtes Spielgedicht, indem alle Verſe mit einſylbigen Worten endigen. Die dreizehnte, *Coena Virgilianus Nuptialis*, iſt deshalb ſehr verrufen, weil *Auſonius* darin die Geheimniſſe Hymens ohne allen Rückhalt entſchleiert. Er hat dies Gedicht dem Kaiſer *Valentinian dem jüngern* zu Gefallen abgefaſst. Alle zwanzig Eclogen ſind alſo von ungleichem Werth, einige werden von obſcönem Witz entſtellt. Was ſie aber empfiehlt, iſt eine leichte Verſification und eine gefällige poetiſche Sprache. 10) *Eclogarium rariorum poematum et epigrammatum.* 11) *Liber epiſtolarum XXV.* Es ſind dieſe Briefe ſämmtlich, bis auf den ſiebzehnten, entweder ganz in Verſen, oder mit Verſen und Proſa vermiſcht. 12) *Oratio panegyrica ad Gratianum Imperatorem*, oder *ad Gratianum imp. diſcipulum gratiarum actio pro conſulatu.* Dieſe Lobrede, die nach *Plinius Panegyricus* auf den *Trajan* gebildet iſt, hat viel Feuer und vielen Schmuck und enthält viele Schönheiten, aber auch, ſtatt groſser Gedanken und der Sprache der Empfindung, zugeſpitzte Sentenzen, Antitheſen, Paradoxien und Uebertreibungen. Der Styl iſt, wie in allen übrigen Schriften, hart, zuweilen roh und nachläſſig. 13) *Periochae in Homeri Iliadem et Odyſſeam.*

Mehrere ſeiner Schriften, z. B. ſeine *faſti conſulares*, ſind verloren gegangen.

Auſonius iſt nur ein Versmacher, keineswegs aber ein Dichter zu nennen. Seine Gedichte ſind mehr hingeworfen, als ausgearbeitet, und man muſs ſie *theils* als Producte eines Mannes betrachten, der mit ihrer Abfaſſung ſich in ſeinen Muſseſtunden, wenn er ſich den wichtigern Sorgen entzog, beſchäftigte, *theils*

muſs man dabei die Beſchaffenheit ſeines Zeitalters berückſichtigen, in welchem man von der Dichtkunſt keine richtigen Begriffe mehr hatte, und eine poetiſche Einkleidung bei allem anwandte. Sie zeugen von keinem glücklichen und leichten Talente und haben keine dichteriſche Kraft; ſie enthalten auch keine neuen Gedanken und keinen reinen Ausdruck. An Muthwillen und an Schaamloſigkeit kommt er gewiſs dem *Martialis* gleich, wenn er ihn nicht übertrifft. *Ohne wahres Dichtergenie, ohne Dichterader und ohne reinen Geſchmack, beſaſs jedoch Auſonius eine leichte Verſification, wie auch Gewandtheit und Fertigkeit im poetiſchen Ausdruck.* Er hat doch eine für ſein Zeitalter ſich auszeichnende Eleganz, nur keine Delicateſſe und feinen Geſchmack In einigen Gedichten erhebt er ſich bis zu einem Grade, der an beſſere Zeiten erinnert, in vielen andern ſinkt er aber wieder bis zum bloſsen Verskünſtler herab. Daſs es *Auſonius* nicht über ſich erhalten konnte, einige ſeiner ganz unwürdige, ſchmutzige oder ſonſt der Aufbewahrung unwerthe poetiſche Kleinigkeiten, z. B. den cento nuptialis ganz zu vertilgen, oder wenigſtens nicht in die Sammlung ſeiner Werke aufzunehmen, braucht uns nicht zu wundern. Denn wo iſt ein Dichter, der ſeine Verſe zurückhalten könnte? Haben ſich wohl je im Pulte eines Dichters ungedruckte Gedichte gefunden? Schlechte Dichter ſind zur öffentlichen Bekanntmachung gerade am bereitwilligſten. Die in ſeinem höhern Alter verfertigten Gedichte haben mehr poetiſchen Gehalt, mehr Würde und Schmuck.

III. *Ausgaben.*

Vergl. über die vielen Ausgaben die notitia lit. vor der Zweibrücker Ausgabe des *Auſonius.* — Alle

Ausgaben aus dem funfzehnten Jahrhundert enthalten von den ſämmtlichen Schriſten des *Auſonius* kaum die Hälfte.

Editio princeps:

Auſonii Paeonii diſertiſſimi epigrammatwn (ſic) libri: Probae Ceutonae clariſſimae feminae excerptum e Maronis carminibus ad teſtimonium vet. novique Teſt. opuſculum: Ovidii conſolatio ad Liviam: Calpurnii Bucolicum carmen: P. Gregr. Tiferni hymni et alia poemata. Venet., (ohne Namen des Drukkers) 1472. Fol.

Durch *Barth. Girardinus.* Der Titel verſpricht nur die Epigramme des *Auſonius*; man findet aber auch die verſus paſchales, epiſtol., gratiar. act. monoſyllab., Crippus de ternario numero, Coena nuptialis, endecaſyllab., precat. matutin., ad Deum, Epicedia, protrept. ad Hesperium filium, Eclog. und verſus de Biſſida. Vergl. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p 313 f. Cat. duc de *Vallière*. I. p. 110. Cat. de la Bibl. de *Crevenna*. Vol. III. p. 199.

Auſser der ſeltenen und ſchönen von *Jac. Tollius, Amſtelod.*, 1671. in 8. beſorgten Ausgabe, iſt die von *Souchay* ſchätzbar, unter dem Titel:

D. Magni Auſonii opera. Interpretatione et notis illuſtravit Julianus Floridus (Fleury). *Juſſu chriſtianiſſimi regis in uſum Delphini. Recenſuit, ſupplevit, emendavit, diſſ de vita et ſcriptis Auſonii ſuasque animadverſ. adiunxit Jo. Bapt. Souchay, cum indice. Pariſiis*, (bei Guerin) 1730. 4. In Auct. 3—5 Rthlr.

Souchay hat bei dieſer Ausgabe allen möglichen Fleiſs bewieſen.

Dec. Magni Ausonii Burdigalensis opera, cum notis lit. Ex studiis soc. Bipont. Bipont. 1785. gr. 8. 14 gGr.

In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. I. 190 f. findet man des *Ausonius* Idylle: *Mosella*, desgleichen das zehnte. Den neunten Brief, de ostreis, ebendaselbst. T. II. p. 299 f.; dessen ordo nobilium urbium, (oben S. 851) T. V. P. III. p. 1313 f. Vergl. mit T. VI. P. II. p. 518 f.. und des *Ausonii* Griphus ternarii numeri cum not. de. eius edit. T. VI. P. I. p. 257 f., so wie T. III. p. 402 f. des *Ausonius* προσφώνησιν matutin. ad Parmenonem Servium eingerückt.

IV. *Erläuterungsschriften.*

J. Laur. le Cerf remarques sur Auson et Catulle, im Mercure de Trevoux. Sept. und Octob. 1708; *H. Bolt* silva crit. ad complura auct. vett. inprimis Ausonii loca. *Harlem*, 1766. 8.; *Schrader* in observatt. libro p. 6, 7 und insonderheit Emendatt. libr. p. 1888 f.; *Jortin's* obs. crit. in Ausonium, in s. tracts philol. crit. and miscellan. Lond., 1790. 8. —

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Von den sämmtlichen *Ausoni*schen Poesien ist keine vorhanden.

Des Dec. Magnus Ausonius Gedicht von der Mosel. In einer metrischen Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von F. Lassaulx. Nebst dem lateinischen Grundtexte. Coblenz, (bei Lassaulx) *im X. Jahre der Republik.* gr. 8. 6 Bogen.

Der Uebersetzer hat zwar Anlagen gezeigt,

aber zu ſehr geeilt und ſich nicht tief in den Text hineinſtudiert, auch nicht genug an ſeinen Hexametern gefeilt. Manches iſt an dieſer Uebertragung auszuſetzen und zu berichtigen. Die beigefügten kleinen geographiſchen und andern Anmerkungen ſind unbedeutend. Das Aeuſsere und der Druck iſt ſehr gefällig und ſchön, nur nicht ganz correct. Vergl. *Allg. L. Z.* 1802. II. 204 — 208.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Oeuvres d'Auſone, traduit en français, par Joubert *). IV. Volumes. à *Paris*, 1769. 12. 24 Livres.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit dem lateiniſchen Texte, ſo wie mit einer Vorrede, von dem Leben und den Schriften des *Auſonius*, begleitet.

XXXVIII. Claudius CLAUDIANUS.

Vergl. des *Suidas* Lexic. h. v.; *Guil. Pyrrhonis* vita Cl. Claudiani in der Vorrede zur Ausgabe deſſelben vom *Claudianus*; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. L. III. c. 5; *Funccius* de veg. ling. lat. ſenect. c. 3, §. 67, p. 236 f.; *Saxii* onom. I, p. 455; *J. M. Geſner* de Claudiani patria, aetate, religione, erudit., ingenio, facultate poetica etc. vor der Ausgabe des *Claudianus*, vorzüglich: vie et mérites de Claudien, par *M. Merian*; in den Memoir. de l'acad. de Berlin, T. XX, p. 437 f., auch vor ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des *Claudianus*: Raub der Proſerpina, 1767. 8. S. 1—108.

*) In *Harleſs* brevi not. lit. Rom. p. 720, und in *Jen. gel. Zeit.* 1770, S. 776 wird dieſe Ueberſetzung irrig einem Abbé *Taubert* beigelegt.

I. *Lebensumſtände des Claudianus.*

Daſs weder Spanien und Frankreich, noch auch Italien, und in dieſem Lande die Stadt Florenz, wie Verſchiedene behaupten wollen, ſondern Aegypten ſein Vaterland war, iſt unläugbar, weil er ſelbſt Aegypten dafür ausgiebt *), und ihn *Sidonius Apollinaris* (carm. 9.) und *Suidas* aus Canopum oder Alexandrien gebürtig ſeyn laſſen. Er lebte im vierten und fünften Jahrhundert. Schon früh übte er ſich in der griechiſchen und lateiniſchen Dichtkunſt, und ſogar bei ſeinen Kriegsdienſten benutzte er jede Muſseſtunde, um ſich darin zu üben. Insbeſondere beſchäftigte er ſich mit der Satyre. In derſelben griff er den Präfectus Prätorio an, deſſen Haſs er ſich dadurch zuzog. Schon vorher hatte er durch zu freie Beurtheilung des Gedichts eines gewiſſen Quäſtors, welches er tadelte, dieſen gegen ſich aufgebracht. Er nahm im J. Chr. 394 als Tribun an demjenigen Treffen Antheil, worin Theodoſius den Eugenius beſiegte, und durch ſeine Tapferkeit und Erfahrung ſowohl, als durch ſeine Gelehrſamkeit, machte er ſich bei dem erſtern ſehr beliebt. Im Jahre 395 berief ihn der Kaiſer Honorius nach Rom, woſelbſt er ihm wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſich zierlich in Schriften auszudrücken, die Stelle eines Notarius oder öffentlichen Schreibers ertheilte. Rom's Bürger ſandten ihn im folgenden Jahre an dieſen Kaiſer ab, um demſelben zum dritten Conſulate Glück zu wünſchen. Der berühmte Stilico war ſein Maecen. Deſſen Gemahlin Serena verſchaffte ihm eine vortheilhafte Heurath, und wahrſcheinlich verdankte er jenem viel vermögenden Gönner noch

*) Epiſt. I. oder ad *Hadrianum* v. 56—58; desgl. epiſt. 5, (ad *Gennadium*) v. 3.

mehrere Wohlthaten. Von dieser Zeit an, bis zum Jahre 404, fasste er mehrere Gedichte ab, wegen welcher ihm Kaiser Honorius, auf Vorstellung des römischen Senats, eine Ehrenstatue von Erz auf dem Foro Trajani setzte *). Die Zeit, wann er gestorben ist, läfst sich nicht bestimmen. Die Frage: war *Claudianus* ein Christ? kann man ebenfalls nicht mit entscheidender Gewissheit beantworten. Zwar findet man unter seinen poetischen Schriften Sinnschriften, worin Jesus Christus gepriesen wird. Allein verschiedene andere Stellen in seinen Schriften zeugen dagegen von seinem Ethnicism, und Augustinus, der doch nicht lange nach ihm lebte, nennt ihn doch **): „alienum a Christi nomine," und Orosius nennt ihn ***) „einen hartnäckigen Heiden." Jene Sinnschriften zur Ehre Jesu Christi dürften daher vom Claudianus Mamercus herrühren. —

II. Seine poetischen Werke sind:

1) *De Olybrii et Probini fratrum consulatu, panegyricus oder panegyris*, im J. Chr. 395 abgefasst; 2) *in consulatum Mallii Theodori*, im J. Chr. 39· 3) und 4) *In consulatum Flavii Stiliconis libri tres et liber de bello getico, sive Pollentiaco*, ein Lobgedicht auf Stilico. 5) *De bello Gildonico liber primus*, oder vom Kriege wider Gildo; das zweite Buch ist verloren gegangen. 6) *Panegyris Serenae reginae dicta*, ein der Gemahlin des Stilico, der Serena, geweihtes Lobgedicht. Es ist zwar unvollendet, enthält aber ein schönes, viel-

*) Man vergl. deshalb des *Claudianus* bellum Geticum, in der Praefation.

**) De Civitate Dei L. V. c. 26.

***) Hist. L. VII. c. 35.

leicht ſchmeichelhaftes, Gemälde von der Serena. 7) *Palludii et Celerinae epithalamium*, vom *Claudianus*, als er noch im Kriege war, abgefaſst. 8—10) *In conſulatum tertium, quartum et ſextum Honorii Auguſti tria panegyrica. ann. Chr.* 395. 398. 404, *auch Lobgedichte auf die Thaten des Honorius.* 11 und 12) *In nuptias Honorii Auguſti et Mariae carmen heroicum*, mit einigen Feſcenniniſchen Verſen. 13) *Raptus Proſerpinae, libri III., ad Florentinum*, oder *der Mythus von der Entführung der Proſerpina.* Dies iſt ein epiſches Gedicht, und eins von den beſten unter ſeinen Poeſien. Es erſcheint darin eine wunderbare, rührende Schönheit. Beſonders verbirgt der entſcheidende Moment, in welchem Proſerpina geraubt wird, einige Geheimniſſe des Lebens in ſich. Das freiſpielende Leben wird gleichſam in der Blüthe des Genuſſes zerſtört, doch um herrlicher wieder hervorzugehen. Es ſchimmert in dieſer Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und ſelbſt eine Annäherung zur Tragödie durch. Zwar iſt dies Gedicht, was nicht mehr ganz vorhanden iſt, (indem das Ende fehlt, wenigſtens hat es nicht die letzte Feile vom Verfaſſer erhalten,) völlig nach den Kunſtregeln der Epopoe geformt, iſt aber doch der Natur eines Epos gemäſs; denn die Anlage und Anordnung iſt epiſch. Zwar hat *Ovid* eben dieſe Fabel behandelt; er läſst aber alles durch Liſt der Venus geſchehen. *Claudian* hingegen macht, um die epiſche Handlung dadurch wichtiger zu machen, den Willen des Jupiter zur Triebfeder des Ganzen.

Es ſcheint des *Claudianus* Verdienſt mehr in der epiſchen Behandlung und Einkleidung zu beſtehen; indem die Fabelgeſchichten nicht alle Zeiten und Völker intereſſiren, hat dies Gedicht nur eine einge-

schränkte Wirkung. Die Handlungen überirdischer Wesen müssen nothwendig weniger interessiren, als die Handlungen von Helden, und dies um so mehr, wenn der Dichter, wie dies bei *Claudian* der Fall, nicht sehr fähig ist, jene zu vermenschlichen. Für diesen Dichter ist es auch nachtheilig, daſs so viele Gedichte von der Entführung der Proserpina schon vor ihm verfertigt waren, und er also nur zu copiren oder nachzuahmen brauchte. Vom Plan und der Anlage kann man nicht endscheidend urtheilen, weil das Gedicht nur ein Fragment ist. Vielleicht machte die Beschreibung vom Ursprunge des Ackerbau's einen Theil davon mit aus. Der Plan geht zu rasch zu Ende und die Handlung wird zu wenig durch Episoden unterstützt. Die von ihm angewandte Göttermaschinerie ist auch nicht geeignet, um durch dieselbe groſse Schwierigkeiten und Hindernisse in der Handlung hervorzubringen, wodurch sie sonst viel anziehender geworden seyn würde. Nur die Leidenschaften und die Sprache der handelnden Götter hat *Claudian* sehr episch eingerichtet. Der Ausdruck hat Schönheit, Schmuck, Stärke und Erhabenheit, aber auch einen oft übertriebenen Schmuck, vorzüglich in Beiwörtern, viel Gekünsteltes und Uneigentliches in der Sprache.

Vergl. über dies Gedicht: Uberioris commentationis de Claudiani carmine de raptu Proserpinae specimen, autore Bernh. Ge. Walchio. Göttingae, (bei Barmeier) 1771. 4. 10 Bogen. Enthält die von jeher von den Gelehrten und vom Verfasser über *Claudianus* gefaſsten Urtheile in extenso, eine teutsche prosaische Uebersetzung vom 1sten Buche des *Claudian*schen Gedichts: von der Entführung der Proserpina, und im 3ten Cap. eine Beurtheilung und Zergliederung dieses Gedichts nach den Regeln der Epopoe und Entwickelung der Schönheiten und Fehler desselben; im 4ten Cap. wird der poetische Styl und gewählte Ausdruck des *Claudia-*

nus beurtheilt, und mit dem Styl des *Virgilius* verglichen. Es ist eine mit Fleiſs und richtiger Beurtheilung abgefaſste Abhandlung. *Meſſerſchmid's* Abhandl. über den *Claudian*, im neuen teutſchen Merkur St. 2. S. 95—114, erſtreckt ſich auch über dies Gedicht.

14) *Gigantomachia*, ebenfalls ein epiſches Gedicht, aber nicht vollendet. In beiden Gedichten waren *Virgil* und *Statius* ſeine Muſter, die er aber nicht erreicht, ſondern bloſs die Sprache derſelben nachgekünſtelt hat. In einzelnen ſchönen Stellen, in Beſchreibungen und Vergleichungen erinnert er an diese Muſter, die er auch vor Augen hatte. *Claudianus* hat auch eine *griechiſche Gigantomachie* abgefaſst, wovon noch einige Verſe vorhanden ſind. 15) *Sieben poetiſche Briefe* an den *Hadrian*, an die *Serena*, an *Olybrius*, *Probinus* und *Gennadius.* 16) *Zwei und zwanzig Epigramme.* Unter denſelben ſind einige in griechiſcher Sprache, mehrere derſelben aber unächt. Dieſe *Claudiani*ſchen Epigramme ſind, wie überhaupt ſeine Gelegenheitsgedichte, bis auf einige Sprachfehler und poetiſche Uebertreibungen, (das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünſtelten Geſchmacks, der ſeinem Zeitalter eigen war,) immer ſehr ſchätzbar. Die Epigramme zum Lobe Jeſu Chriſti rühren entweder vom *Claudius Mammercus* oder vom *P. Damaſus* her. 17) *Sieben Idyllen.* In denſelben findet man Spuren vom ſinkenden Geſchmack und von der verfehlten reinen Natur; ſie ſtehen weit hinter *Virgil's* Idyllen zurück. 18) *In Rufinum Libri II.* 19) *In Eutropium Libri II.* Beide ſind bittere Spottgedichte, weil *Claudianus* bloſs ein Bewunderer des *Stilico* war, wovon jene beiden Staatsbedienten ſich als Nebenbuhler benahmen. Beide haben den Beifall ſehr vieler Kenner. Der in beiden herrſchende höhere, als der gewöhnliche ſatyriſche Ton und die

Perſönlichkeit der Satyre, geben ihnen einen eigenen Reiz. In den Remains des *W. King*, *Lond.* 1732, 8. findet man eine Critik upon a favourite Miniſtry, particulary that of Rufinus and his caracter. Die letzte Satyre hat aber vor allen andern poetiſchen Schriften des *Claudianus* Vorzüge. 20) Ueber das ihm ehedem beigelegte Gedicht: *de laudibus Herculis*, ſ. weiter oben. Man ſieht es ſchon dieſen Aufſchriften ſeiner Poeſien an, daſs ſie faſt alle eine gelegentliche Veranlaſſung haben. *Claudianus* hat aber ſeine Gelegenheitsgedichte durch die epiſche Gröſse, in welcher er ſie aufgenommen hat, gleichſam geadelt.

Einige Gedichte faſste er in griechiſcher Sprache ab, von welchen nur wenige Fragmente übrig ſind. Das ſeinen Schriften gewöhnlich angehängte *Gedicht auf den Hercules*, oder zum Lobe deſſelben, rührt von einem unbekannten Dichter her. Er hatte auch die Alterthümer von Tarſus, Anazarbus, Berytus, Nice u. a. in griechiſcher Sprache beſchrieben; ſie ſind aber nicht mehr übrig.

Claudianus überhaupt als Dichter betrachtet.

Claudianus zeichnet ſich vor allen ſeinen dichteriſchen Zeitgenoſſen nicht wenig zu ſeinem Vortheile aus, weil ſeine Gedichte mehrere Vorzüge in Anſehung der meiſt reinen Diction und Verſification (indem der Bau und Mechanismus in den Hexametern vielen Fleiſs verräth und ſein Ausdruck oft erhaben und elegant iſt,) und weniger Schwulſt und ungeheure Erdichtungen als jene haben. Auch die poetiſchen Gemälde des *Claudianus* ſind ſehr lebhaft und feurig und er iſt in Erfindungen kühn. In ſeinen Gedichten herrſcht Gröſse und Mannichfaltigkeit edler Gedanken und poetiſcher Wendungen, auch viel Gelehrſamkeit. Dies iſt für *Claudian* um

ſo rühmlicher, weil die Blüthe der römiſchen Poeſie ſchon mit *Auguſtus* verſchwunden war, weil nordiſche Barbaren das römiſche Reich durchſtrömten, weil im Innern der Kampf des Chriſtenthums und Heidenthums noch nicht geendigt und weil der Orient und Occident durch die ſogenannten Imperatoren oder vielmehr durch ihre Stellvertreter gänzlich entzweit waren. War nicht ein ſolches Zeitalter für jeden Dichter höchſt ungünſtig? Ueberdies war er auch ein Ausländer, aus Alexandrien, und er verläugnet auch ſein Vaterland nicht. Er hat die Natur ſeines Nilſtromes, welcher an monſtröſen Erſcheinungen ſo reich iſt. Von rhetoriſchen und epigrammatiſchen Auswüchſen iſt er gar nicht frei, und er gehört freilich unter die antipoetiſchen Verskünſtler. Weicht er auch an Lebhaftigkeit des Wizzes keinem ältern Dichter, ſo hält er ſich doch ſelten innerhalb der Schranken der Vernunft. Er überläſst ſich zu ſehr ſeiner zügelloſen feurigen Einbildungskraft, die ſich in der erſten Hitze bis über die Wolken erhebt, hernach aber mit ermüdeten Flügeln bis zur Erde herabſinkt und kraftlos fortkriecht. Seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke haben überhaupt das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünſtelten Geſchmacks ſeines Zeitalters. Auch hat die Natur den *Claudianus* nicht mit poetiſchem Genie und Erfindungsgabe zu dichteriſchen Meiſterſtücken ausgerüſtet. Indeſs neigt er aber ſich doch weit mehr zum blühenden Kunſtſtyl, zum Friſchen und Pittoresken. Man kann faſt in ihm den Uebergang der antiken Poeſie zur modernen finden. Zwar kannte er die alten Muſter genau, allein man ſtöſst auch auf eine Menge unclaſſiſcher Ideen in ihm, die ſich den modernen Vorſtellungen nähern. Dahin gehört z. E. ſeine Anſicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gelidoniſchen Kriege,

der von Thränen beſiegte Pluto im Raube der Proſerpina, das zauberiſche Epithalamium auf den Palladius und die Celerina v. 103. ff., die maleriſche Beſchreibung der ſchönen Götterkinder des Sol und der Luna, das Landſchaftsgemälde von Enna, die blumenleſende Minerva u. ſ. w. Ja, ſchon in den Beiwörtern bemerkt man eine, vor andern römiſchen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch ſein Hexameter neigt ſich abſichtlich zum Bunten und Klangreichen, ſo wie in einigen der Fescenniniſchen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen ſelbſt getrieben zu ſeyn ſcheint.

Sehr richtig und vortrefflich hat *Gibbon* in der Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs (aus dem Engliſchen von Schreiter, VII. Band. S. 336 f.) den *Claudian* als Dichter characteriſirt, (vergl. mit der Anm. 119 daſelbſt), eine Stelle, die ich nachzuleſen bitte.

III. *Ausgaben.*

A. *Von den ſämmtlichen Schriften.*

Editio princeps.

Claudii Claudiani opera, non minus eleganter, quam diligenter impreſſit Jac. Duſenſis. Vicenzae, 1482. Fol.

Barnabas Celſanus hat dieſe ſehr ſeltene Ausgabe, die aber die gröſsern Poeſien nicht enthält, beſorgt. Vergl. über dieſelbe *Catal. de la Bibl. du Comte de Rewiczky.* p. 203.

Neuere Ausgaben.

1) *Gröſsere.*

Cl. Claudiani opera, quae exſtant, omnia, ad membranarum veterum fidem caſtigata. Cum notis

notis integris M. Ant. Delrii, Steph. Claverii et Th. Demſteri, auctioribus Nic. Heinſii et ineditis Petri Burmanni. Accedit ſylloge variantium lectionum ex ingenti numero codd. Mſſ. a Nic. Heinſio collatorum digeſta. Subiungitur Lactantii elegia de phoenice, vulgo Claudiano adſcripta; cum curis ſecundis Nic. Heinſii et adnotationibus Petri Burmanni ſecundi. Amſtelaed., (b. Schouten) 1760. gr. 4. In Auct. 5 7 Rthlr.

Dieſe Ausgabe hat einen groſsen Werth. Denn der Text enthält die dritte *Heinſius*ſche, bis dahin ungedruckt geweſene, nach mehreren Codicibus, älteren Ausgaben und nach Conjecturen beſorgte, Textrecenſion. Die Anmerkungen ſind *theils* und vorzüglich critiſch, *theils*, aber ſelten, erläuternd und umfaſſen einen Schatz von vielſeitiger Gelehrſamkeit, ſo wie von ungemeiner Beleſenheit. *Peter Burmann* der ältere fieng dieſe Ausgabe an, allein der Tod verhinderte ihn an der Ausführung, weshalb *Burmann* der jüngere ſie vollendet hat. Vergl. *Lpz. gel. Zeit.* 1766. S. 633—35.

2) *Handausgaben.*

Folgende beide neuere Ausgaben gehören zu den vorzüglicheren:

Cl. Claudiani poemata, quae exſtant cum lectionis varietate et animadverſionibus perpetuis illuſtrata a Jo. Matth. Gesnero. Accedit index uberrimus. Vol. I. II. Lips., (b. Fritſch) 1759. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieſe Ausgabe iſt mit der beſten Wahl in den erläuternden Anmerkungen beſorgt, und mit ſcharfſinnigen Abhandlungen begleitet. *Jene* rechtferti-

gen *theils* die gewählte Lesart, *theils* erklären ſie aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, den Alterthümern und der Mythologie die dunkeln Stellen, *theils* ſind ſie äſthetiſch oder zeigen das Poetiſch-Schöne in den Beſchreibungen und Ausdrücken, das Hohe und Kühne in den Beiwörtern und Figuren, und das Künſtliche in den eingeſtreuten Reden; *theils* entwickeln ſie den Schwung der Schreibart, vergleichen den *Claudianus* mit andern und zeigen zugleich die Fehler deſſelben. In der Vorrede wird vom Leben des *Claudianus* Nachricht gegeben; die Frage: ob er ein Chriſt, ob er Comes orientis geweſen ſey? unterſucht, und eine Abhandlung von ſeiner Gelehrſamkeit, von ſeinem poetiſchen Genie, von der Moral ſeiner Gedichte, von den Ausgaben derſelben, von der ihm geſetzten Ehrenſäule u. ſ. w. angehängt. Der *Text* iſt ein Abdruck der Heinſiusſchen Recenſion, *Lugd Bat.*, 1650. 12., jedoch mit Abänderung derjenigen Stellen, die Heinſius in der zweiten Ausgabe verbeſſert hatte, und auch ſonſt mit einigen Abweichungen, wovon aber jedes Mal die Gründe und Urſachen angegeben werden. Eben ſo findet man aus einigen alten Ausgaben geſammelte Varianten unter dem Texte.

Bei der *Zweibrücker* Ausgabe, unter dem Titel:

Cl. Claudiani opera, quae exſtant omnia, ſtudiis ſoc. Bip. Bipont., 1784. gr. 8. 14 gGr.,

liegt die Heinſiusſche Recenſion zum Grunde; jedoch iſt die Ausgabe von Janſſon, *Amſtelod.*, 1620. 28. in 12. verglichen; auch ſind die beſten Lesarten aus derſelben und aus Codd. mitgetheilt.

Claudian, mit einem Commentar von G. L. König. Göttingen, 1807. 8. Dieſe Ausgabe finde ich zwar in *Eſchenburg's* Handbuch der claſſ. *Lit.* 5ter verbeſſerter Ausgabe in den Nachträgen S. 655, aber ſonſt weder in

critischen Blättern beurtheilt, noch in den Verzeichnissen der wirklich erschienenen Bücher bemerkt. — Die von *Messerschmid* versprochene, neu bearbeitete Ausgabe des *Claudianus* ist noch nicht erschienen.

B. *Von einzelnen Schriften.*

1) Vom *Panegyricus in IV. consulatum Honorii*, oben S. 859, No. 10.

Cl. Claudiani de IV. consulatu Honorii Aug. panegyricus, cum notis brevibus, rhetoricis et politicis Jo. Casp. Kuhnii. Argent., 1706. 4.

Mit kurzen Anmerkungen, welche philologisch, rhetorisch, geschichtlich und politisch sind. Vergl. *Tenzel's* curieuse Bibl., des dritten Repositorii erstes Fach, S. 289 91.

2) *Die Entführung der Proserpina*, oben No. 13. S. 859.

Claudiani Proserpinae raptus, cum Jani Parrhasii commentariis ab eo castigatis et auctis, accessione multarum rerum cognitu dignarum. Sequitur apologia Jani contra obtrectatores, per Furium Vallum Echinatum eius auditorem. Impressum Mediolani per Jo. Aug. Scinzenzeler. 1505 Fol.

Diese Ausgabe ist ein Abdruck aus der zweiten und gar viel verbesserten Ausgabe des *Parrhasius*, die zu *Mayland*, 1501 gedruckt ist. —

IV. *Erläuterungsschriften.*

Außer *Hoenfft* in seinen periculis crit., worin einzelne Stellen erläutert werden, verdient *J. Schroeder* in seinem libro emendatt., *Leovardiae*, 1776. 4. p. 143 f. und 1799 und *Jo. Jortin's* obss. crit. and

miſcell. *Lond.*, 1790. 8. Vol. II. p. 178 f. über einzelne Stellen verglichen zu werden. Hieher gehört auch *Torkel Baden* progr. ſpecim. lect. variant. ad Claudium de raptu Proſerpinae, e duob. codd. ital. *Kilon.*, 1796. 4.; vorzüglich aber der oben erwähnte *Walch*'ſche uberior commentatio de Claudiani carmine de raptu Proſerpinae. Göttingae, 1770. 4., worin auch der erſte Geſang von der Entführung der Proſerpina ins Teutſche, proſaiſch, aber kraftvoll und gut, überſetzt worden iſt.

V. *Ueberſetzungen.*

Eine gute Uebertragung vom *Claudianus* iſt ſehr ſchwer, weil derſelbe von der natürlichen Simplicität der Sprache zu ſehr abweicht, und häufig kühne Wortverſetzungen liebt.

1) *Teutſche.*

Von den ſämmtlichen poetiſchen Schriften des *Claudianus* iſt keine vorhanden. In der Schrift: *Literariſcher Briefwechſel an eine Freundin. Claudian, von Karl Fried. Kretſchmann. Erſter Theil, mit einem Titelkupfer. Zittau und Leipzig,* (bei Schöps) 1797. 8. 18 gGr. ſind, auſser dem Leben *Claudians*, und (im dritten und vierten Briefe) einer Critik über deſſelben dichteriſchen Character, ſowohl eine metriſche Ueberſetzung der Invective gegen den Rufinus, als auch eine proſaiſche von einzelnen Stellen aus einigen andern Gedichten des *Claudian*, vorzüglich aus dem Raube der Proſerpina, befindlich. Die metriſche Ueberſetzung iſt aber nicht geſchmeidig, wohlklingend und melodiſch genug, und die proſaiſchen halten mit dem Originale keine Vergleichung aus. Vergl. *Goth. g. Z.* 1798. S. 730—33 (Verbeſſerung einiger

Stellen); *Neue allg. deutſche Biblioth.* XXXIX. Bd. S. 355—57; *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. 36—38.

Claudian's Epithalamium auf die Vermählung des Palladius und der Celerine, in Wiedeburg's philol. pädagog. Magaz. II. St. 791. (Eine vorzügliche metriſche Ueberſetzung.)

Claudian's Gedicht wider den Rufin. Ueberſetzt und erläutert von J. F. Ratſchky. Nebſt dem lateiniſchen Text. Wien, (b. Schaumburg und Compagnie) 1801. gr. 8. 8¼ Bogen. 14 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern und ahmt das Original durch eine möglichſt treue und kraftvolle Nachbildung in gleicher Verszahl nach. Sie hat ihre Fehler und ihre Schönheiten; allein auf den Bau und das Mechaniſche des Hexameters iſt nicht Fleiſs genug verwendet. Es kommen mehrere Härten vor, die das Ohr beleidigen. Vor der Ueberſetzung geht S. 3—8 eine kurze hiſtoriſche Einleitung her. Der Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text gegenüber. Vor dem Prolog und vor jedem Buche iſt eine genaue Inhaltsanzeige angegeben und hinter jedem Buche folgen einige Anmerkungen, welche die erheblichſten geographiſchen, hiſtoriſchen und mythologiſchen Data erläutern, auch bisweilen äſthetiſch ſind. Auf Critik und Sprache hat ſich der Verfaſſer nicht eingelaſſen.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Von den ſämmtlichen *Claudiani*ſchen Poeſieen:

Oeuvres complettes de Claudien, traduites pour la première fois en français, avec des notes my-

thologiques, hiſtoriques et le texte latin, (par de la Tour.) Paris, (bei Dugour) 1798. 8. 13 Francs.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden.

b) Von einzelnen Schriften.

Von der Entführung der Proſerpina.

L'Enlévement de Proſerpine, poëme de Claudien, traduit en Proſe françaiſe, avec un discours ſur ce poète et de Remarques par M. Merian. à Berlin, 1767. 8.

Dieſe Ueberſetzung iſt, wenn gleich der Verfaſſer derſelben das Genie des *Claudian's* mit Fleiſs und Sorgfalt ſtudirt hat, ſehr frei und nicht treu. *Merian* bezweckte mehr, daſs ſich *Claudian* in dieſer Uebertragung gut und ſchön ausdrücken möchte, keineswegs aber lieſs er denſelben in ſeiner Manier reden. Auf die Ueberſetzung folgen S. 231 — 281 Anmerkungen, in welchen *theils* die Ueberſetzung gerechtfertigt wird, *theils* Vergleichungen mit alten und neuen Dichtern angeſtellt werden. Papier und Druck ſind ſehr ſchön. Vergl. *Klotzii* acta litt. Vol. IV. p. 309 — 319.

Von No. 18 (oben S. 861): „der Fall des Rufins." 1781. 8. —

XXXIX. Aurelius PRUDENTIUS Clemens *).

Vergl. über denſelben, auſser dem, was *Prudentius* von ſich ſelbſt in den poeticis Prolegomenis ſeiner chriſtlichen Gedichte ſagt, *Gennadius* de viris illuſtr. c. 13; vita Prudentii per Aldum ſcripta, vor deſſelben Ausgabe vom *Prudentius*, Venet. 1501. 4.; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccleſ. T. I, 380 f.; *L. E. du Pin* nouv. Bibl. T. III. p. 5 f.; *Tillemont* mem. pour l'hiſt. eccleſ. T. X. p. 560 f. (238 f. Ed. Fol.); *Clericus* Lebensbeſchreibung einiger Kirchenväter und Ketzer. Halle, 1721. 8. S. 338—414; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. h. v. T. III. p. 822—825; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 834—838; *Saxii* onom. I, 475 f.; *J. P. Ludovici* Diſſ. de vita Prudentii, 1692. 4.; auch in deſſelben opuſc. miſc. T. II. Halae Sax. 1720. p. 493 f.

I. *Nachricht vom Leben dieſes chriſtlichen Dichters.*

Zu *Calagurrae*, jetzt Calaſorra, in Spanien, (nicht zu Saragoſſa) wurde *Prudentius* unter dem Conſulat des *Flavius Philippus* und *Flavius Sallia* ums Jahr Chr. 348 geboren. Denn er ſelbſt ſcheint περι στεφανων 4, 31. und Hymn. 1, 116 auf dieſen ſeinen Geburtsort zu zielen. Er beklagt es ſelbſt, daſs er in ſeiner Jugend gelernt habe, auf eine wirklich ſtrafbare Art Unwahrheiten zu reden, womit er anzeigen will, daſs er in der Kunſt der Sophiſten, die Alles zu vertheidigen ſuchten, wenn es auch falſch ſeyn mochte, unterrichtet worden ſey. *Prudenz* geſteht auch ſelbſt, wie er ſeine jüngern Jahre in laſterhaften Ausſchweifungen zugebracht habe. Als-

*) Hinter dieſen Namen findet man gewöhnlich die Buchſtaben V. C., welche nicht ſoviel als: vir conſularis, (Conſul von Marſeille,) ſondern nur *vir clariſſimus* anzeigen; *Clemens* iſt ein Beiname.

dann, erzählt er von ſich, ſey er in gerichtliche Händel geführt, und durch die übertriebene Begierde, ſie zu gewinnen, in unangenehme Zufälle verwickelt worden. Zwei Mal habe er die Statthalterſchaft berühmter Städte verwaltet und die Gerechtigkeit gehandhabt. Endlich habe ihn der Kaiſer (vermuthlich der ältere *Theodoſius* oder *Honorius*) durch eine ihm ertheilte militäriſche Ehrenſtelle (militiae gradu) zum nächſten Rang nach ihm erhoben; vielleicht, daſs er zum Präfectus praetorio ernannt wurde; es können aber auch jene Ausdrücke eine anſehnliche Hofbedienung bezeichnen, weil er mit dem gewöhnlichen Ehrennamen Comes belegt wurde. Wie er faſt ſein 57ſtes Jahr zurückgelegt hatte, legte er, des Weltlebens müde, ſeine weltlichen Ehrenſtellen nieder und entzog ſich der öffentlichen Geſchäftsverwaltung, um mit religiöſen Betrachtungen und Geſängen ſeinen Lebensreſt zuzubringen, und erſt in dieſe Zeit fällt ſeine *dichteriſche Laufbahn, die ſich theils auf fromme, Gott zu Ehren verfertigte, und auch den Märtyrern und Apoſteln geweihte Lieder, auf Beſtreitung der Ketzer, auf Unterſuchung des katholiſchen Glaubens und auf Zernichtung des Götzendienſtes bezog.* Wann er geſtorben iſt, läſst ſich nicht ausmitteln. Im Jahr Chr. 403 war er noch am Leben.

II. Seine *Poeſien* beſtehen

1) aus dem libro καϑημερινων, oder zwölf Geſängen auf alle Tage des Jahrs. Es ſind ſolche Lieder, die zu gewiſſen Zeiten und bei gewiſſen Verrichtungen des Tages, oder an einigen feierlichen Tagen geſungen werden konnten, z. B. bei Tagesanbruch, Morgengeſang, vor und nach dem Eſſen, beim Anzünden des Lichts, für alle Stunden, für chriſtliche Begräbniſſe, auf einige Feſte u. ſ. w. Vgl.

über den Inhalt derselben *Schroeckh's* christliche Kirchengeschichte. VII. Th. S. 110 — 123. 2) aus dem libro περι Στεφάνων, de coronis. Es enthält vierzehn Lobgedichte (Ehrenkränze) auf Christen, (vorzüglich in Spanien), die sich der Märtyrerkrone würdig gemacht haben, worin *Prudenz* sich zu abergläubisch zeigt und die Märtyrer um ihren Schutz und Beistand anfleht. Vergl. *Schroeckh* a. a. O. S. 119—123.

Seine übrigen Schriften sind 3) ἁμαρτιγένεια, oder *vom Ursprunge der Sünde*, gleichsam eine Fortsetzung der vorhergehenden und wider die Marcioniten und Manichäer gerichtet. Siehe *Schroeckh* a. a. O. S. 123 — 126. 4) Ψυχομαχία, *vom Streit der Tugenden und Laster in der menschlichen Seele mit einander.* In diesem Gedichte läfst er jene mit diesen in der Seele eines Christen, oder den *Glauben* mit der *Abgötterei*, die *Keuschheit* mit der *Wollust*, die *Geduld* mit dem *Zorne*, den *Stolz* mit der *Demuth*, die *Schwelgerei* mit der *Nüchternheit*, den *Geiz* mit der *Mildthätigkeit*, und die *Eintracht* mit der *Zwietracht* kämpfen und erstere über die letzteren immer siegen. Zuletzt wird ein herrlicher Tempel errichtet, worin die Weisheit ihren Sitz nimmt. — 5) *Wider den Symmachus*, zwei Bücher, (adversus Symmachum libri duo) weil derselbe den Altar der heidnischen Siegesgöttin wieder herzustellen und dadurch den Ethnizism beizubehalten suchte. Es ist eins der besten Gedichte des *Prudenz.* S. *Schroeckh* a. a. O. S. 127 — 130. 7) *Dyptichon*, oder *enchiridion vet. et n. Test.* Es ist ein poetischer Auszug aus einem beträchtlicheren Theil der biblischen Geschichte in 49 Absätzen, *) jeden von vier Versen. Allein es ist ungewifs, ob dies Gedicht vom *Prudenz* herrühre; übrigens ist es auch sehr unerheblich.

*) Epigrammatibus.

Alle dieſe frommen chriſtlichen Gedichte haben eigentlich nur in chriſtlich-kirchlich-hiſtoriſcher Hinſicht Werth; denn als Dichter iſt *Prudenz* nur mittelmäſsig. Man vermiſst bei ihm das eigentliche Feuer, poetiſchen Geiſt und Enthuſiasmus, einen reinen Ausdruck, Scharfſinn und eine richtige Beurtheilungsgabe. Denn, wenn er gleich hie und da ſich ein Mal durch Erſindung und poetiſche Malerei heben und auszeichnen will, ſo ſinkt er doch bald wieder ins Matte, Froſtige und Gemeine hinab. Dichteriſche, ſchöne Bilder contraſtiren zu ſehr mit Kirchenlatinität und kriechender Proſe. Sein Styl iſt unrein. Die Wortfügungen ſind oft hart und rauh und er beobachtet weder im Lateiniſchen, noch bei den von ihm gebrauchten griechiſchen Namen ſorgfältig genug das Sylbenmaſs. Er braucht ſehr häufig kurze Sylben, ſobald im folgenden Worte eine Poſition den Anfang macht, und läſst ſie durch die bloſse Caeſur zuweilen lang werden. Es ſcheint überhaupt, als habe er das Griechiſche nicht hinlänglich verſtanden; an der Gabe der Kürze fehlt es ihm ebenfalls. Selbſt ſeine Begriffe vom Chriſtenthum ſind oft unrichtig, ſeine Ausdrücke oft craſs und anſtöſsig in ſeinen Vorſtellungen. Man findet ihn auch abergläubiſch, z. B. als einen Vertheidiger der falſchen Wunder ſeiner Zeit, welches von ſeinem Mangel an richtiger Beurtheilungsgabe zeugt, und wodurch er den Aberglauben nur noch feſter begründete. Mit den trefflichſten der vorhergehenden römiſchen Dichter, die er nachahmen wollte, (er hat z. E. oft den *Virgil* und *Juvenal* vor Augen,) hält er keine Vergleichung aus, nicht einmal mit ſeinen Zeitgenoſſen *Claudian* und *Auſonius*. Wollte man, ſchrieb ſchon der Jeſuit, *P. Briets*, den *Prudenz* mit *Horaz* vergleichen, ſo hieſse das, einen Eſel neben einen Stier ſpannen. Man berückſichtige aber auch, daſs

er erſt im Alter dichtete, in welchem kein poetiſches Feuer aufglimmen kann, und daſs er das Meiſte für die gemeine Faſſung und Andacht der Chriſten dichtete, für die ein höherer Schwung unſchicklich war.

Auf *der andern Seite* iſt aber auch nicht alle poetiſche Anlage, ſeine ausgezeichnete Gelehrſamkeit und Beleſenheit in den beſten alten Schriftſtellern unverkennbar. Er zeigt auch bisweilen feinen Witz, einen guten poetiſchen Ausdruck, (vorzüglich in ſeinen Hymnen) und eine lebhafte Phantaſie. Einige Stellen in ſeinen Gedichten ſind ſtark und rührend und mehrere zum Leſen angenehm. Man vergleiche z. E. die Stellen: Catthem. 5, 5 f., 25 f.; Apoth. v. 328, 338 — 46; 421 — 448.

Prudenz zeigt eine beträchtliche Leichtigkeit und Biegſamkeit im Laufe des Gedichts, beſonders in manchen Versarten. Auch als *Philoſoph* erſcheint er in einem günſtigen Lichte; denn man kann zuverſichtlich einen Denker auffordern, ob er die Art, wie das Kind vernunſtwidrige Religionsbegriffe einſaugt, richtiger zu bemerken und zu ſchildern im Stande ſey, als *Prudenz* contra Symmach. Lib. I. v. 199 — 225 gethan hat. Auch die Unparteilichkeit im Lobe *Julians*, Apoth. v. 450 — 54, macht dem Chriſten Ehre. Ueberdies iſt der fromme, andachtsvolle, mannichfaltige Inhalt, welcher von des Verfaſſers Aufrichtigkeit und Religioſität, Entfernung von läppiſchen Einfällen, anſtöſsigen Scherzen und einem anmaſsenden Tone Zeuge iſt, ſchätzbar. Insbeſondere dienen dieſe Gedichte des *Prudenz*, der als Kirchenſcribent denkwürdig iſt, zur Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeiner Zeit und der nach- und vorhergehenden 150 Jahre, und beſonders zur Einſicht vom Urſprunge und Fortgange mancher Religions-

meinungen, der damaligen Denkart und der Gebräuche der Chriſten.

Zur Jugendlectüre iſt dieſer Dichter, wegen der vermiſchten Schreibart, und ſonſt nicht zu empfehlen.

III. *Ausgaben.*

Als die erſte Ausgabe wird zwar von *Maittaire* (Annal. typograph. T. I. p. 316, und T. IV. p. 373) die zu *Deventer*, 1472 in 4. angeblich erſchienene angezeigt; allein man kennt ſie nicht näher. Wahrſcheinlich iſt diejenige, die ſich in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet, und welche den Titel führt: *Aurelii Clementis Prudentii opera poetica, ex editione Rhodolphi Langii. Daventriae*, 1495. (nach einigen 1493) 4. als die erſte Ausgabe anzuſehen. Vergl. Cat. de la Bibl. du R—. Theol. T. I. p. 473 f. Denn ſollte auch zu dieſer Ausgabe der Name des Druckorts, des Jahrs und des Herausgebers von einer ſehr alten Hand bloſs hinzugeſchrieben ſeyn, ſo iſt ſie doch wohl älter, als die von *Aldus* mit *Prosperi* Epigrammen und mehreren anderen kleinen Gedichten von Joh. Damaſcenus, Cosmus, Marcus u. ſ. w. welche zu *Venedig*, 1501 in 4. herausgekommen iſt. Vergl. *Panzer's* annal. typogr. I. 363-368. Vielleicht iſt ſie eine und dieſelbe Ausgabe, welche ohne Angabe des Druckorts und Jahrs in 4. in *Dav. Salthenii* Biblioth. p. 170. No. 821 als die älteſte Ausgabe erwähnt wird.

Wegen einer ſehr genauen Textrecenſion hat *Nic. Heinſius* in ſeiner kleinen, ſchönen Ausgabe, unter dem Titel:

A. Prudentii Clementis, quae exſtant Nic. Heinſius ex vetuſtiſſimis exemplaribus recenſuit et

animadverſ. adiecit. Amſtelod., (b. Elzevir) 1667. 12.

Verdienſte; denn er hat den Text aus einer groſsen Menge der älteſten Handſchriften berichtigt. Auch die wenigen Anmerkungen ſind erleſen.

Die *Cellarius*'ſche Ausgabe: *Halae Magdeb.*, (im Waiſenh.) 1703. 8. 8 gGr. desgl. 1731. 8. 9 gGr. iſt nach der *Heinſius*ſchen gemacht.

Die beiden neueſten Ausgaben ſind folgende:

Aurel. Prudentii Clementis V. C. opera omnia, nunc primum cum Codd. Vaticanis collata. Praefatione, Vaticanibus lectionibus, notis ac rerum verborumque indice locupletiſſ. aucta et illuſtrata. Vol. I. II. Parmae, (in der königlichen Druckerei) 1788. 4. 5 Rthlr. 16 gGr.

(Mit Bodoniſcher Pracht.)

Aurelii Clementis Prudentii carmina ad optimas quasque editt. et. Mſ. Codd. romanos aliosque recognita et correcta, gloſſis Iſonis magiſtri et aliis veterum, nunc primum e Mſcr. depromptis, prolegomenis, commentariis et lectionibus variantibus illuſtrata, a Fauſto Arevalo. T. I. II. Romae, (b. Fulgoni) 1788. 1789. 4. Mit Kupfern.

Dieſe *letztere* hat in mehreren Rückſichten vor *jener* den Vorzug; denn jene (von *Teoli* beſorgt) verräth, vorzüglich nach den Einleitungen vom Leben des *Prudenz* und zur Vertheidigung deſſelben, ganz den Mönch. Der Textabdruck iſt eine Wiederholung der *Heinſius*ſchen Recenſion, und auch da, wo er die *Heinſius*ſche Critik meiſtern will, zeigt der

Herausgeber Blöſsen, und daſs es ihm, um das Einſchleichen neuer Fehler zu verhüten, an der unentbehrlichen Kenntniſs der Proſodie fehle. Die unter dem Text ſtehenden Noten ſind eigentlich erklärend, ſowohl grammatiſch, als hiſtoriſch, und, wiewohl nur ſelten, auch ſogar erbaulich. In denſelben findet man viele Mängel und Fehler. Der, wenn gleich ſehr ſchöne, Druck iſt nicht correct. Vgl. *A. L. Z.* 1790. IV. S. 625—634.

Die *Letztere* zeichnet ſich unter andern durch die gelehrten Prolegomm. und den ausführlichen, im zweiten Buche enthaltenen Commentar aus, der ſehr wichtig iſt und des Herausgebers, *Arevallus*, Gelehrſamkeit verbürgt. Vergl. *l'Esprit des Journeaux*, Monat Mai, 1789. p. 170 f. und 1790, April 181 f.

Von den einzelnen Schriften des *Prudenz* iſt beſonders edirt:

A. Clem. Prudentii hymnus de martyrio S. Laurentii, ex rec. Theodor Ruinarti, de novo recenſuit, variantes lectiones, ſuasque notas, intermixtis ſelectis aliorum adnotationibus adiecit Jo. Ad. Schier, cui accedit J. Chr. Harenbergii epiſtola de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monaſterio ad Schoeningam. Guelpherb., *) 1763. 8. 7 Bogen. 6 gGr.

Der Text iſt nach der Recenſion in *Ruinart's actis primorum martyrum*, *Veron.*, 1731. Fol. p. 143 f. abgedruckt, mit einigen Verbeſſerungen aus *Weitz*, *Heinſius* und andern guten Ausgaben vom *Prudenz*

*) Auch mit dem Druckort Lipſiae, 1763. 8. 6 gGr.

ſind die Lesarten gewählt beigefügt mit den Anmerkungen derſelben, welche mit eigenen vermehrt ſind, und viel Gutes enthalten.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Jo. Jortin's animadverſ. in Prudentium, in desſelben miſc. obſ. Vol. III. T. III. p. 320 f.; *Em. Merian* obſerv. crit. in quaedam *Aurelii Prudentii* libros II. adv. Symmachum pro ara Victoriae. *Pariſiis*, 1614. 8.

V. *Ueberſetzungen*

fehlen. —

XL. Rufus Festus AVIENUS *).

Vergl. *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. vet. T. I. L. II. c. 9. S. 157 f.; *Funccius* de veget. ling. lat. ſen. c. 3. §. 53 f., vorzüglich *J. Chr. Wernsdorff* de Rufo Feſto Avieno, de eius carminibus, eorumque editoribus, in der Vorrede zum 5ten Bande 2ter Theil ſein. poetar. lat. minor.

A. Derſelbe war aus Italien, aus *Volscien* gebürtig, wie dies eine auf ihn verfertigte Inſchrift zeigt. Er war Proconſul von Griechenland, lebte unter den Imperatoren *Gratian* und *Theodoſius* dem jüngern, oder vor dem Jahre Chr. 400 f. und war, der bemerkten Inſchrift gemäſs, kein Chriſt. **)

*) Derſelbe muſs nicht, wie im Mittelalter, da man ihm die dem *Avianus* zugehörigen Fabeln zuſchrieb, mit Letzterem verwechſelt werden.

**) S. *Guil. Fleetwood* ſyll. inſcr. ant. p. 153 f.

B. *Schriften deſſelben.*

1) *Die Phänomene des Aratus*, aus dem Griechiſchen in lateiniſche Hexameter oder heroiſche Verſe überſetzt. 2) *Die Erdbeſchreibung des Dionyſius Perieg.* von Alexandrien, aus dem Griechiſchen in lateiniſche Hexameter oder heroiſche Verſe überſetzt, oder vielmehr umſchrieben. Dieſe Ueberſetzung iſt weder genau noch richtig, bald mit eigenen Gedanken des *Avienus* durchwebt, bald wieder zuſammengezogen. *Avienus* ſchreibt gar nicht correct und drückt ſich auch oft undeutlich aus. Daher iſt ſie ziemlich ſchwer zu verſtehen, vorzüglich da dies Gedicht an vielen Stellen verdorben iſt. An ſich iſt alſo dieſe Ueberſetzung unbedeutend, und nur als ein Hülfsbuch zum *Dionyſs* brauchbar. Man vergl. d. *Handb. der claſſ. Lit.*, II. Bds. zweite Abth. S. 531 f. 3) *Deſcriptio orae maritimae a Gadibus ad Maſſiliam usque*, in *Jamben*; hiervon iſt aber nur ein bloſses Bruchſtück übrig. 4) (*Breve*) *carmen ad Flavium Murmecium V. C.* 5) *Sirenum allegoria.* 6) *Ad amicos de agro ſuo epigramma*, welches ſich unter *Martialis* Epigrammen befand, von welchen es erſt *P. Scriverius* dem *Avienus* zurückgab.

Seine Ueberſetzung des *Livius Andronicus* und des *Virgilius* in Jamben iſt verloren gegangen.

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Ruſi Feſti Avieni opera. Arati phaenomena verſibus reddita et orbis terrae deſcriptio: accedunt fragmentum: Arati phaenomena, per Germanicum in latinum verſum, M. T. Ciceronis fragm. Arati phaenomenon et Qu.

Sereni

Sereni Medicinae liber. Venetiis, (ap. Ant. de Strata, Cremonensi) 1488. 4.

Der Herausgeber war *Ge. Valla*; *Vict. Pisanus* hat jedoch eigentlich den Druck besorgt. Vergl *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 495; *Clement* Bibl. curieuse etc. II. 286 f.; *Panzer* annal. typogr. T. III. 253, und insbesondere *Wernsdorff* a. a. O.

Die beste Ausgabe aller vorhandenen Schriften des *Avienus* ist:

Rufi Festi Avieni opera, quae exstant. Petr. Melian collegit ex Bibl. D. Laur. Rumirez de Prado. Madriti, 1634. 4.

Von einzelnen Schriften:

Von No. 1. (oben S. 880).

Bei *Buhle's* Ausgabe des *Aratus*, s. d. *Handb. d. class. Lit.* B. I. S. 430.

Von No. 2 und 3.

Beide findet man in *Jo. Hudson's* geogr. vet. script. graeci. S. *Handb. der class. Lit.* II. Bds. 2te Abth. S. 496. 97.

No. 3 ist auch einzeln unter dem Titel:

Avieni descriptio orae maritimae cum coniecturis nonnullis Schraderi, nunc primum editis ac textui subiectis. Accedunt Nic. Heinsii, C. Barthii, Salmasii, aliorumque adnotationes in Avienum, impensis et curis H. Friesemanni. Amstelod., (b. Hengst) 1786. gr. 8. 11 Bogen,

herausgegeben worden.

Bei dieser eben nicht schätzbaren Ausgabe ist alles auf Wortcritik eingeschränkt und man vermisst

eine zusammenhängende Erklärung dieses Gedichts. Unter dem Texte stehen die Verbesserungen sowohl von *Schrader*, als auch die andern aus der *Hudson*schen Ausgabe, ohne alle Beurtheilung, und nach dem Texte kommen die Stellen, die *Heinsius* und *Barth* in Adversariis, *Salmasius* in den exercit. Plin. ad Solinum und die auctores observatt. miscellan. aus dem *Avianus* gezogen, entweder verbessert oder erläutert haben. Alle diese Anmerkungen sind nicht einmal nach der Ordnung der Verse geordnet; sie sind bloss zusammen gerafft und hätten unter den Text gesetzt werden sollen. Am Ende ist ein *index geographicus* beigefügt.

XLI. Coelius SEDULIUS.

Vergl. *Cave* hist. lit. script. eccl. T. I. p. 421 f.; *Du Pin* nouv. Bibl. T. IV. p. 75 f.; *Bayle* Dict. hist. et crit. h. v. T. IV. p. 184. 185; nach *Gottsched's* teutscher Uebersetzung B. IV. S. 190. 191; *Ceillier* hist. gen. des A. E. T. X. p. 631 f.; *Tillemont* mem. pour l'hist. eccl. T. XII. p. 611; *Schroeckh* christl. Kirchengeschichte. Th. VII. S. 146 f.; *Saxii* onom. I, 494.

A. *Von den Umständen seines Lebens*

ist in Ermangelung der, von gleichzeitigen oder bald nach ihm lebenden Schriftstellern herrührenden, Nachrichten fast nichts bekannt. Denn was *Johann von Trittenheim* (de scriptt. eccles. c. 142) von ihm berichtet, dass er ein aus *Schottland* gebürtiger Aeltester, ein Schüler des Erzbischofs *Hildebert*, und sowohl in der heil. Schrift, als auch in weltlichen Kenntnissen sehr geübt gewesen sey, und dass er aus Lernbegierde nach Frankreich, sodann nach Italien

und Aſien gereiſt ſey, — dies beruht auf einer Verwechslung mit einem ſpäter lebenden *Sedulius.* Es läſst ſich nicht einmal behaupten, daſs er aus *Irland,* welches damals den Namen *Schottland* führte, gebürtig geweſen iſt. Nach *Iſidorus von Hispalis* (de ſcriptt. eccleſ. c. 7) war er ein Aelteſter. Er lebte gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers *Theodoſius II.* und *Valentinians III.*

B. *Seine poetiſchen Werke.*

Sie ſollen von einem gewiſſen *Aſterius* geſammelt ſeyn; aber der eigentliche Sammler war der Conſul *Turcius Rufus Apronianus.* Die Werke ſelbſt ſind folgende:

1) *Mirabilium divinorum libri IV.*, oder *carmen paſchale;* im heroiſchen Sylbenmaſs abgefaſst; hauptſächlich betrifft dies Gedicht das Leben und die Thaten Jeſu Chriſti. Er ſelbſt machte es nicht bekannt, ſondern der Conſul *Turcius Rufus Aſterius*, der im Jahr 449 das Conſulat bekleidete, erſt im Jahr Chr. 495. Auf Verlangen des Aelteſten, *Macedonius*, dem er dies Gedicht gewidmet hat, *überſetzte er daſſelbe in Proſa*, und gab dieſer Uebertragung die Ueberſchrift: *opus paſchale.* Sie iſt mehr eine Paraphraſe, als Ueberſetzung.

2) *Zwei Hymnen:* a) *Collatio vet. et nov. Teſt.*, eine Elegie, welche diejenige künſtliche Einrichtung hat, die man ἐπανάληψισ nannte, daſs die Anfangsworte des Hexameters jedes Mal auch den Schluſs des Pentameters ausmachen. Es enthält nicht bloſs eine Vergleichung der alt- und neu-teſtamentlichen Begebenheiten, ſondern auch andere witzige Gegenſätze oder Wiederholungen von denſelben Wörtern in verſchiedener Beziehung aus der Lehre und

Geschichte Christi. — b) *Hymnus acrostycho - alphabeticus de Christo.* Dies Lobgedicht auf Jesus Christus und dessen Lebensgeschichte sangen drei und zwanzig Strophen mit eben so vielen Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets, an. Diese Hymne hat gewiss Jahrhunderte über mancher frommen Seele frohe Gefühle erweckt.

Das Carmen de incarnatione hat wohl nicht den *Sedulius* zum Verfasser; das Collectaneum, sive explanatio in omnes epistolas Pauli, rührt nicht von ihm her.

Diese Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. *Sedulius* war kein grosser Dichter. Dies zeigen schon die spielenden Künsteleien, die er sich erlaubt, wodurch Dichtergenie's nicht zu gefallen suchen. Erfindungsgabe zeigt er wenig, und manche seiner Bilder sind unschicklich. Die einzelnen Theile eines Gedichts in Ein Ganzes zu verweben, stieg über seine Kräfte. Er stellt sie gemeinhin nur mit einigen Verbindungswörtern neben einander. Ueberhaupt zeigt er weniger Dichteranlage, als *Prudenz.* Man stösst bei ihm auf Spuren von Kirchenlatinität und Fehler gegen die Prosodie. Indess ist aber auch *auf der andern Seite* sein Ausdruck leicht, zierlich, sanft und anmuthig. Es herrscht in seinen Poesien ein gewisser frommer Anhauch und hohe, herrliche Begeisterung, eine Salbung und feierliche Stimmung des Gemüths, die man ungerufen sich entstehen fühlt. Oft hat er den *Virgil* und einige andere frühere Dichter nachgeahmt, und sein Styl ist reiner, als die Schreibart des *Prudenz.* Auch ist er frei vom Aberglauben seiner Zeiten; so z. E übertreibt er (carm. pasch. L. II. v. 30 ff.) keineswegs das Lob der Jungfrau Maria. Auch hat seine Sprache Correctheit. —

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Carm. paſchale et Hymni II., ohne Angabe des Orts und Jahrs in 4. — *Sedulii paſchale carmen. Exhortatorium ad fideles. Lipſiae*, 1499 in 4. Dieſe höchſt ſeltene Ausgabe hat *M. Petr. Eiſenberg* aus einer alten Handſchrift beſorgt.

Auſser der *Cellarius*ſchen Ausgabe, *Halae Magdeb.* (in der Waiſenhausbuchh.) 1704. 8., bei welcher der Text nach fünf verglichenen Codd. berichtigt worden iſt, Ed. II., ibid. 1736. 8. 2 gGr. 6 Pf., iſt folgende Ausgabe ſchätzbar:

C. *Sedulii Mirabilium divinorum libri V., ſive carmen paſchale, item hymni duo. Ad codicum manuſcriptorum et editionum veterum fidem recenſuit, lectiones varias, obſervationes et indices neceſſarias adiecit Jo. Fried. Gruner. Lips.*, (b. Wendler) 1747. 8. 4 gGr.

Bei dieſer Ausgabe, welche vor der *Cellarius*ſchen den Vorzug hat, iſt dasjenige Exemplar benutzt, bei welchem die von *Erich Benzel* aus einer alten *Cambridg*ſchen Handſchrift ausgezogenen, von *Cellarius* nur ſparſam aufgenommenen, Lesarten excerpirt worden und dabei auch diejenigen aus den Handſchriften des *Nanſius* und *Vulcanius*, ſo wie die älteſten Ausgaben, die *Aldus*ſche, die *Leipziger* von 1504, die *Cöllni*ſche von 1537, und die von *Ge. Fabricius* und *Maittaire* beſorgten verglichen. Die übrigen Lesarten ſind aus der *Cellarius*ſchen Ausgabe genommen. Auch ſind die Conjecturen der Herren *Wopckens* und *Vonk* genutzt und am gehörigen Orte eingeſchaltet worden. Die An-

merkungen ſind kurz und erläutern die ſchwerſten Stellen des *Sedulius.*

Die beiden neueſten Ausgaben ſind die von *Arntzen* und *Aurival.*

Coelii Sedulii carminis paſchalis Libri V. et hymni duo, cum notis Casp. Barthii, Chr. Cellarii, Corn. Val. Vonckii, J. Fr. Gruneri, aliorumque. Quibus accedunt Thom. Wopkenſii adverſaria emendatiora, maxima ex parte adhuc inedita. Curante Henr. Jo. Arntzenio, J. F. qui adnotatt. et obſervatt. ſpecimen adiecit. Leovardiae, (b. Chalmot) 1761. 8.

Coelii Sedulii opera omnia ad Mſſ. codd. vaticanos aliosque et ad veteres edd. recognita, prolegomenis, ſcholiis et appendicibus illuſtrata a Fauſtino Arevallo. Romae, 1794. gr. 4.

In dieſer claſſiſchen Ausgabe iſt auf die critiſche Berichtigung des Textes aller Fleiſs gewandt, indem *Arevallus* die Lesarten verbeſſert, Conjecturen der vorigen Herausgeber und Critiker mit allem Fleiſse beigebracht und ſelbſt eine geſunde Critik bewieſen hat. Dem erſten Gedichte: *Mirabiliorum divinor.* iſt die *Sedulius*ſche Paraphraſe (ſ. oben S. 883) untergeſetzt. Nach den Werken des *Sedulius* folgen noch fünf Anhänge über die unächten Schriften deſſelben. 2) *Turcii Rufi Aſterii Epigramm.* als Zuſchrift. 3 und 4) die *Acroſticha* von *Beliſarius* und *Liberius.* 5) das famöſe *decretum de libris recipiendis et non recipiendis*, oder gemeinhin *decretum Gelaſianum, ex monumentis illuſtratum;* hier critiſch bearbeitet. Die voranſtehenden Prole-

gomena in acht Capiteln, S. 1—134, betreffen das Leben und die Schriften des *Sedulius*, die Handschriften und Ausgaben, nebst den, dem *Sedulius* unerwiesen beigelegten, Schriften, welches alles mit grossem literarischen Fleisse ausgearbeitet ist.

IV. *Uebersetzungen fehlen.*

Absichtlich übergehe ich hier die übrigen christlichen Dichter, z. B. *C. Vettus* Aquilinus Juvencus, *Dracontius* und andere, denn ihre Gedichte, z. E. jenes seine *evangelische Geschichte*, dieses sein *Hexaëmeron* sind unbedeutend.

XLII. Claudius RUTILIUS (Numatianus oder Minutianus).

Vergl. *Tillemont* hist. des emper. T. V. p. 658 f.; *G. Cave* hist. lit. scriptor. eccles. T. I. p. 467 f.; Hist. lit. de la France. T. II. p. 70 f., oder *Longchamp* gelehrte Historie von Frankreich nach der *Schirachs*schen Uebersetzung unter Aufsicht des geh. R. *Klotz.* 1ter Bd. S. 323—327; *Funccius* de vegeta linguae lat. senect. p. 259 f.; *Saxii* onomast. lit. I. 484 f.; vorzüglich *Wernsdorff* in den poet. lat. minor. T. V. P. I. p. 5 f.; Prooemium de Rutilio, eiusque editoribus atque interpretibus.

I. *Einige Nachrichten von diesem Dichter.*

Rutilius war von Geburt ein Gallier, und wahrscheinlich nicht aus *Toulouse*, sondern aus *Poitou* gebürtig. Sein Vater war *Lachanius*, erst Quästor und hernach vir consularis oder Gouverneur von *Tuscien*, und wohlhabend, der ihm eine vortreffliche Erziehung gab. Er übte sich auch früh in der gerichtlichen Beredsamkeit und zeichnete sich sehr aus. Schon im zwanzigsten Jahre erhielt er eine gewisse (man weiss nicht, welche?) Ehrenstelle. Ums Jahr

Chr. 414 wurde er Magister officiorum und Präfectus urbis. Er verwaltete letztere Stelle mit vieler Klugheit und Menschenliebe. Daher herrschte in seinem Bezirk eine solche Eintracht und Ruhe, daſs er das Schwerdt gar nicht gebrauchen durfte. Im Jahr 416 verlieſs er Rom und gieng, häuslicher Angelegenheiten wegen, zu Schiffe längs der Küste in sein Vaterland zurück. Schwerlich hat er dasselbe erreicht. Es fehlt uns an Nachrichten von seinen letzten Schicksalen, weil der Schluſs seiner Reisebeschreibung entweder verloren gegangen, oder weil solche vom Verfasser nicht zu Ende gebracht worden ist oder vielmehr nicht beendigt werden konnte; vielleicht starb er im J. Chr. 717 unter Wegs. — *Rutilius* war ein Heide, wie man dies aus seiner Reisebeschreibung an mehreren Orten ersieht.

II. Das von ihm noch übrige, zur beschreibenden Poesie gehörige Gedicht ist das in elegischen Versen abgefaſste

Itinerarium,

eine Beschreibung von seiner erwähnten Rückreise zur See von *Rom* nach *Gallien*.

Es ist dies zur *beschreibenden Poesie* gehörige Gedicht nicht ganz vorhanden; denn vom zweiten Buche sind nur 68 Verse übrig, die bis auf seine Ankunft im Genuesischen gehen. Das erste Buch, wovon der Anfang zu fehlen scheint, besteht aus 644 Versen. Dies Gedicht ist nicht ganz ohne innern Werth, ja es hat noch mehrere einzelne Schönheiten, als man, dem spätern Zeitalter nach, worin *Rutilius* lebte, erwarten kann. Auch ist Sprache und Ausdruck weit über dasselbe erhaben.

An sich schon ist die Lesung dieser Reise angenehm und unterhaltend. Schon der Gegenstand, die

Schilderung einer Reiſe von Rom, deſſen ausführliches Lob zugleich ein Hauptzweck des *Rutilius* iſt, nach Gallien und das elegiſche Sylbenmaſs haben viel Anziehendes. Viele Schilderungen ſind merkwürdig und intereſſant. Ueberall erſcheint *Rutilius* als ein Mann von Gefühl, der für Naturſchönheiten Sinn und Empfindung hat, und die warme Zärtlichkeit, mit welcher er von ſeinen Freunden ſpricht, macht ſeinem Herzen Ehre. Sein Geſchmack zeigt ſich durch das Studium der ältern Dichter gebildet. Die Harmonie der Verſe zeichnet dies Gedicht ſehr aus. Seine Schreibart iſt im Ganzen elegant und zierlich. Die Verſe ſcheinen im Ton und in der Wendung etwas zu haben, was ſie der Manier des *Properz*, vorzüglich in deſſen hiſtoriſchen Elegien, nahe bringt. Die Apoſtrophe an die Stadt Rom iſt wirklich vortrefflich und voll erhabener Bilder; die Frucht einer ungekünſtelten Begeiſterung. Falls *Rutilius* dies Gedicht nochmals revidirt hätte, ſo würde es auch von Nachläſſigkeiten an mehreren Stellen frei geworden ſeyn. Auch iſt daſſelbe, wegen einiger Stellen von den Chriſten und Juden, merkwürdig.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Claudius Rutilius poeta priscus de laudibus urbis, Etruriae et Italiae. Bononiae in aed. Hier. de Benedictis. Bononiae, 1520. 4.

Joh. Bapt. Pius hat dieſe erſte Ausgabe beſorgt, welche über die einzelnen Bücher *itinerarium* überſchrieben iſt.

Man findet in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. V. Part. I. eine gute Recenſion des Textes mit ſehr gelehrten Anmerkungen, womit T. VI. (Supplemente)

zu vergleichen ist. Sie hat vor den besondern neuesten Ausgaben, vor der *Koppe*'schen und vor der neuesten von *Gruber*, mehrere Vorzüge.

Jene führt die Aufschrift:

Claudii Rutilii Numatiani Galli itinerarium s. de reditu, quae supersunt, recensuit, varietatem lectionis et Gli. Cortii notarum in Rutilium fragmentum addidit J. Chr. Kappius; accedit Gli. Cp. Harlesii epistola. Erlangae, (b. Palm) 1786. gr. 8. 6 Bogen.

Sie ist ein Abdruck der *Damm*schen Ausgabe (*Brandenburgi*, 1760. 8.) mit einigen eingeschobenen, unter den Text gesetzten und in den verglichenen Ausgaben gesundenen Lesarten, Muthmassungen und Verbesserungen. Selbst die Druckfehler in dem Text der vorherigen Ausgaben sind gesammelt. Einige Mal hat *Kapp* selbst Conjecturen gewagt. Das beigefügte Fragment von *Korte*'s Noten, das bis zu v. 28 geht, enthält bloss gehäufte Stellen aus ganz heterogenen Schriftstellern. Das vorgesetzte Verzeichniss der Ausgaben ist mit Fleiss gemacht. Man verbinde mit dieser Ausgabe: *epistola gratulatoria ad — J. Kappium, patrem suum scripta a J. Chr. Kappio. Erlangae*, (b. Ellrodt) 1786. 8. 1 Bogen, welches Verbesserungen einiger Stellen durch vorgeschlagene neue Lesarten enthält.

Claudii Rutilii Numatiani, Galli, viri clarissimi itinerarium sive de reditu quae supersunt cum selecta lectionis varietate atque integris notis Jo. Ge. Graevii et Theod. Jans. ab Almeloveen, nec non Gottl. Cortii notarumque fragmento in Rutilium, curante D. Jo. Sigism. Gruber, qui et suas addidit adnotationes. Accedit Jo. Christ. Kappii notitia literaria atque index locupletissimus. Norimber-

gae, (b. Bauer und Weicht) 1804. gr. 8. 14 gGr.

Diese Ausgabe eines Liebhabers und keines Humanisten von Profession ist in holländischer Manier cum notis variorum; nur sind die von *Wernsdorff* (s. S. 889) nicht benutzt worden. Auch sollten *Graevius's* und von *Almeloveen's* Anmerkungen nicht andern bessern vorgezogen worden seyn. Die eigenen Anmerkungen des Herausgebers sind philologisch und mehr die Frucht von philologischer Belesenheit, als von sachkundiger Interpretation und zweckmäfsiger Erläuterung desjenigen, was einem, auch sonst nicht ungelehrten, Leser undeutlich seyn kann. Eine Menge Stellen sind in extenso, oft zu freigebig bei dunkeln Stellen angebracht, ohne dafs der Sinn erläutert ist. Die poetische Sprache des *Rutilius* ist jedoch oft sehr treffend in Prosa aufgelöst. Der Text und die Varianten sind aus der *Kappe*schen Ausgabe von 1786, so wie aus derselben sowohl die notitia literaria Rutiliana, als auch das Fragment der Noten von Corte, abgedruckt. Eine Nachricht vom Leben und Character des *Rutilius* ist nicht vorgesetzt worden. Vergl. *Götting. Anz. v. g. S.* 1804. III 287. 28. *Neue allg. deut. Biblioth.* XCIV. Bd. 2tes Stück. 345—48.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Aufser *Wernsdorff's* Anmerkungen (s. oben S. 889) bemerke ich: *Jortin's* obss. crit. in *Rutilium*, adspersis *Burmanni* et *Dorvillii* animadverss. in misc. obss. Vol. IV. T. III. p. 363 f.; *Jortin's* critische Bemerkungen findet man auch in desselben Tracts philological, crit. and miscell. *Lond.*, 1790. 8. V. II. p. 316—321; *de St. Croix* Memoir. s. notitia min. Gr. script. geographicor. No. 41, und (*Bekmann's*) Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. *Göttingen*, 1795. 8. No. 11. S. 76—89.

Tabellariſche Ueberſicht
der claſſiſchen Dichterwerke der Römer,
nach den verſchiedenen Dichtungsarten.

I. Dichter, die in mehreren Gattungen gearbeitet haben.

1) *Virgilius.*
2) *Horatius.*
3) *Ovidius.*
4) *Nemeſian.*
5) *Auſonius.*
6) *Claudianus.*

II. Epopoendichter und Heldengedichte.

A. Eigentliche Epopoendichter.

1) *Virgilius.*
 Seine Aeneis. S. 326 f.
2) *Lucanus.*
 Seine Pharſalia. S. 734.
3) *Valerius Flaccus.*
 Seine Argonautica. S. 754.
4) *Silius Italicus.*
 Seine Punica. S. 764.
5) *Statius.*
 Seine Thebaide. S. 780 f.
6) *Claudian.*
 Sein Raub (oder die Entführung) der Proſerpina. S. 859
 Seine Gigantomachie. S. 861

B. Erzählende und beſchreibende Gedichte.

Des *Ovidius* Metamorphoſen. S. 550.
Deſſelben Heroiden. S. 565.
Des *Corn. Gallus* Aetna. S. 289.
Vom *Auſonius* — mehrere ſeiner Poeſien. S. 847 f.

Claudian. S. 856.
Avienus. S. 879.
Rutilius. S. 887.

III. *Lyriſche Dichter.*

A. Oden und Lieder.

1) *Catullus.*
Deſſelben kleine Poeſien. S. 189 f.
Deſſelben pervigilium veneris. S. 199.
2) *Horatius.*
Seine Oden. S. 410 f.
Seine Epoden. S. 430 f.
3) *P. Statius.*
Deſſelben Sylvae. S. 764.

Hymnendichter.

1) *L. Andronicus.* S. 8.
2) *Prudentius.* S. 871.
3) *Sedulius.* S. 882.

B. Elegien.

1) *Catullus.*
Deſſelben Elegien. S. 195 f.
2) *Tibullus.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 229 f.
3) *Propertius.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 260 f.
4) *Ovidius.*
Deſſen Liebeselegien (libri amorum). S. 560 f.
Deſſen Libri Triſt. S. 562 f.
5) *Pedo Albinovanus.*
Deſſen Elegien. S. 625 f.

C. Bucoliſche Dichter. (Idyllen.)

1) *Virgilius.*
Deſſelben zehn Idyllen. (Eclogen.) S. 301 f.

2) *Calpurnius.*
Deſſelben Idyllen. S. 839.

3) *Nemeſian.*
Die ihm beigelegten vier Idyllen. S. 836.

4) *Auſonius.*
Deſſelben Idyllen. S. 851.

5) *Claudianus.*
Deſſelben Idyllen. S. 861.

D. Satyriker. (Satyren)

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Deſſelben Satyren. S. 21 f.

2) *Lucilius.* S. 137.
Fragmente von ſeinen Satyren. S. 139 f.

3) *Horatius.*
Deſſelben Satyren. (Sermonum libri II.) S. 432 f.
Deſſelben Epiſteln. S. 444 f.

4) *Perſius.* S. 692.
5) *Juvenalis.* S. 801.
6) *Sulpicia.* S. 823.
7) *Claudian.* S. 856.
ſeine 2 Spottgedichte { in Rufinum. S. 861.
in Eutropium. S. 861.

E. Epigrammatiſten. (Sinngedichte.)

1) *Catullus.* S. 187 f.
Deſſelben Sinngedichte. S. 198.

2) *Pedo Albinovanus.* Sinngedichte. S. 626.

3) *Caeſar Germanicus.*
Deſſen Epigramme. S. 640.

4) *Martialis.* S. 790.
5) *Auſonius.* S. 847.
6) *Claudianus.* S. 856.

IV. Dramatiſche Dichter.

A. Tragiker. (Trauerſpiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Seine Trauerſpiele. S. 7 f.

2) *Cn. Naevius.* S. 10.
Deſſelben Trauerſpiele. S. 12 f.

3) *Qu. Ennius.* S. 14 f.
Deſſelben Trauerſpiele. S. 20 f.

4) *Pacuvius.* S. 86.
Deſſelben Trauerſpiele. S. 87.

5) *L. Attius.* S. 89.
Deſſelben Trauerſpiele. S. 91.

6) *Seneca.* (Tragicus.)
Deſſen zehn Tragödien. S. 717.

B. Komiker. (Comödien, Luſtſpiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Deſſen Luſtſpiele. S. 7 f.

2) *Naevius.* S. 10.
Deſſelben Luſtſpiele. S. 12.

3) *Q. Ennius.* S. 14.
Deſſelben Luſtſpiele. S. 20 f.

4) *M. Acc. Plautus.* S. 31 — 33.
Deſſelben zwanzig Luſtſpiele. S. 33.

5) *P. Terentius.* S. 93.
Deſſelben ſechs Luſtſpiele. S. 95 f.

C. Mimen.

1) *Publius Syrus.* S. 618.

Siehe Mimen S. 619.

V. Lehrdichter. (*Didactiſche Dichtkunſt.*)

A. Fabeldichter.

1) *Phaedrus.* S. 641.
Deſſelben Fabeln. S. 645 f.

2) *Avianus.* S. 824.
Desselben Fabeln. S. 826.

B. Gnomen.

1) *P. Syrus.* S. 618.
Dessen Sentenzen. S. 619.
2) *Dion. Cato.* S. 829.

C. Poetische Episteln.

1) *Horatius.* S. 395.
Dessen ars poetica. S. 450.
2) *Ovidius.* S. 524.
Desselben epistolae e Ponto. S. 562.
Desselben Heroiden. S. 565.
3) *Sabinus.*
Desselben Heroiden.
4) *Ausonius.* S. 847.
Desselben fünf und zwanzig Briefe. S. 852.
5) *Claudianus.* S. 856.
Dessen sieben poetische Briefe. S. 861.

D. Eigentliche und vollständige Lehrgedichte.

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Desselben drei Lehrgedichte. S. 18 f.
2) *Lucretius.* S. 153—55.
Dessen Lehrgedicht v. d. Natur der Dinge. S. 155 f.
3) *Virgilius.* S. 292.
Desselben vier Bücher v. Landbau. S. 310.
4) *Ovidius.* S. 524.
Desselben Kunst zu lieben. S. 538.
— — de remed. amor. S. 543.
— — de medicam. faciei. S 546.
— — Halieuticon. S. 547.
— — Libri fastorum. S. 547 f.

— — Metamorphoſen in funfzehn Büchern. S. 550.

5) *Corn. Severus.* S. 622.
Deſſelben Aetna. S. 623.

6) *Gratius Faliscus.* S. 628.
Deſſelben Cynegeticon. S. 628.

7) *Marc. Manilius.* S. 631.
Deſſelben Aſtronomicon. S. 631.

8) *Caeſar Germanicus.* S. 637.
Deſſen Phaenomena und Dioſemeia. S. 640.

9) *Nemeſian.* S. 835.
Deſſelben Cynegetica. S. 835.

10) *Avienus.* S. 879.
Deſſelben Itinerarium. S. 881.

11) *Rutilius.* S. 887.
Deſſelben Itinerarium. S. 888.

Zweiter Abschnitt.

MYTHOGRAPHEN.

Es ist natürlich, dass die *römischen Mythographen* meistentheils griechische Quellen benutzt haben werden, weil die römischen Mythen und Fabeln den griechischen sehr nahe verwandt und ähnlich sind. Sowohl die Erzählungen jener, als auch die davon gemachten Anwendungen und Auslegungen haben keineswegs den Vorzug der Neuheit und Eigenthümlichkeit. Ueberdies sind die Sammler einzelner Mythen zu einer vollständigen Kenntniss der Religionsmeinungen und des religiösen Cultus der Römer oder ihrer einheimischen Mythologie und der spätern Zusätze ihres Göttersystems nicht hinreichend, wozu vielmehr die historischen und antiquarischen Schriftsteller dieser Nation mehr geeignet sind. Des *Ovid* libri fastorum haben uns auch die italischen Mythen und Fabeln zum Theil erhalten. S. oben S. 547 f.

Man findet die römischen Mythographen in folgender Sammlung beisammen:

Autores mythographi latini: Caius Jul. Hyginus, Fab. Plancianus Fulgentius, Lactan-

tius Placidus und Albricus, (*cum notis variorum curavit Aug. von Staveren. Lugd. Bat.*, 1742. gr. 4. Vergl. *zuverl. Nachr. v. Zust. d. Wissens.* XXXIII. Th. S. 671—707; *Leipz. gel. Zeit.* 1742. 114—116.

I. C. Julius HYGINUS.

Vergl. *Joh. Scheffer's* Diss. de Hygino; *Munkeri* diss. de auctore, stilo et aetate mythol. quae *C. Julii Hygini*, Augusti liberti, nomen praefert vor desselben Sammlung der röm. Mythographen unter dem Titel: *Mythographi latini.* 2 *Vol. Amsterd.* 1681. 8. cum figur.; auch vor *Van Staveren's* erwähnter Sammlung der röm. Mythographen, so wie *Heinsii* und *Munkeri* epistolae ad Hyginum pertinentes, in der sylloge epistolarum, von *Burmann* herausgegeben, Vol. V.

I. Es hat zwar ein gewisser Grammaticus unter dem Namen *Caius Julius Hygin*, aus Spanien oder Alexandrien, vor Chr. G. 29 f. gelebt, der ein Freigelassener des Augustus gewesen seyn und von demselben zum Bibliothekar der von ihm angelegten Büchersammlung im Palatium ernannt seyn soll. Dieser war der treulose Freund des *Ovid*, welcher denselben im Ibis durchgezogen hat. Er war arm und wurde vom *C. Licinius* bis zu seinem Tode unterhalten. In Sprachen und in den Alterthümern war derselbe gut erfahren. Auch hat er vom *Virgil*, über die Städte und Alterthümer Italiens, über die trojanische Geschlechtsfolge, von den Göttern und Hausgöttern überhaupt und über die Grammatik besondere Schriften abgefaſst, wie dieses aus *Serviu's* Commentar über den *Virgil*, aus *Delrio* über die Tragödien des *Seneca* und aus *Brouckhusen's* Com-

mentar über den *Suetonius* hervorgeht. Diese Schriften sind aber verloren gegangen. Zwar sind unter seinem Namen noch vorhanden:

II. 1) *Liber fabularum*, 277.

Allein dies ist offenbar ein Machwerk späterer Zeiten, das nicht einmal von einem andern *Hygin*, der den Beinamen *Gromaticus* führte, und ungefähr zur Zeit des *Trajan* und *Hadrian* oder unter den beiden *Antoninen* lebte, herrühren kann. Denn die Schreibart in dieser Mythensammlung ist nicht bloss niedrig, sondern so gemein, unlateinisch und so ungleich, dass kein Zeitgenosse des *August's* und *Ovid's*, sondern ein selbst nach dem *Prudenz* (s. oben S. 871 f.) nach dem vierten Jahrhundert lebender Schriftsteller nur so schreiben konnte. Auch kann man diese Mythologie nicht als einen Auszug aus der mythologischen Schrift jenes ältern *Hyginus*, wovon sie wussten, dass er ein ähnliches Werk abgefasst habe, vorgesetzt haben, um dadurch derselben Ansehn und Gewicht zu geben. Und, falls auch der Compilator das Werk oder die Werke des ältern *Hygin* als Grundlage gebraucht oder auch nur hie und da benutzt haben sollte, so hat er doch so wenig die Worte desselben entlehnt, als dessen Styl nachgeahmt. Jener ältere *Hygin* war ein im Griechischen und gewiss in der lateinischen Sprache geübter Mann; allein in der pseudo-*Hygin*schen Schrift findet man griechische Ausdrücke und Phrasen sehr ungeschickt übersetzt, und da, wo der Sudler etwas nicht übersetzen konnte, ist das Griechische mit unter das Latein gemischt. Man sieht überdiess offenbar, dass der grösste Theil dieser Mythen und Sagen aus der griechischen Mythenwelt entlehnt ist. Vielleicht ist eine griechische Mythologie in's Lateinische, freilich sehr schlecht, übersetzt. S. *Heyne* exc. II. ad Virgilii Aen.

T. II. p. 272 f. und *Valkenaer* in den obſerv. miſc. Vol. X. de fragmento Doſitheano.

Auch iſt noch unter *Hygin's* Namen vorhanden:

2) *Poeticon aſtronomicon opus ad M. Fabium, oder poetiſche Aſtronomie,*

welche Schrift eine Darſtellung der dichteriſchen Sternbilder nach *Eratoſthenes* und andern iſt, oder erklärt, wie die Sternbilder am Himmel nach der Meinung der Dichter nach und nach formirt und benannt worden ſind. Sie iſt zum Theil aſtronomiſch-mathematiſch, zum Theil mythologiſch und philologiſch. In den Ausgaben findet man ſie in vier Bücher vertheilt: 1) de mundi ac ſphaerae ac utriusque partium declaratione; 2) de ſignorum coeleſtium hiſtoriis; 3) de deſcriptionibus formarum coeleſtium; 4) de quinque circulorum inter corpora coeleſtia notatione et planetis. Ein jüngerer Compilator hat dies Werk, vielleicht auch mit Benuzzung eines ähnlichen vom ältern *Hygin*, zuſammengeſtoppelt. Keineswegs iſt es, wie der Titel vermuthen läſst, in Verſen abgefaſst, und rührt auch nicht vom ältern *Hygin* her.

III. *Ausgaben.*

A. Von No. 1. S. 900.

Editio princeps iſt folgende:

Hygini fabularum liber, antehac nunquam excuſus. Eiusdem poeticon aſtronomicon, — Palaephatus, — F. Fulgentii Planciadis mythologiarum libri III., — Aratus gr. et lat. Proclus gr. et lat. Baſileae, 1535. Fol.

Der Herausgeber iſt *Jac. Mycill.* Dieſe Ausgabe iſt auch daſelbſt 1549, ſo wie auch 1570. Fol wiederholt worden.

Hygini fabulae, cum emendationibus et notis C. Barthii. Lugd. Bat. 1670. 12.

B. Von No. 2. S. 901 iſt *editio princeps:*

Iginii poëticon aſtronomicon opus. Venetiis, per Erhard Ratdolt. 1482. 4. cum fig., mit gothiſchen Buchſtaben gedruckt.

Vergl. über dieſe ſeltene Ausgabe *Maittaire* annal. typ. T. I. p. 432.; Cat. de la Bibl. de *Reviczky*, p. 142. Dieſe Ausgabe wurde durch *Ratdolt* 1485 ebendaſelbſt in 4. wieder aufgelegt.

Eine beſondere Ausgabe dieſes Werks hat *Soter* unter der Aufſchrift beſorgt:

Hygini poëticon aſtronomicon, ad veterum exemplarium eorumque manuſcriptorum fidem diligentiſſime recognitum et ab innumeris, quibus ſcatebat, vitiis repurgatum. Salingiaei opera et impenſa Joannis Soteris. 1539. Fol. oder gr. 4.

Guil. Morell hat ſeiner Ausgabe von des Aratus Phaenom. auch dies Werk beigefügt (omnia partim e codd., partim e locorum collatione emendata, etc. Paris, ap. Guil. Morelium. 1559. 4.) Vergl. die Zuſätze und die Varianten zu dieſem aſtronomicon in: *J. G. Weller*'s Alten aus allen Theilen der Geſchichte. Th. II. S. 230 f., aus einer freibergiſchen Handſchrift.

C. Alle dem *Hygin* untergeſchobene Schriften findet man in:

Hygini, quae hodie extant, adcurante Joanne Scheffero. Qui ſimul adiecit Notas, hic admodum neceſſarias, cum indice verborum locutionumque rariorum, et diſſertatione, de

vero huius operis auctore. Accedunt et Thom. Munkeri in fabulas Hygini annotationes. Hamburgi, ex offic. Gfr. Schultzen, prost. Hamb., ap. Janssonium a Waesberge. 1674. 8.

Auch in *A. van Stavern's* author. mythogr. Latin. *Lugd. Bat.* et *Amstelod.*, 1742. 4. findet man beide Werke des *Hygin*, No. 1. mit *Micyll's*, *Schefer's*, *Th. Munker's* und *Th. Wopken's* Textverbesserungen, Conjecturen, und *van Stavern's* Anmerkungen; auch ist No. 2 darin nach einigen Handschriften verbessert worden.

II. Fabius Plancianus FULGENTIUS.

A. *Von den Lebensumständen*

dieses Mythographen ist fast nichts Gewisses bekannt. Daſs er ein Africaner gewesen sey, schliesst man aus der Schreibart in seinen Schriften, und weil er seine Mythologie einem Presbyter, *Catus*, welcher in Handschriften *Carthaginiensis* heiſst, zugeschrieben hat. Er war ein Christ, führt auf dem Titel seiner Schriften den Beinamen *vir clarissimus*, und lebte (nach *Saxe* in onom. II. p. 19 und 531) im sechsten Jahrhundert, ums J. Chr. 515; allein sein Zeitalter läſst sich nicht mit Gewiſsheit bestimmen. Man vergl. über ihn und seine Schriften *Munker's* Vorrede in seinen oben S. 899 erwähnten Mythogr. lat.

B. Seine wichtigste Schrift ist:

1) *Mythologicon libri III.*, oder auch in einigen Ausgaben sehr passend überschrieben: *enarra-*

tiones allegoricae fabularum, weil es *Allegorien über Dichterfabeln* sind, in drei Büchern. Wann *Fulgentius* griechische Schriftsteller anführt und solche benutzt hat, so hat er offenbar alte lateinische Uebersetzungen von diesen griechischen Schriftstellern gebraucht.

Seine zwei andern Schriften sind philologisch-grammatischen Inhalts:

2) *De expositione Virgilianae continentiae*; (argumenti oder Inhalts,) *ad Chalcidium Grammaticum*; in einer Handschrift der Bibliothek im Vatican ist diese Schrift überschrieben: *expositio moralis Virgilianae continentiae.*

3) *Expositio sermonum antiquorum ad Chalcidium Grammaticum cum testimoniis.*

4) *De prisco sermone.*

C. *Ausgaben.*

Editio princeps unter dem Titel:

Enarrationes allegoricae fabularum Fulgentii Placiadis, *cum scholiis paraphrasticis Philomusi* (d. i. Jac. Locher's) *Aug. Vindel.*, 1521. Fol. Vgl. *Panzer* annal. typ. T. VI. p. 161 f.

Außerdem befindet sich diese Schrift sowohl in *Th. Munker's* oben S. 899 erwähnter mythographischer Sammlung, T. II. p. 1. seq., als auch in *van Staveren's* auct. mythogr. lat. *Lugd. Bat.*, 1742. p. 593 f.

Die Schrift: *de prisco sermone*, findet man auch bei den verschiedenen Ausgaben vom *Nonius Mar-*

cellus, wovon bei den römischen Grammatikern und Rhetoren die Rede seyn wird, so wie (nebst No. 2) in *van Staveren's* lat. mythogr.

III. Lactantius PLACIDUS, oder auch Placidus LUTATIUS.

Vergl. auch *Muncker's* praefat. a. a. O.; *Saxii* onomast. Vol. III. p. 45 ad ann. 550, und oben in diesem *Handb.* B. III. S. 788. f.

Das Zeitalter dieses Schriftstellers ist ebenfalls ungewiss. Gewöhnlich hält man ihn mit *Placidus Lutatius* oder *Luctatius* (s. oben S. 788), welcher ein christlicher Sprachlehrer war und im sechsten Jahrhundert lebte, und auch einen Commentar über die Thebaide des Statius abgefasst hat, für eine und dieselbe Person. Ausser demselben ist noch vorgeblich unter seinem Namen vorhanden und von ihm noch übrig ein kurzer *Auszug aus den Metamorphosen des Ovid*, welcher in verschiedenen Ausgaben dieses Dichters entweder besonders, z. B. zum ersten Mal *Viennae*, 1513. 4. unter dem Titel:

Donati *), *sive*, *ut alii volunt*, *Lactantii argumenta compendiaria in fabulas potiores Ovidianae Metamorphoseos*, etc.

oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, z. B. bei der *Venetianer* Ausgabe 1553. 8., von den Meta-

*) Nach verschiedenen Handschriften soll *Donatus*, wahrscheinlich *Tiberius Donatus*, Verfasser dieser Inhaltsanzeige seyn.

morphoſen, *Lugd.*, 1510. Fol., *Baſil.*, 1543. etc. mit befindlich iſt. *Van Stavern* hat ſie den mehrmals berührten Mythographen, mit Anmerkungen von *Munker*, einverleibt.

IV. ALBRICUS, oder, wie auch ſein Name geſchrieben wird, ALBERICVS und ALFRICUS der Philoſoph.

Vergl. Th. *Tanner* Bibliotheca Britannico-Hibernica von *Albericus*.

Dieſer Schriftſteller ſollte zwar nicht mehr unter den claſſiſchen Schriftſtellern des Alterthums eine Stelle finden, weil er erſt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (um's J. Chr. 1217) in England gelebt hat; indeſs bezieht ſich ſeine hieher gehörige Schrift auf die vorhergehenden Mythographen. Er war aus London gebürtig. Sein nicht mehr ganz vorhandenes Werk:

De origine et imaginibus Deorum: vom Urſprunge und den Abbildungen der Götter,

welches in einigen Handſchriften und vom *Bradwardin* — *poetria* und *poetarium* betitelt iſt, handelt hauptſächlich von den bildlichen Vorſtellungsarten der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabei zum Grunde liegenden Umſtände und Veranlaſſungen, und iſt faſt ganz aus dem Werke des *Fulgentius* zuſammen geſchrieben.

Ausgaben.

Mit dem *Feneſtella* (eigentlich *Fioccho* oder *Flocco*) *de magiſtratibus Romanorum. Romae*, ap. Jac. Mazochium) 1517. 4.

Auch findet man dies Werk bei der oben S. 901 erwähnten Baſeler Ausgabe vom *Hygin* von 1549 und 1570. Fol. Es iſt am vollſtändigſten und beſten mit *Th. Munker's* *) Anmerkungen unter den lateiniſchen Mythographen des *van Stavern. Lugd. Bat.* et *Amſtelod.*, 1742. 4., zu finden, zu welcher Sammlung auch *van Stavern* ſeine Anmerkungen hinzugefügt hat.

*) Derſelbe hat auch dieſe Schrift des *Albericus* in ſeinen Mythogr. lat. mit herausgegeben.

Ende des erſten Bandes d. claſſ. Lit. d. Römer.

Anzeige der Druckfehler und Verbesserungen

im I. Bande der claſſ. Literatur der Römer.

Seite 4 Zeile 9 von oben l. Zuſätze. Z. 13 v. o. statt *G* setze *Q*. Z. 20 statt *corpus* setze Corpus. S. 6 Z. 3 v. u. st. *üblige* l. *übliche*. S. 12 Z. 9 v. u. l. *Agi-tato-ria*. S. 14 Z. 5 v. o. statt *Foretii* l. *Forelii*. S. 19 Z. 3 v. u. statt *Pitsoei* l. *Pithoei*. S. 25 Z. 10 v. u. statt *röm*. l. *com*. S. 32 Z. 4 v. o. statt *Saſſina* l. *Sarſinna*. S. 33 Z. 19 v. o. statt *worein* l. *worin*. S. 35 Z. 3 v. u. sind hinter *Alcmene* folgende acht Wörter ausgefallen: *Sophocles in seinem Amphitruo*, *Euripides in seiner Alcmene*. S. 36 Z. 6 v. u. ſt. *spröd* l. *spröde*. S. 39 Z. 8 v. u. st. *von* l. *vom*. S. 49 Z. 11 v. o. statt *einem* l. *einer*. S. 54 Z. 6 v. u. statt *Italien* l. *Italiänischen*. S. 58 Z. 6 v. u. statt *andere* l. *als die andere und dritte Penelope*. S. 60 Z. 1. v. o. statt *Crochi* l. *Cecchi*. S. 69 S. 12 v. u. statt *oft* l. *die oft*. Z. 11 v. u. lösche man *über* aus. S. 83 erste Zeile statt der Seitenzahl 93 l. 83. Z. 6 v. o. vgl. über diese Uebersetzung die Vorrede S. 103 Z. 8 v. u. *einen* l. *ein*. Man setze die Worte: *ein Bogen*, in Parenthese. S. 109 Z. 13 v. o. lösche das *auch* aus. S. 124 vorletzte Zeile hinter *auch* fehlt *ſind*. S. 127 Z. 8 v. o. *die* l. *welche*. S. 128 Z. 9 v. o. *in* l. *von*. S. 133 Z. 5 v. u. *qnik* l. *quik*. S. 150 vorletzte und letzte Zeile statt *unten* bei Quintilian l. *siehe unten II. Band*, *vierter Abschnitt*, *No. VI*. S. 153 Z. 10 v. u. statt 747 l. 648. S 162 Z. 12 v o. ſollte kein Absatz gemacht worden seyn. Man verbinde damit Z. 13. Hinter das Zeitwort: *besitzen*, setze man einen Doppelpunct. S. 163 Z. 12 v. o. statt *So* l. *Gleichwie*. Ebendaſelbſt Z. 20 v. o. löſche man die Worte: *und solchen*, aus. Ebend. Z. 7. v. u. st. *Jelbſt* l. *ſelbſt des*. S. 168 Z. 7 v o. hinter „*gehörte*" setze man ſtatt des (.) ein ? ! . S. 169 Z. 12 v. o. vor *Lucretius*

setze man: 2). S. 176 Z. 2. v. o. vor dem Wort *wäre* es ſetze man die fehlenden Anführungszeichen ,,. S. 180 Z. 16 v. o. statt 285 295 setze 285—295. S. 184 Z. 7 v. o. *jungen Studierenden* l. *junge Studierende.* S. 189 Z. 8. v. u. *alten* l. *älterem.* S. 193 Z. 17 v. o. lösche man das (,) hinter *verweilenden* aus. S. 201 Z. 9 v. o. *lieben* l. *loben.* Ebend. ſollte mit Z. 13 v. u. ein Abſatz gemacht worden ſeyn. S. 202 Z. 11. 10. v. u. ſetze man die Worte: *eine Wirkung des Genies* in eine Parentheſe. S. 209 Z. 10 v. o. *mochten* l. *mochte.* S. 216 Z. 4 v. o. statt *ei* l. *in.* S. 217 Z. 15 v. o. trenne man *Elegie* von *her.* S. 219 Z. 10 v. u. *Catulini* l. *Catullini.* S. 220 Z. 54 und hinter *da* ergänze man: *ſtöſst man auf.* S. 221 Z. 12 v. oben Ausgabe l. *Aug.* S. 223 Z. 17 v. u. hinter 1653. 8. ſetze man: *erschienen.* S. 223 letzte Zeile hinter poetes Fr. ſetze *par F. J. Noell.* S. 227 auf die letzte Zeile folge die ausgefallene Anmerkung: ,,*) S. ſ. Eleg. B. I. El. 5 v. 19. 20 und 35 f. S. 236 Z. 13 *worein* l. *worin.* S. 237 Z. 15 v. o. hinter *Geiſt* ſetze man ein Comma. S. 255 Z. 4 v. u. hinter 1806. 8. ſetze man: *Seconde Edition, à Paris,* 1808. 12. 2 Fr. 50 Cent. Dieſe metriſche Ueberſetzung iſt ſehr vortrefflich. S. 260 Z. 4. v. u. hinter *einzelne* ſetze man ein Comma. Z. 3 und 4 v. o. hinter *Unmuthes* ſetze ſtatt des (,) ein ;. S. 286 Z. 2 v. o. *die drei* neueren franzöſiſchen Ueberſetzungen vom *Propertius* von *P. P. Piètre,* 1800. 12.; von *de Longchamp, Paris,* 1802. 8., und *C. E. J. A. Paſtoret, Paris,* 1804. 12. werden in den Nachträgen näher erwähnt werden. Z. 6 von oben löſche das *von* aus. S. 290 Z. 5 v. o. löſche das Wort *erſtens.* S. 293 Z. 3 v. o. *Ausgabe* l. *Ueberſetzung.* Z. 16 v. o. *Haven l. Hafen.* S. 296 Z. 2 v. u. ſtatt 1805 l. 1785. S. 298 Z. 9 v. u. löſche das *und* hinter *enthielten* aus. S. 303 Z. 14 v. u. *Eudworth* l. *Cudworth.* S. 307 Z. 5 v. u. *nennte* l. *nennt.* S. 317 Z. 1 v. o. *nezke's* l. *Nezker's.* S. 328 Z. 6 v. o. *Coryeiſchen* l. *Coryciſchen.* S. 322 letzte und vorletzte Zeile ſind die Worte: *Fuhrmann's Handbuch der claſſiſchen Literatur, III. Band,* womit ein Bogen *im Manuſcript* als Custos angefangen hat, zu löſchen. S. 337 Z. 12 v. o. st. *derſelben* l. *dieſer Frage.* Z. 15 v. u. *hervorbringen* l. *hervorzubringen.* S. 340 Z. 8 v. o. *darein* l. *darin.* S. 343 Z. 19 v. o. *hätte* wird gelöſcht. S. 351 Z. 3 v. oben *haeribunt* l. *haerebunt.* S. 367 Z. 1. ſtatt 736 l. 367. S. 374 Z. 7 8 v. o. *Valentinian* l. *Honorius.* S. 375 Z. 1 v. o. ſollte mit der Periode: *der vollständige Commentar* etc. ein Abſatz gemacht worden ſeyn. S. 377 Z. 10 v. o. *J. R. l. Ge-*

heime Juſt. Rath. S. 378 Z. 6 v. u. *die Commentatoren* l. *Auſser den Commentatoren.* S. 379 Z. 14 v. u. *Nöſden* l. *Nöhden.* S. 381. Z. 2 v. o. hinter *auf* ſetze *die.* Zu den S. 383 erwähnten *franzöſiſchen* Ueberſetzungen aller Werke des *Virgil* gehört noch die *Delille*'ſche und *Langeac*ſche, VII Vol. 18. 8. und in 4., desgleichen die von *R. Binet*, 1808. 4 Vol. 8. ſ. *Nachträge.* S. 386 Z. 7 v. u. zu 2 Fr. 50 Cent ſetze hinzu: Deuxième Edition, *Paris*, 1808. 12. 3 Fr. S. 387 Z. 13 v. o. näher ſetze hinzu: ſo wie die von *P. P. Decheppe, Paris*, 1802. 8. 1 Fr. 50 C. S. 393 Z. 11 10 v. u. *Dieslaken* l. *Dinslaken.* S. 395 Z. 5. v. u. *Horaziana* l. *Horatiana.* S. 396 Z. 20 v. o. *Suero* l. *Sucro.* S. 398 Z. 16 v. u. *worein* l. *worin.* S. 401 Z. 6 v. o. *mai* l. *mei.* S. 416 Z. 6 v. o. *denſelben* l. *den Römern.* S. 420 Z. 9 v. u. 1784 l. 1764. S. 423 Z. 8. v. o. 12ten l. 2ten. S. 430 S. 15 16 v. o. die Worte: „wie Maecen wuſste" ſetze man in eine Parentheſe. S. 468 Z. 15 v. o. löſche das Wörtchen *iſt* aus. S. 473 Z. 10 v. o. *Inſ.* l. *Inhalt.* S. 486 Z. 4 v. o. ſetze hinzu: *von dieſer Ausgabe Jani's wurde* 1809 *eine zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe beſördert. Lipſ.*, (b. Vogel) gr. 8. 3 Rthlr., und in Beziehung auf diese Nachricht iſt. S. 487 Z. 13 14 v. u. „ſie iſt — vergriffen" zu löſchen. S. 498 Z. 4 v. o. hinter Abtheilung ſetze: *durch die.* S. 499 Z. 12 13 v. o. *indels* l. *indeſs.* S. 505 Z. 6 v. o. hinter *Herausgeber* ſetze man *Ueberſetzern.* S. 506 letzte Zeile ſtatt 1793 l. 1798. S. 524 Z. 12 v. o. der franzöſiſchen Ueberſetzung von *F. M. Cornette, Paris*, 1803. 8. werden die Nachträge erwähnen. S. 553 Z. 11 v. u. *Alten* l. *Alter.* S. 572 Z. 5 v. o. *ſuaſar.* l. *ſuaſor.* S. 587 Z. 4 v. o. ſetze hinzu: Les metamorphoſes *d'Ovide* repréſentées en 140 eſtampes gravées au burin ſur les deſſins des meilleurs peintr. français, par les habiles graveurs accompagnées de la traduction françaiſe de Mr. l'Abbée *Banier.* II Vol. 8. *à Paris*, 1807. Auf Velinpap. 84 Fr. S. 593 Z. 2 *Koppenmeineck*'ſche ſetze *Köppen-Meineck*'ſche. S. 595 Z. 1 2 v. o. *Matthrae B.* l. *Matthiae et Baldiſal.* S. 604. Auf Zeile 4 v. o. folge: *l'Art d'aimer et le remede d'Amour. Traduction d'Ovide. Nouvelle Edition. Ornée de fig. à Paris*, 1807. 12. 18 gGr. S. 606 Z. 3. v. o. ſetze hinzu: *l'Art d'aimer d'Ovide, traduit en vers avec des remarques par M. Deſaintange. Paris*, 1807. 12. 3 Fr. S. 613 Z. 5 v. u. 580 l. 586. S. 623 Z. 9 v. u. *italieniſche* l. *italiäniſchen.* S. 624 Z. 14 v. o. *Meukenii* l. *Menkenii.* S. 635 Z. 2 v. u. *entley's* l. *Bentley's.* S. 641 Z. 8. v. u. *commentaria* l. *Commentare.* S. 642 Z. 11 v. u. *Band*

l. *Buch.* S. 643 Z. 12 *Bande* l. *Buche.* S. 644 Z. 15 v. u. *worein* l. *worin.* S. 648 Z. 10 v. u. *Lunensis* l. *Lunensi.* S. 672 Z. 3 v. o. *Phaedrinischen* l. *Phaedrischen.* S. 692 Z. 12 v. o. 1808. 4. l. 1808. gr. 8. S. 697 Z. 5 v. o. hinter das Zeitwort *kargen* setze man ein Comma. S. 701 Z. 4. v. u. *Wem* l. *Wenn.* S. 708 Z. 11 v. o. *Audiffred* l. *Audiffredi.* S. 717 Z. 7. 8 v. u. *Lamoglinière* l. *Lamolignière.* S. 721 Z. 1 v. o. *Wut* l. *Wuth.* S. 726 letzte Zeile 4481 l. 448. S. 727 Z. 3 v. o. *collatus* l. *collatae.* S. 728 Z. 13 v. u. *wär* l. *wäre*; ebendaselbst lösche *indess* aus. S. 745 Z. 6 v. o. *Virgilischen* l. *Virgiliusschen.* S. 747 Z. 5. v. u. *Couudrus* l. *Conradus*; ebendaselbst Z. 4 v. u. *Panarn* l. *Pannart*; hinter diesen Namen setze man ein (;). Zeile 3 v. u. *Theotontica* l. *Theotonica.* S. 748 Z. 2 v. o. *Newiczky* l. *Rewiczky.* S. 750 Z. 3 v. o. hinter *Ausdruck* ergänze *des L.* S. 762 Z. 8 v. u. *die* l. *der.* S. 766 Z. 6 v. u. *dichterischen* l. *dichterische.* S. 773 Z. 12 v. o.: zu Anfang dieser Zeile setze 2) S 779 Z. 10 v. o. *italienisch* l. *italiänisch.* S. 786 Z. 11 v. u. *Lengeich's* l. *Lengnich's.* S. 788 Z. 10 v. oben *Bipontini* l. *Bipontinae.* S. 805 Z. 3 v. o. *contrastirt* l. *contrastirte.* S. 824 Z. 3 v. u. st. XXXIX. setze man XL. S. 828 Z. 6 v. u. hinter *fabularum* setze hinzu *Aviani.* S. 851 Z. 8 von oben hinter heroum fehlt das Comma. S. 859 Z. 12 v. u. *völlig* l. *nicht völlig.* S. 867 Z. 4 v. u. *Hoenffi* l. *Hoeufft.* S. 871 Z. 18 v. o. *Calasorra* l. *Calahorra.* S. 874 Z. 3 v. u. *Briets* l. *Briet.* S. 876 Z. 9 v. u. hinter *Ausgabe* fehlen folgende Worte: *mit derjenigen.* S. 884 Z. 6 v. o. *über* l. *hindurch.* S. 888 Z. 12 v. o. vor *oder* setze man ein Comma. S. 902 Z. 8. v. o. *Reviczky* l. *Rewiczky.* S. 906 Z. 8. v. o. statt *von* l. *voce.*

Mehrere andere Druckfehler mögen die Leser selbst verbessern. Noch bemerke ich, dass an Stellen, wo kein Ruhepunct Statt findet, z. B. Seite 324 Z. 9 10 v. u. und an vielen andern Stellen vom Setzer Absätze gemacht worden sind. *Vorrede* VI. Z. 8 v. u. hinter *sich* setze: *diese Einleitung* S. XVII. Z. 1 v. u. 1808. 4. l. 1808. gr. 8.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Handbuch der classischen Literatur

Bd.: 3.

1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Da 4(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418367-2